~~Hom II 17~~

Hom. 2080 h (3

1144

Hom. 2080 h/3

Sammlung
auserleſener
Heiliger Reden
auf die bekannteſten
Feſttage
der
Catholiſchen Kirche
größtentheils
aus den berühmteſten franzöſiſchen Rednern
überſetzt.

Dritter Theil

---

enthält
Julius, Auguſtus, und September.

Mit Erlaubniß der Obern.

Bamberg und Würzburg,
Auf Koſten der Göbhardtiſchen Buchhandlung 1771.

Td 170/342

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der
in dem dritten Theile
befindlichen Predigten.

Erſte Predigt.
Auf das Feſt der Heimſuchung Mariä. Seite 1

Zweyte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Kilians und ſeiner Geſellen. . . . 41

Dritte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heil. Kaiſers Heinrich. 75

Vierte Predigt.
Auf das Feſt Unſerer Lieben Frauen vom Berge Carmel, oder das Scapulierfeſt. . 105

Fünfte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag der heiligen Magdalena. 143

Sechſte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Apoſtels Jacobus, des Gröſſern. . . 193

Siebende Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Ignatius von Lojola. . . . 228

Achte Predigt.
Auf das Feſt Unſerer Lieben Frauen zu den Engeln. Von dem Ablaſſe der Kirche Portiuncula. . . . 272

Neunte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Dominicus. 312

Zehen=

Verzeichniß der Predigten des dritten Theils.

Zehende Predigt.
Auf den Gedächtniß des heil. Laurentius. Seite 337

Eilfte Predigt.
Auf das Feſt der Himmelfahrt Mariä. . 357

Zwölfte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Bernhard. 405

Dreyzehende Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Apoſtels Bartholomäus. . . . 452

Vierzehende Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Auguſtinus. 491

Funfzehende Predigt.
Auf den Gedächtnißtag der Enthauptung des heiligen Johannes. . . 537

Sechzehende Predigt.
Auf das heilige Schutzengelfeſt. . . 578

Siebenzehende Predigt.
Auf das Feſt der Geburt der heil. Jungfrau Maria. 603

Achtzehende Predigt.
Auf den Gedächtnißtag der Erhöhung des heiligen Kreuzes. 628

Neunzehende Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Apoſtels Matthäus. 668

Zwanzigſte Predigt.
Auf das Feſt des heiligen Erztengels Michael. 711

Ein und zwanzigſte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Otto, Biſchoffs von Bamberg. . . . 734

Zwey und zwanzigſte Predigt.
Einweihungsrede zum Kloſterleben. . 756

Drey und zwanzigſte Predigt.
Einweihungsrede zum Kloſterleben. . 789

Erſte

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſte Predigt.

Auf das Feſt der Heimſuchung Mariä.

Text, Luc. 1, 39.

Maria ſtund auf in denſelben Tagen, und gieng eilends auf das Gebirge, in die Stadt Juda.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Unſere Eigenliebe leget der Gnade faſt allezeit drey Hinderniſſe in den Weg: Zum erſten, einen falſchen Wohlſtand; zum andern, die Schwierigkeit der Tugend; und zum dritten, eine ungegründete Einbildung, daß

wir auf dem Wege des Heils und der Seligkeit Milderungen gebrauchen könnten. Indem aber Maria dieſe Reiſe ganz allein unternimmt; ſo beſchämet ſie uns, zum erſten, wegen der unzähligen Urſachen, die von dem Wohlſtande hergenommen ſind, und welche uns nicht erlauben, den Zügen des Himmels zu folgen. Indem Maria, der Zärtlichkeit ihres Alters und Geſchlechtes ungeachtet, über das Gebirge und die beſchwerlichſten Wege zu Eliſabeth reiſet; ſo verdammet ſie, zum andern, unſere Niederträchtigkeit und Feigheit, welche ſich durch die Schwierigkeit der Tugend erſchrecken, und in den Laſtern zurückehalten läßt. Indem endlich Maria, der Länge des Weges ungeachtet, immer eilet; ſo lehret ſie uns, zum dritten, die Rauhigkeit des evangeliſchen Weges, durch unſere Langſamkeit und durch unſer Schonen, nicht zu lindern.

Erſter Theil

Das erſte Hinderniß, welches wir der Gnade in den Weg legen, iſt ein falſcher Wohlſtand. Es giebt Laſter, derer ſich die Welt ſelbſt ſchämet, und die ſie öffentlich verdammet; es finden ſich aber auch andere, die nicht ſo verhaßt ſind; weit glücklichere Unordnungen, welche, wie es ſcheinet, die Oberhand über das Evangelium erhalten haben, und denen die Welt eine Stelle unter den Tugenden anweiſet. Nun entſtehen aber aus dem falſchen Begriffe, den man mit dieſen vermeynten Tugenden verbindet, die einem Chriſten gar nicht anſtändigen Achtungen, und die ſtrafbare Furcht, welche machen, daß wir uns Jeſu Chriſti ſchämen. Man hat das Herz nicht, die einmal eingeführten Gebräuche und Gewohnheiten nicht zu beobachten;

ten; und man will die Welt durch eine angenommene beſondere Lebensart nicht verdammen. Das Verhalten Mariä giebt uns Gelegenheit, die Welt, in Anſehung eines ſo wichtigen Punctes, zu beſchämen. Sie verläßt Nazareth in der Abſicht, die Eliſabeth zu beſuchen. Wie viel Urſachen würden ihr nicht ein falſcher Wohlſtand, und die Furcht vor den Reden der Welt, an die Hand gegeben haben, dieſe Reiſe zu unterlaſſen? Zum erſten weis ſie von der Schwangerſchaft der Eliſabeth nichts, als weil ihr ein Engel davon Nachricht gegeben hat. Wird man es ihr aber wohl auf ihr Wort glauben, daß ſie dieſe himmliſche Geſandtſchaft erhalten habe? Zum andern, da ſie von den Königen in Juda abſtammet, und ſeit kurzer Zeit eine Mutter Gottes geworden; iſt es nicht wider den Wohlſtand, daß ſie ſich gegen eine Frau, die weit geringer, als ſie iſt, ſo weit herunterläßt und erniedriget? Zum dritten, iſt nicht eine ſo lange und gefährliche Reiſe wider die Geſetze der Schamhaftigkeit? Allein alle dieſe Urſachen halten die heilige Maria nicht zurücke. Wir aber ſehen uns leider! nicht einmal nach ſo ſcheinbaren um, uns zu verſtocken; ja der ſchlechteſte Vorwand iſt für unſere Eigenliebe ſchon hinlänglich. Die Furcht, uns vor der Welt lächerlich zu machen, iſt für uns allemal ein hinlänglicher Bewegungsgrund, die Geſetze des Evangelii nicht zu beobachten. Aber wie groß iſt nicht unſere Blindheit! Wir wollen uns keiner Gottesfurcht beſtreben, die in die Augen fällt, und uns zu auſſerordentlichen Leuten macht. Wenn nun aber die anſteckende Seuche allenthalben herrſchet, können wir ihr wohl entgehen, ohne ſonderbar zu ſeyn? Laſſet uns klügere Gedanken hegen. Die Heiligen ſind zu allen Zeiten für Sonderlinge gehalten worden, weil das gemeine

Leben kein chriſtliches Leben ſeyn kann. Und man betrügt ſich gar ſehr, wenn man ſich einbildet, man habe allemal Urſache Gott zu beleidigen, niemals aber keine, zu ihm zurücke zu kehren, und ihm zu dienen. Daher kömmt es, daß alle Augenblicke der Gnade vor uns verſchwinden. Gott hat uns tauſendmal gewarnet, liebreich zugerufen, ernſthaft in uns gedrungen; wir haben ihm aber nichts, als die Furcht vor den nichtigen Reden der Menſchen, entgègen ſetzen können. O laſſet uns befürchten, er möchte endlich ſeines Nachgehens und unſerer Widerſpänſtigkeit überdrüßig werden. Unſere Bekehrung hänget nicht von uns, ſondern von Gott ab; und wir ſind nicht verſichert, daß wir die angebothene Gnade, die wir verachtet haben, nach unſerem Gefallen werden wiederbekommen können. Jedoch ich ſage noch mehr. Da wir uns ſo gut auf den Wohlſtand verſtehen; war er wohl, als wir der ganzen Stadt durch unſern unordentlichen Lebenswandel ein Aergerniß gaben, vermögend uns zurücke zu halten? Wir ſind alſo nur bey Gott furchtſam und vorſichtig, und bedencken uns niemals mehr, als wenn wir ihm dienen ſollen. Laſſet uns in dieſem Stücke unſer ungerechtes Verfahren einſehen.

Zweyter Theil.

Die Schwierigkeit der Tugend iſt das andere Hinderniß, welches die Eigenliebe der Gnade in den Weg legt. Es giebt Leute, welche, nachdem ſie auf eine lebhafte Art von dem Begriffe ſind gerühret worden, den ſie ſich von der chriſtlichen Vollkommenheit gemacht haben, nur allein deswegen in Sünden und Laſtern alt werden, weil ſie ſich einbilden, ſie könnten es niemals zu einer wahren Frömmigkeit und Gerechtigkeit

keit bringen. Gefährlicher Betrug, der die Gnade des Heilandes läſtert; gleich, als ob ihm etwas unmöglich wäre. Nun giebt uns aber das Verhalten der heiligen Maria heute Gelegenheit, der Welt dieſen Irrthum zu benehmen. Sie gehet, ohne über ihre eigene Schwachheit viele Betrachtungen anzuſtellen, über das unwegſamſte Gebirge: **Sie gieng auf das Gebirge.**

Ich fühle, ſprechet ihr, und empfinde meine ganze Schwachheit. Ich weis, daß das chriſtliche Leben ein öffentliches Bekenntniß der Buſſe iſt, daß man ſein Kreuz auf ſich nehmen, und ſich ſelbſt verläugnen muß, wenn man ein Jünger Jeſu Chriſti ſeyn will. Ich weis es, und ebendieſes macht, daß ich daran zweifle, daß ich jemals ein frommer und gottesfürchtiger Menſch werden werde; weil ich einſehe, daß, ob ich gleich einen Abſcheu vor der Sünde und den Laſtern habe, ich doch in dieſem Stücke niemals über mich werde Herr werden. Aber, wie ſehr biſt du nicht, o Menſch! in dieſem Stücke verblendet! Du empfindeſt deine Schwachheit und dein Unvermögen; aber höre einmal dieſe Worte des Heilandes an: **Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd, und ich will euch erquicken.** Matth. 11, 29. Hier ſollſt du die Kraft, die dir mangelt, ſuchen.

Die Schwierigkeit der Sache, ſprechet ihr, hält uns zurücke. Ach! wenn ihr euch, wie ehemals eure Vorfahren, wegen des Glaubens an Jeſum Chriſtum, der Wuth der Tyrannen bloßſtellen ſolltet; ſo hättet ihr noch einige Urſache, bey der Erblickung eurer Schwachheit zu zittern, ob ihr gleich auch alsdenn mit dem Apoſtel ſagen ſolltet: **Ich vermag alles in dem, der mich ſtärket.** Phil. 4, 13. Aber was verlanget

man itzo von euch? Sonſt nichts, als die Aufopferung eurer Leidenſchaften. Ihr opfert aber thörichter Weiſe die Hoffnung einer ewigen Seligkeit eurer Weichlichkeit und Feigheit auf; und in dieſem Stücke ſeyd ihr gar ſehr von den erſten Gläubigen unterſchieden, welche auch ſogar die grauſamſten Lebensſtrafen nicht von der Liebe Jeſu Chriſti ſcheiden konnten. Itzo aber glaubet man, es koſte zu viel ein Chriſt zu ſeyn, wenn es eine einzige Ergötzlichkeit koſtet, gleich als ob der Gott, den wir anbethen, nicht mehr würdig wäre, daß man ſich um ſeinetwillen ſo viel Mühe gäbe.

Ueberdieſes ſtellet ihr euch bey der Tugend Bitterkeiten vor. Aber handelt einmal aufrichtig; erzählet uns alle die Widerwärtigkeiten, welche das Weltleben begleiten. Was werdet ihr nicht ſagen; und was ſaget man nicht in dieſem Stücke täglich in der Welt? Wieviel bittern Verdruß ziehet nicht das Weltleben nach ſich? Geſetzt aber auch, man könne ihn vermeiden; kann denn aber auch wohl der Sünder ſich ſelbſt vermeiden? Er mag ſich immerhin verſtocken, er trägt doch allemal eine gewiſſe Quelle der Unruhe allenthalben mit ſich herum, die ihn auch mitten unter ſeiner Freude und ſeinen Ergötzlichkeiten aufweckt. Hierauf läuft alles bey der Welt hinaus. Man ſieht es ein; man beklagt ſich darüber; und liebet ſich doch dabey. Man wird mit dem Verdruſſe bekannt, den nichts mit uns theilet, und in Anſehung welches uns nichts ſchadlos hält; aber man zittert bey dem bloſſen Andencken der heiligen Strenge des Evangelii, die der Glaube tröſtet, die Hoffnung unterſtützet, und die Liebe lindert.

Damit wir aber die Bosheit durch ſich ſelbſt zu ſchanden machen mögen; ſo ſaget mir doch einmal, läßt ſich wohl ein ehrſüchtiger oder wollüſtiger Menſch durch

die

die Schwierigkeiten, die er auf ſeinem Wege antrifft, abſchrecken? Ach! laſſet uns befürchten, der Hochmüthige und Wollüſtige möchten uns vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti in Anſehung der Entſchuldigungen beſchämen, die wir anführen, unſere Schwachheit in Sachen, welche unſere Seligkeit betreffen, zu rechtfertigen.

Dritter Theil.

Ein anderer Irrthum, welcher in der Welt, in Anſehung der Schwierigkeit ſelig zu werden, herrſchet, beſtehet darinnen, daß man ſich einbildet, es ſey eben ſo gar ſchwer nicht, ſelig zu werden. Leute von einer ſtillen und gelaſſenen Gemüthsbeſchaffenheit bilden ſich ein, ſie fänden in dem Evangelio nichts, das der Eigenliebe ſo gar ſehr zuwider wäre; und indem ſie wegen ihrer Seligkeit ganz ruhig ſind, ſo beklagen ſie die Blindheit der Sünder, welchen ihre Seligkeit faſt nicht einmal ſo theuer zu ſtehen kommen würde, als ihre Verdammung. Gewiß ein ſehr grober Irrthum, der dem Kreuze Jeſu Chriſti ſehr nachtheilig iſt, und welcher ebenfalls durch das Beyſpiel der heiligen Maria widerlegt wird, weil ſie, ohne zu unterſuchen, ob man nicht durch weit bequemere, und weniger beſchwerliche Wege in die Stadt Juda kommen könne, und ohne ſich lange zu beſinnen, die allerbeſchwerlichſten erwählet. Hierdurch lehret ſie uns, es müſſe ſich ein Menſch um die Seligkeit Mühe geben, und man könne das Himmelreich nicht anders, als durch unaufhörliche Gewaltthätigkeiten, die man ſich ſelbſt anthäte, erlangen. Unterdeſſen iſt die Welt mit dergleichen falſchen Grundſätzen, welche die Religion betreffen, angefüllt; z. E.

das ſtrenge Kloſterleben ſey zwar heilig, aber es ſey nicht ein jedweder dazu berufen; da in dem Hauſe des himmliſchen Vaters viel Wohnungen wären, ſo folge daraus, weil man die oberſten und vornehmſten nicht bekommen könne, nicht, daß man von allen übrigen müſſe ausgeſchloſſen ſeyn; und endlich, eine ehrbare Freude werde von dem Evangelio nicht verbothen. Wenn man alſo nur keine groben Sünden und Laſter begehet; ſo glaubet man, man befinde ſich auf dem rechten Wege, weil man ſich noch nicht in den Abgrund hineingeſtürzet hat.

Wie leichte kann aber der menſchliche Verſtand nicht verführet werden, da er ſich in dieſem Stücke hat können hinter das Licht führen laſſen? Denn mit einem Worte, man kann zu der Vorſichtigkeit, welche die göttliche Weisheit gebrauchet hat, weiter nichts hinzuſetzen, um den Menſchen zu erkennen zu geben, ſie hätten das Kreuz und das Leiden eben ſo nöthig, als das Sacrament, ſo ſie vom neuen gebieret. Darüber hat man ſich hierbey zu verwundern, daß ſich nicht nur die Welt, ſondern auch ſo gar diejenigen, welche ſich vor andern der Gottſeligkeit befleißigen, in dieſem Stücke betrügen, und daß ſich ein jeder ein beſonderes Evangelium erdichtet, wenn er nur das Geheimniß finden kann, ſeine Schwachheiten darunter zu miſchen, weil der Geiſt der Religion auch ſo gar bey denen gar wenig bekannt iſt, welche doch das Anſehen haben wollen, als ob ſie ihre Lehrſätze beobachteten und ausübeten.

Abhandlung.

Was iſt das für ein neues Wunder, meine Brüder? Ei-

Eine furchtſame, ſchwache, und, wie der heilige Ambroſius ſagt, bisanhero in der Stille und Schamhaftigkeit der Einſamkeit erzogene Jungfrau, die beynahe, ſo gar die Gegenwart eines Engels, nicht ohne Schrecken und Beſtürzung ertragen konnte, zeiget ſich heute öffentlich, tritt allen Menſchen unter die Augen, und achtet ſo gar die Unruhe und Gefahr einer langen und beſchwerlichen Reiſe nicht.

Als eine Ungläubige will ſie das Wunder von der Fruchtbarkeit der Eliſabeth zur Verſicherung ihrer Mutterſchaft haben. Als eine Ungewiſſe will ſie ihr das Geheimniß von der Abſendung des Engels Gabriel vertrauen. Und als eine, die auf ihre neue Würde ſtolz iſt, eilet ſie, vermöge eines der geheimen Triebe, die eine eitle Freude erreget, ihrer Muhme die Nachricht davon zu überbringen.

Ach! ſpricht der heilige Ambroſius, alles zeuget hier von dem Glauben und der Demuth Mariä. Da ſie überzeuget iſt, daß der Allmächtige gern groſſe Dinge thut; ſo weis ſie auch, daß es ihm eben ſo leichte ſey, die Fruchtbarkeit mit der Jungfrauſchaft, als mit einer ſchimpflichen Unfruchtbarkeit zu verbinden. Sie fängt an einzuſehen, daß die Geſchichte der Sara und Anna weiter nichts, als ein Vorſpiel von dem, was itzo vor ihren Augen vorgehet, geweſen iſt. Und indem ſie, je mehr ſich Gott ihr nähert, um ſie zu erheben, auch deſto mehr in ihr Nichts zurücke gehet; ſo iſt ſie bereit, als die Mutter des Erlöſers Zions, der ſeit ſo langer Zeit war verheiſſen worden, den ſo viele Fromme verkündiget, und ſo viele Könige und Propheten gewünſchet haben, gegen die Eliſabeth eben die Pflichten zu beobachten, die ihr Sohn mit der Zeit gegen Johannem den Täufer beobachten ſoll; ja ſie glau-

bet, ſie müſſe, wie er, alle Gerechtigkeit erfüllen: **Alſo gebühret ſichs, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen.** Matth. 3, 15.

Weder der Wohlſtand, ſagt dieſer Kirchenlehrer ferner, in Anſehung welches ihr Geſchlecht ſo gewiſſenhaft iſt, und der bey ihm oftmals die Stelle der Tugend vertritt; noch die Beſchwerlichkeit des Weges, noch auch die Länge der Reiſe, verurſachen ihr einige Unruhe. Da ſie garwenig auf alle die Hinderniſſe Acht hat, welche die Eigenliebe täglich auf eine ſo künſtliche Art, und mit ſo gutem Erfolge vergröſſert und vermehret; ſo überläßt ſie ſich der göttlichen Neigung, die ſie gleichſam dahinreiſſet, und folget, ohne ſich lange zu bedenken, den Eindrücken des Gottes, den ſie unter ihrem Herzen trägt (*)

Vergönnet, meine Brüder, daß ich mich bey dieſen dreyen Betrachtungen etwas aufhalte. Wenn ich das Geheimniß nicht unterſuche; ſo geſchiehet es deswegen, weil wir weit nöthiger haben gerühret, als unterrichtet zu werden. Dieſe wunderbaren Begebenheiten, worauf ſich die Religion gründet, tröſten zwar die Vernunft, und machen, daß ſie mit dem Glauben faſt eines Sinnes iſt; aber gemeiniglich laſſen ſie das Herze ganz ruhig. Sie ſind hellglänzende Strahlen, die uns, wie das Evangelium ſagt, eine Zeitlang ergötzen; welche uns aber faſt niemals entzünden. Laßt uns derowegen alle Umſtände dieſes Geheimniſſes zu unſerer Erbauung anwenden.

Welches ſind die Hinderniſſe, die unſere Eigenliebe faſt allezeit der Gnade entgegen ſetzet? Es iſt zum er-

(*) Non a publico virginitatis pudor, non a ſtudio aſperitas montium, non ab officio prolixitas itineris retardavit. *S. Ambr.*

erſten ein falſcher Wohlſtand, welcher macht, daß wir der Welt ſchonen, und uns hindert, daß wir uns nicht frey und öffentlich für Jeſum Chriſtum erklären. Es iſt, zum andern, die Schwierigkeit der Tugend, die uns beunruhiget. Endlich iſt es die Länge des Weges, die unſern Eifer dämpfet, und uns weismacht, man könne Milderungen gebrauchen, und Nebenwege, die weit bequemer ſind, ſuchen, unſerer Schwachheit dadurch aufzuhelfen. Indem nun aber Maria dieſe Reiſe ganz allein unternimmt; ſo beſchämet ſie uns in Anſehung der unzähligen Bewegungsgründe, die von dem Wohlſtande hergenommen ſind, und welche uns nicht erlauben, dem Zuge des Himmels zu folgen. Dieſes iſt meine erſte Betrachtung. Indem Maria, der Zärtlichkeit ihres Alters und ihres Geſchlechtes ungeachtet, über die Berge und die beſchwerlichſten Wege, zu der Eliſabeth reiſet; ſo verdammet ſie dadurch unſere Niederträchtigkeit und Faulheit, welche ſich durch die Schwierigkeit der Tugend erſchrecken, und auf dem Laſterwege zurückehalten läßt. Dieſes iſt meine zweyte Betrachtung. Indem endlich Maria, der langen Reiſe ungeachtet, beſtändig eilet; ſo lehret ſie uns dadurch, uns keiner Umſchweife zu bedienen, noch die Strenge und Schwierigkeiten des evangeliſchen Weges durch unſere Langſamkeit, und indem wir uns ſchonen, zu mildern. Dieſes iſt meine letzte Betrachtung, und der ganze Entwurf dieſer Rede. Laſſet uns den heiligen Geiſt, durch die Vermittelung dieſer heiligen Jungfrau, um ſein Licht und um ſeinen Beyſtand anrufen.

Erſter Theil.

Unter allen Irrthümern, welche heute zu Tage in der Welt im Schwange gehen, iſt keiner ſo ſchädlich, als

als derjenige, welcher die Ehre mit dem Laſter, und die Schande mit der Tugend verbindet. Ich weis es, meine Brüder, und ich bin nicht geſonnen, der Welt erdichtete Laſter aufzubürden. Die Bosheit hat aller Ausſchweifungen des menſchlichen Herzens ungeachtet, bey uns noch keinen öffentlichen Schutz finden können. Man ſiehet nirgends einige von den verzweifelten Seelen, welche ſich, wie der Apoſtel ſagt, ihrer Sünden rühmen, und in ihrer Schande ihre Ehre ſuchen. Das Laſter hat allemal etwas niederträchtiges bey ſich, welches man nicht gern will ſehen laſſen; und ich weis nicht, aus was für einem Ueberreſte der Gerechtigkeit und Billigkeit die Welt ſelbſt nicht umhin kann, dasjenige öffentlich zu verdammen, was ſie ihr Verderbniß ingeheim rechtfertigen heißt.

Allein es giebt Laſter, die nicht ſo verhaßt ſind; Ausſchweifungen, die weit glücklicher; und Verbrechen, die, wenn ich ſo ſagen darf, weit artiger ſind; welche, wie es ſcheinet, die Oberhand über das Evangelium erlanget haben; die die Welt auf eine ehrbare Weiſe unter die Tugenden ſetzet; und welche, ob ſie gleich von auſſen eben nicht ſo gar böſe ausſehen, dennoch alle Bosheit des Laſters an ſich haben, ohne die Schande und Abſcheulichkeit deſſelben bey ſich zu führen.

Nun behaupte ich aber, daß aus dem falſchen Begriffe, den man mit dieſen vermeynten Tugenden verbindet, welche leider! nur mehr als zu wirkliche Laſter ſind, die einem Chriſten gar nicht anſtändige Hochachtung, und die ſtrafbare Furcht entſtehen, welche machen, daß wir uns Jeſu Chriſti ſchämen. Ich ſage, es rühre daher, daß wir ſo viel Handlungen unternehmen, obgleich unſer Gewiſſen ingeheim dawider ſchreyet;

hingegen aber ſo viele andere, derer Nothwendigkeit wir einſehen, unterlaſſen; und zwar alles dieſes um deswillen, damit wir bey der Welt nicht verſtoſſen mögen. Warum, ſpricht man, ſollte man die einmal eingeführten Gebräuche nicht mitmachen? Warum ſollte man beſſer ſeyn wollen, als andere, die ſich kein Bedencken darüber machen? Man ſiehet deutlich, daß die Welt dieſes nicht tadelt. Siehet man denn auch eben ſo deutlich, daß es das Evangelium verwirft? Habe ich Urſache, die ganze Welt durch meine ſonderbare Aufführung zu verdammen? Daher kömmt es, daß die furchtſame und ſchüchterne Gottesfurcht die Einſamkeit und die Finſterniſſe ſuchet; oder ſie ſiehet ſich genöthiget, ſich nach den Weltmenſchen zu richten, und ſich, wie David an dem Hofe des Königes Achis, zu verſtellen. Sie unterſtehet ſich faſt niemals, ſich ganz und gar als dasjenige, was ſie wirklich iſt, ſehen zu laſſen; da hingegen das Laſter, welches Beyfall erhält, ſich öffentlich zu zeigen recht bemühet iſt, anſtatt daß es ſich davor fürchten ſollte. Ach! war es noch nicht genug, daß unſer ſchwaches und verderbtes Herz uns die Tugend beſchwerlich und eckelhaft machte? mußte denn eine verkehrte Urtheilskraft auch noch Schande und Verachtung damit verknüpfen?

Wir werden heute in dem Verhalten Mariä etwas antreffen, womit wir die Welt, in Anſehung einer ſo wichtigen Sache, widerlegen und beſchämen können. Warum verläßt ſie Nazareth? Ein Engel hat ihr geſagt, die Eliſabeth wäre, ihres Alters und ihrer Unfruchtbarkeit ungeachtet, ſchwanger; ſie ſelbſt ſey mit der Kraft des Höchſten erfüllet worden, und der Immanuel, welcher ſeit ſo langer Zeit verheiſſen worden, und in ihren Schooß herabgekommen wäre, wer-

de endlich das Licht der Heyden, und der Preis Iſraels werden. Allein dieſe ſo herrliche und ſo auſſerordentche Geſandtſchaft iſt in Anſehung aller übrigen Menſchen ein Geheimniß. Kann ſie ſich wohl die Rechnung machen, daß man ihr in dieſem Stücke auf ihr Wort glauben werde? oder hat ſie vielmehr Urſache zu vermuthen, daß thörichte Leute bald dieſes, bald jenes, davon ſagen, diejenigen aber, die ſich für klug halten, ihrer ſpotten werden?

Da ſie überdieſes von den Königen in Juda abſtammete, und vor kurzer Zeit eine Mutter Gottes geworden war, ſcheint es nicht wider den Wohlſtand zu ſeyn, und heißt es nicht dieſer neuen Würde gar zu ſehr zu nahe zu treten, wenn ſie ſich ſo weit herunterlaſſen, und gegen eine Frau, die weit weniger, als ſie war, die allergeringſten Pflichten beobachten will?

Stimmen endlich wohl die Geſetze einer ſtrengen Schamhaftigkeit mit den ungefähren und widrigen Zufällen überein, welche auf einer langen Reiſe faſt unvermeidlich ſind?

Auf dieſe Art betrüget ſich, o mein Gott! eine kranke Vernunft. So ſchmäucheln ſich täglich diejenigen ſchwachen Seelen, die nur gar zu ſinnreich ſind, ſich zu verführen, und welche zwar Glauben genug haben zu wünſchen, daß ſie dieſes heilige Gebirge des Stammes Juda errreichen möchten; aber nicht genug, die Wege zu betreten, welche ſie dahin führen können!

Wie vielerley Urſachen und Bewegungsgründe führet man nicht an, um ſich einen Dunſt vor die Augen zu machen! Wie mancherley ſind nicht die nichtigen Vorwände der Eigenliebe, hinter welche man ſich verbirget!

Ein

Ein Groſſer und Hoher in der Welt ſeufzet über die Unruhen, in welchen er ſich befindet. Da er für ſein Glück zu ſorgen, die Pflichten ſeines Amtes, und den Wohlſtand zu beobachten hat; ſo ſetzet er dieſe geringen Urſachen der Stimme des Himmels, die ihn rufet, entgegen. Er will ſogar Gott ſelbſt in die eigennützigen Abſichten ſeiner Schwachheit mit ziehen, und glaubt, wenn er ſich nach Geſetzen richte, die entweder der Eigenſinn, oder die Eitelkeit der Menſchen erfunden haben; ſo ſey dieſes in den Augen Gottes eine hinlängliche Urſache, warum er die göttlichen Geſetze des Evangelii nicht beobachte.

Ein chriſtliches Frauenzimmer wird ſagen: Ich kann mir unmöglich eine beſondere Lebensart angewöhnen, noch auch meine Zeit beſtändig in der Einſamkeit zubringen. Ich wollte wünſchen, es wäre gewöhnlich, daß Leute von meinem Stande etwas eingezogener lebten, und daß uns die Welt nicht zu gewiſſen Unruhen verdammete, derer ich gar gern überhoben ſeyn möchte. Allein werde ich mich nicht lächerlich machen, wenn ich eine beſondere Lebensart erwähle; und werde ich nicht durch die Gottesfurcht ein auſſerordentlicher Menſch werden?

Wirſt du aber nicht, o mein Gott! an dem ſchrecklichen Tage deiner Rache, die Hohen und Niedrigen nach einerley Evangelium richten? Wird wohl ein falſcher Wohlſtand, welcher in ſo vielen Herzen den Saamen der Gnade, den du in dieſelben ſtreueſt, erſticket; wird dieſes Geſetz der Welt, und dieſes Evangelium der Weltmenſchen, von den allgemeinen Regeln des Evangelii Jeſu Chriſti eine Ausnahme machen? Ach! wenn deine Gerechtigkeit bey einem Geſetze, deſſen Erfüllung du bis auf den geringſten Punct vorausgeſaget haſt,

haſt, Linderungen zulaſſen könnte, würdeſt du wohl zum Beſten der Mächtigen in der Welt etwas nachlaſſen, welche dir auch ſo gar die Kreuzigung des Fleiſches ſtreitig gemacht, und ſich, aus Liebe zu dir, niemals auch nur eines einzigen Vergnügens beraubet haben; oder würde es vielmehr den Unglückſeligen zum Beſten geſchehen, welche, wegen der geheimen Fügungen deiner Vorſehung, hier nuf der Welt Hunger, Durſt, und ſo viele andere Widerwärtigkeiten haben ausſtehen, und unter der Schwere ihres Joches ſeufzen müſſen, und deswegen ihre Seelen niemals in Geduld faſſen können?

O wie groß iſt in dieſem Stücke unſere Blindheit, meine Brüder! Man verachtet eine Gottesfurcht, die den Leuten in die Augen fällt, und uns zu auſſerordentlichen Menſchen macht. Allein ſaget mir einmal, könnet ihr euch wohl, wenn die anſteckende Seuche allenthalben herrſchet, erretten, ohne vor andern etwas beſonderes voraus zu haben? Wenn der gröſte Haufe auf dem breiten Wege gehet, wie wollet ihr den ſchmalen Weg des Evangelii betreten, ohne wahrgenommen zu werden? Wie! ſollte Noa deswegen, weil die Sündfluth allgemein werden ſollte, keine Arche bauen, und ſich mit ſeiner einzigen Familie erretten? Sollte alſo Loth, damit er nicht für einen Sonderling möchte angeſehen werden, ſich zu Sodom ſo lange aufhalten, bis es in vollen Flammen ſtund? Erkennet euren Irrthum, geliebte Zuhörer! Die Heiligen ſind allezeit für ſonderbare Leute gehalten worden. Wir ſind, ſagte ehemals der heilige Paulus, den Engeln und Menſchen ein Schauſpiel geworden. Der gemeine Lebenswandel kann kein chriſtlicher Lebenswandel ſeyn; und man ſtürzet ſich ganz gewiß in die Verdammniß, wenn

man ſich nicht anders, als mit dem groſſen Haufen erretten will, weil derſelbe keinen andern Weg kennet und betritt, als den breiten Weg, der zur Verdammniß führet. Und ſehet ihr es nicht ſelbſt ein, meine Brüder, wenn ihr anders die Wahrheit bekennen wollet, daß ihr von der Creatur betrogen werdet? Wie! es ſoll ihr zum Beſten niemals an Urſachen fehlen Gott zu beleidigen, und für die Welt zu leben, die wir doch, als unſern ärgſten Feind, haſſen und verabſcheuen ſollen; hingegen ſollen ſich niemals einige finden, die uns antreiben ſollten, zu dieſem Gott, der ſo gut iſt, ſo liebreich mit uns umgehet, und uns ſo viel Gutes thut, zurückezukehren, und ihm zu dienen: Da uns doch alles zurufet, weil wir nur allein für Gott erſchaffen wären, ſo ſollten wir auch nur allein um ſeinetwillen leben? Ein jedwedes Alter, und ein jeder Stand wird ſich eine Art des Wohlſtandes erdichten, der bey dem Evangelio nicht beſtehen kann. Dieſem wird ſeine Jugend, und jenem ein ſchwaches und kränkliches Alter zu einem Vorwande dienen. Geht es uns wohl; ſo wird man ſich mit den Unruhen entſchuldigen, von welchen der Wohlſtand begleitet zu werden pfleget. Wird die Hand des Herrn ſchwer über uns; ſo denken wir mehr an unſer Unglück, als an die Sünden, wodurch wir uns daſſelbe zugezogen haben, und verſchieben unſere Bekehrung bis auf ſtillere und geruhigere Zeiten. Genieſſet man eine vollkommene Geſundheit; ſo hat man für tauſenderley Dinge zu ſorgen: Man muß den Wohlſtand beobachten, und ſich nach den Zerſtreuungen richten, die mit unſerem Stande verknüpfet ſind. Werden wir aber von einer Unpäßlichkeit befallen, die uns von dem Umgange mit andern Leuten zurückehält; ſo haben wir nur allein für unſere Geſundheit zu ſorgen.

Das Geſchäfte der Ewigkeit erfordert gar zu viel Aufmerkſamkeit und Nachdenken. Man iſt, ſpricht man, zu nichts aufgelegt und geſchickt. Man wird in ſeinem Gewiſſen Abgründe gewahr, die niemals recht ſind unterſuchet worden, und welche Zeit und einen freyen Geiſt erfordern. Endlich befürchtet man, man werde das Uebel durch die Betrachtungen und das Nachdenken, die es doch ganz allein heben ſollten, nur deſto ärger machen.

Auf dieſe Art verſchwinden uns alle Augenblicke der Gnade. So ſtoſſen wir die heilſame Hand, welche an die Thüre unſeres Herzens klopfet, zurücke: Da wir doch in der Welt ſo ſinnreich ſind, daß wir nicht einen einzigen von den günſtigen Umſtänden vorbeylaſſen, die uns Hoffnung machen, unſer Glück und unſer Beſtes zu befördern. Die Groſſen, ſpricht man, haben ihre Stunden und Augenblicke; und die Sache kömmt darauf an, daß man ſich dieſelben recht zu Nutze zu machen weis. Hat nicht aber die göttliche Gnade die ihrigen ebenfalls auch? Wie! meine Brüder, wollen wir wohl glauben, unſer Gott ſey ein ſolcher, den man alle Stunden und Augenblicke haben könne; er theile ſeine Gnade nach unſerem Eigenſinne aus; und ob wir ihn gleich, nachdem er zu uns kommen wollen, tauſendmal abgewieſen und zurückegeſtoſſen hätten; ſo werde er doch unſeres Verzugs und unſerer Verachtung niemals müde werden? Ach! laſſet es uns zu unſerer Schande bekennen, die Kinder der Welt ſind klüger, als die Kinder des Lichtes. Den erſten entwiſchet nichts, weil ihre Begierde lebhaft und wirkſam iſt; wir aber laſſen die beſten Gelegenheiten vorbeygehen, weil unſere Liebe ſchwach und matt iſt.

Denn, o mein Gott! wie oftmals haſt du mich ge-

gewarnet, liebreich eingeladen, ja gedrungen, daß ich deine Wege betreten ſoll! Ja, wie oftmals haſt du ſo gar, nachdem ich Sünden und Laſter ausgeübet hatte, an ſtatt die Pfeile deiner Gerechtigkeit auf mich herabzuſchieſſen, deine Gnadenhand gegen mich ausgeſtrecket, und dir den Augenblick zu Nutze gemacht, in welchem die geſättigte und weit ruhigere Leidenſchaft der Vernunft die Freyheit nachzudenken ließ, um mir die ſchrecklichen Folgen eines laſterhaften Lebens vor die Augen zu ſtellen! Ach! der barbariſcheſte Menſch würde ſich erbitten laſſen, wenn wir zu eben der Zeit, da er uns den Dolch in die Bruſt geſtoſſen hat, auf ſeine Sicherheit bedacht wären: Und meine Seele, die allezeit widerſpänſtig geweſen, aber auch allezeit iſt geliebet worden, hat ſich bis auf dieſen Tag allen Bemühungen deiner zärtlichen Liebe widerſetzen können?

Wirſt du denn aber, o Herr, deines Nachgehens und meiner Widerſpänſtigkeit endlich nicht müde werden? Wirſt du allezeit an der Thüre meines Herzens ſtehen, und in demſelben einzukehren verlangen? Kömmt meine Bekehrung auf dich, oder auf mich an? Und werde ich die angebothene Gnade, die ich verachte, allezeit wieder haben können, wenn es mir gefällt? Sageſt du mir nicht, es werde eine Zeit kommen, da ich dich ſuchen, aber nicht finden würde; und es werde ein ſchrecklicher Tod, indem er meinen Sünden und Laſtern ein Ende macht, endlich zugleich der Anfang meiner ewigen Verdammniß ſeyn?

Allein ich wiederhole es nochmals, ſaget mir, ihr Menſchen, die ihr euch ſo gut auf den Wohlſtand verſtehet; wenn ihr wegen eures lüderlichen und frechen Lebenswandels der ganzen Stadt ein Aergerniß geworden wäret, würde wohl der Wohlſtand vermögend ſeyn, euch

~~Hom II 17~~

Hom. 2080 h

(3

1144

Hom. 2080 h/(3

Sammlung
auserleſener
Heiliger Reden
auf die bekannteſten
Feſttage
der
Catholiſchen Kirche
größtentheils
aus den berühmteſten franzöſiſchen Rednern
überſetzt.

Dritter Theil

---

enthält
Julius, Auguſtus, und September.

BIBLIOTHE
Eggenfelden

Mit Erlaubniß der Obern.

Bamberg und Würzburg,
Auf Koſten der Göbhardtiſchen Buchhandlung 1771.

Td 170/342

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der
in dem dritten Theile
befindlichen Predigten.

Erſte Predigt.
Auf das Feſt der Heimſuchung Mariä. Seite 1

Zweyte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Kilians und ſeiner Geſellen. . . . 41

Dritte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heil. Kaiſers Heinrich. 75

Vierte Predigt.
Auf das Feſt Unſerer Lieben Frauen vom Berge Carmel, oder das Scapulierfeſt. . 105

Fünfte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag der heiligen Magdalena. 143

Sechſte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Apoſtels Jacobus, des Gröſſern. . . 193

Siebende Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Ignatius von Lojola. . . . 228

Achte Predigt.
Auf das Feſt Unſerer Lieben Frauen zu den Engeln. Von dem Ablaſſe der Kirche Portiuncula. . . . 272

Neunte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Dominicus. 312

Zehen-

Verzeichniß der Predigten des dritten Theils.

Zehende Predigt.
Auf den Gedächtniß des heil. Laurentius. Seite 337
Eilfte Predigt.
Auf das Feſt der Himmelfahrt Mariä. . 357
Zwölfte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Bernhard. 405
Dreyzehende Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Apoſtels Bartholomäus. . . . 452
Vierzehende Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Auguſtinus. 491
Funfzehende Predigt.
Auf den Gedächtnißtag der Enthauptung des heiligen Johannes. . . 537
Sechzehende Predigt.
Auf das heilige Schutzengelfeſt. . . 578
Siebenzehende Predigt.
Auf das Feſt der Geburt der heil. Jungfrau Maria. 603
Achtzehende Predigt.
Auf den Gedächtnißtag der Erhöhung des heiligen Kreuzes. 628
Neunzehende Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Apoſtels Matthäus. 668
Zwanzigiſte Predigt.
Auf das Feſt des heiligen Erztengels Michael. 711
Ein und zwanzigſte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag des heiligen Otto, Biſchoffs von Bamberg. . . . 734
Zwey und zwanzigſte Predigt.
Einweihungsrede zum Kloſterleben. . 756
Drey und zwanzigſte Predigt.
Einweihungsrede zum Kloſterleben. . 789

Erſte

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſte Predigt.

Auf das Feſt der Heimſuchung Mariä.

Text, Luc. 1, 39.

Maria ſtund auf in denſelben Tagen, und gieng eilends auf das Gebirge, in die Stadt Juda.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Unſere Eigenliebe leget der Gnade faſt allezeit drey Hinderniſſe in den Weg: Zum erſten, einen falſchen Wohlſtand; zum andern, die Schwierigkeit der Tugend; und zum dritten, eine ungegründete Einbildung, daß

wir auf dem Wege des Heils und der Seligkeit Milderungen gebrauchen könnten. Indem aber Maria dieſe Reiſe ganz allein unternimmt; ſo beſchämet ſie uns, zum erſten, wegen der unzähligen Urſachen, die von dem Wohlſtande hergenommen ſind, und welche uns nicht erlauben, den Zügen des Himmels zu folgen. Indem Maria, der Zärtlichkeit ihres Alters und Geſchlechtes ungeachtet, über das Gebirge und die beſchwerlichſten Wege zu Eliſabeth reiſet; ſo verdammet ſie, zum andern, unſere Niederträchtigkeit und Feigheit, welche ſich durch die Schwierigkeit der Tugend erſchrecken, und in den Laſtern zurückehalten läßt. Indem endlich Maria, der Länge des Weges ungeachtet, immer eilet; ſo lehret ſie uns, zum dritten, die Rauhigkeit des evangeliſchen Weges, durch unſere Langſamkeit und durch unſer Schonen, nicht zu lindern.

Erſter Theil

Das erſte Hinderniß, welches wir der Gnade in den Weg legen, iſt ein falſcher Wohlſtand. Es giebt Laſter, derer ſich die Welt ſelbſt ſchämet, und die ſie öffentlich verdammet; es finden ſich aber auch andere, die nicht ſo verhaßt ſind; weit glücklichere Unordnungen, welche, wie es ſcheinet, die Oberhand über das Evangelium erhalten haben, und denen die Welt eine Stelle unter den Tugenden anweiſet. Nun entſtehen aber aus dem falſchen Begriffe, den man mit dieſen vermeynten Tugenden verbindet, die einem Chriſten gar nicht anſtändigen Achtungen, und die ſtrafbare Furcht, welche machen, daß wir uns Jeſu Chriſti ſchämen. Man hat das Herz nicht, die einmal eingeführten Gebräuche und Gewohnheiten nicht zu beobach-

ten; und man will die Welt durch eine angenommene beſondere Lebensart nicht verdammen. Das Verhalten Mariä giebt uns Gelegenheit, die Welt, in Anſehung eines ſo wichtigen Punctes, zu beſchämen. Sie verläßt Nazareth in der Abſicht, die Eliſabeth zu beſuchen. Wie viel Urſachen würden ihr nicht ein falſcher Wohlſtand, und die Furcht vor den Reden der Welt, an die Hand gegeben haben, dieſe Reiſe zu unterlaſſen? Zum erſten weis ſie von der Schwangerſchaft der Eliſabeth nichts, als weil ihr ein Engel davon Nachricht gegeben hat. Wird man es ihr aber wohl auf ihr Wort glauben, daß ſie dieſe himmliſche Geſandtſchaft erhalten habe? Zum andern, da ſie von den Königen in Juda abſtammet, und ſeit kurzer Zeit eine Mutter Gottes geworden; iſt es nicht wider den Wohlſtand, daß ſie ſich gegen eine Frau, die weit geringer, als ſie iſt, ſo weit herunterläßt und erniedriget? Zum dritten, iſt nicht eine ſo lange und gefährliche Reiſe wider die Geſetze der Schamhaftigkeit? Allein alle dieſe Urſachen halten die heilige Maria nicht zurücke. Wir aber ſehen uns leider! nicht einmal nach ſo ſcheinbaren um, uns zu verſtocken; ja der ſchlechteſte Vorwand iſt für unſere Eigenliebe ſchon hinlänglich. Die Furcht, uns vor der Welt lächerlich zu machen, iſt für uns allemal ein hinlänglicher Bewegungsgrund, die Geſetze des Evangelii nicht zu beobachten. Aber wie groß iſt nicht unſere Blindheit! Wir wollen uns keiner Gottesfurcht beſtreben, die in die Augen fällt, und uns zu auſſerordentlichen Leuten macht. Wenn nun aber die anſteckende Seuche allenthalben herrſchet, können wir ihr wohl entgehen, ohne ſonderbar zu ſeyn? Laſſet uns klügere Gedanken hegen. Die Heiligen ſind zu allen Zeiten für Sonderlinge gehalten worden, weil das gemeine

Leben kein chriſtliches Leben ſeyn kann. Und man betrügt ſich gar ſehr, wenn man ſich einbildet, man habe allemal Urſache Gott zu beleidigen, niemals aber keine, zu ihm zurücke zu kehren, und ihm zu dienen. Daher kömmt es, daß alle Augenblicke der Gnade vor uns verſchwinden. Gott hat uns tauſendmal gewarnet, liebreich zugerufen, ernſthaft in uns gedrungen; wir haben ihm aber nichts, als die Furcht vor den nichtigen Reden der Menſchen, entgegen ſetzen können. O laſſet uns befürchten, er möchte endlich ſeines Nachgehens und unſerer Widerſpänſtigkeit überdrüßig werden. Unſere Bekehrung hänget nicht von uns, ſondern von Gott ab; und wir ſind nicht verſichert, daß wir die angebothene Gnade, die wir verachtet haben, nach unſerem Gefallen werden wiederbekommen können. Jedoch ich ſage noch mehr. Da wir uns ſo gut auf den Wohlſtand verſtehen; war er wohl, als wir der ganzen Stadt durch unſern unordentlichen Lebenswandel ein Aergerniß gaben, vermögend uns zurücke zu halten? Wir ſind alſo nur bey Gott furchtſam und vorſichtig, und bedencken uns niemals mehr, als wenn wir ihm dienen ſollen. Laſſet uns in dieſem Stücke unſer ungerechtes Verfahren einſehen.

Zweyter Theil.

Die Schwierigkeit der Tugend iſt das andere Hinderniß, welches die Eigenliebe der Gnade in den Weg legt. Es giebt Leute, welche, nachdem ſie auf eine lebhafte Art von dem Begriffe ſind gerühret worden, den ſie ſich von der chriſtlichen Vollkommenheit gemacht haben, nur allein deswegen in Sünden und Laſtern alt werden, weil ſie ſich einbilden, ſie könnten es niemals zu einer wahren Frömmigkeit und Gerechtig-

keit bringen. Gefährlicher Betrug, der die Gnade des Heilandes läſtert; gleich, als ob ihm etwas unmöglich wäre. Nun giebt uns aber das Verhalten der heiligen Maria heute Gelegenheit, der Welt dieſen Irrthum zu benehmen. Sie gehet, ohne über ihre eigene Schwachheit viele Betrachtungen anzuſtellen, über das unwegſamſte Gebirge: **Sie gieng auf das Gebirge.**

Ich fühle, ſprechet ihr, und empfinde meine ganze Schwachheit. Ich weis, daß das chriſtliche Leben ein öffentliches Bekenntniß der Buſſe iſt, daß man ſein Kreuz auf ſich nehmen, und ſich ſelbſt verläugnen muß, wenn man ein Jünger Jeſu Chriſti ſeyn will. Ich weis es, und ebendieſes macht, daß ich daran zweifle, daß ich jemals ein frommer und gottesfürchtiger Menſch werden werde; weil ich einſehe, daß, ob ich gleich einen Abſcheu vor der Sünde und den Laſtern habe, ich doch in dieſem Stücke niemals über mich werde Herr werden. Aber, wie ſehr biſt du nicht, o Menſch! in dieſem Stücke verblendet! Du empfindeſt deine Schwachheit und dein Unvermögen; aber höre einmal dieſe Worte des Heilandes an: **Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd, und ich will euch erquicken.** Matth. 11, 29. Hier ſollſt du die Kraft, die dir mangelt, ſuchen.

Die Schwierigkeit der Sache, ſprechet ihr, hält uns zurücke. Ach! wenn ihr euch, wie ehemals eure Vorfahren, wegen des Glaubens an Jeſum Chriſtum, der Wuth der Tyrannen bloßſtellen ſolltet; ſo hättet ihr noch einige Urſache, bey der Erblickung eurer Schwachheit zu zittern, ob ihr gleich auch alsdenn mit dem Apoſtel ſagen ſolltet: **Ich vermag alles in dem, der mich ſtärket.** Phil. 4, 13. Aber was verlanget

man itzo von euch? Sonſt nichts, als die Aufopferung eurer Leidenſchaften. Ihr opfert aber thörichter Weiſe die Hoffnung einer ewigen Seligkeit eurer Weichlichkeit und Feigheit auf; und in dieſem Stücke ſeyd ihr gar ſehr von den erſten Gläubigen unterſchieden, welche auch ſogar die grauſamſten Lebensſtrafen nicht von der Liebe Jeſu Chriſti ſcheiden konnten. Itzo aber glaubet man, es koſte zu viel ein Chriſt zu ſeyn, wenn es eine einzige Ergötzlichkeit koſtet, gleich als ob der Gott, den wir anbethen, nicht mehr würdig wäre, daß man ſich um ſeinetwillen ſo viel Mühe gäbe.

Ueberdieſes ſtellet ihr euch bey der Tugend Bitterkeiten vor. Aber handelt einmal aufrichtig; erzählet uns alle die Widerwärtigkeiten, welche das Weltleben begleiten. Was werdet ihr nicht ſagen; und was ſaget man nicht in dieſem Stücke täglich in der Welt? Wieviel bittern Verdruß ziehet nicht das Weltleben nach ſich? Geſetzt aber auch, man könne ihn vermeiden; kann denn aber auch wohl der Sünder ſich ſelbſt vermeiden? Er mag ſich immerhin verſtocken, er trägt doch allemal eine gewiſſe Quelle der Unruhe allenthalben mit ſich herum, die ihn auch mitten unter ſeiner Freude und ſeinen Ergötzlichkeiten aufweckt. Hierauf läuft alles bey der Welt hinaus. Man ſieht es ein; man beklagt ſich darüber; und liebet ſich doch dabey. Man wird mit dem Verdruſſe bekannt, den nichts mit uns theilet, und in Anſehung welches uns nichts ſchadlos hält; aber man zittert bey dem bloſſen Andencken der heiligen Strenge des Evangelii, die der Glaube tröſtet, die Hoffnung unterſtützet, und die Liebe lindert.

Damit wir aber die Bosheit durch ſich ſelbſt zu ſchanden machen mögen; ſo ſaget mir doch einmal, läßt ſich wohl ein ehrſüchtiger oder wollüſtiger Menſch durch die

die Schwierigkeiten, die er auf ſeinem Wege antrifft, abſchrecken? Ach! laſſet uns befürchten, der Hochmüthige und Wollüſtige möchten uns vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti in Anſehung der Entſchuldigungen beſchämen, die wir anführen, unſere Schwachheit in Sachen, welche unſere Seligkeit betreffen, zu rechtfertigen.

Dritter Theil.

Ein anderer Irrthum, welcher in der Welt, in Anſehung der Schwierigkeit ſelig zu werden, herrſchet, beſtehet darinnen, daß man ſich einbildet, es ſey eben ſo gar ſchwer nicht, ſelig zu werden. Leute von einer ſtillen und gelaſſenen Gemüthsbeſchaffenheit bilden ſich ein, ſie fänden in dem Evangelio nichts, das der Eigenliebe ſo gar ſehr zuwider wäre; und indem ſie wegen ihrer Seligkeit ganz ruhig ſind, ſo beklagen ſie die Blindheit der Sünder, welchen ihre Seligkeit faſt nicht einmal ſo theuer zu ſtehen kommen würde, als ihre Verdammung. Gewiß ein ſehr grober Irrthum, der dem Kreuze Jeſu Chriſti ſehr nachtheilig iſt, und welcher ebenfalls durch das Beyſpiel der heiligen Maria widerlegt wird, weil ſie, ohne zu unterſuchen, ob man nicht durch weit bequemere, und weniger beſchwerliche Wege in die Stadt Juda kommen könne, und ohne ſich lange zu beſinnen, die allerbeſchwerlichſten erwählet. Hierdurch lehret ſie uns, es müſſe ſich ein Menſch um die Seligkeit Mühe geben, und man könne das Himmelreich nicht anders, als durch unaufhörliche Gewaltthätigkeiten, die man ſich ſelbſt anthäte, erlangen. Unterdeſſen iſt die Welt mit dergleichen falſchen Grundſätzen, welche die Religion betreffen, angefüllt; z. E.

das ſtrenge Kloſterleben ſey zwar heilig, aber es ſey nicht ein jedweder dazu berufen; da in dem Hauſe des himmliſchen Vaters viel Wohnungen wären, ſo folge daraus, weil man die oberſten und vornehmſten nicht bekommen könne, nicht, daß man von allen übrigen müſſe ausgeſchloſſen ſeyn; und endlich, eine ehrbare Freude werde von dem Evangelio nicht verbothen. Wenn man alſo nur keine groben Sünden und Laſter begehet; ſo glaubet man, man befinde ſich auf dem rechten Wege, weil man ſich noch nicht in den Abgrund hineingeſtürzet hat.

Wie leichte kann aber der menſchliche Verſtand nicht verführet werden, da er ſich in dieſem Stücke hat können hinter das Licht führen laſſen? Denn mit einem Worte, man kann zu der Vorſichtigkeit, welche die göttliche Weisheit gebrauchet hat, weiter nichts hinzuſetzen, um den Menſchen zu erkennen zu geben, ſie hätten das Kreuz und das Leiden eben ſo nöthig, als das Sacrament, ſo ſie vom neuen gebieret. Darüber hat man ſich hierbey zu verwundern, daß ſich nicht nur die Welt, ſondern auch ſo gar diejenigen, welche ſich vor andern der Gottſeligkeit befleißigen, in dieſem Stücke betrügen, und daß ſich ein jeder ein beſonderes Evangelium erdichtet, wenn er nur das Geheimniß finden kann, ſeine Schwachheiten darunter zu miſchen, weil der Geiſt der Religion auch ſo gar bey denen gar wenig bekannt iſt, welche doch das Anſehen haben wollen, als ob ſie ihre Lehrſätze beobachteten und ausübeten.

Abhandlung.

Was iſt das für ein neues Wunder, meine Brüder? Ei-

Eine furchtſame, ſchwache, und, wie der heilige Ambroſius ſagt, bisanhero in der Stille und Schamhaftigkeit der Einſamkeit erzogene Jungfrau, die beynahe, ſo gar die Gegenwart eines Engels, nicht ohne Schrecken und Beſtürzung ertragen konnte, zeiget ſich heute öffentlich, tritt allen Menſchen unter die Augen, und achtet ſo gar die Unruhe und Gefahr einer langen und beſchwerlichen Reiſe nicht.

Als eine Ungläubige will ſie das Wunder von der Fruchtbarkeit der Eliſabeth zur Verſicherung ihrer Mutterſchaft haben. Als eine Ungewiſſe will ſie ihr das Geheimniß von der Abſendung des Engels Gabriel vertrauen. Und als eine, die auf ihre neue Würde ſtolz iſt, eilet ſie, vermöge eines der geheimen Triebe, die eine eitle Freude erreget, ihrer Muhme die Nachricht davon zu überbringen.

Ach! ſpricht der heilige Ambroſius, alles zeuget hier von dem Glauben und der Demuth Mariä. Da ſie überzeuget iſt, daß der Allmächtige gern groſſe Dinge thut; ſo weis ſie auch, daß es ihm eben ſo leichte ſey, die Fruchtbarkeit mit der Jungfrauſchaft, als mit einer ſchimpflichen Unfruchtbarkeit zu verbinden. Sie fängt an einzuſehen, daß die Geſchichte der Sara und Anna weiter nichts, als ein Vorſpiel von dem, was itzo vor ihren Augen vorgehet, geweſen iſt. Und indem ſie, je mehr ſich Gott ihr nähert, um ſie zu erheben, auch deſto mehr in ihr Nichts zurücke gehet; ſo iſt ſie bereit, als die Mutter des Erlöſers Zions, der ſeit ſo langer Zeit war verheiſſen worden, den ſo viele Fromme verkündiget, und ſo viele Könige und Propheten gewünſchet haben, gegen die Eliſabeth eben die Pflichten zu beobachten, die ihr Sohn mit der Zeit gegen Johannem den Täufer beobachten ſoll; ja ſie glau-

bet, ſie müſſe, wie er, alle Gerechtigkeit erfüllen: **Alſo gebühret ſichs, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen.** Matth. 3, 15.

Weder der Wohlſtand, ſagt dieſer Kirchenlehrer ferner, in Anſehung welches ihr Geſchlecht ſo gewiſſenhaft iſt, und der bey ihm oftmals die Stelle der Tugend vertritt; noch die Beſchwerlichkeit des Weges, noch auch die Länge der Reiſe, verurſachen ihr einige Unruhe. Da ſie gar wenig auf alle die Hinderniſſe Acht hat, welche die Eigenliebe täglich auf eine ſo künſtliche Art, und mit ſo gutem Erfolge vergröſſert und vermehret; ſo überläßt ſie ſich der göttlichen Neigung, die ſie gleichſam dahinreiſſet, und folget, ohne ſich lange zu bedenken, den Eindrücken des Gottes, den ſie unter ihrem Herzen trägt (*)

Vergönnet, meine Brüder, daß ich mich bey dieſen dreyen Betrachtungen etwas aufhalte. Wenn ich das Geheimniß nicht unterſuche; ſo geſchiehet es deswegen, weil wir weit nöthiger haben gerühret, als unterrichtet zu werden. Dieſe wunderbaren Begebenheiten, worauf ſich die Religion gründet, tröſten zwar die Vernunft, und machen, daß ſie mit dem Glauben faſt eines Sinnes iſt; aber gemeiniglich laſſen ſie das Herze ganz ruhig. Sie ſind hellglänzende Strahlen, die uns, wie das Evangelium ſagt, eine Zeitlang ergötzen; welche uns aber faſt niemals entzünden. Laßt uns derowegen alle Umſtände dieſes Geheimniſſes zu unſerer Erbauung anwenden.

Welches ſind die Hinderniſſe, die unſere Eigenliebe faſt allezeit der Gnade entgegen ſetzet? Es iſt zum

er=

(*) Non a publico virginitatis pudor, non a ſtudio aſperitas montium, non ab officio prolixitas itineris retardavit. *S. Ambr.*

erſten ein falſcher Wohlſtand, welcher macht, daß wir der Welt ſchonen, und uns hindert, daß wir uns nicht frey und öffentlich für Jeſum Chriſtum erklären. Es iſt, zum andern, die Schwierigkeit der Tugend, die uns beunruhiget. Endlich iſt es die Länge des Weges, die unſern Eifer dämpfet, und uns weismacht, man könne Milderungen gebrauchen, und Nebenwege, die weit bequemer ſind, ſuchen, unſerer Schwachheit dadurch aufzuhelfen. Indem nun aber Maria dieſe Reiſe ganz allein unternimmt; ſo beſchämet ſie uns in Anſehung der unzähligen Bewegungsgründe, die von dem Wohlſtande hergenommen ſind, und welche uns nicht erlauben, dem Zuge des Himmels zu folgen. Dieſes iſt meine erſte Betrachtung. Indem Maria, der Zärtlichkeit ihres Alters und ihres Geſchlechtes ungeachtet, über die Berge und die beſchwerlichſten Wege, zu der Eliſabeth reiſet; ſo verdammet ſie dadurch unſere Niederträchtigkeit und Faulheit, welche ſich durch die Schwierigkeit der Tugend erſchrecken, und auf dem Laſterwege zurückehalten läßt. Dieſes iſt meine zweyte Betrachtung. Indem endlich Maria, der langen Reiſe ungeachtet, beſtändig eilet; ſo lehret ſie uns dadurch, uns keiner Umſchweife zu bedienen, noch die Strenge und Schwierigkeiten des evangeliſchen Weges durch unſere Langſamkeit, und indem wir uns ſchonen, zu mildern. Dieſes iſt meine letzte Betrachtung, und der ganze Entwurf dieſer Rede. Laſſet uns den heiligen Geiſt, durch die Vermittelung dieſer heiligen Jungfrau, um ſein Licht und um ſeinen Beyſtand anrufen.

Erſter Theil.

Unter allen Irrthümern, welche heute zu Tage in der Welt im Schwange gehen, iſt keiner ſo ſchädlich, als

als derjenige, welcher die Ehre mit dem Laſter, und die Schande mit der Tugend verbindet. Ich weis es, meine Brüder, und ich bin nicht geſonnen, der Welt erdichtete Laſter aufzubürden. Die Bosheit hat aller Ausſchweifungen des menſchlichen Herzens ungeachtet, bey uns noch keinen öffentlichen Schutz finden können. Man ſiehet nirgends einige von den verzweifelten Seelen, welche ſich, wie der Apoſtel ſagt, ihrer Sünden rühmen, und in ihrer Schande ihre Ehre ſuchen. Das Laſter hat allemal etwas niederträchtiges bey ſich, welches man nicht gern will ſehen laſſen; und ich weis nicht, aus was für einem Ueberreſte der Gerechtigkeit und Billigkeit die Welt ſelbſt nicht umhin kann, dasjenige öffentlich zu verdammen, was ſie ihr Verderbniß ingeheim rechtfertigen heißt.

Allein es giebt Laſter, die nicht ſo verhaßt ſind; Ausſchweifungen, die weit glücklicher; und Verbrechen, die, wenn ich ſo ſagen darf, weit artiger ſind; welche, wie es ſcheinet, die Oberhand über das Evangelium erlanget haben; die die Welt auf eine ehrbare Weiſe unter die Tugenden ſetzet; und welche, ob ſie gleich von auſſen eben nicht ſo gar böſe ausſehen, dennoch alle Bosheit des Laſters an ſich haben, ohne die Schande und Abſcheulichkeit deſſelben bey ſich zu führen.

Nun behaupte ich aber, daß aus dem falſchen Begriffe, den man mit dieſen vermeynten Tugenden verbindet, welche leider! nur mehr als zu wirkliche Laſter ſind, die einem Chriſten gar nicht anſtändige Hochachtung, und die ſtrafbare Furcht entſtehen, welche machen, daß wir uns Jeſu Chriſti ſchämen. Ich ſage, es rühre daher, daß wir ſo viel Handlungen unternehmen, obgleich unſer Gewiſſen ingeheim dawider ſchreyet; hin-

hingegen aber ſo viele andere, derer Nothwendigkeit wir einſehen, unterlaſſen; und zwar alles dieſes um deswillen, damit wir bey der Welt nicht verſtoſſen mögen. Warum, ſpricht man, ſollte man die einmal eingeführten Gebräuche nicht mitmachen? Warum ſollte man beſſer ſeyn wollen, als andere, die ſich kein Bedencken darüber machen? Man ſiehet deutlich, daß die Welt dieſes nicht tadelt. Siehet man denn auch eben ſo deutlich, daß es das Evangelium verwirft? Habe ich Urſache, die ganze Welt durch meine ſonderbare Aufführung zu verdammen? Daher kömmt es, daß die furchtſame und ſchüchterne Gottesfurcht die Einſamkeit und die Finſterniſſe ſuchet; oder ſie ſiehet ſich genöthiget, ſich nach den Weltmenſchen zu richten, und ſich, wie David an dem Hofe des Königes Achis, zu verſtellen. Sie unterſtehet ſich faſt niemals, ſich ganz und gar als dasjenige, was ſie wirklich iſt, ſehen zu laſſen; da hingegen das Laſter, welches Beyfall erhält, ſich öffentlich zu zeigen recht bemühet iſt, anſtatt daß es ſich davor fürchten ſollte. Ach! war es noch nicht genug, daß unſer ſchwaches und verderbtes Herz uns die Tugend beſchwerlich und eckelhaft machte? mußte denn eine verkehrte Urtheilskraft auch noch Schande und Verachtung damit verknüpfen?

Wir werden heute in dem Verhalten Mariä etwas antreffen, womit wir die Welt, in Anſehung einer ſo wichtigen Sache, widerlegen und beſchämen können. Warum verläßt ſie Nazareth? Ein Engel hat ihr geſagt, die Eliſabeth wäre, ihres Alters und ihrer Unfruchtbarkeit ungeachtet, ſchwanger; ſie ſelbſt ſey mit der Kraft des Höchſten erfüllet worden, und der Immanuel, welcher ſeit ſo langer Zeit verheiſſen worden, und in ihren Schooß herabgekommen wäre, wer-

de endlich das Licht der Heyden, und der Preis Iſraels werden. Allein dieſe ſo herrliche und ſo auſſerordentche Geſandtſchaft iſt in Anſehung aller übrigen Menſchen ein Geheimniß. Kann ſie ſich wohl die Rechnung machen, daß man ihr in dieſem Stücke auf ihr Wort glauben werde? oder hat ſie vielmehr Urſache zu vermuthen, daß thörichte Leute bald dieſes, bald jenes, davon ſagen, diejenigen aber, die ſich für klug halten, ihrer ſpotten werden?

Da ſie überdieſes von den Königen in Juda abſtammete, und vor kurzer Zeit eine Mutter Gottes geworden war, ſcheint es nicht wider den Wohlſtand zu ſeyn, und heißt es nicht dieſer neuen Würde gar zu ſehr zu nahe zu treten, wenn ſie ſich ſo weit herunterlaſſen, und gegen eine Frau, die weit weniger, als ſie war, die allergeringſten Pflichten beobachten will?

Stimmen endlich wohl die Geſetze einer ſtrengen Schamhaftigkeit mit den ungefähren und widrigen Zufällen überein, welche auf einer langen Reiſe faſt unvermeidlich ſind?

Auf dieſe Art betrüget ſich, o mein Gott! eine kranke Vernunft. So ſchmäucheln ſich täglich diejenigen ſchwachen Seelen, die nur gar zu ſinnreich ſind, ſich zu verführen, und welche zwar Glauben genug haben zu wünſchen, daß ſie dieſes heilige Gebirge des Stammes Juda errreichen möchten; aber nicht genug, die Wege zu betreten, welche ſie dahin führen können!

Wie vielerley Urſachen und Bewegungsgründe führet man nicht an, um ſich einen Dunſt vor die Augen zu machen! Wie mancherley ſind nicht die nichtigen Vorwände der Eigenliebe, hinter welche man ſich verbirget!

Ein Groſſer und Hoher in der Welt ſeufzet über die Unruhen, in welchen er ſich befindet. Da er für ſein Glück zu ſorgen, die Pflichten ſeines Amtes, und den Wohlſtand zu beobachten hat; ſo ſetzet er dieſe geringen Urſachen der Stimme des Himmels, die ihn rufet, entgegen. Er will ſogar Gott ſelbſt in die eigennützigen Abſichten ſeiner Schwachheit mit ziehen, und glaubt, wenn er ſich nach Geſetzen richte, die entweder der Eigenſinn, oder die Eitelkeit der Menſchen erfunden haben; ſo ſey dieſes in den Augen Gottes eine hinlängliche Urſache, warum er die göttlichen Geſetze des Evangelii nicht beobachte.

Ein chriſtliches Frauenzimmer wird ſagen: Ich kann mir unmöglich eine beſondere Lebensart angewöhnen, noch auch meine Zeit beſtändig in der Einſamkeit zubringen. Ich wollte wünſchen, es wäre gewöhnlich, daß Leute von meinem Stande etwas eingezogener lebten, und daß uns die Welt nicht zu gewiſſen Unruhen verdammete, derer ich gar gern überhoben ſeyn möchte. Allein werde ich mich nicht lächerlich machen, wenn ich eine beſondere Lebensart erwähle; und werde ich nicht durch die Gottesfurcht ein auſſerordentlicher Menſch werden?

Wirſt du aber nicht, o mein Gott! an dem ſchrecklichen Tage deiner Rache, die Hohen und Niedrigen nach einerley Evangelium richten? Wird wohl ein falſcher Wohlſtand, welcher in ſo vielen Herzen den Saamen der Gnade, den du in dieſelben ſtreueſt, erſticket; wird dieſes Geſetz der Welt, und dieſes Evangelium der Weltmenſchen, von den allgemeinen Regeln des Evangelii Jeſu Chriſti eine Ausnahme machen? Ach! wenn deine Gerechtigkeit bey einem Geſetze, deſſen Erfüllung du bis auf den geringſten Punct vorausgeſaget

haſt,

haſt, Linderungen zulaſſen könnte, würdeſt du wohl zum Beſten der Mächtigen in der Welt etwas nachlaſſen, welche dir auch ſo gar die Kreuzigung des Fleiſches ſtreitig gemacht, und ſich, aus Liebe zu dir, niemals auch nur eines einzigen Vergnügens beraubet haben; oder würde es vielmehr den Unglückſeligen zum Beſten geſchehen, welche, wegen der geheimen Fügungen deiner Vorſehung, hier nuf der Welt Hunger, Durſt, und ſo viele andere Widerwärtigkeiten haben ausſtehen, und unter der Schwere ihres Joches ſeufzen müſſen, und deswegen ihre Seelen niemals in Geduld faſſen können?

O wie groß iſt in dieſem Stücke unſere Blindheit, meine Brüder! Man verachtet eine Gottesfurcht, die den Leuten in die Augen fällt, und uns zu auſſerordentlichen Menſchen macht. Allein ſaget mir einmal, könnet ihr euch wohl, wenn die anſteckende Seuche allenthalben herrſchet, erretten, ohne vor andern etwas beſonderes voraus zu haben? Wenn der gröſte Haufe auf dem breiten Wege gehet, wie wollet ihr den ſchmalen Weg des Evangelii betreten, ohne wahrgenommen zu werden? Wie! ſollte Noa deswegen, weil die Sündfluth allgemein werden ſollte, keine Arche bauen, und ſich mit ſeiner einzigen Familie erretten? Sollte alſo Loth, damit er nicht für einen Sonderling möchte angeſehen werden, ſich zu Sodom ſo lange aufhalten, bis es in vollen Flammen ſtund? Erkennet euren Irrthum, geliebte Zuhörer! Die Heiligen ſind allezeit für ſonderbare Leute gehalten worden. Wir ſind, ſagte ehemals der heilige Paulus, den Engeln und Menſchen ein Schauſpiel geworden. Der gemeine Lebenswandel kann kein chriſtlicher Lebenswandel ſeyn; und man ſtürzet ſich ganz gewiß in die Verdammniß, wenn

man

man ſich nicht anders, als mit dem groſſen Haufen erretten will, weil derſelbe keinen andern Weg kennet und betritt, als den breiten Weg, der zur Verdammniß führet. Und ſehet ihr es nicht ſelbſt ein, meine Brüder, wenn ihr anders die Wahrheit bekennen wollet, daß ihr von der Creatur betrogen werdet? Wie! es ſoll ihr zum Beſten niemals an Urſachen fehlen Gott zu beleidigen, und für die Welt zu leben, die wir doch, als unſern ärgſten Feind, haſſen und verabſcheuen ſollen; hingegen ſollen ſich niemals einige finden, die uns antreiben ſollten, zu dieſem Gott, der ſo gut iſt, ſo liebreich mit uns umgehet, und uns ſo viel Gutes thut, zurückezukehren, und ihm zu dienen: Da uns doch alles zurufet, weil wir nur allein für Gott erſchaffen wären, ſo ſollten wir auch nur allein um ſeinetwillen leben? Ein jedwedes Alter, und ein jeder Stand wird ſich eine Art des Wohlſtandes erdichten, der bey dem Evangelio nicht beſtehen kann. Dieſem wird ſeine Jugend, und jenem ein ſchwaches und kränkliches Alter zu einem Vorwande dienen. Geht es uns wohl; ſo wird man ſich mit den Unruhen entſchuldigen, von welchen der Wohlſtand begleitet zu werden pfleget. Wird die Hand des Herrn ſchwer über uns; ſo denken wir mehr an unſer Unglück, als an die Sünden, wodurch wir uns daſſelbe zugezogen haben, und verſchieben unſere Bekehrung bis auf ſtillere und geruhigere Zeiten. Genieſſet man eine vollkommene Geſundheit; ſo hat man für tauſenderley Dinge zu ſorgen: Man muß den Wohlſtand beobachten, und ſich nach den Zerſtreuungen richten, die mit unſerem Stande verknüpfet ſind. Werden wir aber von einer Unpäßlichkeit befallen, die uns von dem Umgange mit andern Leuten zurückehält; ſo haben wir nur allein für unſere Geſundheit zu ſorgen.

Das Geſchäfte der Ewigkeit erfordert gar zu viel Aufmerkſamkeit und Nachdenken. Man iſt, ſpricht man, zu nichts aufgelegt und geſchickt. Man wird in ſeinem Gewiſſen Abgründe gewahr, die niemals recht ſind unterſuchet worden, und welche Zeit und einen freyen Geiſt erfordern. Endlich befürchtet man, man werde das Uebel durch die Betrachtungen und das Nachdenken, die es doch ganz allein heben ſollten, nur deſto ärger machen.

Auf dieſe Art verſchwinden uns alle Augenblicke der Gnade. So ſtoſſen wir die heilſame Hand, welche an die Thüre unſeres Herzens klopfet, zurücke: Da wir doch in der Welt ſo ſinnreich ſind, daß wir nicht einen einzigen von den günſtigen Umſtänden vorbeylaſſen, die uns Hoffnung machen, unſer Glück und unſer Beſtes zu befördern. Die Groſſen, ſpricht man, haben ihre Stunden und Augenblicke; und die Sache kömmt darauf an, daß man ſich dieſelben recht zu Nutze zu machen weis. Hat nicht aber die göttliche Gnade die ihrigen ebenfalls auch? Wie! meine Brüder, wollen wir wohl glauben, unſer Gott ſey ein ſolcher, den man alle Stunden und Augenblicke haben könne; er theile ſeine Gnade nach unſerem Eigenſinne aus; und ob wir ihn gleich, nachdem er zu uns kommen wollen, tauſendmal abgewieſen und zurückegeſtoſſen hätten; ſo werde er doch unſeres Verzugs und unſerer Verachtung niemals müde werden? Ach! laſſet es uns zu unſerer Schande bekennen, die Kinder der Welt ſind klüger, als die Kinder des Lichtes. Den erſten entwiſchet nichts, weil ihre Begierde lebhaft und wirkſam iſt; wir aber laſſen die beſten Gelegenheiten vorbeygehen, weil unſere Liebe ſchwach und matt iſt.

Denn, o mein Gott! wie oftmals haſt du mich ge-

gewarnet, liebreich eingeladen, ja gedrungen, daß ich deine Wege betreten ſoll! Ja, wie oftmals haſt du ſo gar, nachdem ich Sünden und Laſter ausgeübet hatte, an ſtatt die Pfeile deiner Gerechtigkeit auf mich herabzuſchieſſen, deine Gnadenhand gegen mich ausgeſtrecket, und dir den Augenblick zu Nutze gemacht, in welchem die geſättigte und weit ruhigere Leidenſchaft der Vernunft die Freyheit nachzudenken ließ, um mir die ſchrecklichen Folgen eines laſterhaften Lebens vor die Augen zu ſtellen! Ach! der barbariſcheſte Menſch würde ſich erbitten laſſen, wenn wir zu eben der Zeit, da er uns den Dolch in die Bruſt geſtoſſen hat, auf ſeine Sicherheit bedacht wären: Und meine Seele, die allezeit widerſpänſtig geweſen, aber auch allezeit iſt geliebet worden, hat ſich bis auf dieſen Tag allen Bemühungen deiner zärtlichen Liebe widerſetzen können?

Wirſt du denn aber, o Herr, deines Nachgehens und meiner Widerſpänſtigkeit endlich nicht müde werden? Wirſt du allezeit an der Thüre meines Herzens ſtehen, und in demſelben einzukehren verlangen? Kömmt meine Bekehrung auf dich, oder auf mich an? Und werde ich die angebothene Gnade, die ich verachte, allezeit wieder haben können, wenn es mir gefällt? Sageſt du mir nicht, es werde eine Zeit kommen, da ich dich ſuchen, aber nicht finden würde; und es werde ein ſchrecklicher Tod, indem er meinen Sünden und Laſtern ein Ende macht, endlich zugleich der Anfang meiner ewigen Verdammniß ſeyn?

Allein ich wiederhole es nochmals, ſaget mir, ihr Menſchen, die ihr euch ſo gut auf den Wohlſtand verſtehet; wenn ihr wegen eures lüderlichen und frechen Lebenswandels der ganzen Stadt ein Aergerniß geworden wäret, würde wohl der Wohlſtand vermögend ſeyn, euch

Einhalt zu thun? Wenn ihr, ihr Diener des Herrn, weil ihr eures Standes vergaſſet, den heiligen Altar verlieſſet, um euch öffentlich unter den Leuten ſehen zu laſſen, und die Geſetze, die ihr bewahren und beſchützen ſolltet, ſelbſt zu übertreten; habet ihr euch, um der öffentlichen Reden willen, auch nur jemals einer einzigen Ergötzlichkeit beraubet? Wenn gewiſſe Verbindungen, die ein Aufſehen machten, nebſt einem nicht gar zu ordentlichen Lebenswandel die Urſache waren, daß jedermann von dieſer Frau redete, und ſie ihrer Familie zur Schande lebte; daß ihr ihre Freunde und Anverwandte dießfalls ſo rührende Vorſtellungen thaten; daß ein mit Recht aufgebrachter Mann darüber unwillig wurde, und ihr Hausweſen deswegen augenſcheinlich in Verfall kam; richtete ſie wohl ihre Ausſchweifungen nach dieſen gezwungenen und gar zu ſtrengen Geſetzen des Wohlſtandes ein? Ach! ihre Leidenſchaft, welche alsdenn den höchſten Grad erreichet hatte, machte, daß ſie bey allem unempfindlich war. Man iſt nur alsdenn, wenn man mit dir, o mein Gott! zu thun hat, furchtſam und vorſichtig. Man nimmt ſich niemals mehr in Acht, als wenn man dir dienen ſoll. Alsdenn erwäget man alles auf das genaueſte. Man iſt gegen alles empfindlich. Man vergröſſert ſogar einen nichtigen Schatten, und zittert, wenn man die Hirngeſpinnſte erblicket, die man ſich ſelbſt erdichtet hat.

Ach! ich ſehe nur mehr als zu wohl ein, wie ungerecht ich in dieſem Stücke gehandelt habe. Wenn ich dich, o mein Gott! habe beleidigen ſollen; ſo habe ich mir aus meinen Laſtern öffentlich eine Ehre gemacht, und habe vorſetzlicher Weiſe geſündiget. Weil ich mich zu einer ſolchen Zeit um meine Ehre, um mein

Glück, um mein Gewiſſen, und um die Freundſchaft gar wenig bekümmerte; ſo opferte ich meine Ehre, mein Vermögen, meine Freunde und meine Seligkeit ohne Bedenken auf. Soll ich mich aber wieder zu dir bekehren; ſoll ich dieſes Land der Finſterniß verlaſſen, und mich in ein Land des Lichtes begeben: O! ſo wollen mich alle meine Kräfte verlaſſen. Ich merke, daß alle meine Anſtalten zur Buſſe und Bekehrung bey dem erſten Hinderniſſe zunichte werden. Ich glaube, wie Petrus, zu verſinken, wenn du mir auch gleich die Hand reicheſt. Ach! alles dieſes rühret daher, weil herrſchet, wie ehemals die Leidenſchaft in demſelben deine Liebe nicht auf eben die Art in meinem Herzen herrſchete. Wenn dieſe heilige Liebe ihr Reich in einem Herzen aufgeſchlagen hat; ſo wird es durch keine Schwierigkeit mehr abgeſchrecket. Es ſind auch ſo gar die Schwierigkeiten ſelbſt angenehm. Und das Herz, welches durch die göttlichen Reizungen der Gnade auf eine heilige Art iſt verführet worden, wird ſinnreich, die Hinderniſſe, an ſtatt ſich dieſelben zu vergröſſern, vor ſich zu verbergen. Dieſes Beyſpiel giebt uns heute die heilige Maria. Die nichtigen Urſachen des Fleiſches und Blutes halten ſie nicht zurücke. Sie ſtund auf, und gieng. Ihr Glaube wird weder durch die Beſchwerlichkeit der Wege, noch auch durch das hohe Gebirge beunruhiget. Dieſes iſt die andere Lehre, die für diejenigen gehöret, welche die Schwierigkeit ſelig zu werden abhält, den Weg des Evangelii zu betreten; und dieſes iſt auch meine zweyte Betrachtung.

Zweyter Theil.

Es herrſchen in der Welt zween Irrthümer, die zwar einander gar ſehr zuwider, welche aber beyde, in

Anſehung der Schwierigkeit ſelig zu werden, gleichgefährlich ſind; und von dieſen beyden Irrthümern rühren die Laſter nebſt den falſchen Tugenden der Chriſten her.

Der erſte Irrthum, und zugleich derjenige, den ich itzo beſtreite, findet ſich bey denen, welche, nachdem ſie von dem Begriffe, den ſie ſich von der chriſtlichen Vollkommenheit machen, auf eine lebhafte Art ſind gerühret worden, aber auch zugleich über den bloſſen Anblick des evangeliſchen Gebirges erſchrecken, ſich einbilden, man könne daſſelbe unmöglich erſteigen; ja welche zugleich, ohne zu bedenken, daß dasjenige, was den Menſchen unmöglich iſt, nicht auch Gott unmöglich ſey, nur deswegen in den Sünden alt werden, weil ſie glauben, ſie könnten die wahre Frömmigkeit und Gerechtigkeit niemals erreichen. Es iſt dieſes ein ſehr gefährlicher Irrthum, welcher der Gnade des Heilandes nachtheilig iſt.

Es giebt uns aber heute das Verhalten Mariä Gelegenheit an die Hand, der Welt dieſen erſten Irrthum zu benehmen. Da ſie in Anſehung des Weges, den ſie gehen ſoll, von oben herab unterrichtet iſt; ſo können auch die unwegſamſten Gebirge ihre Schwachheit nicht beunruhigen. Sie gieng auf das Gebirge. Ach! ſpricht der heilige Ambroſius, was für einen andern Weg konnte ſie wohl nehmen! Die Gnade führet das Herz allemal zu den ewigen Bergen, allwo ſich unſer Schatz befindet (*). Dieſes iſt eine Lehre für diejenigen, welche, weil ſie ſich gar zu wenig auf die Gnade verlaſſen, zweifeln, ob ſie jemals jene heilige Stadt, welche auf dem Berge lieget, werden erreichen können.

Ich kenne, ſprechet ihr, und fühle meine ganze Schwachheit. Ich habe einen Abſcheu vor der Sünde;

(*) Quo enim iam Deo plena, niſi ad ſuperiora conſcenderet?

de; und ich wollte, daß ich meinen Nächſten niemals etwas zu Leide gethan hätte. Allein es finden ſich tauſenderley Dinge, welche täglich auf den Kanzeln getadelt und beſtrafet werden, und in Anſehung welcher ich mich noch nicht überwinden kann. Ich gebe zu, daß, wenn man ſo leben wolle, wie es das Evangelium haben will, man ſich ganz anders würde aufführen müſſen. Ich weis, daß Jeſus Chriſtus denen, welche hier auf der Welt nichts leiden, ewige Strafen drohet; daß diejenigen, die ihre Seele gar zu ſehr zu erhalten ſuchen, dieſelbe verlieren; daß man ſein Kreuz auf ſich nehmen, und ſich ſelbſt verläugnen müſſe, wenn man ſein Jünger ſeyn wolle; daß das chriſtliche Leben ein öffentliches Bekenntniß der Buſſe ſey; und daß, gleichwie man bey Gott keinen Zutritt haben kann, wenn man Jeſu Chriſto nicht einverleibet iſt, man alſo auch Jeſu Chriſto nicht einverleibet ſeyn könne, wenn man nicht mit ihm gekreuziget iſt. Dieſes iſt mir bekannt, und eben deswegen zweifle ich, daß ich jemals ein frommer Menſch werden werde. Ich handle auch in dieſem Stücke aufrichtig, und betrüge mich nicht. Es iſt mir der ganze Umfang meiner Pflichten bekannt; und wenn ich einmal die Parten der Tugend ergriffe; ſo würde ich ſie nicht halb, ſondern ganz ergreifen. Ich würde es nicht machen, wie ſo viele andere, welche Gott und die Welt, das Evangelium und die Ergötzlichkeiten mit einander zu vereinigen ſuchen; und welche, weil ſie ſo wohl der Welt, als auch Jeſu Chriſto angehören wollen, weder der einen, noch dem andern gefallen.

Aber wie groß iſt nicht, o Menſch! in dieſem Stücke dein Irrthum! Du ſieheſt deine Schwachheit, und dein Unvermögen ein. Iſt dir denn aber nicht

auch bekannt, daß die Gnade das Hülfsmittel für deine Schwachheit iſt? Höreſt du nicht dieſe tröſtlichen Worte des Heilandes der Menſchen: **Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd, und ich will euch erquicken.** Matth. 11, 29. Es iſt wahr, er ſagt uns, wir könnten ohne ihn nichts thun. Will er uns aber nicht auch zugleich hierdurch zu verſtehen geben, daß wir mit ihm alles vermöchten, und daß ſeine Gnade alle Hinderniſſe überſteige, und alle Schwachheiten heile? Siehe alſo, o Menſch! wo du die Kraft, die dir mangelt, ſuchen ſollſt. Was würde man von einem Kranken denken, welcher, nachdem er von einer gefährlichen Schwachheit wäre überfallen worden, nicht mehr für ſeine Geſundheit ſorgen wollte; und zwar nur allein deswegen, weil er gemerket hätte, daß er krank wäre? Ach! die Krankheit ſelbſt erinnert euch, daß ihr eure Zuflucht zu der Kunſt und den Hülfsmitteln nehmen ſollet.

Oder hält euch etwan die Schwierigkeit der Unternehmung zurücke? Ach! wenn ihr euch, meine Brüder, wie ehemals eure Vorfahren, der Wuth der Tyrannen bloßſtellen, und, wegen des Glaubens an Jeſum Chriſtum, den Verluſt der Güter, der Ehre, und des Lebens erdulden ſolltet; ſo würdet ihr einigermaaſſen Urſache haben, bey der Betrachtung eurer Schwachheit, zu zittern, ob ihr gleich auch alsdenn mit dem Apoſtel ſagen ſolltet: **Ich vermag alles in dem, der mich ſtärket.** Phil. 4, 13. So aber verlanget Gott nicht ſo viel von euch. Indem ihr bey euren Anverwandten und Freunden in Ruhe lebet, und weder in Anſehung eurer Glücksgüter, noch auch in Anſehung eures Lebens etwas zu beſorgen habet; was verlanget man denn von euch? Weiter nichts, als die Aufopferung

rung der Leidenſchaften, die Ablaſſung von Sünden, den Haß der Welt und ihrer Grundſätze, die Ausübung der evangeliſchen Tugenden; eine etwas gröſſere Neigung zum Gebethe, mehrere Liebe zur Einſamkeit, mehrern Eifer bey dem Beſuche unſerer Sacramente; einen chriſtlichern Gebrauch eurer Zeit; mehrere Aufmerkſamkeit auf euch ſelbſt; und weniger Abſcheu vor dem Kreuze Jeſu Chriſti. Nachdem ihr aber einmal ſeyd abgeſchrecket, beunruhiget, und kleinmüthig gemacht worden; ſo wollet ihr es nicht mehr wagen, ſondern vielmehr die Hoffnung zu einer ewigen Seligkeit thörichter Weiſe eurer Weichlichkeit und Feigheit aufopfern?

Ihr großmüthigen Gläubigen der erſten Zeiten, o! es konnten euch auch die grauſamſten Martern nicht von der Liebe Jeſu Chriſti ſcheiden. Ihr würdet wegen eurer Tugend gezittert, und an eurer Liebe zu ihm gezweifelt haben, wenn euch dieſe Liebe nicht alle euer Blut gekoſtet hätte. Man hielt euch für den Abſchaum der Welt: Allein euer gröſter Troſt war dieſer, daß ihr nichts ſchändliches an euch hattet, ſondern vielmehr würdig geachtet wurdet, um des Namens Jeſu Chriſti willen Schmach und Schande zu leiden. In dieſen letzten Zeiten aber glaubet man, es koſte gar zu viel, ein Chriſt zu ſeyn, wenn es eine einzige Ergötzlichkeit koſtet. Der Himmel ſcheinet um dieſen Preis zu theuer zu ſeyn. Sind wir die Nachfolger eures Glaubens? Haben wir eine andere Hoffnung, als ihr? Und iſt der Gott, den wir anbethen, nicht mehr würdig, daß wir uns um ihn ſo viel Mühe geben?

Ueberdieſes bildet ihr euch, ihr Chriſten, bey der Tugend viele Bitterkeiten und Widerwärtigkeiten ein. Allein, ohne der göttlichen Tröſtungen zu gedenken, die

Gott denen, die ihn lieben, ſchon hier auf der Welt zu ſchmecken giebt; ohne von dem innerlichen Frieden zu reden, der eine Frucht des guten Gewiſſens iſt, und den man zu gleicher Zeit einen Vorſchmack und ein Unterpfand der Seligkeit nennen kann, die den Gläubigen im Himmel aufbewahret wird; und ohne zu euch, mit dem Apoſtel zu ſagen, daß alles dasjenige, was man auf der Welt leiden kann, nicht würdig ſey, mit der Belohnung, die auf uns wartet, in eine Vergleichung geſtellet zu werden: Was würdet ihr nicht, wenn ihr aufrichtig handeln, und uns alle die Widerwärtigkeiten, welche das Leben dieſer Welt begleiten, itzo deutlich beſchreiben wolltet, ſagen, und was ſaget man nicht täglich in der Welt ſelbſt hiervon? **Selig biſt du, die du geglaubet haſt!** rufet man, wie ehemals Eliſabeth aus, wenn man eine Seele erblicket, die in Anſehung der Welt klüger geworden iſt, und einen Eckel vor ihr bekommen hat. O wie glücklich iſt ein ſolcher Menſch! Er verlanget dasjenige nicht, was uns die Religion zu haſſen befiehlet; er iſt weiſe; er denket an ein anderes Leben; er erwählet den beſſern Theil. Warum haben wir nicht das Herz es eben ſo zu machen, wie er es macht! Dieſes hat allerdings ſeinen guten Grund; alles übrige iſt weiter nichts, als ein Spielwerk; und man muß das Vergnügen, ſo man dabey findet, durch einen tauſendfachen Verdruß erkaufen.

In Wahrheit, was entſtehet nicht aus einer unglücklichen Ehe, aus einer verachteten Leidenſchaft, aus einem unglücklichen Spiele, aus einer nicht gelungenen Verheurathung, aus einer verrathenen Freundſchaft, aus einer verlohrnen Ehrenſtelle, aus einer geſchändeten Ehre, aus einem zweifelhaften Proceſſe, aus wi-

dri-

drigen Umſtänden, aus einer Auflage, die euren Untergang befördert, aus einer nachtheiligen Verbindung, aus einem verloſchenen Namen, aus einem Todesfalle, der euch entweder eine geliebte, oder nothwendige Perſon raubet, aus übelerzogenen Kindern, aus einer ſich zugezogenen Ungnade, und aus einem unrechtmäßigen Vorzuge?

Habet ihr wohl alle dieſe widrigen Zufälle vermieden? Ach! ihr könnet euch ſelbſt nicht vermeiden. Denn, o mein Gott, der Sünder mag ſich verſtocken, wie er will; ſo bleibet doch noch allezeit etwas von der chriſtlichen Auferziehung zurücke, welches in ſeinem Herzen eine lange Zeit für dich ſtreitet, und ſeine angenehmſte Ergötzlichkeiten vergiftet. Man ſiehet die Nichtigkeit des Vergnügens ein. Es giebt gewiſſe Stunden, in welchen man zum Nachdenken geſchickt iſt. Das Herz, welches für eine dauerhaftere Glückſeligkeit iſt erſchaffen worden, vergnüget ſich zwar; aber es kann ſich nicht genug thun. Es hüpfet zwar um die Creaturen herum; es findet aber bey denſelben keine bleibende Stätte. Es träget allenthalben eine Quelle der Unruhe und des Verdruſſes mit ſich herum, die es, auch ſogar bey ſeiner Freude und bey ſeinen Ergötzlichkeiten, aufwecken. Mit einem Worte, man trifft ſein Hülfsmittel in dem Uebel ſelbſt, und den Eckel in dem Genuſſe an; und man empfindet ſonſt keine Neigung zu dem Vergnügen, als nur allein in dem Augenblicke, der vor demſelben hergehet.

Hierauf läuft bey der Welt alles hinaus. Man ſiehet es ein, man beklagt ſich darüber, und liebet ſich doch dabey. Man wird mit dem Verdruſſe bekannt, den nichts mit uns theilet, in Anſehung welches uns nichts ſchadlos hält; aber man erſchrickt, ſo bald man

an die heilige Strenge des Evangelii gedenket, die doch der Glaube tröſtet, die Hoffnung unterſtützet, und die Liebe mildert. O daß ich euch doch auch itzo das Herz eines Frommen und Gerechten abſchildern, und die reine Wolluſt, nebſt der ruhigen Glückſeligkeit, welche die Unſchuld begleitet, deutlich vor die Augen legen könnte! Was iſt das nicht für ein innerliches und geheimes Vergnügen für ihn, daß er ſeines Glaubens lebet, ſich auf der Welt als einen Fremdling anſiehet, und beſtändig nach ſeinem Vaterlande ſeufzet! Was für eine unbeſchreibliche Freude empfindet er nicht, wenn er ſein Herz in heiſſer Andacht vor Gott ausſchüttet, wenn er mit ſeinen Glaubensaugen die Ewigkeit ſchon in der Nähe ſiehet, und die Welt nebſt allem, was in derſelben iſt, nur von Ferne betrachtet! Was für einen Eckel und Abſcheu hat er nicht, wenn er ſie verläßt, vor der eitlen Freude der Weltkinder! Er beklaget ſie, er beweinet ihre Ausſchweifung, er ſiehet ſie als Unſinnige an, die auf dem Sterbebette lachen; oder als Miſſethäter, die bald in den Tod gehen ſollen, und welche, indem man ſie zu demſelben führet, ſich, ohne es zu wiſſen, freuen und vergnügen.

Ach daß ihr, ihr heiligen Jungfrauen, die ihr mir zuhöret, itzo an meiner Statt reden möchtet! Da euch das reine Vergnügen bekannt iſt, welches die Unſchuld und Gottſeligkeit begleitet, was für Wunder der Gnade würdet ihr uns nicht bekannt machen? Was würde wohl die Welt einem ſo troſtreichen Beyſpiele entgegen ſetzen können? Das Alter, das Geſchlechte, und die Geburt, wovon man ſo oftmals einen nichtigen Vorwand herzunehmen pfleget, würden hier zu Schanden gemacht werden; weil man ſiehet, daß Perſonen von dem zarteſten Alter, von dem zärtlichſten Geſchlechte,

te, und von ſehr vornehmer Geburt, auſſer den ſtrengen Pflichten, die ihnen das Evangelium vorſchreibet, noch viele andere beobachten, und in der heiligen Ausübung gottſeliger Tugenden ein weit gegründeteres Vergnügen antreffen, als die ganze Welt ihren eifrigſten Anhängern verſchaffen kann.

Und hier will ich die Bosheit durch ſie ſelbſt zu Schanden machen. Läßt ſich wohl ein ehrgeitziger Menſch durch die Schwierigkeiten, die er vor ſich findet, abſchrecken? Er verändert, er verwandelt ſich, er zwinget ſeine natürlichen Gemüthsneigungen, daß ſie ſich nach ſeiner Leidenſchaft richten müſſen. Ob er gleich von Natur ſtolz und hoffärtig iſt; ſo ſiehet man doch, daß er ſich, bey einer furchtſamen und demüthigen Mine, den Eigenſinn eines Miniſters gefallen läßt; ſich durch unzählige niederträchtige Handlungen den Schutz eines geringern, aber in Anſehen ſtehenden Dieners zu verſchaffen ſuchet, und ſich dergeſtalt erniedriget, daß er ſein Glück entweder der Eitelkeit eines ſchlechten Menſchen, oder gar dem Geize eines Sclaven zu danken haben will. Ob er gleich von Natur ſehr munter und ein groſſer Liebhaber von den Ergötzlichkeiten iſt; ſo bringet er dennoch in den Vorzimmern, und in dem Gefolge der Groſſen, diejenigen Stunden mit Verdruſſe zu, die er an einem andern Orte auf die angenehmſte Weiſe würde haben zubringen können. Ob er gleich ein Feind von der Arbeit und den Unruhen iſt; ſo läßt er ſich doch allerley beſchwerliche Verrichtungen auftragen: Ja er nimmt nicht etwan nur ſo viel über ſich, als er ganz gemächlich verrichten kann; ſondern er bricht auch ſo gar ſeinem Schlafe etwas ab, und thut ſeiner Geſundheit Schaden. Ob er endlich gleich von Natur ſehr genau und ſparſam iſt; ſo wird

er doch freygebig, ja ſo gar ein Verſchwender. Er überſchwemmet alles mit ſeinen Gaben und Geſchenken, indem auch ſo gar ein Bedienter, wegen ſeiner Geſprächigkeit und Hochachtung gegen ihn, nicht unbeſchenket bleibet.

Hat man ſich in eine weltliche und ſündliche Verbindung eingelaſſen; o! ſo weis man, wie es euch nur mehr als zu wohl bekannt iſt, von keinen Hinderniſſen. Nichts iſt uns zu lieb, wenn einer Leidenſchaft ſoll Genüge geleiſtet werden. Die Schwierigkeiten machen die Sache ſo gar weit angenehmer, reizender und ſchmackhafter. Nur allein in Sachen, welche die Seligkeit betreffen, erinnert man ſich, daß man ſchwach iſt; und man trifft nur allein in dieſem Stücke unüberſteigliche Berge an.

Ach! meine Brüder, der Wollüſtige und Ehrgeizige werden dermaleins am Tage des Herrn wider uns auftreten; und indem ſie ſich aller Mühe erinnern, die ſie haben über ſich nehmen müſſen, um ihren Begierden eine Genüge zu thun: So werden ſie uns vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti wegen der Entſchuldigungen beſchämen, mit welchen wir unſere Schwachheit beſcheinigen und rechtfertigen wollen.

Laſſet uns demnach von Stund an zu uns ſelbſt ſagen, was ehemals jene Stimme aus dem Himmel zu dem heiligen Auguſtinus ſagte, der eben ſo ſehr, als wir, über die Schwierigkeit ſeelig zu werden, erſchrocken war (*): Warum ſollte ich nicht eben das thun können, was ſo viele andere vor mir gethan haben, und noch täglich thun! Muß ich denn, o mein Gott! in der Welt herum kriechen, und mich von dem Strohme dahinreiſſen laſſen; da doch, wie ich ſehe, die-

(*) Tu non poteris, quod iſti & iſtae?

dieſer und jener dem Schiffbruche entrinnet, und glücklich in den Hafen kömmt? Biſt du nicht eben ſo wohl mein Gott, wie der ihrige? Iſt nicht meine Seele aus deinen Händen gekommen, und mit dem Blute deines Sohnes abgewaſchen worden? Habe ich nicht eben die Hoffnung, die ſie haben; und bin ich nicht zu eben demſelben Erbtheile berufen? Ach! es hindert mich weiter nichts, als meine Nachläßigkeit, daß ich ihnen nicht nachfolge. Tauſendmal habe ich durch deine Gnade den Anfang gemacht. Weil ich mich aber durch die geringſten Hinderniſſe habe erſchrecken laſſen; ſo bin ich meine alten Wege wiedergegangen. Heiß mich, Herr, noch einmal zu dir kommen, aber befiehl mir es mit der ſtarken und mächtigen Stimme, welcher ein hartes Herz nicht widerſtehen kann. Und wenn du mich, wie ehemals Petrum, aller der Kleider, die mich hindern und zurückehalten, wirſt beraubet haben; ſo werde ich ganz frey und ungehindert, auch ſo gar auf den Wellen des Meeres, zu dir kommen. Ja, Herr, ich werde, aller Stürme und Ungewitter der Welt ungeachtet, zu dir kommen, obgleich die Klippen ſo gefährlich, die Schiffbrüche ſo gewöhnlich ſind, und die Seligkeit ſo ſchwer zu erlangen iſt.

Dritter Theil.

Es herrſchet in der Welt, in Anſehung der Schwierigkeit ſelig zu werden, noch ein anderer Irrthum, der von demjenigen, den ich itzo beſtritten habe, gar ſehr unterſchieden iſt; und ob er gleich nicht ſo viel Schein hat, als dieſer, ſo iſt er dennoch viel allgemeiner, und nicht ſo leichte zu verbeſſern. Er beſtehet aber in folgendem. Wenn es, wie wir bisanhero gezeiget ha-

haben, Leute giebt, welche die Strenge der evangeliſchen Lehren abſchrecket, und hindert, daß ſie den Weg, der zum Leben führet, nicht betreten; ſo finden ſich hingegen auch wiederum andere, die ſich einbilden, es wären mit der Seligkeit eben keine ſo groſſe Schwierigkeiten verbunden. Dergleichen Leute, welche von Natur ſtille und gelaſſen ſind, glauben in dem Evangelio nichts zu finden, das der Eigenliebe gar zu ſehr zuwider wäre. Sie erdichten ſich einen tugendhaften Lebenswandel, an welchem der Ehrgeiz, die Schwelgerey, die Weichlichkeit, die Eitelkeit, und viele andere noch weit zärtlichere Leidenſchaften, unter verdeckten Namen, groſſen Antheil haben. Ihr ordentlicher Lebenswandel beſtehet weit mehr in einer Vermeidung des Böſen, als in der Ausübung des Guten; und da ſie in Anſehung ihrer Seligkeit ganz ruhig ſind, ſo beklagen ſie die Thorheit der Sünder, welche nicht ſelig werden wollen, da ſie doch ihre Seligkeit bey weitem nicht ſo hoch zu ſtehen kommen würde, als ihre Verdammniß. Gewiß ein ſehr grober Irrthum, der dem Kreuze Jeſu Chriſti nachtheilig iſt, und den das Beyſpiel Mariä ebenfalls widerlegen wird.

In Wahrheit, ſie unterſuchet nicht lange, ob man nicht durch Wege, die nicht ſo rauh und beſchwerlich wären, in die Stadt Juda kommen könne. Sie erwählet, ohne ſich lange zu bedenken, den allerbeſchwerlichſten Weg; und trifft ihre Sicherheit in der Schwierigkeit ſelbſt an. Dieſe Lehre giebt Maria durch ihr Beyſpiel denen, welche gern auf bequemen und ebenen Wegen, und ohne über das heilige Gebirge zu gehen, auf welchem das himmliſche Jeruſalem lieget, zu demſelben gelangen möchten. O laſſet dieſen Irrthum fahren, meine Brüder! Die Seligkeit muß uns Mü-

he koſten; und das Himmelreich kann durch nichts anders, als durch unaufhörliche Gewaltthätigkeiten, die wir an uns ſelbſt ausüben, erlanget werden. Unterdeſſen iſt die Welt voll von dergleichen falſchen Grundſätzen, welche die Religion betreffen. Die Strenge, welche in den Klöſtern herrſchet, ſpricht man, iſt zwar heilig; allein man würde nicht vernünftig handeln, wenn man diejenigen dazu anhalten wollte, die der Himmel nicht dazu berufen hat. Es giebt in dem Hauſe des himmliſchen Vaters viel Wohnungen; und wenn man gleich der vornehmſten nicht würdig iſt, ſo folget doch daraus nicht, daß man von allen übrigen müſſe ausgeſchloſſen ſeyn. Und endlich giebt es eine ehrbare Freude, welche uns das Evangelium nicht verbiethet.

Wenn alſo eine Frau nicht wider die eheliche Treue handelt; nicht Tag für Tag dem Spielen ergeben iſt; gewiſſe Ausſchweifungen vermeidet, die der artigen Welt ſelbſt nicht recht gefallen wollen; in ihren Reden allezeit den Wohlſtand beobachtet, der ihrem Geſchlechte ſo wohl gefällt; ſich an den Feyertagen in unſern Gotteshäuſern einfindet, damit ſie in denſelben des heiligen Fleiſches des Lammes theilhaftig werden möge; und zu gewiſſen Zeiten etwas unter die dürftigen Gliedmaſſen Jeſu Chriſti austheilet: So lebet ſie in Anſehung ihrer Seligkeit ganz ruhig. Ein Beichtvater hat weiter nichts mehr zu thun; und ob er gleich von Jeſu Chriſto alle Macht und Gewalt empfangen hat: So würde er doch nicht gar zu wohl aufgenommen werden, wenn er einen ſolchen Lebenswandel ſtöhren wollte. Im übrigen aber iſt ſie dergeſtalt auf ihren Rang erpicht, daß nichts darüber ſeyn kann. Sie liebet den Stolz und die Pracht.

Sie unterhält zärtliche Freundſchaften, und lebhafte Unterredungen. Sie lacht, wenn ein böſes Weltkind auf eine angenehme und verdeckte Weiſe eine unflätige Redensart vorbringet; und läßt, dem Witze zu gefallen, dem verderbten Herzen Gnade wiederfahren. In Anſehung der Sorge für ihre Schönheit macht ſie ſich auf vielfältige Art lächerlich; und wegen ihres Schmuckes giebt ſie ſich ſo viel Mühe, daß du ſie, o mein Gott, mit einer ewigen Seligkeit belohnen würdeſt, wenn ſie angewendet würde, die Seele mit himmliſchen Tugenden zu ſchmücken. Die Verläugnung ſein ſelbſt iſt eine Sache, die ſie auch nicht einmal dem Namen nach kennet. Sie kann ſich vielleicht nicht rühmen, daß ſie Jeſu Chriſto auch nur eine einzige Begierde aufgeopfert habe. Und endlich beſtehet ihre ganze Religion in der Beförderung ihrer Ehre, und in der Sorge für den irdiſchen Leib, mit welchem ſie Abgötterey treibet. Entweder das Evangelium iſt ein zu weit getriebenes Geſetz; oder eine ſolche Perſon iſt keine Chriſtinn. Denn was kann wohl bey dem Evangelio, und folglich auch bey dem Chriſtenthume weniger beſtehen, als dieſe Weichlichkeit, dieſer Stolz, dieſe Eigenliebe, und dieſe Zärtlichkeit, woraus ſie ſich niemals ein Gewiſſen macht. Die Gewohnheit will haben, daß ſie gutes Muthes ſey, und daß ſie glaube, ſie befinde ſich auf dem rechten Wege, weil ſie ſich noch nicht in den Abgrund hineingeſtürzet hat.

So groß iſt heute zu Tage die Verblendung der Welt, daß ſie ſich eine Religion erdichtet; und eine Sittenlehre von einem guten Geſchmacke erſinnet, welche Chriſtum und Belial mit einander vereiniget; die bloſſen Lehrſätze des Heydenthums auf einen chriſtlichen Grund bauet; und von der Welt die Ergötzlichkeiten,

das unnütze Weſen, die Weichlichkeit und den Ehrgeiz; von dem Evangelio aber einen todten und unnützen Glauben beybehält; das heißt, welche auf der einen Seite die Laſter, auf der andern aber die Tugenden abſondert.

Und bey ſolchen Umſtänden lebet man ganz ruhig in der Welt, und erwartet, o mein Gott, ohne Furcht dein ſchreckliches Gerichte: Da hingegen der Fromme, in ſeiner Einſamkeit, bey einem blaſſen und verfallenen Geſichte, bey einem, durch eine langwierige Bußarbeit geſchwächten und ausgemergelten Körper, und bey einem, durch ſo viele brünſtige Gebethe, gereinigten Herzen, dich, wie der Prophet, anflehet, mit ihm nicht in das Gerichte zu gehen; bey ſeinem zerknirſchten und zerſchlagenen Herzen einige geringe Fehltritte, die ihm ſeine Gottesfurcht vergröſſert, und welche ſeine Schwachheit bloß aus Verſehen und Uebereilung begangen hat, tauſendmal überdenket, und ſich weder durch den unendlichen Schatz deiner Barmherzigkeit, noch durch die beſchwerliche Menge ſo vieler heiliger Werke, an welchen ſein Glaube Unvollkommenheiten entdecket, beruhigen und zufriedenſtellen kann. **Was kann wohl gröſſer ſeyn, als eine ſolche Blindheit?** ſpricht der heilige Chryſoſtomus. Die Laſter bringen uns bisweilen zur Reue; aber ein ſolches Weltleben läuft allemal auf eine betrübte und ſchädliche Unbußfertigkeit hinaus.

Wozu läßt ſich nicht der Menſch verleiten, da er ſich in dieſem Stücke hat können verführen laſſen! Was könnte man wohl, o mein Gott, zu der Vorſichtigkeit noch hinzuſetzen, die deine Weisheit gebrauchet hätte, den Menſchen zu erkennen zu geben, daß ihnen Kreuz und Leiden eben ſo unumgänglich nöthig wären, als das

Sacrament, das ſie wiedergebieret; und daß es eben ſo unmöglich ſey, ohne Leiden ein wahrer Chriſt zu ſeyn, als man ohne die Taufe einer ſeyn könne? Worauf läuft das ganze Evangelium ſonſt, als auf dieſe Wahrheit hinaus? Wie vielmal wird ſie nicht in demſelben wiederholet! und unter wie viel deutlichen Bildern haſt du ſie uns nicht vorgetragen!

Und dennoch ſpricht man bey dem allen, die Religion verbiethet nicht alle und jede Ergötzlichkeiten. Beobachtet nur erſt, meine Brüder, alle die ſtrengen Pflichten, die ſie vorſchreibet; ſo wird man euch alsdenn auch die Ergötzlichkeiten, die ſie nicht verbiethet, gern erlauben. Kriechet ihr wohl, wie die heilige Maria, auf dem Gebirge herum? Und weil ohne die Buſſe und Kreuzigung des Fleiſches keine Seligkeit zu hoffen iſt; reiſſet ihr wohl das Auge, welches euch ärgert, aus? Nehmet ihr das Kreuz, das euch drücket, auf euch? Brechet ihr den eigenen Willen, der euch als ein Tyranne beherrſchet? Züchtiget ihr das Fleiſch, das euch ſo lieb und angenehm iſt? Und trinket ihr wohl den Kelch, den man trinken muß, wenn man zur Rechten Jeſu Chriſti ſitzen will?

Wenn ſich aber die Welt in dieſem Stücke betrüget; ſo verwundere ich mich darüber eben nicht, weil in derſelben alles auf Irrthum und Lügen hinausläuft, und weil ſie zu allen Zeiten im Beſitze iſt, von Dingen, welche die Seligkeit betreffen, nicht gar zu richtig zu urtheilen. Allein dieſer Irrthum findet auch ſo gar bey denen Anhänger, welche ſich öffentlich zur Gottſeligkeit bekennen; und man kann hier ſagen, es würden auch beynahe die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in dieſen Irrthum verfallen.

Weil ſich dieſer Mann auf eine in die Augen fallen-

lende Art bekehret, und wegen ſeiner Gottſeligkeit in Anſehen ſtehet; ſo lebet er dießfalls ganz ruhig und gelaſſen, ob er gleich noch alle ſeine Fehler an ſich hat, und noch hitzig, zornig, eitel und ſeinen Lüſten ergeben iſt. Seine ganze Tugend beſtehet in einem Lebenswandel, der aus Schwachheiten und guten Werken, aus Laulichkeit und Andacht, aus Gnade und Eigenliebe, aus Bekehrungen und Rückfällen zuſammengeſetzet iſt.

Jenes Frauenzimmer bildet ſich ein, ſie habe der Welt und ihrer Pracht abgeſagt, da ſie doch nur der Unruhe und den Beſchwerlichkeiten entſaget hat. Sie vermeidet zwar die öffentlichen Zuſammenkünfte, welche Aufſehen machen; allein ſie ſtellet täglich andere an, wo es nicht ſo unruhig zugehet. Sie iſt nicht mehr aller und jeder ihren Augen, und allen Unhöflichkeiten einer ganzen Stadt ausgeſetzet; aber ſie ſchmecket in einer auserleſenen Geſellſchaft von Weltmenſchen alle Annehmlichkeiten des Umganges, ohne die Widerwärtigkeiten deſſelben zu empfinden. Sie hat zwar ein zu weit getriebenes Spiel verbannet; ſie wendet aber die Zeit noch immer auf eine unnütze Art an. Sie giebt ſich zwar nicht mehr auf eine ſündliche Weiſe ſo viel Mühe, ſich angenehm und beliebt zu machen; es iſt ihr aber doch gar nicht zuwider, wenn ſie gefällt. Mit einem Worte, der bloſſe Name der Leidenſchaft beunruhiget ihre Tugend; vielleicht aber macht ſie ſich nur allein wegen ihres Namens einige Unruhe.

Eine andere glaubt, ſie beſitze den Himmel ſchon völlig, ob gleich alle ihre Tugenden weiter in nichts, als darinnen beſtehen, daß ſie einen Beichtvater hat, mit dem ſie Staat macht; daß ſie zu gewiſſen geſetzten Zeiten ihre Beichte ableget; und daß ihr Name in allen

len gottſeligen Zuſammenkünften einer Stadt angeſchrieben ſtehet.

Endlich bildet ſich noch eine andere ein, ſie gehe mit ſtarken Schritten auf dem Wege der Gerechtigkeit einher, da ſie doch denſelben bloß aus Eigenſinne betritt. Sie eilet, bald dieſes, bald jenes gute Werk zu verrichten. Bald giebt ſie Allmoſen; bald führet ſie einen ſtrengen Lebenswandel; bald bringet ſie ihr Leben in der Einſamkeit zu. Gott hat, wenn ich ſo ſagen darf, ſeine Zwiſchenzeiten; die Welt aber das Ganze und das Hauptwerk. Es ſcheinet, o mein Gott! als ob dein Geſetz, welches weit dauerhafter, als Himmel und Erde iſt, ein biegſames und veränderliches Geſetz ſey. Bald nimmt man etwas von demſelben hinweg; bald ſetzet man, nach ſeinem Gefallen, etwas hinzu; man richtet es nach ſeiner natürlichen Gemüthsbeſchaffenheit, nach ſeinem Alter, und nach ſeinem Stande ein. Mit einem Worte, ein jeder macht ſich ein beſonderes Evangelium, wobey er das Geheimniß findet, ſeine Schwachheiten darunter zu miſchen.

Ja, meine Brüder, der Geiſt der Religion iſt auch ſo gar bey denen gar wenig bekannt, welche doch in dem Anſehen ſtehen, als ob ſie ihre Lehren ausübeten; und eben den Vorwurf, den ehemals Jeſus ſeinen Apoſteln machte, kann man auch noch heute zu Tage den mehreſten von denen machen, welche ſagen, ſie folgeten ihm nach: **Ihr wiſſet nicht, weſſen Geiſtes ihr ſeyd.** Luc. 9, 55.

O daß ſie doch das Beyſpiel Mariä unterrichten möchte! O daß wir doch von ihrer Treue und Beſtändigkeit lernen möchten, daß Gott nicht etwan nur einen Theil von uns, nicht etwan nur die Zwiſchenräume unſerer Zeit, ja nicht etwan nur einige Anfälle der An-

dacht

dacht und Inbrunſt von uns verlange; ſondern daß er unſer ganzes Herz, alle unſere Begierden, alle unſere Handlungen, mit einem Worte, eine vollkommene Uebereinſtimmung mit dem Evangelio haben wolle, als welches in dieſer Welt unſere Regel ſeyn ſoll, weil es dermaleins in jener Welt unſer Richter ſeyn wird. Ja, meine Brüder, laſſet uns Gott treu verbleiben, und alsdenn von ſeiner Barmherzigkeit alles hoffen. Sehet, wie mannichfaltig der Seegen iſt, welcher auf die Treue Mariä folget. Das Wort tritt ſein Amt an, und heiliget Johannem den Täufer. Der Vorläufer hüpfet vor Freuden, ehe er noch gebohren wird. Die Eliſabeth weiſſaget. Maria, welche von den Wundern, die Gott an ihr gethan, bisanhero nichts geſaget hatte, macht ſie vermöge einer heiligen Entzückung öffentlich bekannt, und erhebet die Macht und Barmherzigkeit des Herrn.

Wenn werde ich denn auch, o mein Gott, das ſchädliche Gebirge, das mich von dir trennet, überſtiegen haben, und, wie ſie, die Wunder deiner Gnade rühmen und preiſen können? Weil ich mich meiner Laulichkeit und Nachläßigkeit ſchäme; ſo gebe ich mir zwar Mühe zu dir zu kommen. Kaum aber habe ich eine Schwachheit überwunden; ſo werde ich von dem Siege ſelbſt ſchwach und matt gemacht. Meine eigene Laſt drücket mich zu Boden, und ich laſſe mich von einer andern Schwachheit dahinreiſſen. Weil ich es überdrüßig bin, daß ich beſtändig mit mir ſelbſt zu ſtreiten habe; ſo mache ich endlich mit meiner Eigenliebe Friede. Und damit ich vor meinen Leidenſchaften Ruhe haben möge; ſo verwehre ich ihnen weiter nichts, als das Laſter, im übrigen aber verſtatte ich ihnen alles.

Aber, Herr! rühret wohl der Abſcheu, den ich vor dem Laſter habe, von deiner Gnade her? Wenn das Andenken einer ſündlichen Ergätzlichkeit mit ihr zugleich zu Grunde gehen könnte; wenn ich mich in Anſehung der grauſamen Erinnerungen, die eine Todſünde nach ſich ziehet, überwinden, und ganz ruhig ſündigen könnte; was würde nicht wohl dieſe oder jene Gelegenheit von meiner Schwachheit erpreſſen? Würden nicht alsdenn alle meine Anſtalten, die ich zu einem tugendhaften Lebenswandel gemacht habe, zu nichte werden? Nein, ich haſſe das Laſter keinesweges; ſondern ich liebe nur allein meine Ruhe. Ach! wenn mein Haß von deiner Gnade herrührete; ſo würde ich alles, was dir misfällt, haſſen. Man würde nicht ſehen, daß ich alle Tage vorſetzlicher Weiſe ſo viele Fehler begienge, welche deiner Liebe ſo augenſcheinlich zuwider ſind. Man würde mich nicht ſo oftmals fragen hören, ob ich auch wohl eine Todſünde begienge, wenn ich mir dieſes oder jenes Vergnügen machte. Es würde ſchon genug ſeyn, wenn ich wüßte, daß es dir misfiele. Nein, ich ſage es nochmals, ich ſtrebe nicht nach der Unſchuld; ſondern ich ſuche nur die Unruhe zu vermeiden. O wie glücklich werde ich ſeyn, wenn auf dieſen falſchen und gefährlichen Frieden keine ewige Unruhe folget, und wenn ich nicht von dem wahren Frieden, welcher die Glückſeligkeit deiner Heiligen begleitet, auf immer und ewig ausgeſchloſſen bin! Ich wünſche euch denſelben! Amen.

Zwey=

Zweyte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Kilians und ſeiner Geſellen.

Text, 2. Cor. 2, 14.

Gott ſey Dank, der allezeit machet, daß wir den Sieg erhalten in Chriſto Jeſu, und an allem Orte den Geruch ſeiner Erkenntniß durch uns offenbahret.

Kurzer Innhalt.

Eintheilung.

Die Gnade des Herrn war es, die zu den ernſtlichen Bemühungen des heiligen Apoſtels Paulus die reichſten Früchte gab, daß er, wo er hinkam, über alles ſiegte, was ſich ſeinem Eifer für das Reich Chriſti widerſetzte. Eben das Glück erhielt der heilige Kilian mit ſeinen Geſellen, der, als ein chriſtlicher Held, für das Reich Jeſu Chriſti ſtirbt, und uns ſoll die Betrachtung ſeines groſſen Sieges unterhalten. Sein Sieg war groß in Anſehung der

Feinde, die er beſtritt. Dieſe waren ſein eigen Fleiſch und Blut, die Blindheit des heydniſchen Unglaubens, und das mächtige Reich des Teufels. **Dieß iſt der erſte Theil.** Sein Sieg war groß wegen der Waffen, mit welchen er ſtritt und ſiegte. Dieſe waren nichts anders, als die Kraft Gottes und das Wort des Herrn. **Dieß iſt der zweyte Theil.** Sein Sieg war groß wegen der herrlichen Früchte. Dieſe waren die Ausbreitung des Reiches Jeſu, und die Erlangung der Krone des ewigen Lebens. **Dieß wird ſeyn der dritte Theil.**

Abhandlung.

Die Macht der Gnade Gottes, welche die Bemühungen ſeiner Knechte in Chriſto mit den ſchönſten Früchten des beſten Erfolgs ſegnet, iſt der ſicherſte Grund ihrer Freude, und des Preiſſes, mit welchem ſie den Herrn verehren. Alles, was der Diener Jeſu Gutes ſtiftet, iſt nicht ſein eigen Werk. Er iſt ungeſchickt das Gute für ſich ſelbſt zu wollen, und zu beſchlieſſen. Er iſt zu ſchwach, das, was er für gut erkennt, aus eigner Kraft auszuführen, und wenn er es dennoch vollbringt, ſo heißt es von ſeinen Werken, die er vollendet: **Nicht ich, ſondern Gottes Gnade, die mit mir iſt,** hat alles gethan. Wer kan bey der Erfahrung ſeiner eigenen Schwachheit anders urtheilen? Und welcher Knecht Jeſu muß nicht, wenn er in demüthiger Selbſterkenntniß wandelt, ein ſolches Urtheil, als nothwendig und als gerecht erkennen? Der Beruf und der Eintritt in das Amt der Lehre, die Treue in den Werken des Amtes, die Gedanken an die Pflichten und Beſchäftigungen des Amtes, die Wahl der Arbeit in dem-

demſelben, der Anfang, Fortgang und die Vollendung der Werke, die ihm obliegen, alles iſt von Gott. Von ihm kömmt alles, durch ihn geſchiehet alles, in ihm wird alles vollendet.

In dieſer Erkenntniß war der heilige Apoſtel groß, an deſſen Worte wir euch gleich anfangs erinnert haben. Ich danke Gott, der mir Sieg giebt, ſpricht er, der den Geruch ſeiner Erkenntniß durch uns ausbreitet. Die groſſen Werke, die dieſer theure Mann Gottes that, ſah er alſo nicht als ſeine eigenen an, und der Triumph, den er über das Reich der Finſterniß erlangte, war ihm eine Gabe des Allerhöchſten. Meynet aber ja nicht, meine geliebte Zuhörer, daß er nur geringe Thaten zur Ehre Gottes, und zur Ausbreitung des Evangelii gethan habe. Er kämpfte und ſtritt, als ein Held, an allen Orten, wo ſich Widerſprecher des Evangelii fanden, wo Kinder des Unglaubens, wo Werkzeuge des Satans, wo böſe Geiſter unter dem Himmel ſich der Offenbarung und der Gründung des Reiches Jeſu entgegen ſtelleten. Er ſtritt, als ein Held, wo Vorurtheile des Judenthums, wo angebohrne Neigungen zur Abgötterey, wo eigennützige Beſchützer des Götzendienſtes den Lauf des Evangelii, das er predigte, hemmen wollten. Er ſiegte über den Unglauben der Juden, über die Einwürfe der Vernunft, und wo er hinkam, fand er zwar einen neuen Kampfplatz, aber auch ein neues Siegesfeld, überall fand er neue Schranken und Laufbahnen, aber auch neue Kronen, die ſeine Siege belohnten. Sein Sieg aber war ein Werk der Gnade Gottes in Chriſto, und wurde durch die Kraft des Evangelii vollendet, welches der Seegen des Herrn durch ſeine Predigten überall ausbreitete. Wo er lehrte, erſtaunte man über ſei-

ne

ne Gabe zu reden, und wo er nicht mit Worten die Herzen bezwang, und unter das Joch Jeſu Chriſti beugete, da ſah man doch die Herzen durch ſeine Werke bewegt: Denn der Herr wollte, daß er das Werkzeug ſeiner Ehre, das Werkzeug der Ausbreitung ſeiner Wahrheit ſeyn ſollte. Aber alles, das war ſein Bekenntniß, aber **alles vermag ich durch den, der mich mächtig macht, welcher iſt Chriſtus.**

Aber doch hat der mächtige Herr Himmels und der Erde die Wirkung ſeiner Gnade nicht auf den Dienſt eines heiligen Apoſtels allein eingeſchränkt. Wer das Werk Pauli treibet, und als Lehrer des Evangelii, beſonders unter Heyden und Ungläubigen, mit aufrichtigem Eifer des Glaubens, ſein Werk zu vollenden befliſſen iſt, hat zu allen Zeiten den Herrn zum Gefährten ſeiner Lehre, ſeiner Wege, ſeiner Werke. In Gott kann ein ſolcher Lehrer ſiegen, der Feind des Glaubens ſey, wer er wolle. In Gott kann ein ſolcher Lehrer hoffen, daß ſich der Geruch der Erkenntniß des Namens Jeſu, durch ſeinen Dienſt, an allen Orten ausbreiten werde. Der heutige Tag, den wir feyern, legt uns hiervon einen herrlichen Beweiß durch das erneuerte Gedächtniß eines Mannes vor die Augen, der nebſt zweyen getreuen Gefährten ſeines Eifers für Gott, für die Wahrheit, für die Seligkeit der Menſchen, uns in ſich ſelbſt den redlichſten Knecht der göttlichen Wahrheit bekannt macht. Der heilige Kilianus, der gottſelige Stifter des Chriſtenthums in dem geſegneten Frankenland, und ſeine beyden Begleiter auf dem Wege des Evangelii, ſind die heiligen und gottſeligen Männer, an welche uns heute das Geſetz der Kirche erinnert. Der groſſe Apoſtel der Franken geht auf den Fußſtapfen eines freudig arbeitenden Paulus mit

muntern Schritten fort, und wo er hinkömmt, erfähret er das Glück Pauli, daß ihm Gott in Chriſto allezeit Sieg giebt, und durch ihn den Geruch der Erkenntniß ſeines Namens an allen Orten ausbreitet. Wie heilſam wird das Andenken der herrlichen Thaten ſeyn, da wir die Frucht derſelben in den Gränzen unſeres Vaterlandes noch itzo genieſſen, da die Erkenntniß der Wahrheit des Evangelii den Verſtand der Menſchen eben ſo erleuchtet, wie ſie den Willen heiliget, unſern Geiſt eben ſo unterrichtet, wie ſie das Herz belebt, und die Seele mit eben ſo viel Weisheit erfüllt, als ſie derſelben Troſt giebt. Möchte doch das Andenken dieſes heiligen Mannes, möchte doch ſein Beyſpiel auch unſern Eifer für die Ehre des Evangelii anfeuern, damit wir, in Beſiegung alles deſſen, was in uns dem Reiche Gottes hinderlich ſeyn kann, mit ihm gleicher Gnade, gleicher mitwürkenden Kraft des Höchſten theilhaftig würden. Es war aber die Gnade, die ihm der Herr bewies, nichts anders, als ein herrlicher Sieg, den er in Chriſto überall erlangte, und dadurch ſo wohl zu ſeiner Zeit, als auch noch itzo unter den Chriſten, die von ihm hören, groß geworden iſt. Laſſet uns demſelben unſere Aufmerkſamkeit ſchenken, und der groſſe Sieg des heiligen Kilianus und ſeiner beyden Geſellen ſey alſo der Gegenſtand unſerer Betrachtung. Sein Sieg, den ihm der Herr gegeben hat, iſt herrlich I. wegen der Feinde, die er überwunden hat; II. wegen der Waffen, mit welchen er ihn erfochten hat; und III. wegen der Frucht, die er dadurch erworben hat. Hilf uns nur, mächtiger Geiſt der Gnaden, über alles, was ſich in und auſſer uns deiner Furcht widerſetzet, ſiegen, und ſtärke uns dabey durch die Kraft des Evangelii, daß wir unſern Kampf glück-

lich

lich enden, und die Krone der Gerechtigkeit dereinſt aus deiner Hand empfangen mögen!

Erſter Theil.

Kein Sieg wird erlangt, vor welchem nicht ein Widerſtand vorhergehet, der die guten Abſichten hindert, und entweder den Lauf einer Sache gar aufhält, oder doch der Förderung derſelben ſchädlich werden kann. Und dieſe Wahrheit gilt nirgends mehr, als in der guten Sache des Evangelii und der Ausbreitung deſſelben. Was iſt gewöhnlicher, als der Widerſpruch gegen das Evangelium und die Pflichten deſſelben überhaupt? So heilig deſſen Innhalt iſt, ſo liebreich ſeine Verheiſſungen, ſo ſegensreich deſſen Früchte ſind, ſo häufig ſind doch die Hinderniſſe, welche bald der Annehmung des Evangelii in ſeiner Lehre, bald der Zuverſicht auf ſeine Verheiſſungen, bald der rechten Zueignung und dem Genuſſe ſeiner Früchte entgegen ſtehen. Die unendlichen Seligkeiten, welche das Evangelium verheißt und mittheilet, und welche dem gegenwärtigen Leben eben ſo viel Zufriedenheit gewähren, als ſie dem zukünftigen Leben in der Ewigkeit Freuden verſichern, gefallen zwar der Welt bald, aber die Wege der Pflichten, auf welchen man, ſie zu erlangen, gehen ſoll, und auſſer welchen der reiche Segen des Evangelii nicht gefunden werden kann, ſind der Welt nicht angenehm. Und hier zeigt ſich der erſte Widerſpruch, welchen der fleiſchliche Sinn des Menſchen, und die verkehrte Vernunft dem Evangelium entgegen ſetzen. Die Eitelkeit der Welt kömmt dazu, und damit dreyfache Ketten den Geiſt des Menſchen feſſeln, und von den ſanften und heilsvollen Wegen der

Lehre Jeſu zurückziehen mögen; ſo braucht der Feind der Seelen, der Satan, ſeine Liſt und auch ſeine Gewalt, das menſchliche Herz zu beſtricken, und den Verſtand gegen das helle Licht des Evangelii zu verblenden. Widerſteht nun ein Chriſt dieſen feindlichen Anfällen auf ſein Herz, bekämpft er dieſe Feinde der Lehre und der Wahrheit Jeſu in und auſſer ſich; ſo gehört ihm der Ruhm eines chriſtlichen Helden, und er hat Antheil an der Verheiſſung des Erlöſers. Offenb. 21, 7. **Wer den Sieg erhält, der wird alles beſitzen.** Doch iſt der Ruhm noch gröſſer, den derjenige Chriſt erhält, der nicht bloß in Abſicht auf ſich allein dieſe Hinderniſſe des Heils und der Erkenntniß Jeſu beſieget, ſondern auch andern zum Segen, andern zum Heile, andern zur geiſtlichen Sicherheit der Seelen, ſich allen dieſen geiſtlichen Feinden Gottes und der Menſchen kräftig widerſetzet, und ihren Waffen einen unüberwindlichen Muth entgegen ſtellt.

Und hier erinnere ich euch, meine geliebte Zuhörer, billig an den heiligen Mann, deſſen Gedächtniß uns den heutigen Tag zu einem Feſttage macht. Der heilige Kilian und ſeine beyden Genoſſen gehören unter dieſe chriſtlichen Helden. Sie ſiegten über alles, was das Evangelium Jeſu Chriſti in ſeiner Kraft und Würkung, in der Ausbreitung ſeines Lichtes, und in ſeiner Herrſchaft über die Herzen der Menſchen hindern, und alſo den Fortgang des Glaubens an den Sohn Gottes, und die wahre Glückſeligkeit der Welt hemmen konnte. Der heilige Kilian ſiegt, als Chriſt, über ſeine Vernunft und Schwachheit des Fleiſches. Er ſiegt, als Lehrer, über den Unglauben der Welt, und über die Abgötterey heydniſcher Blindheit. Er ſiegt, als ein

Nachfolger ſeines Herrn Jeſu Chriſti, über den Satan und ſein Reich der Finſterniß.

Wollen wir ſeinen herrlichen Sieg über ſich ſelbſt, über ſeine Vernunft und über die Schwachheit ſeines Fleiſches erkennen; ſo frage ich euch, meine geliebte Zuhörer, was wohl, auſſer einer vornehmen und edlen Geburt, mehr dem eiteln Herzen des Menſchen ſchmäuchelt? Sie zeigt uns vor vielen andern ein Vorrecht zu reizenden Ehrenſtellen, zu groſſem Anſehen, zu einem angenehmen und mit mancherley Wollüſten verbundenen Leben an den Höfen der Groſſen. Sie ſtellt uns die Beſchäftigungen anderer Stände, als geringe und unanſtändig, das Leben der andern, als unangenehm, ihren Beruf zu mancherley Dienſten, als unedel, am meiſten aber den Stand der Lehrer und ihre Verbindlichkeit zu einem ſtillen, eingezogenen und heiligen Leben, als etwas hartes, und die ſorgenvolle Bemühung für das Wachsthum des Reiches Gottes, der Wahrheit des Evangelii und des Heils der Seelen, als zu mühſelig vor. Die Ehre der Fahne Jeſu nachzufolgen, und die Rechte des Herrn als ein guter Streiter zu vertheidigen, ſeine Herrſchaft allgemeiner zu machen, der Herrſchaft des Teufels aber die Seelen mit muthigen Eifer zu entreiſſen, und ſie dem Joche des Evangelii Gottes zu unterwerfen, wird bey einer edlen Geburt, wegen ſcheinbarer, und oft mit falſchem Glanze verblendender Vortheile dieſes Lebens, geringe geachtet, und der gröſte Haufe ergiebt ſich lieber den hinreiſſenden Trieben des Ehrgeizes, und ſucht groß vor der Welt zu werden, als daß er ſich den Ruhm eines muthigen Bekenners des Namens Jeſu, und eines herzhaften Verfechters des Glaubens zum Augenmerke machen ſollte. Dieſes war aber der Sinn unſers chriſt-

lichen

lichen Helden, des heiligen Kilians nicht. Seine Geburt war edel, ſein Geſchlecht angeſehen, ſein Glück groß, ſeine Reichthümer beträchtlich, ſeine Hoffnung zeitlicher Ehre und Anſehens nicht klein. Welche Reizungen für ein junges Herz! Welche Verführung zur Weltliebe! Welche Veranlaſſungen, bey allen ſolchen Umſtänden eher alles zu vergeſſen, als die Welt; eher alles zu haſſen, als die Lüſte der Erde; eher allem zu entſagen, als der Eitelkeit. Aber bey dem heiligen Kilianus machte dieſes alles keinen Eindruck. Er zeigt ſich als einen Helden und Ueberwinder ſein ſelbſt, und es finden bey ihm die Worte Salomons in gewiſſer Betrachtung ſtatt: **Wer ſein Gemüth beherrſchet, der iſt beſſer, denn der Städte mit ſtürmender Hand erobert.** Sprüchw. Sal. 16, 32. Er überwand alles, was ſein Gemüth verblenden, und ihn ſo wohl in der Ausführung des allgemeinen Rufes zur Seligkeit und zum Reiche Gottes, als auch in der Vollendung des beſondern Rufes zum Dienſte des Evangelii hindern konnte. Er beſiegte frühzeitig die Thorheiten der Jugend, und die Beyſpiele ſeiner gottſeligen Aeltern bekräftigten ihn in der herzhaften Entſchlieſſung, die Welt zu verlaſſen, und Jeſu nachzufolgen.

Die Macht des Anſehens, der Glanz des Reichthums, der Vorzug eines edlen Herkommens, die gewiſſe Erwartung eines hohen Anſehens vor den Menſchen, überwand er durch die Gnade; und dieſer Sieg in ſeiner Jugend über die Vorurtheile der Vernunft und der Lüſte der Welt verkündigte im voraus den groſſen Triumph, den er in ſeinem Leben, bey dem unterſtützenden Beyſtande der göttlichen Gnade, über alles davon tragen würde, was ſonſt den Geiſt des Men-

ſchen zu bethören, und ihn von Gott und ſeinem Dienſte abzuziehen vermögend ſeyn möchte.

So fieng er bald an, in den Schranken des Chriſtenthums muthig zu ringen, und dem Kleinode der himmliſchen Berufung nachzuſtreben. Er liebte die Weisheit, welche ihm menſchliche Wiſſenſchaften empfahl, und heiligte ſie durch die Liebe zur Weisheit des Himmels. Die Furcht des Herrn, die Uebungen der Religion und ihrer Pflichten, und der Eifer darinnen zu wachſen, machte ihn immer geſchickter, dem eigentlichen Endzwecke aller Wiſſenſchaften und Klugheit nachzudenken. Und was iſt dieſer anders, als die Verherrlichung des allerhöchſten Gottes, die Ausbreitung der Wahrheit, und die Beförderung der chriſtlichen Tugenden? Indem aber der fromme Geiſt des heiligen Kilianus ſich mit dieſen Gedanken beſchäftigte, gedachte er, durch eine höhere Erweckung geleitet, an das Wort des Erlöſers, Matth. 16, 24. **So mir jemand will nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach.** Und nun verklärte ſich der Vorzug ſeines edlen Sieges über ſeine irdiſchen Glückſeligkeiten, darinnen er gebohren war, und zu denen er ein natürliches Recht der Hoffnung hatte, immer mehr. Er wieß, warum er, bey allen Einwendungen ſeines Fleiſches, einen ſtandhaften Geiſt behalten habe; er widmete ſich dem Lehramte, und ſuchte nunmehr ein weites Feld, auf welchem er ſeinen Muth, als ein herzhafter Streiter Jeſu Chriſti, zeigen, und den beſten Kampf des Glaubens antreten, und glücklich vollenden konnte. Nun verläugnete er das Haus ſeines Vaters, das Land ſeiner Geburt, den Beſitz ſeiner Güter, den Genuß ſeiner Reichthümer, die Süßigkeiten der Ruhe, die Gemenſchaft ſeines

Volks,

Volks, die Annehmlichkeiten ſeiner Geſellſchaft. Er verließ alles. Er eilte den Wegen mit freudigem Geiſte zu, auf welchen er für Jeſum und ſein Wort und Reich zu ſtreiten, und mit ſeinem Herrn und Heylande zu kämpfen, und mit ihm zu ſiegen, das rühmliche Glück finden ſollte.

Bis hieher hatte er ſich in den vergangenen Tagen ſeines Lebens erſt auf die groſſen Siege zubereitet, durch die er groß vor der Welt, groß vor der Kirche Chriſti, groß vor dem Herrn der Kirche, vor Gott ſelbſt, werden ſollte. Und nun gehet er getroſt und heldenmüthig den Feinden entgegen, die, dem Reiche Gottes Abbruch zu thun, wachſam ſind. Er eilet in Gegenden, wo das Evangelium noch nicht die Herrſchaft führete, und wo ſchon im voraus Finſterniß, Unglaube, Bosheit, Verſtockung, Blindheit, Halsſtarrigkeit und fleiſchlicher Sinn alle Kräfte vereinigten, und zum heftigſten Widerſtande gegen ihn aufbothen. Würzburg, das geſegnete Würzburg, war das vom Herrn erkohrne Land, in welchem er die Kriege des Herrn muthig anfangen, herzhaft führen, und glorreich beſchlieſſen ſollte. Hier kam dieſer Paulus ſeiner Zeit an, und fand eben die Abgötterey, eben den abgeſchmackten Dienſt falſcher Gottheiten, welchen jener groſſe Apoſtel Jeſu einſt zu Ephesus fand; aber er beſtritt die Blindheit des Volks, und den Unglauben des Landes mit dem glücklichſten Erfolge. Das unbändige und verwirrte Geſchrey, **Groß iſt die Diana der Epheſer**, welches dem heiligen Paulus bey den Epheſern, mitten unter ſeiner Predigt von Jeſu, mitten unter ſeiner Bemühung den abgöttiſchen Dienſt der Diana zu zerſtören, entgegen ſchallete; die Wuth, mit der ſich eigennützige Knechte des heydniſchen Unglaubens dem heiligen

Apoſtel ehedem widerſetzten; den heftigen Kampf, den er deshalben, nach ſeinem Ausſpruche, mit ihnen, als mit wilden Thieren, führen mußte, erfuhr zwar der heilige Kilianus bey ſeinen Bemühungen wider das Reich der Abgötterey, und wider den Dienſt der Diana nicht. Aber eine überall ausgebreitete Liebe zu falſchen Göttern, einen aufs tiefſte eingewurzelten Unglauben, bey dem man auch nicht einmal den Namen des wahren Gottes kannte, bey welchem auch nie etwas von Jeſu gehöret worden war, fand er vor ſich zu beſtreiten. Wie mannigfaltige Vorurtheile der Geburt, der Erziehung, der Gewohnheit, welche unter den Völkern dieſer heydniſchen Gegenden herrſchten, und ſie an ihren Götzendienſt banden, ſollte nun der heilige Kilianus überwinden. Er ſah Menſchen vor ſich, die von einer unſichtbaren Gottheit nichts wußten, ſondern Bilder vor ſich ſahen, welchen ſie den Namen, die Ehre und den Dienſt der Gottheit beylegten und erwieſen. Allerley Wahn ſtellte ihnen die Gröſſe der Macht, und der Vorzüge dieſer eingebildeten Gottheiten, als unendlich vor. Eingenommen von den Blendwerken der betrügeriſchen Diener dieſer Götter fanden ſie in der Verehrung derſelben ihre Ruhe, ihre Glückſeligkeit, ihr Leben. Denn es lehret die Erfahrung der Zeiten und der Geſchichte, daß der Götzendiener lieber ſein Leben, als ſeine Götzen, lieber ſeine Ehre, als ſeinen Aberglauben, lieber alles andere in der Welt, als ſeine eingebildete Religion verlieret. Und gegen ſolche Geſinnungen waffnete ſich der muthige Held, der heilige Kilian. Er ſah ſtärkere Feinde darinnen vor ſich, als die größten Helden Griechenlandes und Roms, als die größten Eroberer aller Zeiten und aller Völker bey allen ihren Kriegen vor ſich fanden. Denn was ſind Vorurthei-

urtheile und Irrthümer? Sind es etwan Feinde, die leicht zu überwinden ſind? die leicht nachgeben? Nein, meine geliebte Zuhörer; bey ihnen findet man den heftigſten Widerſtand. Schon menſchliche Vorurtheile in weltlichen Dingen ſind ſchwer auszurotten. Aber wo ſich noch mit denſelben der Schein der Wahrheit verbindet, wo ſich das Vorurtheil noch auf den Vorwand der Religion und des Dienſtes der Gottheit ſtützet, da iſt das Vorurtheil der hartnäckigſte Feind. Menſchen, die von Vorurtheilen regieret werden, ſind taub bey der Stimme der Wahrheit, unbeweglich bey den nachdrücklichſten Lehren, verſtockt bey den ſüſſeſten Verheiſſungen, und unempfindlich bey den beweglichſten Vorſtellungen einer wahren und vollkommenen Glückſeligkeit. Solche Herzen zu gewinnen, und ſie zur Veränderung ihrer Gedanken und Urtheile zu bringen, iſt mehr, als der Sieg eines wohlbewaffneten Helden über die ſtärkere und wohlgerüſtete Macht ſeines Feindes. Wie groß iſt alſo der Sieg, und wie würdig alles Preiſſes, welchen der heilige Kilian über dieſe verblendeten und verhärteten Abgötter erhielt. Ihre Vorurtheile für die Menge vieler Götter, für die Sichtbarkeit ihrer Gottheiten, und für die verſchiedenen Arten des Schutzes, den ſie ſich von dieſen Göttern, bey falſcher Einbildung, verſprachen, beſiegte dieſer theure Mann mit dem kräftigſten Nachdrucke. Das Bild der Diana und anderer falſcher Gottheiten wurden verdrängt, und das Kreuz Jeſu dagegen unter ihnen aufgepflanzt.

Sie verlieſſen die ſichtbaren Gottheiten, um den unſichtbaren Gott anzubethen. Sie vergaſſen ihren Aberglauben, und lerneten den lebendigen Gott erkennen. Ihr Irrthum beugte ſich vor der Wahrheit; ihre Vorurtheile wichen dem Evangelio Jeſu; ihre Opfer

rauchten nicht mehr zum Dienſte und zur Ehre nichtiger Bilder, die als Taube, kein Gebet hören, als Blinde, keinen Dienſt elender Menſchen ſehen, und als Lebloſe, nicht zum Heile der Menſchen wirken können. Sie brachten nunmehro Opfer des Gebets, des Glaubens, der Liebe, des Dankes, des Gehorſams, dem ewigen, unveränderlichen und unſichtbaren Gott, deſſen Augen alles durchdringen, der die Stimme und das Seufzen der Elenden höret, der, als der Urſprung alles Lebens, auch ſelbſt lebet, und ſich ſtets zur Erhaltung ſeiner Geſchöpfe, zur Rettung der Armen, zur Erquickung und Hülfe der Elenden, zum Schutze der Unterdrückten, und zum Segen der Frommen, durch die weiſeſte und gütigſte Regierung, geſchäftig erzeiget. Bey ihnen, in den Gränzen Würzburgs, fieng ſich nun das Reich des Glaubens und deſſen Herrſchaft an. Das Geſetz des Evangelii Jeſu wurde die Richtſchnur ihres Wandels. Alles dieſes war die Frucht des muthigen Eifers, mit welchem der heilige Kilian für die Ehre der göttlichen Wahrheit, und wider das Reich der Finſterniß ſtritt. Durch ſeine Bemühung lernete der Hohe und der Niedere, der Fürſt und der Unterthan Jeſum erkennen. Alle nahmen, auf ſeinen Unterricht, die Wahrheit Jeſu, und das ſanfte Joch derſelben an. Der Herzog des Landes bekannte ſich mit dem größten Theile des Volks in der Taufe, die ſie zu Oſtern empfiengen, zu dem lebendigen Gott, und ergab ſich dem Dienſte deſſelben mit heiligem Eifer, und mit williger Demuth. Dem Lande und dem Volke, bey welchem vor nicht gar langer Zeit noch Unglaube und Abgötterey das Regiment geführet hatten, gaben nun der Glaube und die Gottſeligkeit Geſetze. Dieß war der gewünſchte Ausgang der Thaten des heiligen Kilians,

die

die er zum Beſten der wahren Religion verrichtete. Dieß war der herrliche Sieg, welchen er nebſt ſeinen beyden Geſellen über zween verbundene Feinde des wahren Gottes, über den Unglauben und Aberglauben, durch ſeinen ruhmvollen Eifer, durch ſeine muthige Unerſchrockenheit, durch ſeine ſtandhafte Treue, und durch ſeine gottſelige Wachſamkeit erfocht.

Die Herrlichkeit ſeines wichtigen Sieges verklärt ſich noch durch die Betrachtung des Endzwecks, zu welchem das Amt der Apoſtel und Lehrer, welches der heilige Kilian und ſeine Gefährten führten, beſtimmt und geordnet iſt. Es ſoll der Dienſt dieſes Amts das Reich des Teufels zerſtören, die Sünder von der Obrigkeit der Finſterniß erretten, und ihnen zu dem Reiche Jeſu Chriſti helfen. Nach dieſer Beſtimmung ſuchte nun der heilige Kilian die Pflichten ſeines Berufs zu erfüllen, und das Reich der Finſterniß, welches ſich dem Reiche des Lichts widerſetzt, zu zerſtören. Die Gewalt dieſes Reichs iſt nicht geringe. Es herrſcht der Satan in demſelben dergeſtalt über die Menſchen, daß er ihren Verſtand durch Unwiſſenheit und Vorurtheile verblendet, und ſie zu den verderblichſten Irrthümern verleitet. Er reizt den Willen zu allerhand Laſtern, erfüllt die Gedanken mit ärgerlichen Bildern, erweckt ſchändliche Lüſte, und fördert ihre Ausübung durch ſeine Triebe. Aus dieſer unſeligen Bemühung des hölliſchen Geiſtes iſt nach und nach vom erſten Anfange der Welt die Vergeſſenheit der Wahrheit Gottes und ſeines unſichtbaren Weſens, die Einführung des Götzendienſtes unter mancherley Abbildungen der Gottheit, und der Abweg der Ruchloſigkeit und des fleiſchlichen Weſens entſtanden. Eben aus dieſen ſataniſchen Trieben iſt bey dem Anfange des Chriſtenthums die Verblendung

der Menſchen gegen das Evangelium, die Verhärtung im Unglauben, die Verdunkelung des wahren Gottesdienſtes und des Wortes Gottes entſtanden. Dieſe Verblendung zu tilgen, dieſen Unglauben zu vernichten, und die Hinderniſſe des reinen Gottesdienſtes wegzuräumen, bevollmächtigte der Herr des Himmels Jeſum Chriſtum, und dieſer ſendete wieder ſeine Knechte, und ſtiftete das Lehramt, damit das Reich des Teufels zerſtöret, der Blinden Augen aufgethan, die verfinſterten Herzen erleuchtet, die geiſtlichgefangenen Seelen befreyet, und zu dem Gott geführet werden möchten, der allein den Menſchen wahres Heil, wahren Frieden der Seele, und eine wahre und ewig dauernde Seligkeit geben kann.

Aber was dünket euch, meine geliebte Zuhörer, ſollte es wohl etwas leichtes ſeyn, dieſen groſſen Endzweck zu erreichen? Die Pforten der Hölle ſollen überwältiget werden. Aber welchen Muth und Unerſchrockenheit, welchen Fleiß und Eifer, welche Wachſamkeit und Klugheit, welches Ringen und Kämpfen hat der Lehrer nöthig, ehe die Macht der Hölle gebrochen, und ihr Fall vollbracht werden kann! Die Gränzen des Reichs der Finſterniß ſind weit ausgebreitet. Die Herrſchaft deſſelben hat, dem Reiche Jeſu zuwider, dem Menſchen für alle Sünden gleichſam einen Schutzbrief gegeben, und dem Aberglauben, dem Unglauben, der Bosheit, der Gottesverleugnung iſt alle Macht gelaſſen worden. Die Bande des Verderbens feſſeln die Herzen. Der Feind der Seelen ſucht ſein Reich bald durch Liſt und Ränke, bald durch offenbare Gewalt, bald durch Drohungen zu vergröſſern, und ſein Regiment zu befeſtigen. Soll nun die Abſicht des Lehramts nicht unerfüllt bleiben, ſoll das Reich der Hölle über-

wunden, und die Macht derſelben gebrochen werden; ſo muß alle Bosheit entkräftet, alle Unwiſſenheit ausgerottet, alle Irrthümer zerſtreuet, alle Vorurtheile gebrochen, und dem Teufel ſein Raub entführet werden. Der Sünder muß bekehret, der Unwiſſende zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht, der Verirrte geſucht und zurücke geführet, der Halsſtarrige gebändiget, und der Widerſprecher zum Stillſchweigen und zur demüthigen Unterwerfung gebracht werden. Wer nun ſolche groſſe Werke, das Reich des Teufels zu zernichten, vollbringt, der erlangt einen ſolchen Sieg, der ihn in den Rang der größten Helden ſetzt. Muthiger Streiter Jeſu! Herzhafter Held! Siegreicher Biſchoff! Glücklicher und geſegneter Kilian! Dieß war der Ruhm, den du erlangteſt. Dieß war der Sieg, den dein Eifer und Fleiß, deine Gottesfurcht und dein Glaube, deine Unerſchrockenheit und Standhaftigkeit erfochten. Der Unglaube floh, die Bosheit fiel, die Finſterniß verſchwand, und das Licht der Wahrheit, des Glaubens und der Gottſeligkeit breitete ſeine Strahlen über alle Gegenden Würzburgs zum Heil der Einwohner des Landes aus. Der alles durchdringende Schall des heiligen Evangelii war ein untrüglicher Zeuge des Sieges, den du, heiliger und frommer Biſchoff, nebſt deinen Geſellen, unter dem Panier des Kreuzes Jeſu erfochten hatteſt.

Ein ſolcher Sieg iſt gröſſer, iſt wichtiger in ſeinen Folgen, iſt herrlicher in ſeinen Vortheilen, als die wichtigſten Siege, die Menſchen über Feinde ihres Geſchlechts und ihrer Natur erfechten. Wo ein kriegeriſcher Held einen andern Held überwindet, da werden Menſchen überwunden, hier aber die hölliſchen Geiſter. Dort wird eine irdiſche Macht gebrochen, hier die

ſchrekliche Gewalt des groſſen Drachen, der alten Schlange, die Satanas heiſſet. Dort tritt der Sieger auf Menſchenblut und Leichen ſeiner Brüder, hier tritt er den Kopf der Schlange, in der Kraft Chriſti entzwey. Dort verlieren Menſchen das Leben, hier wird ihnen das Leben erhalten, und nicht nur das irdiſche Leben, ſondern mit dem geiſtlichen das ewige Leben. Dort bereitet der Sieg den Menſchen das Verderben, hier werden ſie aus demſelben geriſſen. Dort iſt die Frucht des Sieges eine kurze Ruhe, ein leiblicher Wohlſtand, der viel Unvollkommenheit fühlet. Hier iſt der Segen des Sieges nichts geringers, als wahre Zufriedenheit des Geiſtes, Ruhe des Gewiſſens, Friede mit Gott, Vereinigung mit dem Erlöſer der Welt, und eine Seligkeit, die ſchon hier in Hoffnung genoſſen, und dereinſt in der größten Vollkommenheit, ohne Ende empfunden werden ſoll. Herrlicher, groſſer Sieg!

Zweyter Theil.

Aber welches werden die Waffen ſeyn, wodurch ſich die Gröſſe dieſes Sieges noch mehr verherrlichet? Wenn irdiſche Siege erlanget werden; ſo ſind die Mittel dazu, die überwiegende Macht geübter Kriegsheere und donnerndes Geſchützes, oder die Stärke einer wohlverſuchten, und mit Weisheit und Erfahrung verbundenen Tapferkeit. Hier aber ſind es andere Waffen, durch welche die Vernunft, die Lüſte der Jugend, die Vorurtheile des Herzens, die Blindheit des Unglaubens, die Raſerey des Aberglaubens, der Unſinn der Abgötterey, und die Gewalt des Teufels überwunden werden. Der heilige Paulus redet von der Beſchaf-

ſchaffenheit dieſer Waffen. 2. Cor. 10, 3. 4. 5. alſo: **Wir ſtreiten nicht nach dem Fleiſche; denn die Waffen unſeres Krieges ſind nicht fleiſchlich, ſondern mächtig durch Gott, die Feſtungen zu vertilgen, damit wir alle Rathſchläge zerſtören, und alle Höhe, die ſich wider die Erkenntniß Gottes erhebt, und nehmen allen Verſtand gefangen, zum Gehorſame Chriſti.** Und ſo ſind es alſo geiſtliche Waffen, welche Lehrer, die Siege ihres Amtes zu vollenden, gebrauchen. Die Feinde ſind geiſtlich, welche nach dem Zwecke des Lehramts beſtritten werden müſſen. Die Sünde weicht keiner zahlreichen Armee. Der Unglaube wird nicht durch die Gewalt der Waffen gebändiget. Die Pforten der Hölle werden nicht durch Bomben und Carcaſſen zerſchmettert und niedergeworfen. Gott iſt es, göttliche Kraft und Weisheit, göttliche Stärke ſeines Wortes und ſeines Evangelii iſt es, was den Sieg über dieſe geiſtlichen Feinde und ihre Macht erkämpfen helfen muß. **Ich danke Gott**, ſo ſagt der heilige Apoſtel, **der mir allezeit Sieg giebt in Chriſto, und durch uns den Geruch der Erkenntniß ſeines Namens aller Orten ausbreitet.**

Erkennet hieraus, meine geliebte Zuhörer, daß, wenn der Sieg des Apoſtels, und aller Lehrer des Evangelii, ihnen gegeben wird, alſo die Quelle aller Kraft, wodurch ſie ſiegende Streiter Jeſu Chriſti werden, der Herr ſey, der ſie ſendet. Gott iſt der ſtarke Arm, auf den ſie ſich, bey ihrer Arbeit und Mühe, bey ihrem Kämpfen und Wachen verlaſſen müſſen. Sie treiben ſein Werk, folglich müſſen ſie in ſeiner Kraft einhergehen. Sie gründen ſein Reich, daher muß ſeine Macht ſie ſtärken. Sie bekämpfen das Reich des Teufels, der vom Anfange der Feind Gottes war, daher muß

auch Gott mit ihnen ſeyn. Seine Weisheit macht ſie klug, die Anſchläge der Werkzeuge des Satans mit aller ihrer verborgenen Liſt und ihren heimlichen Ränken zu ergründen, und in ihrer Nichtigkeit darzuſtellen. Seine Macht begleitet ihre Arbeit, daß der Ausgang derſelben die herrlichſten Früchte eines geiſtlichen Sieges zur Folge hat. So führen ſie Gottes Sache mit Gott, und können mit ihm auch Thaten thun.

Heißt aber alles, was ſie wirken und vollbringen, ein Sieg in Chriſto Jeſu; ſo iſt ja wohl dieſes das deutlichſte Merkmaal, daß alle Kraft dazu aus der Fülle derjenigen Gnade ihnen zuflieſſe, welche Chriſtus Jeſus erworben hat; daß alles Thun, alle Arbeit, aller Kampf, aller Streit der Lehrer in der Vereinigung mit Chriſto alſo geſchehen müſſe, daß Chriſtus ſelbſt in dem Lehrer den Eifer für die gute Sache des Reichs Gottes wirke, daß er mit ihm arbeite, und daß hinwiederum der Lehrer in Chriſto ſeyn und bleiben, und in der Macht ſeiner Stärke ſtark ſeyn müſſe, wenn er alles glücklich ausführen wolle. Jeſus muß alſo durch den Lehrer lehren, damit er auch, auf die geſchehene Bearbeitung der Seelen, die der Lehrer, durch ihn geſtärkt, vollbringt, in ihnen herrſchen, über ihre Neigungen, über ihre Lüſte, über ihre verderbte Natur, über ihre bethörte Vernunft triumphiren könne. So erlangt alsdenn das Werk des Lehrers ſeine Frucht. So erhält er, auf ſeine mit Gott geführte Arbeit, durch die Gemeinſchaft mit Chriſto den Sieg, nach welchem er mit heldenmüthiger Verwendung ſeiner Kräfte gedrungen hat.

Das ſichere Mittel, über Unglauben und Bosheit, über die Liſt und Macht des Satans, über alle Gewalt ſeines Reichs in Chriſto und mit Chriſto zu ſiegen, iſt das theure Wort des Evangelii. Wird die

Wahrheit des Wortes Gottes in reiner Lauterkeit verkündiget; ſo ſpühret auch der Lehrer, zur Erreichung ſeiner Abſichten, die kräftigſten Wirkungen des Wortes. Wirkungen, dadurch die Herzen gewonnen, ihre Neigungen eingerichtet, ihre Begierden geheiliget, und ihr Verlangen nach dem höchſten Ziele, welches die Vereinigung mit Gott iſt, gelenket wird. Dieß erfolget nach der Verheiſſung Gottes, der bey dem Propheten Iſaia 55, 10. 11. ſpricht: **Gleichwie der Regen und der Schnee vom Himmel herabkömmt, und dahin hernach nicht wiederkehret, ſondern tränket die Erde, und befeuchtet dieſelbige, und macht, daß ſie ihr Gewächs hervorbringet, und giebt dem Sämanne den Saamen, und dem Eſſenden das Brod: Alſo wird mein Wort ſeyn, das aus meinem Munde hergehet. Es wird nicht leer wiederum zu mir kommen, ſondern alles ausrichten, was ich will, und glücklich fahren in dem, dazu ich es ausgeſandt habe.** Dies Wort macht die Hoffnung des Lehrers rege, und gründet in ihm die lebendige Zuverſicht, daß er durch die Lehre der himmliſchen Wahrheit alles beſiegen werde, was ſich dem Reiche Gottes widerſetzt. Sein Vertrauen, mit welchem er ſeinen groſſen Siegen entgegen ſieht, wird noch lebendiger, wenn er ſich der übernatürlichen Kraft der göttlichen Lehren erinnert. Dieſe findet er in den mannichfaltigen Bildern, unter welchen ſie Gott den Menſchen ſelbſt begreiflich macht. Hier erkennt er das Evangelium, als eine Kraft Gottes, ſelig zu machen. Er kennt es als einen Saamen, der das Leben und die Kräfte zum Wachsthume in ſich hat. Er erkennt es als ein Feuer, das alles reiniget, und Schlacken und Gold von einander ſcheidet. Er erkennt es, als Geiſt

und Leben, das den Geiſt heiliget, und neue Kräfte des geiſtlichen Lebens, und bekräftigte Hoffnung des ewigen Lebens mittheilet. Bey dieſer Ueberzeugung ſieht der Lehrer voraus, daß es ihm nicht fehlen könne, daß ſein Amt der Lehre nicht ohne Segen ſeyn könne, daß ihm der Sieg und deſſen Früchte nicht mangeln können.

Wie reichlich erfuhr dieſes alles der heilige Kilianus und ſeine Gefährten Colomannus und Totnanus, da ſie bey dem Laufe ihrer apoſtoliſchen Bemühungen, das Reich des Unglaubens und der Abgötterey, welches zugleich das Reich des Satans iſt, zu bekämpfen, alles in der Kraft des Herrn anfiengen, und alles durch den beſten Gebrauch des Evangelii zu vollenden ſich beeiferten. Erinnert euch, meine geliebte Zuhörer, deſſen, was ich von der erſten Jugend dieſer Männer, und beſonders des heiligen Kilians bereits vorgetragen habe. Denket an ſeine Ergebung an Gott, an die Ueberlaſſung ſeines Herzens an Jeſum, an ſeine Verläugnung der Welt, an ſeine Begierde, dem Heylande der Welt, Jeſu Chriſto, nachzufolgen, ſo ſehet ihr ſchon, daß der Muth, mit welchem er für die Ehre Jeſu und ſeines Reiches Erbauung ſtirbt, eine Frucht ſeiner Gemeinſchaft mit Jeſu geweſen ſey. Fremde unter den Anbethern der Diana, und unter den Verehrern ſo vieler Götzen, entblößt von Freunden, leer von Gütern der Welt, bloß von allem Anſehen vor Menſchen, kömmt er, nebſt ſeinen beyden Begleitern, der Macht der Finſterniß entgegen. Und wer war ſein Gefährte, ſein Schutz, ſein Hort, ſeine Veſte in der Noth? Hier hieß es bey ſeinem Eingange in den Streit wider den heydniſchen Unglauben, Herr ich vertraue auf dich, laß mich nicht ewiglich zu Schanden werden: Erlöſe mich in deiner Gerechtigkeit, und erret-

rette mich. Neige dein Ohr zu mir, und errette mich. Sey mir ein beſchirmender Gott, und ein feſter Ort, daß du mir helfeſt: Denn du biſt meine Stärke und meine Zuflucht. Pſ. 70, 1. 2. 3. Iſt nun aber der mächtige Gott mit dem Menſchen, wer darf wider ihn ſeyn? Iſt Gott des Menſchen Licht und Heil, vor wem ſoll er ſich fürchten? Iſt Jeſus ſeines Lebens Kraft, vor wem kann ihm grauen? Unter ſo mächtiger Beſchirmung vermochte der heilige Kilian alles. Was konnten ihm Menſchen thun, wenn er ſich auf die Treue ſeines Gottes verließ, dem er diente? Mit Freudigkeit betrachtete er, daß der Erlöſer der mächtige Durchbrecher ſey, dem der Vater im Himmel alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben habe, und hoffte, daß derſelbe vor ihm hergehen, und ihm zu den Herzen dieſer Ungläubigen Bahn machen werde, damit er mit gewiſſem Eingange in ihre Seelen das Wort der Lehre verkündigen könne. In dieſer Zuverſicht brauchte er auch alle Waffen, welche ihm die Lehre Jeſu darboth, und wodurch er ſeinen groſſen Sieg verherrlichen konnte. Hier mangelte alſo dem heiligen Kilian nichts, was er zur Ueberwindung des Unglaubens, des Götzendienſtes, und ſeines Urhebers, des Satans, nöthig hatte. Alles war da, wodurch er die Herzen der Menſchen aus den Banden dieſes Feindes des Chriſtenthums retten konnte.

Denn, meine geliebte Zuhörer, kein Hinderniß iſt ſo groß, das nicht dem Worte des Herrn weichen muß. Kein Widerſtand ſo mächtig, den nicht die Kraft der göttlichen Wahrheit aus dem Wege räumet. Die Hölle und ihre Pforten vermögen nichts gegen das theure Wort des Allerhöchſten, welches ein Pfeiler und eine Grundſtütze der Kir-

che Gottes und des Reichs Jeſu iſt, und ewiglich bleibet.

Es wendete aber der heilige Kilian dieſes Schwerdt des Geiſtes gegen den Unglauben des Landes mit einer göttlichen Klugheit und heiligen Vorſichtigkeit. Er gebrauchte zuförderſt die Lehre des Geſetzes, und ſuchte es dahin zu bringen, daß dieſe blinden Götzendiener das Elend ihres Dienſtes begreifen, den einigen wahren Gott erkennen lernen, und mit Ueberzeugung einſehen möchten, daß ſie unter der Gewalt des Verderbens, unter der Herrſchaft eines verführeriſchen Geiſtes, und dem Fluche und Zorne des wahren einigen Gottes lägen. Durch die nachdrücklichſte Belehrung von dem einigen Weſen des lebendigen Gottes, und von der Nothwendigkeit, ihn allein anzubethen, und auſſer ihm nichts göttlich zu verehren, beſtritt er ihren Götzendienſt. Er pflanzte die Furcht des wahren Gottes in ihre Herzen, und rottete die Verehrung ihres abgöttiſch angebetheten Holzes und Steines unter ihnen aus. Er leitete ſie zur richtigen Erkenntniß des allein weiſen und unendlichen Schöpfers aller Dinge, und beſtürmete zugleich ihren Wahn, daß ihre Götzen eine Gottheit wären. Er lehrte ſie die allgemeine Verſorgung, Regierung, Herrſchaft und Aufſicht des groſſen Gottes kennen, der Himmel und Erde gemacht hat, und beſtritt zugleich ihre Thorheit, von lebloſem Holze und Steinen Wohlfahrt und Leben; von denen, die erſt der Menſch ſelbſt bilden muß, Beyſtand und Wohlthat; und von denen, die Würmer zernagen, und Menſchenhände mit einem einzigen Schlage zernichten können, Erhaltung, Gedeyen und Hülfe zu erwarten. Durch alles dieſes riß er den Unglauben und die Blindheit des Aberglaubens in ihren Herzen vom Throne,

und

und richtete dagegen den Sitz der Majeſtät und Herrlichkeit Gottes darinnen auf. Ja damit das Reich Gottes in ihnen recht beſtehen, und dem Reiche des Teufels alle Gewalt über ſie geraubet werden möchte; ſo trug er ihnen die ſüſſe und erfreuliche Bothſchaft von der Gnade Gottes vor. Sie lerneten nun, durch ſeinen kräftigen Unterricht, Chriſtum in ſeiner Gerechtigkeit und Heiligkeit kennen. Sie erkenneten, unter ſeiner Anführung, in Jeſu den Wegweiſer zum Vater, den Grund des Heils, den Erwerber des Lebens, den Feind der Sünde, und den Freund armer und nach Gnade begieriger Sünder. Sie fanden in Jeſu den treueſten und ſicherſten Lehrer der Wahrheit, den Herzog der Seligkeit, den Vorgänger in ein ewiges Leben. Durch die Lehre von Jeſu, ſeinen Wohlthaten und Seligkeiten, fiel bey der Erleuchtung alle Blindheit ihrer Herzen hin, und ſie gelangten zur lebendigen Erkenntniß der Wahrheit. Bey der Bekanntſchaft mit dem gekreuzigten Heylande der Menſchen fanden ſie an ihm den beſten Freund der Seelen, und in ſeiner Erkenntniß, in ſeiner Liebe, und in dem Bekenntniſſe ſeines Namens alle Ruhe und Glückſeligkeit des Geiſtes. Alles verließ nun das Heer der Ungläubigen, und eilte aus Sodom in Canaan, aus der Finſterniß zum Lichte, aus dem Reiche des Teufels in das Reich Gottes und Chriſti. Alles verlangte durch das ſegensvolle Sacrament der Taufe öffentlich zu Reichsgenoſſen Jeſu gemacht zu ſeyn. Alles ſchwur zur Fahne des Kreuzes Jeſu. Keine ſichtbare Gottheit, kein irrdiſches Bild, keine gehauene Vorſtellung göttlicher Majeſtät ſollte es mehr ſeyn, was ſie anbethen wollten. Der Geiſt erhob ſich zu dem unſichtbaren Weſen Gottes. Das Auge drang im Glauben durch die Decke der göttlichen Werke, und ſah im Geiſte die alles erfor-

ſchende Weisheit, die über alles ſich ausbreitende Güte, die alles ſtärkende Macht, die alles regierende Majeſtät des wahren Gottes. Dieſem zu dienen, dieſen anzubethen, dieſen im Glauben zu verehren, dieſen mit Gebet zur Hülfe zu bewegen, dieſen in Demuth anzurufen, war der ſelige Entſchluß des Volks, an welchem ſich der groſſe Sieg des heiligen Kilianus, den er durch die Kraft Gottes, und durch die Predigt des göttlichen Wortes über ihre Herzen davon trug, verherrlichte.

Iſt es wohl Wunder, meine geliebte Zuhörer, daß ſo groſſe Bewegungen, ſo auſſerordentliche Veränderungen eines Volks, ſeinem Fürſten bekannt werden, den die Geſchichte des Landes, als einen Herrn von Klugheit und Verſtande, beſchreibt? Gesbertus, der Herzog der Franken, hörte die ganze Geſchichte der Lehren und Werke, durch welche der heilige Kilianus die Herrſchaft der Abgötterey unter ſeinen Unterthanen zerſtörte. Gerührt von der beſondern Kraft, die man der Lehre des heiligen Kilianus zuſchrieb, durch die er die Herzen gewonnen, und zu der Annehmung einer noch nie gehörten Lehre von Jeſu gelenket habe, ruffte er den heiligen Mann vor ſich. Voll entzückender Freude, den Namen Jeſu auch vor den Fürſten des Landes tragen, und die Fetten des Fürſtenthums herum holen zu können, ergriff er die Gelegenheit, ſie dem ſanften Joche der Lehre Jeſu zu unterwerfen. Er predigte vor ihm Jeſum, und redete mit ſolchem Geiſte, mit ſolcher Weisheit, mit Beweiſen ſolcher Kraft, daß er auch das Herz des Fürſten und ſeiner Groſſen überwand. Es hieß nicht, wie bey dem Agrippas, der zu dem heiligen Paulus ſagte: Es fehlt nicht viel, ſo überredeſt du mich, daß ich ein Chriſt werde. Apoſtelg. 26, 28. Der Fürſt nahm wirklich Theil an dieſer heiligen

ligen Lehre des Chriſtenthums. Er ſchüttelte die Ketten der Finſterniß, mit welchen ihn der heydniſche Unglaube gebunden hielt, ab, und nahm die leichte Laſt des Evangelii Jeſu auf ſeine Schultern. Er entzog ſich dem Götzendienſte, und wendete ſich zu dem Dienſte des Glaubens an Jeſum. Er wurde ein Licht in dem Herrn, und das nahe Feſt der Auferſtehung Jeſu ſollte auch das Feſt ſeiner geiſtlichen Auferſtehung werden. Wenn Jeſus in das verklärte Leben, ſeiner Menſchheit nach, eingienge, da wollte er ein neuer Menſch werden. Wenn Chriſtus ſich als den Ueberwinder des Todes und der Hölle zeigete, da wollte er ſich als einen Chriſten zeigen, der den Banden des geiſtlichen Todes entgangen, und zu dem rechten Leben gekommen ſey. Dieß verherrlichte den Sieg des heiligen Kilianus immer mehr, und unterſchied ihn von einem ſiegenden Alexander aus Macedonien, und von einem triumphireuden Cäſar aus Rom. Dieſer ihre Thaten waren das Werk geübter und unerſchrockener Armeen; Siege über theils weibiſche, theils erſchrockene Völker; Triumphe, deren Pracht nur in die Augen der Welt fiel, und eine Zeit lang beſtund. Aber der Sieg des heiligen Kilianus war das Werk eines fremden und ſchwachen Menſchen, der nur zwey Mitſtreiter bey dieſem guten Kampfe hatte. Sein Sieg wurde nicht durch weltliche Macht und äuſſerliche Waffen erſtritten. Er war eine Wirkung der Kraft Gottes, die durch ihn ihre Abſicht fördern wollte. Er war eine Frucht des Wortes Jeſu, das er verkündigte. Sein Sieg bekämpfte nicht Menſchen, ſondern Geiſter, nicht Schwachheit und furchtſame Erſchrockenheit, ſondern verhärteten Unglauben, und halsſtarrige Bosheit. Seine Triumphe gefielen Gott,

und brachten denen, die die Stärke ſeiner Waffen erfuhren, das Leben. Seine Triumphe erhoben die Ueberwundenen aus der Sclaverey zur Freyheit, aus dem Verderben zur Seligkeit, aus der Verdammniß zur Herrlichkeit, und aus dem Tode zum Leben. Seine Triumphe waren mit einer ewigen Dauer des Friedens und des Glücks verbunden, das er durch dieſe ſeine geiſtlichen und himmliſchen Waffen erſtritten hatte. Hier aber zeigen ſich die Früchte, die er ſeinen Siegen zu verdanken hatte, und die ſeinen Triumph groß machten.

Dritter Theil.

Was erkämpfen ſonſt irdiſche Sieger? Die Früchte ihres Sieges ſind verſchieden, nach dem ſie entweder für ſich ſelbſt und für die Rechte ihrer eigenen Herrſchaft, oder als Diener eines Herrn gefochten, und den Sieg erſtritten haben. Neue Eroberungen, neues Wachsthum der Reiche, neue Erweiterungen der alten Gränzen, neuer Ruhm und neuer Glanz des Namens, ſind die Folgen eines Sieges! Wie groß wird ſodann der Held, der als Eroberer ſich neue Beſitzungen erwirbt! Wie gegründet iſt der Preiß eines Dieners, der zum Vortheile ſeines Herrn neue Reiche mit dem Schwerdte erfochten, und neue Völker ſeinem Zepter unterworfen hat! Ihm werden Kronen zur Belohnung bereitet, die ihm neues Anſehen, und neue Vorzüge und Hoheit verleihen. Dieſes ſind aber Früchte, welche nicht nur die weltliche Geſchichte als Zeichen der Belohnungen ſiegender Feldherren angiebt, ſondern welche auch in den Kriegen des Herrn den Knechten Jeſu, den glücklichen Streitern Chriſti, in der Offenbarung beſtimmt werden. Was ſah denn Paulus, dieſer groſſe Apoſtel, bey Vollendung ſeines

Kam-

Kampfes für die Ehre des Evangelii in dem Dienſte Jeſu vor ſich? Er ſpricht 2. Tim. 4, 7. 8. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret. Im übrigen iſt mir beygeleget die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird. Was war es für eine Verheiſſung, durch welche Jeſus den Biſchof zu Smyrna zur Treue ermunterte? Sey getreu bis zum Tode, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben. Offenb. 2, 10. Kronen ſind es alſo, die als der Lohn des Sieges den Dienern Jeſu im voraus verkündiget werden. Es ſind Kronen des Lebens und der Gerechtigkeit, welche ihnen den größten Schmuck, und zugleich die größte Glückſeligkeit gewähren, und auſſer dieſen bekrönet noch ihren Kampf und Sieg für die Ehre Jeſu und ſeines Reichs die glückliche Ausbreitung ſeiner Herrſchaft.

Und eben dieſes ſind die Früchte, welche die Treflichkeit des Sieges des heiligen Kilianus immer kenntlicher machen. Die Herrſchaft Jeſu nahm in dem benachbarten Würzburg, auf den Sieg des heiligen Kilianus über den Unglauben, immer mehr überhand, und gewann neue Kräfte. Der Saame des Wortes wurde immer lebendiger, die Liebe zu Jeſu in den Herzen des Volkes immer brünſtiger. Der Fürſt des Landes nahm an Frömmigkeit und Glauben zu. Seinem Beyſpiele folgten die Völker nach, und bald herrſchte überall das Geſetz aus Zion, und das Zepter des Reichs Jeſu beherrſchete alle ehemalige Feinde des Evangelii. Noch empörte ſich der Satan gegen das Reich des Herrn, und ſuchte die ſchönſte Frucht des heiligen Kilianus zu verderben. Er reizte das Herz des Herzogs zur Liebe gegen ſeines Bruders Gemahlinn, und zün-

dete das Feuer unkeuſcher Neigungen immer mehr an. Er wurde dem Herodes gleich, der gern den Johannes hörete, und ſich doch den Armen der ehebrecheriſchen Herodias nicht entreiſſen wollte. Gesbertus hatte hier gleichen Sinn, und die wollüſtige Geila, welche ihres unzüchtigen Herzens wegen dieſen Namen mit Recht führete, wurde die andere Herodias. Aber auch hier ſucht der eifrige Held, der heilige Kilian, die beſte Frucht ſeines Sieges nicht zu verſäumen, und das Herz des Fürſten wieder zu verlieren, war ihm unmöglich. Er redete dem Herzog, mit heiligem Muthe, und chriſtlicher Unerſchrockenheit zu, und mahnete ihn von dieſen ſündlichen Neigungen einer laſtervollen Liebe ab, die mit ſeiner Bekehrung und mit ſeiner Unterwerfung unter die Regierung des heiligſten Jeſu nicht beſtehen konnte. Der heilige Erlöſer fordert reine Bekenner, ſo lehrte der fromme Biſchoff Kilianus, er verlanget einen Glauben, eine Liebe, einen Gehorſam von reinem Herzen. Gesbertus hörte es mit Beſtürzung an, aber auch mit Demüthigung. Er that ſogleich das Gelübde, nach der Rückkehr an ſeinen Hof, von welchem ihn ein Krieg entfernte, dieſe ſchändlichen Bande zu zerreiſſen, und ihre Seile von ſich zu werfen; Jeſum wolle er in Keuſchheit des Herzens und des Wandels dienen. Schöner Sieg des heiligen Kilianus! Herrliche Frucht ſeines Eifers und ſeiner Treue!

Aber eben hier nahen wir uns der Zeit, wo ihm der eigentliche Lohn, den Gott treuen Kämpfern und ſtandhaften Ueberwindern beſtimmet hat, die Krone des Sieges, zu Theile werden ſollte. Geila, die Herodias ihrer Zeit, entdeckte ihr beſchiedenes Schickſaal, und hörte das chriſtliche Urtheil, das der Fürſt ihrenthalber ausgeſprochen hatte. Ihr unzüchtiges Herz beſprach

ſprach ſich nun mit der Rachbegierde, und ihre Raſerey gieng ſo weit, daß ſie den heimlichen Tod des heiligen Kilianus und ſeiner Gehülfen, des frommen Colomannus und des gottſeligen Totnanus beſchloß. Die Märtyrerkrone wurde ihnen alſo bereitet, aber auch zugleich von dem Herrn die Seligkeit des Himmels für ſie beſtimmt, welche die Schrift eine Krone nennet.

Wundert euch aber nicht, meine geliebte Zuhörer, wenn die Seligkeit, die auf den vollendeten Kampf zur Ehre Jeſu ſiegender Helden folgt, eine Krone genennt wird. Es iſt das die Weiſe des Wortes Gottes. Sie ſpricht von der Seligkeit vollendeter Gerechten. Die Gerechten werden in Ewigkeit leben, und ihre Belohnung iſt bey dem Herrn, und der Allerhöchſte wird Sorge für ſie tragen. Darum werden ſie ein herrliches Reich und eine zierliche Krone von der Hand des Herrn empfahen. Weish. 5, 16. 17. und 1. Petr. 5, 3. 4. ſagt der heilige Apoſtel Petrus: Werdet Vorbilder der Heerde. Und wenn der Erzhirt erſcheinen wird; ſo werdet ihr auch die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen. Und wie beſchreibet Paulus die Herrlichkeit, die er nach vollendetem Laufe ſeines apoſtoliſchen Amtes, nach ſeiner Bekämpfung des Unglaubens von Gott erwartet? Hieß er ſie nicht in den ſchon vorhin angeführten Worten, 2. Tim. 4, 8. eine Krone der Gerechtigkeit? Kronen gehören ja denen unſtreitig, welche auf der höchſten Staffel der Ehre ſtehen. Und wie erhaben iſt die Ehre, zu welcher Chriſten, die mit Treue gekämpfet haben, und nie ermüdet ſind, in der Seligkeit gelangen?

Kronen wurden vormals den Ueberwindern gereichet. Alle, die in den Kampfplätzen, bey den verſchie-

denen Arten der Uebungen, tapfer gekämpfet, und ſtandhaft den Lauf vollendet hatten, erhielten ſie als Zeichen ihres Sieges, ihrer Ehre, ihrer Belohnung. Aber das waren nur nichtige Kronen. Diejenigen Kronen aber, unter deren Glanze und Pracht das Wort des Allerhöchſten die unendlich wichtige und herrliche Belohnung vorſtellt, welche Chriſten, die treulich kämpfen, und tapfer überwinden, welche Lehrer, die herzhaft ſtreiten, und ritterlich ſiegen, aus der Hand ihres Herrn dereinſt erhalten ſollen, ſind unverwelklich. Ihre runde Geſtalt, woran kein Anfang und kein Ausgang wahrgenommen wird, und die in einem Cirkel fortgehet, ſoll ein Bild der Ewigkeit ſeyn, welche eine Eigenſchaft der Früchte und des Gnadenlohnes iſt, den Chriſten nach dem Kampfe des Glaubens erhalten ſollen. Wie ermunternd iſt dieſe Abbildung! Immerhin, meine geliebte Zuhörer, immerhin ſey alſo der Kampf eines Streiters Jeſu Chriſti ſchwer, immerhin ſey ſein Lauf mühſam, die Arbeit anhaltend, der Streit wider die Welt und den Unglauben hitzig, das Leiden groß: Die Krone dagegen, die den Sieg vergilt, und die den Scheitel des Ueberwinders ſchmücken ſoll, iſt herrlich; der Richter, der Herr, der ſie beſtimmt, iſt gerecht; der Lohn für den Kampf ſelig; die Vergeltung des Sieges unvergänglich. Die Zeichen der Ueberwindung ſollen nicht vergehen, und die groſſen Mühſeligkeiten, die vor dem Siege hergehen, in der ſeligen Zukunft noch vor dem Throne Gottes Ruhm und Glanz gewähren.

Durch ſolche Ermunterungen rüſtete die göttliche Gnade den heiligen Kilian bey der Vollendung ſeines Sieges mit Kraft und Herzhaftigkeit aus, die letzte und höchſte Frucht ſeines groſſen Sieges zu ergreifen.

Die

Die Stunde nahete ſich, in welcher die eben ſo blutdürſtige, als wollüſtige Geila, durch erkaufte Mörder dem heiligen Kilian und ſeinen Amtsgehülfen das Leben rauben wollte. Nun mußte ein Engel ihm den Ausgang ſeines ſiegreichen Kampfes ankündigen: Stehe auf, Kilian! ſo rufte er ihm zu. Ich will nicht, daß du länger arbeiteſt. Noch einen Kampf haſt du vor dir; alsdenn wirſt du mit mir glorwürdig regieren. Bald verließ er ſein Nachtlager, ermunterte ſeine Gefährten im Kampfe, im Siege, in der Belohnung. Er ermahnete ſie zur Standhaftigkeit, und bereitete ſich zum letzten Streite mit ihnen durch Gebeth. Noch redete ſein bethender Mund und ſein flehendes Herz mit ſeinem Herrn, dem erhabenen Gott, als ſeine Mörder kamen. Seine Unſchuld und Frömmigkeit blieb ruhig, getroſt, und unerſchrocken. Er gieng ihnen und zugleich ſeinem Tode mit gelaſſener Freudigkeit entgegen. Freunde, das war das Wort des heiligen Mannes an die Böſewichter, Freunde, wozu ſeyd ihr gekommen? Ihr werdet dem Befehle eurer Herzoginn nachkommen, und wir wollen den Lauf unſers Lebens endigen. Es geſchah. Ihr Tod erfolgte, durch das Schwerdt dieſer Mörder. Sie ſturben, und fielen als Sieger; als Sieger, die auch im Tode die Krone erhielten. Der Richter im Himmel wartete auf ſie. Die Krone war ſchon bereitet. Er ſchmückte ſie mit ihrer Pracht auf ewig, und nun leben ſie, als Ueberwinder ſelig, und im Glanze der Herrlichkeit.

So iſt der Ausgang des redlichen Kampfes, meine geliebte Zuhörer, den Chriſten zur Ehre Jeſu, zur Verherrlichung ſeines Namens, zur Ausbreitung ſeines Reichs, zur Beſtreitung des Laſters, des Unglau-

bens, und der Bosheit, ſtets antreten ſollten. Wir ſind ja alle, auch die nicht in dem geheiligten Stande der Lehrer leben, die keine Diener der göttlichen Geheimniſſe, keine Knechte des Evangelii ſind, dennoch zum Kampfe des Glaubens, des Leidens, und der Geduld, als Chriſten, berufen. Laſſet uns alſo mit Geduld in den Schranken laufen, die uns geöffnet ſind, und in dem Kampfe aushalten, der uns verordnet iſt. Zwar finden wir dabey Feinde genug. Unſer verderbtes Herz widerſtehet dem Glauben und der Tugend. Die Welt ſetzt ſich wider die Geſetze des Reiches Chriſti. Die Sünde mit ihrer betrüglichen Larve und Reizung ſucht das Herz wider die Heiligkeit des Wortes und der Lehre Jeſu einzunehmen. Der Satan, der Fürſt dieſer Welt, führt uns ſtets in den Streit. Bald ſucht er mit Liſt, bald mit Drohungen, bald mit Gewalt, bald mit Verblendung uns zu beſtricken. **Aber wachet, ſtehet im Glauben, handelt männlich, und ſeyd beherzt.** 1. Cor. 16, 13. Kämpfet den guten Kampf des Glaubens, und ergreifet das ewige Leben. Laſſet die Welt euch haſſen, die Sünde euch verdammen, den Tod euch ſchrecken, den Teufel euch anbrüllen. Behaltet nur, meine geliebte Zuhörer, das Wort des Apoſtels feſt. 2. Tim. 11, 12. **Es iſt ein wahrhaftiges Wort: So wir mit Jeſu geſtorben ſind, ſo werden wir auch mit ihm leben. So wir mit ihm leiden, ſo werden wir auch mit ihm herrſchen.** Streitet ritterlich, jedes in ſeinem Stande und Berufe wider die Sünde und Welt. Streitet ritterlich wider Fleiſch und Blut. Iſt der Kampf anhaltend, iſt der Streit heftig, iſt die Arbeit ermüdend; ſo ſeyd doch frölich und ge-

getroſt, es wird euch im Himmel alles wohl belohnet werden. Amen.

Dritte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Kayſers Heinrich.

Text, 1. Sam. 2, 30.

Wer mich ehret, den will ich ehren.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Die Wege der Welt, die ſie zur Ehre und Hoheit zeiget, und den Menſchen leitet, ſind ſehr ungewiß. Beſſere Anleitung geben uns dazu die Vorſchriften der Gottheit, und zeigen uns in der Verehrung Gottes den ſicherſten Weg zur rechten wahren Ehre. Dieſen folgte der heilige Heinrich, römiſcher Kayſer, und erlangte alſo die vorzüglichſte Ehre, indem er Gott die Ehre gab. Davon wollen wir in zwey Theilen handeln. Der heilige Heinrich ehrete Gott, durch Beſtreben nach gründlicher Erkenntniß deſſelben, durch rechtſchaffenen Glauben, durch reine und eiferige Liebe, und durch chriſtliche Tugend. Das iſt der erſte

ſte Theil unſerer Betrachtung. Der Herr ehrete auch den Kayſer, im Reiche der Macht, im Reiche der Gnaden, im Reiche der Herrlichkeit. Dieſes iſt der Innhalt des zweyten Theils unſerer Rede.

Abhandlung.

Dieſes iſt alſo, meine geliebte Zuhörer, der richtigſte Weg zur Ehre und Hoheit, wenn man den allerhöchſten Gott ehret, und der Ausſpruch Gottes ſelbſt, den wir itzo vernommen haben, iſt das ſicherſte Zeugniß dieſer Wahrheit. Wie ſehr irren alſo Menſchen, welche Hoheit und Ehre auf ganz andern Wegen zu ſuchen entſchloſſen ſind. Sie ergreifen den Schatten für das Weſen, und erwählen den Schein mit Verleugnung der Wahrheit. Unterſuchet doch, meine geliebte Zuhörer, die eigenwillig erwählten Mittel zur Ehre; wie ſind ſie in ihrem Gebrauche? Sind es bewährte Hülfsmittel zur Erreichung der Abſichten auf Ehre und Anſehen? Manche gründen ihre Hoheit auf Vorzüge, denen ſie beſondere Vorzüge beylegen, und wodurch ſie oft einfältige und unerfahrne Gemüther betriegen, die bey allem guten Sinne doch zu ſchwach ſind, das Beſte zu ergründen. Aeuſſerliches Anſehen, Macht, Würden, äuſſerlicher Reichthum und Beſitz vieler Güter, äuſſerliche Schönheit und Geſtalt dünken oft kleinen Geiſtern groß genug am Werthe zu ſeyn, einem vor andern anſehnliche Vorzüge zu geben. Wer eben ſo niedrig denket, wer pöbelhaft genug iſt, flüchtige und unbeſtändige Vortheile, als wahre und unterſcheidende Vorzüge zu betrachten, achtet um ſolcher nichtigen Urſachen willen oft Menſchen hoch, die nur den geringſten Platz unter den Thoren einnehmen. Andere ſuchen ihre

re Ehre in innerlichen Vorzügen. Gründliche Wiſſenſchaft in nützlichen Dingen, Eifer für die Wahrheit, Sorgfalt ſie auszuüben, im Dienſte der Wahrheit geſchickt zu ſeyn, der menſchlichen Geſellſchaft zu nützen, ſich um andere, um ganze Geſellſchaften, um ganze Länder Verdienſte zu erwerben, das ſind allerdings Mittel, deren rechtmäßige Anwendung, Ehre und Ruhm erwerben können. Nur muß reine Tugend, lautere Abſicht, und aufrichtige Rechtſchaffenheit des Herzens ſich dabey finden. Iſt der Trieb nach Weisheit eitel, ſo iſt auch die Abſicht dabey nur auf eitle Ehre gerichtet. Und wo aller Eifer für Wahrheit und Tugend nichts, als die Begierde nach eitler Ehre zum Grunde hat, da entfernet man ſich immer mehr von dem Wege, der zum wahren Ruhme leitet, und der Steig zu beſtändiger und wahrhafter Hoheit bleibt von dem Liebhaber eitler Abſichten unbetreten.

Ganz anders verhält es ſich mit denen, welche nach wahren Vorzügen, mit Gehorſam gegen die Vorſchriften der Gottheit, ſtreben. Dieſe ſuchen ihren größten Ruhm und gegründeten Vorzüge darinnen, wenn ſie des gnädigen Wohlgefallens Gottes verſichert ſeyn können. Denn unter einer beſonders gnädigen Regierung und Aufſicht Gottes ſtehen, ſein geliebtes, und in Chriſto angenehm gewordenes Kind zu ſeyn, ſeiner treuen Vorſorge genieſſen, nach ſeinem ſtets gnädigen und liebesvollen Rathe geleitet zu werden, Zeichen des Wohlergehens von Gott zu erhalten, an denen auch die Welt ſehen kann, daß es uns durch Gottes Güte wohlgehe, was iſt ein ſolcher Vorzug? Iſt er nicht der untrüglichſte Beweiß der größten Ehre eines Chriſten? einer Ehre, die ihn mehr erhöht, als der Beyfall aller Welt. Was iſt denn die Achtung groſſer Fürſten?

Was iſt das Lob herrlicher Thaten? was iſt der Ruhm, den uns oft Schmäuchler mit niederträchtigem Herzen, oft Heuchler mit eigennützigen Abſichten, oft die Falſchheit mit betrügeriſchen Ränken, oft eine angenommene Freundlichkeit mit dem boshaften Vorſatze, uns zu ſchaden, beylegen? Iſt ein ſolcher Ruhm wahre Ehre? Iſt er dauerhaft? Iſt er zureichend, uns in der That glücklich zu machen? Ein ſolcher Ruhm, ſolche Ehre iſt nur ein bloſſer Schatten des Glücks; ein eitler Dunſt, der bald verflieget; ein bloſſer Rauch, der ſich, ohne die mindeſte Spur zurückzulaſſen, verliert. Aber, bey Gott angenehm ſeyn, in ſeiner Kindſchaft ſtehen, von ihm geliebt, geſchützt, mit ſichtbaren Merkmalen ſeiner Aufſicht bezeichnet werden, das iſt die wahre Ehre eines Chriſten. So wurde Moſes vom Herrn geehret, vor andern hoch erhaben, vor Königen herrlich gemacht, und zu einem heiligen Stande von ihm auserſehen. So ehrte Gott Aaron und beſtätigte ihm und ſeinem Geſchlechte das Prieſterthum unter ſeinem Volke. So ehrte der Herr den Joſua, den Helden im Streite, den Propheten des Volks Gottes nach Moſe, und machte ihn groß durch Siege wider die Feinde des Herrn, wider welche er ſein Schwert zückte, und ihnen freudig widerſtund. So ehrte der Herr den David. Er ſtärkte ihm ſeine Hand, daß er den Rieſen erwürgte, daß er vor zweyen Völkern herrlich wurde, daß er zehntauſend werth geachtet, daß er, durch den Segen des Herrn, von der Heerde zum Throne, vom Schäferſtabe zum königlichen Zepter erhöhet wurde. Und was war der Weg, auf welchem ſie die Gnade, daß ſie der Herr ehrte, und vielen vorzog, erlangten? Wer mich ehret, den will ich ehren. 1. Sam. 2, 30. Moſes ehrte den Herrn durch Treue, durch Glauben,

durch

durch Verleugnung der königlichen Pracht des Hofes in Egypten. Aaron ehrte den Herrn durch friſchen Muth vor dem Könige in Egypten und ſeinem Volke. Joſua ehrte den Herrn durch Wahrheit und Vertrauen, durch Standhaftigkeit und Gehorſam gegen ſeine Gebothe. David ehrte den Herrn durch Uebergabe ſeines Herzens an Gott, durch Buſſe und Demuth, durch Dank und Anbethung, durch Verherrlichung ſeiner göttlichen Werke mit Pſalmen und Liedern. Und ſo zeigen uns dieſe Heiligen des alten Bundes, daß rechtſchaffene Verehrung Gottes und aufrichtiger Dienſt des Herrn das bewährteſte Mittel ſey, durch Führung des Höchſten zur wahren Ehre zu gelangen; aber, meine geliebte Zuhörer, zu der wahren Ehre, bey der nicht Schein, Blendwerke, und leerer Dunſt eingebildeter Hoheit uns umgiebt, ſondern, bey welcher man erkennet, daß der Herr mit dem ſey, den er ehret, und daß er ſelbſt den Namen ſeines Knechts groß und herrlich mache. Groſſer Kayſer! Heiliger Fürſt! Frommer Heinrich! wer hat dich unter den Schilden auf Erden erhöhet, und durch gründliche und weſentliche Vorzüge berühmt gemacht? Wer hat deinem Namen den Glanz gegeben, daß deſſelben mit vorzüglichem Ruhme gedacht werden kann? Alle, die es hören, was für Ehre dir der Höchſte bereitet hat, müſſen bey deinem erlangten Ruhme bekennen: Das hat Gott gethan, und alle müſſen rühmen: Das iſt ſein Werk. Ja, meine geliebte Zuhörer, der groſſe und fromme Kayſer, deſſen würdiges Gedächtniß der heutige Tag unter uns erneuert, iſt und bleibt uns ſtets ein Beweiß, daß das Urtheil Gottes: Wer mich ehret, den will ich auch ehren, nicht unerfüllt bleibe. Laſſet uns itzo hiervon die Ueberzeugung weiter annehmen. Folget dieſem frommen Kayſer in

ſei-

ſeinen Anſchlägen, Wandel, Werken und Beſchäftigungen nach, und erkennet, der fromme Heinrich ehrte Gott. Dieſes ſey das erſte Stück unſerer Betrachtung. Dann gehet ſeinen Schickſälen nach, und bekennet mit Bewunderung göttlicher Regierung: Der Herr unſer Gott ehrte auch den Kayſer. Dieſes ſey das andere Stück, darauf ſich unſere Aufmerkſamkeit lenke. Bey beyden aber, o Herr, wirke du in uns Eifer für die Ehre deines Namens, und deſſen Majeſtät; Eifer, dich durch Gehorſam und Glauben, durch Demuth und Treue zu verherrlichen, und dann thue ein Zeichen deiner Gnade an uns, daß es üns wohlgehe, und jedermann ſehe, daß es deinen Kindern, die deinen Namen ehren, an keinem Guten aus deiner Hand mangele. Amen.

Erſter Theil.

Die Ehre des Herrn iſt ewig, wenn wir ſie in Gott betrachten; denn ſie iſt der ganze Innbegriff der Vollkommenheiten und Eigenſchaften, dadurch ſein allerhöchſtes Weſen über alles, was da iſt, erhaben wird. So ewig nun ſeine Vollkommenheiten ſind, die das göttliche Weſen, des unendlichen Herrn des Himmels und der Erde ausmachen, eben ſo iſt auch die Ehre in Gott unendlich und unvergänglich. Sie iſt es von je her geweſen, und wird es auch in alle Ewigkeit bleiben. Bliebe der Herr und der Glanz ſeiner Vollkommenheiten, ohne alle Offenbarung, in dem Lichte verborgen, darinnen er wohnet, und in welches niemand einſchauen kann; ſo bliebe auch die Ehre Gottes ſeinen Geſchöpfen unbekannt, und nie würde ſodann der Menſch die Herrlichkeit des Herrn erkennen, und noch

weniger anbethen und verehren können. Aber nun hat der Herr alles, was er gethan und vollbracht hat, ſo eingerichtet, daß aus ſeinen Werken und aus ſeiner Regierung die Ehre ſeiner unendlich groſſen Eigenſchaften hervorleuchtet. Nun kann der Menſch die Natur dieſer göttlichen Vollkommenheiten aus ihren Wirkungen entdecken und begreifen, und nun verklärt ſich die Ehre, die auſſer Gott iſt, und wir faſſen ihr Weſen am leichteſten, wenn wir ſie die Verehrung Gottes, oder die Ehrerbietung gegen das allerhöchſte Weſen nennen. Und womit beſchäftiget ſich dieſe Verehrung des Allerhöchſten? wie äuſſert ſie ſich? und was thut derjenige, von dem man das Bekenntniß ablegen kann, daß er Gott ehret? Ohne allen Streit muß der, welcher einen andern ehret, vor allen Dingen ein richtiges Erkenntniß des Guten haben, welches ſich an dem andern findet, und er verehren ſoll, und auf daſſelbe muß ſodann die Entſchlieſſung des Willens folgen, ſich dieſer Erkenntniß gemäß gegen den andern zu verhalten. Wer alſo Gott ehret, muß erſt den Vollkommenheiten ſeines unendlichen Weſens nachforſchen, nach den Abſichten des groſſen Herrn Himmels und der Erde begierig ſeyn, und dieſe Erkenntniß der Herrlichkeit und der Abſichten Gottes zum Grunde und Ziele aller ſeiner Handlungen machen, ſo daß alles, was er beſchließt, was er thut und ausführet, nach dem Willen des Herrn, und zu ſeinem Wohlgefallen geſchehe. Dieſe von Gott erlangte Erkenntniß wird alsdenn den Glauben erzeugen, der Gott die Ehre giebt; ſie wird ihn zum Dienſte reizen, dadurch Gott verherrlichet wird; ſie wird ihn mit Demuth erfüllen, die er theils durch anhaltendes Gebeth, theils durch willigen Gehorſam gegen ſeine Gebothe beweiſen wird. Und hier darf unſer

Blick ſich nur auf den frommen Kayſer, den heiligen Heinrich wenden, wenn man dieſe Wahrheit an einem ſichtbaren Beyſpiele erkennen lernen will. Sein ganzes Leben war ein unabläßiges Beſtreben, Gott auf eine ſolche Weiſe zu verehren, wie es nicht nur das von Gott ſelbſt ins Herz des Menſchen geſchriebene Geſetz der Natur, ſondern auch die göttliche Offenbarung fordert. Er gab Gott die Ehre, die ihm gebühret, durch Heiligung des Verſtandes, deſſen Kräfte ſich in ſteter Betrachtung der unendlichen Erkenntniß Gottes beſchäftigten. Er ehrte den Herrn durch Glauben, durch Liebe, und durch Tugenden, deren Vorbild er an dem allerhöchſten Gott ſelbſt fand.

Es kann kein richtiger Grund zu einer wahren Verehrung Gottes geleget werden, ohne durch gründliche Erkenntniß des Höchſten. Wie kann ich etwas hochachten und bewundern, deſſen eigentlichen Werth und Güte ich nicht weiß? Wenn mir der unſchätzbare Vorzug einer Sache, oder einer Perſon unbekannt geblieben iſt, da werde ich kaum an dieſelbe denken, und noch weniger ſie verehren. Dahero iſt es unumgänglich nothwendig, daß, wenn einer ein rechtſchaffener Verehrer der Gottheit ſeyn will, er zuförderſt den Vollkommenheiten und der überſchwenglichen Kraft Gottes nachdenke, wenn er anders der Pflicht eines wahren Anbethers des Allerhöchſten getreu werden und getreu bleiben will. Was iſt wohl die Urſache, meine geliebte Zuhörer, daß wir ſo wenige finden, die der Eifer, den Herrn zu ehren, belebet? Was macht ſie träge, ihn zu bewundern; unentſchlüßig, ihm zu dienen; nachläßig in den Pflichten, die Gott zu leiſten ſind? Nichts anders, als der Mangel einer gründlichen Erkenntniß Gottes, der Mangel einer hinlänglichen Be-

kanntſchaft mit den Vollkommenheiten, mit den Werken, mit den Abſichten des Allerhöchſten. Lernet, Sterbliche, das Weſen des Herrn einſehen, lernet erkennen, daß der Herr alle Dinge kennt, weiß, und erforſchet, daß ſein Verſtand unermeßlich, ſeine Weisheit unerforſchlich, ſeine Allmacht uneingeſchränkt, ſeine Gerechtigkeit unendlich, ſeine Heiligkeit erhaben, ſeine Güte und Barmherzigkeit unergründlich ſey. Lernet erkennen, daß ſeine Werke alle Begriffe des menſchlichen Verſtandes überſteige, daß ſeine Schöpfung aus Nichts alles dargeſtellt habe, daß ſeine Erhaltung und Vorſehung alle Dinge bewahre, alle Veränderungen lenke, für die Dauer und Fortpflanzung aller ſeiner Geſchöpfe ſorge, und daß überhaupt Gott nach dem Zeugniſſe des Eliphas beym Job 5, 9. derjenige ſey, **der groſſe und unerforſchliche Dinge ausrichtet, und Wunderwerke ohne Zahl.** Lernet erkennen, daß, wenn wir den Werken nachdenken, die in dem Reiche Gottes und Chriſti, in ſeiner Kirche geſchehen, wir erſtaunende und überſchwengliche Kräfte bey der Bekehrung, geheimnißvolle Tiefen der göttlichen Gnade bey der neuen Geburt, und überhaupt in allen Werken der göttlichen Barmherzigkeit eine unerforſchliche Macht der Gottheit antreffen. Lernet erkennen, daß die Abſichten des allerhöchſten Gottes auf nichts anders, als auf das Heil der Welt abzielen, und dann ſaget mir, ob nicht eine gründliche und überzeugende Erkenntniß alles deſſen, Verehrung und Anbethung Gottes wirken werde? Wenn du alles dieſes von Gott erkennen wirſt, dann wirſt du den allwiſſenden Gott mit heiliger Verabſcheuung des Böſen anbethen, und vor ihm, und in ſeiner Allgegenwart in Frömmigkeit wandeln; du wirſt die Majeſtät ſeiner Gerechtigkeit, den Reichthum ſeiner

Weisheit, die groſſen Wirkungen ſeiner Allmacht, die unendliche Gröſſe der Wohlthaten, die aus ſeiner Güte flieſſen, die erhabenen Rathſchlüſſe ſeiner Heiligkeit und Wahrheit, mit keiner andern Empfindung, als mit Empfindungen der Demuth, des Preiſſes und der Anbethung betrachten. So war das reine Gefühl des erhabenen Geiſtes, der den frommen Heinrich belebte. Der heilige Wolfgang, jener fromme Geiſt, der in dem Bisthume Regenſpurg das Werk des Herrn mit fruchtbarem Eifer trieb, war ſein Anführer zur Erkenntniß Gottes. Das Licht der Weisheit in himmliſchen Dingen, welches in dieſem heiligen Biſchoffe brennte, entzündete auch das Licht der wahren Erkenntniß in des heiligen Heinrichs Seele, und legte dadurch den Grund zu der Frömmigkeit, mit welcher dieſer gottſelige Fürſt bis an ſein Lebensende den Herrn aller Herren anbethete.

Aber eine ſolche gründliche Erkenntniß konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Sie erzeugte einen Glauben in dem Herzen dieſes heiligen Kayſers, der ſich an nichts, als an Gott hielt. Keine Hoheit trennte ihn von Gott, kein kriegeriſches Leben löſchte die Flammen der Andacht in ihm aus, keine Geſchäfte einer ſchweren und weitläuftigen Regierung entfernten den Gedanken an die Macht, an die Wahrheit, an die Gnade Gottes und ihre Verheiſſungen. Seine Empfindungen beſchreibt Aſſaph, der Sänger Davids Pſalm 72, 28. **Es iſt mir gut, daß ich Gott anhange, und meine Zuverſicht auf Gott den Herrn ſetze, damit ich alle deine löblichen Werke verkündige in den Pforten der Tochter Sion.** Die Lehren der göttlichen Wahrheit erfüllen ſein Herz; und konnte er wohl ihre Kraft empfinden, ohne zugleich allen, die er kannte, den Antheil

theil an der Kraft, an dem Troſte, und an der Zufriedenheit zu wünſchen, den die erhabene Wahrheit des göttlichen Wortes den Herzen der Menſchen einflöſſete? Wie ſehr ſein Glaube den Herrn ehrte, erklärte er, bey ſolchen Geſinnungen, durch den Eifer, dem Herrn neue Glieder ſeines Reichs zu verſchaffen. Stephanus, der König der Ungarn, dem die Geſchichte den Namen des Heiligen, zum Gedächtniſſe ſeines ſtandhaften Bekenntniſſes Jeſu und ſeiner Lehre, beygelegt hat, ſchickte ſeine Geſandten, Giſela, die Schweſter des frommen Heinrichs ſich zur Gemahlinn zu erbitten. Und hier ſetzte der heilige Kayſer keine geringere Bedingung, als die Annehmung des Glaubens an Chriſtum und ſein Evangelium. Kein ungläubiger Heyde, ein Chriſt ſollte der Gemahl ſeiner ihm an Frömmigkeit gleichen Schweſter ſeyn. Und wie glücklich war die Frucht ſeiner Sorgfalt. Der König bekannte Jeſum freudig, willig, ſtandhaft, und ſeine Ungarn folgten ihm auf dieſen Wegen des Glaubens nach. So fand der Glaube des heiligen Heinrichs ein gerechtes Ziel ſeines Frolockens, da er die Erkenntniß des wahren Gottes auszubreiten Gelegenheit gefunden hatte. Denn der Glaube, der Gott ehret, iſt nicht zufrieden, meine geliebte Zuhörer, daß er allein vor ſich Gott kennet und umfaſſet. Er nimmt Gott nicht allein an, er trauet nicht allein den Verheiſſungen Gottes, daß es denen, die ſich zu ihm halten, nie an Zeugniſſen ſeiner Gnade fehlen ſolle. Der Glaube, der Gott die Ehre giebt, theilt ſich andern gern mit. Andere ſollen auch Gott erkennen, ſeine Vollkommenheiten bewundern, ſich an die Wirkungen ſeiner Liebe halten, und dem Herrn und ſeinem Worte trauen. Und wie viel neue Kraft gab das nicht dem Glauben des heiligen Heinrichs,

richs, mit welchem er Gott ehrte, da er durch ſeine Sorgfalt, und durch ſeinen heiligen Eifer dem einreiſſenden und vom neuen hervorbrechenden Unglauben Einhalt thun konnte? Mit groſſem Muthe waffnete er ſich gegen abtrünnige Völker, die ſich unter ſeinem Vorfahren, Otto dem Groſſen zum chriſtlichen Glauben bekennet hatten. Er vernahm ihre raſende Wuth, mit welcher ſie das Land verwüſteten, die Gotteshäuſer plünderten, die Biſchöffe und Geiſtlichen tödteten, und zu ihrem alten Götzendienſte zurückekehrten. Hier entbrannte ſein Eifer, und der Glaube, der Gott die Ehre gab, konnte den Verfall der Chriſtenheit, und die erneuerte Blindheit eines ganzen Volkes nicht dulden. Er zog mit ſeinem ganzen Heere aus wider ſie, und glaubte, daß die Verheiſſung Gottes 1. Moſ. 28, 15. **Ich will dein Hüter ſeyn, wohin du auch ziehen wirſt**, auch ihm zur Aufmunterung dienen könnte. Er ſtritt wider ſie und ihren Haufen, und ſiegte. Er ſiegte aber nicht nur über ihre Macht, ſondern auch über ihre Herzen. Er gewann ſie aufs neue, und leitete ſie zu dem Glanben, der Gott erkennet, Gott anbethet, und in Gott ſeine Stärke und Kraft ſuchet.

Das iſt aber die vornehmſte Eigenſchaft des Glaubens, der Gott ehret, daß er ſeine Kraft und ſein Leben durch Liebe zu Gott am meiſten kenntbar macht. Kann der Glaube lebendig ſeyn, ohne chriſtliche Liebe? Kann er ſich an die Macht, an die Weisheit, an die Wahrheit, an die Treue, an die Güte Gottes halten? Kann er ſich über die Vollkommenheiten des göttlichen Weſens erfreuen, und den unendlich groſen Gott kennen und ehren, ohne ihn zu lieben? Gewiß, meine geliebte Zuhörer, wo der Glaube Gott ergriffen, weil er ihn recht erkennt, ſo kann die Liebe nicht mangeln,

da Gott in ſeinen Vollkommenheiten der Liebe der Menſchen ſo würdig iſt. Siehe nur den Gott an, Volk der Chriſten, dem du dienen, dem du durch Glauben und Liebe dienen, den du mit Glauben und Liebe ehren ſollſt. Er iſt der weiſeſte und beſte Regent. Er iſt gütig, liebreich, mächtig, weiſe. Er regiert alles mit Gnade. Er leitet alles mit Treue. Er ſchützet alles mit Macht. Er ſorgt für unſer Glück mit Weisheit. Er iſt ein Vater, deſſen zärtliches Herz ſich zu uns herabläßt. Predigt dir das alles etwas anders, als die reinſte Liebe gegen einen ſolchen Herrn, gegen einen ſo gut meynenden Vater? Ja, Chriſten, liebet den Herrn, und verbindet eure Liebe mit heiliger Furcht ſeines Namens. Laßt euer gerührtes Herz den Empfindungen einer demüthigen Verehrung des Allerhöchſten offen ſtehen. Erkennet ihn nicht nur in der Wahrheit ſeiner Liebe und Gnade, bethet ihn auch in der Wahrheit ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit an, daß eure Liebe auch ehrerbiethig ſey, daß auch eure Liebe ſich in den Schranken der heiligen Scheu ſeiner Majeſtät erhalte. Dann werdet ihr den Herrn zwar lieben, aber auch ehren; dann wird euer Herz nicht nur mit Liebe zu Gott erfüllt ſeyn, ſondern es wird auch den Entſchluß faſſen, die Liebe gegen Gott ſo einzurichten, daß der Schöpfer höher, als die Creatur, der Herr höher, als ſeine Werke, der höchſte Gott höher, als die Welt und ihre Vortheile, geſchätzet werde.

So, meine geliebte Zuhörer, ſo ehrte der heilige Heinrich den Herrn, den er nach der Natur ſeines vollkommenen Weſens hatte erkennen lernen. Er freuete ſich des Herrn, und der Vorzüge ſeiner Gnade, und ermunterte ſich mit den Worten: **Laſſet uns Gott lieben; denn Gott hat uns zuvor geliebet.** 1. Joh. 4, 19.

19. Aber er bethete auch den Herrn in ſeiner Gerechtigkeit an, die ſeiner Liebe an Gröſſe gleichet. Er liebte Gott mit reinem Herzen, mit gutem Gewiſſen, und mit heiligem Eifer für ſeine Ehre. Er liebte Gott über alles, und kein Zeugniß, dieſes vor der Welt zu beweiſen, war ihm zu ſchwer, daß er es nicht auf die anſtändigſte Weiſe hätte ablegen ſollen. Laſſet uns die Beweiſe der rechten ehrerbiethigen Liebe, die er für Gott empfand, in ſeinem ganzen Leben und Verhalten aufſuchen.

Der rechte ehrfurchtsvolle Liebhaber Gottes behält das Andenken des Höchſten unaufhörlich in ſeinem Herzen, und offenbahret daſſelbe am meiſten durch die Beſchäftigungen mit Gott im Gebeth. David bezeichnet dieſe ſteten Gedanken eines ſolchen Gott liebenden Verehrers, Pſ. 62, 7. Wenn ich auf meinem Lager an dich gedenke; ſo will ich in der Morgenſtunde von dir betrachten. O getreuer Liebhaber Gottes! Liebesvoller Verehrer der Gottheit! Frommer Heinrich! was war dein liebſtes Geſchäfte? Das Gebeth. Durch das Gebeth erreichte deine brünſtige Liebe zu Gott ihren Endzweck, ſich dem Herrn zu nahen, und mit Gott vereiniget zu ſeyn. Durch das Gebeth ehrteſt du den Herrn, den du liebteſt, und erkennteſt ſeine Hoheit, ſeine Macht, ſeine Weisheit mit ehrerbiethigem Geiſte, und ſeine Liebe, ſeine Gnade, ſein väterliches Herz bekennteſt du mit dem kindlichen Geiſte der Liebe.

Der ehrerbiethige Liebhaber Gottes liebt den Herrn mit getreuer Beobachtung ſeiner Befehle. Dieß iſt die Liebe Gottes, daß wir ſeine Gebote bewahren. 1. Joh. 5, 3. Wie eifrig lief der fromme Heinrich den Weg ſeiner Gebothe, und wie entbrannte ſein

Herz

Herz über die, die den allgewaltigen Herrn Himmels und der Erden durch Ungehorſam und unreinen Wandel verunehreten. Legt der erleuchtete König in Iſrael, David, von ſeiner Verehrung Gottes ſeines Herrn ein Zeugniß ab; ſo thut er es auf dieſe Art, daß er Pſalm 25, 8. ſpricht: **Herr, ich habe die Zierde deines Hauſes geliebt, und den Ort, da deine Herrlichkeit wohnet.** Und wer konnte ein ſolches Zeugniß von ſeiner ehrerbiethigen Liebe gegen Gott, die ſich auch durch vorzügliche Liebe gegen ſeinen Tempel erklärt, mehr ablegen, als unſer gottſeliger Kayſer? Redet ſelbſt, ihr koſtbaren Tempel, ihr prächtigen Gotteshäuſer, redet ſelbſt, geſegnete Bißthümer, für deren Schmuck, Erhaltung, Erbauung und Stiftung ſein liebesvoller Eifer, den Herrn des Tempels zu ehren, ſo treulich ſorgete. Rede ſelbſt, geliebtes Vaterland, geſegnetes Bamberg, erzähle die Werke deines ehemaligen Wohlthäters, die er in dir zur Ehre des Höchſten vollbrachte. Führe alle deine Kinder auf den Michaelisberg, in den Tempel, der dem Gedächtniſſe des heiligen Zeugen Jeſu Chriſti, Stephani, gewidmet iſt, in den ſo prächtigen Dom! ſage ihnen, daß dieſes noch bleibende Denkmäler der Liebe ſind, mit welcher der fromme Heinrich, vor den Augen deiner Väter, den Gott der Gnaden verehrte. Stelle ihnen dieſe unleugbaren Zeugniſſe ſeiner liebesvollen Anbethung Gottes vor. Alle Schätze, alle Reichthümer, alle Haabe verleugnete er um der Ehre Gottes willen. Der Herr und ſein Dienſt, der Herr und die Verherrlichung ſeiner Majeſtät, der Herr und die ſichtbare Wohnung ſeiner Herrlichkeit beſchäftigten ihn mehr, als die Vermehrung ſeines Anſehens und ſeiner Hoheit, als die Sammlung eigner Schätze, als die Vergröſſerung ſei-

ner Macht. Wollte man ihn in ſeinem Eifer, alles zur Ehre Gottes und zur Auszierung der Kirchen und Gotteshäuſer zu verwenden, zurückhalten; ſo gab er die recht kayſerliche Antwort: Der Herr, dem die Kirchen gewidmet ſind, iſt ſo groß, daß man alles, und alles anwenden ſolle, deſſen Gröſſe und Majeſtät zu bekennen, und zu verehren. Nichts iſt übel angelegt, was man zu dieſem Ziele und Ende verwendet; ja man könne niemals ſo viel zur Zierde der Kirchen anwenden, daß man ſich nicht beeifern ſollte, noch ein mehreres zu thun. Löblicher Sinn eines Fürſten, auch äuſſerlich den zu ehren, der nicht genug geehret werden kann. Sein Vorbild war der euch ſchon angeprieſſene König in Iſrael, David, welcher zur Erbauung des Hauſes des Herrn zu Jeruſalem unglaubliche Schätze ſammlete. Er zeigte ſelbſt die Urſache an, und ſprach: Dieß iſt ein groſſes Werk, denn es wird nicht einem Menſchen, ſondern Gott zubereitet. 1. Chron. 29, 1. Gleiche Gedanken empfand der heilige Heinrich in ſich, und ſo war er, mit aller Freudigkeit des Geiſtes, ein milder Pfleger der Kirchen, die er erbauete, ein milder Pfleger derer, die neuer Auszierungen, neuer Mittel und Hülfe zu ihrer Erhaltung bedurften. So that er alles zur Ehre des Herrn, den er liebte, und ſo liebte er die ſichtbaren Wohnungen des hohen und erhabenen Gottes, den er mit recht aufrichtiger Ergebung des Herzens anbethete und verehrte.

Aber was würde alle Liebe, alle Sorgfalt, alle Aufmerkſamkeit auf die Häuſer des Herrn, zum Beweiſe der Anbethung und Verehrung Gottes dienen, wenn nicht auch das Herz zum Tempel und zur Wohnung des Herrn zugleich mit geweyhet worden ſeyn ſollte?

te? Das Herz eines wahren Verehrers Gottes, muß ſich mit den reinſten Empfindungen der Andacht und Ehrerbiethung dem Herrn übergeben. Es muß eine Wohnung des Glaubens, ein Sitz der Liebe, ein Aufenthalt der Heiligkeit, ein Pflanzgarten aller chriſtlichen Tugenden ſeyn. Es muß in demſelben der Herr herrſchen, und alſo das Reich der Wahrheit und der Gerechtigkeit darinnen aufgerichtet ſeyn. Es muß ein ſolches Herz nichts beſchlieſſen, ohne den Rath der Rechte Gottes vorher einzuhohlen. Wie leicht kann das Herz, vermöge der natürlichen Schwachheit, wanken! Wie leicht kann es von der Wahrheit zum Irrthume, von dem Wege des Herrn zu der Gewohnheit der Welt abtreten, wenn es ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und in ſeiner eignen Gewalt bleibet, oder in ſeinen Entſchlieſſungen unrichtigen Grundſätzen, und eiteln und ſchwachen Gründen nachgiebt. Der Herr muß es regieren. Der Herr muß es erleuchten. Durch die Erleuchtung muß es zum Glauben kommen; der Glaube muß es in der Liebe heiligen; nicht nur heiligen, ſondern auch in der Heiligung ſtärken; nicht nur ſtärken, ſondern auch gegen alle Lockungen, Reizungen und Verführungen zum Böſen mit ſtandhaftem Muthe ausrüſten, damit es Gottes Zeugniſſe, Gottes Gebothe, Gottes Herrlichkeit in ſich bewahre. Ein ſolches Herz iſt reich an guten Gedanken, geſegnet mit guten Empfindungen, fruchtbar an guten Entſchlieſſungen, und ſtark an heiliger Kraft zur rechtſchaffenen Uebung der Tugenden, die die Ehre des Höchſten befördern. So war das Herz des heiligen Heinrichs. Sein Wiſſen war nicht todt, das er von Gott und ſeiner Lehre erlanget hatte. Sein Glaube war nicht müßig und unwirkſam, mit dem er Gott ehrte. Seine Liebe war

nicht verſtellt, die er in der Verehrung Gottes ausübte. Das Leben ſeiner Wiſſenſchaft gab ſeinen Werken und ſeinen Sitten Kraft. Sein lebendiger Glaube leitete ihn zur Tugend und ihrer Uebung. Seine ungeheuchelte Liebe gegen Gott war ſeine Führerinn auf den Wegen der göttlichen Gebothe. Dahero waren zum Schmucke ſeines Wandels, ſeine Tugenden einem fruchtbaren Baume gleich, deſſen Aeſte ſich in alle Gegenden ausbreiteten. Er übte Tugenden, durch die er dem Herrn, dem Geſetzgeber der Heiligkeit, Preiß und Ehre gab, gegen jedermann, gegen ſich ſelbſt, gegen Gott.

Gegen Gott war er demüthig in ſeinem ganzen Wandel, weil er die höchſte Majeſtät Gottes und ſeine Niedrigkeit, die höchſte Kraft Gottes und ſein Unvermögen, die unendliche Vollkommenheit Gottes und ſeine groſſen Schwachheiten und Mängel wohl erkannte, und, bey ihren fortgeſetzten Vergleichungen, immer mehr empfand. Nun ſah er alles Gute, alle Vorzüge, alle Hoheit, als Gaben des Herrn an. Nun wendete er alles zur Ehre des Höchſten an. Er ſiegete, aber er gab die Ehre Gott, der ihm den Sieg verliehe. Er wurde groß, und ſein Dank verherrlichte den Herrn, der ihm Hoheit und Anſehen gab. Kein wichtiges Werk in ſeiner Regierung, kein Heerzug wider ſeine Feinde, keine Schlacht wider feindliche Armeen, keine Berathſchlagung über das Wohl ſeiner Reiche fieng er an, ohne erſt den Herrn anzurufen, der zu allen Dingen das Beſte rathen, und den Ausgang mit Segen bekrönen muß, wenn das Thun der Menſchen gelingen ſoll. Und ſo ehrte er Gott in ſeinem Leben, durch Gebeth, durch Dank und Preiß, durch Demuth und Unterwerfung. Stund er in der Verbindung mit der

Welt, ſo war er gegen jedermann treu, vertraulich, aufrichtig, und von allem Eigennutze gegen ſeine Freunde entfernt. Er behauptete zwar ſeinen Rang und Hoheit vor der Welt, aber ohne Stolz. Er war liebreich, ohne ſein Majeſtätsrecht zu verleugnen, und hinwiederum edelmüthig und majeſtätiſch, aber ohne das Vertrauen anderer gegen ſich zu ſchwächen. Er war tapfer, ohne Grauſamkeit und Frevel, gütig und gnädig ohne Ungerechtigkeit. Frommer Heinrich! wie herrlich iſt die Nachfolge Gottes in der Sanftmuth und Verſöhnlichkeit! Iſt es ſchwer, erlittenes Unrecht überhaupt gelaſſen zu ertragen; ſo iſt es noch ſchwerer, derer Unrecht ohne Selbſtrache zu dulden, die als Empörer, als aufrühriſche Verächter der Obrigkeit, als Beleidiger der Majeſtät anzuſehen ſind. Aber auch hier ehrte der ſanftmüthige Kayſer den Herrn der Liebe, durch eifrige und Chriſten anſtändige Beſiegung aller aufſteigenden Rachgierde. Troja, eine Stadt in Calabrien, hatte den Kayſer in ſeinem Feldherrn beleidiget, und die Majeſtät des groſſen Fürſten mit Schmach beleget. Der fromme Regent beſchloß ſie zu ſtrafen, damit andere dadurch geſchrecket, und von den laſterhaften Gedanken des Aufruhrs zurückgehalten würden, und vielmehr aus anderer Schaden die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Treue und Demuth eines Volks erkennen lernten. Er waffnete ſeine Kriegsmacht gegen ſie, in dem ernſtlichen und ſtrengen Vorſatze, dieſe untreue Stadt zu züchtigen, und den verübten Muthwillen zu rächen. Er kam vor ihre Mauern, und die Einwohner ſahen ſeine Macht, und zitterten. Sie erſchracken vor dem Verderben, das ihnen gedrohet wurde, und erkannten ihr Verbrechen, dadurch ſie ſich ſelbſt Fall und Unglück zubereitet hatten. Sie ſtellten ſeiner

Macht

Macht keinen Widerſtand, keine Waffen, ſondern ihre Kinder entgegen. Sie ſchickten ſie in einer Proceßion dem Kayſer entgegen, und ſie mußten ihm entgegen ſchreyen: Kyrie eleiſon, das heißt, Herr, erbarm dich unſer. Dieſe Kinder ruften ihm dieſes mit Wehmuth zu. Zähren begleiteten ihre Bitte, und ihr thränendes Flehen rührte das Herz des Kayſers. Er hob die Belagerung auf. Er verließ die Stadt, vergaß alle Rache, verzieh den Bürgern der Stadt ihr Verbrechen, und ſchenkte ihnen Gnade, Verzeihung, Frieden und Sicherheit. Damit auch die Welt und ſein eignes Heer erkennen möchte, daß ſeine Abſicht wäre, den Herrn, der Sünde vergiebt, und die Miſſethaten ſeinem Volke erläßt, durch Nachfolge ſeiner Sanftmuth zu ehren; ſo zeigte er ſeinen geänderten Schluß, und die Urſache ſeines gemilderten Sinnes mit dieſen Worten an: Es gezieme ſich nicht, daß jenes Bitten und Weinen, von welchem ſich Gott ſelbſt mehrmal bewegen laſſen, von ihm, als einem Menſchen verworfen werde. Rühmliche Handlung! Beyfallswerther Ausſpruch eines wahren Verehrers Gottes! Die Rache iſt des Herrn. Der Herr will vergelten. Wer alſo den Herrn ehren will, der überlaſſe ihm, dem gerechten Richter der Menſchen, ſeine Rechte. Er ſey verſöhnlich, friedfertig, freundlich und ſtets zum Vergeben bereit. Dieſes war die Weiſe des heiligen Heinrichs. So vergab er rebelliſchen Völkern. So vergab er ſeinem eigenen Bruder, der ſich ihm, bey Uebernehmung der höchſten Würde im deutſchen Reiche, widerſetzte. So trug er zugefügte Beleidigungen, und das Leiden der Verfolgung mit Gelaſſenheit, ohne Klagen, ohne ungeduldiges Murren, ohne Entſchlieſſung zur Rache. Was war alſo anders zu hoffen, als daß der

bey

bey dem Leiden, das ihm Menſchen erregten, ſo geduldige Fürſt noch vielmehr die Laſten, die der Rath Gottes ihm auflegte, mit einer exemplariſchen Gelaſſenheit ertragen, und der Hand Gottes in ihren Züchtigungen ſtille halten würde? Er litt lange Zeit die unbeſchreiblich empfindlichen Schmerzen, welche jeden Anfall vom Steine begleiten. Aber hier zeigte ſich die Tugend ſeines Herzens, die Kraft ſeines Glaubens, und die rühmliche Standhaftigkeit ſeiner gottſeligen Liebe zu Gott. Stille Anbethung Gottes unter dem Leiden, willige Unterwerfung unter die Hand des Herrn, geduldige Verehrung des Willens Gottes, der der Herr über das Leben und die Schickſale der Menſchen und auch der Hohen in der Welt iſt, ſtandhaftes Vertrauen auf die Erbarmung Gottes, gelaſſene Erwartung ſeiner Hülfe wurde man an ihm, an dem treuen Verehrer Gottes, in ſeinem heftigſten und anhaltendem Leiden gewahr. Alles, was er noch unter den empfindlichſten Züchtigungen an ſich wahrnehmen ließ, war Flehen zu Gott um Hülfe, aber ein Flehen ohne Ungeduld, ein zuverſichtliches Bitten zu dem barmherzigen Gott um Milderung, um Troſt, und ſo es möglich wäre, um Befreyung. Und in ſeinem Flehen zu Gott, der ihm helfen konnte, wurde er auch erhöret, darum daß er den Herrn in Ehren hatte. Und was ſoll ich endlich von der ſeltenen Mäſſigkeit, Nüchternheit und Keuſchheit ſeines reinen Herzens ſagen. Aller Ergötzlichkeiten enthielt er ſich. Er übte ſich in ſteten Werken der Buſſe. Er faſtete bey ſeinem Gebethe, um durch alle ſolche Enthaltſamkeit ſich vor der Welt unbefleckt zu erhalten. Ja, meine geliebte Zuhörer, auch die von Gott ſelbſt mit der ehelichen Liebe verbundene Freude und Ver-

gnü-

gnügung verſagte er ſich. Nach dem Willen ſeiner frommen Aeltern, mußte er ſich die fromme und keuſche Kunigunda, dieſe gottesfürchtige Pfalzgräfinn am Rhein, zur Gemahlin erwählen. Und ſiehe, hier kam ihm gleiche Begierde zur unbefleckten Reinigkeit in ihr entgegen. Beyde hatten ſich in ſtiller und vor der Welt verborgenen Andacht dem Herrn zu unverletzlicher Keuſchheit verlobet. Ein Gelübde unter beyden, am Tage der Vermählung, beſchloß unter ſich, auch allen erlaubten Rechten einer keuſchen Ehe zu entſagen. Das Gelübde wird gehalten. Die Keuſchheit wird bewahret. Bethen und Singen, Andacht und Enthaltung von aller üppigen Luſt, der Gebrauch des Wortes des Herrn und der heiligen Sakramente machten ſie beyde ſtark, ſich in der Reinigkeit zu erhalten. So ehrte der heilige Heinrich den Herrn durch Uebung dieſer und aller andern Tugenden, durch Uebung reiner Liebe, durch Uebung eines rechtſchaffenen Glaubens. Und ſo folgte darauf der göttliche Rathſchluß: Wer mich ehret, den will ich auch ehren. **Auch der Herr ehrte den frommen Kayſer, den heiligen Heinrich.**

Zweyter Theil.

Wenn aber Gott den Menſchen Ehre giebt; ſo iſt es Gnade, die er ihnen zuerkennt. Denn wie ſollte es jemals geſchehen können, daß die Ehre, die Gott den Menſchen zu geben verheißt, der Ehre gleich ſey, die ſonſt einem Höhern gegeben wird? Der Menſch hat keine Vorzüge vor den allerheiligſten Augen des Herrn, die etwas gelten.

Alle Vorzüge, die er hat, giebt ihm Gott, und dann ehret Gott den Menſchen, wenn er ihm vor andern Menſchen Gutes erweiſet, und ihn mit ſolchen Gütern begnadiget, daß er deswegen andern vorgezogen werden kann. Dieſes thut der Herr, als ein wahrhaftiger Gott. Seine Gnade offenbart ſich ja ohne Aufhören über den Menſchen, am meiſten über denen, die die Majeſtät Gottes erkennen, und ihn zum Troſte ihres Herzens, zum Grunde ihrer Hoffnung, zum Zwecke ihres Glaubens, und zum Ziele ihrer demüthigen Liebe erwählen. Höret, meine geliebte Zuhörer, davon das Zeugniß Davids, Pſalm 102, 7. **Die Barmherzigkeit des Herrn iſt von Ewigkeit bis zu Ewigkeit über die, welche ihn fürchten.** Seine Wahrhaftigkeit iſt der beſte Grund des Guten, das Menſchen von Gott erhalten. Verheißt nun Jeſus Chriſtus ſelbſt ſeinen ehrerbiethigen Bekennern und Knechten mancherley Gnade und Vorzüge, da er Joh. 12, 26. ſpricht: **So mir jemand dienen wird, den wird mein Vater ehren:** So hat der Anbether Gottes ſichern Grund alles zu hoffen, was gut iſt, und wodurch er, als ein Begnadigter des Herrn vor andern angeſehen werden kann.

Es ſind aber dieſe Vorzüge mancherley, welche Chriſten, die den Herrn verehren, aus der Hand Gottes erhalten. Der Herr ehret ſie im Reiche der Macht, im Reiche der Gnaden, im Reiche der Herrlichkeit. Im Reiche der Macht, machet der Herr Himmels und der Erden ſeine Verehrer herrlich und groß, und giebt ihnen bald in Anſehung des Reichthums, bald in Anſehung groſſes Anſehens vor Men-

Bayerische Staatsbibliothek München

ſchen, bald in Anſehung irdiſcher Gewalt vor andern ſolche Vorzüge, daß man gar wohl wahrnehmen kann, daß der Herr mit verborgener und gnädiger Regierung über ihnen walte, und mit vorzüglichem Aufſehen ihren Wohlſtand bewahre, erhöhe und vollkommener mache. Salomo, der junge Salomo, ehrte Gott bey Antritt ſeiner Herrſchaft über die ſämmtlichen Stämme Iſraels mit einem recht demüthigem Gebethe. Er bath den Herrn um ein verſtändiges Herz, das groſſe Volk mit Weisheit zu regieren. Wie reich an Gnade war die Antwort des erhabenen Gottes auf das kindliche Gebeth Salomons, dieſes rechtſchaffenen Verehrers der göttlichen Majeſtät! Der Herr antwortete, 3. Kön. 3, 11. 12. 13. **Weil du ſolches begehret haſt, und haſt nicht für dich gebethen um viel Tage, noch um Reichthum, noch um die Seelen deiner Feinde, ſondern haſt Weisheit für dich begehret, das Gericht zu unterſcheiden: Siehe, ſo habe ich dir gethan nach deinen Worten, und habe dir ein weiſes und verſtändiges Herz gegeben, dergeſtalt, daß deines gleichen vor dir nicht geweſen iſt, und nach dir auch nicht aufſtehen wird. Zu dem habe ich dir auch das gegeben, was du nicht begehret haſt, nämlich Reichthum und Ehre, daß niemand deines gleichen unter den Königen in allen vorigen Tagen jemals geweſen iſt.** Jacob, der fromme Sohn Iſaacs, ehrte den Herrn durch Vertrauen, durch Redlichkeit gegen Menſchen, durch ein frommes Herz; und wie groß machte ihn der Herr? 1. Moſ. 32, 10. **Ich bin geringer, denn alle deine Erbarmungen und deine Wahrheit, die du deinem Knechte erfüllet haſt. Mit meinem Stabe bin ich über dieſes Jordan gezogen; und nun komme ich**

wie-

wieder mit zween Haufen. So zeugt Jacob ſelbſt von den vorzüglichen Gaben des Reichthums, mit welchen ihn der Herr ſegnete und ehrte. Joſeph, der keuſche Joſeph, der fromme Sohn des Patriarchen, ſcheuete ſich wider den Herrn ſeinen Gott auch da zu ſündigen, da ihm die Einwilligung in die Sünde allerley zeitliche Vortheile zu verſprechen ſchien. Er ehrte alſo Gott durch Gehorſam, durch Heiligkeit, durch Tugenden, die dem Herrn gefielen. Und wie ſehr erhob ihn der Herr durch Gnade und Ehre! Er rufte ihn aus dem Kerker zur Freyheit, aus der Sclaverey zur Herrſchaft, aus der Niedrigkeit zur Hoheit, aus der Verachtung zur Herrlichkeit. Er wurde der erſte Rath des Königs in Egypten. Land und Staat erſchallte von dem Rufe vor ihm her: Das iſt des Landes Vater, das iſt des Landes Vater. Das Volk Iſrael ehrte der Herr vor allen Völkern der Welt, und das Urtheil des Buchs der Weisheit davon lautet Cap. 19, 20. alſo: **Herr, du haſt dein Volk in allen Dingen groß gemacht, und hoch geehret, und haſt es nicht verachtet, ſondern biſt ihm zu allen Zeiten, und an allen Enden beygeſtanden.**

Im Reiche der Gnaden ehrt der Herr ſeine gläubigen und frommen Verehrer mit mancherley Gnade. Welch ein wichtiger Vorzug iſt nicht das groſſe Recht der Kindſchaft bey Gott, welches er denen ſchenket, die ihn durch Glauben und heiligen Wandel ehren und anbethen? **Sehet**, ſpricht er 1. Joh. 3, 1. **was für eine Liebe der Vater uns gegeben hat, daß wir Gottes Kinder heiſſen.** Hier ſind alle geiſtliche Gnadengüter, alle Wohlthaten in Chriſto, alle Gaben des Heils, diejenigen Vorzüge, durch deren Zueignung der Herr der Herrlichkeit den glaubigen und tugendvol-

len Anbether ſeines Namens ehret. Welch eine rühmliche Gnade Gottes für Chriſten, daß er ihnen Erhörung des Gebeths, Erfüllung ihrer gläubigen Hoffnung, Wohlgefallen an ihren Werken, Ruhe für ihre Seelen, Friede für ihr Gewiſſen, Gemeinſchaft an ſeinem Reiche, Früchte der Gerechtigkeit Jeſu, Freude im heiligen Geiſte verheißt; nicht nur verheißt, ſondern auch mittheilet; nicht nur mittheilet, ſondern auch in ihnen erhält! Welcher Vorzug und Gnade iſt es, daß er ſich ſelbſt ihre Herzen zur Wohnung auserſiehet! David entdeckt uns dieſen gnadenvollen Entſchluß des dreyeinigen Gottes, Pſ. 131, 13. 14. **Der Herr hat Sion auserwählet; er hat ſie ihm auserwählet zur Wohnung. Dieß iſt meine Ruhe in Ewigkeit; hier will ich wohnen, denn ich habe ſie auserwählet.** Und der heilige Jeſus verſichert es ſeinen treuen Liebhabern und Verehrern ſelbſt, Joh. 14, 23. **So mich jemand liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen.** Welch eine Gnade, daß er ſelbſt in denen Glaubigen, die ihn ehren, arbeiten und wirken wolle! Paulus ſagt Phil. 2, 13. **Gott iſts, der in euch wirket, beyde das Wollen, und das Thun, nach dem guten Willen.** Er iſt ſeiner Frommen Vater, welche Ehre! ſie ſeine Kinder, welcher Vorzug! Er iſt ihr Herr, welche Herablaſſung ſeiner Gnade! ſie ſeine Knechte, denen er alle Gnade verheißt, welche Liebe! Er iſt ihr König, ſie ſein Volk und Schaafe ſeiner Weide, welche Gemeinſchaft und Verbindung unter ihnen!

Doch der Lauf gehet zu Ende. Der Herr winket. Die Sinnen eilen von hinnen, und verlaſſen das Reich der Macht und der Gnade. Aber nun jenſeits Grab

und Tod wartet die vollkommenſte Ehre vom Herrn auf ſie. Im Reiche der Herrlichkeit hat ihr Herzog der Seligkeit die gröſʒte und ſeligſte Hoheit für ſie bereitet. Preiß und Ehre und Friede wartet in dieſem ewigen Reiche der Ehren auf alle, die hier im Stande guter Werke ſich befunden, und dem Herrn im Himmel die Ehre gegeben haben, die er nach ſeinen ewig groſſen Rechten fordert. Kronen des Lebens, Kronen der Gerechtigkeit, Kronen der Ehren, unverwelkliche Kronen ſind ihnen bereitet. Die ewige Herrſchaft mit Jeſu, das unendliche Leben bey Gott, die Gemeinſchaft mit der Schaar der heiligen Engel, die ewige Sorgfalt Jeſu für ſeine vollendeten Anbether, das ſind nur einige von den unſchätzbaren Gnadenbezeigungen, von den unbefleckten Freuden, durch die der Herr, der gnädige und barmherzige Herr, der groſſe Gott des Friedens, ſeine auserwählten Verehrer und Gerechte herrlich und ſelig machen will.

Sind aber alle dieſe theuren Schätze der göttlichen Liebe hier und dort denen bereitet, die die Macht der Herrlichkeit Gottes anbethen, und alles, was ſie beſchlieſſen, denken und ausführen, zur Ehre des Vaters im Himmel thun; o heiliger Heinrich! ſo ſind alle dieſe Vorzüge auch dein. Wir folgen dir hier aufs neue in deinem ruhmvollen Leben nach, und forſchen nach der Ehre, die dir Gott gab. Von erſter Zeit ſeines Lebens, meine geliebte Zuhörer, und ſeines männlichen Alters erkannte der fromme und gottſelige Heinrich den Herrn der Herrlichkeit. Er prieß die Macht ſeiner Stärke, er redete von den Thaten des Höchſten mit Bewunderung, er glaubte an die Verheiſſungen des groſſen und erhabenen Gottes, und ſein Glaube regierte ihn auf den Wegen des Höchſten. Und wie herrlich macht ihn dafür Gott im

Leiblichen! Dieſer groſſe Gott vom Himmel gab ihm Königreiche, das Kayſerthum, Macht und Anſehn, Reichthum und Ehre. Er gab ihm Anſehn vor den Völkern, Ehre vor ſeinen Feinden, Sieg über anſehnliche Kriegsheere, Gewalt über mannichfaltige Länder, Glück zu ſeinem Regimente, guten und glücklichen Ausgang ſeiner Rathſchläge, gute Früchte von allen ſeinen Unternehmungen. Kurz, es hieß von ihm, wie von dem Joſeph, 1. Moſ. 39, 23. **Der Herr war mit ihm, und richtete alle ſeine Werke.**

Gehet dem heiligen Heinrich, meine geliebte Zuhörer, mit euren Blicken in dem göttlichen Reiche der Gnaden nach. In allem erhörte Gott ſein Gebeth. Ueberall entdeckten ſich Spuren einer Gemeinſchaft mit dem Allerhöchſten. Er errichtete neue Tempel, und ſie ſtehen noch zur Ehre des Herrn. Er gedachte das Reich Gottes zu erweitern, und der Segen der Gottheit ſchafte, daß er Ungarn auf den Weg des Glaubens leiten konnte, auf dem deſſen Einwohner noch wandeln. Er erhielt geiſtliche Kraft zum Gebethe, zur Hoffnung auf Gott, zur Verleugnung der Welt, zur Kreuzigung des Fleiſches, zur Reinigkeit des Herzens und des Wandels, zur Treue gegen den Herrn, zur gerechten Nachfolge Jeſu, allerley göttliche Kraft, die zum Leben und göttlichen Wandel dienet, und ſo reichte er durch dieſelbe in ſeinem Glauben dar **Tugend, in der Tugend aber Beſcheidenheit; in der Beſcheidenheit aber Mäßigkeit; in der Mäßigkeit aber Geduld, in der Geduld aber Gottſeligkeit, in der Gottſeligkeit aber brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe aber die Liebe Gottes.** Und je mehr Stärke von Gott, je mehr Vorzüge vor andern. Je mehr Gnade von Gott, je mehr Hoheit vor der Welt. Je mehr Gaben von Gott, je gröſſere Ehre durch Gott vor andern Fürſten der Chriſtenheit.

Und was folgte auf dieſen Glanz des Glaubens und der Tugend, mit dem ihn der Herr, durch ſeine erleuchtende und heiligende Gnade ſchmückte. Jene unendliche Hoheit, im Reiche des Himmels zu der Schaar der vielen tauſend Engel, zu der Gemeine der Erſtgebohrnen, die im Himmel angeſchrieben ſind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu dem Mittler des neuen Bundes, Jeſu, zu kommen. Seine Vorbereitung auf dieſen Eingang zu der ewigen Ehre der vollendeten Gerechten war zum Wohlgefallen Gottes eingerichtet. Früh fieng er an, ehe ihn die kayſerliche Krone ſchmückte, an ſeinen Tod zu gedenken. Verſchiedene Jahre hinter einander ſetzte er die täglichen Gedanken an den Ausgang aus der Welt, und an den Eingang in das ewige Leben fort. So wurde ſein Herz zur heiligen Vorſichtigkeit im Wandel erweckt, ſo wurde ſein Herz im Guten befeſtiget, ſo wandelte er in der Wahrheit Gottes, ſo bewahrte er ſeinen Geiſt, daß er von der Welt unbefleckt bliebe, ſo übte er ſich ſtets in der Verehrung des dreyeinigen Gottes. So kam die letzte Stunde. Der Herr winkte ihm vom Throne ſeiner Herrlichkeit zu: **Ey du frommer und getreuer Knecht gehe ein in die Freude deines Herrn.** Matth. 25, 21.

Wohlan, meine geliebte Zuhörer, verlanget ihr nicht auch nach der Gnade und Ehre, die der Herr giebt? Wünſchet ihr nicht auch, daß Gott euch groß und herrlich im Leben, groß und herrlich am Glauben, an Gaben der Weisheit, in der Tugend der Chriſten machen möge? Ehret den Herrn im Himmel, dann will er auch euch ehren. Dringet in die Erkenntniß des Allerhöchſten ein. Forſchet den Vollkommenheiten ottes nach, damit ihr nach gegründeten Vorſtellungen von Gottes Gröſſe handeln, ihn in ſeiner Weisheit anbethen, in ſeiner Gerechtigkeit fürchten, in ſeiner Heiligkeit ſcheuen, in ſeiner Wahrheit mit Zuverſicht annehmen, in ſeiner Gnade lieben, und über-

haupt in ſeiner Herrlichkeit verehren möget. Was ihr thut, ſo thut alles zu der Ehre Gottes. 1. Cor. 10, 31. Höret den Willen Gottes, und thut ihn gern und willig. Die Neigung eures Herzens müſſe ſich ſtets zur Wahrheit, zur Heiligkeit, und zur Gerechtigkeit lenken. Ein ſolcher Dienſt iſt dem Herrn gefällig. Eine ſolche Liebe zum Guten wird den Herrn ehren. Seyd Freunde Gottes und ſeiner Gebothe. Seyd Freunde ſeines Dienſtes, und haltet euch gern zu ſeinen Altären. Vor ihm ſchüttet zur Anbethung ſeines Namens euer Herz aus. Bekennet ihn ſtets, als die erhabene Quelle des Segens, der eure Seele erquicket, und glaubet an ihn. Liebet ihn ſtets, als den Wohlthäter eures Geiſtes, der ſeine Mängel ſtillet, und ehret ihn als euer höchſtes und einziges Gut, als euer Licht und Heil, als euern Troſt und Freude des Herzens. Ahmet ſeinen Vollkommenheiten nach. Betrachtet ihr ihn als den Gott der Liebe, ſo handelt liebreich; als den Gott der Gerechtigkeit, dann gebet jedem das Seine; als den Gott der Heiligkeit, dann meidet das Böſe; als den Gott der Gnade, dann ſeyd bereit allen Feinden zu vergeben; als den Gott der Geduld, dann vertraget die Schwachheiten eurer Brüder; als den vollkommenen Gott, dann suchet immer mehr in der Heiligung zu wachſen und zuzunehmen. Je mehr ihr Gott durch Glauben, durch Liebe, durch tugendſame Nachfolge ſeines Beyſpiels verehret, je mehr ihr ihm Preiß, Dank und Lob opfert, je mehr wird er ſich euch mit Gnade nahen, je mehr wird er euer Horn erhöhen, und eure Kraft, eure Stärke, euer Schutz, euer Heil, euer Schild und groſſer Lohn ſeyn, je mehr wird er ſein Wort auch an euch erfüllen: **Wer mich ehret, den will ich auch ehren.** Amen.

Vierte Predigt.

Auf das
Feſt Unſerer Lieben Frauen vom Berge Carmel,
oder
das Scapulierfeſt.

Text, Sprüchw. Sal. 31, 25.

Stärke und Zierde iſt ihr Kleid, und ſie wird am letzten Tage lachen.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Das Scapulier, oder das Gewand der heiligen Jungfrau Maria iſt gleichſam eine Rüſtung, die eine glaubige Seele ſtärket, *Fortitudo*: Eine Zierde, die ihre Schönheit erhebet, *et decor*: Eine Quelle des Segens im Leben und im Tode, *et ridebit in die noviſſimo.* Nun iſt es eure Pflicht, in dieſem Kleide der Stärke die Verehrung und die Sache der heiligen Jungfrau Maria zu vertheidigen; 1. Theil. Es iſt eure Pflicht, in dieſem Kleide der Heiligkeit Nachfolger der heiligen Mutter Gottes zu werden, und eure Seele mit ihren Tugenden auszuſchmücken; 2. Theil. In dieſem Kleide des Heils ſollet ihr euch die

Hoffnung machen, alle Tage, und beſonders in der Todesſtunde, an allen Gnaden Theil zu nehmen, welche die gebenedeyete Jungfrau austheilet; 3. Theil.

Erſter Theil.

Es iſt eure Pflicht, in dem Scapulier, oder dem Kleide der Stärke, *fortitudo*, die Verehrung und die Sache der heiligen Jungfrau Maria zu vertheidigen. Die Verehrung der heiligen Mutter Gottes hat, wie die Verehrung des Gottmenſchen, ihres Sohnes, allzeit mit Feinden zu ſtreiten gehabt. Nun ſage ich aber zu euch, die ihr das Feſt des Scapuliers, welches ihr traget, feyert, es erfordert es euer Beruf, die Verehrung und die Sache der heiligen Jungfrau Maria zu vertheidigen.

Es ſoll zwar, um die Sache der heiligen Jungfrau Maria, gleichwie die Sache Jeſu Chriſti zu vertheidigen, ein jeder Chriſt ein guter Streiter und Soldat ſeyn. *Omnis homo miles.* Ihr ſeyd es aber vermöge einer beſondern Pflicht, vermöge einer Verbindung, die ihr öffentlich vor dem Diener des Altars eingegangen ſeyd, ich will ſagen, vermöge eures Standes. Euer Kleid hat eine Aehnlichkeit mit den Fahnen der Kriegsleute. *Sancti habitus ſignum.* Indem ihr dieſes Kleid angelegt, habet ihr zu der heiligen Maria geſagt, wie ehemals David zu Gott ſagte: Mache mich zu einem Vertheidiger deines Dienſtes. *Zelus domus tuae comedit me, et opprobria exprobrantium tibi ceciderunt ſuper me.* Ihr habet um der Sache Mariä willen eben das geſagt, was der tapfere Mathathias um der Ehre des wahren Gottes willen ſagte: *Omnis, qui zelum habet, exeat poſt me.*

Es darf mich alſo gar nicht Wunder nehmen, daß die hölliſche Schlange wider die fromme und gottesfürchtige Brüderſchaft des heiligen Gewandes der gebenedeyeten Jungfrau Maria ihre Bemühungen verdoppelt hat . . . . Aber eben deswegen darf ich mich auch nicht noch mehr wundern, daß die Kirche, welche mit der Mutter ihres göttlichen Bräutigams unzertrennlich vereiniget iſt, alle ihre Macht und Gewalt gebrauchet hat, ihr eine Hülfe und einen Beyſtand zu erhalten, den ihr die Vorſehung verſchaffet hatte, und welchen man ihr rauben wollte; und daß ſich nach und nach ſechs Päbſte auf das deutlichſte und nachdrücklichſte hierüber erkläret haben . . . Es iſt Gottes Werk; der Arm des Allmächtigen hat es erhalten, und wird es ferner erhalten.

Hierüber wundere ich mich gar nicht. Aber das würde mir ſchwer zu begreifen vorkommen, daß ein Chriſt eine Jungfrau, deren Kleid er trägt, und mit welcher er ſo genau verbunden iſt, nicht ſtandhaft vertheidigen ſollte. Ich würde ihm den Vorwurf machen, den der heilige Chryſoſtomus bey einer andern Gelegenheit machte: *Conſidera pactum, militiam, conditionem. Pactum, quod ſpopondiſti: Militiam, cui nomen dediſti: Conditionem, qua acceſſiſti.* Man hat zwar bisweilen, um ſich für Maria zu erklären, Stürme abzuſchlagen, Siege davon zu tragen, und Widerwärtigkeiten zu erdulden; aber Maria wird uns beyſtehen. Und was vermag man nicht unter dem Schutze einer Jungfrau, die allein weit mächtiger iſt, als ein in Schlachtordnung geſtelltes Kriegsheer? *Da mihi virtutem contra hoſtes tuos.*

Zweyter Theil.

Es iſt unſere Pflicht, in dem Scapulier, als dem Kleide der Heiligkeit, *decor*, Nachfolger der heiligen Mutter Gottes zu werden. Das Kleid und die Sitten müſſen vollkommen mit einander übereinſtimmen. Ein unordentlicher Lebenswandel und ein heiliges Kleid iſt ein Widerſpruch, der nicht kann behauptet werden. Man muß alſo das Kleid beybehalten, um nicht, wenn man es ablegt, die Vortheile zu verlieren, ſo damit verbunden ſind. Man muß aber auch die böſen Gewohnheiten ändern und verbeſſern, und, ſo viel als möglich iſt, von allen Vorwürfen frey ſeyn, um das Kleid, indem man es trägt, nicht zu beſchimpfen. *Hoc veſtra dignitas, hoc ſecuritas, hoc corona.*

Denn was iſt das Kleid, und insbeſondere das Kleid Mariä? Es iſt ein feyerliches und öffentliches Bekenntniß, der heiligen Mutter Gottes auf eine beſondere Art anzugehören. Aber welcher Widerſpruch! Geſtehen, daß man der eiferigſten unter den Jungfrauen für die Ehre Gottes angehöre, und ſie doch verachten und beſchimpfen. Geſtehen, daß man der reineſten Jungfrau angehöre, und ſich doch allen ſeinen Lüſten und Begierden ergeben ꝛc. Was für eine ungeheuere Vereinigung! Welcher Betrug! Welche Heucheley! *Qui veniunt ad vos in veſtimentis ovium, intrinſecus autem ſunt lupi rapaces* ... Ein Aergerniß, welches ſich die Feinde der heiligen Mutter Gottes zu Nutze machen, weswegen die für die Ehre Mariä eifernden Seelen leiden müſſen, das gewiſſermaaſſen auf Maria ſelbſt zurücke fällt, und vermögend iſt, ihre Verehrung und ihre heiligſten Geſellſchaften zu Grunde zu richten. Iſt es nicht, um dieſem Aergerniß zuvor zu kommen, geſchehen, daß,

als man euch mit dem Scapulier Mariä beehret, man euch ſo nachdrücklich empfohlen hat, daſſelbe rein und unbefleckt zu erhalten? *Ut illum perferas ſine macula.*

Merket auch wohl, daß alle Vorzüge, welche die Kirche dieſem Kleide der Heiligung zugeſtanden hat, die vortreflichſten Tugenden als eine Bedingung erfordern. Die Kreuzigung des Fleiſches ... Die Reinigkeit.... Die Vereinigung mit Jeſu Chriſto .... Die Andacht und das Gebeth. Deswegen ſagt Maria, wenn ſie euch ihr Kleid anlegt, zu euch: *Imitatores mei eſtote, ſicut et ego Chriſti.* Seyd meine Nachfolger, wie ich es ſelbſt von Jeſu Chriſto, eurem Heilande, geweſen bin. *Induite vos, ſicut electi Dei, viſcera miſericordiae, benignitatem, humilitatem, modeſtiam.* Nehmet den Geiſt Mariä an, welcher, wie der Geiſt Jeſu Chriſti, ein Geiſt der Ordnung, der Frömmigkeit, der Furcht und der Liebe Gottes iſt.

Dieſes wird uns Gelegenheit geben, dreyerley Arten von Leuten zu unterrichten; ich will ſagen, einigen boshaften Tadlern zu antworten; einige vermeſſene Sünder eines beſſern zu belehren; und allen Eifer der rechten und wahren Kinder Mariä zu ermuntern. Das Kleid allein hilft nichts; es nützet nur in dem Verſtande, welcher in ſeiner Segensformel ausgedrücket iſt: *Concedat tibi Deus tempus bene vivendi ... Locum bene agendi ... Conſtantiam bene perſeverandi ... Cur appellationi, cuius virtute cares, contumeliam irrogas? Quid geſtas cognomen, quod perſonae probro ſit?*

Dritter Theil.

In dem Scapulier, als dem Kleide des Heils, ſollet ihr euch die Hoffnung machen, alle Tage, und beſon-

beſonders in der Todesſtunde, an allen Gnaden Theil zu nehmen, welche die gebenedeyete Jungfrau austheilet. Unter den Gnaden, die dem heiligen Kleide Mariä eigen ſind, ſind einige ſo gewiß und ausgemacht, daß darüber kein Streit mehr entſtehen kann. Obgleich die andern gewiß ſind; ſo ſind ſie doch mehrern Schwierigkeiten ausgeſetzt. Laſſet uns den Werth der erſtern erheben, und die Wahrheit und Gewißheit der andern beſtätigen.

1. Gewiſſe und unſtreitige Gnaden. Ablaſſe; Theilnehmung an dem Verdienſte nebſt einem der gottesfürchtigſten und in der chriſtlichen Welt ausgebreiteſten Orden. Glaubwürdige Ablässe, die ſo oft ſind erneuert, beſtätiget, verkündiget und angenommen worden. Ablaſſe, welche euch der ewigen Barmherzigkeit theilhaftig machen können. Beſehet die Bullen Johannes XXII. Alexanders V. Clemens VII. Pauls III. Gregorius XIII. Pauls V. . . . Was für eine Quelle von geiſtlichen Schätzen iſt nicht noch über dieſes die genaue Vereinigung, die euch mit einem ganzen Orden verbindet, den ſein Alterthum, ſeine Heiligkeit, und ſeine unzähligen Verdienſte in dem Chriſtenthume ſo ehrwürdig gemacht haben; mit einer Geſellſchaft, welche unter dem Namen und dem Schutze Mariä iſt errichtet worden?

2. Gnaden, welche, ob ſie gleich nicht ſo deutlich und gewiß, als die erſten, ſind, dennoch auf einem ſichern Grunde beruhen. Der ſelige Simon Stock hat hiervon eine Offenbahrung, in folgenden Worten erhalten: *Meae confraternitatis ſignum: Ecce ſignum ſalutis, in quo quis moriens aeternum non patietur incendium.* Was für eine Hoffnung und was für ein Geſchenk iſt nicht die Beharrung bis an das Ende!

de! Es iſt zwar dieſe Offenbahrung eine Begebenheit, die ſich nur mit einer einzigen Perſon zugetragen hat; es iſt aber eine ſolche Begebenheit, der es an keinem von den Bewegungsgründen mangelt, um welcher willen man ſie weislich und ſicher glauben kann. Es iſt eine Offenbahrung, welche von der heiligen Mutter Gottes, zur Stiftung eines Ordens geſchehen, der ihrem Dienſte gewidmet iſt; und eine ſolche, welche einer der heiligſten und erleuchteſten Diener Gottes erhalten hat. Hat er uns, indem er ſie erzählet, betrügen wollen? Hat er ſich betrügen können? Hat er ſich, indem er ſie geglaubt, ſelbſt betrogen? . . . Es iſt eine Offenbahrung, die bis auf dieſe Stunde dafür erkannt, und durch den unveränderlichen Glauben von mehr als vierhundert Jahren iſt beſtätiget worden. Nachdem wir nun durch ſo viele Zeugniſſe ſind zufrieden geſtellet worden; ſo wollen wir uns in keine unnützen und gar zu neugierigen Unterſuchungen einlaſſen. Wir wollen aber Gott für unſere Perſon um die Salbung bitten, von welcher der Liebesjünger geredet hat: *Et vos unctionem habetis a Sancto. Et non neceſſe habetis, ut aliquis doceat vos. Unctio eius docet vos de omnibus, et verum eſt.*

Abhandlung.

So ſieht, ihr Chriſten, das koſtbare Kleid des tapfern Weibes aus, jenes Weibes, von welchem uns der Weiſe einen ſo vollkommenen Lobſpruch hinterlaſſen hat; und ſo iſt das Ende beſchaffen, welches ihren Lauf beſchlieſſen, und die Glückſeligkeit ihres letzten Tages ausmachen ſoll. Da ſie mit einer ganz himmliſchen Stärke angethan, und mit einem mehr innerlichen, als in die Augen fallenden Glanze gekrönet iſt; ſo

ſo wird ſie, nachdem ſie ihre Laufbahne glücklich zurücke gelegt hat, ſich dem Ende mit Freuden nähern, und daſſelbe als den ſichern Hafen ihres Heils betrachten. *Fortitudo et decor indumentum eius, et ridebit in die noviſſimo.*

Ihr kommet mir zuvor, meine geliebten Zuhörer; an dieſem Charakter, den uns der Geiſt Gottes in den Worten meines Textes entwirft, erkennet ihr die gläubige Seele, die das Scapulier der heiligen Jungfrau Maria trägt, und mit dieſem heiligen Gewande geſchmücket iſt. Es iſt für ſie eine Stütze, und gleichſam eine Rüſtung, die ſie ſtärket: *Fortitudo.* Es iſt eine Zierde, die ihre Schönheit erhebet, und ihren Glanz vermehret: *Et decor.* Und endlich iſt es eine Quelle des Segens, aus welcher ſie, ſo lange ſie lebet, koſtbare Schätze der Gnade ſchöpfet, und wo ſie im Tode ein dauerhaftes und faſt gewiſſes Unterpfand ihrer ewigen Glückſeligkeit antrifft: *Et ridebit in die noviſſimo.*

Ich werde mich indeſſen, meine Brüder, hierbey nicht aufhalten. Ich habe mir nicht vorgenommen, euch bloß mit dieſen unſchätzbaren Vortheilen zu unterhalten. Ich werde dieſer Predigt einen weitläuftigern Umfang zu geben ſuchen, und ſie, ſo viel mir möglich iſt, zur Erbauung eurer Sitten anwenden. Denn wenn die anſehnliche und andächtige Geſellſchaft, deren Feſt wir heute feyern, ſo ſonderbare Vorzüge hat; ſo ſetze ich hinzu, ſie hat auch noch überdieſes unumgängliche Pflichten zu beobachten, die ihr vielleicht bisanhero nicht gnugſam überdacht habet, und welche ich euch vorſtellen ſoll. Ich will euch alſo zeigen, was ihr als Kinder der heiligen Jungfrau Maria, und als ſolche, die ſich auf eine ganz beſondere Art zum Dienſte dieſer

ver-

verherrlichten Mutter unter einander verbunden haben, ſeyn ſollet. Oder beſſer zu ſagen, ich will euch vorſtellen, was dies heilige Kleid Mariä, mit welchem man euch beehret hat, von euch verlanget, und was es euch verſpricht. Mit dreyen Worten, welche mein ganzes Vorhaben in ſich faſſen, es iſt eure Pflicht, in dieſem Kleide der Stärke die Verehrung und die Sache der heiligen Jungfrau Maria zu vertheidigen. Dieſes wird der erſte Theil ſeyn: *Fortitudo.* Es iſt eure Pflicht, in dieſem Kleide der Heiligkeit Nachfolger der heiligen Mutter Gottes zu werden, und eure Seele mit ihren Tugenden auszuſchmücken. Dieſes wird der zweyte Theil ſeyn: *Et decor.* Endlich ſollet ihr euch in dieſem Kleide des Heils die Hoffnung machen, alle Tage, und beſonders in der Todesſtunde, an allen Gnaden Theil zu nehmen, welche die gebenedeyete Jungfrau austheilet. Dieſes wird der dritte Theil ſeyn: *Et ridebit in die noviſſimo.* Es iſt nicht nöthig, mir von euch eine beſondere Aufmerkſamkeit auszubitten. Die Materie verbindet euch zur Gnüge dazu. Und damit ich ſie, wie es ſich gebühret, abhandeln möge; ſo mache ich den Anfang mit dem gewöhnlichen Gebethe. Ave.

Erſter Theil.

Es iſt zu allen Zeiten eine Art des Verhaltens der Vorſehung gegen die heilige Mutter Gottes geweſen, zu erlauben, daß ſie ſogar mitten in der Kirche Feinde zu beſtreiten, und ihre Sache zu vertheidigen gehabt hat. Ein Verhalten, das wir in Demuth verehren, keinesweges aber erforſchen ſollen; aber doch, ohne in die Rathſchläge der göttlichen Weisheit eindringen, noch ihre Abſichten erforſchen zu wollen, ein Verhalten,

über welches man wenigſtens erſtaunen muß, wenn wir ſehen, daß Jeſus Chriſtus, der einige Sohn Gottes in der Ewigkeit, und der Sohn der Mariä in der Fülle der Zeit, ſo lange ſein ſterbliches Leben gewähret, ſich ſelbſt in keinen andern Umſtänden befunden hat, und daß er auf der Welt, gleichwie er es noch iſt, für die Freydenkerey ein Zeichen des Widerſpruchs geweſen: *In ſignum, cui contradicetur.* Luc. 2. Indeſſen beſtehet das, woraus wir die Gütigkeit eben dieſer Vorſehung gegen die heilige Jungfrau, die wir ehren, erkennen, und weswegen wir ihre Fürſorge für ſie preiſen ſollen, darinnen, daß ſie das Hülfsmittel bey dem Uebel ſo wohl anzuwenden gewußt hat, um ihm entweder abzuhelfen, oder doch wenigſtens zu verhindern, damit es ſich nicht weiter ausbreiten möge. Es beſtehet, ſage ich, darinnen, daß ſie Mariä ſo eiferige Vertheidiger verſchafft, daß ſie dieſelben unter den Chriſten erweckt, daß ſie gleichſam eine heilige Miliz daraus errichtet, welche unter der Fahne dieſer Himmelsköniginn ſtreitet, und daß ſie ſie zu lauter großmüthigen Streitern für die Ehre ihres Namens und die Erhaltung ihres Dienſtes gemacht hat.

Sehet alſo, worinnen euer beſonderer Beruf beſtehet. Ich rede mit euch, meine geliebten Zuhörer, die ihr hier verſammlet ſeyd, das Feſt des heiligen Scapuliers zu feyern, das ihr entweder ſchon traget, oder welches zu tragen ich euch ermahne. Dieſes iſt euer Stand; und ich bitte euch, dieſe zwey Worte, euer Stand, wohl zu merken. Es iſt wahr, was Tertullianus von dem göttlichen Geſetze geſagt hat, das können wir auch, wenn wir in allen Stücken das gehörige Verhältniß beobachten, von der heiligen Mutter Gottes ſagen: Wenn von dieſer heiligen Jungfrau, der

Beſchützerinn der Menſchen, und der Mitwirkerinn ihrer Seligkeit die Rede iſt; wenn es ihre Rechte und die Ehre ihrer Altäre betrifft; ſo ſoll ein jeder Menſch, und noch weit mehr ein jeder Chriſt, ein Streiter und Soldat ſeyn. *Omnis homo miles* (*). Aber, auſſer dieſer allgemeinen und gemeinen Pflicht, es vermöge einer eigenen und beſondern Pflicht ſeyn; es vermöge einer unläugbaren und öffentlichen Verbindung ſeyn; es vermöge eines Bündniſſes ſeyn, das vor dem Diener Jeſu Chriſti iſt eingegangen, unterzeichnet und beſtätiget worden; es vermöge eines von ſeiner Hand empfangenen Segens, und vermöge einer Art von Einweihung ſeyn; das heiſſe ich, es vermöge ſeines Standes ſeyn; und von der Art, ich ſage es nochmals, iſt in der Chriſtenheit der herrliche Charakter, der euch unterſcheidet, und den ihr behaupten ſollet.

Was wurde hierzu erfordert? War eine geheime Verpflichtung des Herzens hinlänglich? Waren gewiſſe Empfindungen des Eifers genug, welche eine ganz innere Gottſeligkeit in der Seele erregt und erhält? Nein, ihr Chriſten; ſondern dieſer Eifer mußte ſich auch äuſſerlich zeigen. Es gehörte ein öffentliches Bekenntnis, eine feyerliche Verſicherung dazu. Und gleichwie die Kriegsleute ihre Fahnen haben, die ſie fliegen laſſen, damit man wiſſen möge, zu welcher Partey ſie gehören, und in weſſen Namen ſie Krieg führen; alſo mußte auch ein gewiſſes Zeichen ſeyn, woran man die rechten und getreuen Anhänger der heiligen Jungfrau Maria erkennen könnte. Man mußte an dieſem ſichtbaren Zeichen ſehen können, zu welcher Geſellſchaft ſie gehörten, und welches ihre Oberhäupter wären. Bey der Erblickung dieſes Zeichens mußte ihre Gegenwart an

(*) *Tertull.*

allen Orten, wo ſie hinkämen, das Andenken der heiligen Jungfrau, der ſie dienten, erneuern; ſie mußte die Seelen mit der Vorſtellung ihrer Gröſſe erfüllen, und den Herzen Hochachtung und Ehrfurcht gegen ſie einflöſſen; ſie mußte die böſen und giftigen Zungen zum Stillſchweigen bringen, die Frechheit zu Schanden machen, und den ehrenrührigen Reden der Freydenkerey Einhalt thun. Dieſes mußte geſchehen; und dieſes Zeichen iſt, wie ein gewiſſer groſſer Pabſt ſagt, das Kleid, das ihr traget. *Sancti habitus ſignum.*

Wozu habet ihr euch alſo verpflichtet, ihr chriſtlichen Zuhörer, und was habet ihr gethan, als ihr dieſes Kleid angelegt, und vor dem Altare Mariä erſchienen ſeyd, ihr Gewand und ihre Liberey vor demſelben zu empfangen? Es hieß zu ihr ſagen, wo nicht mit deutlichen Worten, doch wenigſtens in der That, und in eben dem Sinne, in welchem David zu Gott ſagte: *Zelus domus tuae comedit me, et opprobria exprobrantium tibi ceciderunt ſuper me.* Pſ. 68. Mächtige Königinn der Welt, das, was mich her zu dir führet, iſt nicht ſo wohl mein eigener Nutzen und Vortheil, als vielmehr der deinige. Da du ſo hoch erhaben biſt, welche Ehrfurchtsbezeigungen gebühren dir nicht? und wie würde ich es mit anſehen können, daß ſie dir entweder verſagt würden, oder daß man ſie einſchränken, und ihnen gar zu enge Gränzen ſetzen wollte? Soll ich mich zu dem Ende entweder der ausgelaſſenen Frechheit und dem Frevel der Ketzerey, oder den nichtigen Ausflüchten und den Spöttereyen der falſchen Gottesfurcht der Welt widerſetzen; ſoll ich reden, oder etwas thun; ſo gebrauche mich dazu; hier bin ich. Alles, was dich verletzt, verletzt auch mich; alles, was ſich an dir vergreift, iſt auch für mich ſelbſt eine Beleidigung, die

mich beſchimpft; und ich ſchwöre vor dem Angeſichte des lebendigen Gottes, dieſen Schandfleck, ſo viel als es meine Schwachheit erlaubt, und nach Maaßgebung der Mittel, welche mir meine Religion dazu an die Hand giebt, auszulöſchen.

Es hieß, ohne die Mutter dem Sohne gleich zu machen, und zwiſchen dem einen und der andern allzeit den gehörigen Unterſchied zu beobachten, zu ihr ſagen, was der groſſe Apoſtel von Jeſu Chriſto ſelbſt ſagte: *Quis nos ſeparabit?* Röm. 8. Wer wird mich von dir trennen, du Mutter meines Gottes und meines Heylandes? Wenn andere, unter dem Scheine deinen Dienſt in die Ordnung zu bringen, denſelben zu vermindern und zu zernichten ſuchen; wenn ſie ſich, unter ſcheinbaren Vorwänden, ein vermeyntes Aergerniß aus den Ehrentiteln machen, welche dir die Gläubigen aus Ehrfurcht beylegen; wenn ſie die alten Gewohnheiten, die unſere Väter beobachteten, indem ſie dir den Tribut ihres Lobes darbrachten, für eine abergläubiſche Einfalt halten, und, um ſie abzuſchaffen, neue einführen, an welchen du keinen Theil haſt, und weil du keinen daran haſt; wenn ſie gewiſſermaſſen den Himmel ſelbſt wider dich aufzubringen ſuchen, und in der Abſicht, wie es ſcheint, uns weit gerader zu Gott führen, uns von dir abziehen wollen; ſo ſollen weder ihre betrüglichen Vernunftſchlüſſe, noch ihre liſtigen Reden, weder ihre beiſſenden Spöttereyen, noch ihre ſchädlichen Rathſchläge, weder ihre ärgerlichen Schriften, noch Furcht, Hoffnung, Macht und Gewalt, ja was es auch nur immer ſeyn mag, die unverbrüchliche Treue, mit welcher ich dir zugethan bin, jemals wankend machen; ja nichts ſoll es bey mir dahin bringen, daß ich den Eidſchwur widerrufe, den ich dieß-

falls zu deinen Füſſen abgelegt habe, und wovon du ſelbſt Zeuge biſt.

Es hieß zu ihr, oder vielmehr um ihrent- und um ihrer Sache willen ſagen, was, aus einer heiligen Entzückung, und um der Ehre des wahren Gottes willen, der tapfere Mathathias ſagte: *Omnis, qui zelum habet, exeat poſt me.* 1. Macc. 2. Wer da weis, was Maria iſt, und was ſie verdient: wer ein dankbares Herz, oder Liebe zu ihr trägt, der geſelle ſich zu mir, wir wollen ihr mit einander unſere Wünſche, unſern Weihrauch, und unſere Loblieder darbringen. Wir wollen ſie aus allen Kräften in dem Beſitze ihrer herrlichen Vorzüge zu erhalten ſuchen, wir wollen ſie öffentlich bekannt machen, wir wollen ſie verkündigen und erheben. Ja wir wollen, dem Neide zum Verdruſſe, und wider den Willen aller Mächte der Finſterniß, dasjenige zu befeſtigen und zu erhalten ſuchen, was die Ungerechtigkeit der Zeiten gern zernichten möchte. Wir wollen aufrichten, was ſie würde haben ſinken und fallen laſſen. Wir wollen dem, was ſie würde verdunkelt haben, ſeinen Glanz wieder verſchaffen. Wir wollen nichts von dem, was in unſerer Macht und Gewalt ſtehet, unterlaſſen, die Lücken, welche bereits in einen Dienſt, der uns ſo lieb ſeyn ſoll, ſind gemacht worden, wieder auszubeſſern, und zu verhindern, daß ihm in Zukunft, und vor unſern Augen, nicht der geringſte Eintrag geſchehen möge. Ja, ihr Chriſten, es hieß, alles dieſes ſagen, es hieß, es denken; und es heißt, allzeit bereit ſeyn, es auszuführen. Es heißt, ſage ich, zu allem, was der Dienſt Mariä verlangt, bereit ſeyn, und ein Beyſpiel davon geben; ſich der gemeinſten Beobachtungen nicht ſchämen, die eine lange Tradition auf uns fortgepflanzet hat, und welche auch wir auf unſere Nach-

kom-

kommen fortpflanzen ſollen; nicht zulaſſen, daß in unſerer Gegenwart jemandem ein Wort entfahren möge, welches ſie in ein böſes Geſchrey bringen könnte; ſich über alle menſchliche Betrachtungen erheben; und indem wir Jeſum Chriſtum bekennen, zugleich eine Jungfrau bekennen, wenn ſich dieſer Ausdruck hieher ſchickt, die Jeſus Chriſtus auf eine ſo ſonderbare Art geehret, die er ſo herrlich gekrönet, und welcher er ſelbſt, als er unter uns gelebt, ob er gleich Gott war, hat unterthänig ſeyn wollen.

Es darf mich alſo gar nicht Wunder nehmen, daß die hölliſche Schlange wider die berühmte, anſehnliche und fromme Brüderſchaft des heiligen Scapuliers der gebenedeyeten Jungfrau Maria ihre Bemühungen verdoppelt, daß ſie böſe Mäuler mit ihrem Gifte erfüllet, daß ſie ſich gewiſſer in die bitterſte Galle eingetunkter Federn bedienet, und allenthalben die ſchändlichſten Läſterſchriften ausgeſtreuet hat, ſie bey den Völkern verächtlich zu machen, ihre Uebungen für ſolche auszugeben, die voll heydniſcher Abgötterey wären, und ihren Grund, als eine erdichtete und untergeſchobene Sache, umzuſtoſſen. Es war ganz natürlich, daß ſie, als eine Feindinn Mariä, und als eine, welche mit dieſem Weibe, das ihr, wie die Schrift ſagt, den Kopf zertreten ſoll, beſtändig Krieg führet, alle ihre Macht anwendete, ihr Hülfsvölker zu rauben, die ihr auf eine ſo geſchwinde und ſo mächtige Art beyſtehen ſollten. Aber eben deswegen darf ich mich auch nicht noch mehr wundern, daß die Kirche, welche mit der Mutter ihres göttlichen Bräutigams unzertrennlich vereiniget iſt, alle ihre Macht und Gewalt gebrauchet hat, ihr eine Hülfe und einen Beyſtand zu erhalten, den ihr die Vorſehung verſchaffet hatte, und welchen man ihr rauben

wollte; und daß ſich nach und nach ſechs Päbſte auf das deutlichſte und ausdrücklichſte hierüber erkläret haben. So daß alle Verſuche der Hölle, und alle wider die Devotion des Scapuliers angeſponnene Intriquen, an ſtatt ſie in den Herzen zu erkalten, und bey jedermann verächtlich zu machen, weiter nichts ausgerichtet, als daß ſie ihr ein neues Anſehen verſchafft, und ſie auf weit dauerhaftere Gründe gebauet haben. Denn es iſt Gottes Werk, und, um mich hier der Worte des heiligen Geiſtes zu bedienen, wenn es Menſchenwerk wäre; ſo würden es die Menſchen haben zerſtören und zernichten können. Weil es aber Gottes Werk iſt; ſo hat es der Arm des Allmächtigen erhalten, und wird es auch noch ferner erhalten. So gar Könige haben ſich bey der Fahne Mariä eingefunden; ſie haben ihren königlichen Purpur mit ihrem Gewande gezieret; ſie haben ſich nebſt ihren Unterthanen in eine und ebendieſelbe Geſellſchaft begeben, und durch ihr Beyſpiel die Gottesfurcht der Völker ermuntert.

Hierüber, ich ſage es nochmals, wundere ich mich gar nicht. Aber das würde mir ſchwer zu begreifen vorkommen, daß ein feiger und furchtſamer Chriſt bey vorfallenden Gelegenheiten nicht Muth und Herzhaftigkeit genug haben ſollte, eine Jungfrau zu vertheidigen, deren Kleid er trägt, und mit welcher er ſo genau verbunden iſt. Was würde ich nicht zu ihm ſagen, und mit wie viel Rechte würde ich ihm alsdenn nicht den ſo wohl verdienten und ſo dringenden Vorwurf machen können, den der heilige Chryſoſtomus bey einer andern Gelegenheit machte (*): *Conſidera pactum, militiam, conditionem?* Ach! mein Bruder, ihr habet die Vorſtellung und das Andenken eures Versprechens verlohren.

(*) *Chryſoſt.* Serm. de Martyr. Tom. 3.

ren. Betrachtet doch das Bündniß, das ihr gemacht habet: *pactum, quod ſpopondiſti.* Bedenket, unter was für eine Miliz ihr euch begeben habet: *militiam, cui nomen dediſti.* Erinnert euch, unter was für einer Bedingung man euch unter dieſelbe aufgenommen hat: *conditionem, qua acceſſiſti.* Beſtund wohl dieſe Bedingung, die ihr freywillig und auf eine feyerliche Art angenommen habet, darinnen, daß ihr euch von einer nichtigen Menſchengefälligkeit wolltet beherrſchen laſſen? daß ihr die Wahrheit gefangen halten, und eure Geſinnungen verheelen wolltet, wenn ihr ſie zu erkennen geben ſolltet? daß ihr ein ſchändliches Stillſchweigen beobachten wolltet, wenn die Jungfrau, unter deren Anführung, und für welche ihr ſtreiten ſollet, angegriffen, wenn die Reinigkeit ihres Dienſtes verfälſchet, und ihr ihre ſchönſten Titel ſtreitig gemacht würden? und daß ihr ihre Liberey verbergen wolltet, ohne jemals das Herz zu haben, ſie öffentlich ſehen zu laſſen, und daß ihr es, aus einer affectirten Gleichgültigkeit nicht wolltet wiſſen laſſen, wem ihr, oder wem ihr nicht angehöret? Iſt dieſes dasjenige, was ihr geſagt habet? Habet ihr deswegen unter die Kinder Mariä wollen aufgenommen werden? Hat man euch darum unter ihre Diener rechnen ſollen? Man hat bisweilen, ich weis es gar wohl, um ſich für ſie zu erklären, Stürme abzuſchlagen, Siege davon zu tragen, Verachtung und Widerwärtigkeiten zu erdulden. Was vermag man aber nicht unter dem Schutze und Beyſtande einer Jungfrau, welche, wie die Schrift ſagt, allein weit mächtiger iſt, als ein in Schlachtordnung geſtelltes Kriegsheer!

Wir werden alſo um ihrer ſelbſt willen unſere Zuflucht zu ihr nehmen; und in dieſem zuverſichtlichen Vertrauen ſagen wir mit der ganzen Kirche zu ihr: *Da virtutem contra hoſtes tuos* (*). Heilige Jungfrau, du wirſt uns beyſtehen, wenn wir dich wider unſere eigenen Feinde anrufen; was wirſt du nicht thun, wenn wir dich wider die deinigen anflehen? Du wirſt uns erhören, wenn wir dich um unſeres eigenen Beſten willen anrufen; was wird nicht geſchehen, wenn wir dich wegen der Ehre deines Dienſtes anrufen werden? *Da virtutem contra hoſtes tuos.* Ermuntere unſern Eifer um deinetwillen, und unterſtütze ihn. Laß ihn einen geſetzten und ſtandhaften Eifer ſeyn. Vermittelſt dieſes Eifers werden wir, es koſte auch, was es wolle, die Vertheidiger deiner Sache ſeyn, gleichwie wir auch noch die Nachahmer deiner Tugenden ſeyn ſollen. Eine neue Pflicht, von welcher ich in dem zweyten Theile zu reden habe.

Zweyter Theil.

Es iſt eine der gewöhnlichſten Lehren der evangeliſchen Prediger, und eine der gemeineſten und begreiflichſten Regeln der Lehrer des innern und geiſtlichen Lebens geweſen, und ſie iſt es auch noch, das Verhalten und die Sitten nach dem Kleide zu beurtheilen; das eine nach dem andern einzurichten, und zu verlangen, daß das eine mit dem andern auf das genaueſte übereinkomme. Sie haben eingeſehen, und wer wird nicht, wenn er nur einigermaſſen Acht darauf hat, eben ſo, wie ſie, einſehen, daß ein unordentliches Verhalten, daß verderbte Sitten, und ein heiliges Kleid, ein nicht zu behau-

(*) Offic. Eccl.

hauptender Widerſpruch wäre, und daß man, um ihn aus dem Wege zu räumen, von dieſen zwey Stücken eines thun, entweder dem Kleide entſagen, und es ablegen, wenn man in einem unordentlichen und ſtrafbaren Lebenswandel verharren; oder denſelben ändern, und ihn vermittelſt einer getreuen Beobachtung der Pflichten des Chriſtenthums wohl einrichten müſſe, wenn man ſich mit dem Kleide ſchmücken, und daſſelbe ferner tragen wolle.

Haben ſie es hierbey bewenden laſſen? Nein, ihr Chriſten; ſondern weil in dieſen beyden Fällen, der erſte, das Kleid abzulegen, um nach dem Willen und Wohlgefallen ſeiner Leidenſchaften zu leben, eine Frechheit und Vernachläßigung ſeiner Wohlfahrt iſt; ſo haben ſie den Schluß gemacht, es ſey, nach der evangeliſchen Klugheit, keine andere Partey zu ergreifen, und keine andere Folgerung daraus zu ziehen, als das Kleid zu behalten, damit man ſich nicht, wenn man daſſelbe ablegte, der damit verbundenen Vortheile berauben möge; aber auch die böſen Gewohnheiten abzulegen, und, ſo viel als möglich, ſo zu leben, daß man uns keine Vorwürfe machen könne, damit man das Kleid, wenn man es trüge, nicht beſchimpfen möge. So haben dieſe heiligen Lehrer geſchloſſen. Dieſe Lehren gaben ſie den geiſtlichen Kirchendienern, und ſelbſt den Ordensperſonen, die in den dunkeln und einſamen Klöſtern lebten. Denn was meynet ihr wohl, meine Brüder, ſagte der heilige Chryſoſtomus zu den Prieſtern zu Antiochia, warum ihr zu dem Prieſterthume ſeyd erhoben worden? Iſt es etwan deswegen geſchehen, damit ihr euch in unſern Tempeln, in den Kleidern der Kirche und in ihrem koſtbarſten Schmucke zeigen möchtet? Dieſes verſchaffet euch in den Augen Gottes keinen Vor-

zug

zug. Wollet ihr aber wiſſen, was euch in den Augen des Herrn erhebt, und worinnen eure Würde, eure Sicherheit, und euer Verdienſt beſtehet? Es beſtehet darinnen, daß ihr in dieſen heiligen Kleidern alle eure Pflichten beobachtet. *Hoc veſtra dignitas eſt, hoc ſecuritas, hoc corona* (*).

Eben dieſes kann auch ich, in Abſicht auf euch, meine geliebten Zuhörer, ſagen, und es ſchickt ſich ſehr wohl zu der Materie, die ich abhandele. Ich behaupte nämlich, wenn man das Kleid Mariä trägt; ſo iſt dieſes eine wichtige Urſache, ſich vor allen Ausſchweifungen in Acht zu nehmen, welche, indem ſie das Leben verderbten, den Rock und die Liberey der heiligen Jungfrau, die ihr ehren wollet, entweihen würden. Ich ſage, es iſt einer der ſtärkſten Bewegungsgründe, euch anzutreiben, eure Gottſeligkeit ohne Unterlaß zu verdoppeln, und euch mit allen chriſtlichen Werken zu bereichern, welche euch bey Gott angenehm, und der heiligen Jungfrau, in deren Dienſt ihr euch begeben habet, würdig machen können. Ich ſage, es liegt euch als eine beſondere und unumgängliche Pflicht ob, euch zu heiligen; und in dieſem Verſtande ſollet ihr in der heiligen Geſellſchaft, in welcher ihr euch befindet, nicht nur die Sache der heiligen Mutter Gottes vertheidigen, ſondern ihr auch in ihren Tugenden nachfolgen.

Denn, damit ich dieſen Hauptpunct recht in ein Licht ſetzen, und ihn euch recht verſtändlich machen möge, was iſt das Kleid? Ich rede von den beſonders geheiligten Kleidern, welche in der Kirche gebraucht werden, gewiſſe Charakter anzuzeigen, und gewiſſe Stände zu unterſcheiden. Was iſt, ſage ich, das Kleid; und was iſt insbeſondere das Kleid der heiligen Jung-

(*) CHRYSOST. *Hom. 6. ad pop. Ant.*

Jungfrau Maria? Ich habe es bereits geſagt, und ihr wiſſet es: Es iſt ein ſichtbares Zeichen unſichtbarer Geſinnungen der Seele; es iſt ein feyerliches und öffentliches Bekenntniß, der heiligen Mutter Gottes ganz beſonders anzugehören, auf eine weit genauere Art mit ihr verbunden zu ſeyn, und ein weit eigentlicheres und unmittelbareres Verhältniß mit ihr zu haben. Nun weis ich nicht, ob ihr nicht jemals etwas gethan habet, das dieſem gerade zuwider iſt, das ſo gleich in die Sinne fällt, und gar leicht einen Eindruck in euch machen muß. Denn, ſaget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, wie wollet ihr dieſe beyden Sachen mit einander vereinigen; und iſt wohl jemals ein Widerſpruch weniger zu verzeihen geweſen, als dieſer? Bekennen, man gehöre der heiligſten, und für die Ehre Gottes am meiſten eifernden Jungfrau an; und dennoch ebendieſen Gott, dieſen Gott, auf welchem ihre ganze Liebe gerichtet war; dieſen Gott, welcher der Gegenſtand aller Begierden ihres Herzens war, und es auch in alle Ewigkeit ſeyn wird, verachten und läſtern, indem man ſeine göttlichen Gebote vorſetzlicher Weiſe übertritt, und ſich ſeinem anbethenswürdigen Willen beſtändig widerſetzt? Bekennen, man gehöre der reineſten Jungfrau, und der Jungfrau in ausnehmendem Verſtande an; und dennoch, ohne ſich von etwas zurückehalten zu laſſen, ſich in die ſchändlichſten Ausſchweifungen ſtürzen; und ſich dennoch, als ein Sclav einer ſtrafbaren Leidenſchaft, vorſetzlich und beſtändig allen ſeinen Lüſten und Begierden überlaſſen; und dennoch, als ein abgöttiſcher Verehrer, oder vielmehr als ein Entheiliger ſeiner Sinne, ihrem blinden Verlangen nichts verſagen, und ſich, um ihnen genug zu thun, in unzüchtige Wollüſte ſtürzen; und dennoch vom Gei-

zebeſeſſen ſeyn, auf Koſten des Rechts alle liſtige Kunſtgriffe gebrauchen, die der Eigennutz erfindet, um ſich zu bereichern und ſeine Käſten anzufüllen; und dennoch von einer eitlen Grösse verblendet ſeyn, und alles ſeiner Erhebung und ſeinem Glücke aufopfern, ſeine Seele, ſein Gewiſſen, ſeine Seligkeit; und dennoch von der Welt, den Geſchäften und Sorgen der Welt, oder von ihren Beluſtigungen und Ergötzlichkeiten ganz berauſchet ſeyn, und faſt alle Religionsübungen darüber vergeſſen, und mitten im Chriſtenthume weit weniger als ein Chriſt, denn als ein Heide leben; und dennoch, als ein unverſöhnlicher Feind, Haß, Feindſchaft und Rache in ſeinem Herzen hegen; hart und ungeſellig ſeyn, weder etwas zu ertragen, noch zu entſchuldigen wiſſen; verdrießlich und eigenſinnig ſeyn, ſich über alles erzürnen, bey aller Gelegenheit auffahren, ſchimpfen, ſchmähen und läſtern; kurz, allem dieſen unterworfen ſeyn, und alles dieſes mit dem Kleide und Dienſte einer Jungfrau vereinigen, welche ſich durch alles dieſes empfindlich und gleichſam perſönlich für beleidigt hält. Saget mir einmal, was man wohl von allen dieſen einander zuwider laufenden Dingen denken ſoll, und ob man dieſe ſeltſame Verbindung anders, als Betrug und Heucheley nennen kann?

Heucheley, welche der Heucheley der neuen Propheten ganz gleich iſt, die ſich, nach dem Vorwurfe und Bilde des Heilandes der Menſchen, als Schaafe gekleidet hatten, inwendig aber weiter nichts, als reiſſende Wölfe waren. *Qui veniunt ad nos in veſtimentis ovium, intrinſecus autem ſunt lupi rapaces.* Matth. 7. Ja wenn es nur noch bloſſe Heucheley wäre, und ſie, indem ſie in dem Herzen verborgen bliebe, nur Gott allein zum Zeugen hätte. Weil es ſich aber nur mehr

als

als zu oft zuträgt, daß dieſes Geheimniß der Bosheit ausbricht, und ſich öffentlich ſehen läßt; ſoll es nicht ein Aergerniß ſeyn, und iſt es nicht bey tauſend Gelegenheiten eines? Ein Aergerniß, das ſich die Feinde Mariä zu Nutze machen; ein Aergerniß, weswegen die für die Ehre Mariä eifernden Seelen leiden; ein Aergerniß, das gewiſſermaſſen auf Maria ſelbſt zurücke fällt, und im Stande iſt, ihren Dienſt und ihre heiligſten Geſellſchaften zu Grunde zu richten. Wenn alſo ein Chriſt, der aus einer beſondern Gnade unter die Kinder dieſer heiligen Mutter Gottes iſt aufgenommen worden, und ihr Kleid als das Siegel einer ſo vortheilhafteu Annehmung an Kindes ſtatt trägt, in ſich gehen, und eine von ſeinen wichtigſten Pflichten recht betrachten will, was wird er lernen? Alle ſeine Tritte und Schritte abmeſſen; über alle ſeine Handlungen ein wachſames Auge haben; alle ſeine Worte abwägen; alle ſeine Geſinnungen reinigen; allen nicht nur an ſich ſelbſt böſen, ſondern auch verdächtigen und gefährlichen Umgang abſchaffen; aller gar zu lebhaften und ſtarken Neigung Einhalt thun; ſich in allen guten Werken zu üben, und nichts von dem allen zu unterlaſſen, ſo entweder zur Vollkommenheit ſeiner Seele, oder zur Erbauung des Nächſten etwas beytragen kann. Denn hieran erkennet die heilige Jungfrau Maria ihre Kinder, weil ſie hieran ſich in ihnen erkennet, und ihr Bild erblicket. Und iſt es nicht, meine Brüder, eben deswegen geſchehen, daß, indem man euch mit dem Scapulier dieſer heiligen Jungfrau beehret, man euch ſo ausdrücklich und nachdrücklich empfohlen hat, daſſelbe rein und unbefleckt zu erhalten? *Vt illum perferas ſine macula.* Es hieß euch zu verſtehen geben, ſo heilig das Kleid auch immer wäre, und eben deswegen, weil

weil es heilig wäre, ſo würde es doch auſſer dem, an ſtatt eine Zierde für euch zu ſeyn, weiter zu nichts dienen, als euch in den Augen der heiligen Maria deſto häßlicher und ungeſtalter zu machen.

Bedenket auch, daß alle Vorzüge, welche die Kirche dieſem Kleide der Heiligung und des Heils zugeſtanden hat, die vortrefflichſten Tugenden als eine Bedingung erfordert, und vorausſetzt: Die Kreuzigung des Fleiſches durch das Faſten; die Reinigkeit des Herzens, durch die Beichte und Vertilgung der Sünden; die Vereinigung durch Jeſu Chriſto, durch den Gebrauch ſeines göttlichen Sacramentes; die Andacht und das Gebeth, die Meſſe, die Proceßionen, die öffentlichen Ceremonien und Feyerlichkeiten. Höret alſo, ihr Chriſten, was die heilige Jungfrau, die ihr zu eurem Oberhaupte erwählet habet, indem ſie euch ihr Kleid anlegt, dieſerwegen zu euch ſagt: *Imitatores mei eſtote, ſicut et ego Chriſti.* 1. Cor. 4. Seyd meine Nachfolger, gleichwie auch ich Chriſti eures Heilandes Nachfolger geweſen bin. Der Apoſtel der Heyden ſagte es, der eine göttliche Eingebung hatte, und ohne daß er etwas von der evangeliſchen Demuth verlohr; wie vielmehr kann es aber nicht die Königinn der Apoſtel ſagen? Und wenn es mir, als dem Diener des lebendigen Gottes, erlaubt iſt, nach dieſer unvergleichlichen Jungfrau zu reden; ſo vernehmet, was auch ich euch mit ebendieſem Heidenlehrer ſage: *Induite vos.* Coloſſ. 3. Leget das Kleid eurer heiligen Mutter an. Bedenket aber, daß es heißt, alles das anlegen, was die Heiligen Gottes macht: *Sicut electi Dei.* Ebendaſ. Bedenket, daß es heißt, herzliches Erbarmen, Sanftmuth, Verachtung ſein ſelbſt, Demuth, Gerechtigkeit, und alle Heiligkeit anziehen: *Viſcera miſericordiæ,*

diæ, *benignitatem, humilitatem, modeſtiam.* Ebendaſelbſt. Kurz, bedenket, daß es heißt, den Geiſt dieſer göttlichen Mutter annehmen, weil ihr nicht anders ihre Kinder nach dem Geiſte ſeyn könnet, als wenn ihr an ihrem Geiſte Theil nehmet. Was iſt nun aber der Geiſt Mariä anders, als der Geiſt Jeſu Chriſti? Und was iſt der Geiſt Jeſu Chriſti ſonſt, wenn er nicht ein Geiſt der Ordnung, ein Geiſt der Frömmigkeit, ein Geiſt der Furcht und der Liebe Gottes iſt?

Eine groſſe und weſentliche Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, bey welcher ich mich, meines Erachtens, beſonders habe aufhalten müſſen, und zwar um ſo viel mehr, weil ſie mir zu gleicher Zeit Gelegenheit giebt, dreyerley Arten von Leuten zu unterrichten; ich will ſagen, einigen boshaften Tadlern zu antworten; einige vermeſſene Sünder eines beſſern zu belehren; und allen Eifer der rechten und wahren Kinder Mariä zu ermuntern. Gebet wohl Achtung. Ich ſage, einigen boshaften Tadlern zu antworten, welche, um die Verehrung der heiligen Mutter Gottes in ein böſes Geſchrey zu bringen, uns Meynungen und falſche Grundſätze beymeſſen, die wir verwerfen, weit gefehlt, daß ſie uns jemals in den Sinn gekommen wären; die ſich einbilden, oder beſſer zu ſagen, einbilden wollen, und auch uns ſelbſt gern bereden möchten, wir billigten, um gewiſſe Geſellſchaften, und beſonders dieſe zu erheben, um ihnen ein gewiſſes Anſehen zu verſchaffen, und ihre Vorzüge herauszuſtreichen, Unordnungen, und erregten ein betrügliches Vertrauen in den Seelen. Gleich als ob ihr und ich in den Gedanken ſtünden, das Kleid der heiligen Jungfrau Maria diene uns, ohne ein heiliges Leben, zu einem Schutze wider alle Schlüſſe des Himmels und alle Rache Gottes. Gleich als ob

wir behaupteten, es ſpräche uns von der Beobachtung aller Gebote des Geſetzes frey; es erſetze alle in dem Geſetze befohlene Werke, und vertilge an und für ſich alle wider das Geſetz begangene Sünden. Gleich als ob wir nicht vielmehr dagegen ſagten, das Kleid habe allein, und für ſich ſelbſt, entweder gar keine, oder doch nur eine unvollkommene Kraft; es nütze nur in dem Verſtande, der in ſeiner Segensformel angezeigt iſt, ich will ſagen, in ſo fern es uns wohl zu leben hilft: *Concedat tibi Deus tempus bene vivendi;* in ſo fern es uns gute Handlungen verrichten hilft: *Locum bene agendi;* und in ſo fern es uns beharren und wohl beſchlieſſen hilft: *Conſtantiam bene perſeverandi.* Denn ſo verſtehen wir es. Und wozu war es nöthig, uns in dieſem Stücke Lehren zu geben, die uns nichts helfen, da wir wiſſen, daß der Glaube, ohne Werke, nur ein todter Glaube iſt? Was war es nöthig, deswegen den Namen Mariä zu entlehnen, und ſie uns als eine vorzuſtellen, die ihre Verehrer ſelbſt anredet, und ſie lehret, ihr nur einen vernünftigen Dienſt zu erweiſen, ihre Seligkeit nicht für gewiß zu halten, und ſich nicht gleich unter die Auserwählten zu zählen, ſo bald ſie einiges Vertrauen auf ſie ſetzten, und äuſſerlich einige Merkmaale einer unbeſonnenen und abergläubiſchen Verehrung von ſich blicken lieſſen; nicht zu glauben, es ſey genug, ſie um ihren Beyſtand anzurufen, um allzeit Gnade zu erlangen, man möge ſich gegen den allerhöchſten Herrn, welcher Gott iſt, verhalten, wie man wolle, und ohne es ſich in die Gedanken kommen zu laſſen, ihn zu lieben, und ihm zu gehorchen. Wozu dieneten uns dieſe, und andere ſolche Lehren mehr, die nicht nur unnütze, ſondern auch voller Liſt waren, den Weizen mit dem Unkraute auszuraufen, und den rechtmäßigſten

Dienſt,

Dienſt, unter dem Scheine ſeine Mißbräuche zu verbeſſern, ganz und gar abzuſchaffen?

Ich läugne nicht, daß es nicht einige ſolche vermeſſene Sünder geben könne, welche in ſo grobe Irrthümer verfallen. Aber auſſer dem, daß ihr Beyſpiel, welches von klugen Leuten verworfen wird, zu keinem Beweiſe dienen kann, den Tadel zu rechtfertigen, ſoll das, was ich geſagt habe, hinlänglich ſeyn, ihnen die Augen aufzuthun, und ſie den Irrthum einſehen zu laſſen, mit welchem ſie ſich vergeblich ſchmeicheln, wenn ſie ſich auf ein Kleid verlaſſen, das mehr zu ihrer Verdammung, als zu ihrer Rechtfertigung dienet. Denn, wie der heilige Baſilius von Seleucia ſagte, was könnet ihr euch, mein Bruder, von einem Namen verſprechen, der in eurer Perſon allen ſeinen Glanz verliert? *Cur appellationi, cuius virtute cares, contumeliam irrogas* (*)? Und was verſpechet ihr euch von einem Titel, der euch eben ſo ſehr zur Schande gereichet, als ihn euer Leben beſchimpfet und verunehret: *Quid geſtas cognomen, quod perſonæ probro ſit* (**)? Ihr nennet euch Kinder Mariä. Wenn ihr es aber dem Scheine nach ſeyd, ſeyd ihr es denn auch in der That und in der Wahrheit? Betrüget euch nicht dabey. Nicht alle, die vom Abraham herkamen, waren auch, nach der Anmerkung des groſſen Apoſtels, Kinder des Abrahams; gleichwie nicht alle, die ſich mit dem Kleide der heiligen Jungfrau Maria ſchmücken, deswegen Kinder derſelben ſind. Wenn ſie es nun aber nicht ſind, ob ſie es gleich zu ſeyn ſcheinen, ob ſie gleich dafür angeſehen werden, und es auch ſeyn ſollten, indem ſie einen Lebenswandel führten, der mit

(*) BASIL. SELEUC.

(**) *Ibid.*

ihren Verſprechungen und ihrer eingegangenen Verbindung übereinſtimmte, wie wollen ſie vor dem göttlichen Gerichte erſcheinen? Was wollen ſie mit dem Kleide machen, das ſie tauſendmal beſudelt und entheiliget haben? Und werden ſie ſich wohl unterſtehen, es zu ihrer Vertheidigung hervorzubringen, wenn es das unumſtößlichſte Zeugniß wider ſie ſeyn wird?

Ihr allein führet den herrlichen Titel der Kinder der heiligen Jungfrau Maria, ihr treuen und eiferigen Diener, bey welchen Maria auf der Welt, nebſt ihrer Liberey, ihre Heiligkeit antrifft. Unter allem Weihrauche, den ihr ihr darbringen könnet, iſt dieſer der angenehmſte; und unter allen Ehrenbezeigungen, die ihr ihr erweiſen könnet, iſt dieſe die koſtbarſte, wenn ihr ſie vermittelſt einer ſo vollkommenen Aehnlichkeit, als euch zukommen kann, ehret; wenn ihr ſie zur Regel und Richtſchnur aller eurer Geſinnungen und eures ganzen Verhaltens machet; wenn ihr ſie niemals aus den Augen laſſet, und euch niemals von den Wegen, die ſie euch gezeiget hat, entfernet; wenn ihr ohne Unterlaß euren Eifer ermuntert, ihr auf dem Wege, auf welchem ſie gehet, nachzufolgen; mit ſchnellen Schritten auf demſelben fortzugehen, und alle Tage immer weiter zu kommen. Ein kluges Kind iſt ſeinem Vater eine Ehre, ſpricht Salomo, und die Ehre des Vaters fällt auf die Mutter zurück. Auf dieſe Art werdet ihr, als Vertheidiger der Sache Mariä, und als Nachfolger der Tugenden Mariä, die Erben aller der Gnaden ſeyn, die mit dem heiligen Kleide der gebenedeyeten Jungfrau Maria verbunden ſind, welches ich euch noch in dem dritten Theile zu zeigen habe.

Dritter Theil.

Laſſet uns, meine Brüder, nichts mit einander vermengen; und damit wir hier den Werth einer jeden Sache recht zu erkennen geben mögen, ſo laſſet uns ſie insgeſammt unterſuchen, und, indem wir ſie vortragen, die Gränzen der genaueſten und richtigſten Wahrheit nicht überſchreiten. Es giebt zweyerley Arten von Gnaden, die dem heiligen Kleide der gebenedeyeten Jungfrau Maria eigen ſind. Die einen ſind ſo gewiß und ausgemacht, daß darüber kein Streit mehr entſtehen kann. Und obgleich die andern gewiß und wahr ſind; ſo fallen ſie doch nicht ſo ſehr in die Augen, und ſind weniger bekannt, weil ſie ſich auf eine dunklere Begebenheit gründen, und folglich den Einwendungen und Schwierigkeiten mehr ausgeſetzt ſind. Ich habe alſo zuförderſt den Werth und die Vortrefflichkeit jener erſten Gnaden zu zeigen, die ich unſtreitig nenne, wie ſie es auch wirklich ſind, und euch alle ihnen gebührende Hochachtung einzuflöſſen. Alsdenn will ich die Wahrheit der andern Gnaden, welche nicht ſo deutlich, als die erſten, in die Augen fallen, darthun, und ihre Gewißheit beſtätigen. Aus dieſen beyden Betrachtungen werdet ihr ſehen und ſchlieſſen können, was für Güter die fromme Geſellſchaft, von welcher ich mit euch rede, für euch hat; und daß, wenn ſie bey den Pflichten, die ſie euch auferlegt, von eurer Treue verlanget, ſo wohl die Sache der heiligen Mutter Gottes zu vertheidigen, als auch ihr in ihren Tugenden nachzufolgen, ihr wichtige Vortheile und groſſe Belohnungen dafür zu gewarten habet. Hiermit werde ich meine Predigt beſchlieſſen, und es erfordert auch dieſes alle Aufmerkſamkeit.

Ich behaupte, wenn man zum erſten nur die Vorzüge, die gar keinem Zweifel unterworfen ſind, und die Gnaden, die allenthalben dafür ſind erkannt und angenommen worden, betrachtet; ſo faſſet die Andacht des heiligen Scapulierfeſtes ſchon zur Genüge in ſich, um uns zu bewegen, demſelben aus einer der gerechteſten Regungen der chriſtlichen Hoffnung beyzuwohnen. Denn das, worwider die genaueſte und ſchärfſte Critik keinen ſcheinbaren Zweifel vorbringen, und nicht das geringſte einwenden kann, ſind die Abläſſe, welche beſonders ſind verwilliget, und in der Kirche öffentlich bekannt gemacht worden; es iſt die Theilnehmung an dem Verdienſte nebſt einem der gottesfürchtigſten und in der chriſtlichen Welt am ausgebreiteſten Orden. Habet ihr nun aber wohl jemals recht eingeſehen, meine geliebten Zuhörer, was ihr in dem einen und in dem andern beſitzet? Ich will ſagen, was ihr in den Abläſſen beſitzet, deren Verwilligung ſo gewiß iſt, und deren Kraft ſich ſo weit erſtrecket; in den Abläſſen, die ſo oft ſind erneuert, beſtätiget, von den Predigern verkündiget, und von den Völkern angenommen worden; in den Abläſſen, die vermögend ſind, bey Gott für euch vollkommen und ſo geſchwind zu bezahlen, in Anſehung euer alles Feuer der reinigenden Flammen auszulöſchen, zu welchen euch Gott beſtimmte; euch gewiſſermaſſen dem Arme ſeiner Gerechtigkeit zu entreiſſen, und euch auf einmal ſeine ewige Barmherzigkeit empfinden zu laſſen. Dieſes iſt in Anſehung euer gewiß, und die Beweiſe davon ſind handgreiflich und augenſcheinlich. Man darf nur deswegen die öffentlichen Nachrichten zu Rathe ziehen, die wir in den Händen haben, und vor unſern Augen liegen. Man darf nur die Bullen Johannes XXII. Alexanders V.

Clemens VII. Pauls III. Gregorius XIII. und Pauls V. leſen. Das bloſſe Anſehen derſelben wird euch überzeugen.

Ich ſage noch mehr; und habet ihr es wohl jemals recht bedacht, was für heilige Schätze euch die genaue Vereinigung mit einem ganzen Orden verſchafft, den ſein Alterthum, ſeine Heiligkeit, und ſeine unzähligen Verdienſte in der Chriſtenheit ſo ehrwürdig gemacht haben? Wenn ich von ihm rede; ſo thue ich es nicht ſo wohl, ſeinen Ruhm durch Lobſprüche zu erheben, als vielmehr eure Hoffnung durch einige tröſtliche Betrachtungen zu befeſtigen, welche ich euch nicht zu vergeſſen bitte. In Wahrheit, ſo bald ihr das Kleid der heiligen Mutter Gottes traget, könnet ihr zu euch ſelbſt ſagen: Nun häufen in einer ganzen Geſellſchaft, die unter dem Namen und dem Schutze Mariä iſt errichtet worden, ſo viel eiferige Ordensperſonen, die Ehre des Carmels, die bald in dem Heiligthume verſammlet ſind, bald in dem Oratorio auf ihren Knieen liegen, und ſich bald mit der Beobachtung der Ordensregeln beſchäftigen, Gnaden auf Gnaden. Und was iſt dieſes nicht für ein Schatz, der alle Tage unter ihren Händen wächſt, und für den Tag des Herrn zunimmt! Nunmehro bahnen ſo viele Diener des lebendigen Gottes, Gewiſſensräthe, Prediger, Apoſtel und Lehrer, den Seelen in dem heiligen Beichtſtuhle die Wege des Heils, ſie verkündigen von den Canzeln den Völkern das Wort des Heils, ſie lehren in den Schulen die reineſte Lehre des Heils, und predigen den fremden Völkern das Evangelium des Heils. Als die Erben des Geiſtes, nicht nur Mariä, ſondern ſo vieler Prälaten, und Hirten der Kirche; ſo vieler Schriftſteller und Gelehrten; ſo vieler unermüdeter Arbeiter, die den Wein-

berg des Hausvaters unaufhörlich pflegen und warten; und ſo vieler Heiligen, welche der Himmel in die Herrlichkeit aufgenommen hat, und deren Nachfolger ſie ſind, laſſen ſie dieſelben wieder aufleben, oder ſie laſſen vielmehr alle ihre Tugenden wieder aufleben; die öffentlichen Tugenden, welche die Erbauung der Kirche geweſen, und es noch ſind; die verborgenen Tugenden, ſo wohl in dem Innern der häuslichen Zucht, als auch in dem Innern der Seele, und die beſondern Geſinnungen eines jeden für ſeine Perſon. Nun habe ich aber als ein Mitglied dieſer groſſen Geſellſchaft, oder als ein auf den Carmel gepflanztes Reis, vermöge der Uebertragung, die in Anſehung meiner geſchehen iſt, an dieſem allen Theil; ich trete in die Gemeinſchaft von dieſem allen; ich habe zu dieſem allen ein erlangtes Recht. Gott verlangte ehemals nur zehen Gerechte, um ein faſt unzählbares Volk, aller ſeiner Sünden ungeacht, zu erhalten. Was iſt es nicht, eine faſt unendliche Menge Gerechte bey ihm haben, die alle für mich bitten, die ſich alle meiner annehmen, und insgeſammt etwas für mich thun? Was ſoll ich nicht bey ſo vielen Wünſchen erwarten; und was kann ich nicht mit Hülfe ſo vieler Mittelsperſonen erhalten?

Ich begreife alſo ohne Mühe, wie die groſſe und unſchätzbare Verheiſſung in die Erfüllung gehen ſoll, welche die heilige Jungfrau Maria euch zum Beſten, ihr glücklichen Mitbrüder ihres heiligen Scapuliers, ergehen läßt, wenn ſie zu euch ſagt, dieſes Kleid werde für euch ein Heilsmittel ſeyn; in dieſem Kleide würdet ihr vor allen Pfeilen der Hölle ſicher ſeyn; und wenn ihr in dieſem Kleide ſtürbet, ſo würdet ihr auf immerdar vor dem ewigen Feuer ſicher ſeyn. Denn ich be-

greife gar leicht, wie dergleichen Fürbitter, und ſo gegenwärtige, mächtige und überflüſſige Hülfe, nebſt der Hülfe einer ſolchen Beſchützerinn, auf die widerſpenſtigſte Seele vom Himmel einen Strahl des Lichtes und einen günſtigen Blick können herabkommen laſſen, der ſie zur Buſſe des Lebens antreibet, und ſie beſonders zur Buſſe und Heiligung des Todes vorbereitet. Aber was ſage ich, und iſt wohl dieſe ſo weitläuftige Verheiſſung, die ihr hundertmal gehöret habet, eine von den deutlichen und gewiſſen Gnaden, deren Werth ich eigentlich erheben ſollte? Nein, ihr Chriſten; ich behaupte aber zum andern, daß ſie, ohne ebendenſelben Grad der Deutlichkeit und Gewißheit zu haben, wenigſtens eine von den wirklichen und gewiſſen Gnaden iſt, auf die wir uns verlaſſen können, und deren Wahrheit ich, zum völligen Beſchluſſe dieſer Predigt, kürzlich beweiſen will.

Worauf kömmt es an, und wovon iſt die Rede? Von der Offenbahrung, welche eine der frömmſten und vortrefflichſten Perſonen ihrer Zeit, nämlich der ſelige Simon Stock gehabt hat; von der bekannten Erſcheinung, bey welcher ſich die heilige Mutter Gottes ſelbſt ſehen ließ, ihm das heilige Scapulier in die Hand gab, als das Unterpfand einer beſondern Verbindung zwiſchen ihr und ſeinem ganzen Orden, *Meae confraternitatis ſignum*; als ein Zeichen der Erwählung zur ewigen Seligkeit, *Ecce ſignum ſalutis;* als einen Schild wider alle Anfälle und bey allen Gefährlichkeiten, *Salus in periculis;* als eine der feſteſten Stützen in der Stunde des Todes, und als eine Art von Verwahrung wider die ſchreckliche Gefahr einer unwiderruflichen Verdammniß, *In quo quis moriens aeternum non patietur incendium.* O! was für ein Geſchenk, meine geliebten

Zuhörer! Nun weis ich zwar gar wohl, daß dieſes keine von den Sachen iſt, die ſo gleich in die Augen fallen, und eine völlige Ueberzeugung mit ſich führen. Es iſt eine beſondere Begebenheit. Mangelt es aber wohl von allen den Bewegungsgründen, welche machen, daß man eine Begebenheit weislich und ſicher glauben kann, dieſer auch nur an einem einzigen? Laſſet ſie uns von allen Seiten betrachten, und ſo wohl ihre Beſchaffenheit, als ihre Umſtände unterſuchen. Alles giebt ihr Zeugniß, und alles trägt etwas zu ihrer Rechtfertigung bey. Höret mir zu.

Es iſt eine Offenbahrung der Mutter Gottes. Hat ſich etwan die Königinn des Himmels nur allein dieſes mal ſehen laſſen? Und wollen wir, aus einer nicht zu vertheidigenden Verwegenheit, in der Chriſtenheit alle ſolche Erſcheinungen für Fabeln und Hirngeſpinnſte ausgeben? Es iſt eine Offenbahrung, die zur Errichtung eines Ordens geſchehen, welcher dem Dienſte der heiligen Mutter Gottes gewidmet iſt. War etwan die Sache von ſo geringer Wichtigkeit, daß es ſich nicht der Mühe verlohnte, daß ſich dieſe heilige Jungfrau ihrer annahm? Es iſt eine Offenbahrung, welche gehabt hat, und wer? Ein Mann, den wir einmüthig für einen der heiligſten und erleuchteteſten Diener Gottes erkennen. Hat er, indem er ſie erzählet, uns hintergehen wollen; oder hat er, indem er ſie geglaubt, ſich ſelbſt betrogen? Erwäget wohl, was ich ſage. Hat er uns betrügen wollen? Wo würde aber die Heiligkeit bleiben, welche die Bewunderung, beſonders von unſerem Frankreich und von England war? Hat er ſich ſelbſt betrogen? Wo würden aber die groſſen Einſichten, und die tiefe und erhabene Weisheit bleiben, von welcher er uns ſo ſchöne Merkmaale hinterlaſſen hat,

und

und die wir in ſeinen Schriften antreffen? Es iſt eine Offenbahrung, welche bis auf dieſe Zeit dafür iſt erkannt, und durch den unveränderlichen Glauben von mehr, als vierhundert Jahren beſtätiget worden. So viele Päbſte, und Biſchöffe, welche, weil ſie von dieſem Glauben eingenommen waren, alle Schätze der Kirche aufgethan, und ſie gleichſam gewiſſermaſſen verſchwendet haben; ſo viele ſeltene Genies, anſehnliche und untadelhafte Schriftſteller, die ſich ihm unterworfen, und ihn in ihren Schriften vertheidiget haben; ſo viele Völker, welche, weil ſie insgeſammt mit eben demſelben Vertrauen erfüllet waren, um das heilige Kleid der Jungfrau Maria nachgeſucht, und es begierig verlanget, haben es bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens getragen, und es ſo gar mit in das Grab nehmen wollen. Hat dieſe Wolke von Zeugen, in allerley Lebensarten und Ständen, hat dieſe ganze Welt im Irrthume geſteckt, und in einem ſolchen Irrthume? Steckt ſie noch darinnen, und ſoll ſie der ſtolzen Ungelehrigkeit der ungläubigen und vermeynten ſtarken Geiſter nachgeben, deren falſche Ehre darinnen beſtehet, daß ſie von allem wider die gewöhnliche Meynung, und die gemeinen Einſichten der übrigen Menſchen urtheilen? Endlich iſt es eine Offenbahrung, welche durch die wunderbareſten Begebenheiten und herrlichſten Zeichen iſt beſtätiget worden. Hat denn alſo Gott, als ein Verſchwender ſeiner Wunder, das ſcharfe Schwert ſo oftmals ſtumpf werden laſſen, die tobenden Wellen beruhiget, der Wuth des Feuers Einhalt gethan, und die Ordnung der ganzen Natur geändert, um eine Geſellſchaft, die auf einem ungewiſſen Grunde beruhet, mit ſeinem Siegel zu bezeichnen, und ihr ein Anſehen zu verſchaffen? Und geben uns nicht vielmehr ſo ſonderbare

derbare und erſtaunliche Wirkungen die Wirklichkeit und Heiligkeit ihres Grundes deutlich zu erkennen?

Ja, meine Brüder. Und nachdem wir durch ſo ſtarke Zeugniſſe ſind beruhiget worden; ſo wollen wir uns in keine unnützen und gar zu neugierigen Unterſuchungen einlaſſen. In Religionsſachen ſind ſo viele Klügeleyen, Spitzfindigkeiten und Vernünfteleyen allzeit höchſtgefährlich, und werden oftmals ſehr ärgerlich. Wenn eine allzugroſſe Leichtgläubigkeit eine Klippe iſt, die man zu vermeiden hat; ſo iſt ein hartnäckiger und eigenſinniger Unglaube eine andere, vor welcher man ſich eben ſo ſehr zu fürchten hat. Laſſet uns, um uns vor der einen in Acht zu nehmen, alle Klugheit der Schlange haben; aber auch, um die andere zu vermeiden, alle Einfalt der Taube beſitzen: Die heilige Einfalt, welche, nach dem Ausſpruche des heiligen Thomas, ein Stück der wahren Weisheit iſt; die Demuth, die ſie begleitet, und uns lehret, unſer Urtheil zu unterwerfen; die Ehrerbiethigkeit gegen das Anſehen, welche uns vor unzähligem Betruge verwahret, worein uns unſer eigener Verſtand ſtürzet; eine gottſelige Neigung und Liebe gegen die heilige Mutter Gottes, welche bey dem Zweifel, wenn einer vorhanden ſeyn ſollte, allzeit macht, daß wir uns auf die Seite dieſer heiligen Jungfrau und ihres Dienſtes neigen; und die Reinigkeit des Glaubens, die uns alles ehrwürdig macht, was nur einigermaſſen von unſern Geheimniſſen abhängt, und mit ihnen in Verbindung ſtehet. Alle dieſe Tugenden treiben ein rechtſchaffenes Gemüth vielmehr an, zu glauben und zu thun, als ſich in nichtige Fragen und unendliche Streitigkeiten einzulaſſen.

Möchte uns doch der Gott der Herzen in dieſen glückſeligen Zuſtand verſetzen! Ich verlange keine blinde

de Gottesfurcht von euch; es wird aber die eurige allzeit gar ſehr erleuchtet ſeyn, wenn ihr den Regeln folgen werdet, die ich euch vorſchreibe, und welche ſo wohl mit der Vernunft, als der Religion übereinſtimmen. Wie! ſind wir nicht ſcharfſichtig genug, um wahrzunehmen, wer gemeiniglich diejenigen ſind, die ſich mit mehrerer Kühnheit, und minderer Beſcheidenheit wider die Andacht, die ich euch predige, und wider andere empören? Greifen ſie nicht mit eben dem Munde, mit welchem ſie, wenn ich ſo reden darf, die Feyer des Scapuliers der heiligen Jungfrau Maria läſtern, täglich die frömmſten und gottesfürchtigſten Anordnungen an? und bey wie vielen Gelegenheiten erkühnen ſie ſich nicht ſo gar die weſentlichſten Lehrſätze unſers Glaubens anzutaſten?

Wir wollen ſie, meine Brüder, ihrem verkehrten Sinne überlaſſen. Sie mögen hartnäckiger Weiſe in den falſchen Vorurtheilen, die wir ihnen nicht benehmen können, ſtecken bleiben. Wir aber wollen Gott um die Salbung bitten, von welcher der Liebesjünger Johannes redete, als er zu den Gläubigen ſagte: Was euch anlanget, ſo habet ihr die Salbung von dem empfangen, welcher heilig iſt. *Et vos unctionem habetis a Sancto.* 1. Joh. 2, 27. Sehet alſo, ſagte der heilige Apoſtel ferner, warum ihr weder vieles lernen, noch Lehrmeiſter vonnöthen habet. *Et non neceſſe habetis, ut aliquis doceat vos.* Ebend. Denn die Salbung ſelbſt, ſetzte er hinzu, dieſe innere Salbung des himmliſchen Geiſtes unterrichtet euch von allen Sachen; und alles, was ſie euch lehret, iſt wahr. *Unctio ejus docet vos de omnibus, et verum eſt.* Ebendaſ.

Ebendieſe Salbung, ihr Chriſten, dieſe Salbung der Gottſeligkeit, dieſe Salbung, welche alle menſchli-

che Wiſſenſchaft überſteiget, und allzeit das Kennzeichen der auserwählten Seelen geweſen iſt; dieſe Salbung, ſage ich, iſt es, die uns mit dem reineſten Lichte erleuchtet, und uns auf allen unſern Wegen leiten und führen wird. Bey dieſer Salbung werden wir nicht ſo viel ſtreiten, und nicht ſo viele Unterſuchungen anſtellen. Bey dieſer Salbung werden wir einen Geſchmack an den vortrefflichen Uebungen finden, von welchen uns die vergangenen Zeiten ein Beyſpiel gegeben haben, und die eine unveränderliche Tradition auf uns fortgepflanzet hat. Bey dieſer Salbung werden wir glauben, wir wären mit dem Kleide der heiligen Jungfrau Maria, als mit einem Kennzeichen des Adels, beehret worden. Wir werden es als eine der liebſten Erbſchaften annehmen. Wir werden es als einen Küriß wider die feurigen Pfeile unſerer unſichtbaren Feinde, und der heftigſten Verſuchungen der Welt und des Fleiſches, anlegen. Bey dieſer Salbung werden wir ruhig die Erfüllung der wichtigen Verheiſſungen erwarten, welche die mächtige Beſchützerinn, auf die wir uns verlaſſen, an ihren Diener, und zu unſerem Beſten, ergehen lies. Wir werden alle Annehmlichkeit dieſer wichtigen Hoffnungen empfinden. Wir werden ſie in unſerem Schooſſe aufbewahren. *Repoſita eſt haec ſpes in ſinu meo.* Job. 19. Endlich werden wir als großmüthige Streiter, nachdem wir mit dieſer göttlichen Salbung ſind geſtärket worden, den letzten Kampf heran nahen ſehen, ohne davor zu erſchrecken; und ſo ſchrecklich der Tod auch immer iſt, ſo wird er uns doch nicht in Erſtaunen ſetzen. Unter der Laſt einer abnehmenden und ſich zu ihrem Untergange neigenden Natur, wird ein Blick auf das Scapulier der heiligen Jungfrau Maria, oder vielmehr, nach der heiligen Maria ſelbſt, uns unterſtützen,

ſtär-

ſtärken, und mit allem Troſte erfüllen. *Exultabit laetabunda et laudans.* Iſai 35. Denn dieſes ſind die Seegensfrüchte, die man auf dem Carmel einſammlet, und welche ſeine vornehmſte Schönheit ausmachen. *Gloria Libani data eſt ei decor Carmeli.* Ebendaſ. So werden wir, als würdige Kinder der heiligen Jungfrau Maria, unſere Seele den Händen dieſer hülfreichen Mutter übergeben, damit ſie ſolche ſelbſt vor den Thron Gottes bringen, und uns die Krone der Herrlichkeit verſchaffen möge, die ich euch wünſche rc.

Fünfte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag der heiligen Magdalene.

Text, Luc. 7, 47.

Ihr werden viel Sünden vergeben; denn ſie hat viel geliebet.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Magdalene hatte die Welt mit einer ſolchen Liebe geliebet, die einen Geſchmack an ihr gefunden hatte, und ſehr heftig geweſen war, und wel-

welche alles dasjenige milderte, was ihr auf ihren Wegen beſchwerlich vorkam; ſie hatte ſie ferner auf eine vorzügliche Art geliebet, ſo daß ſie der Welt alles aufopferte. Sie liebet Jeſum Chriſtum,

I. Mit einer zärtlichen und brünſtigen Liebe, welche alles, was ſie um ſeinetwillen bitteres und beſchwerliches unternimmt, mildert.

II. Mit einer ſtarken und großmüthigen Liebe, die ihm alles aufopfert.

Erſter Theil.

Magdalene liebet Jeſum Chriſtum mit einer zärtlichen und brünſtigen Liebe, welche alles, was ſie um ſeinetwillen bitteres und beſchwerliches unternimmt, mildert. Die Gnade der Bekehrung richtet ſich gemeiniglich nach der Beſchaffenheit des Herzens, welches ſie rühret; und die göttliche Barmherzigkeit trifft in unſern Leidenſchaften allemal die Mittel zu unſerer Buſſe an. Dieſes nehmen wir auch heute bey der Veränderung der Magdelene wahr.

1. Die Welt hatte bey ihr eines von den zärtlichen und leicht zu bewegenden Herzen angetroffen, welches durch die erſten Eindrücke verletzet wird. Dieſes iſt eine von den Eigenſchaften, die ſich von einer jeden Sache dahinreiſſen laſſen, und welchen faſt alles zu einem Steine des Anſtoſſes wird. Und dieſes iſt die erſte Beſchaffenheit, derer ſich heute die Gnade zu ihrem Beſten bedienet. Nachdem ſie von der Neugierigkeit war angetrieben worden, ſo wollte ſie die gnadenvollen Worte hören, die aus dem Munde des Heylandes giengen, und welche die Herzen mit himmliſchen Regungen und

mit einer unausſprechlichen Salbung erfülleten. Dieſes Herz, welches ſich von der Welt ſo leichte hatte einnehmen laſſen, kann Jeſu Chriſto nicht lange widerſtehen. Es entſtehen in ſeiner Seele neue Bewegungen. Die Begriffe, welche dieſer Prophet den Menſchen von der Tugend beybringet, ſetzen ſie in Erſtaunen, und machen ihr dieſelbe bereits liebenswürdig. Die ſchrecklichen Farben, mit welchen er das Laſter abſchildert, beunruhigen ſie, und ſie faſſet bereits den Entſchluß, einen ihrer Ehre und ihrem Namen würdigen Lebenswandel zu führen. Dieſes iſt alſo der erſte Eindruck, den Jeſus Chriſtus in dieſe Seele macht. So leichte ſie ſich von den Reizungen der Leidenſchaften zur Welt hatte verleiten laſſen, eben ſo leichte läßt ſie ſich auch von der Gnade zur Seligkeit führen.

2. Die Welt hatte bey Magdalene ein Herz angetroffen, welches geſchickt und ſinnreich iſt, die Mittel zu erfinden, wodurch es ſeinen Zweck erreichen kann. Es wird alſo die unglückſelige Klugheit, die ſich auf den Wegen der Bosheit geleitet hatte, bey ihren Bußanſtalten zu einer gottſeligen Weisheit. Sie erwählet ſolche Umſtände, die in Anſehung ihrer am geſchickteſten ſind Jeſum Chriſtum zu rühren, und von ihm die Vergebung ihrer Fehler zu erhalten. Zum erſten erwählet ſie den Saal, wo ein Gaſtmahl gehalten wird, das heißt, einen ſolchen Ort, welcher, indem er ſie dem Gelächter und Tadel des Volks blos ſtellete, Jeſum Chriſtum bewegen würde, daß er wegen der Beſchimpfungen, die ſie erduldete, um zu ihm zu kommen, Mitleiden mit ihr hätte. Zum andern erwählet ſie die Zeit des Gaſtmahls, zu welcher man viel leichter Gnade erzeiget. Zum dritten thut ſie es in Gegenwart der Phariſäer; weil Jeſus in ihrer Gegenwart gerne Merkmaale

der Sanftmuth und Liebe wegen der verirrten Schaafe von ſich blicken ließ, damit er ihre Härtigkeit beſchämen und zu Schanden machen möchte. Zum vierten bedienet ſie ſich einer heilſamen Schaamhaftigkeit, ohne auf nichtige Entſchuldigungen zu denken, wodurch ſie ihre groſſen Ausſchweifungen in den Augen des Heylandes wenigſtens hätte mildern können, und ſie begnüget ſich damit, daß ſie zu ſeinen Füßen liegt. Zum fünften bedienet ſie ſich, um ihn zu bewegen, einer tiefen Demuth. Sie verſchüttet koſtbare Salben; aber ſie ſchüttet ſie nur auf ſeine Füße, weil ſie es faſt nicht haben will, daß es der Herr merken ſoll. Sie will die Blicke ihres Erretters nur allein auf das Elend ihrer Seele, keinesweges aber auf das Verdienſt ihrer Werke lenken. Dieſes ſind die heiligen Kunſtgriffe, derer ſich die Liebe der Magdelene bedienet. Sie war klug auf das Böſe geweſen; itzo iſt ſie auch klug auf das Gute; da hingegen die weltlichgeſinnten Weibsperſonen, welche oftmals geſchickt ſind Ergötzlichkeiten zu erfinden, und ihre Leidenſchaften zu ſättigen, nicht mehr wiſſen, wie ſie es anfangen ſollen, wenn man ſich für Jeſum Chriſtum erklären ſoll.

3. Die Welt hatte bey Magdalene ein hitziges Herz angetroffen, in welchem die Leidenſchaften nicht einmal Maaß zu halten wußten. Eben dieſes werdet ihr bey ihrer Liebe zu Jeſu Chriſto gewahr werden. Zum erſten, die Geſchwindigkeit derſelben. Kaum hat ſie gehöret, daß der Heyland in des Phariſäers Haus gegangen iſt, ſo läuft ſie dahin. Sie macht ſich die erſte Gelegenheit, die ſich zeiget, ſich zu ſeinen Füßen zu werfen, zu Nutze. Die Geſchwindigkeit iſt in der That eine weſentliche Eigenſchaft der Buſſe. Die Gnade hat gewiſſe glückſelige Augenblicke, welche weder die

Zeit, noch die Jahre, noch auch die Umſtånde ſelbſt wieder zurůcke bringen. Zum andern, ihre Heftigkeit. Die Welt hatte bey ihr eine von den heftigen Neigungen angetroffen, die niemals nur halb ausgelaſſen werden. Eben ſo liebet ſie auch Jeſum Chriſtum. Sie empfindet alles, was die Liebe ſtarkes, und, ſo zu ſagen, ausſchweifendes an ſich hat. Sie låßt alle Merkmaale eines ſehr heftigen Schmerzes von ſich blicken. Dieſe Inbrunſt nimmt auch mit der Zeit nicht ab. Sie wird uns in dem Evangelio allenthalben als eine eiferige und brůnſtige Liebhaberinn vorgeſtellet. Dieſes iſt eine wichtige Lehre. Denn wenn man nicht Acht darauf hat; ſo laufen die aufrichtigſten Bekehrungen gemeiniglich auf eine Kaltſinnigkeit und Nachlåßigkeit hinaus; und man wird aus einem eifrigen Bußfertigen ein kaltſinniger Chriſt. Zum dritten, die Verblendung ihrer Liebe, wenn ich ſo ſagen darf. Denn obgleich die Gnade ein himmliſches Licht iſt, ſo kann man doch auch ſagen, daß es die fleiſchliche Vernunft in Anſehung ſehr vieler Schwierigkeiten verblendet, welche die Eigenliebe dem Anfange der Bekehrung gemeiniglich in den Weg legt. Es ſtellet auch Magdalene über die vielfåltigen Schwierigkeiten, die ſie bey ihrer Verånderung antreffen möchte, keine weitlåuftigen Betrachtungen an. In Wahrheit, auſſer dem, daß eine allzugroſſe Vorſichtigkeit bey dem Anfange der Buße nur ein halbgerůhrtes Herze vorausſetzet, ſo iſt ſie auch niemals glůcklich. Die Gnade hat, vornehmlich bey ihren erſten Bewegungen, gewiſſe glůckſelige Unvorſichtigkeiten, welche zwar die menſchliche Weisheit ſtutzig machen, aber doch das Werk der Bekehrung zu einem glůcklichen Ende bringen. Ich ſage nicht, daß man, um der Welt abzuſterben, und Gott zu dienen, alle Regeln der Klug-

heit verwerfen müſſe. Die Vernunft iſt dem Menſchen zu dem Ende gegeben, daß er ihr folgen ſoll. Man verſuchet Gott, und handelt wider die von ſeiner Vorſehung gemachte Ordnung, wenn man ein Licht, das er ſelbſt in uns geleget hat, nicht zu Rathe ziehet. Es iſt aber auch gewiß, daß gar zu viel Vorſichtigkeit und Behutſamkeit das Werk der Gnade allezeit hindert; und daß man, vornehmlich bey dem Anfange derſelben, dem Geiſte, der uns rühret, etwas zu thun überlaſſen, nicht alles ſelbſt vorherſehen wollen, ſich in Anſehung unzähliger Schwierigkeiten, die man nicht heben kann, ganz und gar auf Jeſum Chriſtum verlaſſen, und weit mehr Glauben und Vertrauen, als Vernunft haben müſſe.

Zweyter Theil.

Magdalene liebet Jeſum Chriſtum mit einer ſtarken und großmüthigen Liebe, die ihm alles aufopfert. Magdalene hatte die Welt mit einer vorzüglichen Liebe geliebet. Sie hatte ihr ihre Ehre, ihre Ruhe, ihr Vermögen und ihre natürlichen Eigenſchaften aufgeopfert. Eben ſo liebet ſie auch Jeſum Chriſtum; und ſehet, was ihm ihre Liebe heute eigentlich aufopfert.

1. Ihre Ehre. Anfangs hatte ſie dieſelbe der Welt aufgeopfert. Weil ſie anfangs ohne Zweifel von der ihrem Geſchlechte natürlichen Schaamhaftigkeit und von ihrer Geburt war zurücke gehalten worden, nachhero aber ſich durch die thörichten Grundſätze der Welt zufrieden geſtellt hatte; ſo both ſie ihr Herz allem dar, was daſſelbe nur einnehmen wollte. Vergeblich ſchämete ſich ihre Ehre und ihre Vernunft ingeheim ihrer Schwachheiten. Ihre herrſchende Neigung hatte die Ober-

Oberhand erhalten, und alle neue Gegenſtände waren neue Leidenſchaften für ſie. Sie hat die ſtärkſten Bewegungsgründe einen eingezogenen Lebenswandel zu führen, ihre Geburt, den unauslöſchlichen Schandfleck, den ihre Ausſchweifungen ihrer Familie anhängen würden, das Beyſpiel einer Schweſter, die ihre Pflicht beobachtete, ſo gar die Folgen einer bey Leuten von ihrem Alter geſchändeten Ehre; ꝛc. Aber ſie liebet die Welt, und man hat nichts ſo lieb, das man nicht dem geliebten Gegenſtande aufopferte. Itzo liebet ſie Jeſum Chriſtum; und ſehet, wie ſie ihre Ehre der Liebe, die ſie zu ihm trägt, aufopfert. Sie ſuchet Jeſum Chriſtum in einem fremden Hauſe, in welchem ſie weder bekannt, noch eingeladen iſt, und bekennet dadurch, daß ſie eine Sünderinn ſey, ohne den Betrachtungen Gehör zu geben, die ihr wegen ihres Alters, ihres Geſchlechtes u. ſ. f. einfallen konnten. Sie verlohr, dem Anſehen nach, nichts dabey, wenn ſie wartete, bis Jeſus Chriſtus bey einem von ſeinen Jüngern eingekehret war, allwo ſie ihm den betrübten Zuſtand ihrer Seele ingeheim hätte bekannt machen können. Allein die heilige Liebe ſtellet, wie die ſündliche Leidenſchaft, nicht viel Betrachtungen an. Sie denket nicht daran, wie ſie ſich bey einer Handlung, bey welcher ſie ſich ſelbſt verurtheilen will, den Beyfall der Menſchen erwerben möge. Sie gehet in einem ganz andern Aufputze, als ihr bisheriger geweſen war, durch die Straßen von Bethanien. Sie tritt mit einer heiligen Unverſchämtheit in den Saal, in welchem das Gaſtmahl gehalten wurde. Ihre Gegenwart erneuert bey den Anweſenden das Andenken ihrer bisherigen Ausſchweifungen, und ſie will die Schande, die ihr daraus zuwächſet, gerne erdulden. Ein jeder ſucht die Urſachen ihrer Verände-

rung in ſeinen boshaften Muthmaſſungen. Und ob ſie gleich von jedermann geſchmähet und geſchändet wird; ſo wird ſie doch nur von ihren Laſtern gerühret, und iſt mit nichts, als mit ihrer Liebe beſchäftiget. Die öffentlichen Reden hatten ihre Leidenſchaften niemals gemindert; ſie mindern aber auch ihre Buſſe nicht. Und in Wahrheit, da ſich die Leidenſchaften niemals vor den Reden der Menſchen gefürchtet hatten, warum ſollte die Buſſe weit ſchüchterner ſeyn? Iſt denn etwan die Welt ein Richter, vor dem man ſich auf den Wegen der Gnade mehr zu fürchten hat, als auf den Wegen der Sünde? Man iſt nur halb von Gott gerührt, ſo lange man noch einige Achtung gegen die Menſchen hat.

2. Ihre Ruhe. Magdelene hatte der Welt die Ruhe ihres Herzens, dieſen Frieden, welcher der Seele ſo angenehm, und die ſicherſte Quelle unſerer Ergötzlichkeiten iſt, aufgeopfert. Denn, ſpricht der heilige Auguſtinus, du, o mein Gott! haſt es ſo geordnet, und es kann auch nicht anders ſeyn, als daß eine jedwede Seele, die unordentlich lebet, ſich ſelbſt eine Strafe iſt. Es iſt keine Bosheit ruhig, und das Laſter iſt allemal weit beſchwerlicher, als die Tugend. Auch in dieſem Stücke bringet ihre Liebe Jeſu Chriſto ein gleiches Opfer. Sie opfert ihm, nicht den wahren Frieden, ſondern einen andern Frieden auf, dem der Sünder wirklich entſaget, indem er ſeinen Laſtern abſagt, weil die Gnade allzeit in dem Herzen gewiſſe ſchmerzhafte Abſonderungen vornimmt. Zum erſten that ſie ſich eine groſſe Gewalt an, die Leidenſchaften auszurotten, zu welchen ſie von Natur ſo geneigt war. Zum andern ſetzte ſie ſich keine ſo angenehme und gemächliche Bekehrung vor, wie ſo viele nur halb bekehrte Seelen. Nun muß man ſich aber in ihrem Al-

ter gar viele Gewalt anthun, wenn man ein Fleiſch zur Tragung des Jochs angewöhnen will, welches ſich entſetzet, ſo bald es nur von einigem Zwange etwas höret. Magdalene, welche den Heyland liebet, begleitet ihn auf ſeinen Reiſen, und nimmt an allen beſchwerlichen Arbeiten ſeines mühſeligen Lebens Theil. Setzet hierzu noch die Unruhen, die auf ihre zärtliche Liebe zu Jeſu Chriſto folgeten, wie auch alles dasjenige, was ſie von der Wuth und der Eiferſucht der Phariſäer gegen ihren göttlichen Meiſter befürchtete; ingleichen den Anblick der Schädelſtätte; was für ein Schmerzensſchwerdt mußte nicht durch ihre Seele gehen? So opferte Magdalene, indem ſie der Welt abſagte, Jeſu Chriſto ihre Ruhe auf. Oftmals aber ſucht man bey der Gottesfurcht ein angenehmeres und ruhigeres Leben; und man verläßt die beſchwerlichen Wege der Welt nur deswegen, damit man auf dem Wege des Heils und der Seligkeit einen heiligen Müßiggang antreffen möge.

3. Ihr Vermögen. Magdalene hatte der Welt ihr Vermögen aufgeopfert; denn wozu wendet man wohl daſſelbe bey einem ganz weltlichen Leben an? Die Leidenſchaft der Liebe iſt niemals geizig; und was nur etwas beytragen kann ihr Genüge zu leiſten, wird niemals zu theuer gekauft. Heute muß ihr Vermögen zu ihrer Buſſe dienen. Sie ſchüttet koſtbare Salben auf die Füße des Heylandes; ſie öffnet ihm, bey der Rückkunft von ſeinen Reiſen, ihr Haus; ſie folget ihm allenthalben, wo er nur hingehet, nach, um ihm die nöthigen Bedürfniſſe zu verſchaffen. Sehet hier ein Muſter von der Buſſe der Sünder. Sie haben für die Bosheit geſäet; ſie müſſen auch für die Gerechtigkeit ſäen. Unterdeſſen geſchiehet es aber oftmals,

 daß,

daß, nachdem man bey den Ergötzlichkeiten vieles verſchwendet hat, man bey der Frömmigkeit anfängt zu ſparen, und es ſcheinet, als ob man das mit Jeſu Chriſto wieder gewinnen wolle, was man für die Welt verlohren hat.

4. Die natürlichen Eigenſchaften. Magdalene hatte der Welt alle Gaben aufgeopfert, die ſie von der Natur erhalten hatte. Bey ihrer Buſſe opfert ſie dieſelben Jeſu Chriſto auf. Ihr Schmerz macht keine Ausnahme, und ihre Erſetzung iſt allgemein. Ihre Liebe bedienet ſich aller Waffen ihrer Leidenſchaften, und macht Werkzeuge der Gerechtigkeit daraus. Sie ſtraft die Sünde durch die Sünde, und macht es nicht, wie diejenigen, welche bey ihrer Buſſe noch etwas von den Trümmern ihrer Leidenſchaften retten wollen. Es muß aber zwiſchen der Sünde und der Buſſe, zwiſchen dem Opfer der Gerechtigkeit und dem Opfer der Bosheit, eine Erſetzung ſeyn; und da man kein halber Sünder geweſen iſt, ſo darf man auch kein halber Bußfertiger ſeyn.

Abhandlung.

Die Liebe iſt die Quelle und das Verdienſt der Buſſe. Und obgleich die Furcht des Herrn ein Gnadengeſchenke des heiligen Geiſtes iſt; ſo iſt es doch etwas ſeltenes, daß ein Schmerz, der nicht liebet, nicht einzig und allein von der Natur, welche fürchtet, oder von der Eigenliebe, die ſich verſtellet, herrühren ſollte. Die Sünde, ſpricht der heilige Auguſtinus, iſt nichts anders, als die Unordnung der Liebe. Es muß alſo die Buſſe die Ordnung derſelben ſeyn, weil ihr Amt darinnen beſtehet, daß ſie dasjenige, was die Sünde zerrüttet hatte, wiederum in ſeinen natürlichen Zuſtand ver-

verſetzet. Wir ſind vor Gott nicht eher ſtrafbar, als wenn wir das lieben, was wir doch nicht lieben ſollten; und alle unſere Laſter ſind nichts anders, als ungerechte Arten der Liebe. Wir können alſo keine wahre Buſſe thun, als wenn wir unſerm wahren Gute wiederum eine Liebe zuwenden, die wir ihm unrechtmäßiger Weiſe geraubet hatten, auſſer dem wird die Buſſe weder ein Hülfsmittel für die Sünde, noch eine Verſöhnung des Sünders ſeyn. Mit einem Worte: die Liebe fället über einen jedweden Menſchen ein Urtheil. Wir ſind fromm und gerecht, wenn ſie ſich in ihrer Ordnung befindet: Iſt ſie aber unordentlich, ſo ſind wir Sünder; und ſie macht ganz allein unſere Tugenden, gleichwie unſere Laſter aus.

Verwundert euch alſo nicht, mein Brüder, wenn bey der gegebenen Nachricht von der Buſſe Magdalenä auch zugleich ihre Liebe gelobet wird; und wenn uns Jeſus Chriſtus von ſeiner groſſen Barmherzigkeit gegen dieſe Sünderinn keine andere Urſache, als dieſe angiebt, daß ſie viel geliebet habe: **Ihr werden viel Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebet.** Es wird nicht geſagt, es wären ihr deswegen viele Sünden vergeben worden, weil ſie viel geweinet, weil ſie mit einer heiligen Verſchwendung köſtliche Salben auf die Füſſe des Heilandes ausgeſchüttet, und weil ſie nicht abgelaſſen hätte dieſelben zu küſſen. Warum geſchiehet dieſes nicht, meine Brüder? Deswegen, weil die Thränen, die heiligen Austheilungen irdiſcher Güter, und ſo gar die Theilnehmung an dem Leibe des Herrn, welche durch das Küſſen ſeiner Füſſe vorgebildet wird, als äuſſerliche Handlungen der Demuth gleichſam nur der Körper der Buſſe ſind. Die Liebe hingegen iſt die Seele derſelben. Und ihr weinet vergeblich,

wenn nicht die Liebe ſelbſt weinet. Ihr theilet eure Güter vergeblich aus, wenn ſie nicht die Liebe austheilet. Es iſt umſonſt, daß ihr dem Heilande den Friedenskuß gebet, wenn ihm nicht die Liebe denſelben giebt. Mit einem Worte: ihr thut nichts, und ihr ſeyd auch ſelbſt nichts, wenn ihr nicht liebet.

Wollet ihr alſo, meine Brüder, wenn ihr euch zu den Füſſen der Kirchendiener niederwerfet, dieſes günſtige Urtheil aus dem Munde des Heilandes vernehmen: Eure Sünden ſind euch vergeben; ſo liebet, ſagt ein gewiſſer Kirchenlehrer (*). Ich ſage nicht zu euch: Verwandelt eure beyden Augen in Thränenquellen, wie David; ſchlaget an eure Bruſt, wie der Zöllner; zerreiſſet eure Kleider, und ſitzet im Sacke und in der Aſche, wie de· König zu Ninive; gebet dasjenige, was ihr geraubet habet, vierfältig wieder, und theilet das übrige mit den Armen, wie Zachäus; ſaget einer Handthierung ab, bey welcher eure Unſchuld Schaden leidet, und verlaſſet die Zollbude, wie Levi; ſondern ich rufe euch zu: liebet. Die Liebe wird euch die heilige Kunſt der Buſſe lehren. Ein Herz, das von der Liebe unterrichtet wird, hat weiter keine Unterweiſungen vonnöthen; und gleichwie ſie alle Laſter ausrottet, ſo lehret ſie auch alle Tugenden.

Dieſes ſind die Lehren, welche uns die groſſe Sünderinn ertheilet, von derer Bekehrung die Kirche heute das Andenken erneuert. Gleichwie ſie die Welt ſehr geliebet hatte; alſo iſt auch ihre Liebe gegen Jeſum Chriſtum ſehr groß; und der hohe Grad ihrer Leidenſchaften wird das Muſter ihrer Buſſe. Nun hatte ſie aber die Welt mit einer ſolchen Liebe geliebet, die einen Geſchmack an ihr gefunden hatte, und ſehr heftig geweſen war,

(*) Abſolui vis? ama.

war, und welche alles dasjenige milderte, was ihr auf ihren Wegen beſchwerlich vorkam; ſie hatte ſie dabey zugleich auf eine vorzügliche Art geliebet, ſo daß ſie der Welt alles aufopferte. Auf eben dieſe Art liebet ſie auch Jeſum Chriſtum. Ihre Liebe iſt eine zärtliche und brünſtige Liebe, welche alles, was ſie um ſeinetwillen bitteres und beſchwerliches unternimmt, mildert; dieſes iſt meine erſte Betrachtung. Ihre Liebe iſt ſtark und großmüthig, welche alles aufopfert; dieſes iſt meine zweyte Betrachtung. Sehet, meine Brüder, dieſes iſt die ganze Geſchichte ihrer Bekehrung, und der Innhalt meiner gegenwärtigen Predigt.

Erſter Theil.

Die Gnade der Bekehrung richtet ſich gemeiniglich nach der Beſchaffenheit des Herzens, welches ſie rühret. Sie führet eine ſündige Seele auf eben den Wegen wiederum zu Chriſto, auf welchen ſie ſich von ihm entfernet hatte. Sie opfert ihre Neigungen auf, ohne dieſelben auszurotten, und macht, daß dasjenige der Gerechtigkeit dienet, was bisanhero der Sünde gedienet hatte. Das Wüten des Sauls wider die vermeynten Feinde der Religion ſeiner Väter wird ein göttlicher Eifer wider die Feinde des Glaubens Jeſu Chriſti. Ein blinder Eifer hatte ihn zu einem Verfolger gemacht; ein heiliger und brünſtiger Eifer macht ihn zu einem Apoſtel. Die Natur verſchaffet, ſo zu ſagen, der Gnade den Grund; und die göttliche Barmherzigkeit trifft in unſern Leidenſchaften allemal die Mittel zu unſerer Buſſe an.

Dieſes iſt es auch, was wir heute bey der Veränderung der Magdalene wahrnehmen. Es befand ſich

eine Sünderinn in der Stadt Jeruſalem: **Ein Weib in der Stadt war eine Sünderin.** Luc. 7, 37. Denn vergönnet mir, meine Brüder, daß ich in dieſem Stücke der gemeinen Sprache der Kirche folge, und daß ich, ohne mich in Unterſuchungen einzulaſſen, die nichts zur Erbauung beytragen, dasjenige mit der alten Tradition vermiſche, was die Kunſtrichter in den neuern Zeiten davon abgeſondert haben. Es war alſo eine Sünderinn, das heißt, eine Perſon, welche die Welt liebte, die mehr an ihre Liebeshändel, als an ihr Elend gedachte; die mehr zu gefallen, als zu erbauen ſuchte; und welche mehr von den Ergötzlichkeiten, als von ihrer Seligkeit gerühret wurde. Nach der Meynung der mehreſten Heiligen haben alle ihre Laſter hierinnen beſtanden; und man hat nicht geglaubet, daß ſie jemals einen groben Fehltritt begangen hätte. Sehet indeſſen, was der Evangeliſt eine Sünderinn nennet. Denn der Glaube beurtheilet unſern Lebenswandel nicht nach der eingeführten Gewohnheit; und man hat nicht Urſache ſich zu verwundern, wenn dasjenige, was die Welt faſt für unſchuldig hält, in der Sprache des Geiſtes Gottes ein Greuel heißt: **Ein Weib in der Stadt war eine Sünderinn.**

Es hatte alſo die Welt bey Magdalenen eines von den zeitlichen und leicht zu bewegenden Herzen angetroffen, welches durch die erſten Eindrücke verletzet wird; eines von den Herzen, welche geſchickt und ſinnreich ſind, die Mittel zu erfinden, durch welche man ſich am gefälligſten machen kann; und eines von den hitzigen und großmüthigen Herzen, in welchen die Leidenſchaften nicht einmal in ihren Schranken bleiben können.

In eben dieſen Eigenſchaften ihres Herzens trifft nun auch die Gnade die beglückten Mittel ihrer Buſſe an, wie ich euch ſolches itzo ausführlicher zeigen werde, und mir deswegen dazu eure Aufmerkſamkeit ausbitte.

Zum erſten, die Welt hatte in Magdalenen eines von den leicht zu bewegenden Herzen angetroffen, welches durch die erſten Eindrücke verletzet wird. Dieſes iſt eine von den Eigenſchaften, die ſich von einer jeden Sache dahin reiſſen laſſen, und welchen faſt alles zu einem Steine des Anſtoſſens wird. Ein ſolches Herz wird von der Gefälligkeit gewonnen; von den Beyſpielen verführet; von den Gelegenheiten verändert; und vergißt über einem einzigen Vergnügen unzählige Regungen der Buſſe. Dieſes iſt alſo die erſte Beſchaffenheit, derer ſich heute die Gnade zu ihrem Beſten bedienet.

Das Anſehen, welches die Wunder und die neue Lehre Jeſu Chriſti in Jeruſalem machten, hatte ohne Zweifel die Neugierigkeit dieſer Sünderinn erreget. Sie wollte dieſen auſſerordentlichen Menſchen hören, welcher ſich rühmete, er habe Worte des Lebens und der Seligkeit. Sie ſahe dieſen neuen Propheten; ſie erblickte die majeſtätiſchen Züge ſeines Angeſichts; jene Freundlichkeit, welche vermögend iſt, die wildeſten Herzen zu gewinnen; jene ſchamhaftige und heilige Mine, vor welcher ein ſündliches Gewiſſen ſeine Schande nicht verheelen konnte, und ſich ingeheim ſchämen mußte; jenen brünſtigen und uneigennützigen Eifer, welcher, wie es ſchien, nur allein von der Seligkeit des Sünders gerühret wurde; jenes neue Anſehen, welches mit Nachdruck unterwies, und auf eine wohlanſtändige Weiſe redete; und jene prophetiſche Freyheit,

welche von keinem Anſehen der Perſon etwas wußte, und den Weg Gottes recht lehrete. Sie hörete die Worte der Gnade, die aus ſeinem Munde giengen, und welche die Herzen mit himmliſchen Regungen, und mit einer unausſprechlichen Salbung erfülleten. Dieſes Herz, welches ſich von der Welt ſo leichte hatte einnehmen laſſen, konnte Jeſu Chriſto nicht lange widerſtehen. Seine Seele verſpüret neue Bewegungen. Die Begriffe, welche dieſer Prophet den Menſchen von der Tugend beybringet, ſetzen ſie in Erſtaunen, und machen ihr dieſelbe bereits liebenswürdig. Die ſchrecklichen Farben, mit welchen er das Laſter abſchildert, beunruhigen ſie; und ſie faſſet bereits den Entſchluß, einen ihrer Ehre und ihrem Namen würdigern Lebenswandel zu führen. Da ſie nun ſo unruhig, beſtritten, und bereits halb bußfertig iſt, ſo ſagt ſie ohne Zweifel ingeheim zu ſich: Wer iſt dieſer Menſch, und was iſt dieſes für eine neue Lehre? Sollte er nicht ein Prophet ſeyn, dem die Heimlichkeiten des Herzens bekannt ſind? Seine liebreichen und zärtlichen Blicke haben mich unter der Menge des Volks ſchon unzähligemal von andern unterſchieden; und er hat gleich als ob er das verborgene Elend meines Herzens, oder die unausſprechlichen Bewegungen, welche ſeine Worte in demſelben wirketen, geſehen hätte, ganz beſonders auf mich Acht gehabt, und, wie es ſcheinet, nur um meinetwillen ganz allein geredet. Wenn er die Seelen, die auf dem Wege der Bosheit müde geworden ſind, und welche unter der Laſt ihrer Ketten ſeufzeten, bey ſo heiligen Liebreizungen einlud, zu kommen, und bey ihm eine wahre Ruhe zu ſuchen; o! ſo galt dieſe Rede ohne allen Zweifel mir, und war auf den betrübten Zuſtand, in welchem ich mich befinde, gerichtet. Wenn er ſag-

te,

te, der unreine Geiſt könne nicht anders, als durch Faſten und Bethen ausgetrieben werden; ſo merkte ich, daß er mir Hülfsmittel für meine Krankheiten vorſchreiben wollte. Wenn er ſagte, die Sünderinnen würden eher in das Reich Gottes kommen, als die Phariſäer; ſo merkte ich wohl, daß er dabey die geheime Abſicht hatte, meine Schwachheit durch die Hoffnung zur Vergebung zu ermuntern. Er hat in keiner andern Abſicht von der Königinn aus Saba, die von dem Ende der Erde kam, die Weisheit Salomons zu hören, geredet, als mich zu benachrichtigen, die Seligkeit, die mir der Herr vorhält, nicht zu verſcherzen, und den, welcher gröſſer iſt, als Salomo, anzuhören. Alle ſeine Lehren hatten ein gewiſſes geheimes Verhältniß mit meiner Nothdurft und mit meinen Irrthümern. Ach! er iſt ohne allen Zweifel ein von Gott geſendeter Prophet, der mich von meinen Irrwegen abziehen ſoll.

Dieſes ſind alſo die erſten Eindrücke, welche Jeſus Chriſtus in dieſe Seele macht. So leichte ſie ſich von den Reizungen der Leidenſchaften zur Welt hatte verleiten laſſen; eben ſo leichte läßt ſie ſich von der Gnade zur Seligkeit führen. Wenn man von der Natur ein zärtliches und leicht zu bewegendes Herz bekommen hat, ſo ſollte dieſes allerdings eine gute Vorbereitung zum Himmel ſeyn; und indem euch, geliebteſte Zuhörer, der Herr auf eine ſolche Weiſe ließ gebohren werden, ſo wollte er ohne allen Zweifel euch mit einer Seele begaben, in welche ſeine Gnade leicht wirken könnte. Unterdeſſen aber iſt dieſes eben dasjenige, was zu eurem Verderben gereichet. Alles rühret euch, ihr werdet aber durch nichts gebeſſert. Da ihr ſo wohl an eure Seligkeit gedenken, als auch weltliche Eindrü-

cke und Vorſtellungen haben könnet; ſo werdet ihr bald von einer evangeliſchen Predigt erweichet, bald aber auch von einem ſündlichen Schauſpiele gerühret. Ihr ſeyd nicht, wie ſo viele verſtockte Sünder, gegen die Eingebungen des Himmels unempfindlich; aber ihr nehmet ſie mit euch in die Welt, wo ſie durch neue Eindrücke vertilget werden. Ihr ſeufzet zwar bisweilen unter der Laſt eurer Ketten; ihr folget aber doch auch allezeit ihrem traurigen Schickſale. Seyd ihr von den Ergötzlichkeiten entfernet; ſo wollet ihr alles verlaſſen: So bald ſie ſich euch aber wiederum nähern; ſo treffen ſie euch auch wieder an, wie ihr ehemals geweſen ſeyd. Befindet ihr euch in der Welt, und mitten unter ihren Ergötzlichkeiten; ſo ſchicket ihr bisweilen ingeheim einige Seufzer zum Himmel ab, welche euch das heilige Betrübniß über die Sünde, ja ſo gar der Abſcheu vor ihr ſelbſt auspreſſet: Aber mitten in der Einſamkeit, in welche ihr euch bisweilen begebet, führet euch euer Herz wiederum nach Aegypten zurück, und ihr bedauret die Freude, die ihr nur vor kurzer Zeit verlaſſen habet. Dieſes iſt eine für die Seligkeit gar gefährliche Eigenſchaft. Wenn die verſtockten Seelen einmal ſo gerühret worden, ſo können ſie ſich bekehren; ihr aber könnet zwar gerühret, und doch nicht bekehret werden. Tretet in die Fußſtapfen der Magdalene, und bedienet euch auch ſo gar eurer Schwachheiten zur Beförderung eurer Heiligung.

In Wahrheit, die Welt hatte, zum andern, bey der Magdalene ein Herz angetroffen, welches geſchickt und ſinnreich iſt, die Mittel zu erfinden, durch welche es ſeinen Zweck erreichen kann. Denn, geliebteſte Zuhörer, wie weit erſtrecket ſich nicht die ſchädliche Geſchicklichkeit der Leidenſchaft! David fand gar bald das

Ge-

Geheimniß den Urias zurücke zu rufen, und dadurch ſeine ſchändliche Schwachheit zu verbergen. Was für Mittel giebt ſie nicht an die Hand, um ſich aus den verwirrteſten Händeln heraus zu wickeln! Der Sohn des Königes zu Sichem wußte gar bald Mittel zu finden, die Hinderniſſe zu überwinden, welche der Unterſchied des Gottesdienſtes und der Religion ſeiner Liebe zu der Dina in den Weg legte. Was für Wege zeiget ſie nicht bey den verdrüßlichſten Vorfällen! Die treuloſe Delila weis ihre Achtung gegen den Simſon ohne viele Mühe mit ihren geheimen Neigungen gegen die Philiſter zu vereinigen. Es werden auch ſo gar die wachſamſten Augen betrogen; und Jacob findet, aller ſeiner Wachſamkeit ungeachtet, Götzenbilder in ſeinem Hauſe. Man verbirget die Wege der Leidenſchaft und der Dinge, die dem äuſſerlichen Anſehen nach beſchwerlich ſind; und der Sohn Davids erdichtet eine Unpäßlichkeit, damit er die wahre und ſchändliche Wunde ſeiner Seele vor den Augen des Hofes verbergen möge. Man bedienet ſich ſo gar derjenigen dabey, welche Urſache hätten, ſie auszurotten; und die ungetreue Gemahlinn des Potiphars weis es bey ihrem Gemahl dahin zu bringen, daß er ſie wegen ihrer unanſtändigen Schwachheit rächen muß. Man bedecket ſie mit dem Mantel der Gottesfurcht und Religion; und die Iſraelitiſchen Weiber nahmen, zu den Zeiten des Eli, unter dem Vorwande, dem Herrn zu opfern, an den ruchloſen Ausſchweifungen der Kinder dieſes Hohenprieſters Theil. Ja, was ſage ich? Man ſuchet ſeine Abſichten ſo gar durch ſolche Mittel und Wege zu erlangen, die dem Anſehen nach zu etwas ganz anderm führen. Mit einem Worte: dieſe Leidenſchaft iſt allemal ſinnreich; und Leute, die ſonſt gar einen ſchlechten Ver-

ſtand, und nur mittelmäßige Naturgaben beſitzen, ſind, wie der heilige Ambroſius ſagt, in dieſem Stücke ſehr verſchlagen und geſchickt (*).

Es wird alſo dieſe unglückſelige Klugheit, welche Magdalenen auf den Wegen der Bosheit geleitet hatte, bey ihren Bußanſtalten zu einer gottſeligen Weisheit. Was für heiliger Kunſtgriffe bedienet ſie ſich nicht, denjenigen, dem ſie gefallen will, zu rühren, und von ihm die Vergebung der Fehler, die ſie zu ſeinen Füſſen beweinet, zu erlangen! Zum erſten erwählet ſie den Saal, wo ein Gaſtmahl gehalten wird, das heißt, einen Ort, welcher, indem er ſie dem Gelächter und Tadel des Volkes blos ſtellete, Jeſum Chriſtum, wie ſie hoffete, bewegen werde, daß er wegen der Beſchimpfungen, die ſie erduldete, um zu ihm zu kommen, Mitleiden mit ihr hätte. Zum andern bedienet ſie ſich hier einer Gelegenheit, bey welcher man viel leichter Gnade erzeiget, und wo das unſchuldige Vergnügen des Gaſtmahls nicht verſtattet, eine Unglückſelige, die ihren Fehler erkennet, abzuweiſen. Zum dritten thut ſie es in Gegenwart aller Phariſäer, das heißt, ſolcher Leute, die ſehr harte gegen die Sünder waren, und in derer Gegenwart Jeſus Chriſtus gern Merkmaale der Sanftmuth und Liebe gegen die verirrten Schaafe von ſich blicken lies, damit er ihre Härtigkeit beſchämen und zu Schanden machen möchte. Zum vierten bedienet ſie ſich einer heilſamen Schamhaftigkeit. Sie erkühnet ſich nicht ihm vor die Augen zu treten; ſondern ſie tritt hinter ihn, wie das Evangelium ſagt: **Sie trat hinten.** Sie wirft ſich vor Schmerz und Wehmuth zu ſeinen Füſſen nieder.

Sie

(*) Ad inquirenda delectationum genera aſtuti ſunt, qui appetentes ſunt voluptatum. S. Ambr. *de parad. c.* 12.

Sie unterſtehet ſich nicht einmal denjenigen anzuſehen, auf den ſie doch ihre angenehmſte Hoffnung geſetzet hatte. Sie weis weiter nichts zu thun, als ſich wegen ihrer Ausſchweifungen zu ſchämen. Sie wünſchete bereits, daß ſie ſich vor den Augen aller Menſchen möchte verbergen, und Jeruſalem keine Sünderinn mehr darſtellen können, welche, wie ein gewiſſer Kirchenlehrer ſagt, das öffentliche Aergerniß, und gleichſam die Sünde der Stadt, geweſen war. Sie ſagte kein Wort; aber ihr Schmerz, ihre Thränen, ihre Leibesſtellung, ihre Schaam, alles redet für ſie: **Sie trat hinten zu den Füſſen Jeſu.** Luc. 7, 38.

Sie würde ohne allen Zweifel nichtige Entſchuldigungen haben finden können, ihre allzugroſſen Ausſchweifungen vor den Augen ihres Heilandes wenigſtens zu mildern. Ihr Alter, ihre Geburt, Neigungen der Schwachheit, die ſie mit ſich auf die Welt gebracht hatte, ihre unglückſeligen Eigenſchaften, die Ausſchweifungen der Stadt Jeruſalem, der zu ihren Zeiten gewöhnliche freche Lebenswandel, das Beyſpiel der übrigen Weibsperſonen in Paläſtina, die Unwiſſenheit, in welcher ſie ſich in Anſehung der Lehre Jeſu Chriſti befand, alles dieſes waren ſcheinbare Entſchuldigungen für eine noch nicht gerührte Seele. Aber unſere heilige Sünderinn überläßt es der Güte ihres Herrn, von der Beſchaffenheit ihrer Fehler zu urtheilen. Sie weinet und ſchweigt ſtille; und dieſes iſt die ganze Rechtfertigung ihres bisherigen Verhaltens. Indem ſie zu ſeinen Füſſen liegt, redet ſie nur allein durch ihre Thränen: Er kennet mich, ſagte ſie ingeheim; er ſiehet meine Noth und mein Anliegen; meine Schwachheit, meine ohnmächtigen Bemühungen, und die Seufzer meines Herzens ſind ihm nicht unbe-

 kannt.

kannt. Was könnte ich ihm wohl ſagen, das er nicht ſelbſt in dem Innerſten meiner Seele leſen ſollte, und welches demjenigen, was ich empfinde, gleich käme? Da ſie von tauſenderley verſchiedenen Bewegungen beunruhiget wird, ſo hoffet ſie, ſie zittert, ſie ſchämet ſich, ſie ſtellet ſich zufrieden, ſie liebet, ſie betrübet ſich; aber ſie ſchweiget ſtille. Es geſchiehet indeſſen ſolches nicht etwan deswegen, weil ſie ſich ſchämet ihre Ausſchweifungen zu bekennen; ach! ihre Thränen machen ſie nur mehr als zu bekannt: Sondern es iſt dieſes ein Kunſtgriff ihrer Liebe. Ein Stillſchweigen, das von der Schaam herrühret, ſcheinet ihr weit geſchickter zu ſeyn, ihren Erretter zu rühren, als ein Bekenntniß ihrer Schwachhelten, wenn es auch gleich auf die beredteſte Art vorgetragen würde.

Endlich bedienet ſie ſich einer tiefen Demuth. Sie ſchüttet koſtbare Salben aus, und will faſt nicht, daß es der Heiland wahrnehmen ſoll. Sie ſchüttet ſie nur allein auf ſeine Füſſe, um dadurch gleichſam den Werth ihrer heiligen Verſchwendung vor ihm zu verbergen. Sie will die Blicke ihres Erretters nur allein auf das Elend ihrer Seele, keinesweges aber auf das Verdienſt ihrer Werke lenken. Sie betrachtet die heiligen Füſſe ihres Heilandes als ihr Theil, und hält ſich noch für viel zu glücklich, daß man ſie allda duldet. Sie überläßt ſeinen geliebten Jüngern den groſſen Vorzug, daß ſie in ſeinem keuſchen Schooſſe ruhen, oder ſein Haupt ſalben können. Sie weis, wie der heilige Bernhard ſagt, daß man lange Zeit zu ſeinen Füſſen ſeufzen müſſe, ehe man kommen, und ihm in dem heiligen Abendmahle den Kuß des Friedens geben könne; daß die Uebereilung hier gefährlich ſey; und daß, gleichwie in der Kirche des Himmels nur diejenigen, die ihre

re Kleider mit Blute gewaſchen haben, und aus groſſen Trübſalen hergekommen ſind, das Recht haben werden, ſich bey dem Altare des Lammes einzufinden, es auf gleiche Weiſe auch in der Kirche hier auf Erden nur denjenigen, die ihre Unreinigkeiten mit dem Blute der Buſſe abgewaſchen haben, und welche durch die Trübſale des Kreuzes gegangen ſind, erlaubt ſey, ſich bey ſeiner Tafel einzufinden.

Sehet alſo die heiligen Kunſtgriffe, derer ſich die liebe Magdalenens bedienet. Sie war klug auf das Böſe geweſen; itzo iſt ſie auch klug auf das Gute: Da hingegen euch, ihr weltlichgeſinnten Frauenzimmer, die ihr oftmals geſchickt ſeyd, euch Ergötzlichkeiten zu verſchaffen, und eure Leidenſchaften zu ſättigen, eine einzige Bußanſtalt in auſſerordentliche Verwirrungen ſetzet. Ihr wiſſet nicht mehr, wie ihr es anfangen müſſet, wenn ihr euch für Jeſum Chriſtum erklären ſollet. Hier werdet ihr von eurer ganzen Geſchicklichkeit und von allen euren Einfällen verlaſſen. Alles hält euch zurücke; alles ſetzt euch in Unruhe; alles macht euch verlegen; euer Verſtand iſt nicht mehr geſchickt die beglückten Mittel zu finden, vermöge welcher man allezeit ſeinen Zweck erhält. Ihr wiſſet nicht, wie ihr es anfangen ſollet, damit euer Ehegatte euren gefaßten Entſchluß, Buſſe zu thun, genehm halten möge; da ihr es doch dahin zu bringen gewußt habet, daß er ſeinen Willen zu ſolchen Dingen gegeben hat, die er vielleicht um vielerley Urſachen willen hätte verhindern ſollen. Ihr glaubet, ihr würdet euch bey einem gottesfürchtigen Lebenswandel keine unſchuldigen Ergötzlichkeiten verſchaffen können, die euch das Leben erträglich machten; da ihr doch in der Welt täglich neue erfindet, euren Verdruß und Eckel dadurch zu vertreiben. Ihr

ſet nicht, wie ihr euch gewiſſer Perſonen würdet ent⸗ſchlagen können, die eurem neuen Vorſatze, einen tu⸗gendhaften Lebenswandel zu führen, ſo hinderlich ſind; da ihr doch ehemals ſo geſchickt waret, euch diejenigen von dem Halſe zu ſchaffen, derer Weisheit und Gottes⸗furcht euren Ergötzlichkeiten hinderlich waren. Mit einem Worte; eure Leidenſchaften waren fruchtbar an Erfindungen; aber eure Buſſe lieget bey den geringſten Hinderniſſen unter. Woher kömmt dieſes? Ach! das Herz weis Mittel zu finden; aber das eure iſt noch nicht recht gerühret. Die Liebe macht geſchickt; aber ihr liebet nicht. Die Gnade iſt bey euch niemals ſo ſinnreich, als die Leidenſchaft, weil euch eure Buſſe nie⸗mals ſo ein Ernſt iſt, als eure Ausſchweifung; und weil ihr, ganz anders als Magdalene, Jeſum Chri⸗ſtum nicht liebet, wie ihr ehemals die Welt geliebet hattet.

Es hatte auch die Welt, zum dritten, bey Magdalenen ein hitziges Herz angetroffen, in welchem die Leidenſchaften nicht einmal Maaß zu halten wußten; ich will ſagen, ein ſolches Herz, das ſchnell und hurtig war, und welches eine aufgeſchobene Ergötzlichkeit für eine groſſe Strafe hielt; das bey ſeinem Vergnügen eben ſo ausgelaſſen, als bey ſeinem Verdruſſe war; und welches wegen ſeiner Blindheit weder Gefährlichkei⸗ten, noch Hinderniſſe erblickte, und alles dasjenige für leichte hielt, was zur Beförderung ſeiner Leidenſchaft etwas beytragen konnte.

Wollet ihr nun auch eben dieſe Eigenſchaften an ih⸗rer Liebe zu Jeſu Chriſto wahrnehmen? Kaum hatte ſie, wie das Evangelium ſagt, gehöret, daß der Heyland in des Phariſäers Haus gegangen war: Da ſie ver⸗nahm. Luc. 7, 37. Bemerket hier, erſtlich, die Ge⸗ſchwin⸗

ſchwindigkeit ihrer Liebe. Die erſte Gelegenheit, die ihr vorkömmt, ſich zu den Füſſen des Heylandes niederzuwerfen, macht ſie ſich zu Nutze; ſie eilet dahin. Sie ſtehet nicht ganze Jahre zwiſchen der Gnade und der Leidenſchaft an. Sie iſt nicht ſo ſinnreich, wie ihr es oftmals seyd, ihr weltlichgeſinnten Frauenzimmer, ohne Unterlaß Vorwände und Entſchuldigungen zu finden, dieſen erſten Schritt auf eine andere Zeit zu verſchieben. Ihre Jugend giebt ihr keine von den nichtigen Urſachen an die Hand, um welcher willen man ein ernſthafteres Alter erwartet, welches ſich nicht ſo gut für die Welt ſchicket. Man liebet nicht, wenn man Aufſchub nehmen kann. O! anſtatt zu verziehen, und die Sache bis auf den Abend ihres Lebens zu verſchieben, wünſchete ſie vielmehr, daß ſie noch einmal könnte gebohren werden, damit ſie möchte anfangen können ihren Herrn zu lieben, indem ſie anfienge zu leben. Ihr größtes Betrübniß iſt dieſes, daß ſie ihn ſo ſpät hat kennen lernen. Der Ueberreſt ihres Lebens kann ſie wegen desjenigen Theiles, den ſie bey ihrer thörichten Liebe verlohren hat, nicht tröſten. Sie ſiehet ein, daß man dasjenige niemals zu zeitig lieben könne, was man allezeit lieben werde; und ſie will die Tage der Gleichgültigkeit durch einen heiligen Eifer der Liebe wieder gewinnen: Da ſie vernahm.

In Wahrheit, geliebteſte Zuhörer, die geſchwinde Entſchlieſſung iſt etwas weſentliches bey der Bekehrung. Die Gnade hat gewiſſe glückſelige Augenblicke, welche weder die Zeit, noch die Jahre, noch auch die Umſtände ſelbſt wiederum zurücke bringen. Jener Jüngling im Evangelio, welcher, nachdem er von Jeſu war gerufen worden, erſt hingehen und ſeinen Vater begraben wollte, ehe er ihm nachfolgte, verſcherzte

darüber ſeine Zeit; und wir finden nicht, daß er hernach zurück gekommen, und einer von ſeinen Jüngern geworden wäre. Der Geiſt Gottes iſt der Geiſt, von welchem der Prophet redet, der hinweggehet, und nicht wiederkömmt; und es kömmt alles darauf an, daß wir ſeiner Stimme Gehör geben, und ihn in unſerm Herzen behalten, wenn er in daſſelbe kömmt, und uns heimſuchet. Wenn ein Verlangen nach der Buſſe auf eine andere Zeit verſchoben wird; ſo iſt dieſes faſt ein gewiſſes Zeichen, daß ihr niemals Buſſe thun werdet. Sehet alſo, wie hurtig und geſchwind die Liebe Magdalenens iſt.

Bemerket zum andern ihre Heftigkeit. Die Welt hatte an ihr eine von den ſtarken Gemüthseigenſchaften angetroffen, welche ſich niemals nur halb äuſſern. Auf eben dieſe Art liebet ſie auch Jeſum Chriſtum. Sie empfindet alles, was die Liebe lebhaftes, und, ſo zu ſagen, ausſchweifendes hat, und läßt alle Merkmaale des heftigſten Schmerzens von ſich blicken. Dieſe Innbrunſt wird zu keiner Zeit auch nur im geringſten vermindert. Der letzte Tag ihrer Buſſe wird dem Anfange ihrer Bekehrung gleich ſeyn. Sie wird uns in dem Evangelio überall als eine brünſtige und feurige Liebhaberinn vorgeſtellet werden. Bald werden wir ſehen, wie ſie zu den Füſſen des Heylandes lieget, und ſich ſo gar von ihrer Schweſter Martha lieber einen Verweis geben läßt, als daß ſie den Erretter, den ſie liebet, nur einen Augenblick aus den Augen laſſen ſollte. Bald wird ſie aus Liebe zu ihm, vor allen Jüngern hinweg, zu ſeinem Grabe laufen, und allda ſo viel Thränen vergieſen, als heute in dem Hauſe des Phariſäers, wo ſie mit denſelben ſeine göttlichen Füſſe benetzet. Bald wird ſie, indem ſie ihn unter einer

fremden Geſtalt antrifft, zu ihm ſagen: Wenn du ihn hinweggenommen haſt, ſo ſage mir es, daß ich ihn hohle. Man weis nicht, wer derjenige iſt, nach welchem ſie fraget. Sie denket nicht einmal daran, ihn zu nennen, ihr Herz iſt ſo voll davon, daß ſie vorausſetzet, es würden die Herzen aller Menſchen eben ſo, wie das ihrige, davon eingenommen ſeyn: **Haſt du ihn weggetragen, ſo ſage es mir.** Joh. 20, 15. Sie ſetzet hinzu, ſie wolle ihn hohlen. Ob ſie gleich ein ſchwaches Frauenzimmer, von Betrübniß ganz niedergeſchlagen, und allein iſt, ſo bildet ſie ſich doch ein, ſie werde Kräfte genug haben, den todten Leichnam ihres Heylandes wegzutragen: **Ich will ihn hohlen.** Ihre Liebe hält alles für möglich. Und wenn ſie ihn bald darauf hat kennen lernen, wird ſie nicht mehr Meiſterinn über ihr Herz ſeyn. Sie wird ihm, indem ſie vor Freuden ganz auſſer ſich iſt, entgegen laufen; ſie wird ſeine heiligen Füſſe nochmals umfaſſen wollen, die für ſie ſo glücklich waren, denen ſie ihren Schmerz zuerſt anvertrauet, und zu welchen ihre Buſſe ihre erſte Zuflucht genommen hatte. Man wird allenthalben den Eifer und die Innbrunſt an ihr wahrnehmen, womit ſie ihre Bekehrung anfängt, und man wird in ihrem ganzen Leben niemals an ihr merken, daß ihre Liebe oder ihre Treue nachgelaſſen hat.

Dieſes iſt eine wichtige Lehre, geliebteſte Zuhörer! Die lebhafteſten Bekehrungen laufen am Ende gemeiniglich auf ein lauliches und kaltſinniges Weſen hinaus. Nachdem man die erſten Schritte gethan hat, ſo ruhet man aus, gleich als ob man ſich ſchon am Ende ſeiner Laufbahne befände. Man läßt in Anſehung ſehr vieler heiliger Verrichtungen nach, zu welchen uns Anfangs die Heftigkeit des Schmerzes angetrieben hatte.

Man wird aus einem eiferigen und bußfertigen Sünder ein kaltſinniger Chriſt. Wenn wir unſere Sünden einmal beweinet haben, ſo ſcheinen ſie uns unſerer Thränen nicht mehr würdig zu ſeyn; und man trifft oftmals in der Kaltſinnigkeit der Buſſe diejenige Klippe an, der man ſeiner Meynung nach entgangen war, als man ſeinen unordentlichen und laſterhaften Lebenswandel verlaſſen hatte.

Endlich verbindet unſere glückſelige Sünderinn, mit der beſtändigen Lebhaftigkeit ihrer Liebe, auch noch, ſo zu ſagen, die Verblendung derſelben. Denn ob gleich die Gnade ein himmliſches Licht iſt, welches zu eben der Zeit den Verſtand erleuchtet, da es den Willen erhitzet; ſo kann man doch auch mit Wahrheit ſagen, daß ſie die fleiſchliche Vernunft in Anſehung unzähliger Schwierigkeiten verblendet, welche die Eigenliebe dem Anfange der Bekehrung gemeiniglich in den Weg legt, und daß alſo die Liebe eben ſo wohl ihre heiligen Irrthümer, als die ſinnliche Begierde die ihrigen hat.

In Wahrheit, meine Brüder, was für Schwierigkeiten würde nicht Magdalene bey ihrer Veränderung haben vorausſetzen können! So viel Verbindungen mußte ſie zerreiſſen, ſo viel Gelegenheiten vermeiden, und ſo vielfältigen Umgang fliehen. Es fanden ſich Schwierigkeiten von Seiten des Alters, von Seiten der Neigungen, von Seiten des Standes, und von Seiten der Grundſätze, die ſie annehmen wollte. Was für Betrachtungen würde nicht ihr Verſtand angeſtellet haben, wenn es ihm ihr Herz erlaubet hätte! Aber die heilige Liebe vernünftelt nicht. Was konnte ſie nicht zu ſich ſelbſt ſagen? Was will ich anfangen? Ich wage es, ohne zu wiſſen, ob ich werde erhöret werden. Dieſer Prophet ſagt zwar, er ſey nur allein um der Sün-

der

der willen gekommen. Kann ſich aber eine ſolche Sünderinn, als ich bin, verſprechen, daß ſie günſtig werde aufgenommen werden? Wird man nicht etwan glauben können, es ſey mir mit meiner Buſſe kein Ernſt, und es ſey dieſes nur ein heimlicher Verdruß, der nicht lange Beſtand haben werde? Heißt das ſich in die Zeit ſchicken, wenn man die Freude eines Gaſtmahles durch Thränen ſtöret? Ueber dieſes, bin ich auch wohl verſichert, daß meine Buſſe und mein itziger Eifer von langer Dauer ſeyn werde; und daß, nachdem ich die Sache einmal angefangen habe, ich dieſelbe auch werde fortſetzen können?

Was saget ihr nicht, ihr ungetreuen Seelen, täglich zu euch ſelbſt, ob ihr euch gleich in ſolchen Umſtänden befindet, die zur Beförderung eurer Seligkeit weit günſtiger, als diejenigen ſind, in welchen ſich heute Magdalene befindet? Sie hätte wenigſtens einen Vorwand von ihrem Alter hernehmen können; und ob ihr euch gleich bereits an dem Ende deſſelben befindet, ſo wiſſet ihr doch nicht, wie man ſich der Welt entſchlagen kann. Es hätte ſie das Vergnügen, ſo man ihr in derſelben zu verſchaffen ſuchte, zurücke halten können; euer Herz aber kann auch nicht einmal durch unzähliche Widerwärtigkeiten davon abwendig gemacht werden. Ihr Unternehmen, welches in Jeruſalem nicht ſeines gleichen hatte, allwo ſie vielleicht die einzige und erſte war, die ſich für Jeſum Chriſtum erklärete, hätte ihr ein neues Hinderniß in den Weg legen können. Ob ihr aber gleich um und neben euch heilige Beyſpiele, und ſo viele chriſtliche Weiber ſehet, die euch den Weg zur Seligkeit zeigen; ſo habet ihr doch das Herz nicht, euch für die Gottesfurcht zu erklären. Es ſcheinet euch alles ein Hinderniß zu ſeyn. Ihr wollet alles vorhero ge-

nau

nau erwägen und unterſuchen, ehe ihr den erſten Schritt thut, und ihr habet niemals gnugſame Anſtalten gemacht.

Ach! geliebteſte Zuhörer, auſſerdem, daß eine gar zu weit getriebene Vorſichtigkeit bey dem Anfange der Buſſe ein nur halb gerührtes Herz vorausſetzet, ſo iſt ſie auch niemals glücklich. Die Gnade hat, vornehmlich bey ihren erſten Bewegungen, gewiſſe glückliche Unvorſichtigkeiten, welche zwar machen, daß die menſchliche Weisheit darüber ſtutzet, die aber doch das Werk der Seligkeit zu einem erwünſchten Ende bringeu. Ich will hiermit nicht ſo viel ſagen, daß man, wenn man der Welt abſterben, und dagegen Gott dienen wolle, alle Regeln der Klugheit verwerfen, und alle menſchliche Mittel verachten müſſe, welche nöthig ſind, die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die entweder unſer Zuſtand, oder unſer Rang, unſerer Bekehrung in den Weg legen können, und zwar weil man ſich fälſchlich einbildete, es käme Gott alleine zu, ſein Werk zu vollenden. Ich weis, daß die Vernunft den Menſchen deswegen gegeben iſt, daß ſie ihn leiten und führen ſoll; und daß das Gott verſuchen, und die von der Vorſehung gemachte Ordnung verlaſſen heiſet, wenn man ein Licht nicht zu Rathe ziehet, welches er ſelbſt in uns geleget hat. Sondern ich will nur ſo viel ſagen, daß eine allzugroſſe Vorſichtigkeit das Werk der Gnade allemal hindert. Ich will ſagen, man müſſe, vornehmlich bey dem Anfange der Buſſe, dem Geiſte, der uns rühret, etwas zu verrichten überlaſſen; man müſſe nicht alles ſelbſt vorherſehen wollen; man müſſe ſich Jeſu Chriſto bey ſehr vielen Schwierigkeiten, die man nicht heben kann, gänzlich überlaſſen, und weit mehr Glauben und Vertrauen, als Vernunft haben. Ich

will

will ſagen, wenn man der Eigenliebe gar zu viel Zeit zum Nachdenken läßt; ſo verlieret die Gnade allemal etwas dabey, ja bisweilen verlieret man die Gnade ſelbſt. Matthäus verläßt auf den erſten Befehl, den er von Chriſto erhält, ſeine Zollbude, und denkt nicht einmal daran, wie er von der Verwaltung ſeines Amtes Rechenſchaft ablegen, oder eine ſo ſchnelle, und bey Leuten von ſeiner Art ſo verdächtige Entfernung, bey ſeinen Vorgeſetzten rechtfertigen wolle. Petrus wirft das Netz in das Meer, ob ihm gleich eine ſaure Arbeit, worüber er die ganze Nacht zugebracht hatte, nichts anders zu verſprechen ſchien, als daß ſeine Bemühungen bey dieſer neuen Unternehmung ebenfalls ohne Nutzen ſeyn würden. Er kann ſich bey ſeinem Vorhaben weiter auf nichts, als auf das Wort des Heylandes verlaſſen; und der Erfolg ſtimmet mit ſeinem Vertrauen überein: **Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.** Luc. 5, 5. Er verſinket vielmehr in dem Waſſer, ſo bald er auf die Gefahr, in welcher er ſich befindet, gar zu ſehr Acht hat; und Jeſus Chriſtus verläßt ihn, ſo bald er anfängt Vernunftſchlüſſe zu machen, und ein Mißtrauen zu hegen.

Warum ſetzet ihr ein Mißtrauen in euch? Warum beunruhiget ihr euch ſo ſehr wegen der Folgen eurer Buſſe, gleich als ob es unangenehme und beſchwerliche Wege wären, auf welchen ihr gar bald müde werden würdet? Warum unterſtehet ihr euch bloß deswegen nicht, euch für Jeſum Chriſtum zu erklären, weil ihr befürchtet, ihr möchtet eine Sache, die ſo viel Aufſehen macht, nicht ausführen können? Wird der Herr, welcher ſein Werk in euch bereits angefangen hat, nicht mächtig genug ſeyn daſſelbe fortzuſetzen? Da er euch, als ihr noch in Sünden lebtet, rühren konnte; ſollte er euch nicht unterſtützen können, wenn ihr fromm ge-

wor-

worden ſeyd? Da er euch aus dem Schlamme heraus-ziehen konnte; ſollte er ſich wohl weigern euch die Hand zu reichen, wenn ihr anfanget die Wege des Heils zu betretten? Da er euch ſuchte, als ihr euch ſo weit von ihm entfernet hattet, und als ein verirrtes Schaaf auf fremden Weiden herum gienget; ach! ſollte er euch nicht zurücke halten können, nachdem er euch wieder gefunden, und in den Schaafſtall geführet hat? Ihr ſaget, ihr wäret ſchwach; aber kennet er euch nicht? und hat ihn euer bisheriger Lebenswandel von eurer Schwachheit nicht weit beſſer unterrichtet, als einen andern? Verlaſſet euch in dieſem Stücke auf ſeine Sorgfalt, und auf die Kenntniß, die er von eurem Herzen hat. Ihr ſeyd veränderlich, und befürchtet alles von eurer Unbeſtändigkeit. Ach! die Creaturen haben dieſe Leichtſinnigkeit durch die ungerechte Liebe, die ihr ſo lange Zeit zu ihnen getragen habet, feſte und gewiß machen können; und ihr bildet euch ein, euer Gott werde über euer Herz nicht ſo viel Gewalt haben? Eure bisherige Unbeſtändigkeit rührete von nichts anders, als von der Falſchheit und Unzulänglichkeit der Güter, die ihr liebetet, her. Da ſie euch nicht vollkommen vergnügen konnten; ſo konnten ſie euch auch nicht beſtändig machen. Aber Gott allein wird euch alles verſchaffen, was ihr nöthig habet; und ihr werdet weiter nichts mehr wünſchen, wenn ihr einmal werdet geſchmecket haben, wie angeneħm es ſey, ihm anzugehören.

Ja, meine Brüder, der Glaube einer wahrhaftig gerührten Seele, iſt ein großmüthiger Glaube. Es können ihn auch ſo gar die Berge nicht zurücke halten. Er getrauet ſich dieſelben wie Sandkörner zu verſetzen. Und wenn man brünſtig liebet; ſo ſiehet man entweder

gar

gar keine Hinderniſſe mehr, oder ſie werden ſo gar ſelbſt Mittel, welche die Seligkeit befördern. So hatte Magdalene für Jeſum Chriſtum eben den Eifer, den ſie für die Welt gehabt hatte. Es war aber auch ihre vorzügliche Liebe ſich ebenfalls gleich; und alles, was ſie bey ihrem unordentlichen Lebenswandel der Welt aufgeopfert hatte, das opfert ſie auch bey ihrer Buſſe Jeſu Chriſto auf.

Zweyter Theil.

Ich nenne, mit dem heiligen Auguſtinus, eine vorzügliche Liebe jene herrſchende Neigung unſerer Seele, welcher alle unſere übrigen geringern Neigungen folgen; ich verſtehe darunter jene Liebe, welche vor allen unſern Liebesneigungen den Vorzug hat, nach der wir uns bey unſerer Wahl richten, welche die Regel unſerer Urtheile, und die Quelle aller unſerer Handlungen iſt; ich meyne jene Liebe, welche, wie der heilige Paulus ſagt, keine Widerwärtigkeit auslöſchen, keine Gefahr beunruhigen, und keine Hoffnung verderben kann, welche Hunger und Blöſſe erduldet, und weit ſtärker, als der Tod ſelbſt iſt. Mit einem Worte: die vorzügliche Liebe iſt diejenige, welche nichts überwindet, der nicht einmal etwas gleichkommen kann, und welcher man allemal alles aufzuopfern bereit iſt. Es iſt dieſes nicht ſo wohl eine Sache, die auf den Geſchmack und die Empfindung ankömmt, als vielmehr ein Zuſtand der Seele, der ſich bey vorfallenden Gelegenheiten offenbahret, und welcher ſich ohne Bedenken allezeit für den Gegenſtand erkläret, dem ſeine Liebe den Vorzug eingeräumet hat. Auf dieſe Art hatte nun, meine Brüder, Magdalene die Welt geliebet. Sie hatte ihr ihre Ehre, ih-

re Ruhe, ihr Vermögen, und ihre natürlichen Eigenſchaften aufgeopfert. Auf eben dieſe Art liebet ſie auch Jeſum Chriſtum; und ſehet, was ihm ihre Liebe heute eigentlich aufopfert. Laſſet uns den Ueberreſt ihrer Bußgeſchichte vollends durchgehen, wobey ich mir zugleich eure fernere Aufmerkſamkeit ausbitte.

Zum erſten hatte Magdalene der Welt ihre Ehre aufgeopfert. Ihr Geſchlecht und ihre Geburt ſetzten ſie anfangs ohne Zweifel vor der Schande der Leidenſchaften in Sicherheit; und es iſt zu glauben, daß ſie den erſten Stürmen, die in ihrem Herzen entſtunden, die Schamhaftigkeit und einen gewiſſen Stolz entgegen ſetzte. Nachdem ſie aber der Stimme der Schlange einmal Gehör gegeben, und ſich wider ſich ſelbſt zufrieden geſtellet hatte; nachdem ſie ihre eigene Schwachheit hatte rechtfertigen, und ſich ingeheim dieſe thörichten Grundſätze der Welt vorpredigen können, es wäre kein Laſter, wenn man von Verdienſten gerühret würde; die geheimen Züge, welche die Leidenſchaften erregen, wären nicht frey, und wir träfen ihre Beſtimmung in unſern Herzen an; es gäbe ſo reine und ſo unſchuldige Verbindungen, daß ſich auch die ſtrengſte Schamhaftigkeit derſelben nicht ſchämen dürfe, und es wäre überhaupt ein gewiſſes Alter, in welchem man geliebet werden könne: Ach! ſeit dem ſtund ihr Herz allem demjenigen offen, was daſſelbe nur gefangen nehmen wollte. Alle neue Gegenſtände waren für ſie neue Leidenſchaften. Ihre Ehre und ihre Vernunft ſchämeten ſich vergeblich ingeheim ihrer Schwachheiten; ihre herrſchende Neigung hatte bereits die Oberhand erhalten; ihr Herz konnte ſie nicht mehr bezwingen; und alles, was nur gefallen konnte, konnte ſie auch dahinreiſſen.

Was würde ſie ſich nicht wegen ihres ärgerlichen Lebenswandels haben vorrücken können, wenn ihre Leidenſchaft ihrer Vernunft Gehör gegeben hätte! Da ſie aus einem vornehmen Hauſe herſtammete, welches ihr vor vielen andern unter ihrem Volke einen Vorzug verſchaffete, hatte ſie nicht Urſache auf alle nur mögliche Weiſe für ihre Ehre zu ſorgen? Der unauslöſchliche Schandfleck, den ihre Ausſchweifungen ihrer Geburt anhiengen; die Schande, welche dadurch ihren Anverwandten zuwachſen würde; die Beyſpiele und die klugen Lehren einer Schweſter, die ihre Pflicht auf das genaueſte beobachtete; ſo gar die Folgen einer geſchändeten Ehre bey Leuten von ihrem Alter, und die lange Reue, der ſie ſich bey einem betrübten und beſchimpften Alter ausſetzete; und endlich das Aufſehen, welches ihre Leidenſchaften in Jeruſalem machen würden, wo ſich der König Herodes, ein römiſcher Landpfleger, und die vornehmſten Familien des gelobten Landes aufhielten, und aus welcher Stadt ſich der Ruf von ihren Ausſchweifungen gar bald an allen übrigen Orten des jüdiſchen Landes ausbreiten würde; alles dieſes waren ſehr ſtarke Bewegungsgründe zu einem eingezogenen Lebenswandel. Und was für Betrachtungen hätte ſie nicht anſtellen ſollen, wenn anders die Leidenſchaft der Liebe bisweilen einige anſtellte! Aber Magdalene liebte die Welt; und man hat nichts mehr zu lieb, das man nicht dem geliebten Gegenſtande aufopferte. Die zärtliche Sorge für die Ehre, welche aus der Tugend entſtehet, war verſchwunden. Jener Stolz, der von der Geburt herrühret, hatte ſich in Schwachheit verwandelt; und jene Schamhaftigkeit, die dem weiblichen Geſchlechte eigen iſt, war zur Frechheit geworden. Sie wurde weder von den guten Rathſchlägen frommer und recht-

ſchaffener Leute, noch von den Thränen der Martha, noch von den Spöttereyen der Weltkinder, noch auch ſelbſt von der Verachtung ihrer thörichten Liebhaber, denen ſie gern hatte gefallen wollen, derer Hochachtung ſie ſich aber nicht hatte erwerben können, weil die Tugend ganz allein ſchäzbar iſt, mehr gerühret. Sie lies ſich auf eine prächtige Art in einer Stadt ſehen, in welcher ſie durch nichts, als durch ihr Elend bekannt war. Es war ihr, wie jenem Weibe in der Offenbarung, der Name des Geheimniſſes an die Stirne geſchrieben; ich will ſagen, ſie machte aus ihren Leidenſchaften kein Geheimniß mehr, ja ſie gab ſich ſo gar keine Mühe, die Heimlichkeiten ihrer thörichten Liebeshändel vor den Augen der Menſchen zu verbergen. Wenn die Leidenſchaft der Liebe einen gewiſſen Grad erreichet hat; ſo ſchämet ſie ſich nicht mehr. Man iſt nur im Anfange ſchüchtern. Je ehrbarer und chriſtlicher die Natur eure Seele gebildet hat, deſto mehr ſchweifet ihr auf der andern Seite aus, wenn ihr dieſes beſchwerliche Joch einmal habet abſchütteln können.

Laſſet uns nun ſehen, wie die Magdalene, bey ihrer Buſſe, ihre Ehre der Liebe, die ſie zu Jeſu Chriſto trägt, aufopfert. Da ſie im Begriffe war hinzugehen, und den Heyland in einem fremden Hauſe zu ſuchen, was für Betrachtungen mußte ſie nicht über dieſes Vorhaben anſtellen! Sie will ſich, als eine Perſon von ihrem Alter und Geſchlechte, wie eine Unſinnige, an einen Ort begeben, an welchem ſie weder bekannt, noch eingeladen iſt, und, alles deſſen ungeachtet, was ein ſolches Unternehmen auſſerordentliches an ſich zu haben ſchien, allda öffentlich bekennen, ſie ſey eine Sünderinn. Was verlohr ſie denn wohl dabey, wenn ſie wartete, bis ſich Jeſus Chriſtus zu einem von

ſeinen Jüngern begeben hatte, und ihm allda ingeheim und bey dunkler Nacht, wie Nicodemus, den betrübten Zuſtand ihrer Seele bekannt machte, und die Worte des Heils die aus ſeinem Munde giengen, anhörete? Allein die heilige Liebe ſtellet, wie die ſinnliche Leidenſchaft, keine weitläuftigen Betrachtungen an. Sie denket nicht daran, wie ſie ſich bey einer Handlung, wobey ſie ſich ſelbſt verdammen will, den Beyfall des Menſchen erwerben möge. Sie ſinnet nicht auf Mittel und Wege, wie ſie ihre Veränderung in den Augen der Menſchen, die darüber erſtaunen würden, annehmlich machen, und ſie nach und nach, und gleichſam durch verſchiedene Verſuche der Bekehrung, zu einer Sache, die ſo viel Aufſehen machen muß, zubereiten will. Da ſie, wie dort die Braut, vor Liebe krank iſt; ſo gehet ſie in einem ganz andern Aufputze, als derjenige war, in welchem ſie ſich bisher hatte ſehen laſſen, durch die Straſſen von Bethanien. Vor Betrübniß, und vor vielen Thränen, die ſie häufig vergieſſet, ſiehet ſie die Menge der Einwohner nicht, welche haufenweiſe zuſammen kommen, dieſen neuen Aufzug mit anzuſehen. Sie denket weiter an nichts, als ihren Geliebten zu ſuchen, und alles übrige, was in der Welt vorgehet, rühret ihre Augen nicht. Sie begiebt ſich in den Saal, in welchem das Gaſtmahl gehalten wird. Sie tritt mit einer heiligen Unverſchämtheit immer näher hinzu. Ihre Gegenwart erneuert bey den Zuſchauern das Andenken ihrer ehemaligen Ausſchweifungen. Und ſie will die Schande, welche ihr dieſelbe zugezogen haben, ganz willig ertragen. Ganz Paläſtina redet bereits weiter von nichts, als von ihrer Veränderung. Man ſuchet die Urſachen davon in einem heimlichen Verdruſſe, in einem fehlge-

ſchlagenen Liebeshandel, in einer natürlichen Unbeſtändigkeit und Leichtſinnigkeit, und vielleicht in noch verborgenern und nicht ſo redlichen Abſichten. Ein jeder weis Muthmaſſungen zu finden, ſeine böſen Urtheile zu rechtfertigen. Denn ſo urtheilet, o mein Gott! die Welt allezeit auf menſchliche Weiſe von deinen Werken. Die Prieſter und Schriftgelehrten, welche ſo wohl wegen ihrer Neigung zu dem Heylande, als auch deswegen, weil Magdalene nicht durch ihre Vermittelung zu dem Entſchluſſe, die Welt zu verlaſſen, war gebracht worden, eiferſüchtig ſind, halten ihre Bekehrung für eine Heucheley; und an ſtatt ihre Gottesfurcht zu loben, ſuchen ſie ſo gar ihren Glauben verdächtig zu machen. Ob nun aber gleich Magdalene von jedermann geſchmähet und geſchändet wird; ſo wird ſie doch von nichts, als von ihren Laſtern gerühret. Sie beſchäftiget ſich mit nichts, als mit ihrer Liebe. Sie beweinet nur allein die Unſchuld, die ſie vor ihrem Gott hat verlieren können, und denket nur allein deswegen an die Welt, damit ſie dieſelbe vergeſſen möge. Die öffentlichen Reden hatten ihre Leidenſchaften niemals vermindern können, und itzo mindern ſie auch ihre Buſſe nicht. O heilige Standhaftigkeit der Gnade! O heldenmäßige Großmuth einer frommen Seele! Warum könnet denn aber ihr, geliebteſte Zuhörer, welche die Furcht vor den Urtheilen der Menſchen noch in den Unreinigkeiten der Sünde zurücke hält, Jeſu Chriſto nicht, wie Magdalene dasjenige aufopfern, was ihr der Welt ſo oftmals aufgeopfert habet? Eure Leidenſchaften haben ſich vor dem öffentlichen Urtheile nicht gefürchtet; und eure Buſſe ſollte weit furchtſamer ſeyn? Ihr habet euch, wenn es

Er-

Ergötzlichkeiten betroffen hat, in nichts geſchonet, und ihr wolltet euch bey dem Werke eurer Seligkeit ſchonen? Ihr hieltet diejenigen für ſchwache Geiſter, die ſich an euren Ausſchweifungen ärgerten; und ihr wolltet euch, als kluge und vernünftige Menſchen, vor denen fürchten, die auf eine ſpöttiſche Weiſe von eurer Tugend reden würden? Ihr ſagtet ehemals bey euren thörichten Ergötzlichkeiten tauſendmal, man müſſe die Welt reden laſſen; und dieſes ſagtet ihr zu einer Zeit, als ihr ſie am heftigſten liebetet, und ihren Grundſätzen folgtet: ſollten denn wohl ihre Reden bey euch einen gröſſern Nachdruck erhalten haben, ſeit dem ihr euch entſchloſſen habet, ihr zu entſagen? Oder wollet ihr ſie für einen Richter halten, der in die Wege der Gnade eine weit gröſſere Einſicht hat, als in die Wege der Sünde, und alſo auch weit mehr zu fürchten iſt? Ach! was fragt eine Seele, welche anfängt ihren Gott zu ſchmecken, darnach, was die thörichten Menſchen von ihr denken. Seit dem ſie die thörichten Grundſätze der verderbten Welt verachtet hat, verachtet ſie auch ihre nichtigen Urtheile. Seit dem ſie dieſelbe hat haſſen können, fürchtet ſie ſich auch nicht mehr vor ihr. Sie hat ſo oftmals geſehen, daß das Laſter in derſelben gelobet wird, daß es ihr nicht wunderlich vorkömmt, wenn ſie wahrnimmt, daß die Tugend verdammet wird. Sie freuet ſich ſo gar, wenn ſie ſiehet, daß ſie ſich wider ſie empöret, und merket daraus, daß ſie anfange Jeſu Chriſto anzugehören. Sie würde ein Mißtrauen in ihre Bußanſtalten ſetzen, wenn ſie das Unglück gehabt hätte der Welt zu gefallen; und die Verachtung der Menſchen iſt bey ihrer Tugend ihr Troſt, gleichwie ſie das ſicherſte Merkmaal derſelben iſt.

Und in Wahrheit, was macht ſich eine Seele, welche Gott kennet, aus der Welt? Der gefährlichſte Gedanke, den ihre Verachtung bey ihr erregen könnte, iſt der Stolz und die Gefälligkeit. Es iſt ein Vergnügen, einen Richter, der einen ſo falſchen Geſchmack hat, nicht auf ſeiner Seite zu haben; und je mehr man ihn hat kennen lernen, deſto ruhiger iſt man in Anſehung deſſen, was er denket. Fürchtet euch nicht vor ſeinen Urtheilen, als wenn ihr ihn ſchonen, und mit Jeſu Chriſto vereinigen wollet. Er iſt gegen die falſche Gottesfurcht unerbittlich. Wollet ihr, daß er euch hochachten ſoll; ſo überzeuget ihn recht, daß ihr ihn verachtet. Es ſind alſo alle Vorſichtigkeiten und alle Anſtalten, die keine andere Abſichten haben, als das Erſtaunen, welches eine Bekehrung bey den Menſchen erreget, in ihren Augen zu mildern, nichts anders, als treuloſe Handlungen gegen die Gnade, heimliche Ueberbleibſel unſerer Liebe zur Welt, und eine gar nicht chriſtliche Hochachtung, die wir noch gegen ihre falſchen Grundſätze hegen. Man iſt nur halb von Gott gerühret, ſo lange man noch einige Achtung gegen die Menſchen hegen kann. Dieſes iſt die erſte Lehre, die uns Magdalene giebt, indem ſie Jeſu Chriſto ihre Ehre aufopfert.

Zum andern hatte ſie der Welt die Ruhe ihres Herzens aufgeopfert. Denn, o mein Gott, ſpricht der heilige Auguſtinus (*), du haſt es ſo geordnet, und es iſt auch in der That alſo, daß eine jedwede Seele, welche unordentlich wandelt, ſich ſelbſt eine Strafe iſt. Hat man bey einem ſolchen Lebenswandel ja einige vergnügte Augenblicke; ſo ſind ſie nichts anders, als eine Trun-

(*) Juſſiſti, Domine, et ſic eſt, ut poena ſua ſibi ſit omnis inordinatus animus. *S. Aug.*

Trunkenheit, die nicht lange währet. Der Gewiſſenswurm iſt nicht todt, ſondern nur eingeſchläfert. Die Vernunft, die man eine Zeitlang nicht gehabt hat, kömmt gar bald wieder, und nebſt ihr ſtellen ſich auch zugleich die betrübten Verwirrungen, die verdrüßlichen Gedanken, und die grauſamen Unruhen ein.

Allein was für Dornen hätte nicht Magdalene, auſſer den Unruhen, welche aus einem ſtrafbaren Gewiſſen entſtehen, auf den Wegen der Bosheit antreffen ſollen? Ich will zugeben, daß ſie dasjenige, was man öffentlich von ihr ſagte, mit einem ruhigen und gelaſſenen Gemüthe anhörete. Kann aber wohl jener Saame der Ehre und Tugend, den eine gute Auferziehung in der Seele zurücke läßt, in derſelben ganz und gar erſticket werden? Ueberdieſes ſind in der Welt mit einem üblen Rufe ſehr viele unangenehme Dinge vergeſellſchaftet: Verblümte Reden, die in unſerer Gegenwart gehalten werden, die man ganz allein verſtehet, und ſehr lebhaft empfindet, ohne daß man ſich es einmal merken läßt; Vergeſſenheit und Verachtung bey öffentlichen Gelegenheiten, worüber man ſich nicht einmal beklagen würde. Ich will nichts von der Furcht, dem Verdachte, der Eiferſucht, dem Eckel und Ueberdruſſe, der Treuloſigkeit, den Vorzügen und Raſereyen ſagen, welche von der Leidenſchaft der Liebe unzertrennlich ſind. Man lebet bey keiner Bosheit ruhig, und das Laſter iſt allzeit weit beſchwerlicher, als die Tugend.

Sehet alſo, was Magdalene der Welt aufgeopfert hatte; nämlich den Frieden, der dem Herzen ſo angenehm, und welcher die reinſte Quelle aller unſerer Ergötzlichkeiten iſt. Ihre Liebe bringet Jeſu Chriſto auch in dieſem Stücke ein gleiches Opfer. Ich ſage nicht, meine Brüder, daß nicht Jeſus Chriſtus ſelbſt

der wahre Friede unſerer Herzen ſey, und daß man dieſen verlieren könne, wenn man anfange ihm treu zu dienen: Sondern der Sünder ſaget allemal einem gewiſſen Frieden ab, wenn er ſeinen Laſtern abſagt. Die Gnade nimmt mitten in dem Herzen ſchmerzhafte Abſonderungen vor; und Jeſus Chriſtus, welcher gekommen iſt, unſerer Seele den Frieden zu verkündigen, ſagt es uns zur Gnüge, daß er auch gekommen ſey, das Schwerdt und den Schmerz in daſſelbe zu bringen.

Denn, zum erſten, was für Gewalt that ſich nicht Magdalene an, dasjenige zu haſſen, was ſie geliebet hatte; Leidenſchaften zu erſticken, zu welchen ſie von Natur ſo geneigt war; und Bande zu zerreiſſen, die eine lange Gewohnheit zu lieben faſt unauflöslich gemacht hatte! O was für Mühe koſtet es nicht gewiſſe Seelen, ehe ſie dieſe Abſonderungen vollbringen!

Zum andern, ſie ſetzte ſich keine angenehme und gemächliche Bekehrung vor, wie ſo viele nur halbbekehrte Seelen. Sie hatte von dem Heylande gelernet, daß das Feuer der Buſſe, als ein göttliches Salz, eine jedwede Seele, welche ein unglückſeliges Opfer der Welt und Sünde geweſen iſt, von dem Verderbniſſe befreyen, und in Zukunft vor demſelben bewahren müſſe: **Alles Opfer wird mit Salze geſalzen.** Marc. 9, 48. Sie hatte ferner gehöret, die Gewaltthätigkeit wäre das Mittel, welches laſterhafte Seelen ergreifen müßten, und das Kreuz das Theil und der einzige Troſt eines Sünders. Nun betritt man aber in dem Alter, in welchem ſie lebte, und mit einem Körper, der ſo gut, als der ihrige, war gepfleget worden, keinesweges eine der Natur ſo widrige Laufbahne, als einen mit Blumen beſtreueten Weg. Ach! wie viel Mühe koſtet es nicht, ehe man ein Fleiſch gewöhnet, das Joch

zu tragen, welches ſich entſetzet, ſo bald es nur etwas von einigem Zwange höret! Unterdeſſen folget Magdalene, welche den Heyland liebet, ihm auf allen ſeinen Reiſen nach. Sie theilet mit ihm alle beſchwerliche Arbeiten ſeines mühſeligen Lebens, und findet auch nach ſeinem Tode ſonſt in nichts einigen Troſt, als wenn ſie in der Einſamkeit weinen, und ihr Fleiſch durch Buſſe kreuzigen kann. Ich will itzo nichts von allen den Unruhen ſagen, welche ihre zärtliche Liebe zu Jeſu Chriſto begleiten. Ohne Zweifel hörete ſie die Verleumdungen der Phariſäer nicht anders, als mit dem größten Widerwillen an. Sie befürchtete alles von ihrer Wuth und von ihrer Eiferſucht gegen ihren göttlichen Meiſter. Was für Anſchläge wurden nicht gemacht, ihn um das Leben zu bringen! Wie viele ſuchten ihn nicht vergebens zu überfallen! Wie vieler Kunſtgriffe bediente man ſich nicht, ihn in einen üblen Ruf zu bringen! Wie ſehr mußte alſo nicht ihre Liebe dadurch beunruhiget werden! Was für Gedanken mußten ſo gar die verblümten Worte des Heylandes von den Geheimniſſen ſeines Kreuzes und ſeines Todes, mit welchen er ſeine Geliebte, wenn ſie zu ſeinen Füſſen ſaß, ohne Zweifel oftmals unterhalten hatte, wie er ſeine Jünger damit unterhielt, und endlich der Anblick der Schädelſtätte ſelbſt in ihr erregen; und zwar um ſo viel mehr, weil ſie mehrern Muth, als ſeine Jünger beſaß, und dieſe betrübten Geheimniſſe mit anſehen, und ſo gar, zur Linderung ihrer Schmerzen, nicht einmal den Gegenſtand derſelben aus ihren Augen entfernen wollte! Was für ein Schmerzensſchwerdt gieng nicht durch ihre Seele? Indem ſie nun alſo auf dieſe Art der Welt abſagete, ſo opferte ſie ihre Ruhe Jeſu Chriſto auf. Wie oft aber geſchiehet es nicht, o mein Gott,

daß, indem man einen gottſeligen Lebenswandel anfängt, man bey demſelben ein weit angenehmeres und ruhigeres Leben ſuchet? Man verläßt die beſchwerlichen Wege der Welt aus keiner andern Abſicht, als damit man auf dem Wege des Heils und der Seligkeit einen heiligen Müßiggang antreffen möge. Das chriſtliche Leben iſt für gewiſſe Perſonen nichts anders, als ein Lebenswandel, der ſie von den Verwirrungen der Welt, und von dem Zwange, den ihnen der Wohlſtand auferleget, abziehet, und machet, daß ſie weit ruhiger, und mehr nach ihrem Gefallen leben können. Der ganze Nutzen, den ſie von ihrer Bekehrung haben, beſtehet darinnen, daß ſie mehr Zeit haben ſich ſelbſt zu genieſſen. Ihre Ausſchweifungen waren etwas beſchwerliches geweſen; ihre Buſſe iſt etwas angenehmes und ruhiges. Ich weis wohl, daß die Frommen einen innerlichen Troſt haben, dem kein weltliches Vergnügen gleich kömmt; und daß der Friede die Frucht eines guten Gewiſſens iſt. Allein dieſer Friede iſt eine Frucht des Leidens; er iſt, wie der heilige Geiſt ſagt, ein ſehr bitterer Friede. Wenn man nicht allen ſeinen Neigungen Einhalt thut, und ſein Fleiſch ohne Unterlaß kreuziget; ſo kann man dieſes geheime Vergnügen nicht ſchmecken, welches einem Frommen das Zeugniß giebt, daß der heilige Geiſt in ihm wohne. Auſſer dem iſt euer Friede nur ein Friede der Eigenliebe, und eine Trägheit des Herzens. Wollet ihr wiſſen, ob ihr denſelben beſitzet; ſo dürfet ihr nur ſehen, wie viel er euch gekoſtet hat. Eine jedwede Gottſeligkeit, die nicht bußfertig, und nicht mit Jeſu Chriſto gekreuziget iſt, iſt ein Betrug und eine Tugend des Temperamentes.

Zum dritten hatte Magdalene der Welt ihr Vermögen aufgeopfert; denn wozu wendet man wohl daſſelbe bey einem ganz weltlichen und ſolchen Leben, dergleichen unſere Sünderinn geführet hatte, an? Weis wohl die Sorge für den Schmuck und Putz etwas von einigen Gränzen? Wird wohl dasjenige, was etwas dazu beytragen kann, daß wir gefallen, jemals zu theuer gekauft? Ueberſteiget wohl das, was auch nur der Eitelkeit Genüge leiſten kann, jemals unſern Stand oder unſere Einkünfte? Ihr ſaget, eure Abſichten wären unſchuldig. Wenn ihr aber nicht geſehen werden wollet, wozu dienet dieſe allzugroſſe Sorgfalt und Aufmerkſamkeit? Und kann man wohl über dieſes die Regeln der Beſcheidenheit und Einfalt, welche das Evangelium vorſchreibet, auf eine unſchuldige Weiſe übertreten? Sollte wohl eine chriſtliche Weibsperſon ihren Schmuck in etwas anderem, als in der Schamhaftigkeit, und in einer genauen Beobachtung des Wohlſtandes ſuchen? Ich ſage anitzo nichts von allen übrigen Verſchwendungen, welche die Leidenſchaften nach ſich ziehen; nichts von den Ergötzlichkeiten, die man unterhalten; nichts von den Vertrauten, die man bezahlen; nichts von den Dienſten, die man erkaufen muß. Juda, ein Sohn des Jacob, giebt auch ſo gar den Ring, den er an ſeinem Finger trägt, weg. Salomo läßt den Göttern der fremden Weiber Tempel aufbauen, und ſeine unermeßlichen Schätze ſind zu ſeinen Ergötzlichkeiten kaum hinlänglich. Der verlohrne Sohn bringet ſein ganzes Erbtheil durch. Herodes verſpricht die Hälfte ſeines Königreichs. Die Leidenſchaft der Liebe iſt niemals geizig. Die Zeiten ſind für ſie niemals elend, die Umſtände niemals betrübt, und die öffentlichen Auflagen niemals allzubeſchwerlich.

Magdalene hatte auf dieſen Irrwegen gewandelt. Sie hatte ihre Reichthümer zur Unterhaltung ihrer Leidenſchaften angewendet. Sehet, wie ſie heute auch zur Beförderung ihrer Buſſe dienen. Sie ſchüttet koſtbare Salben auf die Füſſe des Heilandes: Sie ſalbete ihn mit Salben. Luc. 7, 38. Ihr werdet bald ſehen, daß ſie dieſe heilige Verſchwendung wiederholet, und es dadurch ſo gar dahin bringet, daß ſie Jeſus Chriſtus wider ſeine Jünger, die ſie tadeln, vertheidiget. Es wird ſo gar ihr Haus in Zukunft ihrem Erretter offenſtehen. Hier wird er, bey der Rückkunft von ſeinen Reiſen, ausruhen, mit ſeinen Jüngern die Oſtern halten, und das Haus der Stadt Bethanien, wie auch den Tiſch der beyden Schweſtern, oftmals mit ſeiner Gegenwart beehren können. Magdalene wird ihm ſo gar allenthalben, wo er nur hingehet, nachfolgen, um ihm die nöthigen Bedürfniſſe zu verſchaffen, und ihm für den geiſtlichen Seegen, den ſie von ihm erhalten hat, einen leiblichen zu geben. Auf dieſe Art verbeſſert ſie den unrechten und ſündlichen Gebrauch ihres Vermögens.

Sehet hier, geliebteſte Zuhörer, das Muſter eurer Buſſe. Ihr habet für die Bosheit ausgeſtreuet; ſäet nun auch für die Gerechtigkeit. Eure Ergötzlichkeiten ſind verſchwenderiſch geweſen; laſſet es eure Tugenden auch ſeyn, und machet euch eine Ehre daraus, daß ihr den Elenden zu Hülfe kommen könnet. Denn, meine Brüder, ich kann nicht umhin es allhier zu ſagen; nachdem man bey den Ergötzlichkeiten vieles verſchwendet hat, ſo fängt man bey der Frömmigkeit an zu ſparen. Es ſcheinet, als ob man dasjenige mit Jeſu Chriſto wieder gewinnen wolle, was man für die Welt verlohren hatte. Man wendet, ſo zu ſagen, die

Got-

Gottesfurcht der Welt zum Beſten an, anſtatt daß man aus ihr einen Gewinn machen ſollte, der in die Ewigkeit dauert; und man ſucht den thörichten Aufwand der Leidenſchaften durch nichts, als durch einen ſtrengen Geiz wieder gut zu machen, der vielleicht in den Augen des Herrn weit verhaßter iſt, als die Ausſchweifungen, die man bereuet. Laſſet euch alſo nichts zu lieb und zu koſtbar ſeyn, wenn ihr den Gliedern Jeſu Chriſti Hülfe leiſten ſollet. Erinnert euch nur, daß Magdalene ihre Schätze an den Füſſen, als denjenigen Theilen des Leibes verſchwendet, die am wenigſten geſehen werden; daß ſie dieſelben nicht auf dem Haupte und andern ſichtbarern Orten zu verſchwenden ſucht, und daß die verborgenſten Orte allezeit die ſicherſten und geſchickteſten ſind, die frommen Schätze ihrer Liebe aufzubewahren. Erinnert euch, daß Magdalene ihre Thränen unter ihre Salben miſchet; daß die Werke der Barmherzigkeit nur ein Theil der Buſſe ſind, und daß alles, was an euch der Bosheit gedienet hat, auch der Gerechtigkeit dienen müſſe.

Es hatte auch, meine Brüder, Magdalene noch zuletzt der Welt alle Gaben aufgeopfert, die ſie von der Natur erhalten hatte. Bey ihrer Buſſe opfert ſie dieſelben Jeſu Chriſto auf. Ihr Schmerz macht keine Ausnahme, und ihre Erſetzung iſt allgemein. Ihre Augen waren entweder die Werkzeuge ihrer Leidenſchaften, oder die Quellen ihrer Schwachheiten geweſen; itzo werden ſie die Werkzeuge ihrer Buſſe, und die Dollmetſcher ihrer Liebe: **Sie fieng an ſeine Füſſe mit Thränen zu netzen.** Luc. 7, 38. Ihre Haare hatten der Wolluſt zu Reizungen gedienet; heute widmet ſie dieſelben zu einem heiligen Dienſte: **Und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen.** Ihr Mund war unzähligemal ent-

entweder durch Reden, die ihre Leidenſchaften vorbrachten, oder durch ſtrafbare Freyheiten verunreiniget worden; itzo reiniget ſie ihn durch die deutlichſten Merkmaale einer heiligen Liebe: **Und küſſete ſeine Füſſe.** Ihre Liebe bedienet ſich aller Waffen ihret Leidenſchaften, und macht ſie zu Werkzeugen der Gerechtigkeit. Sie ſtraft die Sünde durch die Sünde. Sie macht es nicht wie diejenigen, die bey ihrer Buſſe noch etwas von den Trümmern ihrer Leidenſchaften retten wollen; welche, nachdem ſie ſtrafbaren Ergötzlichkeiten abgeſaget haben, doch noch eine ſolche Sorge und Aufmerkſamkeit für ihre Perſon beybehalten, mit welcher ſich die Traurigkeit der Buſſe nicht wohl vereinigen läßt; die ſich zwar nicht mehr auf eine unanſtändige Weiſe ſchmücken, wodurch ſtrafbare Begierden erreget werden, die aber doch bey einem nicht ſo ſehr in die Augen fallenden Putze nichts verabſäumen; welche die Annehmlichkeiten auch ſo gar in der Beſcheidenheit und Einfalt ſuchen, und noch immer gefallen wollen, ob ſie gleich verdrüßlich darüber ſind, daß ſie ehemals gefallen haben.

Ich ſage es alſo, meine Brüder, bey dem Beſchluſſe dieſer Predigt nochmals, weil doch dieſes der Nutzen ſeyn ſoll, den ihr davon haben ſollet: Es muß zwiſchen der Sünde und der Buſſe, zwiſchen dem Opfer der Gerechtigkeit und dem Opfer der Bosheit, eine genaue Erſetzung ſeyn. Ihr waret keine halben Sünder geweſen, ihr müſſet alſo auch keine halben Bußfertigen ſeyn. Die allzu groſſe Sorge für euren Leib war die Quelle eures Unglücks geweſen; es muß alſo ein heiliger Abſcheu vor euch ſelbſt dieſen Fehler wieder gut machen. Euer zu weit getriebenes Schmücken, und das Aergerniß deſſelben war die Klippe geweſen, an

wel-

welcher eure und eurer Brüder Unſchuld geſcheitert hatte; es muß alſo eine chriſtliche Nachläßigkeit, eine Vergeſſenheit alles deſſen, was eure Perſon angehet, und eine genaue Schamhaftigkeit in eurem ganzen äuſſerlichen Betragen, den Anfang zu eurer Buſſe machen. Eure Seele war durch den Umgang mit den Menſchen verletzet worden; errichtet euch in eurem Herzen eine Einöde, und ſchmecket in der Stille, wie freundlich der Herr iſt. Die Unruhen der Ergötzlichkeiten hatten gemacht, daß ihr eures Gottes vergeſſen hattet; bethet ohne Unterlaß, gehet in euch, und bedenket, daß eine Seele keine chriſtliche Seele iſt, ſo lange ſie nicht in ſich ſelbſt einkehret. Ihr hattet euren Sinnen alles dasjenige verſchaffet, was ihnen ſchmäucheln konnte; ſuchet ſie nunmehro zu kreuzigen. Begebet euch an jene Orte der Barmherzigkeit, wohin die Gottſeeligkeit ſo viele heilige Seelen rufet. Nähret euch in den ſtinkenden und mit Wunden bedeckten Lazaruſſen. Verſaget ihrer Nothdurft eure Dienſte und den Beyſtand eurer Hände nicht. Und ob ſich gleich eure Natur ingeheim davor entſetzet; ſo gewöhnet dennoch eure Zärtlichkeit an dergleichen Werke der Religion, und ſuchet durch den Glauben und die Innbrunſt eurer Liebe ein Verderben zu überwinden, welches ſo oftmals über euch ſelbſt geſieget hat. Mit einem Worte: richtet die Hülfsmittel nach euren Mängeln und Gebrechen ein. Verſaget der Gnade dasjenige nicht, was ihr euren Lüſten und Begierden niemals habet verſagen können. Liebet Jeſum Chriſtum eben ſo zärtlich, eben ſo lebhaft, eben ſo blindlings, und ſo zu ſagen, eben ſo unumſchränckt, wie ihr die Welt geliebet habet, und laſſet eure Leidenſchaften das Muſter eurer Buſſe ſeyn.

Ach!

Ach! vielleicht hat der Herr eure Lebhaftigkeit bey den Ergötzlichkeiten nur deswegen zugelaſſen, damit er eurer Trägheit und Laulichkeit bey einem neuen Leben zuvorkommen möchte; und vielleicht hat er euch durch das, was ihr für die Welt gethan habet, zeigen wollen, was ihr für ihn zu thun im Stande wäret. Vielleicht hat er euch bey den ſündlichen Verbindungen nur deswegen der ganzen Empfindlichkeit eures Herzens überlaſſen, damit er euch möchte zu erkennen geben, wie ſehr ihn euer Herz lieben könnte; und vielleicht hat er euch nur deswegen bey den Leidenſchaften einen betrübten Verſuch mit eurer Hitze machen laſſen, damit euch nicht mehr unbekannt bleiben möge, wie eiferig ihr in dem Guten und in der Tugend ſeyn könntet.

Mein Gott! wenn du dermaleins vor deinem Richterſtuhle das ganze Leben einer chriſtlichen Seele durchgehen wirſt; ſo wirſt du die Jahre der Bosheit in die eine Waagſchale, in die andere aber diejenigen Jahre legen, die ſie in der Frömmigkeit zugebracht hat. Wenn du den Sünder mit dem Bußfertigen vergleichen, die Leidenſchaften den Tugenden, die Ergötzlichkeiten dem Leiden, und die chriſtliche Liebe der Liebe zur Welt entgegen ſetzen wirſt; ach! Herr, wie wenig Seelen werden ſich alsdenn finden, die nicht durch dieſe Vergleichung werden beſchämt und zu Schanden gemacht werden! Wie viel mangelhafte Gerechtigkeiten wirſt du alsdenn antreffen! und wie viel betrogene Seelen werden ſich alsdenn finden, zu welchen du dieſe ſchrecklichen Worte ſagen wirſt: Man hat dich in einer Waage gewogen, und zu leichte befunden. Dan. 5, 21. Damit ihr, meine Brüder, dieſem Unglücke entgehen möget, ſo ſtellet euch das

Bey-

Beyſpiel unſerer heiligen Bußfertigen oft vor die Augen. Bedenket, daß die falſche Buſſe faſt weit mehr Chriſten verdammen wird, als die Laſter und die Ausſchweifungen. Liebet viel! die Liebe erhält heute die Vergebung der Sünden, und ihr iſt der Lohn der Heiligen verheiſſen.

Sechste Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Apoſtels Jacobus des Gröſſern.

Text, 1. Macc. 7, 43.

Er ſelbſt ward zum erſten im Streite erlegt.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Der Vorzug, der erſte Märtyrer unter den Apoſteln zu ſeyn, iſt für den heiligen Jacobus eine Belohnung ſeiner Treue; 1. Theil. Der Vorzug, der erſte Märtyrer unter den Apoſteln geweſen

ſen zu ſeyn, iſt für den heiligen Jacobus die Quelle ſeines Ruhms und ſeiner Ehre; 2. Theil.

Erſter Theil

Der Vorzug, der erſte Märtyrer unter den Apoſteln zu ſeyn, iſt für den heiligen Jacobus eine Belohnung ſeiner Treue. Was ſoll man hierbey am meiſten bewundern, die Liebe Jeſu Chriſti zu dem heiligen Jacobus, oder die Liebe des heiligen Jacobus zu Jeſu Chriſto? Die Liebe Jeſu Chriſti zu dem heiligen Jacobus leget ſich durch die Wahl, die er in Anſehung ſeiner trifft, ſein Jünger in der Würde des Apoſtelamtes, zu welchem er ihn erhebt, zu ſeyn; durch die vorzüglichen Gunſtbezeigungen, die er ihm erweiſet; und durch die wichtigen Lehren, die er ihm giebt, an den Tag. Und die Liebe des heiligen Jacobus gegen Jeſum Chriſtum offenbahret ſich durch ſeinen geſchwinden Gehorſam, durch ſein großmüthiges Opfer, und durch ſeinen brünſtigen Eifer; und dieſer treuen Liebe hat er den Vorzug zu danken, der erſte Märtyrer unter den Apoſteln zu ſeyn.

Zweyter Theil.

Der Vorzug, der erſte Märtyrer unter den Apoſteln geweſen zu ſeyn, iſt für den heiligen Jacobus eine immerwährende Quelle des Ruhms und der Ehre. Dieſe Wahrheit in ein Licht zu ſetzen, wird es genug ſeyn, die Bewegungsgründe ſeines Märtyrertodes zu unterſuchen, die Umſtände deſſelben zu bemerken, und ihren Wirkungen zu folgen; und mit dieſen verſchiedenen Gegenſtänden die ſeiner Aſche erwieſene Ehre, ſein berühmtes Grab, die Glaubwürdigkeit ſeiner

Wun-

Wunder, ſeine allgemeine Verehrung, und die Lobsprüche aller Zeiten zu verbinden.

Abhandlung.

Worauf werde ich den Lobſpruch des heiligen Jacobus gründen, um deſſen Triumphes willen wir itzo verſammlet ſind? Hat er in der Kirche Jeſu Chriſti einen beſondern Charakter, der ihn von andern unterſcheidet? Ja, meine Brüder; und ohne der Ehrerbiethung, die ich allen Apoſteln ſchuldig bin, zu nahe zu treten, ſage ich, derjenige, unter deſſen Anrufung dieſes Gotteshaus geweihet iſt, hat vor ihnen einen Vortheil des Vorzuges, welcher in den Jahrhunderten der Religion aufgezeichnet iſt.

Es giebt Heilige, für welche der Eifer der chriſtlichen Redner bisweilen eingenommen iſt. Sie machen ſich ein Vergnügen daraus, den Held, den ihnen die Vorſehung zum Beſchützer gegeben, über alle evangeliſche Helden zu erheben. Es iſt dieſes ein Fehler. So ſehr ihr auch immer wünſchet, daß der heilige Jacobus möge gelobet werden; ſo werde ich dennoch ſeine Tugenden, ſeine Handlungen und Geſinnungen nicht zum Nachtheile derer erheben, die mit ihm ebendaſſelbe Amt, und es eben ſo glücklich, als er, verwaltet haben ... Bey dem Abriſſe ſeines Lebens, und bey den Umſtänden ſeines Todes will ich die weſentlichſten Züge anbringen, die ſeinen Beruf, ſein Apoſtelamt, ſeine Vorzüge, ſeinen Märtyrertod, ſeine Aſche, ſeine Verehrung und ſeine Macht von andern unterſcheiden; oder ich werde mich vielmehr an einen einzigen Begriff halten, und mit demſelben alle übrige verbinden.

Unter den Apoſteln iſt der heilige Jacobus der erſte Märtyrer: *Cecidit ipſe primus.* Es iſt dieſes ein Vorzug, der nur ihm allein zukömmt; und dieſes iſt der allgemeine Satz, den ich bey dieſer Predigt zum Grunde legen werde. Der Entwurf beſtehet in folgendem:

Der Vorzug, der erſte Märtyrer unter den Apoſteln zu ſeyn, iſt für den heiligen Jacobus eine Belohnung ſeiner Treue; dieſes iſt der erſte Theil.

Der Vorzug, der erſte Märtyrer unter den Apoſteln geweſen zu ſeyn, iſt für den heiligen Jacobus die Quelle ſeines Ruhms und ſeiner Ehre; das iſt der zweyte Theil. Ave.

Erſter Theil.

Alle Apoſtel waren, wie Tertullianus (*) ſagt, zum Märtyrertode beſtimmt; aber ein einziger unter ihnen ſollte den übrigen den Weg auf dieſer blutigen Laufbahne zeigen, auf welcher ſie ihm nachfolgen ſollten; und dieſer herrliche Vorzug iſt dem heiligen Jacobus vorbehalten ... Das erſte Mitglied von der Geſellſchaft der Apoſtel, das die betrübte Kirche wird umkommen ſehen, wird der Mann ſeyn, vor welchem ſonſt niemand Jeſu Chriſto nachgefolget iſt, als der heilige Andreas und der heilige Petrus; der Mann, deſſen Beruf der heilige Auguſtinus erhebt, deſſen Opfer der heilige Chryſoſtomus rühmet, deſſen Siege der heilige Hieronymus bezeuget, wird der heilige Jacobus der Gröſſere ſeyn. Was ſoll ich zuförderſt am meiſten bewundern, die Liebe Jeſu Chriſti zu dem heiligen Jacobus, oder die

(*) Tertull. Apol.

die Liebe des heiligen Jacobus zu Jeſu Chriſto? Die Liebe Jeſu Chriſti zu dem heiligen Jacobus leget ſich durch die Wahl, die er in Anſehung ſeiner trifft, ſein Jünger in der Würde des Apoſtelamtes, zu welchem er ihn erhebt, zu ſeyn; durch die vorzüglichen Gunſtbezeigungen, die er ihm erweiſet; und durch die wichtigen Lehren, die er ihm giebt, an den Tag. Und die Liebe des heiligen Jacobus zu Jeſu Chriſto offenbahret ſich durch ſeinen geſchwinden Gehorſam, durch ſein großmüthiges Opfer, durch ſeinen brünſtigen Eifer; und dieſer treuen Liebe hat er den Vorzug zu danken, der erſte Märtyrer unter den Apoſteln zu ſeyn: *Cecidit ipſe primus.*

Jeſus Chriſtus hatte ſein öffentliches Amt bereits angetreten. Er hatte ſich von dem Orte ſeines bisherigen Aufenthaltes auf das dornichte Feld begeben, auf welchem ſich die zerſtreueten Schaafe des Hauſes Iſrael befanden. Durch ſeine Beyſpiele und Lehren machte er Vorbereitungen zu dem groſſen Werke, das die Erlöſung der Welt vollenden, den Anbruch des Evangelii erleuchten, und der Religion der Welt eine andere Geſtalt geben ſollte ... Dieſes ſchwere Werk auszuführen nimmt er Jünger an; und bald wird er Apoſtel machen ... Andreas und Petrus waren die einzigen, die ſich bey ihm befanden, als er ſich am Ufer des galiläiſchen Meeres ſehen ließ: *procedens.* Matth. 4, 21. Hier ſah er Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, welche ſich nebſt ihrem Vater mit der ſchlechten und geringen Handthierung des Fiſchfanges beſchäftigten: *vidit.* Ebendaſ. Dieſes war ihre Wiſſenſchaft, ihre Arbeit, ihr Reichthum. Weiter erſtreckte ſich ihr beſcheidener Stolz nicht. Sie waren,

ren, wie der heilige Baſilius ſagt(*), zu gröſſern Unternehmungen nicht geſchickt. Da ſie weder Wiſſenſchaften, noch einen groſſen Namen, noch Anſehen beſaſſen; ſo waren ſie in der Welt unbekannt; und ſie ſelbſt kannten weder die Ehrenſtellen, noch die Gefährlichkeiten derſelben. Jeſus Chriſtus wirft einen Blick der Gütigkeit und des Wohlgefallens auf ſie. Er rufet ſie: *vocavit eos.* Matth. 4, 21. Er rufet ſie, um ſie unter ſeine Jünger aufzunehmen. So iſt der Beruf des heiligen Jacobus beſchaffen, und dieſes iſt der erſte Beweis von der Liebe Jeſu Chriſti gegen ihn...

Der heilige Jacobus iſt kaum ein Jünger, ſo wird er unter die Apoſtel aufgenommen. Zwölf Männer werden von den übrigen Menſchen abgeſondert, und von Jeſu Chriſto erwählt, *duodecim*, Marc. 3, 14. daß ſie die Zuſchauer ſeiner Handlungen, die Aufbewahrer ſeiner Geheimniſſe, die Ausleger ſeiner Lehre, die Prediger des Evangelii, die Stifter der Kirche, und die Opfer der Religion ſeyn ſollen. Unter dieſen privilegirten Perſonen iſt der heilige Jacobus der dritte... *Boanerges*, Donnerkind: Dieſes iſt der geheimnißvolle Name, der ihm beygelegt wird, und deſſen Bedeutung er nach ihrem ganzen Umfange erfüllen wird.

Wenn ſich aber die Liebe Jeſu Chriſti zu dem heiligen Jacobus in dem ehrwürdigen Amte, das er ihm anvertrauet, an den Tag legt; ſo wird ſie ſich mit noch gröſſerem Glanze in den ſonderbaren Gunſtbezeigungen, womit er ihn überſchüttet, an den Tag legen.

Jeſus Chriſtus hatte in Galiläa das erſte Wunder gethan, welches ihm das Zutrauen des Volkes, den Neid

(*) Baſil. Mag.

Neid der Synagoge, und die Verehrung ſeiner Jünger zuwegebrachte. Er entziehet ſich auf eine kurze Zeit dem Getöſe des frohlockenden Beyfalles ... Er will an einem einſamen Orte das zärtliche Vergnügen genieſſen, Freunde zu haben, und ihnen ſeine Macht zu zeigen. Er befiehlt dem heiligen Jacobus, ihm in ein Haus des Betrübniſſes und der Unruhe, in das Haus des Simon Petrus nachzufolgen. Die Schwiegermutter dieſes Apoſtels lag auf dem Krankenbette. Ein heftiges Fieber entzündete in ihren Adern ein zerſtöhrendes Feuer, das ſie dem Anſehen nach bald unter die Erde bringen mußte. Der heilige Jacobus ruft um ihrentwillen die Macht Jeſu Chriſti an. Wird ſeine Bitte erhöret werden? Ja. Ein plötzliches Wunder läßt Kräfte die Stelle der Mattigkeit einnehmen, erfüllet die, ſo der Gegenſtand davon iſt, mit Dankbarkeit, und ſetzt die Anweſenden, die es mit anſehen, in Verwunderung. Hierinnen beſtehet der Vorzug des heiligen Jacobus. Eile, groſſer Gott! die erſte Gnade mit einer zweyten Gunſtbezeigung zu krönen.

Ein bey der Synagoge in groſſem Anſehen ſtehender Mann, von welcher er das Oberhaupt war, mit Namen Jairus, ſetzt ſeinen ganzen Troſt und ſein ganzes Vertrauen auf eine einzige Tochter, welche das Glück ſeines Lebens ausmacht. O unglücklicher Zufall! Ein frühzeitiger Tod raubet ſie ſeiner zärtlichen Liebe. Sie iſt nicht mehr, dieſe geliebte, und, es zu ſeyn, ſo würdige Tochter. Die Thränen des Vaters benetzen den entſeelten Körper; und ſeine betrübten Blicke ſuchen noch die erloſchenen Blicke derjenigen, die er bedauert, anzutreffen... Jeſus Chriſtus kömmt... Was für ein erſtaunliches Wunder wird geſchehen! Der Glaubensmann bethet; der mächtige Gott wirket.

Jeſus Chriſtus gebeut dem Tode; der Tod verläßt ſeine Beute. Dieſes iſt die erſte Auferſtehung, welche der Heyland die Welt mit anſehen läßt. Wird ſich aber wohl Jairus allein ein Wunder zu Nutze machen, das nur ihn zu rühren ſcheint? Nein, nein; der Gottmenſch erwählet drey privilegirte Jünger, vor deren Augen er dieſes groſſe Wunder thun will. Der heilige Jacobus iſt nochmals einer von denen, welchen er befiehlt, ihn zu begleiten. Dieſes iſt die zweyte Gunſtbezeigung.

Es wird eine dritte darauf folgen, ſo alle andere übertreffen wird. Mein Geiſt verſetzt ſich auf den Thabor, wo Jeſus Chriſtus einen Strahl ſeiner Herrlichkeit blicken läßt ... Ihr werdet unten am Berge bleiben, ihr Jünger, welchen Jeſus nicht ſo wohl will, als dem Petrus, Jacobus und Johannes. Aber ihr, ihr Jünger, die ihr ſeines Vertrauens würdig ſeyd, ihr werdet ihm auf den herrlichen Schauplatz nachfolgen, wo der Himmel in ihm den ewigen Sohn des Vaters erkennen wird; wo Moſes und Elias ſeiner Gottheit die gebührende Ehre erzeigen werden ... Der heilige Jacobus ſiehet, was das menſchliche Auge niemals geſehen hat ... Welches Getöſe! die Wolken zerreiſſen. Welcher Glanz! die Sonne ſcheinet auf die Erde herab zu kommen. Welche Majeſtät! ein Menſch ſcheinet ein Gott zu ſeyn. Ach! wenn der heilige Jacobus erzählen dürfte, was er bewundern durfte, wie beredt würde er nicht aus Dankbarkeit ſeyn!

Es iſt ihm aber ein ſtrenges Stillſchweigen auferlegt. Seine Treue daſſelbe zu beobachten bringet ihm neue Wohlthaten zuwege. Der, welchen Jeſus Chriſtus ſeine Gröſſe und Herrlichkeit mit hat anſehen laſſen,

ſen, ſoll auch ein Zuſchauer ſeiner Schmerzen und ſeines Todeskampfes ſeyn. Es kömmt der Tag herbey, an welchem des Menſchen Sohn aus Undankbarkeit ſoll verrathen, und aus Treuloſigkeit den Händen ſeiner Feinde übergeben werden. Jeſus Chriſtus verläßt den Speiſeſaal. Er gehet nach dem Oelgarten. Das Bild der Schädelſtätte ſtellet ſich ſeinen traurigen Betrachtungen dar. Er denket, er wird ſchwach, er bethet. Sein Blut flieſſet, ſeine Kräfte verlaſſen ihn. Der Gott der Weisheit und der Macht ſcheinet nur noch ein ſchwacher, entkräfteter und ſterbender Menſch zu ſeyn ... Ihr getreuen Freunde Jeſu Chriſti, ihr ſollet allein die Seufzer eures Herrn und Meiſters in dieſem critiſchen Augenblicke ſammlen, der vermögend genug iſt, eure Standhaftigkeit wankend zu machen. Die Standhaftigkeit des heiligen Jacobus wird bey allen Begebenheiten auf die Probe geſtellet. Fliehet er, ſpricht der heilige Chryſoſtomus (*), ſo thut er es nicht ſo wohl aus Furcht mit Jeſu Chriſto zu ſterben, als aus Schrecken und Entſetzen ihn leiden zu ſehen. Ach! wenn ſeine mächtigen Hände ihm den kräftigen Beyſtand verſchaffen könnten, den ihm ſein Herz gern leiſten möchte; ſo würde er der Stimme des Engels zuvorkommen, die Jeſu Chriſto allen ſeinen Eifer und ſeine Innbrunſt wieder verſchaffen wird ... In der Schule eines leidenden Gottes ſollte der heilige Jacobus einen Geſchmack an dem Leiden finden lernen. Er ſollte ſich demüthigen lernen, wenn er ſich ſeiner eigenen Schwachheiten erinnerte. Seiner Schwachheiten! Sollte es wohl möglich ſeyn, daß der heilige Jacobus, nach ſo vielen Gunſtbezeigungen, noch ehrſüchtige Gedanken hegen ſollte? Leider! ja, meine Brüder,

(*) Joan. Chryſoſt.

der, und die Liebe Jeſu Chriſti mußte das Herz ſeines Apoſtels ändern, ſeinen Verſtand erleuchten, und ſeine Neigungen verbeſſern. Er hat vielleicht dem heiligen Jacobus eine gröſſere Gnade erwieſen, als er ihm Unterricht ertheilet, als da er vor ſeinen Augen hat Wunder thun wollen.

Das jüdiſche Volk war von einem falſchen Vortheile eingenommen. Es ſtellte ſich den Erlöſer Iſraels unter dem glänzenden Bilde eines Monarchen vor, der, als Ueberwinder der Welt, ein Reich einnehmen ſollte, deſſen Gränzen ſich ſo weit, als die Welt erſtreckten. Der heilige Jacobus und ſein Bruder, welche in dieſer Meynung ihres Volkes erzogen worden, haben keinen Begriff von dem geiſtlichen Reiche, das ihnen Jeſus Chriſtus verkündiget. Sie ſtellen ſich einen Thron vor, den er beſitzen, Vorzüge und Ehrenſtellen, die er austheilen wird. Da ſie von der angenehmen Vorſtellung, die ſie ſich machen, gerühret werden; ſo bewegen ſie ihre Mutter, an ihrem Schickſale Theil zu nehmen, die eben ſo leichtgläubig, und vielleicht noch ſtolzer, als ſie ſelbſt war ... Wie unwillig wurden die übrigen Jünger, als ſich dieſe unbeſonnene Mutter zu den Füſſen Jeſu Chriſti niederwarf, und ihn bath, er möchte ihr die Gnade erzeigen, zu ſehen, daß von ihren Söhnen der eine zur Rechten, und der andere zur Linken des Heilandes in ſeinem Reiche ſäſſe! Unverſtändige Mutter, eigennützige Söhne, ſehet euren Irrthum ein. Ihr ergötzet euch an einer erdichteten Sache, die niemals zur Wirklichkeit kommen wird. Man würde dieſen falſchen Schritt mit dem heiligen Ambroſius (*) können zu entſchuldigen, und ihn von dem Verdachte einer ſchimpflichen Be-

(*) Ambroſ.

Begierde und Habſucht zu befreyen ſuchen. Läßt ſich aber wohl eine Handlung, die Jeſus Chriſtus mißbilliget, mit etwas entſchuldigen? Man urtheile von ſeinen Geſinnungen aus ſeiner Antwort. Ihr verlanget Throne, ſpricht er zu ihnen, und ich bewahre Kreuze für euch auf. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich vor euch trinken werde? *Poteſtis bibere calicem, quem ego bibiturus ſum?* Matth. 20. Wenn man mit mir herrſchen will; ſo muß man mit mir leiden können. Könnet ihr euch nicht vor dem Tode fürchten? *Poteſtis?* So ſtellet die Liebe Jeſu Chriſti dem heiligen Jacobus den ſchrecklichen Anblick der Widerwärtigkeiten, der Martern, und des Märtyrertodes vor, die ihm werden zu Theile werden. Er zeiget ihm Schmach, ehe er ihn Kronen hoffen läßt.

Der heilige Jacobus vergilt Liebe mit Liebe. Ja, Herr, ſpricht er, wir können dir alles verſprechen, weil du uns die Gnade erzeigen wirſt, alles auszuführen. *Poſſumus.* Wir können gut dafür ſeyn, daß wir die Schlachtopfer der Religion ſeyn werden, weil du uns berufeſt, Apoſtel derſelben zu ſeyn. *Poſſumus.* Ein ſo treuer Jünger, als der heilige Jacobus war, konnte verſichern, daß er ein ſtandhafter Jünger ſeyn würde.

Ich ſage ein treuer Jünger. In Wahrheit, Jeſus Chriſtus läßt die Söhne des Zebedäus die ſchmeichelnde Stimme hören, die ſanfte ziehet, und ohne Gewalt fortreißt: *vocavit.* Matth. 4, 21. Es folgt auch auf die zärtlichſte Einladung der geſchwindeſte Gehorſam: *ſtatim.* Eine erſte Gnade iſt für den heiligen Jacobus eine ſiegende Reiznng, die ihn ganz und gar beſiegt. Er muß aber Netze und einen Kahn verlaſſen, worinnen ſein ganzes Vermögen

be-

beſtehet; er verläßt ſie. Er muß einen Vater verlaſſen, dem er bey ſeiner Arbeit hülfliche Hand leiſtet, und deſſen Vermögen er mit ihm theilet; er verläßt ſie: *relictis retibus et patre.* Matth. 4. Er muß alles vergeſſen, alles aufopfern; es iſt alles vergeſſen, alles aufgeopfert. Wenn ein Gott ſeinen Willen bekannt macht; ſo iſt der Menſch höchſtglücklich, wenn er ſich ihm überläßt. Der heilige Jacobus hat nichts mehr auf der Welt, als den Herrn und Meiſter, zu dem er ſich hält, und dem er ſich ergiebt. Jeſus Chriſtus iſt ihm alles. Er iſt ſein Reichthum, ſeine Hoffnung, ſein Vater. Der heilige Jacobus kennet und höret nur allein Jeſum Chriſtum an. Er ergiebt ſich ihm ganz und gar. Er ergiebt ſich ihm auf immer. Er folget ihm nach. Sein Bruder thut ein gleiches. Das Beyſpiel des heiligen Jacobus iſt eine Lehre für den heiligen Johannes: *Secuti ſunt eum.* Matth. 4, 12.

Aber Jeſu Chriſto nachfolgen, heißt, ſich eine Laufbahne des Widerſpruchs, der Schmach und Schande öffnen; es heißt, die Armuth, die Buſſe erwählen; es heißt, ſich von Fleiſche und Blute losreiſſen; es heißt, ſich ſelbſt verläugnen. Es thut nichts. Das heldenmüthigſte Opfer ſcheinet dem heiligen Jacobus das vollkommenſte zu ſeyn. Die Vielfältigkeit der Prüfungen wird der Unermeßlichkeit ſeines Verlangens niemals gleichen. Die ſchwerſten Unternehmungen werden ſeinem Eifer niemals beykommen.

Wer wird die Lebhaftigkeit des Eifers des heiligen Jacobus beſchreiben, ſeinen weiten Umfang ausmeſſen, und ſeine glücklichen Unternehmungen beſchreiben können? Dieſes Donnerkind dringet bereits durch die Wolke, die es gefangen hält, hindurch. Der Blitz leuchtet aus ſeinen Augen, das Feuer gehet aus ſeinem

Munde, und ſeine Hand möchte gern den Donner auf alle Feinde des Gottmenſchen abſchieſſen . . . Ihr ſtrafbaren Einwohner des ungläubigen Samariens, ihr ſeyd die erſten Gegenſtände, wider welche ſein erzürnter Eifer entbrennt. Ihr weigert euch Jeſu Chriſto einen Aufenthalt in euren Mauren einzuräumen. Bey dieſer beleidigenden Verweigerung ziehet der heilige Jacobus nur ſeine Liebe zu Rathe. In der Hitze, die ihn überraſchet, denket er weiter an nichts, als die zugefügte Beleidigung zu rächen, und die Urheber derſelben zu beſtrafen. Und ſollte eine ganze Stadt zu Grunde gehen, ſo wünſchet er, daß das Feuer vom Himmel herabkommen, und durch eine ſchreckliche Verheerung auch ſo gar die letzten Trümmern derſelben verzehren möge. Er bildet ſich ein, wenn du, o Herr, es befähleſt, ſo würden die Elemente ſeiner Stimme gehorchen. Sein Glaube, ſpricht der heilige Ambroſius (*), läßt ihn an der Macht Jeſu Chriſti nicht im geringſten zweifeln. Sein Glaube iſt lobenswürdig; aber ſein Eifer iſt gar zu heftig. Ihr wiſſet nicht, ſpricht der Heyland zu ihm, welcher Geiſt euch beleben ſoll: *neſcitis cuius ſpiritus eſtis*. Luc. 9, 55. Der Geiſt meines Geſetzes iſt kein Geiſt der Rache, ſondern der Vergebung. Das Schrecken ſchlägt die Menſchen darnieder; aber die Mäßigung gewinnet ſie. Ein gar zu ſtrenger Eifer iſt gefährlich. Man muß die Sünder durch Wohlthaten zu ſich locken, und nicht durch Flüche zerſchmettern und verderben.

Wie wohl wird ſich der heilige Jacobus dieſe Lehren zu Nutze zu machen wiſſen! Indem Jeſus Chriſtus, als ein Ueberwinder des Todes, in den Himmel fahren will, befiehlt er ſeinen Apoſteln die Eroberung der Welt unter

(*) *Ambroſius.*

ter ſich zu theilen. Unter dieſer Theilung iſt der heilige Jacobus mit begriffen ... Komm auf den Erdboden herab, du göttlicher Geiſt, und geuß deine verſchiedenen Gaben über ihn aus; die Gabe des Verſtandes, der Weisheit, der Unerſchrockenheit, der Standhaftigkeit, damit er das beſchwerliche Amt, welches er bekleiden ſoll, gehörig verwalten kann. Aber in welchen Ländern wird er dieſes mühſame Amt verwalten? Ein jeder Theil der Welt wird ſeinen Apoſtel haben. Jacobus, der Gerechte, wird in Jeruſalem bleiben; er wird erwählet werden, der erſte Biſchof daſelbſt zu ſeyn; und der heilige Jacobus der Gröſſere wird, wie Clemens von Alexandrien ſagt (*), dieſe Wahl beſtätigen. Andreas wird Achaia, Petrus Judäa, Thomas Indien, und Johannes alle aſiatiſche Kirchen unterrichten. Für welches Land wird der heilige Jacobus der Gröſſere der Engel der Vorſehung ſeyn?

Hier öffnet die Critik ein düſteres Labyrinth, und die Wahrheit will ihre Fackel nicht darreichen, dem heiligen Jacobus auf ſeinen apoſtoliſchen Reiſen nachzufolgen. Das Stillſchweigen der heiligen Schrift hat zu Meynungen Gelegenheit gegeben; dieſe Meynungen haben Zweifel erregt; dieſe Zweifel haben Einwürfe hervorgebracht, die heftig vorgetragen, aber noch heftiger beſtritten worden. Wie kann man bey dieſen einander zuwider laufenden Vorurtheilen das Licht aus dem düſtern Chaos, in welches es eingeſchloſſen iſt, hervorgehen laſſen? Man wird euch für das nicht Bürge ſeyn, meine Brüder, was uns der heilige Geiſt nicht hat bekannt machen wollen. Man wird aber kein Bedenken tragen, eine Tradition zu rechtfertigen, die man wegen der Zeugniſſe, auf welche ſie ſich gründet, angenom-

(*) *Clemens Alexandr.*

nommen hat. Wenn, nachdem man die Finſterniſſe zu vertreiben geſucht, die gegründeteſte Meynung noch Widerſprecher findet; ſo wird man die Gelehrten mit ihren Muthmaſſungen, und die vorgefaßte Meynung nebſt ihrem Unglauben, Spanien ſeine Anſprüche ſtreitig machen laſſen. Der heilige Jacobus hat keine ſtreitigen Urkunden, keine erdichteten Siege vonnöthen, das Siegel der Unſterblichkeit auf ſein Apoſtelamt zu drücken.

Dieſes Apoſtelamt fängt er in Judäa an. Judäa iſt der erſte Schauplatz ſeiner Unternehmungen und des glücklichen Erfolgs derſelben. Den Jüden wirft er den Tod eines Gottes vor, deſſen Blut noch rauchet; den Jüden, welche die Ausbreitung der neuangehenden Kirche in Unruhe ſetzet, und der Eifer der Apoſtel aufbringt; den Jüden, die allzeit auf eine abergläubiſche Weiſe an ihren Geſetzen und Ceremonien hängen; den Jüden, die bey ihrer Wuth um ſo viel unverſöhnlicher waren, je ſtolzer ſie bey ihrer Weisheit waren. Wegen ſeiner vielen Mühe und Arbeit in Judäa verdienet der heilige Jacobus eine von den drey Säulen der Kirche genennet zu werden, wie der heilige Hieronymus dafür hält (*). Der gelehrte Baronius (**) ſetzet hinzu, der heilige Jacobus bringe ſich durch die Heiligkeit ſeines Lebens, durch den Ruhm ſeiner herrlichen Thaten, und durch die ſchnelle Ausbreitung des Glaubens einen allgemeinen Ruhm zuwege. Hat aber wohl der heilige Jacobus ſeine Reiſen und ſeine Siege auf ſein Vaterland eingeſchränkt? Sollte wohl Jeſus Chriſtus den Namen dieſes Apoſtels um dieſes einzigen Volkes willen geändert haben? Sollte ſich dieſer Donner nur über Jeruſalem hören laſſen? Und warum wollte man nicht glau-

(*) *Hieron.*

(**) *Baronius.*

glauben, der Sohn Gottes habe ihn beſtimmt, die Blitze ſeiner Lehre, den Donner ſeiner Beredtſamkeit, und den Ausbruch ſeines Eifers in die entfernteſten Gegenden des Erdbodens zu tragen? *ut praedicationis fragore eſſet quaſi tonitru* (*).

Viele Völker glauben, ſie hätten die erſten Lehren ihres Glaubens der Predigt des heiligen Jacobus zu danken. Sardinien giebt vor, es habe das Geſchenk der chriſtlichen Religion durch den Dienſt des heiligen Jacobus erhalten. Ungewiſſes Vorgeben! Man ſieht ſich nach Beweiſen um, die es unterſtützen ſollen; man trifft aber nur Gründe an, die es über den Haufen werfen. Es giebt auch nicht einen einzigen, welcher der nichtigen Meynung derer günſtig wäre, die behaupten, der heilige Jacobus habe das Licht des Glaubens nach Irrland, Gallien, Italien, Engeland und bis nach Armenien gebracht. Das würde ſeinen Ruhm vermindern heiſſen, wenn man ihn auf Dinge bauete, die ſo wohl der Zeitrechnung, als dem Anſehen der Tradition, und der allenthalben angenommenen Meynung zuwider wären.

Aus weit ehrwürdigern, obgleich oftmals beſtrittenen Gründen rühmet ſich Spanien, es habe dem heiligen Jacobus den Glauben, den es bekennet, zu danken... Ihr, die ihr euch mit ſcheinbaren Einwürfen gewaffnet habet, vermehret eure Angriffe, laſſet eure Gelehrſamkeit ſehen, erſchöpfet eure Vernunftſchlüſſe, theilet eure Zweifel mit, verſchaffet euch Anhänger; es wird allzeit erlaubt ſeyn, euren ſtolzen Ausſprüchen ein unläugbares Anſehen entgegen zu ſetzen, nämlich die Stimme der Kirche. Die Kirche redet. Höret, was ſie ſagt ... Nach der Himmelfahrt Jeſu Chriſti, ſpricht ſie, hat der heilige Jaco-

(*) *Bolland.*

Jacobus die Gottheit des Heylandes in Judäa und Samaria geprediget. Er hat ſehr viele Völker unter die Fahne des Evangelii gebracht. Hierauf iſt er nach Spanien gereiſet: *in Hiſpaniam profectus.* Einige Bekehrungen ſind in dieſen weitläuftigen Ländern die glücklichen Früchte ſeines Eifers geweſen: *ibi aliquos ad Chriſtum convertit* (*).

Sollte es wohl nöthig ſeyn, zu dieſem glaubwürdigen Zeugniſſe neue Züge, die es bekräftigen, zu ſetzen? Man richte die Augen auf die koſtbare Sammlung, in welcher geſchickte Männer ſich bemühet haben, die Geſchichte der Heiligen (**) auf die Nachwelt fortzupflanzen. Sie haben als gründliche und nachforſchende Schriftſteller alle Beweisgründe zuſammen getragen, welche den heiligen Jacobus bey ſeinen Eroberungen, Spanien bey ſeinen Rechten, die Kirche bey ihrem Ausſpruche, und die Tradition bey ihrer ganzen Kraft und Gewißheit erhalten. Man ſchlage dieſes ehrwürdige Denkmaal auf, das, ſo zu ſagen, mit der Kirche iſt gebohren worden, und welches das berühmte märkiſche Kloſter unter ſeine Schätze zählet. Man wird darinnen folgende entſcheidende Worte antreffen: Der heilige Jacobus hat in Spanien geprediget: *In Hiſpania praedicaſſe* (*). Wenn, ſpricht ein nicht verdächtiger Schriftſteller, Spanien, um ſeine Sache zu vertheidigen, nur eine undenkliche Tradition hätte; ſo würde dieſe Tradition, welche ſich auf den Glauben aller Zeiten gründete, zu ſeiner Vertheidigung hinlänglich ſeyn. Der Glaube aller Zeiten muß über einige beſon-

(*) In Officio S. Jacobi, *Brev. Rom.*
(**) Acta Sanctorum, *Bolland.*
(***) Manuſ. Monaſter. Marchien.

ſondere vorgefaßte Meynungen ſiegen: *inconcuſſa fides* (*).

Italien, Frankreich, Engeland, Rußland und Indien vertheidigen einmüthig dieſen Glauben, deſſen Grundveſte nur allein der neuere Unglaube erſchüttern konnte.

Wie kann man aber unter die ungewiſſen Begebenheiten eine Wahrheit ſetzen, welche der heilige Juſtinus, Tertullianus, Origenes und Arnobius anzuzeigen ſcheinen; eine Wahrheit, die von dem heiligen Hieronymus, Iſidorus, Julianus von Toledo, Vicentius Ferrerius, Antoninus und Hildebertus feyerlich iſt beſtätiget worden; eine Wahrheit, die der Cardinal Baronius anfangs aus Uebereilung anfocht, die er aber gar bald aus Ueberzeugung in Ehren hielt; eine Wahrheit, welche nach der Meynung des Cardinals Bona keiner wirklichen Schwierigkeit fähig iſt, und die der Cardinal d'Aguire mit eben ſo viel Eifer, als Gelehrſamkeit rettet; eine Wahrheit, welche die erſten ſpaniſchen Liturgien, ein altes Martyrologium von Auxerre, ein Gottfried von Viterbo, ein Notker, ein Adon, ein Uſuard, und Bellarmin beſtätigen; eine Wahrheit, für welche verſchiedene Päbſte Bürge ſind, als Leo III. Caliſtus II. Johannes X. Pius V. Clemens VIII. Urbanus VIII. und Gregorius XIII? Und warum ſollte Spanien ſeinen Apoſtel nicht gehabt haben, da den Apoſteln die Bekehrung der Welt aufgetragen war? Laſſet alſo, meine Brüder, den heiligen Jacobus nach eurem Urtheile die Ehre genieſſen, daß er die Strahlen des Glaubens in Spanien zuerſt glänzen laſſen. Spanien müſſe ſich ſtandhaft wider die kühne Critik waffnen, die ſich erkühnen möchte, ihm, in dem heiligen Jacobus, ſei-

(*) *Sanctius.*

ſeinen Apoſtel und Vater zu rauben. Es wird dem Eifer niemals verbothen ſeyn, euch eine tiefe Ehrerbiethung gegen Traditionen einzuflöſſen, die von dem Beyfalle der beſondern Kirchen unterſtützet, und durch das Anſehen der allgemeinen Kirche beſtätiget werden. Die Gelehrten können euch ein Blendwerk vormachen; aber die Kirche betrügt euch nicht. Wenn ſie die Sache des heiligen Jacobus rächet; ſo rächet ſie die Sache der Religion.

Der heilige Jacobus predigte ſie nicht nur in Spanien, ſondern auch unter den zwölf jüdiſchen Stämmen, welche auf dem Erdboden hin und her zerſtreuet waren, wie der heilige Hieronymus ſagt (*). Er leiſtete in einem kurzen Zeitraume den Verrichtungen eines Amtes Genüge, welches, dem Anſehen nach, ein ganzes Jahrhundert erfordern würde.

Was habe ich geſagt, in einem kurzen Zeitraume? Ach! dieſes der chriſtlichen Welt ſo koſtbare Haupt ſollte alſo bald von dem Schwerdte der Tyrannen fallen. Die Frucht eines unverzüglichen Gehorſams und eines uneingeſchränkten Eifers wird alſo die Krone eines ſchnellen und grauſamen Märtyrertodes ſeyn. Ja, der heilige Jacobus wird unter den Apoſteln das erſte Opfer der Religion ſeyn: *cecidit ipſe primus.* Der Vorzug, der erſte Märtyrer unter den Apoſteln zu ſeyn, iſt für den heiligen Jacobus die gerechte Belohnung ſeiner Treue. Ebendieſer Vorzug wird für ihn eine immerwährende Quelle des Ruhmes und der Ehre ſeyn.

Zweyter Theil.

Der Vorzug, der erſte Märtyrer unter den Apoſteln zu ſeyn, iſt für den heiligen Jacobus eine immer-

(*) *Hieron.*

merwährende Quelle des Ruhmes und der Ehre: *cecidit ipſe primus.* Dieſe Wahrheit in ein Licht zu ſetzen, wird es genug ſeyn, die Bewegungsgründe ſeines Märtyrertodes zu unterſuchen, die Umſtände deſſelben zu bemerken, und ihren Wirkungen zu folgen; und mit dieſen verſchiedenen Gegenſtänden die ſeiner Aſche erwieſene Ehre, ſein berühmtes Grab, die Glaubwürdigkeit ſeiner Wunder, ſeine allgemeine Verehrung und die Lobſprüche aller Zeiten zu verbinden.

Jeruſalem war allzeit eine Feindinn von den Propheten. Der heilige Jacobus hatte ſeine apoſtoliſche Laufbahne in dieſer abergläubiſchen, grauſamen und undankbaren Stadt angefangen; er ſollte ſie auch in derſelben beſchlieſſen. Mit den Siegeszeichen, die er der Religion aufgerichtet hat, erſcheinet er als ein Ueberwinder vieler Völker, die er in den Schatten des Todes geſucht hatte, um ſie zum Lichte der Wahrheit zu führen, in der Hauptſtadt des jüdiſchen Landes.

Hier regierte ein Prinz, den Jeruſalem als ſeinen Oberherrn, und Rom als ſeinen Unterthan betrachtete, Herodes Agrippa, ein Enkel Herodes des Groſſen, der in ſeinen Ländern ſo viel Blut vergoſſen hatte; der Sohn der Schweſter des Herodes Antipas, der bey ſeinen wolluſtigen Ausſchweifungen den gröſten unter den Menſchenkindern, Johannem den Täufer, aufgeopfert hatte. Auf einem wankenden Throne, den ihm die Römer, die Herren der Welt, anvertraueten, richtete ſich Agrippa, als ein abhängender König, und ſclaviſcher Monarch, nach den Eindrücken des abgöttiſchen Roms. Er war eiferſüchtig wegen ſeiner Macht, die nur ein Schatten war. Er ſuchte die Kaiſer zu ſchonen, deren Befehle er empfieng, und vor deren Macht

er

er ſich fürchtete. Er war gegen die Jüden auf ſeiner Huth, deren unruhiges Genie er kannte, und deren Haß, Verachtung, oder Empörung er gern vermeiden wollte. Er war politiſch aus Klugheit, dem gemeinen Volke zugethan aus Eigennutze, grauſam aus Gefälligkeit, und aller Geſinnungen fähig, weil er von allen Leidenſchaften beherrſchet wurde.

Eine Stadt, der ſchädliche und verderbliche Aufenthalt des Hofes, eine Stadt, wo der Fürſt, der ein Feind des Chriſtenthums iſt, auf die Schritte, Reden und Handlungen derer Achtung giebt, die ſich für ſeine Jünger und Apoſtel erklären; Jeruſalem iſt nicht vermögend dem Eifer des heiligen Jacobus Einhalt zu thun. Bey der edlen Freymüthigkeit, die ſich weder vor der Gefahr, noch vor den Martern, noch vor dem Tode fürchtet, greift er den Unglauben an, entdecket den Betrug, verdammet das Laſter, und prediget Jeſum Chriſtum: *libere confitentem* (*). Auf die Nachricht von dem glücklichen Fortgange ſeiner Unternehmungen wird die Synagoge unwillig, und durch mancherley Verdacht in Unruhe geſetzt. Sie fängt an zu murren, und denkt auf Rache. Die Wünſche des Volkes wider den heiligen Jacobus gelangen ſo gar bis vor den Thron. Der heilige Jacobus iſt der erſte Stöhrer der öffentlichen Ruhe; er mag alſo auch der Ruhe des Reichs zuerſt aufgeopfert werden ... So lautet, meine Brüder, die hitzige Sprache des Haſſes. Betrachtet aber auch die großmüthigen Bemühungen des Eifers.

Zween Männer, geſchickte Verführer, Leute, die man für klug und weiſe hält, und in groſſen Anſehen ſtehende Orakel, Hermogenes und Philetes, bringen unter einem betrüglichen Anſtriche die Lügen vor. Der

(*) *Clemens Alex.*

Aberglaube wird in den Mantel der Gottſeligkeit und Frömmigkeit eingehüllet. Zauberiſche Blendwerke werden für Wunder ausgegeben ... Was ſetzet der heilige Jacobus der dringenden Gefahr, welche der Kirche drohet, entgegen? Er ſetzet den Lehren des Betruges, Lehren der Wahrheit; betrüglichen Zeichen, unſtreitige Wunder entgegen. Er rühret die Lehrer des Irrthums, ſetzt ſie in Verwunderung, und demüthiget ſie. Er wirket in ihrer beſtürzten Seele Gewiſſensbiſſe und Reue, und unterwirft ſie dem Glauben: *magiſtros erroris convertit* (*). Ach! muß denn ein ſo ſchöner Sieg ein trauriges Anzeichen für die Religion werden! Der Neid der Juden wird rege, die Rache entbrennet, das Feuer der Empörung bricht aus. Die Wuth bemächtiget ſich des heiligen Jacobus. Er wird vor den Richterſtuhl des Herodes geführt. Herodes hegt vielleicht Hochachtung gegen den heiligen Apoſtel; er will aber dem Volke gefallen, und ſich nicht unglücklich machen: *videns quia placeret Judaeis.* Apoſtelg. 12. Er wird der erſte Verfolger der Kirche: *miſit ut affligeret quosdam de Eccleſia.* Er fället das Todesurtheil über den heiligen Jacobus. Der heilige Jacobus ſtirbt, und iſt der andere Märtyrer der Kirche, der erſte Märtyrer unter den Apoſteln, der einzige, deſſen Märtyrertod die heilige Schrift bezeuget; und vor ſeinem Märtyrertode gehet die Bekehrung ſeines Anklägers her.

Wenn ich ſage, der heilige Jacobus ſey der andere Märtyrer der Kirche; ſo rede ich nach den Jahrbüchern der Religion, nach dem Zeugniſſe des heiligen Hieronymus, und nach dem Märtyrerregiſter der griechiſchen Kirche. In den Acten der angehenden Kirche iſt zuerſt der Märtyrertod des heiligen Stephanus, und hernach der Märtyrertod des heiligen Jacobus beſchrieben.

(*) Epiphan.

ben. Vor dem heiligen Jacobus war der heilige Stephanus der Beſitzer einer Krone, die er mit keinem Jünger Jeſu Chriſti theilte; dieſe bis hieher untheilbare Krone theilet der heilige Jacobus mit ihm. Ihr vereinigtes Blut iſt der glückliche und fruchtbare Saame, welcher ein Volk Chriſten hervorbringt. Der heilige Stephanus und der heilige Jacobus ſind die erſten Märtyrer, ſpricht der heilige Hieronymus: *primitiae Martyrum* (*). Sie gaben in ebenderſelben Stadt, unter eben demſelben Fürſten, und faſt zu eben der Zeit den Geiſt auf. Ihr Blut ſuchet ſich in allen Theilen der Welt Nachfolger ihrer Standhaftigkeit zu erwecken. Wer ſind die Laurentiuſſe? die Pothiniuſſe, die Vicentiuſſe, und Dionyſiuſſe? Männer, welchen tauſend chriſtliche Helden den Tugendweg gebahnet haben; Männer, welchen der heilige Stephanus und Jacobus zuerſt den Weg zum Märtyrertode gezeiget haben: *primitiae Martyrum* ...

Der heilige Epiphanius hat es dem heiligen Jacobus als einen Vorzug angerechnet, daß er eher ein Jünger Johannes des Täufers, als Jeſu Chriſti geweſen, und daß er die Krone der Enthaltſamkeit mit der Krone des Märtyrertodes verbunden (**). Die lateiniſche Kirche nimmt alle dieſe Lobſprüche an. Die griechiſche Kirche will ſie ihm ſtreitig machen; ſie hält es aber für ihre Schuldigkeit, ihm einen Lobſpruch zu widmen, den alle Kirchen in Ehren halten. Sie ſingt bey ihrem Gottesdienſte, und alle Völker wiederhohlen es nebſt ihr: Der heilige Jacobus iſt der erſte Märtyrer des Chriſtenthums nach dem heiligen Stephanus: *alter poſt Stephanum Martyr* (***). Heilige Reli-

(*) *Hieron.*
(**) *Epiphan.*
(***) *Menelog. Moſc.*

gion! welche Hoffnung müſſen dir nicht dergleichen Opfer machen! Als der oberſte unter den Diaconen deine Wiege mit ſeinem Blute benetzte; ſo glaubteſt du wohl nicht, noch mehr ſolche großmüthige Jünger anzutreffen. Stephanus ſchien dir vielmehr ein Beyſpiel zu ſeyn, das den Erdboden in Erſtaunen ſetzen, als auf demſelben Nachfolger hervorbringen könnte. Als aber dem erſten Märtyrer der andere nachfolgte; als das Blut des heiligen Stephanus dem heiligen Jacobus eine Unerſchrockenheit einflößete, welche die Wuth der Tyrannen verachtete; ſo glaubteſt du in ſeinem Beyſpiele etwas wahrzunehmen, das dir Bürge für dasjenige wäre, was Leute, die in der That für deine Ehre eiferten, zu allen Zeiten zu deiner Vertheidigung würden thun können.

Der heilige Stephanus hat dem heiligen Jacobus zu einem Muſter gedienet. Der heilige Jacobus hat den Apoſteln zu einem Muſter gedienet... *primus omnium Apoſtolorum ſubiit Martyrium* (*). Er hat unter allen Apoſteln zuerſt den Märtyrertod gelitten. Dieſes iſt das einzige, womit der heilige Chryſoſtomus, wie er glaubte, die Lobrede des heiligen Jacobus ausſchmücken müſſe. Er iſt unter den Apoſteln der erſte Märtyrer: *primus omnium.* Er iſt alſo der erſte, der ihnen ihre Beſtimmung, ihr Ende, und ihre Belohnung zeiget. Der erſte, der ſie lehret, nicht wie ſie leben, handeln und ſtreiten ſollen; ſie leben, wie er, als Heilige; ſie handeln als Apoſtel, und ſtreiten als Helden; ſondern er zeiget ihnen, wie ſie ſterben ſollen. Er ſtirbt vor ihnen: *primus omnium.* Er iſt der erſte, der ſie lehret, daß man Jeſu Chriſto auf die Schädelſtätte, wie auf den Thabor, nachfolgen, und durch die

(*) Bolland.

die Schmach und Schande zur Ehre gelangen müſſe; daß die Kirche ihr Reich auf die niedergeriſſenen Säulen der Kirche bauen, ihre Triumphe auf denſelben befeſtigen, und ihre Dauer verewigen werde: *primus omnium.* Er zeiget ihnen zuerſt den Nutzen, den ſie ſich verſprechen, die Krone, nach welcher ſie trachten, und den Sieg, den ſie davon tragen ſollen. Der heilige Jacobus iſt ein Apoſtel, wie die übrigen Apoſtel. Er hat ſeinen Ruhm mit ihnen gemein; er erlanget aber eher, als ſie, die Palme des Märtyrertodes, die ſie nur erſt noch zu erlangen hoffen. In dieſem Stücke hat er den Vorzug vor allen andern Apoſteln. Der heilige Petrus hat den Vorzug der Macht, der heilige Andreas den Vorzug des Berufs, der heilige Matthäus den Vorzug des Evangeliſten, der heilige Johannes den Vorzug der Liebe; aber der heilige Jacobus der Gröſſere den Vorzug des Märtyrertodes, und die Ehre, in dieſem Stücke das Haupt der Apoſtel, ihr Leiter, ihr Meiſter, ihr Lehrer zu ſeyn: *primus omnium Apoſtolorum ſubiit Martyrium.*

Unvergleichlicher Contraſt zwiſchen zween Brüdern, welche Apoſtel ſind, zwiſchen dem heiligen Jacobus und heiligen Johannes! Der eine iſt der erſte, der von den Apoſteln ſtirbt, und der andere der letzte. Der heilige Jacobus öffnet die Laufbahne, und der heilige Johannes beſchließt ſie. Der eine ſtirbt vor ſeinen Amtsbrüdern, um ſie durch ſein Leiden zu unterrichten; der andere überlebt ſie, um ſie in ſeinem Amte wiederum aufleben zu laſſen. Der heilige Jacobus ſtirbt zuerſt, die Kirche durch ſein Blut zu unterſtützen; der heilige Johannes ſtirbt zuletzt, die Kirche durch ſeine Schriften zu rächen.

Der heilige Jacobus, welcher der erſte Märtyrer unter den Apoſteln iſt, *Apoſtolorum proto-Martyr*,

iſt auch noch der einzige unter ihnen, deſſen Märtyrertod der heilige Geiſt uns hat bekannt machen wollen: *ſolus ille, de cuius Martyrio nos Spiritus Sanctus certos reddere voluit* (*). Man findet in den Büchern der heiligen Schrift die Namen der übrigen Apoſtel, ihren Beruf, ihre Verrichtungen, ihre Siege; aber von ihrem Tode lieſet man in denſelben nichts. Wir haben die Nachricht davon der Tradition, keinesweges aber der heiligen Schrift zu danken. Die Schrift ſagt uns, der heilige Petrus habe ſich zu Antiochia niedergelaſſen; der heilige Paulus ſey der Lehrer der Heyden; der heilige Jacobus der Gerechte thue auf der erſten Kirchenverſammlung den Ausſpruch; der heilige Andreas ſey der erſte, der Jeſu Chriſto an dem galiläiſchen Meere nachfolge; der heilige Thomas bekehre ſich in dem Speiſeſaale; der heilige Philippus ſey bey der Vermehrung der Brode in der Wüſte zugegen; aber die Tradition unterrichtet uns allein von dem Tode des heiligen Petrus und Paulus zu Rom, des heiligen Jacobus des Gerechten zu Jeruſalem, des heiligen Andreas in Achaia, des heiligen Thomas in Indien, und des heiligen Philippus in Phrygien. Ihr Märtyrertod iſt für uns nur allein ein Gegenſtand eines frommen Glaubens. Der heilige Jacobus iſt der einzige, deſſen Märtyrertod ein Glaubenspunkt für uns iſt: *ſolus*. Die heilige Schrift ſtehet uns für die Zeit, die Art und Gewißheit deſſelben. Herodes, ſpricht der heilige Geiſt, hat Jacobum, den Bruder des Johannes, mit dem Schwerte getödtet. *Herodes occidit Jacobum, fratrem Joannis, gladio.* Apoſtelg. 12.

Zu dieſer treuen und heiligen Nachricht ſetzet der heilige Clemens von Alexandrien Umſtände, die unſe-

rer

(*) Bolland.

rer Hochachtung würdig ſind, obgleich die Schrift nicht Bürge dafür iſt ... Stellet euch, ihr Chriſten, auf das Zeugniß dieſes Vaters den heiligen Jacobus vor, wie er von dem Haſſe und der Wuth auf den Markt zu Jeruſalem geführet wird. Betrachtet den Schauplatz ſeines Märtyrertodes, der für ihn der Schauplatz ſeiner Ehre und ſeines Ruhmes geworden iſt. Vor ſeinem Opfer gehet ein Wunder her. Auf ſeinen Befehl gehet ein Gichtbrüchiger. Sein Tod wird von einer in die Augen fallenden Bekehrung begleitet ... Derjenige, welcher den heiligen Jacobus vor den Richterſtuhl des Herodes geführet hat; der, welcher ſich eine Ehre daraus macht, ihn gebunden an den Ort zu führen, wo er vom Leben zum Tode ſoll gebracht werden, wird von dem unerſchrockenen Eifer des heiligen Apoſtels gerührt, *commotum viri conſtantia* (*); dieſer ſtolze Schriftgelehrte, und gewinnſüchtige Angeber wird ein neuer Menſch. Die Gnade rufet ihn, die Gewiſſensbiſſe dringen ihn, er wird ein Chriſt. Er will die Ehre haben einen Märtyrer zu machen, und wird ſelbſt ein Märtyrer. Der Verfolger des heiligen Jacobus theilet ſeine Krone mit ihm; und die Kirche bekömmt, indem ſie einen Apoſtel verliert, zween Heilige.

Man wird wahrnehmen, daß die Zeit, in welche der heilige Lucas den Tod des heiligen Jacobus ſetzt, diejenige iſt, welche er als die Zeit der Gefangenſchaft des heiligen Petrus angiebt. Es iſt alſo ein und derſelbe Tag für die Kirche ein Tag der Freude und des Traurens. Ein Apoſtel, der ein Märtyrer iſt, iſt für ſie eine Ehre; und ein gefangener Apoſtel iſt ein Unglück für ſie. Indem ſie dem erſten ihre Ehrerbiethung ſchenket, widmet ſie dem andern Thränen. Sie glaubt, der

(*) *Clemens Alex.*

der heilige Jacobus regiere im Himmel; ſie ehret ihn. Sie weis, daß ſie den heiligen Petrus auf der Welt noch nöthig hat; ſie bedauert ihn. Sie feyert jenes ſeinen Sieg, und wünſchet dieſes ſeine Freyheit wieder. Indem nun die Kirche auf ſolche Art zwiſchen zwoen einander entgegen geſetzten Empfindungen getheilt iſt, ſo überläßt ſie ſich der Freude und der Furcht ... Vertreibe indeſſen, du Kirche meines Gottes, vertreibe deine Unruhen. Ergieb dich den gerechten Entzückungen der Freude. Die Bande des heiligen Petrus zerreiſſen, das Gefängniß thut ſich auf, er iſt dir wiedergegeben; und die Ehre des heiligen Jacobus, welche die deinige geworden iſt, wird dir eine Kette von Wundern zeigen, dergleichen du noch nicht geſehen haſt ...

Iſt es wahr, daß Hermogenes und Philetes, als Jünger des heiligen Jacobus, ſeinen koſtbaren Leib den begierigen Nachforſchungen ſeiner Feinde entzogen haben? Iſt es wahr, daß, nachdem ſie dieſen heiligen Schatz den Meereswellen anvertrauet, ſie ihn, unter beſtändigen Wundern, in ein fremdes Land gebracht haben, das ihm ſtatt eines Grabes dienen ſollte? Iſt es wahr, daß der heilige Jacobus vor ſeinem Tode auf eine prophetiſche Weiſe vorhergeſagt, ſeine Aſche werde nach Spanien gebracht werden? Verwerfliche Zeugniſſe würden dienen können, dieſe verſchiedenen Begebenheiten zu unterſuchen, ſie vielleicht zu rechtfertigen, vielleicht aber auch zu beſtreiten. Ein unbeſonnener Eifer entſcheidet nach erdichteten Dingen; aber ein kluger Eifer urtheilet nur nach der Wahrheit.

Die Wahrheit erlaubet zu ſagen, es rühmten ſich verſchiedene Völker die lebloſen Ueberbleibſel des heiligen Jacobus zu beſitzen, die doch nur ein einziges Volk beſitzet. Seine heiligen Gebeine ſind von Jeruſalem nach

nach Spanien gebracht worden. Die Wahrheit kann für dieſe Begebenheit Bürge ſeyn. Die Geſchichte bezeuget ſie, die Critik hat nichts darwider einzuwenden, und die Kirche macht ſie öffentlich bekannt. Es iſt dieſes eine Sache, die zu allen Zeiten geglaubet worden.

In der chriſtlichen Kirche giebt es drey bekannte Städte, die deswegen berühmt ſind, weil ſie von den Gläubigen häufig beſuchet werden: Jeruſalem, Rom und Compoſtella. Zu Jeruſalem beſuchet man auf eine ehrerbiethige und gläubige Art das Grab Jeſu Chriſti. Rom ſiehet den Eifer und die Gottesfurcht ſich bey dem Grabe des heiligen Petrus und Paulus einfinden. Das Vertrauen locket alle Völker des Erdbodens nach Compoſtella zu dem Grabe des heiligen Jacobus. Dieſer immer gleiche, und immer neue Zulauf hat die Spöttereyen der Kätzer erregen können. Was aber Johann Hus und Hieronymus von Prag Schwärmerey, was Luther und Calvin Aberglauben nennen, das billiget, verehret und heiliget die Kirche; und ſie gebraucht wider die Beſchuldigungen derer, ſo Neuerungen anfangen, eben die Vernunftſchlüſſe, welche Theodoretus wider die Ungläubigen ſeiner Zeiten gebrauchte. O Compoſtella! du ehemals unbekannte Kirche, welchen Glanz hat der koſtbare Schatz, den du aufbewahreſt, über dich ausgebreitet! Iria ſchrieb dir ſonſt Geſetze vor, itzt ſchreibeſt du ſie ihm vor. Du ſtundeſt unter ſeinen Biſchöffen, ſie ſtehen unter deinen. Groſſe Hauptſtadt, du haſt noch eine gröſſere Kirche, deren Privilegien du den römiſchen Päbſten, die Auszierung den Königen von Spanien, und die Erzbiſchöffliche Vorzugsgerechtigkeit der allgemeinen lateranenſiſchen Kirchenverſammlung zu danken haſt.

Hie-

Hieher, ſpricht man, führen der Ruhm und die Macht des heiligen Jacobus, in dem achten Jahrhunderte, den Fürſten, der das Schrecken Europens, der Rächer der Kirche, die Zierde des Reichs, und der Vater von Frankreich iſt, Carln den Groſſen. Hier finden ſich, nach dem Beyſpiele des gröſten Potentaten der Welt, Alphonſus II. König von Spanien, in dem neunten Jahrhunderte; in dem zehnten der berühmte Godſchalk; der heilige Einſiedler Simeon, der heilige Theobald, in dem eilften; in dem zwölften der ſelige Albert, der heilige Willhelm, der heilige Morand, Sophie, Gräfinn von Holland; und zu verſchiedenen Zeiten Könige und Königinnen, Biſchöffe und Prieſter, Gelehrte und Heilige; Leute von allerley Stande, Geſchlechte und Volke ein.

Dieſes Anſehen, dieſer Zulauf, dieſe öftere Beſuchung haben ihren Grund und ihre Urſache ... Die erſte Ehrfurchtsbezeigung, welche der Aſche des heiligen Jacobus erwieſen wurde, war ein Tribut der Dankbarkeit. Spanien erhielt von ihm Wohlthaten, und erwies ihm Ehre dafür. Groſſe Wunder ſind die Quelle eines groſſen Zutrauens geweſen.

Andere mögen eure Aufmerkſamkeit, meine Brüder, mit der verdrießlichen Erzählung tauſenderley Wunder ermüden, die weit verdächtiger, als bewieſen, und weit geſchickter ſind, den Verdacht der Käzer, und die Zweifel der Ungläubigen zu begünſtigen, als die Gottesfurcht der Gläubigen zu unterhalten. Man wirft uns nur mehr als zu oft eine abergläubiſche, lächerliche und kindiſche Leichtgläubigkeit vor; und vielleicht giebt bisweilen ein unbeſonnener Eifer zu dergleichen nachtheiligen Vorwürfen Gelegenheit ... Es iſt unſtreitig, daß, vermittelſt der Fürbitte des heili-

gen Jacobus, unzählige Wunder geſchehen ſind: *haud dubie innumera Patrocinio Sancti Jacobi patrata ſunt miracula* (*). Laſſet uns aber nicht ohne Unterſchied alle die annehmen, welche die Unwiſſenheit ohne Beweis anführt. Es würde eben ſo verwegen ſeyn, ſie anzuführen, als es ſchwer fallen würde, ſie zu rechtfertigen. Ihr werdet alſo, meine Brüder, das Bild des heiligen Jacobus nur allein mit den Wundern beſchweren, welche die Städte, die Provinzen, die Königreiche, die Fürſten, die Könige, die Päbſte, die Geſchichtſchreiber, die Gelehrten, die Heiligen; ein Vincentius von Beauvais, ein Guibert, Abt zu Rogent, ein Ceſarius Heiſterbach, ein ehrwürdiger Beda, ein Fortunatus von Poitiers, ſorgfältig geſammlet, und feyerlich bezeuget haben.

Ihr möget immerhin zweifeln, ob, vermittelſt des Schutzes des heiligen Jacobus, die Unſchuld, die auf eine ſchimpfliche Weiſe vom Leben zum Tode gebracht worden, den guten Namen und das Leben wieder erhalten hat; ob ſich unter dem todten Leichname des heiligen Jacobus, die Meereswellen gelegt haben, um ihn an den Ort ſeiner Beſtimmung zu bringen; behauptet aber getroſt, daß, vermittelſt des Beyſtandes des heiligen Jacobus, die unter der Tyranney der Mohren ſchmachtenden Chriſten ihre Freyheit erhalten haben; daß der heilige Jacobus dem Königreiche Leon günſtigen Sonnenſchein verſchaffet, welcher die Unfruchtbarkeit in Ueberfluß verwandelt hat; daß, durch die Vermittelung des heiligen Jacobus, die Republik Venedig eine Ueberſchwemmung plötzlich hat nachlaſſen ſehen, welche durch ihre ſchreckliche Ergieſſung ihren Untergang nach ſich zu ziehen ſchien; und daß die In-

(*) Bolland.

Indianer dem Schutze des heiligen Jacobus, die berühmte Schlacht bey Goa zuſchreiben, die der mahometaniſchen Religion ſo nachtheilig, der chriſtlichen hingegen ſo rühmlich war.

Behauptet, daß der in Spanien, unter dem Namen des heiligen Jacobus, für die Kriegsleute errichtete Orden ſeinen Urſprung vielen ſonderbaren Wohlthaten zu danken hat. Behauptet, daß die Könige von Spanien, Ramirus, Ferdinand und Alphonſus, dem heiligen Jacobus viele entſcheidende Siege zuſchreiben, und daß die immerwährenden Denkmäler ihrer Dankbarkeit in dem ihm gewidmeten Tempel aufgehänget ſind.

Ferdinand II. führete ſeit langer Zeit mit den Saracenen einen immer wiederum vom neuen angehenden, und allzeit verderblichen Krieg. Bey einem ungleichen Gefechte war es ſo weit gekommen, daß dieſer Prinz der Menge und Macht ſeiner Feinde unterliegen ſollte. Alles verkündigte die Gefahr, die ſeinen Staaten und ſeinem Leben bevorſtund. Der eine Zeit lang ungewiſſe Sieg ſchien ſich bereits auf die Seite der Ungläubigen zu neigen. Aber, o Wunder! Aus dem Orte der Ehre und Herrlichkeit bringet der heilige Jacobus dem beſtürzten Monarchen den Oelzweig. Er ſcheinet, als ein Rächer Spaniens, vor ſeinen furchtſamen Kriegsvölkern herzugehen. Unter einem ſolchen Anführer hat Ferdinand Glück auf Glück. Seine edle Bemühungen breiten unter dem muſelmänniſchen Kriegsheere Furcht und Schrecken aus. Der wüthende Feind kann der unüberwindlichen Herzhaftigkeit, die ihn angreift und verfolgt, nicht widerſtehen. Der Himmel und der heilige Jacobus ſtreiten für Spanien. Ferdinand ſieget; und von der fürchterlichen Herrſchaft,

welche die Mohren auf eine ſo hochmüthige Weiſe in einem Königreiche ausübten, in welches ſie die Treuloſigkeit geführet hatte, iſt weiter nichts mehr übrig, als weitläuftige Trümmern, von welchen, unter dem Schutze des heiligen Jacobus, ein anderer Ferdinand, zu einer andern Zeit, die geringen Ueberbleibſel zerſtreuen und zernichten wird.

Der Ruf von dieſen Wundern, *miraculorum fama* (*), breitet in allen Weltgegenden den Ruhm des heiligen Jacobus, ſein berühmtes Grab, und ſeine groſſe Verehrung aus.

Die Verehrung des heiligen Jacobus iſt faſt ſo alt, als er ſelbſt. Man kann nicht eigentlich ſagen, zu welcher Zeit der erſte Tempel errichtet worden, den ihm Jeruſalem, nach dem Berichte des Epiphanius (**), an dem Orte widmete, wo er, wie man vorgiebt, ſeinen Märtyrertod erlitten. Und wie viel giebt es nicht in allen vier Theilen der Welt Tempel, die ſeinen Namen führen! In Spanien, Italien, Deutſchland, Frankreich und Flandern iſt faſt keine Stadt zu finden, wo der heilige Jacobus keine Altäre hätte. Er hatte deren bey den Moſcowitern faſt noch eher, als bey irgend einem andern Volke. Die griechiſchen Kirchen feyerten das Feſt des heiligen Jacobus beſonders, als die lateiniſche Kirche daſſelbe mit dem Feſte der übrigen Apoſtel noch vermengte (***). Der Ruhm des heiligen Jacobus hatte ſich in dem ganzen Oriente ausgebreitet, als der Occident noch unnütze Nachforſchungen anſtellete, ſeine Aſche zu entdecken. Zur Zeit des heiligen Auguſtinus war die Verehrung des heiligen Jacobus in

(*) Bolland.
(**) Epiphan.
(***) Baillet.

in der Kirche zu Carthago eingeführt. Zu den Zeiten Carls des Groſſen war ſie in der gallicaniſchen Kirche gebilliget. Zu den Zeiten Carls des Kahlkopfs war ſie allenthalben eingeführt. Engeland heget gegen den heiligen Jacobus die Hochachtung noch immer, welche es gegen ſo viele andere Heilige nicht mehr heget. Seine Altäre und ſeine Verehrung beſtehen daſelbſt mitten unter den Neuerungen einer Spaltung, welche alles, was die Kirche billiget, verwirft (*).

Und unter was für einem Vorwande könnte auch wohl ein chriſtliches Volk einen Heiligen nicht ehren, welcher der erſte Märtyrer unter den Apoſteln, der andere Märtyrer des Chriſtenthums, und ein ſolcher Märtyrer war, deſſen Leiden der heilige Geiſt durch die Erzählung, die er uns davon mittheilen wollen, ehrwürdig gemacht hat?

Hätte wohl der Ruhm des heiligen Jacobus, welcher in den Büchern der heiligen Schrift bekannt gemacht worden, die Beredſamkeit der heiligen Lehrer nicht beſchäftigen, die Lobſprüche der Kirche nicht verdienen, und ſich die Hochachtung aller Zeiten nicht zuwege bringen können? Sein Name iſt in den Jahrbüchern aller Völker, und in den Kirchen des ganzen Erdbodens bekannt: *In ſacris omnium pene gentium faſtis Apoſtolus iſte celebratur* (**). Allenthalben wiederhohlet man die herrlichen Lobſprüche, welche ſeinem heiligen Berufe, ſeinen ſonderbaren Vorzügen, ſeinem groſſen Eifer, ſeinem erſten Märtyrertode, ſeinen beſtändigen Wundern, und ſeiner durchgängigen Verehrung, Tertullianus, Origenes, Athanaſius, Hilarius, Ambroſius, Chryſoſtomus, Auguſtinus, Gre-

go.

(*) Baillet.
(**) Bolland.

gorius, Petrus Chryſologus, Epiphanius, Bernhard, Bonaventura, Euſebius, Alexander III. Willhelm von Paris, und Carolus Borromeus beygeleget haben. Das Grab des heiligen Jacobus iſt vielleicht eben ſo ſehr gelobet worden, als das Apoſtelamt des heiligen Paulus.

Ihr Chriſten! vergeſſet es niemals, daß der Schutzengel dieſes Tempels ſeinen herrlichen Ruhm zum Theil dem Vorzuge zu danken hat, daß er der erſte Märtyrer unter den Apoſteln geweſen: *cecidit ipſe primus*. Aus dieſem Grunde habe ich ſeinen Vorzug und ſeinen Ruhm in ſeiner Lobrede dargethan, die ich um ſo viel lieber über mich genommen, je ſchätzbarer ſein Name, den ihr hoch haltet, mir ſelbſt iſt. Der heilige Jacobus hat den Apoſteln den blutigen Weg zum Märtyrertode gebahnet. Er ſoll alle Chriſten auf dem dornichten Wege des Leidens leiten. Das Leben und der Tod des heiligen Jacobus ſind ein Zuſammenhang von Prüfungen, Widerſprüchen und Schmerzen geweſen. Wir dürfen keinen Lebensſtrafen mehr entgegen gehen. Es giebt keine Tyrannen, und auch keine Märtyrer mehr. Aber was für Widerſprüche, Prüfungen und Widerwärtigkeiten giebt es nicht in dem ruhigſten und glücklichſten Leben! Die Welt iſt der Mittelpunkt der Veränderungen, und wir haben immer neue zu befürchten. Damit wir ſie nun in Geduld und Demuth ertragen mögen; ſo laſſet uns einen Heiligen um ſeinen Beyſtand anflehen, der eben ſo wohl unſer Muſter, als unſer Beſchützer iſt. Laſſet uns ihn bitten, daß er, um einen Theil von dem Kelche zu trinken, den er bis auf die Hefen ausgetrunken hat, uns ein Fünkchen von dem ſchönen Feuer verſchaffen wolle, das ſeinen Eifer, ſeine Liebe und ſeine Beſtändigkeit beleb-

te. Möchte er doch zu ſo vielen Wundern, die ſeine Macht beweiſen, noch das Wunder unſerer Heiligung hinzufügen! Man muß auf der Welt in die Fußſtapfen der Heiligen treten, wenn man im Himmel mit ihnen herrſchen will.

Siebente Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Ignatius von Lojola.

Text. 1. Cor. 1, 9.

Gott iſt getreu, durch welchen ihr berufen ſeyd, zu der Gemeinſchaft ſeines Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Gott iſt getreu, durch welchen ihr berufen ſeyd zu der Gemeinſchaft ſeines Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti. Dieſes ſagte der Apoſtel zu den Chriſten zu Corinth, und es ſchicket ſich vollkommen auf den heiligen Ignatius. Die Treue Gottes bey dem Berufe des Ignatius; 1. Theil. Die

Treue

Treue des Ignatius dem göttlichen Berufe zu folgen; 2. Theil.

Erſter Theil.

Die Treue Gottes bey dem Berufe des Ignatius, war 1. eine Treue gegen die Kirche, und 2. eine Treue gegen den Ignatius ſelbſt.

1. Es war eine Treue Gottes gegen die Kirche, um derentwillen er den Ignatius erweckte, indem er ihm das Vorhaben, ein apoſtoliſches Leben zu führen, eingab. Es war eine Zeit, da die Ketzerey das Haupt allenthalben empor hub; und Gott berief, um ſie zu beſtreiten, und ſeine Kirche zu vertheidigen, den heiligen Ignatius. Dieſes hat die Kinder des Ignatius bey allen Ketzern ſo verhaßt gemacht. Ein Haß, deſſen ſie ſich zu rühmen Urſache haben. Was war die gemeinſte Quelle von den Unordnungen, die in der Kirche herrſcheten? Die Unwiſſenheit in den Glaubenswahrheiten. Gott ſendete alſo den Ignatius, ſowohl ſelbſt, als vermittelſt ſeiner Nachfolger, zu lehren, zu catechiſiren, die Jugend zu unterrichten, und öffentliche Schulen anzulegen, in welchen man zwar nicht eigentlich die weltlichen Wiſſenſchaften, aber doch die Wiſſenſchaften des Heyls und der Seligkeit erlernete.

2. Es war eine Treue Gottes gegen den Ignatius, indem er ihn zu einem ſo heiligen Vorhaben geſchickt machte, und durch auſſerordentliche Gnadengaben in den Stand ſetzte, daſſelbe auszuführen. Er war ein Mann ohne Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit. Aber Gott erleuchtete ihn auf einmal in ſeiner Einſamkeit, und theilete ihm die erhabenſten Einſichten mit. Es wurde aber Ignatius nicht nur für ſeine Perſon von oben herab erleuchtet, ſondern auch um andern zu zei-

gen, wie ſie ſich verhalten ſollen. Man darf, um hiervon überzeugt zu werden, nur das vortreffliche Buch leſen, welches er von den Uebungen verfertigte. Er war ein Fremder, ein Bettler, ein Unbekannter; aber Gott verſprach ihm, er wollte ihm zu Rom gnädig ſeyn, und er war es auch. Indeſſen ließ der Himmel zu, daß Ignatius verfolget wurde. Wenn man aber um der Gerechtigkeit willen verfolget wird, und aus ſeinen Verfolgungen neue Vortheile ziehet, Gott bekannt zu machen, und ihn zu lieben, ſind das nicht Gnadenbezeugungen und Wirkungen der Treue Gottes? Wir mögen uns in einem Stande befinden, in was für einem wir nur wollen, wenn uns Gott in demſelben führet, ſo w rd er uns darinnen beyſtehen.

Zweyter Theil.

Die Treue des Ignatius dem göttlichen Berufe zu folgen. Es war dieſes eine nöthige Treue, ohne welche er kein vollkommener Diener des lebendigen Gottes ſeyn konnte. Dieſe Treue legte ſich durch zwey Dinge an den Tag: 1. Durch die Mühe, die er anwendete, alle zu ſeinem Amte erforderliche Eigenſchaften zu erlangen; 2. Durch den Eifer, den er bey der Verwaltung ſeines Amtes von ſich blicken ließ.

1. Die Mühe, die er anwendete, alle zu ſeinem Amte erforderliche Eigenſchaften zu erlangen. Es geſchah in der That zu dem Ende, daß ſich Ignatius vor allen Dingen bemühete, alle die Tugenden zu erlangen, welche das evangeliſche Predigtamt erfordert, beſonders eine vollkommene Kreuzigung des Fleiſches. Wie gieng er in der Höhle zu Manreſa mit ſich um? Deswegen ließ er ſich in ſeinem drey und dreyßigſten Jahre

ſo

ſo weit herunter, daß er ſich nebſt Kindern in eine Schule einſchloß, die Buchſtaben in derſelben zu lernen. Zu dem Ende ſetzte er ſeine Studien zu Paris fort, und gieng von Haus zu Haus betteln, um ſich den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen. Eine wunderbare Sache! Hier wurde dieſer eiferige Schüler gar bald ein Meiſter, und hier legte er den erſten Grund zu ſeinem Inſtitut, indem er ſich Gehülfen annahm.

2. Der Eifer, den er bey der Verwaltung ſeines Amtes von ſich blicken ließ. Ohne von allem übrigen zu reden, darf man nur die Geſellſchaft betrachten, die er ſich aufzurichten vornahm, deren Stifter und Anführer er war, und deren einziger Zweck die Ehre Gottes, und die Heiligung der Seelen iſt. Von dem Ignatius ſagen, er ſey der Stifter der Geſellſchaft Jeſu geweſen, heißt, mit einem Worte ſeinem Eifer eine vollkommene Lobrede halten. Denn es heißt zu erkennen geben, er habe es nicht dabey bewenden laſſen, daß er Gott durch ſich ſelbſt verherrlichet, ſondern er habe ihn auch noch durch ſo viele Mißionarien, Prediger, Seelenſorger und Gewiſſensräthe, gelehrte Männer und Märtyrer, verherrlichet. Laſſet uns Gott getreu ſeyn, wie ihm dieſer groſſe Heilige treu geweſen iſt, indem wir den Pflichten unſeres Standes Genüge leiſten. Die Treue Gottes beſtehet darinnen, daß er uns ſeine Gnade ſchenket; und unſere Treue ſoll darinnen beſtehen, daß wir zugleich nebſt der Gnade Gottes wirken.

Abhandlung.

Der heilige Apoſtel Paulus richtete dieſe ſeine Worte an die Chriſten zu Corinth, und überhaupt an

alle Gläubige. Mich dünkt aber, ich kann ſie insbeſondere auf den heiligen Patriarchen, deſſen Feſt wir feyern, anwenden, und ſie kommen ihm auch auf eine ganz beſondere Weiſe zu, weil er war von Gott berufen worden, einen Orden zu ſtiften, den die Kirche gebilliget hat, und den ſie noch unter dem Titel der Geſellſchaft Jeſu beſtätiget. Gott, der ſich des Ignatius zu ſeiner Ehre bedienen, und ihn zu einen heiligen Streiter machen wollte, machte ſich ſeine natürlichen Neigungen zu Nutze, und ließ ihm ſeine kriegeriſchen Gedanken; er richtete ſie aber auf einen andern Gegenſtand, und wollte haben, er ſollte nicht mehr Provinzen und Länder, ſondern Seelen erobern. Er verließ die weltlichen Waffen, um die Waffen des Glaubens anzulegen. Er hörete auf die Feinde des Staats zu beſtreiten, damit er die Feinde der Kirche bekriegen möchte; und die Geſellſchaft, die er ſich aufzurichten vornahm, und welches Vorhaben ihm Gott eingab, war die Geſellſchaft Jeſu Chriſti. **Gott iſt getreu, durch welchen ihr berufen ſeyd zu der Gemeinſchaft ſeines Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti.** Andere Stifter vor ihm hatten nicht geglaubet, wider die Regeln einer chriſtlichen Demuth und einer gottesfürchtigen Beſcheidenheit zu verſtoſſen, wenn ſie den heiligen Orden, die ſie geſtiftet, die ehrwürdigen Namen der hochgelobten Dreyeinigkeit, des heiligen Geiſtes, und der göttlichen Perſonen beylegten. Und nach dem Muſter dieſer groſſen Männer, und vermöge ebenderſelben Eingebung aus der Höhe, erwählete der heilige Ignatius von Lojola für die Geſellſchaft, die er errichtet hatte, den verehrungswürdigen Namen Jeſu. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer, ſo wollen wir, nach Anleitung der Worte meines Textes,

die

die Treue Gottes bey dem Berufe des Ignatius, und die Treue des Ignatius dem göttlichen Berufe zu folgen, betrachten. Gott, welcher treu iſt, indem er den Ignatius zu der Geſellſchaft ſeines Sohnes beruf-fet, wird der Innhalt des erſten Theils ſeyn. Und Ignatius, welcher treu iſt, indem er Gott, der ihn rufet, folget, wird den Innhalt des zweyten Theils ausmachen. Wir werden ſo wohl aus dem einen, als aus dem andern lernen, was wir von Gott in den Ständen, in welche er uns führet, erwarten können, und was Gott in denſelben von uns erwartet. Hierinnen beſtehet der ganze Innhalt dieſer Rede. Heilige Jungfrau, unter deinem Schutze entſagte dieſer apoſtoliſche Mann der Welt, um ſich dem Heylande der Welt zu widmen, den du in deinem keuſchen Leibe getragen haſt. Er war einer der eiferigſten Vertheidiger deiner herrlichen Vorrechte und deiner Verehrung. Du wirſt mir, um ihn gebührend zu loben, den Beyſtand, um welchen ich dich erſuche, nicht verſagen. Ave.

Erſter Theil

Ich ſage, Gott habe ſich bey dem Berufe des heiligen Ignatius auf eine wunderbare Art treu erwieſen. Gott iſt getreu. Gegen wen hat ſich aber dieſe Treue an den Tag gelegt? Zum erſten gegen die Kirche, um derentwillen Gott dieſen groſſen Mann erweckte, als er ihm den Vorſatz, ein apoſtoliſches Leben zu führen, eingab. Zum andern, gegen den Ignatius ſelbſt, als er ihn in den Stand ſetzte, dieſes heilige Vorhaben ins Werk zu richten, und ihn durch auſſerordentliche Gnadengaben geſchickt machte, daſſelbe

auszuführen. Hier habet ihr einen allgemeinen Begriff von dieſem erſten Theile.

Als Ignatius von Gott zu den apoſtoliſchen Verrichtungen berufen wurde; ſo hatte die Kirche, wie euch ſolches bekannt iſt, Hülfe und Beyſtand vonnöthen, und Gott war vermöge ſeiner Treue verbunden, ſie ihr zu verſchaffen. Es war eine Zeit, zu welcher die Ketzerey das Haupt allenthalben empor hob, und bereits anfieng das Feuer der bekannten Empörungen, deſſen Ueberbleibſel noch rauchen, anzublaſen. Da nun der Sohn Gottes ſeiner Kirche auf eine glaubwürdige Weiſe verſprochen hatte, die Pforten der Hölle ſollten ſie niemals überwältigen; ſo konnte er ſie bey einer ſolchen Gelegenheit nicht verlaſſen; ſondern er mußte ihr, ſeinem Verſprechen zu Folge, neue Kräfte verleihen, ſich zu vertheidigen. Ich will hiermit nicht ſagen, daß der heilige Ignatius ein Mann geweſen wäre, den die Kirche Jeſu Chriſti nöthig gehabt hätte. Nein, ihr Chriſten, dieſes iſt meine Meynung nicht; und ich würde vielmehr dasjenige von ihm ſagen, was der heilige Pabſt Gregorius überhaupt von den apoſtoliſchen Männern in einem Befehle, den er an ſie ergehen ließ, ſagte: Ignatius hatte wohl die Kirche Chriſti nöthig, weil er ſich ſonſt nirgends als in der Kirche Jeſu Chriſti heiligen konnte; aber die Kirche hatte den Ignatius nicht nöthig, und konnte ihn auch nicht nöthig haben, weil die Kirche Jeſu Chriſti den Ignatius gar wohl entbehren, und ſich ohne ihn erhalten konnte. Es iſt dieſes wahr, meine geliebten Zuhörer. Ich würde aber ſo wohl dem heiligen Ignatius, als auch gewiſſermaſſen Gott ſelbſt zu nahe treten, wenn ich nicht ſagte, Ignatius wäre, ſo ein unnützer Knecht er auch immer war, dennoch von

Gott

Gott zur Vertheidigung der Kirche erwählet worden, und ſein Beruf wäre eines von den Mitteln geweſen, welches Gott bereitet hatte, um ſeiner Kirche zu zeigen, daß er ſie nicht verlieſſe, ſondern ihr getreu bleiben wolle. **Gott iſt getreu, durch welchen ihr berufen ſeyd.**

Erkennet dieſes ſogleich, ihr Chriſten, aus einer wunderbaren Fügung der göttlichen Vorſehung. Es haben ſchon verſchiedene andere dieſe Anmerkung gemacht, und eben deswegen ſcheinet ſie um ſo viel richtiger zu ſeyn, und mit deſto mehrerem Grunde kann ich ſie auch itzo machen. Zu eben der Zeit, da ſich Luther wider die Kirche auflehnet, und ihr den Krieg ankündiget, rühret Gott das Herz des Ignatius, und berufet ihn, um ihn dieſem Ketzer entgegen zu ſtellen. Welche Treue! o Herr? So hatteſt du es auch ehemals gemacht, als du in Africa einen Auguſtinus an dem Tage hatteſt laſſen gebohren werden, an welchem Pelagius der Feind deiner Gnade in Engeland war gebohren worden. Und du haſt auch in den folgenden Zeiten niemals zugelaſſen, daß deine Kirche von einem neuen Verfolger wäre angegriffen worden, ohne ihr anderswo, und zu gleicher Zeit, einen neuen Vertheidiger zu verſchaffen. So, ſage ich, o mein Gott, haſt du dieſer göttlichen Braut allzeit Glauben gehalten. Und ſcheinet es nicht, als ob du ihr durch den Beruf des Ignatius einen beſondern Beweis davon habeſt geben wollen. **Gott iſt getreu.** In Wahrheit, was iſt Ignatius nach den Abſichten Gottes? Er iſt ein Mann, welcher zur Zerſtöhrung der Ketzerey iſt gebohren worden. Hierinnen beſtehet ſein Charackter. Er iſt der Stifter eines Inſtituts, deſſen vornehmſte Verrichtung darinnen beſtehet, daß es wider die Feinde

des

des Glaubens ſtreitet, wie ſolches in den päbſtlichen Bullen gemeldet wird. Hierinnen beſtehet das Amt. Er iſt ein Mann, der allen ſeinen Eifer der Kirche zum Beſten angewendet hat, ihre Eroberungen zu erweitern, ihre Geſetze beobachten zu laſſen, den Gebrauch ihrer Sacramente beyzubehalten, dem Volke eine Ehrerbiethung gegen ihre Ceremonien einzuflöſſen, die Gläubigen in ihrem Gehorſame zn erhalten, die Ketzer zu derſelben zurücke zu führen, ohne daß er deswegen jemals weder Sorge, noch Mühe, noch Kräfte, noch Anſehen, noch Ruhe, noch Geſundheit, noch Ehre und Leben geſparet hat. Hierinnen beſtunden die Verrichtungen des Ignatius. Er iſt ein Mann, der ſich bey dem Orden, den er geſtiftet, nichts anders vorgeſetzet hat, als dieſen Eifer auf eine unzählige Menge von Nachfolgern fortzupflanzen; das heißt, allen Kirchen in der Welt eiferige Mißionarien, evangeliſche Prediger, Männer, die ſich dem Kreuze und dem Tode gewidmet haben, und ganze Schaaren von Märtyrern zu verſchaffen, von welchen er der Vater geweſen iſt. Hierinnen beſtehen die Früchte ſeiner Geſellſchaft. Ich ſage nochmals, meine geliebten Zuhörer, war ein ſolcher Mann zu einer Zeit, da die Spaltungen und der Irrthum alles über den Haufen werfen und zu Grunde richten wollten, nicht eine offenbare Hülfe, die Gott ſeiner Kirche aufbewahrte? und muß dieſe Hülfe nicht als ein augenſcheinliches Merkmaal von der Treue Gottes gegen ſie betrachtet werden? **Gott iſt getreu.**

Ach! ihr Chriſten, erlaubet mir, daß ich es hier ſagen darf, daher iſt der ganze Haß der Ketzer wider die Perſon und den Namen des Ignatius gekommen. Dieſes hat ſein Inſtitut bey unſern Religionsverbeſſe-

tern ſo verhaßt gemacht, und es macht ſeine Kinder noch ſo verhaßt. Ich weis nicht, meine Brüder, ſagte der heilige Hieronymus, woher es kömmt, daß alle Feinde der Kirche auch meine Feinde ſind. Aber ich preiſe deswegen Gott, und es iſt eine Ehre für mich, daß mein Name von denjenigen geläſtert wird, die den Rock Jeſu Chriſti zerläſtern. Man hat mir erzählet, der Helvidius habe unlängſt eine beiſſende Satyre wider mich herausgegeben. Allein ich tröſte mich, weil er mit eben der Feder Läſterungen wider die Maria geſchrieben hat. Denn was iſt das nicht für eine Ehre, daß es dem Hieronymus, welcher der Knecht iſt, eben ſo, wie der Mutter, gehet (*)? Ihr, ihr Chriſten, machet die Anwendung dieſer Worte ſchon von euch ſelbſt zur Gnüge. Wenn der heilige Ignatius in der Höhle zu Manreſa geblieben wäre; wenn er es hätte dabey bewenden laſſen, daß er die Sünden der Welt beweinet, und für ſie Buſſe gethan hätte; wenn er einen Orden von Einſiedlern geſtiftet hätte; ſo würde ſein Name auch ſo gar unter den Ketzern in Seegen ſeyn. So hat er aber wider die Feinde der Kirche geredet. Er hat ſich, vermöge ſeines Berufs, dem Statthalter Jeſu Chriſti dargeſtellet, und ſich vermöge ſeines Standes den Mißionen des apoſtoliſchen Stuhls gewidmet. Gott hat gewollt, er ſolle Hülfsvölker anwerben, die Ketzerey zu beſtreiten. Mußte er nicht bey ſolchen Umſtänden die heftigſten Verfolgungen erwarten? War aber nicht auch eben hierinnen ein deutlicher Beweis von der Treue Gottes gegen ſeine Kirche enthalten, für welche der Himmel ei-

(*) Ut eodem, quo Mariam detraxit calamo, me laceret; & caninam facundiam ſervus Domini pariter experiatur & mater. HIERON.

einen ſo ſtandhaften, ſo beſtändigen und ſo eifrigen Mann beſtimmet hatte, daß er ihr helfen und beyſtehen ſollte? Alles dieſes aber ſind nur allgemeine Betrachtungen; laſſet uns derowegen etwas eigentlichers und beſonderes anführen.

Dasjenige, was ich noch überdieſes bey dem Berufe des heiligen Ignatius bewundere, iſt das Verhalten, welches die Vorſehung dabey an den Tag geleget hat, um die Quelle des Uebels, von welchem die Kirche beunruhiget wurde, zu verſtopfen. Denn gebet wohl Achtung, ihr Chriſten, unter den vielen Fehlern und Unordnungen, aus welchen die Ketzerey entſtanden war, war die Unwiſſenheit in Glaubensſachen, die unter dem Volke herrſchete, nebſt der üblen Erziehung der Jugend, der vornehmſte. Schlaget deswegen die Schriftſteller nach, die davon gehandelt haben. Dieſes war die Thüre, durch welche ſich der Teufel des Irrthums einſchlich, der Kirche ſeine Streiche zu verſetzen, und die alte Religion zu Grunde zu richten. Was thut aber Gott, indem er den Ignatius erwecket? Er verſchaffet der Kirche ein Verwahrungsmittel wider dieſes ſo gefährliche und ſchädliche Uebel. Denn wozu iſt Ignatius beſonders berufen, und zu was für einem Zwecke? Zu lehren, zu unterrichten, das Volk einſehen zu laſſen, was es iſt, die Unwiſſenheit unſerer Geheimniſſe aus ſeinem Verſtande auszurotten, den erſten Saamen der Lehre des Glaubens in denſelben zu ſtreuen; mit einem Worte, wahre und rechtſchaffne Chriſten zu bilden, gleichwie der Prophet war geſendet worden, daß er der Lehrer der Heyden ſeyn ſollte? **Siehe, ich habe ihn den Heyden zum Lehrer gegeben.** Jeſ. 55, 4. Deswegen war er bey den wichtigen Geſchäften, mit welchen er beladen war, und um

derent-

derentwillen man ihn von allen Orten her als ein Orakel zum Rath fragte, eine ſeiner wichtigſten Beſchäftigungen, auf den Straſſen und Gaſſen zu Rom das gemeine Volk den Catechiſmus zu lehren, den Einfältigen die Glaubenspunkte zu erklären, die Weiber und Kinder auf den öffentlichen Plätzen zuſammenkommen zu laſſen, um ihnen die Grundſätze des Heyls beyzubringen. Ein Anblick, welcher die ganze Stadt, ſo gar die Prälaten und Cardinäle nicht ausgenommen, herbeylockete, welchen er vermittelſt des Beyſpiels ſeiner Deinuth predigte, da er indeſſen die andern durch die Kraft ſeines Wortes unterrichtete und rührete. Deswegen empfahl Ignatius, wenn er ſeine Brüder an eine oder die andere Kirche abſchickte, ihnen vor allen Dingen für den Catechiſmus Sorge zu tragen. Denn, ſagte er, dieſer hat die Welt bekehret; die Wiſſenſchaft des Catechiſmus iſt die Wiſſenſchaft der Apoſtel geweſen; das Evangelium iſt anfangs durch nichts anders, als durch den Catechiſmus verkündiget worden. Wenn ſie alſo der Kirche Gottes nützliche Dienſte leiſten wollten; ſo ſollten ſie eher etwas anders, als die Erklärung des Catechiſmus unterlaſſen, und ſich erinnern, daß es, nach dem Ausſpruche des Sohnes Gottes ſelbſt, einer von den Beweiſen der Sendung Jeſu Chriſti geweſen wäre, den Armen das Evangelium zu verkündigen. **Den Armen wird das Evangelium geprediget.** Matth. 11, 5. Um deswillen wollte er haben, ſeine ganze Geſellſchaft ſollte die Unterweiſung der Jugend für ihre beſondere Pflicht und Schuldigkeit halten. Die Ketzerey hatte es zur Regel gemacht, hiervon den Anfang zu machen, und ſich der jungen Seelen zu bemächtigen, damit ſie dieſelben deſto leichter verderben möchte. Aber Ignatius entzog ihr dieſes

Mit-

Mittel, und beraubete ſie dieſes Vortheils. In Wahrheit, es gab bereits in der chriſtlichen Kirche groſſe und blühende Orden, welche beſtimmet waren, das Wort Gottes zu predigen. Der heilige Franz und der heilige Dominicus hatten deren zween geſtiftet, welche in der ganzen Welt einen guten Fortgang hatten. Es gab aber noch keinen, der beſonders zu der göttlichen Verrichtung, die Jugend zu bilden und zu heiligen, verpflichtet geweſen wäre. Dieſe Hülfe verſchaffte nun Gott, vermöge einer Wirkung ſeiner Treue, ſeiner Kirche in der Perſon des Ignatius, ſo daß dieſer heilige Stifter mit dem Heylande der Welt ſagen konnte: **Laſſet die Kinder zu mir kommen.** Marc. 10, 14. Laſſet dieſe unſchuldigen Seelen zu mir kommen, weil mich Gott erwählet hat, ſie zu pflegen und zu warten. Zu dem Ende gab Gott dem Ignatius Befehl, öffentliche Collegia und Schulen zu ſtiften, nicht eigentlich die weltlichen Wiſſenſchaften in denſelben zu lehren; denn er war mit der Wiſſenſchaft der Heiligen nur mehr als zu ſehr erfüllet; auch nicht um irrdiſcher Vortheile willen, als welchen er, da er die Welt verlaſſen, entſaget hatte; ſondern um junge Kinder in der Tugend zu unterrichten, als welche in dieſem zarten Alter der heiligen Eindrücke, die ſie erhalten, weit fähiger ſind, und ihnen die Milch der Gottesfurcht bey Zeiten einzuflöſſen. Ach! ihr Chriſten, was für Früchte der Gnade hat nicht dieſe göttliche Einrichtung hervorgebracht? Wie viel Seelen ſind nicht vor der Hölle beſchützet und von ihr befreyet, wie viel Städte und Provinzen in der Reinigkeit des Glaubens erhalten, und wie viel Länder vor der anſteckenden Seuche der Ketzerey bewahret worden? Denn es iſt merkwürdig, daß allenthalben, wo dieſe Einrichtung iſt angenommen worden,

die Kätzerey niemals geherrſchet hat, und daſelbſt gar bald in Verfall gerathen iſt. Hieraus mache ich nun den Schluß, daß ſich Gott, als er den heiligen Ignatius berufen, nicht nur der ganzen Kirche überhaupt, ſondern auch allen Theilen derſelben treu erwieſen hat; treu allen chriſtlichen Königreichen, treu allen Nationen auf der Welt, treu allen Orden des gemeinen Weſens, und treu allen Altern und Ständen der Menſchen, weil weder ein Stand, noch ein Alter, weder eine Nation, noch ein Reich zu finden iſt, dem dieſer groſſe Heilige, vermöge ſeines Berufs, ſeine Arbeit und Dienſte nicht gewidmet hätte. **Gott iſt getreu, durch welchen ihr berufen ſeyd zu der Gemeinſchaft ſeines Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti.**

Laſſet uns aber weiter gehen, und auf Seiten Gottes eine andere Art von Treue gegen den Ignatius ſelbſt betrachten. Was für ein Geheimniß, meine geliebten Zuhörer, und was für eine Führung? Ignatius wird von Gott berufen; aber wozu? Zu einem Zwecke, zu welchem er ſchlechterdings unfähig zu ſeyn ſcheinet. Zu einer Unternehmung, zu welcher er weder Gaben, noch Geſchicklichkeit, noch Verſtand beſitzet. Er ſoll die Seelen führen, und iſt ein Soldat, der in den Kriegsübungen erzogen worden, und in den göttlichen Dingen gar nicht nicht geübt iſt. Es ſoll das Volk unterrichtet werden, und Gott erwählet einen Mann ohne Wiſſenſchaften und ohne Gelehrſamkeit. Es ſoll ein groſſer Orden, und eine geiſtliche Geſellſchaft, die ſich in der ganzen Welt ausbreitet, aufgerichtet werden; aber Ignatius iſt allein, er hat weder Anſehen noch Kräfte, und befindet ſich in der äuſſerſten Armuth, die ihn alles deſſen, was er vor der Welt war, beraubet hat. Herr, konnte er eben ſo wohl, als Jeremias ſagen, wo ſen-

deſt du mich hin, und wer bin ich? Ich bin nur von deiner Gnade gebohren worden. Ich habe kaum die Augen aufgethan, dich zu erkennen. Ich bin nur noch ein Kind; und wenn ich von dir reden ſoll, ſo weis ich kein Wort vorzubringen. Wie kannſt du mir alſo ein ſolches Werk anvertrauen? Du wirſt es über dich nehmen, ſpricht der Herr zu ihm, und es ausführen. Sprich nicht, du wäreſt ein Kind. Du ſollſt nicht ſagen, ich bin ein Kind. Jer. 1, 7. Denn es kömmt meiner Treue zu, dir, nachdem ich dich erwählet habe, alle die Mittel zu verſchaffen, die du zur Ausführung dieſes wichtigen Werks vonnöthen haſt. Iſt nicht auch, ihr Chriſten, alles dasjenige ein Wunder, was Gott in Ignatio faſt in dem Augenblicke ſeiner Bekehrung thut, um ihn, zu einem Werkzeuge zu machen, welches geſchickt iſt, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu befördern? Ignatius hat ſich kaum in die Einöde, in welche er von dem Geiſte Gottes geführet wurde, begeben; ſo iſt er ſchon ein ganz anderer Menſch. Er hat die ganze Zeit ſeines Lebens unter dem Getümmel des Hofes, und dem Geräuſche der Waffen zugebracht: und in einem Augenblicke iſt er mit auſſerordentlichen Gaben erfüllet. Er erhält die Gnade eines erhabenen Gebethes. Die Tage und Nächte ſind kaum hinlänglich, dem Geſchmacke, den er daran findet, Gnüge zu leiſten. Er wendet ganze Wochen dazu an, ohne daß er eine andere Speiſe oder Stärkung zu ſich nimmt; ſo ſehr hat er ſich in dieſe heilige Uebung vertiefet. Es ſind nichts als Entzückungen, bey welchen ſein Leib über die Erde erhoben zu ſeyn ſcheinet. Gott entdecket ſich ihm vermittelſt der genaueſten Mittheilungen. Er ſiehet Jeſum Chriſtum bey dem Opfer des Altars ganz deutlich. Er unterre-

det ſich mit der Königinn der Engel. Er dringet bis in das Heiligthum hinein, um in demſelben Gott ſelbſt und die Dreyeinigkeit der Perſonen zu betrachten. Niemals iſt dieſes anbethenswürdige Geheimniß einem ſterblichen Menſchen deutlicher, als Ignatio, geoffenbahret worden. Er ſcheinet ein heiliger Paulus zu ſeyn, der in dem Himmel entzücket, und ſchon des ſeligen Anſchauens theilhaftig worden iſt. Er ſagt ſelbſt, er wäre nach dem, was er geſehen, bereit, für den Glauben zu ſterben, wenn keine Schrift und Tradition mehr wäre. Wovon rühret dieſe Veränderung her, ihr Chriſten? Sie rühret daher, weil Ignatius um ſeinem Berufe Gnüge zu leiſten, ein Mann Gottes ſeyn muß. Da er nun bis anhero ein ganz anderer geweſen iſt; ſo muß Gott einen neuen Menſchen aus ihm machen. Dieſes thut er nun vermittelſt dieſer reichlichen Mittheilung des Lichtes und der Gnade; und eben hierinnen beſtehet die Treue Gottes gegen dieſen heiligen Patriarchen.

Es iſt aber nicht genug, daß Ignatius für ſeine Perſon erleuchtet iſt; ſondern er muß auch noch um anderer willen erleuchtet ſeyn. Hat nun aber wohl Gott dafür geſorget? Leſet nur einmal, meine geliebten Zuhörer, das vortreffliche Buch von den Uebungen, welches dieſer heilige Einſiedler in ſeiner Einſamkeit verfertigte; das Buch, dem in der Kirche Gottes ſo viele Lobſprüche ſind beygeleget worden; das Buch, welches die Päbſte mit ihrem Beyfalle haben beehren wollen, und welchem der heilige Stuhl ſo ſonderbare Gnadenbezeigungen und Vorrechte ertheilet hat; das Buch, welches in der Welt ſo viele Bekehrungen und Wunder gewirket hat; das Buch, welches noch heute zu Tage ſo viele Früchte in der Welt bringet, und deſſen vortref-

liche Methode unter den Chriſten mit einem ſo glückli-chen Erfolge beobachtet wird. Sehet zu, ob in Anſehung der Seelenführung etwas gründlicheres, in Abſicht auf die Glaubensregeln etwas klügeres, in Anſehung der Unterſcheidung der Geiſter etwas gewiſſeres, und, was die Regeln des Heils und der Seligkeit anbetrifft, etwas erhabeners zu finden iſt. Wer war der Verfaſſer dieſes Werks? Ignatius. Aber was für ein Ignatius? Erlaubet mir, daß ich mich ſo ausdrücken darf. War es der Ignatius, der es in dem geiſtlichen Leben viele Jahre nach ſeiner Buſſe zur Vollkommenheit gebracht hatte? Nein; ſondern der Ignatius, der die Welt verließ, und welcher einen Monat darnach, nachdem er dem Soldatenleben entſaget, ſich Gott ergeben hatte. Iſt dieſes nicht ein Wunder? Es iſt aber auch dieſes Wunder eine Treue, die Gott ſeinem Knechte ſchuldig zu ſeyn erachtet. Er hat ihn zum Unterrichte der Völker erwählet. Es verbindet ihn alſo ſeine Vorſehung, ihm alle Einſichten der größten Lehrer mitzutheilen. **Gott iſt getreu, durch welchen ihr beruffen ſeyd.**

Noch mehr. Ignatius iſt ein Fremder, er iſt ein Bettler, er iſt ein Unbekannter; er hat in Rom weder einen Zutritt bey jemandem, noch irgend einige Macht und Gewalt. Das thut aber nichts zur Sache. Gehe, ſpricht Gott zu ihm, gehe in dieſe Hauptſtadt der Welt. Hier habe ich meine Kirche erbauet; und hier ſollſt du eine Geſellſchaft errichten, von welcher ich beſonders das Haupt ſeyn will. Beurtheile die Unternehmung nicht nach deinen Kräften. Je ſchwächer du biſt, deſto beſſer wird es von ſtatten gehen. Es werden ſich ihr alle Mächte widerſetzen, die Mächte der Hölle und der Welt, die Klugheit der Staatsverſtändigen, die

Leidenſchaft der Eigennützigen, der Eifer der einen, und die Bosheit der andern. Man wird dich als einen elenden Menſchen verwerfen. Man wird dich als einen, der Neuerungen anfängt, verklagen, und dich als einen Ehrſüchtigen verurtheilen; ich werde dir aber getreu verbleiben (*).

Dieſes ſind, ihr Chriſten, die eigenen Worte, die der heilige Ignatius aus dem Munde Jeſu Chriſti ſelbſt hörete, als ſich ihm dieſer göttliche Heyland bey der berühmten Erſcheinung offenbahrete, mit welcher er ihn beehrete, um ihn zu ermuntern, in der Stiftung ſeines Ordens ſtandhaft fortzufahren. Worte, die weltlichgeſinnte Gemüther vermittelſt einer Frechheit haben verfälſchen wollen, die der Ruchloſigkeit gleichkömmt. Aber auch Worte, welche dieſem heiligen Stifter immer und ewig Ehre bringen werden, als welcher von dem göttlichen Schutze in Anſehung des Ortes ſelbſt eine Verſicherung erhielt, wo ſie Gott anfangs dem heiligen Petrus und ſeiner ganzen Kirche gegeben hatte. Dieſe Worte waren ein Orakel, und es iſt euch bekannt, was ſie für einen Erfolg gehabt haben. Niemals iſt ein Orden mehr beſtritten worden, als der Orden des heiligen Ignatius bey ſeiner Stiftung. Es iſt aber auch niemals ein Orden durch deutlichere Merkmaale der Vorſehung beſtätiget worden, als ebenderſelbe. Die Cardinäle verſammlen ſich, um ihn zu unterſuchen; ſie verſpüren aber auch insgeſammt, daß ſie auf eine göttliche Art beweget und gleichſam gezwungen werden, ihn gut zu heiſſen. Ob ſich gleich einer von ihnen dem Vorhaben des Ignatius aus allen Kräften widerſetzet; ſo geſtehet er doch endlich, er könne

 ne

(*) Ego tibi Romae propitius ero.

ne ihm nicht länger widerſtehen, und erkennet wider ſeinen Willen den Finger Gottes dabey. Man läßt dieſen Armen, dieſen Neuangekommenen öffentlich auftreten. Er wird von dem Pabſte auf eine rühmliche Weiſe empfangen. Man nimmt ihn unter die Zahl der Stifter und Patriarchen der Kirche auf. Man fertiget ihm Bullen aus. Man giebt ihm Macht und Gewalt. Seine Geſellſchaft entſtehet. Und was iſt dieſes ſonſt, wenn es nicht allzeit eine Wirkung der unverbrüchlichen Treue Gottes iſt? Gott iſt getreu, durch welchen ihr berufen ſeyd.

Aber Gott läßt zu, daß Ignatius verfolget wird. Dieſes hat der Unglaube zu allen Zeiten wider die Vorſehung, welche über die Frommen wachet, angeführet. Saget mir einmal, ihr Chriſten, was ſchlieſſet ihr hieraus? Ignatius hat in der Verfolgung gelebet; alſo iſt ihm Gott nicht treu geweſen? O! laſſet uns uns hüten, dieſen Schluß zu machen, welcher den Grundſätzen unſers Glaubens ſo zuwider iſt. Sonſt würde man ſagen müſſen, Gott wäre auch nicht einmal ſeinem Sohne treu geweſen, und es wäre unter allen Heiligen, die in der Herrlichkeit leben, kein einziger zu finden, welcher nicht wider die göttliche Vorſehung ebendieſelbe Klage vorbringen könnte. Nein, meine geliebten Zuhörer, laſſet uns nicht ſo ſchlieſſen. Saget vielmehr nebſt mir, die Verfolgungen waren für den heiligen Ignatius die augenſcheinlichſten und herrlichſten Beweiſe von der Treue ſeines Gottes; ſo werdet ihr als Chriſten reden.

Denn warum hat dieſer groſſe Heilige ſo viele Widerſprüche und Gewaltthätigkeiten erduldet? Warum iſt er ſo beſchimpfet und verleumdet worden? Habe ich es euch nicht gleich anfangs geſagt? Es geſchah um der

Sache Gottes und um ſeiner Gerechtigkeit willen. Würde man ihn wohl zu Barcellona als einen Träumer und Quacker angeklaget haben, wenn er nicht durch ſeine eifrigen und nachdrücklichen Vermahnungen alle Herzen entzündet hätte? Würde man ihn wohl nach Alcala in ein finſteres Gefängniß verwieſen haben, wenn er es nicht bey Frauenzimmern von ſehr vornehmen Stande dahin gebracht hätte, daß ſie von ihrem unordentlichen Lebenswandel ablieſſen, und eine heilige Bußſtrenge ausübten? Würde man ihm wohl zu Paris auf eine ſo unanſtändige Weiſe begegnet haben, wenn er nicht Gott apoſtoliſche Männer zugeführet hätte, damit ſie ihm bey ſeinem Eifer hülfliche Hand leiſten möchten? War nicht die Bekehrung Franz Xaviers die Urſache, warum man ihm nach dem Leben ſtund? Woher kam das Ungewitter, welches zu Rom eine zahlreiche und mächtige Parten wider ihn erregte, ſonſt, als daher, weil er ſich öffentlich wider einen Prediger erkläret hatte, welcher den Lutheraniſimus predigte? Und ſind es nicht unzähliche andere ſolche Dinge mehr, die ihm ſo viele Verfolgungen erreget haben? Nun ſaget mir einmal, da er auf eine ſolche Art litt, war dieſes wohl ein Zeichen, daß ihm Gott nicht getreu war, da die Verfolgungen die herrlichſten Gnadenbezeigungen bey der Erwählung der Heiligen ſind; da ihre Leiden in dem Chriſtenthume als eine Seeligkeit betrachtet werden; und da es gewiß iſt, daß ſie Jeſus Chriſtus in dem ganzen Evangelio beſonders denen verheiſſen hat, welche die Herolde ſeiner Herrlichkeit ſeyn würden? Saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, ob das den Ignatius verlaſſen hieß, wenn man ihn an dem Schickſale der Apoſtel und Auserwählten Theil nehmen ließ? Wenn aber Gott noch auſſer dem mit dieſem allen einen augenſchein-

lichen und herrlichen Schutz verbindet, und durch den Menſchen zwar unbekannte, aber ganz untrügliche Triebfedern, die Verfolgung zur Ehre dieſes heiligen Mannes ausſchlagen läßt; wenn ihm Gott als einem andern Joſeph die Gnade erweiſet, daß er, ſo zu ſagen, in ſeinem Gefängniſſe herrſchet, daß er das Volk dahin locket, daß er in demſelben lehret, ermahnet, und Seelen bekehret; wenn man zu Alcala öffentlich ſagt, wenn man den heiligen Paulus in ſeinen Banden ſehen wolle, ſo dürfe man nur Ignatium in ſeinen Feſſeln ſehen; wenn er aus dem Gefängniſſe zu Salamanca mit einer gerichtlichen Gutheiſſung ſeiner Lehre herausgehet, welches ihm eine unzählige Menge Anhänger verſchaffet; wenn Gott die Herzen derer, die ihn auf der Univerſität zu Paris beſchimpfen wollten, in einem Augenblicke ändert, und wenn ſie, anſtatt ihm auf eine ſchimpfliche Weiſe zu begegnen, als ſie es ſich zu thun vorgenommen hatten, vor ihm niederfallen, ſeine Unſchuld öffentlich bekannt machen, und ſeiner Tugend eine Lobrede halten; wenn ſeine Verfolger zu Rom von Gott auf eine exemplariſche Weiſe geſtrafet werden; und wenn unzählige andere Verhängniſſe der Vorſehung deutlich zu erkennen geben, wie ſehr der Himmel bey den Widerwärtigkeiten über ihn wachete, und ihn unterſtützete; kann man alsdenn wohl ſagen, er wäre von ihm verlaſſen worden? Und muß man nicht vielmehr geſtehen, Gott wäre Ignatio niemals getreuer geweſen, als bey den Widerwärtigkeiten und Trübſalen? **Gott iſt getreu, durch welchen ihr berufen ſeyd zu der Gemeinſchaft Jeſu Chriſti.**

Damit ich nun aus dieſem erſten Theile eine Lehre ziehen möge, die wir uns zu Nutze machen können; ſo ſehet, meine geliebten Zuhörer, wie Gott auch uns

in den Ständen treu ſeyn wird, in die er uns berufet, und in welche wir uns auf Befehl und unter der Aufſicht ſeiner anbethenswürdigen Vorſorge begeben. Gebet wohl Achtung, ich ſage nicht, Gott werde uns in den Ständen treu ſeyn, in welche wir uns von uns ſelbſt, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, und ohne auf ſeine Abſichten Acht zu haben, werden begeben haben. Ich ſage nicht, er werde uns in den Ständen und Aemtern treu ſeyn, in welche wir uns, nicht nach ſeinem Willen und Gutbefinden, ſondern nach dem unſerigen, nach dem Eigenſinne, der uns leitet und führet: nach dem Nutzen, der uns ziehet und locket; nach dem Ehrgeitze, der uns treibet; und nach dem Vergnügen, welches uns ſchmeichelt, werden eingedrungen haben. Vornämlich ſage ich nicht, er werde uns bey den gefährlichen Gelegenheiten treu ſeyn, zu welchen uns die Leidenſchaft ganz allein verleitet, und bey welchen ſie uns zurücke hält. Denn was für eine Treue kann er uns wohl ſchuldig ſeyn, da er uns nichts verſprochen hat? Ja, es iſt dieſes noch viel zu wenig, da er uns ſo gar ausdrücklich gedrohet hat, ſeinen Beyſtand zu entziehen, und uns deſſelben zu berauben. Ich ſage alſo nur, er werde uns treu ſeyn, wenn er uns wird erwählet haben, und wenn wir uns ſeine Wahl gefallen laſſen; wenn er uns wird geſendet, und wenn wir ſeinen göttlichen Willen werden vollſtrecket haben; wenn er uns wird berufen haben, und wir keinem andern Berufe, als dem ſeinigen, folgen werden. Ja, ihr Chriſten, alsdenn wird uns unſer Gott treu ſeyn; er wird uns ſeine Gnade reichlich mittheilen; er wird uns mit ſeinem Lichte erleuchten; er wird uns mit ſeiner Kraft ausrüſten: er wird uns vor der Gefahr bewahren; er wird uns bey unſern Widerwärtigkeiten tröſten, und

alles zu ſeiner Ehre und zu unſerem Heile ausſchlagen laſſen. Denn dieſes kann er uns nicht verſagen, ohne zu gleicher Zeit ſeiner Güte, ſeiner Weisheit, und ſeiner Gerechtigkeit zu nahe zu treten, und ohne dem Verſprechen nicht nachzukommen, das er uns auf eine ſo feyerliche Weiſe gethan, und welches ſo viele Beyſpiele bekräftiget haben. Indeſſen gebet noch auf das Verſprechen, welches ich euch in ſeinem Namen thue, wohl Achtung, und ſuchet den Sinn deſſelben recht einzuſehen. Ich ſage nicht, er werde die Sachen allzeit nach unſern menſchlichen Vorſtellungen von ſtatten gehen laſſen, und wir würden uns in keinen Streit einzulaſſen, keine Hinderniſſe zu überwinden, und ſo gar keinen übeln Ausgang nach der Welt zu erdulden haben. Dieſes hat er uns nicht zu erkennen geben wollen, als er uns verſichert, er wolle mit uns ſeyn, und wir würden uns allzeit auf ſeinen Beyſtand verlaſſen können.

Sondern ich ſage, es mögen nun unſere Unternehmungen nach unſern Abſichten von ſtatten gehen oder nicht; wir mögen öffentlich hochgeſchätzet oder verachtet werden: ſo wird er dennoch, es geſchehe, was da wolle, alles zu ſeiner Ehre und zu unſerer Beſſerung und Heiligung anzuwenden wiſſen. Aber eine ſolche Treue von Seiten Gottes iſt dasjenige nicht, was wir wünſchen und verlangen. Wir möchten gern haben, daß er uns getreu wäre, uns zu erheben, uns andern vorzuziehen, und uns allenthalben auf eine herrliche und prächtige Art ſehen zu laſſen. Die geringſte Schwierigkeit, die uns zurücke hält; die geringſte Ungnade, die uns demüthiget; und der geringſte widrige Zufall, der uns in Unordnung bringet, iſt hinlänglich, unſern Glauben zu beunruhigen, und es bey uns dahin

hin zu bringen, daß wir die göttliche Vorſehung anklagen. Wenn der heilige Patriarch, dem ich anitzo eine Lobrede halte, ſo, wie wir, davon geurtheilet hätte; ſo würde er das Werk, welches er unternommen und angefangen hatte, gar bald haben liegen laſſen. Er würde geglaubet haben, er müſſe ſo vielen Stürmen und ſo harten Ungewittern, die über ihn giengen, nachgeben. Aber bey der größten Verfolgung hoffete er, wie Abraham, auch wo nichts zu hoffen war. Denn er wußte, daß Gott ſeine geheime Mittel und Wege hat, die er uns zu offenbahren nicht verbunden iſt; und daß er uns oftmals am nächſten iſt, wenn er am weiteſten von uns entfernet zu ſeyn ſcheinet. Laſſet uns alſo das, was wir thun, getroſt und mit einem zuverſichtlichen Vertrauen thun. Und indem wir verſichert ſind, Gott werde uns, wie Ignatio, treu ſeyn; ſo laſſet uns auch ſelbſt Gott treu ſeyn, wie ihm Ignatius getreu war. Dieſes iſt der Innhalt des zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Wenn der heilige Paulus an die Corinthier ſchreibet; ſo ſchildert er ihnen nicht nur in wenig Worten einen apoſtoliſchen Mann ab, ſondern er hält ihm auch eine Lobrede, wenn er zu ihnen ſagt; er iſt ein Diener Jeſu Chriſti, und ein Haushalter der göttlichen Geheimniſſe. **Es halte uns jedermann als Diener Chriſti, und Ausſpender der Geheimniſſe Gottes.** 1. Cor. 4, 1. Nun wiſſet ihr aber, meine Brüder, ſetzet dieſer groſſe Apoſtel hinzu, daß, wenn von einem Haushalter geredet wird, das erſte, was man von ihm erwartet, die Treue gegen ſeinen Herrn iſt.

iſt. Hier ſuchet man nun an den Ausſpendern, daß einer treu erfunden werde. v. 2. Nachdem er mehr oder weniger treu geweſen iſt, nach dem halten wir ihn des Lobes und der Belohnungen, die mit ſeinem Amte verbunden ſind, mehr oder weniger würdig. Laſſet uns, meine geliebten Zuhörer, uns dieſer Regel gleichfalls bedienen, um uns einen richtigen Begriff von dem Verdienſte und der Ehre des heiligen Ignatius zu machen. Er wurde zu dieſer vortrefflichen Verrichtung eines Dieners des lebendigen Gottes, um der Vertheydigung der Kirche, und um des Heils der Völker willen berufen. Laſſet uns alſo ſehen, ob wir ihn bey der Unterſuchung ſeines Lebens als einen ſolchen befinden werden, wie ihn der heilige Paulus haben will, oder wie ihn vielmehr Gott ſelbſt haben wollte. Daß einer treu erfunden werde. Denn es war nicht genug, daß Gott gegen ihn treu zu ſeyn ſchien; ſondern er mußte ſich auch nach Gott richten, dem Berufe Gottes Genüge leiſten, und Gott alſo treu ſeyn. Eine Treue, welche ſo nöthig war, daß Gott, ob er gleich allmächtig iſt, dennoch ohne dieſelbe keinen vollkommenen Diener des Evangelii aus ihm machen konnte. Ich bitte euch, das, was ich ſage, wohl zu faſſen. Gott konnte ohne dieſes einen Propheten und einen Wundermann aus ihm machen. Das heißt, Gott konnte ihm ohne dieſes die Wiſſenſchaft zukünftiger Dinge verleihen, und ihn in dem Zukünftigen die entfernteſten Begebenheiten ſehen laſſen, die er auch wirklich mehr als einmal geſehen, nnd vorhergeſagt hat. Gott konnte ihn den Teufeln ſchrecklich, und fürchterlich machen, die er mit einem einzigen Worte verjaget, und aus den Leibern vertrieben hat. Gott konnte über ſein Geſicht einen ganz wunderbaren Glanz, welcher dem Glanze der

Seli-

Seeligen gleichet, ausbreiten; ein Zuſtand, in welchem ihn Philipp von Neri geſehen zu haben bezeuget. Gott konnte ihm die Gnade, Kranke geſund zu machen, verleihen, welches er in ſeinem Leben oft gethan hat, und auch noch nach ſeinem Tode thut. Endlich konnte ihm Gott ſo gar die Kraft und Macht, Todte aufzuwecken verleihen, wie ſolches jener Todte zu Barcellona bezeuget, deſſen in der Bulle ſeiner Seligſprechung gedacht wird. Zu dieſem allen wurde weiter nichts, als bloß die Treue Gottes erfordert, weil Ignatius zu dieſem allen eigentlich nichts beytrug. Aber alle dieſe Vorzüge und alle dieſe Gnaden waren nicht hinlänglich, einen evangeliſchen Arbeiter, und einen würdigen Diener Gottes zu bilden. Es gehörete bey ihm noch etwas mehr dazu. Und was denn? Ach! ihr Chriſten, er mußte vornehmlich ein Mann ſeyn, der ſich ſelbſt geſtorben war; ein Mann, welcher der Welt und ſeinem Fleiſch geſtorben war; ein Mann, der für die Ehre Gottes eiferte, und bereit war, um ihrentwillen alles zu unternehmen, und aufzuopfern; ein Mann, dem das Heil der Seelen weit lieber war, als alle Dinge auf der Welt, als ſeine Ruhe, ſeine Geſundheit, und ſo gar ſein Leben. Sehet alſo, wie die Treue des Dieners, die Treue des Herrn, der ihn gebrauchte, unterſtützen ſollte, und wie ſie dieſelbe auch wirklich unterſtützet hat. Ich habe Beweiſe davon, die ich aus der Lebensgeſchichte dieſes groſſen Heiligen hernehme, und welche ich euch aufmerkſam anzuhören bitte.

Worinnen beſtehet der rechte Charakter eines treuen Dieners und Haushalters? In zweyen Dingen, antwortete der heilige Chryſoſtomus, indem er die Worte des heiligen Paulus erkläret; nämlich in der Mühe, die er anwendet, alle zu ſeinem Amte erforderliche Ei-

gen-

genſchaften zu erlangen, und ſich deſſelben würdig zu machen. Dieſes iſt das erſte. Und in dem Eifer, den er von ſich blicken läßt, ſein Amt zu verwalten, und demſelben eine völlige Gnüge zu leiſten. Dieſes iſt das andere. Wer ſich bey dem Gebrauche der Gnadengaben, die ihm ſind anvertrauet worden, auf dieſe Art verhält, der kann als ein rechter und wahrer Haushalter des Hauſes Gottes angeſehen werden. Wenn nun aber dem alſo iſt; ſo getraue ich mir zu ſagen, daß niemals jemand dieſen erhabenen und herrlichen Titel mit mehrerem Rechte verdienete, als Ignatius von Lojola. Und indem ich dieſes ſage; ſo bringe ich nichts vor, als was ihr gar bald nebſt mir einräumen werdet, als wohin ich es bey euch gar leicht zu bringen gedenke.

Denn damit ich zuförderſt von der Mühe rede, die er anwendete, ſich zu ſeinem Amte geſchickt zu machen, was that er nicht, um ſich in den Stand zu ſetzen, dem göttlichen Berufe zu folgen, und ein geſchicktes Werkzeug zur Bekehrung der Seelen, und zu ihrer Heiligung zu werden? Er war ein Weltmann, ein Mann, wie ich ihn euch anfangs abgeſchildert habe, der weiter nichts wuſte und verſtund, als was zum Kriege gehöret. So bald er aber eingeſehen hat, wozu ihn Gott beſtimmet; was macht er für einen Schluß, und was ſagt er? Du, o Herr, willſt es haben, und ich willige darein. Vor allen Dingen aber muß ich alſo ein neuer Menſch werden. Ich muß aufhören, alles dasjenige zu ſeyn, was ich bin, damit ich alles dasjenige ſeyn kann, was ich nach deinem Verlangen ſeyn ſoll. Denn wie würde ich wohl deine anbethenswürdigen Abſichten ausführen können, wenn ich bliebe, wer und was ich geweſen bin? Ich muß alſo gewiſſermaſſen mich ſelbſt

zer-

zerſtöhren. Und da dieſes nicht anders, als durch einen heftigen Kampf wider mich ſelbſt, durch eine unaufhörliche Kreuzigung, und durch eine vollkommene Verleugnung geſchehen kann; ſo will ich mich dadurch auf die heilige Laufbahne begeben, zu welcher du mich rufeſt. Dieſes waren die Geſinnungen Ignatii; dieſes war ſein Entſchluß; und es iſt euch bekannt, ihr Chriſten, wie er denſelben ausführete.

Wollen wir ihm wohl nach Manreſa und in die Höhle nachfolgen, die durch ſeine Buſſe ſo berühmt geworden iſt? Soll ich euch wohl ſagen, was für ein Leben er in derſelben führete? wie ſtrenge er mit ſich umgieng, und wie ſehr er faſtete? Ihr habet dieſes wohl hundertmal gehöret, und es kann euch nicht unbekannt ſeyn. Ihr wiſſet, wozu ihn ein heiliger Haß gegen ſich ſelbſt verleitete. Er wollte nichts anders eſſen und trinken, als Brod und Waſſer, und ſonſt nirgends, als auf der Erde ſchlafen. Die blutigſten Züchtigungen, welche er alle Tage dreymal wiederhohlte, waren ſeine gewöhnlichſten Uebungen, und ein härener Sack ſein Kleid. Vermöge eines beſondern und ganz neuen Kunſtgriffs verſagte er ſeinem Leibe acht ganzer Tage lang alle Speiſe und alle Erquickungen, um die Anfälle des Feindes, der ihn beunruhigte, zurücke zu treiben, und die innern Schmerzen, die ſeine Seele auf eine grauſame Weiſe marterten, zu ſtillen. Bey dieſem heftigen Kriege, den er ſeinen Sinnen ankündigte, beſtund ſeine ganze Klugheit darinnen, daß er der menſchlichen Klugheit kein Gehör gab. Auf dieſe Art verfiel er gar bald in die äuſſerſte Schwachheit, und von der Zeit an ſchien er den Entſchluß gefaſſet zu haben, nicht zu leben, ſondern einen langwierigen und immerwährenden Tod zu erdulden. Hiervon, ſage ich, ſeyd ihr zur Gnüge unterrichtet.

Allein, ich frage nochmals, warum gieng er denn ſo hart und ſtrenge mit ſich um? Wenn ihr mich darum befraget, ihr Chriſten; ſo antworte ich euch allzeit, aus einem doppelten Bewegungsgrunde der Treue gegen Gott, und der Treue gegen den Nächſten. Ich ſage aus einem Bewegungsgrunde der Treue gegen Gott, weil er glaubte, er könne an der Erbauung der Kirche Gottes nicht kräftig arbeiten, wenn er nicht den Anfang dazu mit ſeiner eigenen Zerſtöhrung machte; gleichwie jene Niniviten, welchen Jonas mit ſo gutem Erfolge Buſſe predigte. Erlaubet mir, daß ich hier eine Anwendung dieſes Bildes mache. Der Prophet verkündigte ihnen, ihre Stadt werde von Grund aus zerſtöhret werden. **Es ſind noch vierzig Tage, alsdenn wird Ninive umgekehret werden.** Jon. 3, 4. Giengen dieſe Worte in die Erfüllung, oder nicht? Den Buchſtaben nach, ſagen die Kirchenväter und Schriftausleger, giengen ſie nicht in die Erfüllung, weil Ninive ſtehen blieb. Aber, ſetzen ſie hinzu, in einem weit geiſtlichern und erhabenern Verſtande giengen ſie in die Erfüllung; weil die Niniviten zu der von dem Propheten beſtimmten Zeit in ſich giengen, ſich bekehreten, ihre Sitten, ihre Gewohnheiten und ihr Leben änderten, ſo daß man ſagen konnte, es wäre nicht mehr das alte Ninive, ſondern ein anderes, welches auf den Trümmern des erſten aufgeführet worden; ſo ſehr hatten ſich die Sachen geändert. Auf dieſe Art ſtelle ich mir Ignatium vor, als er von Manreſa weggieng, nachdem er alle Ueberbleibſel der Welt, des Fleiſches und der Sünde, durch das Feuer der Kreuzigung verzehret hatte; und als er ſich Gott darſtellete, damit er eben ſo getroſt, als Jeſaias, zu ihm ſagen möchte: **Siehe, hier bin ich, ſende mich.** Jeſ. 6, 8.

Ich bin nun, o Herr, bereit, deine Befehle zu empfangen. Du haſt einen Mann, der ſie öffentlich verkündiget, und dich bekannt macht; ſende mich. Ich bin nicht mehr der Ignatius, der vormals ein Sclave der Welt und der Eitelkeit war. Alles, was ich war, iſt in mir erſtorben, und ich denke weiter an nichts, als wie ich dir gehorchen möge. **Siehe, hier bin ich, ſende mich.** Es war alſo eine Treue gegen Gott; aber auch noch über dieſes eine Treue gegen den Nächſten. Denn wenn ſich dieſer bußfertige Heilige ſo wenig ſchonete; ſo that er es deswegen, weil er einſah, daß, wenn er bey den Seelen, die ihm Gott anvertrauen würde, etwas ausrichten wollte, er gegen ſich ſelbſt unbarmherzig ſeyn müſſe. Ohne dieſe Strenge gegen ſich ſelbſt würde er die Laſt des evangeliſchen Lehramtes nicht ertragen, die Arbeit deſſelben nicht über ſich nehmen, und ſeine Schwierigkeiten nicht überwinden können. Wenn er ſich nicht ſelbſt abſtürbe; ſo würde er bey den Völkern niemals das Anſehen haben, welches ſo nöthig wäre, um ſich in ihre Gemüther einzuſchleichen und ſie zu überreden. Und ſo bald ſie an ihm wahrnehmen würden, daß er ſich einigermaſſen ſelbſt ſuchte; ſo würden ſie ſeinen Worten nicht den geringſten Glauben beymeſſen, und ſich nur an ſeine Beyſpiele halten. Grundſätze, die von den Grundſätzen der vermeynten Eiferer gar ſehr unterſchieden waren, dergleichen man zu allen Zeiten unter den Chriſten angetroffen hat, und welche, indem ſie ſich zu unumſchränkten Herren über die Gewiſſen aufwerfen wollen, bey ihrem Verhalten dieſes zum Grunde geleget haben, daß ſie mit andern ſtrenge, mit ſich ſelbſt aber gelinde umgegangen ſind. Sie waren Apoſtel der Buſſe, ſie zu predigen; ſie wußten aber nichts von ihr, wenn ſie ſie ausüben ſollten. Sie wa-

ren offenbare Feinde eines gemächlichen Lebens, wenn es nur darauf ankam, daſſelbe in einer prächtigen Moral zu beſtreiten; aber Liebhaber von allen Bequemlichkeiten des Lebens, wenn man ſich dieſelben verſchaffen und ſie genieſſen ſollte. Sie waren phariſäiſche Heuchler, denen ſich der Heyland der Welt ſo ſehr widerſetzet, und welche er in dem Evangelio ſo gut bezeichnet hat, indem er geſagt, ihr ganzer Eifer liefe weiter auf nichts hinaus, als daß ſie ihren Brüdern ſchwere und unerträgliche Laſten auflegen möchten, da ſie doch dieſelben nicht mit einem Finger anrühren wollten.

Indeſſen iſt eine Tugend ohne Einſicht und Wiſſenſchaft für einen apoſtoliſchen Mann nicht hinlänglich. Er muß erleuchtet ſeyn, weil er andere unterrichten ſoll. Und wenn ſein Eifer nicht von der Wiſſenſchaft geleitet wird; ſo iſt er ein gefährlicher Eifer, der oftmals anſtoſſen kann, und wenn er auch ſonſt der reineſte und brünſtigſte Eifer wäre. Was wird alſo Ignatius thun? und iſt er wohl im Stande, ſich Studien zu widmen, die ſich gar nicht zu ſeinem Alter ſchicken, und in den Wiſſenſchaften zuzunehmen, von welchen ihm auch ſo gar die erſten Anfangsgründe unbekannt ſind? Ach! ihr Chriſten, wir wollen es ſeiner Treue überlaſſen. Sie iſt demüthig, ſie iſt großmüthig und ſtandhaft, dieſes iſt genug; es wird ſich alles für ſie ſchicken. Sie wird dieſen Mann von drey und dreyßig Jahren durch alle Stufen hindurch gehen laſſen. Sie wird ihn in den Staub einer Claſſe unter die Kinder zurückeführen. Sie wird ihn der Zucht eines Lehrmeiſters unterwerfen. Sie wird ihm alle Geduld und Standhaftigkeit verſchaffen, welche erfordert wird, die erſten verdrießlichen Dinge der Sprachlehre zu verſchlu-

ſchlucken, und allen Eckel vor derſelben zu überwinden. Wenn ich hierüber gewiſſe ſtarke Geiſter unter den Weltmenſchen befrage; was wird nach ihrem Urtheile und nach ihren weltlichen Vorſtellungen ein ſolcher Entſchluß ſeyn? Er wird eine Schwachheit, eine Niederträchtigkeit und eine Thorheit ſeyn. Ich behaupte aber, Ignatius habe für Gott niemals etwas heldenmüthigeres und grösſeres gethan. Warum? Weil er ſich niemals grösſere Gewalt anthun durfte, um allen menſchlichen Empfindungen Einhalt zu thun, und alle Widerſpenſtigkeiten der Natur zu überwinden. Hier war er von ſeinem anbethenswürdigen Meiſter gar ſehr unterſchieden, auch da er ſich alle Mühe gab, dermaleins in ſeine Fußſtapfen treten zu können. Jeſus Chriſtus ſaß, als er noch ein Kind war, in dem Tempel zu Jeruſalem mitten unter den Lehrern; und Ignatius ſitzet, da er ſchon ein erwachſener Mann iſt, in einer öffentlichen Schule unter den Kindern. Jeſus Chriſtus erhob ſich über ſein Alter, um zu lehren; und Ignatius erniedriget ſich unter das ſeinige, um ſich lehren zu laſſen. Jeſus Chriſtus vertrat in ſeinem zwölften Jahre die Stelle eines Lehrers; und Ignatius wird in ſeinem drey und dreyßigſten Jahre ein Schüler. Die Schriftgelehrten und Phariſäer erſtaunten, als ſie den Muth Jeſu Chriſti ſahen; und zu Barcellona verwundern ſich alle kluge und vernünftige Leute über die Gelehrigkeit des Ignatius. Was für ein Unterſchied, aber was für eine Aehnlichkeit findet ſich nicht auch zu gleicher Zeit, meine geliebten Zuhörer, zwiſchen dem einen und dem andern, weil ſo wohl der eine, als der andere, keine andere Abſicht hatte, als ſich der Geſchäfte Gottes zu unterziehen, und ihm ſeine Treue zu beweiſen. Wiſſet ihr nicht, daß ich ſeyn

muß in den Dingen, die meines Vaters ſind? Luc. 2, 49.

Eben dieſe Treue zog Ignatium nach Paris, damit er daſelbſt ſeine Studien mit einem neuen Eifer fortſetzen möchte, welches ihm aber allen Verdruß, alle Beſchwerlichkeiten, und alle Demüthigungen zuzog, und ihn bey der groſſen und freywilligen Armuth, die er gleichſam zu ſeinem liebſten Erbtheile erwählet hatte, und von welcher er alle Beſchwerlichkeiten empfand, nöthigte, ſich in ein Hoſpital zu begeben, ſein Brod vor den Thüren zu betteln, ſich vor der Welt zu erniedrigen, und, nach dem Beyſpiele ſeines Heylandes, in den ſchlechten und geringen Stand eines Knechtes zu begeben. **Er hat die Geſtalt eines Knechtes angenommen.** Phil. 2, 7. Was für ein Stand war dieſes für einen Mann, der bisanhero ſo wohl wegen ſeiner Geburt, als wegen ſeiner Bedienungen, geehrt und hochgeachtet geweſen war! Aber, ſpricht er, was iſt daran gelegen, in was für einem Stande wir uns befinden, wenn es zur Beförderung der Ehre Gottes, und zur Erfüllung ſeines ewigen und allerhöchſten Willens geſchiehet? Wir mögen immerhin arm, abhängend und Sclaven ſeyn, ja uns in dem allerniedrigſten und verachteſten Stande befinden, wenn nur Gott dadurch geehret, und der Nächſte geheiliget wird. Und warum ſollte ich mich es nicht eben ſo viel koſten laſſen, ein Streiter des Himmels zu werden, als es mich gekoſtet hat, um mich in den Kriegen der Welt hervor zu thun? Nichts hat mich abgeſchreckt, als ich die Kriegswiſſenſchaft zu erlernen hatte. Soll ich wohl weniger thun, um die Wiſſenſchaft des Heils zu erlernen? Bey ſolchen Geſinnungen verdoppelt er ſeine Mühe und Aufmerkſamkeit. Er ſiehet die geringſte Nach-

läßigkeit als ein groſſes Verbrechen an, das er ſich auf eine bittere Weiſe vorwirft, und deswegen er ſich ſehr ſcharf beſtrafet. Gott unterſtützet ihn, er ſeegnet ihn, und hierinnen beſtehet das Wunder, welches wir nicht genugſam bewundern können. Dieſer eiferige Schüler fängt, ob er gleich nur ein Schüler iſt, an, ein Lehrer zu werden. Weil er ſchon göttliche Eingebungen erhält, und von dem Geiſte Gottes geleitet wird; ſo leget er den erſten Grund zu der Geſellſchaft, von welcher er der Stifter und der Vater ſeyn ſollte. Schon auf der Univerſität zu Paris nimmt er ſich neue Gehülfen an, die wegen der Gaben ihres Verſtandes und ihrer Gelehrſamkeit berühmt, aber wegen ihrer Gottesfurcht und wegen ihres Eifers noch berühmter ſind. Mitten in unſerem Frankreich, und in der Hauptſtadt dieſes Königreichs, wirbt Ignatius bereits die Hülfsvölker an, die Gott ſeiner Kirche aufbewahrete, und welche, weil ſie von Jahre zu Jahre immer je mehr und mehr zunahmen, und ſich von allen Seiten her vermehreten, ſich in alle Theile der Welt ausbreiten ſollten. Denn erlaubet mir, daß ich es hier anmerken darf, unſerem Frankreich iſt die chriſtliche Welt dieſe Hülfe und dieſen Beyſtand ſchuldig. Hier unterrichtet ſich Ignatius davon; hier hat ſich ſeine Heiligkeit erhoben; hier iſt ſie vollkommen geworden; hier hat er den Entwurf von ſeiner Geſellſchaft gemacht; und hier hat er würdige Perſonen angetroffen, ihn zu unterſtützen, und ſie zu Stande zu bringen. Hier haben ſie ſich einmüthig, und, weil ſie von ebendemſelben Eifer angetrieben wurden, insgeſammt der Ehre Gottes und dem Dienſte der Seelen gewidmet. Von hier ſind ſie endlich ausgegangen, um ſich dem Pabſte zu zeigen, und die Hand an das Werk zu legen, mit welchem ſie um-

giengen. Es erkannte auch nachhero der ruhmvolle Stifter der Geſellſchaft Jeſu allzeit, daß er Frankreich alles zu danken hätte, indem er es, als ſeine Wiege, oder beſſer zu ſagen, als ſeine Mutter betrachtete, und es ſich angelegen ſeyn ließ, ihm Arbeiter zu ſchicken, die bey ihm für ihn bezahleten, und ihm das, was er von ihm erhalten hatte, gewiſſermaſſen wiedergaben.

Laſſet uns aber wiederum zur Sache ſelbſt kommen, und ſagen, wenn Ignatius eine vollkommene Treue an den Tag geleget, indem er ſich zu ſeinem Amte vorbereitet hat; ſo hat er auch eben ſo wohl der andern Pflicht eines vollkommenen Haushalters Genüge geleiſtet, indem er nach dem Befehle des Herrn, der ihn berufen, und nach dem Plane, den ihm Jeſus Chriſtus ſelbſt gemacht hatte, gearbeitet hat. Ihr wiſſet es, ihr Chriſten, daß die Ehre ein Gut iſt, das Gott eigen iſt, und welches ſonſt niemand, als Gott zugehöret. Alle übrige Dinge, auch ſo gar ſeine Gnade, überläßt er uns, ſpricht der heilige Auguſtinus. Was aber die Ehre anbetrifft; ſo iſt ſie ſein Eigenthum, und ein ſolches Eigenthum, das nicht kann veräuſſert werden. Er tritt es niemand ab. Und wenn irgend ein Gut gefunden wird, das er von den Menſchen, und insbeſondere von ſeinen Dienern erwarten kann; ſo iſt es dieſes. Deswegen ſagte der Sohn Gottes von ſich ſelbſt, er wäre auf die Welt gekommen, damit er auf derſelben nicht ſeine Ehre, ſondern die Ehre ſeines Vaters ſuchen möchte. Dieſes wäre der einzige Zweck ſeiner Sendung und der Sendung ſeiner Apoſtel. Ich ſuche meine Ehre nicht. Joh. 8, 50. Und da dieſe Ehre Gottes zum Theil darinnen beſtehet, daß er von den Menſchen erkannt, angebethet und geliebet werden möge;

möge; ſo war eben dieſer Heyland, wie er hinzuſetzte, ebendeswegen gekommen, damit er die Sünder bekehren, und die Welt wiederum in den vorigen Stand ſetzen möchte. **Ich bin nicht geſandt, als allein zu den verlohrnen Schaafen.** Matth. 15, 24. Ja er hatte auch ſeine Apoſtel zu keinem andern Ende erwählet, als daß ſie die Mitarbeiter an dieſem groſſen Werke ſeyn ſollten. **Ich habe euch verordnet, daß ihr hingehen ſollet, und Frucht bringen.** Joh. 15, 16.

Wollet ihr nun, meine geliebten Zuhörer, nachdem ich dieſes vorausgeſetzt habe, von der Treue Ignatii bey Ausführung der Abſichten, die Gott in Anſehung ſeiner hegete, urtheilen; ſo ſehet, wie groß und brünſtig ſein Eifer um die Ehre Gottes, und das Heyl der Seelen war. Was für ein weites Feld öffnet ſich mir hier nicht? und kann ich wohl alles das, was ich noch zu ſagen habe, in der kurzen Zeit, die mir noch übrig iſt, vorbringen? Kann ich euch unzählige beſondere Umſtände bekannt machen? Kann ich euch alles dasjenige anführen, was er unternommen, was er gethan, und was er gelitten hat, nicht nur um der Ehre Gottes, ſondern um der größten Ehre Gottes willen, und nicht nur um des Heyls ſeiner Brüder, ſondern um ihrer gröſten Vollkommenheit willen? Ich werde ihn euch nicht in dem halbzugefrohrnen Teiche vorſtellen, in welchen er ſelbſt bis an den Hals hinein ſprung, und ſich dabey glücklich ſchätzte, daß er durch dieſen ſeltſamen Kunſtgriff einer einzigen Sünde Einhalt thun, und durch dieſen Anblick einen Unglückſeligen zurücke halten konnte, den ſeine ungezähmte Frechheit zu dem ſtrafbaren Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft trieb. Ich werde euch weder von ſeinen eiferigen Predigten, und den wunderbaren Wirkungen, die ſie her-

vorbrachten; noch von der vielen Mühe, die er ſich bey den Kranken gab, um vielmehr ihre Seelen zu retten, als ihren Leibern Hülfe zu verſchaffen; noch von den beſchwerlichen Reiſen etwas ſagen, die er unternahm, um bald einem Flüchtlinge zu Hülfe zu kommen, den er nach den Geſetzen einer ſtrengen Gerechtigkeit hätte verfolgen können, und welchem er nach dem Sinne der reineſten Liebe beyſtund; bald die heiligen Oerter zu beſuchen, und die Ehre ſeines Herrn da wieder herzuſtellen, wo ſie auf eine ſo ſchimpfliche Weiſe war verletzet worden, und noch täglich verletzet wurde; und bald in den Städten und Flecken herum zu reiſen, und den guten Geruch Jeſu Chriſti allenthalben auszubreiten. Ich werde euch auch nichts von den heiligen Einrichtungen, die er machte, und von den Häuſern ſagen, die er erbauete, damit ſie der Buſſe möchten gewidmet werden, indem er ſich erinnerte, daß ſein Heyland die liederlichen Weibsperſonen nicht von dem Himmelreiche ausgeſchloſſen hätte, und daß ſie Gott in ihrer Einſamkeit eben ſo ſehr verherrlichen könnten, als ſie ihn durch ihre Sünden verunehret hätten. Dieſes, und noch viele andere Beweiſe von ſeiner Treue und von ſeinem Eifer übergehe ich; denn wenn ich alles dieſes anführen wollte, ſo würde ich nicht fertig werden. Ich bleibe nur bey einer einzigen Sache ſtehen, die weit allgemeiner, aber auch von weit gröſſerer Wichtigkeit iſt, und mit dieſer will ich meine Rede beſchlieſſen.

Es iſt dieſes, ihr Chriſten, die Errichtung einer Geſellſchaft, deren einziger Zweck die Ehre Gottes und das Heyl des Nächſten iſt; wovon alles nur allein zur Ehre Gottes und zur Seeligkeit des Nächſten dienen ſoll; und von welcher alle Abſichten, alle Vorthei-

le,

le, alle Verrichtungen und alle Arbeiten keinen andern Zweck, als die Beförderung der Ehre Gottes und der Seeligkeit des Nächſten haben ſollen. Einer Geſellſchaft, welche, ohne ſich in die Gränzen einer Provinz oder eines Reichs einzuſchlieſſen, die Ehre Gottes und ſeinen heiligen Namen in der ganzen Welt verkündigen ſoll: **Gehet hin in die ganze Welt**, und das Evangelium allen Völkern, ohne Unterſchied des Alters, den kleinen Kindern, wie den Alten und Betagten; ohne Unterſchied der Stände, von den Aermſten und Kleinſten, bis zu den Reichſten und Größten, predigen ſoll, **Prediget das Evangelium allen Creaturen.** Marc. 16, 15. Einer Geſellſchaft, welche, ohne ſich vielmehr auf ein Mittel, als auf das andere einzuſchränken, ſich aller Mittel bedienet, Gott zu verherrlichen, und die Seelen zu heiligen; der öffentlichen Schulen und der Unterweiſung der Jugend, der Erlernung der göttlichen und menſchlichen Wiſſenſchaften, des heiligen Predigtamtes, der Seelenführung, der gottſeligen Verſammlungen, der Mißionen, und eines ſtillen und einſamen Lebens. Einer Geſellſchaft, welche, damit ſie ſonſt nichts, als das Beſte Gottes und der Seelen, die er mit ſeinem Blute erkaufet hat, ſuchen möge, auf eine feyerliche Weiſe allen Belohnungen und allen Ehrenſtellen entſaget; welche, damit ſie deſto genauer an den Dienſt der Kirche Gottes gebunden ſeyn möge, ſich vermöge eines ausdrücklichen Gelübdes anheiſchig macht, ſich allenthalben hin zu begeben, und zu allem gebrauchen zu laſſen, wozu ſie der Pabſt und Statthalter Jeſu Chriſti beſtimmen wird, und ſollte ſie ſich auch deswegen allem Elende der Armuth, aller Strenge der Gefangenſchaft, und allem Schrecken des Todes bloß ſtellen müſſen. Einer Geſellſchaft, welche, weil

ſie durch die Barmherzigkeit Gottes und die allmächtige Kraft ſeines Armes, von einer Zeit zur andern erhalten, und allzeit von einem und ebendemſelben Geiſte belebet wird, an die Stelle der Arbeiter, die ſie verlieret, andere ſetzen ſoll, daß ſie ihnen nachfolgen, daß ſie ihren Eifer erben, daß ſie ebendaſſelbe Feld bauen, eben dieſelben Beſchwerlichkeiten über ſich nehmen, eben dieſelbe Gefahr ausſtehen, eben dieſelben Feinde mit eben denſelben Waffen beſtreiten, und eben dieſelben Siege davon tragen, oder eben ſo, wie ſie, ihre Ehre, ihre Ruhe und ihr Leben aufopfern. Nachdem er unter dem Beyſtand der Gnade, und indem er dem Eindrucke derſelben gefolget, den Vorſatz gefaſſet, dieſe Geſellſchaft aufzurichten, nachdem er ihn auf eine eben ſo kluge, als ſtandhafte und nachdrückliche Art auszuführen geſuchet, und auch wirklich mit einem ſo gutem Erfolge zu Stande, und endlich zu ſeiner größten Vollkommenheit gebracht hat; iſt er Gott nicht getreu geweſen, und zwar nicht nur wie jene guten Knechte im Evangelio, in geringen Dingen, **Im geringen Treu**, Luc. 19, 17. ſondern auch bey einer der ſchwereſten und wichtigſten Unternehmungen?

Sehet alſo, was der heilige Ignatius von Lojola gethan hat. Ich ſage nicht, ſehet, was er ſich vorgeſetzet, was er entworfen, was er angefangen hat; ſondern ich ſage, ſehet, was er ſelbſt ausgeführet, was er ſelbſt vollendet, und woran er ſelbſt die letzte Hand geleget hat. Er hat, vermöge ſeines eiferigen Gebethes, vermöge ſeiner vielen göttlichen Erleuchtungen, vermöge ſeines hohen und erhabenen Verſtandes, vermöge ſeines richtigen und tiefſinnigen Nachdenkens, und vermöge der unüberwind-

windlichen Standhaftigkeit und Grösſe ſeines Muthes, den Entwurf von dieſem Inſtitut gemacht, alle Regeln deſſelben aufgeſetzet, alle ſeine Verrichtungen beſtimmet, alle dabey vorkommende Schwierigkeiten gehoben, alle Theile deſſelben mit einander vereiniget, und ein Ganzes daraus gemacht, daſſelbe erhalten, geſtärket, und bis an die äuſſerſten Enden des Erdbodens wirken laſſen. Wenn man alſo ſagt, der Ignatius wäre der Stifter der Geſellſchaft Jeſu geweſen; ſo heißt dieſes, ſeiner Treue gegen Gott, und folglich gegen den Nächſten, in wenig Worten eine vollkommene Lobrede halten. Denn es heißt euch zu erkennen geben, er habe es nicht dabey bewenden laſſen, Gott durch ſich ſelbſt zu verherrlichen; ſondern er habe ihn auch durch ſo viele Mißionarien verherrlichet, welche über das Meer, und zu den entfernteſten Völkern ſind geſendet worden, das Evangelium daſelbſt zu verkündigen, und den Unglauben auszurotten. Er habe ihn durch ſo viele Prediger verherrlichet, welche die Gläubigen von ihren Pflichten unterrichtet, und ſie von ihren Irrwegen abgezogen haben. Er habe ihn durch ſo viele gelehrte Männer verherrlichet, welche die ganze Zeit ihres Lebens auf das Studieren gewendet, die Ketzerey zu Schanden zu machen, und die Religion zu vertheydigen. Er habe ihn durch ſo viele Märtyrer verherrlichet, die, um der Ehre des Glaubens willen, und damit ſie das Zeugniß, welches ſie ihm ertheileten, mit ihrem Blute beſtätigen möchten, den Schwerdtern, dem Feuer, dem Kreutze und den grauſamſten Martern ausgeſetzt geweſen ſind. Er habe ihn von einem Theile der

Welt bis an den andern verherrlichet, als wohin ſich noch bey ſeinen Lebzeiten die Glieder ſeiner Geſellſchaft ausgebreitet haben, Seelen zu erobern, und das Reich Jeſu Chriſti zu erweitern.

Dieſes iſt nicht genug, und warum ſollte ich nicht hinzuſetzen, er verherrliche ihn noch, nicht nur in dem Himmel, wo Gott ſeine Arbeit gekrönet hat; ſondern auch in dem ganzen Bezirke dieſes Weltgebäudes, allwo ſeine Kinder unter ſeiner Anführung, und vermittelſt ſeines Geiſtes, das Werk ihres Vaters zu erhalten ſuchen, und deswegen alle nur mögliche Mühe und Sorgfalt anwenden? Denn, was der heilige Paulus, als er von dem Abel, und von dem Opfer, welches er Gott zu Ehren brachte, redete, geſaget hat, das kann ich gar wohl auf den heiligen Stifter, dem ich eine Lobrede halte, und auf die Geſellſchaft anwenden, die er, als die Aufbewahrerinn ſeiner Geſinnungen, und die Erbinn der Gnaden, die ihm ſo reichlich waren mitgetheilet worden, hinter ſich gelaſſen hat. **Und durch dieſelbige redet er noch, wiewohl er geſtorben iſt.** Hebr. 11, 4. Ja, meine geliebten Zuhörer, durch ſie redet Ignatius, ob er gleich geſtorben iſt, noch immer, und läßt ſeine Stimme in der ganzen Welt erſchallen. Durch ſie theilet er das Brodt den Kindern des Hauſes des himmliſchen Vaters aus. Durch ſie gehet er, aller Stürme und Ungewitter ungeacht, durch die Wälder und Wüſteneyen, die verirreten Schaafe von dem Hauſe Iſrael zu ſuchen und zu rufen. Durch ſie leitet und führet er ſo viele heilige Seelen, rühret er ſo viele Sünder, überzeuget er ſo viele Ketzer, und erleuchtet ſo viele Götzendiener. Haltet es mir zu gute, ihr Chriſten, und erlaubet mir, daß ich heute dieſes Zeugniß einer Geſellſchaft ertheilen darf, von welcher ich alles

empfangen zu haben bekenne, und der ich alles ſchuldig zu ſeyn glaube. Ein Zeugniß, welches ſich auf ein gewiſſes Erkenntniß ihrer redlichen Abſichten, und ihres reinen Eifers, alles desjenigen ungeacht, gründet, was ihr die Verleumdung hat andichten, und womit ſie ihren Ruhm hat verdunkeln wollen. Wenn ich mich übrigens aber auf eine ſolche Weiſe erkläre; ſo thue ich es nicht zum Nutzen der Kinder, oder um ſie zu erheben; ſondern einzig und allein, um den Vater zu erheben, oder vielmehr, um die Ehre Gottes zu erheben, welchem die Kinder als ihrem Vater alles zueignen ſollen. Nein, meine Herren, ihr ſeyd uns nichts ſchuldig. Und wenn ihr uns auch etwas ſchuldig wäret; ſo würde ich doch gerade das Gegentheil von demjenigen zu euch ſagen, was der heilige Ambroſius nach dem Tode des groſſen Theodoſius, welchem er die Trauerrede hielt, ſagte. Er wies auf die beyden Erben des Kayſers, welche bey dieſer Ceremonie gegenwärtig waren, und ſagte zu dem Volke: Gebet den Kindern dasjenige wieder, was ihr dem Vater ſchuldig ſeyd (*). Ich würde den Satz umkehren, und indem ich euch Ignatium zeigete; ſo würde ich ausrufen und ſagen: Gebet dem Vater dasjenige wieder, was ihr den Kindern ſchuldig zu ſeyn vermeynet (**). Denn dem Vater gebühret alles, weil die Kinder nur nach den Regeln, die ihnen der Vater vorgeſchrieben; nur nach dem Sinne, den er ihnen eingeflöſſet; nnd nur vermöge der Mittel, die er ihnen an die Hand gegeben hat, handeln. Ich würde noch beſſer ſagen: Alles was ihr entweder dem Vater oder den Kindern ſchuldig ſeyn könnet, das gebet Gott wieder;

(*) Reddite filiis, quod debetis Patri. AMBR.

(**) Reddite Patri, quod debetis filiis.

der; denn Gott, und Gott allein, als der Quelle von allem, gebühret alle Ehre.

Auf dieſe Art würde ich mit euch reden. Ich habe euch aber etwas zu ſagen, das euch noch näher angehet, und woran euch noch mehr gelegen iſt, daß ihr es aufmerkſam betrachtet. Denn dasjenige, meine geliebten Zuhörer, was die ganze Heiligkeit Ignatius gemacht, und was ihn zu einer ſo groſſen Vollkommenheit erhoben hat, iſt dieſes, daß er Gott treu geweſen iſt. Warum ſeyd ihr nicht heilig, wie er? Ja warum ſeyd ihr ſo gar nichts weniger, als Heilige? Laſſet uns einmal ſehen, woher dieſer Unterſchied rühret. Woher kömmt es, daß Ignatius ein Mann Gottes war, und daß ihr Weltmenſchen ſeyd? daß ſeine Gedanken nur auf Gott gerichtet waren, die eurigen aber nur auf die Welt gerichtet ſind; daß er nicht aufhörete Gott zu verherrlichen, und daß ihr nicht aufhöret ihn zu ſchmähen und zu läſtern? Laſſet uns zur Quelle zurücke gehen. Will Gott etwan nicht, daß ihr ſeine Ehre befördern ſollet? Berufet er euch nicht zu der Heiligkeit eures Standes? Verſaget er euch die Mittel und Gnaden, die ihr nöthig habet, um dazu zu gelangen? Vielleicht bildet ihr es euch ein, und vielleicht wollet ihr gern in dieſer falſchen Einbildung beharren, damit ihr fernerhin in eurem böſen und unordentlichen Leben beharren könnet. Es iſt aber dieſes ein Irrthum, den ich euch heute benehmen muß. Ich habe es euch bereits geſagt, und wiederhohle es nochmals: In welchem Stande ihr euch nach dem Willen der Vorſehung befindet; ſo ſollet und könnet ihr euch in demſelben heiligen. Ihr ſollet euch heiligen, weil ihr dazu berufen ſeyd. Und ihr könnet euch heiligen, weil euch Gott, vermöge dieſes Berufs,

ſeinen Beyſtand anbiethet, und allzeit bereit iſt, euch denſelben zu ſchenken. Wenn aber Gott euch getreu iſt, wie er Ignatio getreu war; ſeyd denn ihr Gott auch, wie Ignatius, getreu? Ihr wollet haben, Gott ſoll alles thun, und es ſoll euch nichts koſten. Der heilige Ignatius aber folgte einem ganz andern Grundſatze. Er glaubte nämlich, weil er nichts ohne Gott thun könne; ſo müſſe er alles mit Gott thun. Dieſes war die Regel, nach welcher er ſich richtete. Ihr aber folget einer ganz andern Regel. Dieſer groſſe Heilige wuſte einen Unterſchied unter der Gnade und unter der Handlung zu machen; unter der Gnade, die uns von Seiten Gottes zuvorkömmt, und unter der Handlung, die auf Seiten unſer auf dieſelbe folgt. Und er machte den Schluß, es wäre nicht die erſte, ſondern die andere, die uns heiligte, und die erſte wäre ſo gar ohne die andere die Urſache unſerer Verdammung. Ihr hingegen vermiſchet die eine mit der andern, und erwartet alles von der einen, ohne euch die Mühe zu geben, die andere mit derſelben zu verbinden, weil ihr euch einbildet, die Gnade Gottes wäre hinlänglich, und weil ihr euch gar wenig Mühe gebet, euch derſelben gemäß zu verhalten. Ach! ihr Chriſten, vergeſſet doch dieſe wichtige Wahrheit niemals, die man euch nicht gnugſam einſchärfen kann, und welche alſo lautet: Gleichwie ihr nicht ohne Gott ſeelig werden könnet; alſo wird euch auch Gott ohne euch niemals ſeelig machen. Gleichwie ihr euch ohne Gott nicht heiligen könnet; alſo wird euch auch Gott ohne euch niemals heiligen. Und gleichwie es eine Treue Gottes gegen den Menſchen giebt, welcher Gott allzeit Genüge leiſtet; alſo giebt es auch eine Treue des Menſchen gegen Gott, der ihr allzeit

Gnüge leiſten ſollet, damit ihr dermaleins aus dem Munde eures Richters dieſe tröſtliche Worte hören möget: Komm her, du guter und getreuee Knecht; weil du mir getreu geweſen biſt, ſo gehe in die Freude des Herrn, und in ſein ewiges Reich ein, wohin uns führen wolle ꝛc.

Achte Predigt.

Auf das

Feſt Unſerer Lieben Frauen zu den Engeln.

Von dem

Ablaſſe der Kirche Portiuncula.

Text, Pſ. 33, 7.

Dieſer Arme hat gerufen; ſo hat ihn der Herr erhöret.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Dieſer Arme hat gerufen; ſo hat ihn der Herr erhöret. Dieſer Arme iſt der heilige Franz, der in der Kirche Portiuncula bethet, und, vermittelſt der Fürbitte der heiligen Maria, Jeſum Chriſtum um

um einen völligen Ablaß für alle Sünder bittet, welche dieſe Kirche mit der erforderlichen Zubereitung beſuchen werden. Franz bittet für die Sünder, und iſt wegen des Verdienſtes ſeiner Perſon würdig, erhöret zu werden: 1. Theil. Die heilige Maria bittet für den Franz, und wird durch die ſtärkſten Bewegungsgründe dazu angetrieben; 2. Theil. Jeſus Chriſtus geſtehet ſo wohl in Anſehung des einen, als der andern, einen Ablaß zu, den wir insgeſammt als eines der ſchätzbareſten Geſchenke Gottes betrachten ſollen; 3. Theil.

Erſter Theil.

Franz bittet für die Sünder, und iſt wegen des Verdienſtes ſeiner Perſon würdig, erhöret zu werden. Denn wer und was war Franz? 1. Ein freywilliger Diener, 2. ein gekreuzigter Armer, 3. ein in Abſicht auf ſich uneigennütziger, und in Anſehung anderer eifriger Armer.

1. Er iſt ein freywilliger Armer, ein evangeliſcher Armer, der Stifter eines Ordens von Armen, welche vollkommene Nachahmer der Armuth Jeſu Chriſti ſind. Hatte er wohl noch weiter etwas vonnöthen, um bey Gott Gnade zu finden, der auch ſo gar die bloſſen Wünſche der Armen gern erhöret.

2. Er iſt ein gekreuzigter Armer, das heißt, ein Armer, der die Kreuzigung Jeſu Chriſti dergeſtalt an ſich hat, daß er auch ſo gar die Mahlzeichen deſſelben an ſich trägt. Was für ein ſtrenges Leben! Welches Faſten! Welche Entſagung und Verleugnung aller Ergötzlichkeiten! Ein Geiſt der Buſſe, den er ſeinen Kindern als ein Erbtheil hinterlaſſen hat. Wie ſehr muſte nun aber Gott nicht von dem Gebethe eines Mannes ge-

rühret werden, an welchem er ſo deutliche Züge, und ein ſo vollkommenes Bild ſeines Sohnes erblickte? Jeſus Chriſtus bittet für uns in dem Himmel, indem er ſeinem Vater die Narben ſeiner Wunden vorzeiget. Und Franz bath auf der Welt, indem er Gott eben die Wunden, die ſeinem Leibe eingepräget waren, vorzeigete.

3. Er iſt ein uneigennütziger Armer. Für wen ſchickte er ſein Gebeth zum Himmel ab? Für andere, und nicht für ſich ſelbſt. Unſere Gebethe haben bey Gott dieſe Wirkung nicht, weil wir weder, wie der heilige Franz, arm am Herzen, noch der Welt gekreuziget, noch liebreich und uneigennützig ſind.

Zweyter Theil.

Die heilige Maria bittet für den Franz, und wird durch zween Bewegungsgründe dazu angetrieben; 1. durch einen Bewegungsgrund der mütterlichen Liebe, und 2. durch einen Bewegungsgrund des eigenen Nutzens und Vortheils.

1. Durch einen Bewegungsgrund der mütterlichen Liebe gegen den heiligen Franz. Denn muſte die heilige Mutter Gottes nicht auf eine ganz beſondere Art einen Mann lieben, der ganz beſonders geſtund, er gehöre ihr an, und welcher ſich in der Kirche Portiuncula in ein recht genaues Bündniß mit ihr einlaſſen wollte, indem er ſich zu ihrem Dienſte verpflichtete, und ſie zum Haupte ſeines Ordens erwählete? Wenn alſo Franz nebſt ſeinen Kindern vor dem Altare bethete; ſo trug die heilige Maria, welche vor dem Throne des Herrn lag, ihm ſelbſt ihr Gebeth vor.

2. Durch

2. Durch einen Bewegungsgrund des eigenen Nutzens und Vortheils. Worauf kam es bey der Ertheilung des Ablaſſes an, um welchen der heilige Franz bath? Die Kirche Portiuncula, welche unter dem Namen der heiligen Maria, und unter dem herrlichen Titel Unſerer Lieben Frauen zu den Engeln, war erbauet worden, war dergeſtelt verlaſſen, daß es ihr zum größten Nachtheile gereichte, und man wollte ihr ein neues Anſehen verſchaffen, indem man das Volk dahin lockte, und den Dienſt der Königinn des Himmels in derſelben wiederum erneuerte. Ueberdieſes geſchah es zum Beſten eines Ordens, welcher unter allen Orden der Kirche einer der eiferigſten Vertheydiger der Vorrechte dieſer heiligen Jungfrau, beſonders ihrer unbefleckten Empfängniß ſeyn ſollte. Man ehret die heilige Maria nicht vergebens, und ſetzet ſein Vertrauen nicht umſonſt auf ſie, wenn die Ehre, die man ihr erweiſet, keine leere Ehre, und das Vertrauen, ſo man auf ihre Vermittelung ſetzet, kein vermeſſenes Vertrauen iſt.

Dritter Theil.

Jeſus Chriſtus geſtehet um der heiligen Maria und um des Franz willen einen Ablaß zu, den wir als eines der ſchätzbareſten Geſchenke Gottes betrachten ſollen. Unter allen übrigen Arten des Ablaſſes iſt dieſer einer der glaubwürdigſten und ſicherſten; 1. weil er ein Ablaß iſt, der unmittelbar von Jeſu Chriſto zugeſtanden worden; 2. weil er ein Ablaß iſt, der durch die gewiſſeſten Wunder beſtätiget worden; uud 3. weil er ein Ablaß iſt, der unter den Chriſten mit einem wunderbaren Wachsthume der Seelen ausgebreitet worden.

1. Es iſt ein Ablaß, der unmittelbar von Jeſu Chriſto zugeſtanden worden. Folglich iſt es ein Ablaß, der für unfehlbar muß gehalten werden. Indeſſen beſprach ſich Franz mit dem Pabſte darüber. Denn dieſes verlanget die Ordnung und der Geiſt Gottes, daß eine jede Offenbahrung dem Richterſtuhle und Urtheile der Kirche unterworfen ſeyn ſoll. In dieſem Stücke verdammet das Verhalten des heiligen Franz das Verhalten der Kätzer gar ſehr, als welche ſich dießfalls nur auf ſich verlaſſen, und nur ſich folgen wollen.

2. Es iſt ein Ablaß, der durch gewiſſe Wunder iſt beſtätiget worden, es mögen die vermeynten ſtarken Geiſter davon ſagen, was ſie wollen, welche, wenn ſie glauben ſollen, Wunder verlangen, und doch kein Wunder glauben wollen.

3. Es iſt ein Ablaß, der unter den Chriſten mit einem wunderbaren Wachsthum der Seelen iſt ausgebreitet worden. Dieſes haben ſo viel bekehrte Sünder, ſo viel träge und nachläßige Chriſten, welche ermuntert worden, und ſelbſt ſo viele geheiligte Fromme erfahren. Wenn man übrigens dieſes vollkommenen Ablaſſes theilhaftig werden will; ſo muß man der Sünde völlig entſagen. Und dieſes iſt die Urſache, warum ihn wenige erhalten. Laſſet uns alle Mühe anwenden, damit wir dieſes koſtbaren Vortheils theilhaftig werden mögen.

Abhandlung.

Wenn dieſer Ausſpruch des Propheten jemals in die Erfüllung gegangen iſt; iſt es nicht, ihr Chriſten, in Anſehung des verherrlichten Patriarchen, des heiligen Franz von Aßiſi, und bey der Verleyhung des Ablaſſes geſchehen, deſſen Feyer wir heute begehen? Die-

Dieſer evangeliſche Arme bethete. Bey der berühmten Erſcheinung, bey welcher ſich der Heyland der Welt, der von ſeiner heiligen Mutter Maria begleitet wurde, ihm zeigete, und ihm, wie dem Salomo verſprach, er wolle ſeiner Bitte alles gewähren, verlangte er weder eine menſchliche Gröſſe und Hoheit, noch irrdiſche Glücksgüter. Er vergaß, wie es ſcheinet, ſo gar ſeinen eigenen Nutzen und Vortheil, und dachte nur an den Nutzen und Vortheil der Gläubigen, für welche er eine vollkommene Vergebung und einen völligen Ablaß erhielt, ſo oft ſie mit der nöthigen Zubereitung, und an einem gewiſſen beſtimmten Tage die Kirche Portiuncula beſuchen würden, die der Himmelsköniginn gewidmet iſt, und in welcher er ſein Gebeth zu Gott abſchickte. Ein ſo chriſtliches und ſo heiliges Gebeth konnte unmöglich verworfen werden. Die heilige Maria unterſtützte es, Jeſus Chriſtus erhörete es, und Franz hatte das Vergnügen, den gröſten Sündern eine der koſtbareſten Gnaden, und eines der geſchwindeſten und untrüglichſten Hülfsmittel wider die göttliche Rache und Strafe, womit ſie bedrohet wurden, verſchaffet zu haben. Damit ich euch alſo, meine geliebten Zuhörer, die Abſicht dieſer Rede ſo gleich bekannt machen möge; ſo haben wir auf der einen Seite den heiligen Franz, welcher bethet; auf der andern Seite die heilige Mutter Gottes, welche fürbittet, und endlich Jeſum Chriſtum, welcher gewähret, zu betrachten. Franz bethet, und für wen? Für die Sünder. Dieſes werde ich euch in dem erſten Theile zeigen. Die heilige Maria bittet, und für wen? Für den Franz, deſſen demüthiges und brünſtiges Gebeth ſie bey ihrem Sohne unterſtützet. Hiervon werde ich in dem zweyten Theile reden. Jeſus Chriſtus gewähret, und was? Den allgemeineſten

und vollkommenſten Ablaß. Dieſes wird den Innhalt des dritten Theils ausmachen. Dieſes iſt noch nicht genug; ſondern ich mache noch drey ausdrückliche und beſondere Sätze. Denn ich ſage: Franz bethete für die Sünder, und ich behaupte, daß er, wegen des Verdienſtes ſeiner Perſon, würdig war erhöret zu werden. Dieſes iſt der erſte Satz. Die heilige Maria bittet für den Franz, und ich ſage, ſie wurde durch die ſtärkſten Bewegungsgründe dazu angetrieben. Dieſes iſt der zweyte Satz. Jeſus Chriſtus gewährete, um des einen und um der andern willen, den Ablaß, den wir uns alle hier zueignen können, und ich behaupte, daß dieſes eines der unſchätzbareſten Geſchenke Gottes iſt. Dieſes iſt der letzte Satz. Die Sache gehet uns ſelbſt an, ihr Chriſten. Sie betrifft unſern wichtigſten und weſentlichſten Vortheil. Was wird wohl noch weiter erfordert, euch zu ermuntern, und eure Aufmerkſamkeit zu unterhalten, nachdem wir werden gebethet haben: Ave.

Erſter Theil.

Ich ſtelle mir, ihr Chriſten, zuförderſt den Franz vor, welcher, als ein anderer Salomo, in dem Heiligthume liegt, und die Hände aufhebet, um eben das Gebeth zu Gott abzuſchicken, welches dieſer Monarch zu ihm abſchickte, als er den Tempel zu Jeruſalem einweyhete. **Wenn ſie an dieſem Orte bethen; ſo wolleſt du ſie im Himmel erhören, und die Sünden deiner Knechte verzeihen.** 3. Kön. 8, 35. 36. Herr, ſpricht der ſeraphiſche Mann, von welchem ich rede, ſey deinem Volke gnädig, und vergieb allen denen, die dich an dieſem heiligen Orte anrufen werden, die Sünden. Denn ſo bethete Franz, und ich ſage,

er

er war würdig erhöret zu werden. Warum? Etwan überhaupt deswegen, weil er heilig war? Es würde dieſes genug ſeyn, meinen Satz zu beweiſen. Denn die heilige Schrift ſaget mir, es könne bey Gott nichts mehr ausrichten, als die Heiligkeit. Und was iſt es denn wohl für ein Wunder, daß Gott einen Heiligen erhöret, der ihn bittet, und welcher ihn ſo brünſtig, als dieſer liebet, da er, nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift, den Willen derer, die ihn fürchten, thut? Wenn die Furcht Gottes, ſpricht der heilige Auguſtinus, bey Gott ſo viel vermag, was wird nicht ſeine Liebe ausrichten können (*)? Aber die Sache, die ich abhandele, verlanget etwas noch beſonderers. Ich ſage alſo, ohne hierbey ſtehen zu bleiben, der heilige Franz verdienete erhöret zu werden, um drey vortreflicher Eigenſchaften willen, die ihm perſönlich eigen waren, und welche ihm das Herz Gottes gewannen. 1. Weil er ein freywilliger Armer war. 2. Weil er ein gekreuzigter Armer war. 3. Weil er ein in Anſehung ſein ſelbſt uneigennütziger, in Abſicht auf den Nächſten aber eiferiger Armer war. Drey Urſachen, welche die Perſon des Franz von Aßiſi, und das Verdienſt ſeines Gebethes, in den Augen Gottes ganz beſonders erheben mußten. Laſſet ſie uns etwas genauer unterſuchen.

Es iſt ein Armer, und ein freywilliger Armer, ein evangeliſcher Armer, der ſein Gebeth zu Gott abſchicket. Ach! ihr Chriſten, wird wohl noch weiter etwas erfordert, um ihn bey Gott Gnade finden zu laſſen? Da Gott, wie die heilige Schrift ſagt, nicht wartet, bis ihn die Armen bitten; da er ſich ein Vergnügen daraus machet, auch ſo gar ihr bloſſes Verlangen zu hören;

(*) Si hæc timentibus, quid amantibus? *Auguſt.*

Der Herr hat das Verlangen der Armen erhöret. Pſ. 9, 17. da ſein Ohr in Anſehung ihrer ſo aufmerkſam und zärtlich iſt, daß er auch ſo gar die bloſſe Vorbereitung ihres Herzens verſtehet; **Dein Ohr hat die Vorbereitung ihres Herzens vernommen,** v. 17. und da er, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, alles dieſes thut, die Armuth zu ehren; wie ſollte er nicht bey einem Manne, wie Franz iſt, Acht darauf haben, in welchem ſie ſich nebſt allen ihren Vorzügen, und nebſt allem denjenigen zeiget, was ſie in den Augen Gottes weit ſchätzbarer machen kann? Denn gebet wohl Achtung, wenn der heilige Franz bethet; ſo bethet ein Armer, es iſt aber nicht etwan ein Armer von der gewöhnlichen Art; ſondern es iſt der Arme in ausnehmenden Verſtande, den Gott dem David zeigete, als er ihm die ganze Vollkommenheit des neuen Bundes bekannt machen wollte. **Dieſer Arme hat gerufen; ſo hat ihn der Herr erhöret.** Ja, dieſes iſt der Arme; der Arme, welcher, nach Jeſu Chriſto, der größte Liebhaber, und genaueſte und ſtrengſte Beobachter der evangeliſchen Armuth iſt; der Arme, zu welchem Gott, wie zu dem Salomo, ſagt: **Begehre, was du willſt, daß ich dir geben ſoll.** 3. Kön. 3, 5. Siehe dich um, und bitte unter allen Dingen in der Welt dasjenige von mir, was du haben willſt, damit ich dir es geben möge: der aber für ſich nichts beſſeres und erwählenswürdigeres findet, als die Armuth; der ſie allem übrigen vorziehet, und ganz allein zu ſeinem Theile haben will. In dieſem Stücke iſt er noch glücklicher, als Salomo, da dieſer Prinz die Weisheit erwählete: weil die Weisheit des Salomo die Armuth des Franz nicht in ſich begriff; da hingegen die Armuth des Franz auf eine vorzügliche Weiſe die Weisheit des Salomo in ſich begreift, weil

es die allerhöchſte Weisheit iſt, mit Jeſu Chriſto, und wie Jeſus Chriſtus arm zu ſeyn. Es iſt der Arme, der Gott eine ganz andere Antwort, als Salomo, gegeben hat, und welcher nicht ſagt, Herr, gieb mir weder Reichthum, noch Armuth: **Armuth und Reichthum gieb mir nicht.** Sprüchw. 30, 8. ſondern welcher vielmehr ſagt: Herr, bewahre mich vor dem Reichthume, als vor dem ſchädlichſten Gifte, und laß mir dafür die Armuth zu Theile werden. Dieſe ſoll mein größter Schatz ſeyn, und ich will mich einzig und allein daran ergötzen. Auf ſie will ich unzählige Kirchen bauen. Sie ſoll dem heiligen Orden, deſſen Errichtung du mir eingegeben haſt, zum Grundſteine dienen. Ich will ſie meinen Nachfolgern teſtamentsweiſe hinterlaſſen. Sie ſoll bey ihnen die Stelle der Güter, des Erbtheils und der Haabe vertreten, und ſie ſollen ſie als das beſte und rühmlichſte, ſo ſie von mir erhalten können, aufbewahren. Dieſer Arme iſt wirklich der Stifter eines Ordens, den wir den Orden der Leviten des neuen Bundes nennen. Warum? Weil die Leviten denjenigen iſraelitiſchen Stamm ausmachten, dem Gott in dem verheiſſenen Lande nichts eigenes gegeben hatte, und deſſen einziges Gut, und, mit der Schrift zu reden, deſſen einziges Erbtheil er ſelbſt ſeyn wollte. **Es hatte Levi kein Theil noch Erbſchaft, denn der Herr ſelbſt iſt ſeine Erbſchaft.** 5. Moſ. 10, 9. Ein ſchönes Bild, ihr Chriſten, von dem Orden des heiligen Franz, welcher unter den geiſtlichen Orden zuerſt die Ehre gehabt hat, nichts beſitzen zu können; der ſich dieſe allgemeine Verleugnung und Entſagung als einen ſeiner ſonderbarſten Vorzüge vorbehalten, und welchen ihm die Kirche auf den allgemeinen Kirchenverſammlungen zu eben der Zeit beſtätiget, da ſie ihm den

andern genommen hat. Dieſe legen das Bekenntniß ab, arm zu ſeyn, es iſt aber nur ein jeder für ſeine Perſon arm, ob ſie gleich alle zuſammen etwas eigenes an ſich bringen und beſitzen können. Franz aber will ſo wohl in Anſehung aller, als eines jeden insbeſondere, nichts eigenes haben, damit der Ausſpruch des königlichen Propheten an ihm deſto beſſer in die Erfüllung gehen möge: **Dieſer Arme hat gerufen, ſo hat ihn der Herr erhöret.**

Wie hätte auch, ihr Chriſten, Gott einem Manne ſeine Bitte abſchlagen können, der mit eben dem Vertrauen zu ihm ſagte, mit welchem die Apoſtel ſagten: Herr, ich habe alles verlaſſen, und mich um deinetwillen in einen ſo armſeligen Zuſtand verſetzet, dergleichen man in der Welt noch nicht geſehen und ausgeübet hat. Ich habe viel tauſend Menſchen bewogen, ihn eben ſo, wie ich, anzunehmen. Siehe, o mein Gott, was für eine Gnade du uns erweiſen willſt. **Siehe, wir haben alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolget; was wird uns nun dafür werden?** Matth. 19, 27. Du bietheſt uns das ewige Leben an, und wir nehmen es an. Erinnere dich aber, daß du es uns bereits um anderer Urſachen willen verſprochen haſt. Du ſageſt uns von einer hundertfältigen Wiedervergeltung auf der Welt; wir verlangen ſie aber nicht von dir, ja ich verſpreche dir ſo gar ſo wohl in meinem Namen, als im Namen aller meiner Brüder, daß wir niemals einigen Anſpruch darauf machen wollen. Du wirſt alſo, o mein Gott, in den Schätzen deiner Barmherzigkeit eine andere Gnade ausſuchen, die ſich beſſer zu dem Stande, zu welchem du uns berufen haſt, ſchicket. Und weil du willſt, daß ich dir in dieſem Stücke meine Geſinnungen entdecken ſoll; o ſo verzeihe, Herr, dieſem

ſem Volke, und geſtehe allen denen, welche hieher kommen und dich anrufen werden, eine vollkommene Vergebung ihrer Sünden zu. Dieſes möchte ich gern durch das Verdienſt der Armuth, welche ich dir gelobet habe, von dir erhalten. Ich ſage, mein Gott, durch das Verdienſt dieſer Armuth, nicht weil ſie die meinige, ſondern weil ſie die deinige iſt, und weil, da ſie zuerſt in deiner heiligen Menſchheit iſt geheiliget worden, du ſie noch itzo in der Perſon deines Knechts anſehen willſt. So wird, meine geliebten Zuhörer, Franz erhöret, weil er arm iſt. **Dieſer Arme hat gerufen;** und die Armuth, die von den Menſchen verachtet wird, iſt dasjenige, was ihn bey Gott in Anſehen bringet, **und der Herr hat ihn erhöret.**

Ich ſage noch mehr; es iſt nicht nur ein Armer, der durch den Mund des heiligen Franz bethet; ſondern es iſt ein gekreuzigter Armer, das heißt, ein Armer, der an das Kreuz Jeſu Chriſti geheftet iſt, damit er an demſelben leben möge, gleichwie Jeſus Chriſtus an daſſelbe geheftet wurde, damit er daran ſterben möchte. Es iſt ein Armer, der die Worte des heiligen Paulus zu ſeinem Wahlſpruche erwählen konnte: **Ich bin mit Chriſto an das Creuz geheftet,** Gal. 2, 19: und welcher mit weit mehrerem Grunde, als dieſer Apoſtel, von ſich ſelbſt ſagen konnte: **Ich trage die Mahlzeichen des Herrn Jeſu in meinem Leibe,** Gal. 6, 17. weil er die heiligen Mahlzeichen ſeines Herrn und Meiſters wirklich an ſeinem Leibe trug. Es iſt zwar an dem, als der heilige Franz bethete, um den Ablaß zu erlangen, welcher den Gegenſtand dieſes Feſtes ausmacht; ſo hatte er dieſe herrlichen Mahle noch nicht auf eine ſichtbare Weiſe an ſich. Wir lernen aber aus ſeiner Geſchichte, daß ſie ihm bereits, vermöge einer göttli-

chen und innerlichen Handlung, waren eingedrücket worden. Man konnte ſie zwar noch nicht mit menſchlichen Augen ſehen, wie man ſie in den folgenden Zeiten ſehen konnte; aber Gott ſah ſie, ihr Chriſten, und was für Geſinnungen mußte er nicht gegen einen Mann hegen, an welchem er ſo deutliche Züge, und ein ſo vollkommenes Bild ſeines Sohnes gewahr wurde? Was für ein weites Feld eröffnet mir dieſer Gedanke, und ich wollte wünſchen, daß ich Zeit genug haben möchte, mich dabey aufzuhalten. Warum wollte Jeſus Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung die Merkmaale ſeiner Wunden an ſich behalten? Die Kirchenväter haben viele Urſachen davon angeführet. Aber die gegründeteſte und wichtigſte iſt nach meiner Meynung diejenige, welche der heilige Chryſoſtomus davon angiebt. Denn der Sohn Gottes, ſpricht er, ſollte in dem Himmel für uns bitten, und, wie der heilige Johannes ſagt, unſere Sache ſelbſt als Fürſprecher und Mittler führen. Deswegen hat er die Narben ſeiner Wunden allzeit beybehalten wollen, ob ſie ſich gleich, dem Anſehen nach, zu dem Stande ſeiner Herrlichkeit nicht wohl ſchickten. Denn er wußte, daß nichts geſchickter wäre, die Gerechtigkeit ſeines Vaters uns zum Beſten zu bewegen, als wenn er ihm den Werth unſerer Erlöſung beſtändig vorzeigen könnte. Laſſet uns, meine geliebten Zuhörer, dieſes anwenden. Franz ſollte einmal für das ganze menſchliche Geſchlecht bitten. Er hatte um eine allgemeine Vergebung für die Sünder anzuhalten. Dieſes thut er nun heute. Er hatte aber hierzu ein beſonderes Anſehen bey Gott vonnöthen. Und was thut der Heyland der Welt? Er drücket ihm ſeine Mahlzeichen ein; er öffnet ihm die Seite; er durchbohret ihm die Hände und Füſſe: er macht einen gekreuzigten

Men-

Menſchen aus ihm, damit, wenn ich mich ſo ausdrü-cken kan, wenn Gott den Franz als einen andern Jeſum betrachtete, er ſich gewiſſermaſſen genöthiget ſehen möchte, aus Achtung gegen die göttliche Perſon, die er vorſtellte, in ſeine Bitte zu willigen. **Und der Herr hat ihn erhöret.** Ach! meine Brüder, ſagte der heilige Paulus in ſeinem zweyten Briefe an die Corinthier, wenn das göttliche Geſetz, als es auf ſteinerne Tafeln geſchrieben war, ſo viel Ehrerbiethung verdienete, daß ſich die Kinder Iſrael nicht unterſtunden, Moſen anzuſehen, als er es von dem Berge brachte; um wie viel mehrere Ehrerbiethung verdienet es itzo, da es in unſere Herzen geſchrieben iſt? Eben dieſes ſage ich von den Mahlzeichen des heiligen Franz. Wenn das Bild des gekreuzigten Jeſu, ob es ſich gleich nur auf Steine oder Metalle befindet, in unſerer Religion ſo ehrwürdig iſt, daß wir vor ihm niederfallen, daß die Teufel vor ihm erſchrecken, und daß es die Engel in Ehren halten; was gebühret ihm nicht, wenn es ſich auf dem Fleiſche der Heiligen befindet, auf einem Fleiſche, welches durch alle Uebungen der ſtrengſten Buſſe iſt geheiliget worden; auf einem Fleiſche, das die ganze Kreuzigung des Gottmenſchen an ſich hat.

Denn, merket es wohl, ihr Chriſten: Franz hat nicht nur die Mahlzeichen Jeſu Chriſti an ſeinem Leibe getragen; ſondern er hat auch dasjenige, was ſie vorſtelleten, ich will ſagen, die Kreuzigung Jeſu Chriſti, ſo wohl an ſeinem Leibe, als in ſeinem Herzen getragen. In Wahrheit, das ſtrenge Leben, welches er führete; das unaufhörliche Faſten, ſo er beobachtete; der Sack und das härene Kleid, welches er trug; das Wachen, und die unverdroſſene Arbeit, welcher er ſich widmete; die Strenge der Armuth, die er empfand;

die allgemeine Entſagung und Verleugnung, nicht nur der Ergötzlichkeiten, ſondern auch der bloſſen Bequemlichkeiten und nothdürftigen Dinge, wozu er ſich verdammte; das unvermeidliche Geſetz, ſeinen Leib zu züchtigen, und ihn in die Sclaverey zu bringen, welches er ſich auferlegte; die Regel, die ſo wohl für die Sinne, als für den Verſtand höchſtkränkend war, und zu welcher er ſich verpflichtete; die beyden Grundſätze, die er ſich machte, und die höchſtgenaue Art ſie zu beobachten, von welchen der eine dieſer war, daß er ſich ſelbſt als ſeinen größten Feind betrachtete, und ſich hernach auf das grauſamſte bekriegte; und der andere, daß er mit ſeinem Fleiſche als mit einem Bußopfer umgieng, und ſelbſt der Opfermeiſter deſſelben war (ein Gedanke, von welchem er beſtändig eingenommen war, und vermöge deſſen er nur deswegen auf der Welt zu ſeyn ſchien, damit er an ſeiner eigenen Zerſtöhrung und Zernichtung arbeiten möchte,) alles dieſes giebt zur Gnüge zu erkennen, daß dieſer Engel auf der Welt, und dieſer ſeraphiſche Mann ſich nicht anders, denn als einen Menſchen betrachtete, der der Welt gekreuziget war, gleichwie die Welt ihm gekreuziget war. **Die Welt iſt mir gekreuziget, und ich der Welt.** Gal. 6, 14. Wollet ihr noch deutlicher davon überzeuget werden; ſo betrachtet ſeine Kinder, welche die Nachfolger ſeines Lebens, und die Erben ſeines Geiſtes ſind. Es iſt zu eurer Erbauung geſchehen, und Gott gebe, daß es euch zur Beſchämung gereichen möge, daß ſie der heilige Franz gebildet, daß er ſie erzogen hat, und daß ſie uns Gott als ſolche vorſtellet, an welchen wir uns den richtigſten Begriff von der evangeliſchen Kreuzigung machen können. Anderswo redet man vom Kreuze, anderswo redet man auf eine ſehr ſchöne Weiſe davon, anderswo nimmt man das Aeuſſerliche deſſelben an ſich,

anderswo ſchmücket man ſich damit, und rühmet ſich deſſelben; aber in den Häuſern des heiligen Franz trägt man es im Geiſte und in der Wahrheit. In den Nachfolgern dieſes groſſen Heiligen bewahret Gott die Erſtlinge, oder die Ueberbleibſel des Geiſtes der Buſſe auf, wodurch die Kirche ſoll geheiliget werden. Und ſo groſſe Weltmenſchen wir auch immer ſind; können wir wohl dieſe Menſchen, die ſich von ſich ſelbſt losgeriſſen haben, ſehen, ohne uns unſeres ſinnlichen und zärtlichen Lebens zu ſchämen? Wenn die Bosheit und Nachläßigkeit der Welt nicht hindert, daß ſie nicht ſo beſchaffen ſind, wie wir ſie erblicken; was ſollen wir von ihrem verherrlichten Patriarchen denken? Und da wir Zeugen von der Heiligkeit der Kinder ſind; was für ein Urtheil ſollen wir von der Heiligkeit des Vaters fällen?

Ach! ihr Chriſten, dieſes iſt der weſentliche und vornehmſte Grund von dem Verdienſte des heiligen Franz, nämlich das Kreuz Jeſu Chriſti. Er hat es auf ſich genommen, und ſein ganzes Leben hindurch getragen. In dieſem Zuſtande hat er ſich Gott dargeſtellet; er hat ein Geſchrey, das von Thränen begleitet wurde, zu dem Himmel abgeſchicket. **Mit einem ſtarken Geſchrey und mit Thränen.** Ebr. 5, 7. Erforderte es nun nicht die Ehre des Heylandes, daß der Knecht bey dieſer Gelegenheit wegen der Verdienſte des Herrn erhöret wurde? **Und der Herr hat ihn erhöret.**

Es muſte dieſes auch um ſo vielmehr geſchehen, weil Franz, indem er das Kreuz trug, nicht ſo wohl für ſeine eigenen, als vielmehr für die Sünden anderer, Buſſe that, und bethete. Und hieraus flieſſet die dritte Eigenſchaft, welche ſein Gebeth bey Gott weit kräftiger machen mußte. Ich habe geſagt, er wäre ein evangeliſcher Armer, und ein gekreuzigter Armer

geweſen. Dieſes iſt viel. Sehet aber hier noch etwas mehreres. Er iſt ein uneigennützjiger, und zu gleicher Zeit ein eiferiger Armer; ein uneigennütziger Armer, in Anſehung ſein ſelbſt, und ein eiferiger Armer, in Abſicht auf den Nächſten. Dieſes macht ſein Verdienſt vollkommen. Denn für wen bittet er? Etwan für ſich? oder für ſeine Kinder? oder für die Erhaltung ſeines Ordens, und der Häuſer, die er geſtiftet hat? Nein, ihr Chriſten, er denket an alles dieſes nicht. Sein Eifer, der weit reiner iſt, als das Feuer, ſuchet ſich anderswo auszubreiten. Und indem er ſich erinnert, daß Jeſus Chriſtus nur deswegen arm geworden iſt, damit er ſich in einen Stand begeben könne, in welchem er ein Recht für uns zu bitten hätte; ſo verlanget er, daß ſeine Armuth eben denſelben Vortheil haben ſoll. Für wen bittet er denn alſo? Für alle Sünder, derer Seligkeit er eifrig wünſchet, und um welcher willen er, wie der heilige Paulus, gern ein Fluch ſeyn möchte. Für die Frommeu, die er zärtlich liebet, und welche er insgeſammt in ſeinem liebesvollen Herzen trägt. Für die Kirche, deren Glieder er insgeſammt zu heiligen den Himmel inſtändig anflehet. Für euch und für mich, die wir noch nicht waren, welchen er aber dem ohngeacht ſchon zum voraus die Früchte ſeines Gebethes zueignete. Ja, um unſertwillen iſt Franz, eben ſo wohl als Jeſus Chriſtus, arm geworden; **Um euretwillen iſt er arm geworden.** 2. Cor. 8, 9. Und für uns wendet er noch heute zu Tage das Anſehen ſeiner Armuth an. Nichts für mich, Herr, ſpricht er zu Gott; ſondern alles für dein Volk. Du erzeigeſt mir viel zu viel Gutes; aber dieſes Volk hat deine Barmherzigkeit vonnöthen. Vergiß den Franz, und richte deine Augen auf dieſe in Sünden lebende Seelen. Sie bedürfen eine Vergebung, aber

eine

eine völlige Vergebung, die ihnen nebſt der Beleidigung auch die ganze Strafe erläßt. Auf dieſe Art bitte ich dich darum, o mein Gott, und ſo wirſt du ſie mir auch zugeſtehen. Was für ein Wunder, meine geliebten Zuhörer, daß ein Armer auf eine ſolche Art dem Elende anderer, und nicht dem ſeinigen abzuhelfen ſucht! Wenn ein Armer für ſich ſelbſt bittet; ſo höret man ihn aus Mitleiden an. Wenn er aber für einen andern bittet; ſo ſiehet man ihn mit Verwunderung an. Wenn er für ſich bittet; ſo wird er in Betrachtung ſeines Elendes erhöret. Wenn er aber für einen andern bittet; ſo erhöret man ihn um ſeines Verdienſtes willen. Um deswillen hat alſo Gott die demüthige Bitte des Franz erhöret, weil er nämlich ein freywilliger Armer, ein gekreuzigter Armer, und ein uneigennütziger Armer war. **Dieſer Arme hat gerufen; ſo hat ihn der Herr erhöret.**

Laſſet uns bey dem Beſchluſſe dieſes erſten Theils einige wichtige Lehren für uns hieraus ziehen. Wollet ihr wiſſen, warum eure Gebethe bey Gott ſo wenig ausrichten? Darum, weil ihr keine von den Eigenſchaften an euch habet, die ich euch itzo an dieſem ſeraphiſchen Manne, dem ich eine Lobrede halte, gezeiget habe. Weil ihr nicht, wie er, arm ſeyd; weil ihr nicht, wie er, gekreuziget ſeyd; und weil ihr nicht, wie er, eiferig ſeyd. Wenn ich ſage, meine geliebten Zuhörer, ihr wäret nicht arm; ſo will ich damit nicht ſagen, ihr wäret reich, und hättet an allen Dingen einen Ueberfluß. Denn vielleicht ſeyd ihr wirklich arm; ihr ſeyd es aber nicht wie der heilige Franz. Warum? Weil der heilige Franz ſeine Armuth liebete, ihr aber vor der eurigen einen Abſcheu habet. Weil der heilige Franz die Reichthümer floh, ihr aber begierig darnach

trachtet. Weil es der heilige Franz für ſein Glück anſah, arm zu ſeyn, ihr aber dieſen Zuſtand als das größte Unglück betrachtet. Nein, ihr Chriſten, bildet euch nicht ein, daß, nach den Regeln des Chriſtenthums, die Dürftigkeit, oder der Beſitz der Güter, den rechten und wahren Unterſchied unter den Armen und Reichen ausmache. Bey aller eurer Armuth könnet ihr vielleicht bey Gott eben ſo angeſchrieben ſeyn, als jener reiche Mann in dem Evangelio. Und wenn euer Haus voller Schätze wäre; ſo würdet ihr bey allen euren Schätzen eben ſo arm, als der heilige Franz ſeyn können. Wenn ich ſage, ihr wäret es nicht; ſo ſage ich es nicht gerade deswegen, weil ihr die Güter der Erde beſitzet; ſondern weil, indem ihr ſie beſitzet, ihr euch ſelbſt von ihnen beſitzen laſſet; weil ihr, an ſtatt Herren über ſie zu ſeyn, ihre Sclaven ſeyd; weil ihr deren niemals genug zu haben glaubet; weil euer Herz an ihnen mehr, als an Gott hänget; und weil nichts zu finden iſt, ſo ihr nicht täglich dieſer unglücklichen Begierde, von welcher ihr eingenommen ſeyd, aufopfert. Ja, dieſes ſind die Urſachen, warum ich zu euch ſage, ihr wäret nicht arm, wie der heilige Franz. Ich ſetze alſo hinzu, und es iſt dieſes eine ganz unfehlbare Folge, die aus den Grundſätzen des Glaubens flieſſet, ihr werdet niemals ein Recht haben, von Gott erhöret zu werden, wenn ihr an dieſer heiligen Armuth nicht Theil nehmet. Denn ihr müſſet bedenken, daß Gott nicht ohne Unterſchied für alle reich iſt, ſondern nur allein für die evangeliſchen Armen; daß ſeine Gnade von einer ſolchen Art und Beſchaffenheit iſt, daß ſie ſich nur in eine Seele ergieſſen kann, die von allem übrigen leer iſt; daß ſie dem Oele des Propheten Eliſa gleichet, welches ſtille ſtund, ſo bald die Gefäſſe voll waren; und daß, je mehr euer

Herz mit den falſchen Gütern der Welt wird angefüllet ſeyn, ihr deſto weniger im Stande ſeyn werdet, die Gaben Gottes zu empfangen. Noch mehr, meine geliebten Zuhörer, da ihr ſo ſinnlich, euren Ergötzlichkeiten ſo ergeben, und ſo groſſe Liebhaber von einem weichlichen Leben, welches ein Feind von der chriſtlichen Kreuzigung iſt, ſeyd; wie könnet ihr es dahin bringen, daß eure Gebethe Gott angenehm ſind? Franz wird nur deswegen erhöret, weil er das Bild des Kreuzes trägt. Aber was für einen Charackter habet ihr an euch? Wo ſind die Kennzeichen eurer Buſſe? Woran kann Gott an eurer ganzen Perſon einige Merkmaale von dem Leiden ſeines Sohnes erblicken? Wenn ihr ſonſt kein anderes Muſter, als dieſen gekreuzigten Gott hättet; ſo würdet ihr ſagen, es wäre dieſes ein Gott, und er wäre viel zu weit über euch erhaben, als daß ihr euch nach ihm bilden könntet. Sehet aber hier einen gekreuzigten Menſchen, ich ſage einen Menſchen, der nur ein Menſch, und ein ſolcher Menſch iſt, wie ihr ſeyd, und eben die Natur hat, die ihr habet. Was für eine Entſchuldigung könnet ihr nun wohl wider dieſes Beyſpiel anführen? Da wir endlich in Anſehung unſer ſelbſt gar zu eigennützig, und für bloß menſchliche Vortheile gar zu ſehr eingenommen ſind; ſo denken wir niemals an die andern, mit denen wir oftmals vor Gott beſchweret ſind, und von welchen wir Gott Rechenſchaft geben ſollen. Wir wiſſen von keiner Liebe und von keinem Eifer gegen den Nächſten etwas. Franz hat für alle Sünder Buſſe thun wollen. Und wenn er ſich ſelbſt für das Heyl aller Menſchen tauſendmal hätte aufopfern ſollen; ſo wäre er dazu bereit geweſen, und ich kann dasjenige gar wohl auf ihn anwenden, was die Schrift von dem Joſias geſagt hat: Er iſt von Gott zur Bekehrung

des Volks erwählet worden. Sir. 49, 3. Aber welchen Antheil nehmet ihr ſo wohl an den geiſtlichen, als auch ſo gar an den zeitlichen Bedürfniſſen eurer Brüder? Da ihr nun aber ſo unempfindlich gegen ſie ſeyd; habet ihr wohl Urſache euch zu verwundern, wenn Gott die Schätze ſeiner Barmherzigkeit vor euch verſchlieſſet? Laſſet uns weiter gehen. Zu eben der Zeit, da Franz für die Sünder bath, bath die heilige Maria für den Franz, und ich ſetze hinzu, daß ſie durch die ſtärkſten Bewegungsgründe dazu angetrieben wurde, wie ich euch ſolches in dem zweyten Theile zeigen werde.

Zweyter Theil.

Zween wichtige Bewegungsgründe trieben die heilige Mutter Gottes an, für den Franz von Aſſiſi zu bitten, und ihm den Ablaß, den er begehrte, zu verſchaffen. Ein Bewegungsgrund der mütterlichen Liebe; und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ein Bewegungsgrund des eigenen Nutzens und Vortheils. Ein Bewegungsgrund der mütterlichen Liebe in Anſehung des heiligen Franz; dieſer iſt der erſte. Und ein Bewegungsgrund des eigenen Nutzens und Vortheils; dieſer iſt der andere. Erneuert hier, ihr Chriſten, eure Aufmerkſamkeit, und lernet, wie geneigt und günſtig die Königinn des Himmels ihren Kindern iſt, und wie ſehr ſie ſich derjenigen annimmt, die ihr dienen, und welche es für ihre Pflicht und Schuldigkeit halten, ſie zu ehren.

Ich ſage ein Bewegungsgrund der mütterlichen Liebe; und warum? Wiſſet ihr es nicht, meine geliebten Zuhörer, und iſt euch das feyerliche und glaubwürdige Bekenntniß unbekannt, welches Franz ſogleich ablegte, der heiligen Maria ganz beſonders anzugehören,

indem er ſich ihr widmete, und ſie zum Oberhaupte ſei⸗nes Ordens erwählete? Hat man es euch nicht unzäh⸗ligemal geſagt, was für ein Bündniß er mit ihr mach⸗te, wie er ihr Sohn wurde, wie er ſie zu ſeiner Mut⸗ter annahm, wie er keine andere Wohnung haben woll⸗te, als eine elende Hütte, und wie ſehr er ſie bloß des⸗wegen liebete, weil ſie der hochgelobten Jungfrau ge⸗widmet war, derer Name ihm allzeit ſo ehrwürdig, und für derer Beſtes er ſo beſorgt war; was für eine Ehre er ſich daraus machte, und wie glücklich er ſich ſchätzte, daß er den heiligen Orden, deſſen Stifter er war, hier, ſo zu ſagen, empfangen und gebohren, und den Grund dazu auf einem Boden geleget hatte, den die heilige Maria, wenn ich mich ſo ausdrücken kann, als ihr Eigenthum beſaß. Dieſes waren die Abſichten, welche dieſer ruhmvolle Patriarch hegete, als er ſich mit allen ſeinen Kindern nach Portiuncula begab. Es war dieſes ein wüſtes und zerſtöhrtes Haus; aber eben des⸗wegen gefiel es ihm, weil es mit der Armuth, die er erwählete, deſto mehr überein kam. Es war ein klei⸗nes und verlaſſenes Haus; aber eben deswegen hielt er es für würdig, daſſelbe zu erwählen, weil es den Cha⸗rackter der evangeliſchen Demuth, deren er ſich befließ, deſto beſſer an den Tag legte. Vornämlich aber gefiel es ihm deswegen, weil es ein Haus war, das ſeiner mächtigen Beſchützerinn gewidmet war. So bald es Franz anſichtig wurde, gefiel es ihm ganz beſonders, und er ſagte zu ſeinen Gefährten: Ach! meine Brü⸗der, dieſes iſt das geſegnete Land, welches uns Gott verheiſſen hat; dieß iſt der Ort meiner Ruhe. **Dieß iſt meine Ruhe in Ewigkeit.** Pſ. 131, 14. Es iſt wahr; es iſt ein von allem entblöſetes Haus; laſſet uns aber bedenken, daß wir die Hausgenoſſen der Köni⸗

ginn der Welt ſeyn werden. Was mich anbetrifft, ſagte dieſer ſeraphiſche Mann ferner, ſo iſt mir dieſer geringe Theil von den Gütern der heiligen Maria lieber, als die Reiche und Länder der weltlichen Fürſten. Und da wir zu dem Beſitze ihres Erbtheils gelangen werden; ſo iſt keine Gnade zu finden, die wir nicht von dem Himmel erwarten könnten. So redete Franz, und bey ſolchen Geſinnungen brachte er ſeine Brüder an dieſen heiligen Ort, welcher gleichſam die Wiege von einem der blühendeſten Orden der Kirche war. Denn von hier ſind ſo viele Apoſtel, Märtyrer und heilige Bekenner; ſo viele Biſchöffe, Cardinäle und ſo gar Päbſte; ſo viele Prediger des Evangelii; ſo viele Lehrer auf hohen Schulen, und ſo viele Gottesgelehrte, die es in den göttlichen Wiſſenſchaften auf das höchſte gebracht hatten, und ſo viele berühmte Männer ausgegangen, deren Gedächtniß, wie das Gedächtniß der Gerechten, ewig ſeyn wird. Hier hat ſie die heilige Maria gebildet. Hier hat ſie ihnen die Milch der erhabenen und heiligen Wiſſenſchaft, mit welcher ſie erfüllet waren, eingeflößet. Hier hat ſie ſie vermöge einer jungfräulichen Fruchtbarkeit vermehret, um ſie hernach an alle Orte der Welt auszuſenden. Nun ſaget mir einmal, ihr Chriſten, war die heilige Maria, als die Mutter dieſer geiſtlichen Familie, und das Haupt dieſes Hauſes, nicht verbunden, alles, was nur in ihrem Vermögen ſtund, zu den ausnehmenden Gunſtbezeigungen beyzutragen, womit Gott daſſelbe überſchüttete? Da Portiuncula die Wiege war, allwo ſie eine ſo zahlreiche Menge von Kindern in Jeſu Chriſto ernährete und erzog; trieb ſie ihre Liebe nicht an, alle Gnade und allen göttlichen Seegen auf dieſelben herabkommen zu laſſen? Und da Franz, dieſer

treue und eiferige Diener, ſein Gebeth, und ein ſolches Gebeth zu dem Himmel abſchickte; mußte die heilige Mutter Gottes nicht empfinden, daß ſich ihr Herz bewegte, und mußte ſie nicht zugleich ſelbſt mit ihm und für ihn bethen?

Laſſet uns nicht daran zweifeln, meine geliebten Zuhörer: Indem Franz und der Haufe von Jüngern, die ihn begleiten, vor dem Altare des Herrn liegen, und auf der Welt bethen; ſo trägt die heilige Maria, welche in dem Himmel vor dem Throne ſeines Sohnes liegt, ihm ſelbſt ihr Gebeth vor. Sie erkennet ſie für ihre Kinder; und was ſagt ſie zu dieſem göttlichen Heylande? Was er ſelbſt zu ſeinem Vater ſagt, indem er ihm ſeine Apoſtel zeiget, und ihm dieſelben empfiehlt. **Erhalte ſie in deinem Namen, die du mir gegeben haſt.** Joh. 17, 11. Siehe, Herr, meine Kinder und mich zugleich mit ihnen hier vor dir. Sie ſind dein, und auch mein. Sie ſind dein, weil du ſie durch deine Gnade gezogen haſt, weil du ſie durch deine Beyſpiele leiteſt, und mit deinem Geiſte erfüllet haſt. Sie ſind aber auch mein, weil du ſie mir gegeben, und ihnen ſelbſt das Vorhaben eingeflöſſet haſt, ſich bey dir auf meinen Namen zu berufen, und von mir leiten und führen zu laſſen. Kann ich ſie nun aber wohl als Mutter vergeſſen? Und was kannſt du mir, als mein Sohn, abſchlagen? **Erhalte ſie in deinem Namen, die du mir gegeben haſt.** Nein, ihr Chriſten, dieſer allmächtigen Mutter wird nichts abgeſchlagen werden, beſonders wenn ſie für den Franz bittet. Und ſie kann auch ſelbſt nichts abſchlagen, beſonders wenn ſie Franz anrufet, und ſie um ihre Hülfe und ihren Beyſtand erſuchet. Nichts, ſage ich, wird dieſer Mittlerinn abgeſchlagen werden, ja ſie wird um ſo viel mehr erhöret

werden, weil ſie für den Franz bittet. Wenn er ein Sünder wäre, der mit vielen Miſſethaten beladen iſt; wenn er ein Weltmenſch wäre, der die Ergötzlichkeiten liebte, und lauter böſe Gewohnheiten an ſich hätte; ſo würde die heilige Maria, wenn ſie für ihn bäthe, auch ſo gar alsdenn einen günſtigen Zutritt, und ein geneigtes Gehör finden. Es würden ihr die Gnade der Bekehrung, ja die allerkräftigſten und koſtbareſten Gnaden können zugeſtanden werden. Was iſt es alſo nicht, da ſie das Gebeth eines Gerechten, das Gebeth eines der vollkommenſten Nachfolger Jeſu Chriſti, und das Gebeth eines Heiligen darbringet? Und wie würde ſie auch ſelbſt dasjenige, was Franz von ihr verlanget, abſchlagen, und bey dem Vertrauen, welches ſie gegen ihn von ſich blicken läßt, unempfindlich ſeyn können, da ſie auch ſo gar die größten Sünder erhöret, und ſie alle Tage die heilſamen Wirkungen ihrer Barmherzigkeit empfinden läßt? Ich ſage noch mehr, da ſie auſſer ihrer mütterlichen Liebe, ſo gar ihr eigener Nutzen und ihre eigene Ehre antrieb, den Franz zu unterſtützen, und dieſes ein neuer Bewegungsgrund war, an ſeinen Abſichten Theil zu nehmen, und alle Mühe anzuwenden, damit ſie glücklich und geſchwind erreichet werden möchten.

Denn worauf kam es bey der Ertheilung des Ablaſſes, um welchen der heilige Franz bath, an? Eine Kirche zu heiligen, die ſeit langer Zeit unter dem Namen der heiligen Maria, und dem ehrenvollen Titel unſerer lieben Frauen zu den Engeln, war errichtet worden; den Dienſt wieder herzuſtellen, den die Königinn des Himmels in derſelben ſo oftmals erhalten hatte, und welcher anfieng, in Verfall zu gerathen; ihn zu erneuern, ihn vom neuen zu beleben, und ihn weit feyer-

licher und allgemeiner zu machen. Dieſes hatte ſich Franz vorgenommen. Er ſah, daß der Altar ſeiner heiligen Mutter dergeſtalt verlaſſen war, daß es ihr zum Nachtheile gereichete, und ihm zu Herzen gieng. Und wie oft rief er nicht bey dieſem Anblicke aus: **Der Eifer deines Hauſes hat mich aufgezehret.** Joh. 2, 17. Ach! heilige Jungfrau! die du ſo ehrwürdig und liebenswürdig biſt, der Eifer deines Hauſes verzehret mich. Da es dir angehöret; ſo muß es deiner würdig ſeyn. **Es ziemet ſich, daß Heiligkeit in deinem Hauſe ſey.** Pſ. 92, 5. Du mußt die Ehrfurchtsbezeigungen, die dir gebühren, in demſelben erhalten, und es muß ſich alles Volk haufenweiſe dabey einfinden. Aber was für eines Mittels wird er ſich bedienen, das Volk dahin zu locken? Wird er es zu bewegen ſuchen, damit es ſolches bloß aus Neugierigkeit thut, und damit es die Pracht und den Glanz eines ſtolzen und neuen Gebäudes, und ſeine herrlichen und mannichfaltigen Zierrathen betrachten möge? Nein, ihr Chriſten, man wird daſelbſt weder Silber, noch Gold glänzen ſehen. Wenn aber die Wünſche des Franz erfüllet ſind; ſo wird dieſes Haus, welches bisanhero verlaſſen geweſen, in Zukunft, vermöge eines beſondern, und von dem Vater der Barmherzigkeit erlangten Vorrechtes, ein Ort des Ablaſſes und der Vergebung ſeyn. Es wird zu gleicher Zeit, ſo wohl der Zufluchtsort der Sünder, als der Aufenthalt der Heiligen ſeyn. Der Zufluchtsort der Sünder, welche als reuige und bußfertige allda die völlige Erlaſſung ihrer Schulden erhalten, und in dieſer Hoffnung ſich von allen Orten dahin begeben werden. Der Aufenthalt der Heiligen, der eiferigen Gefährten des Franz, derer Beyſpiele ſich allenthalben ausbreiten, die Herzen gewinnen, und, vermöge ei-

nes gewiſſen verborgenen Reizes, die Städte und Provinzen zu den Füſſen der heiligen Maria und ihres Altars locken werden. Die heilige Maria hatte alſo Theil daran; und indem ſie für den heiligen Franz bethete, ſo bethete ſie gewiſſermaſſen für ſich ſelbſt, weil ein Tempel, der unter der Anrufung ihres Namens war erbauet worden, wiederum ſollte hergeſtellet werden.

Dieſes iſt es noch nicht alles; ſondern ich ſage noch, ſie wurde nicht weniger durch einen andern Vortheil dazu angetrieben, der ihr noch lieber war. Denn ſie hatte für einen geiſtlichen Orden zu bitten, welcher unter allen Orden der Kirche in Zukunft einer der offenbareſten und eiferigſten Vertheidiger der Vorrechte dieſer heiligen Jungfrau und ihrer herrlichen Vorzüge ſeyn ſollte. Sie hatte ihm, vermöge einer vorläufigen Dankbarkeit, einen der wichtigſten Vortheile, und eine der ſonderbarſten Gnaden zu verſchaffen, die er von dem Himmel erwarten konnte, und welche in dem Ablaſſe des heutigen Tages beſtehet. Ihr fraget mich, wodurch dieſer ſo berühmte Orden ſeinen Eifer für die Ehre der heiligen Mutter Gottes an den Tag geleget habe; und ich frage euch, wodurch er ihn nicht an den Tag geleget habe. Laſſet uns alles übrige mit Stillſchweigen übergehen, und nur eines einzigen Punktes gedenken, der zugleich die andern alle in ſich faſſet. Dieſer heilige Orden iſt es, welcher, wie ihr, meine geliebten Zuhörer, ſolches wiſſet, zuerſt ein öffentliches Bekenntniß abgeleget hat, die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria zu erkennen und zu behaupten. Er hat ſie auf den Canzeln mit öffentlichem Beyfalle geprediget. Er hat ſie in den Schulen und auf den Univerſitäten vertheydiget. Er hat ſie unter

den Chriſten in Ehren halten, und auf eine Art, die von dem heiligen Stuhle iſt gebilliget worden, öffentlich feyern laſſen. Ja dem Orden des heiligen Franz hat die heilige Maria dieſe Ehre zu danken. Vor dieſem heiligen Orden war es erlaubt zu ſagen und zu lehren, die heilige Mutter Gottes wäre ſelbſt nicht ohne Erbſünde geweſen; ſie wäre eben ſo, wie alle andere Menſchen, empfangen worden; ſie habe ſich in dieſem Augenblicke, wie die andern, unter der Herrſchaft der Sünde befunden. Seit dem aber Franz in der Welt erſchienen iſt, ſeit dem ſeine Kinder in dieſelbe gekommen ſind, und ſo viele Lehrer davon geredet und geſchrieben haben, dürfen wir dasjenige, was wir vorhero frey und öffentlich ſagen durften, nun nicht mehr lehren und predigen. Die Kirche kann dieſe Sprache nicht mehr leiden. Sie läßt es ſich gefallen, daß man die allerreineſte Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria erhebet, daß man die Gläubigen davon unterrichtet, und ſie in dieſem Glauben, der mit ihrer Gottesfurcht übereinſtimmet, und der Mutter ihres Heylandes ſo vortheilhaft iſt, beſtätiget. Wer aber öffentlich anders davon reden würde, dem widerſpricht ſie, als einem Verwegenen; ja ſie beleget ihn mit ihren härteſten Flüchen, und verwirft ihn als einen Widerſpänſtigen. Nun ſaget mir einmal, ob wir wohl Urſache haben, uns darüber zu verwundern, daß die heilige Maria, in Anſehung alles dieſes, dieſen ſeraphiſchen Orden eines ganz beſondern Schutzes gewürdiget; und daß der Vater einen ganz beſondern Beyſtand von ihr erhalten hat, als er ihr eben ſo viel Helden und Eiferer um ihre Ehre zubereitete, als er in den folgenden Zeiten Erben und Nachfolger haben ſollte?

Wir ſind glücklich, ihr Chriſten, wenn wir um dieſe heilige Mutter eben ſo ſehr, als ſie eifern, und auf ihre Barmherzigkeit eben daſſelbe Vertrauen ſetzen. Denn man ehret ſie nicht vergeblich, wenn man ſie vom Herzen und in der That ehret. Man ſetzet ſein Vertrauen nicht vergeblich auf ſie, wenn es ein wahres und chriſtliches Vertrauen iſt. Was heißt nun aber ſie vom Herzen und in der That ehren? Es heißt, es, wie Franz, nicht bey leeren Worten und einigen Gebethen, die der Mund herſaget, bewenden laſſen; ſondern ihrem Dienſte durch unſern unſträflichen Wandel und unſere eiferige Gottesfurcht Ehre bringen. Und was heißt ein wahres chriſtliches Vertrauen auf ſie ſetzen? Es heißt, nach dem Beyſpiele des Franz, ſich nicht dergeſtalt auf ſie und ihren Beyſtand verlaſſen, daß man die Sorge für ſich ſelbſt darüber vergißt; ſondern mit ihr gemeine Sache machen, zugleich mit ihr wirken, und ihre mütterliche Wachſamkeit befördern; gleichwie wir wünſchen, daß ſie unſere Schwachheit unterſtützen, und unſere Bemühungen befördern möge. Wenn wir unſere Zuflucht auf eine ſolche Art zu der heiligen Maria nehmen, und uns ihr widmen; ſo können wir alles von ihr hoffen. Was thun wir aber? Weil wir wiſſen, daß ſie bey Gott alles vermag; ſo verlaſſen wir uns in allen Stücken auf ihre Vermittelung. Weil wir von ſo vielen Wundern, die ſie gethan hat, gehöret haben; ſo verſprechen wir uns eben dieſelben Gunſtbezeigungen, ohne uns auf gleiche Weiſe dazu vorzubereiten und geſchickt zu machen. Es iſt genug, daß wir einige Uebungen einer vermeſſenen und übeleingerichteten Andacht beobachten, um zu glauben, wir hätten nun weiter nichts zu thun. Es iſt aber dieſes ein Fehler und ein Irrthum, meine geliebten Zuhö-

hörer. Das würde heiſſen, der Vermittelung der Mutter mehrere Kraft beylegen, als der Vermittelung des Sohnes. Denn Jeſus Chriſtus, unſer höchſter Mittler, hat uns ſelbſt bey allen ſeinen Verdienſten nicht frey geſprochen, an unſerer Seeligkeit zu arbeiten, und dieſelbe befördern zu helfen. Laſſet uns nun einmal hieraus den Schluß machen, ob es eine rechte gegründete Hoffnung iſt, wenn wir uns, ohne etwas zu thun, einbilden, wir könnten uns vollkommen auf die Fürbitte der Mutter Gottes verlaſſen, um entweder die Strafen des Himmels von uns abzuwenden, oder ſeiner Gnade theilhaftig zu werden. Wir haben geſehen, wie der heilige Franz für die Sünder gebethen, und wie die heilige Maria für den heiligen Franz eine Fürbitte eingeleget hat. Laſſet uns nun auch noch ſehen, was Jeſus Chriſtus der Bitte des einen und der andern zugeſtanden hat. Ich behaupte, daß es eines der herrlichſten Geſchenke des Himmels iſt, und mit dieſem dritten Theile will ich meine Rede beſchlieſſen.

Dritter Theil.

Wir haben, ihr Chriſten, in unſerer Religion gar ſehr wunderbare Glaubensartickel; ich behaupte aber, daß uns unter andern der Glaube eines vollkommenen Ablaſſes in nicht geringere Verwunderung ſetzen muß. Er macht uns ſo auſſerordentliche Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit bekannt, daß wir uns, ohne die göttliche Offenbahrung, und ohne das Anſehen der Kirche, nicht würden entſchlieſſen können, eine Sache zu glauben, die alle unſere Einſichten überſteiget, und alle unſere Hoffnung übertrifft. Ich werde in dieſe Geheimniſſe der Gnade nicht einzudringen ſuchen,

chen, und die Kürze der Zeit nöthiget mich, ſie voraus zu ſetzen. Ich werde euch nicht ſagen, es ſey eine wunderbare Sache, daß ſich ein Gott, der, wie der unſerige, auf ſeine Ehre und auf ſeine Gerechtigkeit ſo eiferſüchtig iſt, verbindet, alle Anſprüche derſelben nachzulaſſen, alle ihre Vortheile abzutreten, und dieſes durch das allerkürzeſte, leichteſte und unverdienteſte Mittel, welches die Ertheilung des Ablaſſes iſt. Ich will mich auch nicht aufhalten, den Werth und die Gröſſe dieſer Wohlthat zu erheben, welche vermögend iſt, allen Neid der Teufel wider die Menſchen zu erregen, weil es gewiß iſt, daß ein Sünder, und wenn er auch gleich alle Uebelthaten, die nur eine widerſpenſtige Creatur erſinnen kann, begangen, und alle Martern der Hölle verdienet hätte, ſo bald er einen vollkommenen Ablaß erhält, auf einmal vor Gott vollkommen frey und los iſt, ſich rühmen kann, er ſey der göttlichen Gerechtigkeit nichts mehr ſchuldig; in den Augen dieſer höchſten Majeſtät eben ſo rein zu ſeyn ſcheinet, als ob er aus der Taufe käme; daß er im Stande iſt, ohne Hinderniß und ohne Verzug eben ſo zur Herrlichkeit des Himmels zu gelangen, als die Märtyrer, wenn ſie ihr Blut vergoſſen hatten. Und wenn ihr, geliebteſte Zuhörer, heute das Glück gehabt habet, der Gnade des Ablaſſes theilhaftig zu werden, welche an dieſe Kirche gebunden iſt; ſo iſt dieſer Zuſtand, in dem ihr euch befindet, und welcher macht, daß ich euch nicht mehr als ſündige Menſchen betrachte, ſondern als ſolche Perſonen, an welchen Gott alle ſeine Herrlichkeit geoffenbahret hat, und denen weiter nichts fehlet, als die Krone der Unſterblichkeit, ein höchſt glückſeliger Zuſtand. Ich wiederhohle es aber nochmals, wir wollen uns hierbey nicht aufhalten, ſondern nur die gött-

liche Güte bewundern, welche, nachdem ſie durch das Gebeth eines einzigen Menſchen, nämlich des Franz von Aßiſi, der von der Fürbitte der heiligen Maria unterſtützet wurde, war gerühret worden, es ſich gefallen ließ, ihm eine ſolche Gnade für alle Menſchen zuzugeſtehen. Denn geſtund wohl der Herr jemals etwas dergleichen einem Moſe, einem David, und allen Patriarchen des alten Teſtamentes zu? Moſes bittet Gott, er ſoll einem kleinen Haufen von Uebelthätern vergeben, und kaum wird ihm ſeine Bitte gewähret. David bittet ſo gar für ein unſchuldiges Volk, und es wird ihm ſeine Bitte abgeſchlagen. Wir wollen uns hierüber nicht wundern, meine geliebten Zuhörer. Als Moſes und David betheten; ſo hatte Gott noch nicht alle ſeine Schätze aufgethan. Es waren dieſes Heilige des alten Bundes, in welchem die Gerechtigkeit noch herrſchete; und Jeſus Chriſtus verſichert uns, es ſolle der Kleineſte in dem neuen Bunde viel gröſſer ſeyn, als ſie. Wer iſt nun aber dieſer Kleineſte? Es iſt Franz, der dieſen Namen in dem Reiche der Kirche ſelbſt erwählet, und ihn hat führen wollen, und von welchem wir in dieſem Verſtande ſagen können, **Wer der Kleineſte iſt im Himmelreiche.** Joh. 11, 11.

Damit ihr aber doch, ihr Chriſten, von dem unſchätzbaren Geſchenke, welches er von Gott erhielt, einige Kenntniß haben möget; ſo laſſet uns die Vorzüge deſſelben kürzlich durchgehen. Sie ſind ſelten und ſonderbar. Iſt es aber nicht etwas ſeltſames, daß ſie den mehreſten, auch ſo gar zu der Zeit unbekannt ſind, da ſie ſich dieſelben zu Nutze machen wollen? Ich will euch kürzlich davon unterrichten, damit ich meiner

Pflicht Genüge thun möge, und auch ihr der eurigen Gnüge leiſten könnet. Gebet wohl Achtung. Ich ſage, unter allen Arten des Ablaſſes iſt dieſer einer der gewiſſeſten und glaubwürdigſten, der in der Kirche zu haben iſt. Warum? Weil es ein Ablaß iſt, der unmittelbar von Jeſu Chriſto iſt zugeſtanden worden. Dieſes iſt der erſte Vorzug, der ihm beſonders eigen iſt. Weil es ein Ablaß iſt, der durch die gewiſſeſten Wunder iſt beſtätiget worden. Dieſes iſt der zweyte Vorzug, der ihn von andern unterſcheidet. Und weil es ein Ablaß iſt, der ſich in der ganzen Chriſtenheit mit einem wunderbaren Wachsthume der Seelen, und einer augenſcheinlichen Zunahme der Gottesfurcht ausgebreitet hat. Dieſes iſt der letzte Vorzug, der ihn unſchätzbar machen ſoll. Laſſet uns dieſe Punkte etwas genauer durchgehen.

Es iſt ein Ablaß, der unmittelbar von Jeſu Chriſto iſt zugeſtanden worden. Es iſt wahr, der Statthalter Jeſu Chriſti kann einen Ablaß ertheilen. So groß aber ſeine Macht und Gewalt auch immer iſt, die Gaben und Geſchenke Gottes unter die Gläubigen auszutheilen, ſo kann doch der Ablaß, den er ertheilet, bisweilen keine Kraft haben, weil es ihm entweder an einer hinlänglichen Urſache, oder an einer andern Bedingung, welche nothwendig darzu erfordert wird, fehlen kann. Dieſes lehret die Gottesgelahrheit. Aber ein Ablaß, der gerade und ganz beſonders von Jeſu Chriſto iſt zugeſtanden worden, muß ein unfehlbarer Ablaß ſeyn. Denn kennet dieſer Gottmenſch nicht alle Gröſſe ſeiner Macht? Handelt er nicht allzeit nach den Regeln ſeiner ewigen Weisheit? Und da er noch überdieſes ein unumſchränkter Herr über ſeine Gnaden iſt; iſt er nicht bey der Austhei-

theilung derſelben weit über alle Geſetze erhaben, und kann er nicht nach ſeinem Gefallen damit umgehen? Nun beſtehet aber hierinnen der erſte Vorzug des Ablaſſes, von welchem ich rede. Jeſus Chriſtus geſtund ihn dem heiligen Franz in eigener Perſon zu; jedoch, welches ich euch wohl zu merken bitte, und alſo dergeſtalt, daß er dem Franz auferlegte, ſich mit dem Pabſte darüber zu beſprechen, und ſich in dieſem Stücke ſeiner Einſicht und ſeinem Urtheile zu unterwerfen. Ein gewiſſes Kennzeichen, daß ſo wohl bey der Ertheilung, als bey der Bekanntmachung dieſes Ablaſſes, alles höchſtgegründet iſt, und mit der Abſicht Gottes vollkommen übereinſtimmet. So machte es Jeſus Chriſtus, als er auf der Welt lebte. So befahl er den Kranken, nachdem er ſie geſund gemacht hatte, ſich dem Prieſter zu zeigen. **Gehet hin, und zeiget euch den Prieſtern.** Luc. 17, 14. Eine Abhängigkeit der Kirche, welche zu allen Zeiten der beſondere Charakter, woran man die Werke Gottes erkennen ſoll, geweſen iſt, und es auch noch iſt; und ich würde hier, ihr Chriſten, eine ſehr ſchöne Gelegenheit haben, euch die Blindheit unſerer Ketzer bemerken zu laſſen. Denn gebet wohl Achtung, der Ketzer verwirft den Ablaß, und der heilige Franz verkündiget einen. Worauf gründet ſich der Ketzer? Auf das, was ihm, wie er verſpricht, der Geiſt Gottes geoffenbahret hat. Und worauf gründet ſich der heilige Franz? Auf das, was er von Gott ſelbſt vernommen und empfangen hat. Man führet alſo auf beyden Seiten einerley Sprache. Bemerket aber einmal den Unterſchied, welcher weſentlich iſt. Denn der Ketzer gründet ſich auf einen Geiſt Gottes, oder vielmehr auf eine göttliche Offenbahrung, worüber er ſich ſelbſt zum Richter macht, und die er kei-

nem andern Urtheile unterwerfen will. Hierinnen eignet er ſich ſelbſt eine Macht und Gewalt zu, wovon er keine gegründete Urſache angeben kann. Hierinnen ſetzet er ſich, um nicht noch mehr zu ſagen, ganz augenſcheinlich dem Irrthume aus, weil uns nichts mehr betriegen kann, und uns folglich auch nichts verdächtiger ſeyn ſoll, als unſere eigene Einſicht. Hierinnen hebet er alle Unterwürfigkeit und alle Ordnung auf, und ſtürzet die Heerde Jeſu Chriſti in eine ſchreckliche Verwirrung. Denn wenn man dieſes einmal zum Grunde ſetzt; ſo wird es in eines jeden ſeiner Freyheit ſtehen, ohne dabey auf eine höhere Macht zu ſehen, ſich an ſeine Begriffe und Vorſtellungen zu halten, und ihnen als eben ſo vielen und unleugbaren Wahrheiten zu folgen. Es iſt aber vielmehr der Geiſt Gottes oder die göttliche Offenbahrung, worauf ſich der heilige Franz gründet, eine ſichere Offenbahrung, die auſſer allem Verdachte iſt. Warum? Weil es eine Offenbahrung iſt, die dem Richterſtuhle der Kirche unterworfen, und von der ganzen Kirche dafür erkannt und angenommen worden iſt. Wie verwegen, ja ich ſollte vielmehr ſagen, wie unbeſonnen und thöricht handelt alſo ein Kätzer, wenn er verlanget, man ſoll ihm auf ſeinen Geiſt glauben, welcher ein beſonderer Geiſt iſt; und wenn er es für unrecht hält, daß man dem heiligen Franz auf ſeinen Geiſt glaubet, welcher ein allgemeiner Geiſt iſt?

Wie wäre es aber wohl möglich, daß man, wie ſolches von allen Gläubigen geſchehen iſt, dem Geiſte des Franz nach den glaubwürdigen Wundern nicht folgte, vermöge welcher Gott ihm, und dem Ablaſſe, den er verkündigte, ſo augenſcheinliche und herrliche Zeugniſſe ertheilete? Erwartet nicht von mir, daß ich mich hier

hier in eine Erzählung von Begebenheiten einlaſſe, die euch die Geſchichte bekannt machen, und deren Andenken ſie bis an das Ende der Welt aufbewahren wird. Ich weis, daß es ſolche weltlichgeſinnte und vermeynte ſtarke Geiſter giebt, welche, vermöge des ſeltſamſten Betragens, Wunder verlangen, wenn ſie glauben ſollen, und dennoch keine Wunder glauben wollen; welche, um einen Abweg zu vermeiden, auf einen andern weit gefährlichern gerathen; ich will ſagen, welche, um ſich nicht, aus einer gar zu groſſen Leichtgläubigkeit, zu den Irrthümern des Pöbels verleiten zu laſſen, ſich, aus einem hartnäckigen Unglauben, wider die gewiſſeſten und ausgemachteſten Dinge empören; welche weder die Wunder der erſten Zeiten annehmen und erkennen, weil ſie gar zu weit von ihnen entfernet ſind, noch auch die Wunder der letzten Zeiten, weil ſie ihnen gar zu nahe ſind, gleich als ob der Arm Gottes zu unſern Zeiten verkürzet wäre, die indeſſen aber doch gern alles nach dem Zeugniſſe ihrer Augen verführen möchten, gleich als ob in der Welt ſonſt nichts glaubwürdiger wäre, als was ſie geſehen haben, oder noch ſehen; gleich als ob Gott, um ſie zu überzeugen, beſtändig neue Wunder thun müſſe; und gleich als ob ein redlicher und kluger Menſch andere Beweiſe vonnöthen hätte, als eine gemeine Tradition, die ſich auf den Ausſpruch ſo vieler Zeugen gründet. Nein, meine geliebten Zuhörer, wir wollen keine Ehre in dieſer weltlichen Klugheit ſuchen, die der chriſtlichen Gelehrigkeit zuwider iſt. Wir wollen zwar nicht ohne Urſache einem jedweden Geiſte glauben, weil uns der Apoſtel davor warnet, und dieſen guten Rath gebe ich euch auch ſelbſt. Wir wollen es uns aber auch nicht ohne Urſache zu einem allgemeinen Grundſatze machen, allem demjenigen

zu widerſprechen, was mit unſern Einſichten nicht übereinſtimmet, und uns als etwas auſſerordentliches vorkömmt. Wenn man alſo mit uns von den Wundern redet, die keinen andern Grund, als die Allmacht Gottes haben konnten, und welche dem Franz zu gewiſſen Unterpfändern dieneten, die Gnade, die er erhalten hatte, zu beſtätigen, und ihre Wahrheit darzuthun: Wenn man uns insbeſondere dasjenige erzählet, was dem Biſchoffe von Aßiſi begegnete, welcher, als er mitten unter dem verſammleten Volke den Ablaß der Kirche Portiuncula bekannt machen, und denſelben auf zehen Jahre einſchränken wollte, kein Wort vorbringen konnte, ſondern ſich vielmehr genöthiget ſah, auf eine feyerliche Weiſe bekannt zu machen, es wäre ein beſtändiger und immerwährender Ablaß; und wenn man uns ſo viele andere wunderbare Begebenheiten erzählet; ſo laſſet uns die göttliche Allmacht, die dergleichen Dinge thut, anbethen und verehren, und uns der erkannten und ſo gründlich bewieſenen Wahrheit, wie es billig iſt, demüthig unterwerfen.

Dasjenige aber, meine geliebten Zuhörer, weswegen wir Gott beſonders zu rühmen und zu preiſen haben, ſind das beſondere Wachsthum und die Früchte der Gnade, welche in den Seelen der heilige Ablaß hervorgebracht hat, deſſen ganze Kraft ich euch heute gern recht zu erkennen geben möchte. Er hat ſich in alle Theile der Welt ausgebreitet, und wer kann die heilſamen und glücklichen Veränderungen, die er in denſelben hervorgebracht hat, alle erzählen? Die Völker haben ihn ehrerbiethig angenommen, eiferig geſucht, und ſich ſeiner zur Beſſerung und Heiligung ihres Lebens bedienet. Wie viel Sünder haben ſich dieſes göttliche Geſchenke zu Nutze gemacht, nicht nur ihre bisherigen Schul-

Schulden zu bezahlen, ſondern ſich wider das Zukünftige zu verwahren und zu ſtärken; eine böſe Gewohnheit, die ſie beherrſchte, abzuſchaffen; das Feuer einer blinden Begierde und ſinnlichen Leidenſchaft, ſo ſie verzehrete, auszulöſchen; den Weg des Heils, den ſie verlaſſen hatten, wiederum zu betreten, und auf demſelben getroſt fortzugehen? Wie viele träge und lauliche Chriſten ſind vor dem Altare, vor welchem ſie ſich in dieſem heiligen Bade abgewaſchen, und dieſen koſtbaren Schatz eingeſammlet hatten, auf einmal ermuntert, erwecket, und ganz auſſer ſich geſetzet worden? Wie viele haben den Vorſatz gefaſſet, ein ganz anderes und neues Leben zu führen, und ſind, da ſie vorhero kaltſinnig und gleichgültig waren, als ſolche hinweg gegangen, die mit einem Eifer und einer Inbrunſt erfüllet waren, welche ſie die ganze Zeit ihres Lebens hindurch unterſtützet haben? Wie viele Fromme haben aus dieſer göttlichen und unerſchöpflichen Quelle das reineſte Licht, ſie zu erleuchten; die erhabenſten Geſinnungen, ſie zu erheben, und groſſe Schätze geſchöpfet, die ſie erhalten, vermehret, und für die Ewigkeit hundertfältig haben anwachſen laſſen. Dieſes hat man ſo oftmals geſehen; dieſes hat man ſo oftmals bewundert; und deswegen hat man ſo oftmals ausgerufen: **Dieß iſt der Finger Gottes.** 2. Moſ. 8, 19. Hier iſt der Finger Gottes. Weil aber auch, ihr Chriſten, nichts ſo nützliches und heiliges zu finden iſt, worein ſich die Nachläßigkeit unſerer Zeiten nicht eingeſchlichen hätte, wie viele andere haben nicht ein Pfund übel angewendet, und wenden es noch übel an, das ihnen doch ſo lieb ſeyn ſollte, und welches ihnen der Hausvater deswegen anvertrauet, daß ſie damit wuchern ſollen?

Mit dieſer letzten Betrachtung will ich meine Rede beſchlieſſen.

Ich rede nicht von denen, die ſich vorſetzlich und freywillig eines Gutes berauben, welches ſie an den entfernteſten Orten ſuchen würden, wenn ſie es ſo hoch zu ſchätzen wüſten, als es geſchätzet zu werden, verdienet. Irrdiſchgeſinnte und bey allen ihren Einſichten dumme und einfältige Leute, die gegen den Nutzen und Vortheil ihrer Seele unempfindlich ſind, und weit begieriger nach einem zeitlichen und vergänglichen Gewinne trachten, als nach allen Geſchenken des Himmels und nach allem Ablaſſe der Kirche. Ich ſage hiervon nichts, weil ſie hier nicht gegenwärtig ſind, um dasjenige, was ich ſagen würde, anzuhören. Was ſie aber itzo nicht achten, das werden ſie einmal bedauern. Und das allergelindeſte, was ſie von Gott hoffen können, iſt dieſes, daß ſie lange Zeit in den rächenden Flammen ſeufzen werden, in welchen man nach dem Tode für dasjenige büſſen muß, was man in dem Leben nicht zu reinigen geſucht hat. Ich rede alſo nur von andern, die dem Anſehen nach weit getreuer und wachſamer ſind, und, wie es ſcheinet, die nöthigen Maßregeln ergriffen haben, um ſich zu dem Ablaſſe, der ihnen angebothen wird, vorzubereiten. Ich ſage, auch ſo gar unter dieſen finden ſich ſehr viele, welchen er nicht zu Theile wird. Aber, ſprechet ihr, ſie haben gethan, was ſie dieſſfalls nöthig zu ſeyn erachtet haben. Sie haben in dem Beichtſtuhle ihre Sünden bekannt, ſie haben ſich bey dem Liebesmahle Jeſu Chriſti eingefunden, und man hat Urſache zu glauben, daß ſie allda in den Stand der Gnade gekommen ſind. Ich will alles dieſes zugeben, meine geliebten Zuhörer; dem ungeacht

aber bleibe ich allzeit bey meinem Satze, und ſage, ſie können ſich bey allen dieſen Umſtänden die Rechnung noch nicht machen, daß ſie ſich hinlänglich und würdig vorbereitet haben. Denn man mußte der Sünde völlig entſagen. Das heißt, man mußte nicht nur der Todſünde, ſondern auch der Erlaſſungsſünde völlig entſagen; nicht nur der Vollbringung der Sünde, ſondern auch aller Neigung zur Sünde. Wenn in dem Herzen die geringſte böſe Begierde und die geringſte böſe und vorſetzliche Neigung zurücke bleibet; ſo werdet ihr des Nutzens eines vollkommenen Ablaſſes niemals theilhaftig werden, und wenn ihr allen Geſellſchaften angehöretet, und allen Andachtsübungen beywohnetet. Dieſes lehret die ganze Gottesgelahrheit, welche ſich auf dieſen Grundſatz der heiligen Schrift gründet, daß Gott die Strafe der Sünde nicht erläßt, ſo lange die Neigung zur Sünde in einer Seele verbleibet. Nun iſt aber, wie die Gotteslehrten ſagen, der vollkommene Ablaß eine allgemeine Erlaſſung der Strafe, die allen Sünden gebühret. Er ſetzet alſo voraus, daß alle Neigung zur Sünde, ſo geringe ſie auch immer ſeyn mag, vermöge einer gänzlichen und uneingeſchränkten Entſagung derſelben, iſt abgeſchaffet und zernichtet worden. Eine weſentliche, aber auch höchſtbillige Bedingung. Denn Gott ſpricht zu euch: Höret auf, mich beleidigen zu wollen; ſo will ich auch aufhören, euch ſtrafen zu wollen. Iſt wohl etwas billiger, als dieſes? So billig es aber auch immer iſt, ihr Chriſten, wer hat es von euch gethan? Richtet euch in dieſem Stücke ſelbſt, weil ihr es doch nur ſelbſt am beſten wiſſen, und davon urtheilen könnet. Indeſſen werden wir doch, o mein Gott, nicht aufhören, deiner unendlichen Barmherzigkeit auf eine feyerliche Weiſe Dank zu ſagen.

Du könnteſt uns in dem Augenblicke, da wir uns durch die Sünde von dir trennen, verlaſſen, und uns aller Strenge einer unerbittlichen Gerechtigkeit übergeben. Aber du reicheſt uns die Buſſe als einen Schild dar, mit welchem wir deine Streiche auffangen, und ſie abwenden können. Dieſes iſt noch nicht genug, ſondern da die Buſſe, indem ſie uns mit dir verſöhnet, uns langwierige und beſchwerliche Genugthuungen auferleget; ſo willſt du, o Herr, auch noch in dieſem Stücke von denen Rechten nachlaſſen. Du bietheſt uns den Ablaß an; du läſſeſt ihn uns durch deine Diener verkündigen, und bindeſt ihn an die gewöhnlichſten und leichteſten Uebungen des Chriſtenthums. O wie glücklich ſind wir, wenn wir den Weg betreten, den du uns zeigeſt, und welcher uns, bey dem Ausgange aus dieſer Welt, zu dir führen ſoll, damit wir dich ewig beſitzen mögen. Amen.

Neunte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Dominicus.

Text, 1. Theſſ. 5, 25.

Lieben Brüder, bittet für uns.

Kur-

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Die Nothwendigkeit eines unabläßigen Gebethes für die Lehrer. Dieſes iſt nöthig,

I. Wegen der vielen Pflichten, die bey der Ausübung des geiſtlichen Amtes müſſen erfüllet werden.

II. Wegen der ſo hohen Würde, welche muß behauptet werden.

III. Wegen der ſo groſſen Wichtigkeit, welche die Abſicht deſſelben in ſich hält.

IV. Wegen der mannichfaltigen Hinderniſſe, die dabey zu überſteigen ſind.

V. Wegen der ſo groſſen Schwachheit, die den Lehrern anhängt.

Abhandlung.

Herr, ſende, wen du ſenden willſt. Mit dieſen Worten legte Moſes den Gedanken an den Tag, welchen die Hoheit ſeines Berufs in ſeiner Seele erwecket hatte. Er überlegte dasjenige genau, was einen weſentlichen Zuſammenhang mit den geiſtlichen Verrichtungen des Gottesdienſtes hat: Unüberwindliche Schwierigkeiten ſchienen ihm damit verknüpfet zu ſeyn, deren Betrachtung ihm ganz ſchrecklich vorkam. Er wurde an einen Hof geſandt, da der Hochmuth herrſchte, um an demſelben einen Geſandten des Königes al-

ler Könige abzugeben. Er wurde berufen, die Befehle ſeines Herrn demjenigen kund zu thun, der keinen Höhern über ſich erkennen wollte. Es war ihm aufgetragen, ein ganzes Volk, mitten aus jenes ſeinen Landen, mit Gewalt heraus zu führen. Was für eine Unternehmung war dieſes für einen Mann, dem es an den höchſtnöthigen Gaben ganz und gar fehlte, ſich des Verſtandes und Willens eines andern zu bemeiſtern, und ſich unterwürfig zu machen! Weil er nun ſein Unvermögen dazu wohl erkannte; ſo unterwand er ſich, Gott zu bitten, daß er ihn damit verſchonen möchte. Er furchte ſich um ſo viel weniger zu widerſtreben, da er in tiefſter Demuth ſich von jenem himmliſchen Berufe loszumachen ſuchte; er bemühte ſich, es dahin zu bringen, daß die Wahl auf einen andern fallen möchte, weil er ſich ſelbſt für viel zu unwürdig hielt. **Herr, ſende, wen du ſenden willſt.** 2. B. Moſ. 4, 13.

Doch die Angſt und Verwirrung, in welche Moſes itzt gerathen war, währete nicht lange. Die Antwort welche er auf ſeine eingebildeten Schwierigkeiten von Gott zu erlangen das Glück hatte, vertrieb auf einmal ſein voriges Mißtrauen, aus welchem jene entſtanden waren. Das einzige Wort, **gehe, denn ich werde mit dir ſeyn**, machte, daß Moſes wiederum freudig und beherzt wurde, an ſtatt, daß er ſich vorhin lauter widrige Einbildungen von ſeiner Unfähigkeit gemacht hatte. Er wurde auf einmal mit denjenigen Fähigkeiten erfüllet, welche allen Gaben einer menſchlichen Beredtſamkeit weit vorzuziehen ſind, und verſpürete nun ſolche Kräfte in ſich, die alle Verſuchungen überwanden. Er erblickte an ſich nichts anders, als die Merkmaale eines gevollmächtigten Befehlshabers desjenigen, durch deſſen Gegenwart allein die hoffärtigſten

Re-

Regenten mit den allerniedrigſten ihrer Unterthanen in einerley Staub und Nichts verwandelt werden. Er biethet demjenigen Hofe Trotz, gegen welchen ſein Glaube ſchon vorher eine Verachtung in ihm erweckt hatte. Er kündiget dem Könige die Urſache ſeiner Sendung an: **Dieß ſagt der Herr, der Gott Iſrael: Laß mein Volk ziehen, daß es mir opfere in der Wüſte.** 2. B. Moſ. 5, 1. Getreuer Knecht, der die Befehle des Höchſten ſo ausrichtete, wie es ſeine Verbindlichkeit vermöge des herrlichen Namens erforderte, den er zu führen die Ehre hatte.

Der heutige Tag iſt dem Andenken des heiligen Dominicus gewidmet. Dieſer apoſtoliſche Mann ſah nicht nur die Wichtigkeit, ſondern auch zugleich die Nothwendigkeit des heiligen Predigtamtes ein. Er war deswegen nicht nur für ſeine Perſon unermüdet, das Evangelium zu predigen, und die Kätzer und Irrgläubigen auf den rechten Weg zu bringen; ſondern er ſtiftete auch den Predigerorden, deſſen vornehmſte Abſicht ſeyn ſollte, das Evangelium zu verkündigen, und die Gottloſen zu bekehren. Wir haben uns deswegen vorgenommen, mit euch, geliebteſte Zuhörer, heute von der Wichtigkeit des evangeliſchen Predigtamtes zu reden. Da wir uns aber unſeres Unvermögens nur mehr als zu wohl bewuſt ſind; ſo verlaſſen wir uns nicht nur auf denjenigen, welcher mächtig genug iſt uns zu ſtärken; ſondern wir bitten auch euch, für uns zu bethen, damit wir die Gnade von Gott erlangen mögen, ohne welche alle unſere Bemühungen vergeblich ſeyn werden. Richtet aber euer Gebeth für uns ſo ein, daß es der göttlichen Erhörung würdig ſeyn möge. **Meine Brüder, bethet für uns.** Kommet, wir wollen mit einmüthigem Eifer und Andacht uns zu dem Throne der

götts

göttlichen Barmherzigkeit nahen. Der Weihrauch unſers Gebeths müſſe durch den Himmel dringen, um für den Hirten und die Heerde Gnade zu erlangen ꝛc.

Die Vermahnung, welche der heilige Paulus in unſerem Texte an die Gläubigen zu Theſſalonich gerichtet hat, iſt auch in vielen andern Stellen ſeiner Briefe enthalten, und er hat ſie nach den mannichfaltigen Umſtänden eingerichtet, in welchen er ſich befunden. Der Beruf dieſes Apoſtels erſtreckte ſich auf ſehr weitläuftige und ungemein ſchwere Verrichtungen ſeines Apoſtelamtes. In ſich hatte er eine Ueberzeugung, welche ihn die Erfahrung lehrete, daß er den Beyſtand aus der Höhe nicht entbehren könnte; darum bemühete er ſich ſo ſehr, dazu die Fürbitte und das Gebeth der Kirche zu erlangen. Sein Anſuchen gründete ſich alſo auf alles dasjenige, was ihm ein Recht geben konnte, die zärtlichſte Bemühung von der Gemeine der Heiligen zu fordern. Der Glaube, welcher die Chriſten insgemein zu einem geiſtlichen Haupte vereiniget, verknüpfet auch die Glieder untereinander, durch das Band der Liebe.

Weil nun die Chriſten, an welche der Apoſtel ſchrieb, in einer ſo genauen Vereinigung und Gemeinſchaft des Gebeths mit einander ſtunden, ſo mußten ſie auch nothwendig mit der zärtlichſten Liebe einander anhangen. Ihn hatte ja die Gnade Gottes mitten unter den Chriſten erweckt, ſie aus der Finſterniß zu ſeinem wunderlichen Lichte zu berufen. 1. Petr. 2, 9. Er hatte ſie gebracht zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmliſchen Jeruſalem, zu der Verſammlung der Erſtlinge. Hebr. 12, 22. 23. und hatte ihnen mitgetheilet geiſtliche Gaben, ſie zu ſtärken, und

derer

derer genoſſen ſie auch wirklich. Seine Liebe gegen ſie war, ungeacht ſeiner Abweſenheit, ja ungeacht ſo vieler Widerwärtigkeiten und unglücklichen Begebenheiten immer einerley geblieben, und die Inbrünſtigkeit derſelben machte, daß er gar nicht müde wurde, in dem unabläßigen Gebethe für ſie täglich ſtärker und eiferiger zu werden, wodurch er immer neue Gnade für ſie erlangte. Die Erkenntlichkeit ſo wohl, als ihr eigener Vortheil, mußte ſie auch durchgängig antreiben, ihm mit eben der Liebe, die er von ihnen ſo ſehr verlangte, zu begegnen.

Der heilige Paulus hat demnach ſeine vornehmſte Abſicht in dieſen Worten auf die Gnade, die unentbehrlich iſt, und auf die Kraft des Gebeths gerichtet, welches den himmliſchen Vater gegen ſeine Kinder, die ihn damit anflehen, geneigt machen muß. Wir vermeynen um eben dieſer Urſache willen ein gewiſſes Recht zu haben, dieſe Vermahnung an euch zu richten; ja wenn wir es mit eurer Erlaubniß ſagen dürfen, ſo ſind es gar ſolche Urſachen, die jene an Wichtigkeit und Nachdruck übertreffen.

Es iſt ein ſehr groſſer Unterſchied zwiſchen den ordentlichen Dienern des Evangelii, und zwiſchen jenen wunderbaren Männern, die ſich als die erſten Helden in Verkündigung deſſelben dargeſtellet haben; aber eben dadurch wird die Nothwendigkeit eures unabläßigen Gebeths in Anſehung unſerer vergröſſert, damit durch daſſelbe die Augen der göttlichen Vorſehung über uns offen gehalten werden mögen:

I. Wegen der ſo vielen Pflichten, die bey der Ausübung des Predigtamtes müſſen erfüllet werden.

II. We-

II. Wegen der ſo hohen Würde, die da muß behauptet werden.

III. Wegen der ſo groſſen Wichtigkeit, welche die Abſicht deſſelben in ſich hält.

IV. Wegen der mannichfaltigen Hinderniſſe, die dabey zu überſteigen ſind, ja

V. Wegen der groſſen Schwachheit, die denenjenigen anhängt, denen Jeſus Chriſtus ein ſo ehrwürdiges Amt hat anvertrauen wollen.

Sollte das alles nicht die ſtärkſten Bewegungsgründe abgeben, das Gebeth der Kirche zum eigenen Vortheile zu gebrauchen? Doch eben dieſes iſt der Abriß, unter welchem wir euch das geiſtliche Amt vorzuſtellen haben. Es fehlet ſo viel, daß wir euch nur die geringſte von unſern Pflichten verſchweigen ſollten, daß wir euch vielmehr alle mit der gröſten Offenherzigkeit anzuzeigen geſonnen ſind. Da behüte uns Gott davor, daß ihr uns nur im geringſten, wegen eines tückiſchen und niederträchtigen Stillſchweigens, ſolltet einen Vorwurf machen können, welches denen böſen Knechten eigen iſt, die den Willen ihres Herrn darum nicht bekannt machen wollen, damit ſie von der Erfüllung deſſelben frey bleiben mögen. Nein, die Unſchuld unſeres Vorſatzes macht uns dreuſte, eine Sache abzuhandeln, die euch die gerechten Waffen wider uns würde in die Hand geben, wenn nicht eines Theils unſer Troſt der wäre, daß wir ein gutes Gewiſſen haben, und in allen Dingen einen guten Wandel führen wollen, Hebr. 13, 18. und wir andern Theils uns nicht von euch ſo viel verſprechen könnten, daß ihr uns in Liebe vertragen werdet, welches um ſo viel nothwendiger

diger iſt, wenn wir uns erhalten, und eure eigene Erbauung befördern ſollen.

Erſter Theil.

Das erſte, wodurch wir euch das geiſtliche Amt des Evangelii vorbilden, iſt die groſſe Mannichfaltigkeit der Pflichten, die mit demſelben verknüpfet ſind. Es würde zu ſchwer fallen, dieſelben alle nach einander ausführlich zu erzählen. Der Zuſtand einer jedweden Heerde, die Beſchaffenheit eines jedweden Mitgliedes insbeſondere, ſind die Beſtimmung der Sorgfalt, die von einem wahren Hirten erfordert wird. Er muß einem klugen und verſtändigen Vater nachahmen, der ſich bemühet, die Beſchaffenheit eines jeden von ſeinen Kindern zu erforſchen, der die Erziehung derſelben nach ihrer Natur einrichtet, und allen alles werden kann, 1. Cor. 9, 22. um ſie alle zu erhalten. Das Werk, welches der heilige Paulus auszurichten übernommen hatte, ſchien ihm von ſo groſſer Wichtigkeit, daß er auch einem Entwurf von einer Schutzrede zu machen ſich vornahm, und es ſollte dieſelbe der falſchen Vorſtellung entgegen geſetzt werden, die der Neid, um die Ehre ſeines Amtes verächtlich zu machen, erfunden hatte. Was für Weisheit, was für Kraft, was für Herzhaftigkeit, was für Wachſamkeit, ja was für Liebe erforderten nicht die Verrichtungen, die ihm oblagen, zur Vollziehung der Heiligen, zum Werke des Dienſtes, und zur Erbauung des Leibes Chriſti. Eph. 4, 12. Eine unaufhörliche Bemühung, den ſchwachen Glauben in den Neubekehrten zu ſtärken, welche laß und matt wurden in ihrem Gemüthe; Hebr. 12, 3. eine unverdroſſene Beſchäftigung, den Gläubigen die

Waſ-

Waffen darzureichen, damit ſie die liſtigen Anläuffe der Feinde zurücke treiben könnten, welche der größte Feind des menſchlichen Geſchlechtes wider die angehende Kirche erregte; eine unveränderliche Sorgfalt, die Gläubigen wider die Verführungen der falſchen Lehrer zu verwahren, die ſich mitten unter ſie eingeſchlichen hatten; eine unerſchöpfliche Begierde, dem Herrn Jeſu Chriſto die bereits erlangten Vortheile zu erhalten, damit ſein Reich immer mehr wachſen und ſich ausbreiten möge. Dieß alles gehöret zu der Vorſtellung, welche das billige Lob des heiligen Paulus in ſich faſſet, worinnen man ein wahres Bild von den Pflichten des geiſtlichen Amtes erblicket. Ach! wenn ich an die Lehren mit Aufmerkſamkeit gedenke, welche unſer Apoſtel durch ſeine Reden ſo wohl, als durch ſein Beyſpiel, denenjenigen gegeben hat, welche dieſen Weg nach ihm anzutreten ſich unterfangen würden, wenn ich mich der Eigenſchafteu erinnere, die er an der Perſon eines Biſchoffs zur Verrichtung dieſes Amtes erfordert; ſo gerathe ich darüber in eine weit gröſſere Beſtürzung, als der heilige Athanaſius, von welchem in den Geſchichten erzählet wird, daß er, als er zum Biſchoffe erwählet worden, ſo erſchrocken, daß er auch durch die Flucht ſich einer ſo groſſen Bürde habe entziehen wollen, weil er meynte, er würde unter der Laſt derſelben erliegen müſſen.

Ja ich wundere mich auch eben deswegen gar nicht darüber, wenn ich ſehe, daß unſer Apoſtel ſo heftig den Beyſtand der Gnade, durch das Gebeth der Kirche zu erlangen ſuchet.

Allein, wenn ſonſt die beſondern Umſtände des Ortes, der Zeit, und der Perſonen, die Arbeit des Predigtamtes vermehren oder vermindern können; ſo ſind

ge-

gewiß die mit demſelben ſtets verbundenen Verrichtungen ſo beſchaffen, daß ſie höchſtwichtige Pflichten in ſich faſſen. Die Verkündigung des Worts, die vorſichtige Führung der Heerde, die Regierung der Gewiſſen, ſind unfehlbar lauter ſolche Dinge, welche man nicht ohne Furcht betrachten kann. Die Verkündigung des Worts ſetzet eine gründliche Erkenntniß und Einſicht in die göttlichen Geheimniſſe und die Sittenlehre voraus. Reden, als wenn man Gottes Wort redet, 1. Petr. 4, 11. das iſt nichts anders, als der Begriff, welchen uns die Erfahrung von den Pflichten machet, die man auf der Kanzel in Acht zu nehmen hat. Da uns die Wundergaben fehlen, mit welchen in ſolcher Abſicht die erſten Helden des Evangelii ausgerüſtet waren, und wir gleichwohl zu einerley Verrichtungen nach ihnen berufen ſind; o was für Nachdenken, was für Arbeit wird von uns erfordert, um den Fußſtapfen ſo groſſer Vorgänger würdiglich nachzufolgen!

Ebendieſe ſtellen ſich auch noch uns zur Nachahmung in kluger Führung der Gläubigen vor, über welche ihnen Gott die Sorgfalt anvertrauet hatte. Man ſiehet, wie ſie in Einrichtung der Zucht bey denen ihnen anvertrauten Gemeinden eben den Eifer von ſich blicken laſſen, von welchem ſie angeflammet waren. Sie bemüheten ſich, die heiligen Verſammlungen recht einzurichten, gute Ordnung vorzuſchreiben, die geringen Fehler abzuſchaffen, mit einem Worte, ſie machten, daß Einigkeit, Friedfertigkeit und Gottſeligkeit, in einer ſolchen Verſammlung im Schwange gieng, welcher auch die kleineſten Fehler der übrigen einen Schandfleck anhängen können. Ja, dieſe getreuen Knechte Jeſu Chriſti haben noch mehr gethan, ſie haben ihre größte Sorgfalt auch darauf gerichtet, daß ſie

denen, die nach ihnen folgen ſollten, gewiſſen Unterricht hinterlaſſen möchten, um zu lernen, wie ſie ihr Anſehen, das ſie zu kluger Führung empfangen haben, recht gebrauchen müſſen. Dieſer Unterricht iſt nun ſo beſchaffen, daß wenn derſelbe bey Seite geſetzt oder unterbrochen wird, niemals etwas anders, als höchſttraurige Folgen für die Kirche daraus erwachſen können, und hingegen, wenn man ſich nach demſelben genau richten will, auch die Zahl der geiſtlichen Verrichtungen nicht wenig dadurch vergröſſert wird.

Und was ſoll ich endlich von der Regierung der Gewiſſen ſagen? Was für eine groſſe Verbindlichkeit faſſet dieſe nicht in ſich, wie viel auserleſene Gemüthsgaben werden nicht dazu erfordert, wenn man derſelben ein Gnüge leiſten will? Welche Widerwärtigkeiten hat nicht ein jedweder in Bekleidung eines ſo ſchweren Amtes zu überſteigen, der die Wichtigkeit und Hoheit deſſelben recht eingeſehen hat? Es iſt ein groſſes Glück für den, der in dieſem Stücke alles, was er zu thun hat, ſo vollkommen verſtehet, daß er auch alle Fallſtricke, die einen jedweden Tritt unſicher machen, vermeiden kann; ja es iſt ein groß Glück für den, welcher die Gewiſſen führen ſoll, wenn er für ſich jederzeit **gegen Gott und gegen die Menſchen ein unanſtößig Gewiſſen hat**, Apoſtelg. 24, 16. damit er im Stande ſey, andere aus eigener Erfahrung zu unterrichten. Wir haben alle dieſe Dinge nur gleichſam im Vorbeygehen obenhin berühret. Doch ſo geringe dieſer Entwurf zu ſeyn ſcheinet, den wir von dem Predigtamte in Anſehung der ſo vielen Pflichten, die hieher gehören, machen, ſo wird er gleichwohl hinlänglich ſeyn können, daß ihr daraus erkennet, wie dieſes **gute Werk** zugleich ein ſchweres Werk iſt, 1. Tim. 3, 1. wie viel

Urſache

Urſache wir haben auszurufen: **Wer iſt tüchtig genug zu ſolchen Dingen!** und wie ſehr ihr als ein chriſtliches Volk verbunden ſeyd, euch gleichfalls nach der Vermahnung des Apoſtels zu richten: **Meine Brüder, bittet für uns.**

Zweyter Theil.

Stellet euch für das andere das geiſtliche Amt in Abſicht auf die Hoheit desjenigen Befehls vor, welcher es auf uns legt. Was für eine hohe Würde übernimmt man nicht in einem ſolchen Amte, das Gott ſelbſt zum Urheber hat, welcher uns ſeinen Willen anvertrauet, uns die Ehre der vortreflichſten Seelenſorge gönnet, und der eine ſolche Rechenſchaft wegen unſerer Verwaltung von uns fordert, die an Wichtigkeit nicht geringer, als die Seele iſt! Wenn der Name der **Geſandten an Chriſti ſtatt**, 2. Cor. 5, 20. nicht eben in der Abſicht von den Apoſteln auf ihre Nachfolger fortgepflanzet wird, daß ſie auch den Ruhm der Wunderthätigkeit haben ſollen, dergleichen jenen allerdings nöthig war, weil ſie in den erſten Zeiten bey den Völkern ſo viel dadurch ausrichten mußten, daß man ihnen völligen Glauben beymaß; ſo wird doch unſtreitig das weſentliche Stück des Predigtamtes im übrigen immer einerley bleiben, und keiner Veränderung der äuſſerlichen Umſtände unterworfen ſeyn. Derjenige Herr, **welcher vor dieſem etliche zu Apoſteln gegeben hat**, Eph. 4, 11. **iſt es auch, welcher in allen folgenden Zeiten etliche zu Hirten und Lehrern verordnet hat. Wie Gott durch uns vermahnet; ſo bitten wir nun an Chriſti ſtatt, verſöhnet euch mit Gott, der uns auch zu tüchtigen Dienern des neuen Teſtamentes gemacht hat. So halte uns nun jedermann als**

Diener Chriſti, und Ausſpender der Geheimniſſe Gottes. 2. Cor. 5, 20. 2. Cor. 3, 6. 1. Cor. 4, 1.

Und dieſe Namen rühren von der unmittelbaren Eingebung des heiligen Geiſtes ſelbſt her; ebendieſe Namen müſſen auch allzeit das Gemüth und Herz vornämlich dererjenigen, die dergleichen zu führen die Ehre haben, mit Heiligkeit erfüllen. Wehe demjenigen, welcher Theil nimmt an der Schmach des Evangelii von Chriſto, Röm. 1, 16. und gleichwohl durch eine niederträchtige Stummheit den Gott verleugnet, der ihn geſetzt hat, zu pflanzen und auszureiſſen, zu bauen und zu zerſtören. Jer. 1, 10. Wehe demjenigen, deſſen Gemüthe ſo elend und niedrig iſt, daß es auch lieber allen andern Anreizungen Platz giebt, als daß es der Wahrheit in dem Dienſte eines ſolchen Amtes folgen ſollte, welches der Wahrheit allein gewidmet iſt! Was für einen Begriff machte doch Jeſus ſeinen Jüngern von ihrem Amte? Er ſpricht: Ihr ſeyd das Licht der Welt. Matth. 5, 14. Was ihr ins Ohr höret, das prediget auf den Dächern. Matth. 10, 27. Fürchtet euch nicht, wenn man euch vor Fürſten und Könige führen wird, um meinetwillen zum Zeugniſſe.

Worinnen beſtund der Unterricht, durch welchen der heilige Paulus ſeinen Timotheum zubereiten wollte? Es heißt: Ich bezeuge aber vor Gott und vor Jeſu Chriſto, predige das Wort, halte an, es ſey gelegen oder ungelegen. Thue das Werk eines Evangeliſten, und verrichte deinen Dienſt. 2. Tim. 4, 1. Und wie war ſeine Aufführung beſchaffen, die er ſelbſt in ſeinem ganzen Leben bewieſen hat? Weil ſein Gemüth mit der zärtlichſten Liebe erfüllet war, die er auch gegen die Corinther mit dieſen Worten bezeigte,

ſter-

ſterben wäre mir viel beſſer, als daß mir jemand meine Ehre ſollte zu nichte machen. 1. Cor. 9, 15. ſo ſah man, wie er immer mit der hohen Würde ſeines Apoſtelamtes beſchäftiget war, ohne ſich an dergleichen Umſtände zu kehren, die einem andern, der nicht ſo großmüthig, als er geweſen, fürchterlich genug hätten vorkommen ſollen.

Man ſah, wie er die heiligen Rechte ſeines Amtes wider den Stolz und die grauſamſten Verfolgungen ſieghaft vertheidigte. Man erblickte, wie er immer ganz unerſchrocken, immer großmüthig war, und dieſen ſeinen vortrefflichen Ausſpruch auch in der That zu beweiſen ſuchte: Ich fürchte dieſer Dinge keines, und achte auch meine Seele nicht theurer, denn mich ſelbſt, wenn ich nur meinen Lauf vollenden mag, und den Dienſt des Wortes, den ich vom Herrn Jeſu empfangen habe. Apoſtelg. 20, 24.

Es iſt dieſes auch kein leerer oder vergeblicher Name, den Jeſus Chriſtus ſeinen Knechten giebt. Er übergiebt ihnen die Bewahrung ſeiner Geſetze und die Verkündigung ſeines Willens: Denn die Lippen des Prieſters werden die Erkenntniß bewahren, und das Geſetz aus ſeinem Munde ſuchen, denn er iſt ein Engel des Herrn der Heerſchaaren. Mal. 2, 7.

Hier muß ich nur dieſes beyläufig erinnern, daß in dieſem Spruche keinesweges ein vermeyntes Recht, neue Glaubensartickel ſelbſt zu machen, gegründet iſt; ſondern Gott hat nur damit die ſchuldige Hochachtung anzeigen wollen, mit welcher das Volk die Reden ſeiner Knechte, die aus der Quelle des reinen Waſſers hergenommen ſind, annehmen ſollte. Ihre Lehre, in ſo ferne ſie aus der Offenbahrung herflieſſet, und mit dem

Vorbilde der heilſamen Worte übereinſtimmet. 2. Tim. 1, 13. bekömmt auch von ebendieſem Vorbilde ein ehrwürdiges Anſehen.

Es ſind gewiß keine menſchliche Ausſprüche, welche in dieſen heiligen Gebäuden erſchallen, ſondern es iſt das Wort Gottes. 1. Theſſ. 2, 13. Wir predigen nicht uns ſelbſt, ſondern Jeſum Chriſtum unſern Herrn. 2. Cor. 4, 5. Es müſſen alſo alle und jede Haushalter treu erfunden werden, weil nach ihrer Treue ihre Haushaltung geſchätzet wird. Sie müſſen eine gute Hinderlage bewahren. 2. Tim. 1, 14. und dieſelbe auch wider alle Anfälle der Irrthümer und Laſter zu vertheidigen wiſſen. Sie müſſen alles für Schaden achten, wegen der vortrefflichen Erkenntniß Jeſu Chriſti ihres Herrn. Philipp. 3, 8.

Sie ſetzen ſich nur einerley Abſicht und Zweck vor, nämlich daß ſie getreulich mögen Rechenſchaft ablegen können, wegen der Gaben, die ihren Händen anvertrauet ſind, und von den Seelen, die ihre Sorgfalt bewahren ſoll. O hier leuchtet der majeſtätiſche Glanz des Predigtamtes ſtark hervor! Wie angenehm iſt es, wenn man Befehl hat, die Heerde zu weiden, welche der oberſte Hirte ſich durch ſein koſtbares Blut erworben hat. 1. Petr. 5, 2. 4. Wie ſchön iſt es, wer viel Kinder zur Herrlichkeit geführet hat, daß er den Stifter ihres Heils durch das Leiden vollkommen macht. Hebr. 2, 10. Wie ſchön iſt es, wenn man nach dem Beyſpiele des groſſen Apoſtels ſagen kann: Die du mir gegeben haſt, habe ich bewahret, und keiner aus ihnen iſt verlohren. Joh. 17, 12. Doch was ſage ich? Hier iſt das fürchterliche Ufer, von welchem der ganze Beruf des evangeliſchen Amtes kann überſehen werden; hier iſt der Platz, da die allervoll-

kom-

kommenſte Aufrichtigkeit, da der allerſtärkſte Eifer kaum genugſamen Troſt und Sicherheit wider die Vorſtellung eines Richterſtuhls geben kann, vor dem die Verwaltung dieſes Amtes ſoll auf das genaueſte unterſuchet werden. **Ich bin erſchrocken, und zittere,** ſprach Moſes. Hebr. 12, 21. Wer ſind wir, daß wir das groſſe Werk unſerer eigenen Seligkeit durch die Wohlfarth eines ganzen Volks vollenden ſollen? O groſſe Herrlichkeit eines ſolchen Amtes! Sollte man es nicht für den Schauplatz der äuſſerſten Schrecken halten? **Herr! gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte:** Pſal. 142, 2. **Meine Brüder, bittet für uns.**

Dritter Theil.

Der Zweck des evangeliſchen Amtes war ein neuer Bewegungsgrund, welcher den heiligen Paulus nöthigte, das Gebeth der Kirche zu ſeinem Vortheile und Beyſtande zu erlangen, und daß man den heiligen Geiſt um Hülfe anrufen möchte. War auch wohl eine wichtigere Unternehmung als dieſe, welche die Apoſtel auszuführen ſich vorgeſetzt hatten? War auch wohl ein gröſſeres Vorhaben, als dieſes: **Allen Verſtand gefangen zu nehmen zum Gehorſame Chriſti?** 2. Cor. 10, 5. ſolche Leute, welche mit den allerſtärkſten Ketten unter der Knechtſchaft **des Fürſten, der in der Luft herrſchet,** gehalten werden. Epheſ. 6, 12. Indem ſie das römiſche Reich unter ſich theilen, um daſſelbe für den König, den Meßias, zu erobern, ſo tragen ſie eine Lehre vor, die am geſchickteſten war, die Leute gleich bey dem erſten Anblicke abzuſchrecken.

Geheimniſſe, welche die Vernunft nicht ergründen kann, und die den am ſtärkſten eingewurzelten Vorurthei-

urtheilen entgegen ſind; ein Evangelium, wider welches die Neugierigkeit ſelbſt die Waffen ergriff, ſo geneigt auch dieſelbe ſonſt ordentlich zu ſeyn pfleget, denenjenigen nachzulaufen, die öffentlich vor der Welt zum erſtenmale auftreten. Eine Sittenlehre, die den Weltweiſen, welche mit ihren Lehren in dem Staate ein groſſes Aufſehen machten, höchſt unbekannt war. Ueberzeugungsgründe, die ſo erhaben waren, daß ſie die Fähigkeit des Pöbels weit überſtiegen, und gleichwohl deſſelben Beyfall zu erlangen dienen ſollten; dieſes alles waren die Dinge, die zu dem Entwurfe gehörten, den ſich die Apoſtel von dem wichtigen Zwecke ihres Amtes gemacht hatten, um demſelben eine völlige Gnüge zu thun. Und eben darinnen beſtund die Beſchaffenheit ihrer Waffen, welche ſie brauchten, um damit den Aberglauben zu beſtreiten und zu beſiegen. Ja durch dergleichen Mittel wollten ſie die Menſchen von der Gottloſigkeit abziehen, und ſie, nüchtern, gerecht und gottſelig in der Welt zu leben, antreiben. Tit. 2, 12. Sie wollten nicht nur die öffentlichen und groben Laſter, welche die Geſtalt des ganzen gemeinen Weſens beflecken, unterdrücken, ſondern auch eine Geſellſchaft von neuen Menſchen aufrichten, die nach Gott geſchaffen ſind in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit. Eph. 4, 24. eine ſolche Geſellſchaft, die auf der Erde die Geſtalt der Verſammlung und Gemeine der Erſtgebohrnen, die im Himmel wohnen, vorſtellen ſollte. Wie nöthig war alſo der Einfluß der höchſten Kraft, daß durch dieſelbe, die zu ihrem Dienſte gewidmeten ſchwachen Kräfte, um ein ſo wichtiges Unternehmen glücklich auszuführen, geſtärket und unterſtützet würden. Darf man ſich nun wohl darüber wundern, wenn man die Apoſtel ſagen höret: **nicht aber**

ich, ſondern die Gnade Gottes mit mir. 1. Cor. 15, 10. Deswegen, ſo iſt weder der da pflanzet etwas, noch der da begießt, ſondern Gott, der es wachſen macht. 1. Cor. 3, 7. Darf man wohl noch eine Erklärung unſerem Texte beyfügen? Meine Brüder, bittet für uns. Iſt aber die Gnade nur denen Zeiten, in welchen die Apoſtel lebten, nöthig geweſen? Iſt nicht die Einrichtung unſeres Amtes nach dem Vorbilde jener heiligen Männer gemacht? Gehöret nicht eben die Vertilgung der Laſter aus der Gemeinſchaft der Chriſten; gehören nicht eben die Tugenden, derer Wachsthum und Zunehmen ohne Unterlaß ſoll befördert, die Seligkeit, zu welcher alle Menſchen auf dem Wege der Gottſeligkeit ſollen eingeladen werden, noch itzt zu den Abſichten der Knechte desjenigen Jeſu, der in dieſe Welt kommen iſt, die Sünder ſelig zu machen. 1. Tim. 1, 15. Iſt etwan die Ausführung eines ſo groſſen Vorhabens durch die Veränderung einiger Umſtände leichter gemacht worden? Streuet etwan der Satan nicht noch itzo eben die Diſteln und Dornen auf dieſen Weg, welche die erſten Helden des Evangelii auf demſelben ſchon antrafen?

Und das iſt eben das vierte Stück, welches wir euch bey der Betrachtung des Predigtamtes vorſtellen. Der Apoſtel Paulus hatte unter andern auch daran fleißig gedacht, und wurde dadurch bewogen, den Beyſtand des Gebeths ſich noch mehr von der Kirche auszubitten. Wie groſſer Gefahr ſah ſich dieſer heilige Mann nicht ausgeſetzt? was für Anfälle muſte er nicht erdulden? Ich führe zum Beweiße ſeine nachdrückliche Rede an: Derowegen bitte ich euch, lieben Brüder, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, und durch die Liebe des heiligen Geiſtes, daß ihr mir

helfet mit eurem Gebethe für mich zu Gott, damit ich von den Unglaubigen errettet werde. Röm. 15, 30. 31. Ich berufe mich noch weiter auf das Zeugniß, welches ſeine ſchmerzensvolle und wehmüthige Klage in ſich faſſet: Wir ſeynd über die Maaß und über unſer Vermögen beſchweret worden, alſo daß uns auch verdroß zu leben, und wuſten bey uns ſelbſt nicht anders, denn wir müſten ſterben. 2. Cor. 1, 8. 9. Auſſer den Verfolgungen, mit welchen den heiligen Paulus und ſeine Mitarbeiter die apoſtoliſchen Amtsverrichtungen umgaben, ſah er noch auf allen Seiten Feinde um ſich, die auf den glücklichen Fortgang ſeiner eifrigen Bemühungen neidiſch waren, die auch, um denſelben zu hemmen, alles anwendeten, was nur eine boshafte Neigung zu thun vermögend iſt. Er hatte den Verdruß, daß er ſich durch allerhand verrätheriſche Verläumdungen muſte verfolgen laſſen, wozu auch ſelbſt die Sorgfalt diente, mit welcher er wider jene ſich zu verwahren ſuchte. Ich will nur dieſes anführen, wie er auf eine ruhmwürdige Art ſeinen eigenen Nutzen und Vortheil verleugnete, indem er ſich des Rechts begab, das er hatte, auch zu eſſen, was vom Heiligthume kam, bey welchem er diente. 1. Cor. 9, 13. Als er in den elenden Zuſtand eines Beklagten gerieth, ſo nöthigte man ihn, daß er die Vertheidigung ſeiner Perſon mit einer Feder aufſetzen muſte, die ſonſt nur dazu beſtimmet war, die Weisheit unter den Vollkommenen vorzutragen. 1. Cor. 2, 6. Ja ſelbſt mitten unter den Gemeinden, denen er doch ſeine zärtlichſte Liebe gewidmet hatte, ſtunden falſche Lehrer auf, welche, indem ſie ſo wohl Feinde des Kreuzes Chriſti, Philipp. 3, 18. als auch desjenigen, der es gepflanzet hatte, waren, verurſachten, daß er häufige

Thrä-

Thränen über die Verwirrung vergoß, welche ihr ſchädliches Vorhaben erregte. Stellet euch Feinde und Verfolger vor, die offenbar Feinde, die es auch wohl verborgen und heimlich ſind; Arbeit, die ſchwer und unabläßig iſt; eine allgemeine Verlaſſung derer, die ihm am meiſten beyſtehen ſollten; Unbeſtändigkeit und gefährlichen Zwieſpalt unter den Neubekehrten; ſo ſehet ihr, was für bittern Verdruß er in ſeinem Leben erfahren, ſo erblicket ihr ein, wiewohl noch geringes, Bild der Widerwärtigkeiten, die er zu überwinden hatte. Wo iſt eine ſolche Herzhaftigkeit, die ſich durch ſo groſſe Schwierigkeiten nicht ſollte überwältigen laſſen? Wo iſt eine ſolche Kraft, die dergleichen Anfälle aushalten kann? Die Gnade allein iſt der ſtarke Schild, welchen der heilige Paulus ſeinen Feinden entgegen hält. Die Gnade iſt der einzige Zweck aller ſeiner Wünſche. Wenn wir nun alle dieſe Betrachtungen zuſammen faſſen, und ſie auf die Sachen richten, die euch näher angehen; wenn wir euch alle die Schwierigkeiten vor die Augen ſtellen wollten, welche ein Hirte durch den Vorſatz, ſeinen Amtsverrichtungen ein völliges Gnüge zu thun, ſich ſelbſt macht; ſo würden wir hier die unterſchiedlichen Stücke, darinnen wir ſeine Pflichten vorgetragen haben, wiederholen müſſen; wir würden uns genöthiget ſehen, einen Abriß von einer chriſtlichen Welt zu machen, und alle dazu gehörige Umſtände auf das eigentlichſte zu erklären, ja wir würden nicht Umgang nehmen können, alles zu zergliedern und Stückweiſe vorzutragen, welches aber dem Zwecke unſerer gegenwärtigen Rede gar nicht gemäß wäre. Ihr werdet ſelbſt, wie ich hoffe, aus demjenigen ſo wohl, was wir geſagt haben, als auch was wir mit Stillſchweigen übergehen, begreifen, daß, wenn die erſten Knechte Jeſu Chriſti ſo

groſ-

groſſes Verlangen nach dem Gebethe der Gläubigen von ſich haben blicken laſſen, wir, als ſeine Knechte in den letzten Zeiten, wir, die durch die göttliche Vorſehung berufen ſind, die Erſtlinge unſeres Amtes dieſer Kirche aufzuopfern, zugleich auch berechtiget ſind, vor euch öffentlich auszurufen: **Meine Brüder, bittet für uns.**

Ihr werdet hiervon noch mehr überzeuget werden, wenn ihr zum **fünften** auch noch diejenigen Perſonen betrachten wollet, welche Gott erwählet hat, das herrliche Gebäude ſeiner Kirche in den folgenden Zeiten durch ſie zu vollenden. **Er hatte ſein Geſez durch die Engel reden laſſen.** Hebr. 2, 2. Jeſus Chriſtus ſendet niemand anders, ſein Evangelium zu verkündigen, als Menſchen. Er hat ſeinen Schatz in irdene Gefäſſe gelegt, die durch ihre eigene Würdigkeit und Kraft viel zu wenig ſind, das, was ihnen anvertrauet iſt, auch zu erhalten. Dieſe Vorſtelknng, welche die Vortrefflichkeit der Religion vergröſſert, bildet zugleich die Schwachheit derer ab, welche Diener der Religion ſind, und es iſt an dieſer Abbildung alles um ſo viel lebhafter, je mehr der Apoſtel Paulus auf ſich und ſeine Mitarbeiter zuerſt die Zueignung macht. Die eigenthümlichen Fehler, welche ein jeder unter den Apoſteln nach ſeiner Art an ſich hatte, ihr geringer Stand und ihr Mangel an Wiſſenſchaften, der bey allen durchgängig anzutreffen war, iſt, wenn man die Hoheit ihres auf ſich habenden Amtes dagegen hält, ſchon hinlänglich genug, die Vergleichung zu rechtfertigen, welche der Apoſtel Paulus zwiſchen ihnen und zerbrechlichen und verachteten Gefäſſen macht. **Allein Gott, der befohlen hat, daß das Licht aus der Finſterniß hervor leuchten ſollte,** 2. Cor. 4, 6. fügte ſeiner Erwäh-

wählung eine ſolche Hülfe bey, dadurch alles dasjenige, was die Natur ihnen verſagte, hinlänglich genug erſetzt wurde. Sie waren keinesweges in Künſten und Wiſſenſchaften gelehrte Leute, ſondern ſie hatten den Geiſt der Wahrheit empfangen, der ſie alle Wahrheit lehrete. Joh. 16, 13. Man hörete ſie mit allerley Zungen die herrlichen Thaten Gottes reden. Apoſtelg. 2, 11. Sie waren auch wahrhaftig keine Redner, die mit der groſſen Kunſt derjenigen Beredtſamkeit wären ausgerüſtet geweſen, welche ſich einen Weg in die Herzen zu bahnen weiß, ſondern ſie trugen die Dinge, ſo Gott ihnen gegeben hatte, vor, nicht mit klugen Worten der menſchlichen Weisheit, ſondern durch die Lehre des Geiſtes, 1. Cor. 2, 13. ihre Predigt beſtund in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft. Die Gaben Wunder zu thun, welche das Siegel ihrer Geſandtſchaft waren, erhuben ihre ausnehmende Vortrefflichkeit noch weit mehr, als die Geburt und Erziehung, wenn ſie auch in der höchſten Vollkommenheit vereiniget ſind, bey einem Menſchen ordentlicher Weiſe nicht thun können. Doch das alles iſt nun ganz anders; die Weisheit des höchſten Weſens hat nicht gewollt, daß in allen verſchiedenen Zeiten durchgängig einerley geſchehen ſollte. Die Kirche, welche in der Welt aufgerichtet iſt, hat wohl verſpüret, wie dieſer Glanz nach und nach verſchwand, welcher in der erſten anfahenden Kirche ſo ſchön hervorleuchtete. Gott erwecket keinen Paulus, keinen Petrus, und keinen Johannes unter ſeinem Volke mehr. Es ſind nur Leute von gewöhnlicher Art, welche der Kirche das Wort vortragen.

Einige natürliche Gaben, einige Wiſſenſchaften, die in einer Zeit von vielen Jahren durch Studieren und müh-

mühſame Arbeit erlanget worden; einiger in Einſamkeit und Nachdenken angewendeter Fleiß; einige äuſſerliche Vortheile, das iſt es alles, was für die evangeliſchen Prediger noch übrig bleibet; dieſes iſt die ganze Hülfe, die ſie haben können. Doch wie viel falſche Gedanken ſcheinen ſich nicht in dieſe letzte Betrachtung mit einzuſchleichen. Nein, das iſt die Hülfe noch lange nicht alle, welche ein getreuer des Herrn Jeſu erwarten kann. Er hat ſeine Diener gar nicht als Waiſen verlaſſen. Joh. 14, 18. Der himmliſche Vater hat mehr als einen Segen. 1. B. Moſ. 27, 38. Ob er gleich ſeine Gnadenbezeigungen in ſo überflüßigem Maaſſe über die erſte Kirche ausgegoſſen hat, ſo iſt doch keinesweges die Quelle derſelben nun gar vertrocknet. Der Jeſus, deſſen Geiſt auf eine ſo wunderbare Art die Apoſtel erweckte, hat die Sorgfalt ſeiner Schaafe gar nicht der natürlichen Schwachheit der Hirten überlaſſen, derer er ſich, jene zu führen, bedienet. Er erhält ihnen die Gnadengaben, er wirft auf ſie Blicke der Liebe und der Beſchirmung, er ſegnet ſie mit allen geiſtlichen Segen in den himmliſchen Gaben durch Chriſtum. Eph. 1, 3. Himmel und Erden werden vergehen; Marc. 13, 31. allein jene werden nicht vergehen in Anſehung der Hülfe, die für diejenigen allzeit bereit iſt, welche darum aus einer lebhaften Empfindung ihrer Dürftigkeit ſeufzen. Denn wo zween oder drey verſammlet ſeynd in meinem Namen, daſelbſt bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20. Suchet, ſo werdet ihr finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Matth. 7, 7. Iſt jemand unter euch, der Weisheit vonnöthen hat, der bitte Gott darum; ſo wird ſie ihm gegeben werden. Jac. 1, 5.

An-

Anwendung.

Auf ſolche Art ſoll die Betrachtung, die ihr itzo gehöret habet, die Hoheit und Schwierigkeit des geiſtlichen Predigtamtes, und damit zugleich die Billigkeit der Vermahnung des heiligen Paulus darſtellen. Für euch aber, ihr Chriſten, gehöret das übrige. Für euch gehöret, uns in der Sorgfalt beyzuſtehen, die wir mit groſſem Eifer für eure Erbauung unternehmen. Schenket uns diejenige Geduld und Ueberſehung, welche alle diejenigen Männer höchſt bedürfen, die das Wort einer ſo anſehnlichen Gemeine, als dieſe heiligen Mauern in ſich faſſen, vortragen ſollen.

Alles nöthiget euch, uns gewogen zu ſeyn. Euer eigner Vortheil iſt mit dem unſerigen verknüpft. Wenn ihr unſere Bitte bey euch ſtatt finden laſſet; ſo wird dieſe zurückkehrende Liebe machen, daß ihr von unſerem Amte viel reichere Früchte einſammlen könnet, als wir von uns ſelbſt kaum erwarten. Wenn wir bey unſern Bemühungen durch euren Beyfall aufgemuntert werden; ſo werden dieſelben ſchon zureichen, eine Laſt, die uns zu ſchwer ſchien, zu ertragen. Wiſſet, meine Brüder, daß ihr an uns nichts zu bemerken habet, als das Wort, welches Gott durch unſere Stimme an euch richtet. **Nehmet mit Sanftmüthigkeit an das eingepflanzte Wort, das eure Seelen ſelig machen kann.** Jac. 1, 21. Damit, wie es der Apoſtel Paulus ausdrücket, **wir, was wir thun, mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen.** Hebr. 13, 17.

Doch, meine lieben Brüder, wir unterſtehen uns, euch noch um etwas mehr zu bitten, und zwar bitten wir darum mit einem ſo edlen Vertrauen, als aus der Billigkeit desjenigen, was wir wünſchen, nur ent-

entſtehen kann. Wir verlangen noch mehr von euch, als dieſe Geduld und Ueberſehung. Die Sachen, die wir unter euch vorbringen, erfordern eine noch viel zärtlichere Neigung gegen uns, nämlich die, welche der heilige Paulus auch von den Theſſalonichern gar ſehr verlangte: Erkennet diejenigen, welche euch vorſtehen im Herrn, daß ihr ihnen die Liebe überflüßig erzeuget, um ihres Werks willen. 1. Theſſ. 5, 13. Wandelt in der Liebe, gleichwie Chriſtus uns auch geliebet hat. Eph. 5, 2. Laſſet uns unter einander vereiniget ſeyn, durch das Band derjenigen Liebe, welche auf dieſer Erde das Bild der himmliſchen Glückſeligkeit vorſtellt. Wenn wir ſo glücklich ſind, dieſe Neigung eurer Herzen zu erhalten, ſo wird uns nichts zu ſchwer fallen, und alles glücklich von ſtatten gehen.

In deſſen gewiſſer Erwartung, und nachdem wir euch um den Beyſtand eures Gebeths erſucht haben, ſo wollen wir ſelbſt unſer inbrünſtiges Gebeth für euch anfangen. Der Höchſte wolle nur unſer Gebeth, das wir für eure zeitliche Wohlfarth, vornämlich aber für die ewige Wohlfarth eurer Seelen thun, genehm halten, als welche mit dem theuren Blute Chriſti erkauft ſind. 1. Petr. 1, 19. Alles, was wir wünſchen, ſoll hiermit kurz zuſammen gefaßt ſeyn: Ich biege meine Knien gegen den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß er euch gebe, nach dem Reichthume ſeiner Herrlichkeit, mit Kraft durch ſeinen Geiſt geſtärket zu werden an dem innerlichen Menſchen. Eph. 3, 14. 16. Amen. Dem Vater, dem Sohne, und heiligen Geiſte, ſey Ehre in Ewigkeit.

Amen.

Zehente Predigt.
Auf den Gedächtnißtag
des
heiligen Laurentius.

Text, Apoſtelg. 1, 8.
Ihr werdet meine Zeugen ſeyn.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Ein jeder Gläubiger ſoll, wie die Märtyrer, von Jeſu zeugen. Es iſt aber das Zeugniß, welches ein jeder Gläubiger Jeſu Chriſto ſchuldig iſt, ein dreyfaches Zeugniß.

I. Ein Zeugniß des Leidens.

II. Ein Zeugniß der Ergebung und Unterwerfung.

III. Ein Zeugniß des Verlangens.

1. Ein Zeugniß des Leidens. Wir können auf keine andere Art, als durch Leiden bezeugen, daß wir Chriſten ſind. Es ſind aber die Leiden, vermöge welcher wir, nach der Abſicht Gottes, von ihm zeugen ſol-

ſollen, nicht nur die äuſſerlichen Uebel, welche der Zuſtand der Menſchen unvermeidlich macht; ſondern es iſt hier vornämlich die Rede von den Leiden, welche eigentlich das chriſtliche Leben ausmachen, von dem Geiſte des Kreuzes und der Bezähmung des Fleiſches, welcher bezeuget, daß wir Jünger Jeſu Chriſti, und Nachfolger ſeiner Lehre ſind, und an ſeinen Verheiſſungen Theil haben. Es iſt die Rede von der innerlichen Verläugnung, und von dem unaufhörlichen Märtyrertode, vermöge welches wir unſern Leidenſchaften widerſtehen, und beſtändig die Parten des Glaubens und des Evangelii wider uns ſelbſt ergreifen. Es iſt die Rede von der Gewaltthätigkeit, die in dem Evangelio ſo oftmals befohlen wird, und vermöge welcher wir faſt bey allen unſern Handlungen wider unſer Herz auf der Huth ſeyn ſollen; und von dem Leben des Glaubens, welches das Leben der Sinne unaufhörlich in uns beſtreitet. Sehet, dieſes iſt das Zeugniß, welches der Glaube von einem jedweden Gläubigen fordert. In dieſem Verſtande iſt ein jedweder Chriſt ein Zeuge Jeſu Chriſti, weil er, vermöge der unaufhörlichen Gewaltthätigkeiten, die ihn das Evangelium ſeinem Herzen und ſeinen Leidenſchaften anzuthun verbindet, bezeuget, die Lehre Jeſu Chriſti ſey der Weg des Heyls, und die Lehre der Wahrheit, und ihre Verheiſſungen wären allen Ergötzlichkeiten, derer Aufopferung ſie verlangen, vorzuziehen.

2. Ein Zeugniß der Unterwerfung. Es iſt nicht nur die Rede von einer Unterwerfung in Abſicht auf ſeine unerforſchlichen Geheimniſſe, und das groſſe Anſehen ſeines Wortes, indem wir unſere Einſichten aufopfern, und unſere Vernunft gefangen nehmen. Dieſe Unterwerfung gehet eigentlich nur den Verſtand an. Aber der Glaube verlanget noch die Unterwerfung des Her-

Herzens, welche darinnen beſtehet, daß wir die Befehle, die Gott an uns ergehen läßt, annehmen, und uns ſeinem heiligen Willen in allen Umſtänden, in welche er uns verſetzet, gemäß bezeigen, indem wir das Kreuz, welches uns ſeine Gütigkeit zuſchicket, mit Geduld und ohne Murren ertragen. Dieſes iſt das andere Zeugniß, welches wir dem Glauben ertheilen ſollen. Wir ſollen nämlich Gott bey unſern Widerwärtigkeiten loben und preiſen, und uns ſeiner Weisheit, welche uns dieſelben zuſchicket, unterwerfen, indem wir den Willen des Allerhöchſten erkennen, welcher ſo wohl die angenehmen als unangenehmen Begebenheiten ſchicket, die Abſicht ſeiner Barmherzigkeit an den Menſchen zu erfüllen.

3. **Ein Zeugniß des Verlangens.** Da wir Fremdlinge auf der Welt ſind, da ſo gar die Tage unſerer Pilgrimſchaft kurz und mühſelig ſind, und da der Himmel das Vaterland der Gläubigen iſt; ſo beſtehet die erſte Pflicht des Glaubens darinnen, daß wir nach dem Vaterlande, welches uns vom weiten gezeiget wird, ſeufzen. Wir müſſen alles dasjenige, was um und neben uns iſt, ſo anſehen, als ob es uns nicht angehörete, und die Welt, nebſt allem, was in der Welt iſt, ſo gebrauchen, als ob wir ſie nicht gebrauchten. Wir müſſen uns an einem Orte ſelbſt zur Laſt ſeyn, wo alles unſere Leidenſchaften erreget, aber nichts ihnen Genüge leiſten kann; wo alle Schritte, die wir thun, entweder Fälle, oder Steine des Anſtoſſes ſind; wo uns alles von Gott entfernet; und wo wir, je mehr wir uns von ihm entfernen, uns ſelbſt deſto unerträglicher werden. Wir müſſen endlich wünſchen und verlangen, daß das Reich Gottes auf immerdar in unſerem Herzen möge aufgerichtet werden. Es iſt aber dieſes Verlangen

nicht etwan nur eine bloſſe Tugend der Vollkommenheit; ſondern die vornehmſte Pflicht des Glaubens, und dasjenige, was die Kinder der Welt von den Kindern Gottes unterſcheidet. Deswegen ſagt auch Jeſus Chriſtus, das Himmelreich gehöre für die Armen und Elenden, weil man ſeinen Troſt gar leicht in dem Himmel erwarten kann, wenn man ihn auf der Welt nicht findet.

Dieſes ſind alſo die Zeugniſſe, welche die Religion von uns verlanget. Auf dieſe Art ſoll ein jedweder Chriſt ein Märtyrer des Glaubens ſeyn, nicht zwar, indem er ſein Blut um Jeſu Chriſti willen vergieſſet, ſondern indem er ſeine Leidenſchaften aus einem Bewegungsgrunde des Glaubens tödtet, und dieſes iſt das Zeugniß des Leidens: Indem er ſeine Trübſale und Widerwärtigkeiten um des Glaubens willen erduldet; und dieſes iſt ein Zeugniß der Unterwerfung: Und indem er alles Vergängliche verachtet, und nur die ewigen Güter für wahre Güter hält; und dieſes iſt ein Zeugniß des Verlangens.

Abhandlung.

Von Jeſu Chriſto zeugen, iſt für einen jedweden Gläubigen eine höchſtnothwendige Pflicht; und der Märtyrertod iſt ohne Zweifel das größte Zeugniß, welches Gott von einem Menſchen fordern kann, weil nichts ſo groß iſt, als die Liebe; der Märtyrertod aber die Vollendung und Erfüllung derſelben iſt. Ich weis zwar wohl, daß dieſes kein Zeugniß für alle Zeiten iſt, und daß die Kirche ihre Tyrannen und Verfolger hat haben müſſen, damit ſie ihre Märtyrer und Apoſtel haben möge. Aber es iſt ein Märtyrertod des Glaubens, wie ein Märtyrertod des Blutes. Obgleich die Verfol-

folgungen aufgehöret haben, und die Kaiſer die Beſchützer der Religion geworden ſind, die ſie anfangs ausrotten wollten; ſo iſt doch ein jedweder Gläubiger eben ſo ſehr verbunden, ein Zeuge Jeſu Chriſti zu ſeyn, als es der heilige Märtyrer war, deſſen Gedächtnißtag wir heute feyern. Der Friede der Kirche, welcher dem Verdienſte des Glaubens nichts entziehet, entziehet auch eben ſo wenig ſeinen Verbindl chkeiten etwas. Das chriſtliche Leben iſt allzeit ein Leben des Streitens, der Verſuchung und des Leidens. Der Chriſt iſt allzeit ein Märtyrer, der in einem gewiſſen Verſtande täglich um Jeſu Chriſti willen ſterben ſoll. Er muß ſeine Seele zu allen Zeiten verlieren, damit er ſie wieder finden möge. Und wenn ſein Leben nicht ein unaufhörliches und beſchwerliches Zeugniß ſeines Glaubens iſt; ſo iſt es eine Verlaſſung und ungeziemende Verleugnung deſſelben. Damit ich aber eine ſo wichtige, und für die Gläubigen ſo nützliche Wahrheit in ihr Licht ſetzen möge; ſo werde ich drey Betrachtungen darüber anſtellen, welche euch zeigen werden, was das für ein Zeugniß ſey, welches ein jedweder Gläubiger Jeſu Chriſto zu ertheilen ſchuldig iſt.

Erſter Theil.

Wenn ich von dem Zeugniſſe rede, welches ein jedweder Chriſt von Jeſu Chriſto ablegen ſoll; ſo verſtehe ich darunter nicht nur das äuſſerliche Bekenntniß, welches wir alle von ſeiner Lehre ablegen. Nicht alle diejenigen, ſo zu ihm ſagen: Herr, Herr, das heißt, die ihn mit der Kirche anrufen, werden deswegen auch dermaleins unter die Anzahl ſeiner Jünger gehören. Ich rede von einem Zeugniſſe, das Mühe koſtet, welches dem Glauben, den es äuſſerlich bekennet, nicht

durch den Wandel widerſpricht, und Jeſum Chriſtum, den es mit dem Munde bekennet, nicht durch ſeine Werke verläugnet; von einem Zeugniſſe, welches der Religion Ehre bringet, den Herrn verherrlichet, den Gläubigen heiliget, und, durch die beſtändige Aufopferung der gegenwärtigen Dinge, ein herrliches Zeugniß von dem Zukünftigen ableget. Das heißt, das Zeugniß, welches der Glaube von einem jedweden Gläubigen verlanget, iſt ein Zeugniß des Leidens, ein Zeugniß der Unterwerfung, und ein Zeugniß des Verlangens.

Der heilige Märtyrer Laurentius, deſſen Andenken der heutige Tag gewidmet iſt, hat in Anſehung dieſer drey Chriſtenpflichten ein herrliches Zeugniß von ſeinem Glauben abgelegt, und uns das vortreflichſte Muſter davon vor die Augen geſtellet. Der grauſame heydniſche Kaiſer Valerianus wollte ihn zwingen, vom chriſtlichen Glauben abzufallen, und den heydniſchen Göttern zu opfern. Weil aber der heilige Laurentius dieſes nicht thun wollte; ſo drohete er ihm nicht nur mit den ſchrecklichſten Martern, ſondern ließ ſie ihm auch, da die Drohungen keinen Eindruck in ihn machten, wirklich anthun. Er ließ nicht nur ſeinen Leib auf das grauſamſte ſchlagen, und zerfleiſchen, ſondern ihn auch, weil er damit nichts ausrichtete, endlich gar auf einen glüenden Roſt legen, und gleichſam braten. Aber alles dieſes litt der heilige Laurentius, ohne zu murren, mit der größten Geduld und Freudigkeit. Ohne ſich darüber zu beklagen, dankete er vielmehr ſeinem Heylande, daß er ihn würdigte, auf ſolche Art in ſein Reich einzugehen, und bath ihn, dieſes Brandopfer zu einem ſüſſen Geruche aufzunehmen.

Es

Es iſt alſo das erſte Zeugniß, das der Glaube von einem Glaubigen verlanget, ein Zeugniß des Leidens. Ja, meine Brüder, wir können auf keine andere Art, als durch Leiden bezeugen, daß wir Chriſten ſind. Wenn die Märtyrer ihr Leben um Chriſti willen dahin gegeben; ſo haben ſie weiter nichts gethan, als daß ſie ihr Opfer abgekürzet, und durch eine einzige heldenmüthige und ſchmerzhafte Handlung den langen Lauf des Leidens, den ein jeder Gläubiger zurück legen ſoll, vollendet haben. Es iſt hier nicht nur die Rede von den äuſſerlichen Uebeln, die uns die göttliche Vorſehung bisweilen zuſchickt, und welche der Zuſtand der Menſchen unvermeidlich macht. Es ſind dieſes Prüfungen, die Gott nicht von einem jedweden unter uns auf gleiche Art verlanget, und Heiligungsmittel, derer ſich ſeine Weisheit bedienet, die Abſichten ſeiner Barmherzigkeit, oder Gerechtigkeit, an gewiſſen gläubigen Seelen zu erfüllen. Es iſt die Rede von den Leiden, welche eigentlich das chriſtliche Leben ausmachen, von dem Geiſte des Kreuzes und der Bezähmung des Fleiſches, welcher bezeuget, daß wir Jünger Jeſu Chriſti und Nachfolger ſeiner Lehre ſind, und an ſeinen Verheiſſungen Theil haben. Es iſt die Rede von der innerlichen Verläugnung, und von dem unſichtbaren und unaufhörlichen Märtyrertod, vermöge welches wir unſern Leidenſchaften widerſtehen, unſern unrechtmäßigen Begierden Einhalt thun, unſere laſterhaften Neigungen beſtreiten, die ſinnlichen Eindrücke durch den Glauben ſchwächen, und das Leben des Geiſtes und der Gnade auf den Trümmern der Eigenliebe und der Natur aufrichten. Es iſt die Rede von der Buſſe des Herzens, ohne welche keine Seligkeit zu hoffen iſt; welche macht, daß wir das Unrecht vergeben; daß wir die, ſo uns

haſſen, lieben; daß wir von denen, die uns übels erweiſen, gutes reden; daß wir die aufſteigende Hitze des Zorns, die Wallungen des Geblütes, und die Regungen der Eitelkeit erſticken; daß wir die Ausſchweifungen der Eigenliebe, die Gefälligkeiten des Stolzes, die unnützen Ergötzlichkeiten, den ſchädlichen Umgang, die gefährlichen Gelegenheiten, die Reizungen der Trägheit, und die Klippen des Ehrgeizes abſchaffen, und beſtändig die Partey des Glaubens und des Evangelii wider uns ſelbſt ergreifen. Es iſt die Rede von der Gewaltthätigkeit, die in dem Evangelio ſo oftmals befohlen wird, vermöge welcher wir faſt bey allen unſern Handlungen wider unſer Herz auf der Huth ſeyn, und uns in Acht nehmen ſollen, daß es die Freundſchaft nicht verführe, der Haß nicht verderbe, die Schmäucheley nicht vergifte, die Gefälligkeit nicht dahin reiſſe, der Eigennutz nicht verblende, der Neid nicht beflecke, die Ergötzlichkeiten nicht aufbringen, die Trägheit nicht einſchläfere, das Beyſpiel nicht ſicher mache, und daß wir unſere Neigungen nicht für unſere Pflichten, und die Mißbräuche, die wir gegen uns rechtfertigen, nicht für Regeln, welchen wir folgen ſollen, halten. Es die Rede von dem Leben des Glaubens, welches das Leben der Sinne unaufhörlich in uns beſtreitet; in allen Handlungen und in allen Begebenheiten etwas aufzuopfern findet, weil es allenthalben entweder Gefährlichkeiten, wovor es ſich in Acht zu nehmen hat, oder ſeine eigenen Neigungen, welche beſtritten werden müſſen, antrifft; und welches, weil es wahrnimmt, daß daß wir dem göttlichen Geſetze allzeit zuwider ſind, macht, daß wir allzeit ſo wohl die Quelle unſerer Verſuchungen, als auch die Gelegenheit zu allen unſern Verdienſten in uns ſelbſt antreffen. Es iſt endlich die

Rede

Rede von dem unaufhörlichen Kriege, welcher macht, daß ſich ein Chriſt nicht erretten kann, ohne daß es ihn Mühe koſtet, ohne daß er ſich ſelbſt überwindet, ohne daß er ſeine Neigungen, die ſich beſtändig von dem göttlichen Geſetze entfernen, ohne Unterlaß zu demſelben hinführet; ohne daß er den Eindrücken des Glaubens, die Eindrücke der Sinne, welche jenen widerſprechen, aufopfert; ohne daß er mitten unter allen den Gegenſtänden, welche uns antreiben, uns ſelbſt zu ſuchen, nur allein Gott zu Ehren lebet; ohne daß er in einem Lande, wo uns alles zurückhält und feſſelt, als ein Fremdling lebet; mit einem Worte, ohne daß er alles dasjenige, was uns Gelegenheit zu Sünden und Ergötzlichkeiten giebt, in die Quelle unſerer Tugenden, und in die Gelegenheit unſeres Leidens verwandelt.

Dieſes iſt der Märtyrertod, den der Glaube von einem jedweden Gläubigen verlanget. Unter dieſer Bedingung iſt uns das Reich Gottes verheiſſen worden. Die Martern und Lebensſtrafen der Blutzeugen, und der ſtrenge Lebenswandel der Einſiedler, ſind Gnadenzeichen, aber keine Pflichten. Es haben nicht alle dieſe Gabe, wie der Apoſtel ſagt, es ſind auch nicht alle zu einer und ebenderſelben Ehre berufen: aber das gekreuzigte Leben, die Unterdrückung der Leidenſchaften, die Bezähmung der Sinne, und die Buſſe des Herzens iſt der Beruf eines jedweden Gläubigen, die erſte und vornehmſte Pflicht des Glaubens, der Grund und gleichſam die Seele des ganzen chriſtlichen Lebens. Auf dieſe Art iſt ein jedweder Chriſt ein Zeuge Jeſu Chriſti, weil er, durch die unaufhörlichen Gewaltthätigkeiten, die ihn das Evangelium ſeinem Herzen und ſeinen Leidenſchaften anzuthun, verbindet, bezeuget, Jeſus Chriſtus ſey

der Herr der Herzen, der Vergelter der Gläubigen, der ewige Richter unſerer Werke; ſeine Lehre ſey der Weg zur Seligkeit, und die Lehre der Wahrheit; und ſeine Verheiſſungen wären allen Ergötzlichkeiten, derer Aufopferung ſie verlangen, vorzuziehen. Nunmehr müſſen wir uns fragen, ob wir Chriſten, das heißt, Märtyrer des Glaubens und Zeugen Jeſu Chriſti ſind? Wir müſſen uns fragen; wie hoch uns die Religion zu ſtehen kömmt; was wir ihren Verheiſſungen aufopfern; ob Jeſus Chriſtus für uns ein Blutbräutigam iſt; und was für Gewaltthätigkeiten wir ihm dermaleins als ein Zeichen unſeres Glaubens, und als eine Vergeltung für ſein Himmelreich werden darbringen können? Saget mir einmal, ob die, ſo nicht an Jeſum Chriſtum glauben, und welchen die Lehre vom Kreuze nicht iſt geprediget worden, ein anderes Leben führen, als wir? Ob wir geduldiger, keuſcher, liebreicher, in unſerem Lebenswandel ſtrenger, in unſern Leidenſchaften gemäſſigter, gegen unſern Nächſten billiger, in unſern Reden vorſichtiger, und gröſſere Verächter der gegenwärtigen Dinge ſind, als ſie? und ob nicht der einzige Vorzug, den wir vor ihnen haben, darinnen beſtehet, daß wir bey einem weit heiligern Geſetze einen weit laſterhaftern Lebenswandel führen? Dieſes iſt alſo das erſte Zeugniß, welches ein Zeugniß des Leidens iſt.

Zweyter Theil.

Das andere Zeugniß, welches wir dem Glauben ertheilen ſollen, iſt ein Zeugniß der Unterwerfung. Ich ſage der Unterwerfung, nicht nur in Abſicht auf ſeine unerforſchlichen Geheimniſſe, und das groſſe Anſehen ſeines Wortes, indem wir unſere Einſichten auf

opfern

opfern, unſere Vernunft gefangen nehmen, dasjenige, was wir nicht begreifen können, verehren und anbethen, und nicht wider Gott ſelbſt weiſe ſeyn wollen: Der Unterwerfung, indem wir nicht nur dasjenige, was kein Auge geſehen, und kein Ohr gehöret hat, nicht verwegner Weiſe erforſchen; unſere nichtigen Vernunftſchlüſſe und ſchwachen Muthmaſſungen nicht unter die Einfalt des Glaubens miſchen; eine Gröſſe und Vorzüglichkeit des Verſtandes, welche allemal eine Verblendung und Thorheit deſſelben iſt, nicht als etwas wohlanſtändiges anſehen; die kühnen Menſchen, welche ſich einbilden, ſie erhüben ſich über andere, wenn ſie ſich über den Glauben erheben, und ſich aus der Gottloſigkeit eine Ehre machen, verachten; und ſonſt nichts für edel und groß halten, als die Gelehrigkeit und Unterwerfung eines Gläubigen: Der Unterwerfung, indem wir nicht nur die Handlungen des äuſſerlichen Gottesdienſtes des Glaubens, die gottſeligen Traditionen unſerer Väter, und die Geſetze der Kirche in Ehren halten; unſere Hochachtung gegen die Religion dadurch an den Tag legen, indem wir ihre einfältigſten und gemeinſten Pflichten treulich beobachten, und es uns für keine Schande achten, wenn wir uns ſelbſt unter die Geſetze und Regeln erniedrigen.

Dieſe Unterwerfung gehet eigentlich nur den Verſtand an. Der Glaube aber verlanget noch die Unterwerfung des Herzens, welche darinnen beſtehet, daß wir die Befehle, die Gott an uns ergehen läßt, annehmen, und uns ſeinem heiligen Willen in allen Umſtänden, in welche er uns verſetzt, gemäß bezeigen; das Kreuz, welches uns ſeine Gütigkeit zuſchicket, die Schwachheiten, womit er uns heimſuchet, das Unrecht der Feinde, die Treuloſigkeiten unſerer Freunde,

den

den Verluſt unſerer Anverwandten, die widrigen Glücks-umſtände, und alle Begebenheiten, die entweder unſern Stolz demüthigen, oder unſere Hoffnung fehl ſchlagen laſſen, geduldig ertragen, und die Mühſeligkeiten unſeres Standes zu Mitteln des Heils und der Seligkeit machen. Ihr vornämlich, meine Brüder, welche die Vorſehung in einem armen und elenden Zuſtande hat laſſen gebohren werden, ſollet das Schickſal derer, welche alles genug haben, nicht beneiden; nicht wider die Ordnung Gottes murren, welche euch zur Arbeit, zur Armuth und zum Elende zu verdammen ſcheinet; die Laſt und Hitze des Tages, die euch die Vorſehung nach eurer Meynung allein aufgeleget hat, nicht mit Ungeduld tragen; und euch nicht deswegen, weil ihr arm ſeyd, für unglücklich halten: Sondern ihr ſollet vielmehr die göttliche Barmherzigkeit preiſen, daß ſie euch in einem Stande hat laſſen gebohren werden, in welchem man leichter ſelig werden kann, weil die Gefährlichkeiten in demſelben nicht ſo groß ſind; in einem Stande, in welchem ihr euch vor wenigern Verſuchungen zu fürchten, weniger Fallſtricke zu vermeiden, weniger Hinderniſſe zu überſteigen habet, und wo euch alles die Wege zur Seligkeit und zum ewigen Leben erleichtert; in einem Stande, in welchem Jeſus Chriſtus diejenigen, ſo darinnen ſind gebohren worden, ſelig nennet, weil ſich die Reichen der Ergötzlichkeiten, welche euch die Geburt verſaget, aus einem Antriebe des Glaubens berauben; die Armuth, die man bey euch äuſſerlich wahrnimmt, in dem Herzen tragen, und die Arbeiten, welche euch die Natur aufleget, durch eine freywillige Buſſe erſetzen ſollen; und weil ihr das Verdienſt ihres Standes haben könnet, ohne daß ihr die Verſuchungen und Laſter deſſelben mit ihnen theilet. Bedenket bisweilen,

meine Brůder, daß das Leben kurz, und der Chriſt zum leiden beſtimmt ſey; daß alſo der Stand, welcher uns am wenigſten an das Leben heftet; der uns von den Ergötzlichkeiten, welche das Herz verderben, ſehr weit entfernet; der uns ſehr viele Gelegenheiten zu Beraubungen und zum Leiden verſchaffet; der unſern Leidenſchafften wenigere Mittel ſich genug zu thun an die Hand giebt; und welcher faſt einen unendlichen Raum zwiſchen die groſſen Verſuchungen der Welt und uns ſetzet; in Abſicht auf die Seligkeit, ein glückſeliger Stand ſey, weil er uns alle Mittel dazu verſchaffet, und alle Hinderniſſe entfernet. Bedenket, daß man entweder in der Welt, oder in der Ewigkeit leiden müſſe; daß es etwas ſeltenes, oder wohl gar etwas unmögliches ſey, auf der Welt und auch in dem Himmel glückſelig zu ſeyn; daß die Religion den Reichen dasjenige entziehet, was euch die Natur bereits entzogen hat; daß, wenn ſie mehr Güter haben, als ihr habet, ſie auch eine weit gröſſere Rechnung werden ablegen müſſen; daß wir vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti alle einander gleich ſeyn werden; und daß dasjenige, was alsdenn den Gläubigen einen Vorzug verſchaffen wird, nicht mehr die Namen und Ehrenſtellen, ſondern die Werke und Verdienſte ſeyn werden.

Wir mögen alſo, meine Brüder, ſeyn, wer wir wollen, und die Vorſehung mag uns in einem Stande haben laſſen gebohren werden, in welchem ſie nur gewollt hat; ſo iſt es etwas ganz unvermeidliches, daß wir in unſerem Stande nicht Kreuz und Widerwärtigkeiten antreffen ſollten. Es beſtehet alſo das Zeugniß, welches wir dem Glauben ertheilen ſollen, darinnen, daß wir Gott bey unſern Widerwärtigkeiten loben und preiſen; daß wir uns ſeiner Weisheit, welche uns dieſelben zu-

ſchi-

ſchicket, unterwerfen; daß wir die Ordnung des Allerhöchſten einſehen lernen, welcher ſo wohl die angenehmen, als unangenehmen Begebenheiten ſchicket, damit er die Abſichten ſeiner Barmherzigkeit erfüllen möge. Wir ſollen erkennen, daß die Widerwärtigkeiten unſeres Standes die Wege zu unſerer Heiligung ſind; daß wir verlohren ſind, wenn wir ſie verlaſſen, indem wir wider die Hand, die uns ſchlägt, murren: daß Gott bey allen Wegen, die er mit uns gehet, ſeine Urſache habe: daß ſein einiger Zweck bey ſeinem verſchiedenen Verhalten darinnen beſtehe, daß er uns deſto ſicherer und gewiſſer ſelig machen möge; daß man ſich vor nichts mehr zu fürchten habe, als wenn man nichts zu leiden habe, und daß unſer Stand nur in ſo ferne ſicher ſey, als wir Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten darinnen antreffen. Sehet, dieſes iſt das rühmliche Zeugniß, welches wir dem Glauben ertheilen ſollen. Denn nichts bringet der Religion mehr Ehre, als die Geduld und Unterwerfung eines Gläubigen. Nichts giebt uns die Gröſſe und Macht des Glaubens deutlicher zu erkennen, als wenn wir in der Hoffnung der zukünftigen Verheiſſungen allzeit ein Mittel wider die gegenwärtigen Müheſeligkeiten antreffen. Und wenn Gott in ſeinen Heiligen groß iſt; ſo iſt er es vornämlich in denen, welche zu leiden, und ſich zu unterwerfen wiſſen.

Unterdeſſen ſcheinet es, als ob für uns keine Vorſehung wäre. Wir halten ſie bey allen Begebenheiten, die unſer Leben ausmachen, für nichts. Wir erblicken in demſelben nur allein die Bosheit unſerer Feinde, die Ungerechtigkeit unſerer Herren, die Treuloſigkeit unſerer Freunde, und den Haß unſerer Neider. Es ſcheinet, als ob die Menſchen die Welt regierten, und die verſchiedenen Verände-

rungen, die uns begegnen, nach ihrem Gefallen vornäh- men. Es ſcheinet, als ob ihre Leidenſchaften die erſten Triebfedern der Veränderungen und des Glücks wären. Wir gehen niemals bis zu dem Allerhöchſten zurück, der ſie in Bewegung ſetzet, und zur Ausführung ſeiner ewigen Rathſchlüſſe in Anſehung unſeres Schickſals gebrauchet. Wir erblicken darinnen keinen Gott, welcher der aller- höchſte und verborgene Regente aller Dinge iſt, ohne deſſen Befehl nicht einmal ein Haar von unſerem Haup- te fällt, der alles thut, lenket, und einrichtet; welcher von Ewigkeit her die allerplötzlichſten und erſtaunlichſten Begebenheiten zubereitet hat, daß ſie zu unſerer Heiligung dienen ſollen, und welcher mit der nichtigen Weisheit der Menſchen ſpielet, indem er ſie durch eben die Wege zu ſei- nen Zwecken leitet, welche ſie erwählet hatten, dieſelben zu vermeiden. Was für ein Hülfsmittel ſind nicht dieſe erhabenen Abſichten für einen Gläubigen! Wie ſehr er- hebet nicht der Glaube den Menſchen, weil er ihn über alle Begebenheiten erhebet! Und wenn auch die Reli- gion bey den unvermeidlichen Widerwärtigkeiten und Abwechſelungen des Lebens ſonſt keinen Vortheil, als dieſen hätte; würde der Sünder nicht zu beklagen ſeyn, daß er ſich deſſelben beraubet hätte? Und würde etwas thörichters und unglückſeligers gefunden werden, als ein ſich ſelbſt überlaſſener Menſch, der ohne Gott, oh- ne Religion, und ohne Gewiſſen lebet?

Dritter Theil.

Endlich iſt das letzte Zeugniß, welches wir dem Glau- ben ertheilen ſollen, ein Zeugniß des Verlangens. Da wir Fremdlinge auf der Welt ſind; da wir hier kei- ne bleibende Stätte haben; da ſo gar die Tage unſerer

Pilgrimſchaft kurz und mühſelig ſind, und der Himmel das Vaterland der Gläubigen iſt: So beſtehet die erſte Pflicht des Glaubens darinnen, daß wir nach dem Vaterlande, welches uns vom weiten gezeiget wird, ſeufzen. Alle unſere Sorgen, Werke, Begierden und Gedanken müſſen ſich auf dieſes beglückte Ende unſerer Arbeiten und Mühſeligkeiten beziehen. Wir müſſen dieſen Ort der Ruhe, welcher dem Volke Gottes iſt verſprochen worden, nach welchem wir beſtändig zureiſen, und wohin uns alle unſere Unternehmungen und Bewegungen führen ſollen, niemals aus den Augen laſſen. Wir müſſen alles, was um und neben uns iſt, ſo anſehen, als ob es uns nicht angehörte, weil wir alles dasjenige, was wir nicht ewig beſitzen können, nur als etwas fremdes und entlehntes beſitzen. Wir müſſen die Welt, und alles, was in der Welt iſt, ſo gebrauchen, als ob wir es nicht gebrauchten, das heißt, als ein uns anvertrautes Gut, wovon wir nur allein den Gebrauch haben, und welches nur durch unſere Hände gehen ſoll. Wir müſſen unſer Herz nur an das hängen, was ewig bleiben ſoll. Wir müſſen nur die unvergänglichen Güter wünſchen, die uns niemand mehr wird rauben können, und welche die, ſo ſie beſitzen, glückſelig machen. Wir müſſen einſehen lernen, daß wir nicht für die Creaturen gemacht ſind, weil ſie insgeſammt unſerem Herzen die Ruhe, die wir ſuchen, nicht verſchaffen können, und weil die Güter, welche uns an dieſelben heften, vielmehr die Quelle unſeres Verdruſſes, als das Mittel wider unſere Widerwärtigkeiten ſind. Wir müſſen uns an einem ſolchen Orte ſelbſt zur Laſt ſeyn, wo alles unſere Leidenſchaften erreget, nichts aber ſie ſättigen kann; wo alle Schritte, die wir thun, entweder Fälle oder Steine des Anſtoſſes ſind; wo eben die Gegenſtände,

de, die wir lange Zeit gewünſchet haben, bald hernach uns zum größten Eckel und Verdruſſe gereichen; wo uns alles von Gott entfernet, und wo wir, je mehr wir uns von ihm entfernen, uns ſelbſt deſto unerträglicher werden. An einem Orte, den wir lieben, ohne glücklich zu ſeyn, den wir verachten, ohne uns von ihm loszureiſſen; deſſen Leeres und Nichtiges wir empfinden, ohne auf andere und beſſere Gedanken zu kommen; wo uns alles misfällt, dem ungeacht aber alles feſſelt: An einem Orte, wo alles ein Fallſtrick und eine Verſuchung iſt; wo unſere guten Abſichten ſo viel Hinderniſſe, unſere Schwachheit ſo viel Entſchuldigungen, unſer Glaube ſo viel Blendwerke, und unſer Herz ſo viel Verführungen antreffen; wo uns das Glück ſtolz, und das Unglück niedergeſchlagen macht; wo wir, wenn wir geſund ſind, Gottes vergeſſen, bey ſich ereignenden Krankheiten aber mit uns ſelbſt angefüllet ſind; wo uns die Geſchäfte zerſtreuen, die Ruhe weichlich macht, die Geſellſchaften verführen, die Einſamkeit ſchadet, die Beyſpiele dahinreiſſen, das Sonderbare auf Abwege verleitet; und wo die Tugend niemals ſicher iſt, weil ſie ſich allzeit in unſern Händen befindet, und wir dieſen Schatz allemal in einem irdiſchen Gefäſſe tragen. Deswegen haben die Heiligen zu allen Zeiten ſo ſehr nach ihrer Befreyung geſeufzet. Deswegen ſollen wir ein ſo groſſes Verlangen nach jener vollkommenen Erlöſung tragen, wo alle Thränen werden abgewiſchet, alle Verſuchungen geendiget, alle Leidenſchaften gedämpfet, alle Wünſche erfüllet, alle Tugenden befeſtiget, und die Quelle aller Laſter auf ewig vertrocknet ſeyn. Deswegen ſollen wir unſer Leben bey einer heiligen Traurigkeit führen, die Laſt unſeres Körpers mit Furcht und Zittern ertragen, und die Erde, als den

Ort des Kämpfens und Streitens, der Verſuchungen und Schiffbrüche anſehen; mitten unter den Creaturen, als mitten unter Feinden leben, die unſern Untergang geſchworen haben; und wünſchen, daß endlich das Reich Gottes auf immerdar in unſern Herzen möge aufgerichtet werden. Glaubet aber ja nicht, daß dieſes Verlangen nur eine bloſſe Tugend der Vollkommenheit ſey. Es iſt die vornehmſte Pflicht des Glaubens; es iſt die weſentlichſte Beſchaffenheit eines Gläubigen; es iſt die aufrichtige und wahre Gottesfurcht; es iſt das, was die Kinder der Welt von den Kindern Gottes unterſcheidet; es iſt der Zuſtand eines Chriſten auf der Welt. Wer die Welt nicht als einen Ort des Elendes anſiehet, der iſt kein Bürger des Himmels. Wer ſein Herz an irdiſche Dinge hänget, der hat keinen Theil an dem Vaterlande, welches den Gläubigen iſt verheiſſen worden. Wer ſich in der Welt nicht als einen Fremdling betrachtet, der iſt kein Menſch der zukünftigen Welt, er verleugnet den Glauben, er hat keinen Theil an den zukünftigen Verheiſſungen, und iſt ſchlimmer, als ein Ungläubiger. Deswegen ſagt auch Jeſus Chriſtus, das Himmelreich gehöre für die Armen und Elenden. Denn man kann ſich gar leicht als einen Fremdling auf der Welt betrachten, wenn man auf derſelben nichts beſitzet; man kann die Welt gar leicht als einen Ort des Elendes anſehen, wenn ſie für uns ein Ort der Beraubung und der Widerwärtigkeiten iſt; und man kann ſeinen Troſt in dem Himmel erwarten, wenn man ihn auf der Welt nicht findet. Es iſt aber nicht der Zuſtand, ſondern das Herz, was die wahren Armen macht. Sehet ihr die Armuth als ein Unglück an, wünſchet ihr die Reichthümer, welche euch die Vorſehung verſaget, haltet ihr ſie für wahre Güter, wünſchet

ihr ſie durch unrechtmäßige Mittel zu erlangen; ſo iſt euer Herz reich, da ihr euch doch in einem armſeligen Zuſtande befindet. Ihr ſeyd unglückſelig und ſtrafbar. Ihr habet an dem Fluche der Reichen Theil, und theilet doch die Bequemlichkeiten und Vortheile nicht mit ihnen. Hängen hingegen die Reichen das Herz nicht an ihren Ueberfluß; ſehen ſie die Güter, welche ihnen die Vorſehung anvertrauet hat, als Mittel der Barmherzigkeit, und als etwas, dadurch ſie den Himmel erwerben können, an; ſind ſie der Troſt der Betrübten, und die Zuflucht der Elenden; erheben ſie ſich in ihrem Stande nicht, ſondern ziehen die Furcht Gottes und den Schatz der Gerechtigkeit allen Reichthümern der Welt vor; ſo ſind ſie in den Augen Gottes vom Herzen arm, und haben an allen Segen der Armuth Theil, ohne daß ſie die Unbequemlichkeiten und Widerwärtigkeiten derſelben mit andern theilen dürfen.

Dieſes ſind alſo die Zeugniſſe, welche die Religion von uns verlanget. Auf dieſe Art ſoll ein jedweder Chriſt ein Märtyrer des Glaubens ſeyn; nicht indem er ſein Blut vergieſſet, wie der heilige Märtyrer, deſſen Gedächtnißtag wir heute feyerlich begehen; ſondern indem er ſeine Leidenſchaften aus einem Bewegungsgrunde des Glaubens tödtet, und das iſt ein Zeugniß des Leidens; indem er ferner ſeine Trübſale und Widerwärtigkeiten um des Glaubens willen erduldet, und das iſt ein Zeugniß der Unterwerfung; und indem er alles vergängliche verachtet, und nur die ewigen Güter und die Verheiſſungen des Glaubens für wahre Güter hält, und das iſt ein Zeugniß des Verlangens. Auf dieſe Art könnet ihr mit den Märtyrern die Ehre und die Krone ihres Märtyrertodes theilen. Ihr beneidet bis-

weilen, meine Brüder, das Glück derer, die ihr Blut um Jeſu Chriſti willen vergoſſen haben. Es ſcheinet euch ein Glück zu ſeyn, wenn man ein ewiges Reich auf eine ſolche Art und durch ein kurzes Leiden erlangen kann. Allein ich habe es euch bereits geſagt, es liegt nur an euch, ihnen gleich zu werden. Gott verlanget das Opfer eures Leibes nicht; aber das Opfer eurer Leidenſchaften. Er will nicht haben, daß ihr um ſeiner Ehre willen Leiden und Martern ſuchet; ſondern diejenigen, ſo er euch zuſchicket, ehrerbietig annehmet. Er verlanget nicht, daß ihr allem entſaget; aber er will haben, daß ihr euer Herz von allem losreiſſet. Woran liegt es denn alſo, meine Brüder, daß wir nicht in die Fußſtapfen des heiligen Märtyrers tretten, deſſen Gedächtniß wir heute feyern? Kömmt es etwan daher, weil dasjenige, was man von uns verlanget, gar zu beſchwerlich iſt? Aber die Gnade lindert es. Oder, weil es unmöglich iſt? Es haben es aber ſo viele Heilige beobachtet und ausgeübet. Oder, weil es unnütze iſt? Es ſoll uns aber die Seligkeit dafür zu Theile werden. Mein Gott, wenn wir auf der Welt glücklicher wären, indem wir uns unſern Leidenſchaften überlieſſen, uns wider unſer Leiden empöreten, und unſer Herz an die Creaturen hiengen; ſo würde unſere Blindheit noch eine Entſchuldigung haben. Indem wir aber unſern Leidenſchaften beförderlich ſind; ſo vermehren wir unſere Unruhen. Indem wir bey unſern Widerwärtigkeiten murren; ſo vergröſſern wir unſere Noth. Indem wir unſer Herz an die Creaturen hängen; ſo vermehren wir unſere Bande, und machen unſere Sclaverey nur deſto härter und unerträglicher. Du verlangeſt alſo von uns weiter nichts, als was uns nützlich und heilſam iſt. Du ſucheſt uns zu bewegen, daß wir dir dienen, indem du uns ver-

ſprichſt, daß wir ſonſt nirgends, als in deinem Dienſte eine wahre Ruhe finden ſollen. Und du verbindeſt mit der Beobachtung deines Geſetzes ſo wohl die Vortheile des gegenwärtigen, als auch die Verheiſſungen des zukünftigen Lebens.

Eilfte Predigt.

Auf das Feſt der Himmelfahrt Mariä.

Text, Luc. 10, 38.

Jeſus gieng in einen Flecken, und ein Weib nahm ihn auf in ihr Haus.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Wir wollen itzo nicht erklären, mit welcher Pracht die heilige Maria in den Himmel einzieht, ſondern ſehen, wie wir dieſe verherrlichte Mutter Gottes auf der Welt verehren ſollen. Die Verehrung, die wir dieſer Jungfrau erweiſen ſollen, beſteht in dreyen Pflichten: Wir ſollen ſie ehren, aber auf eine kluge Weiſe und mit Verſtande; 1. Theil. Wir ſollen ſie anrufen, aber auf eine kräftige Weiſe; 2. Theil.

2. Theil. Wir ſollen ihr nachfolgen, aber auf eine gottesfürchtige Weiſe; 3. Theil.

Erſter Theil.

Wir ſollen die heilige Maria ehren, aber auf eine kluge und verſtändige Weiſe. Wenn es unter denen, die dem Dienſte der heiligen Maria ergeben ſind, einige unbeſonnene Verehrer giebt; ſo muß man auch geſtehen, daß unter denen, welche die Verehrer der Maria tadeln, einige unbeſonnene Tadler gefunden werden. Sie haben ſich beklaget: 1. Man verehre die Maria als eine Gottheit: 2. Man lege ihr Ehrentitel bey, die ihr nicht gebühreten, beſonders die Titel einer Mittlerinn und Wiederherſtellerinn: 3. Man eigne ihr neue Vorzüge zu, von welchen weder die heilige Schrift, noch die Tradition etwas wüßte. Laſſet uns dieſe Klagen unterſuchen, und eben daraus die ſichern Regeln ziehen, die Königinn des Himmels auf eine vernünftige Weiſe zu ehren.

1. Man hat ſich beklaget, die Verehrer der heiligen Maria ehreten ſie als eine Gottheit. Aber der Vorſehung ſey es gedanket, die Kirche Jeſu Chriſti hatte die vermeynte heilſame Lehre nicht nöthig, die man uns in dieſem Stücke hat geben wollen. Denn wir bringen der Maria keine Opfer, wie wir ſie Gott bringen. Wir erweiſen ihr eine Verehrung, die der Verehrung Gottes nicht beykömmt, welche aber gröſſer, als eine jedwede andere iſt, die wir Gott nicht erweiſen; und das heißt, ſie auf eine kluge und vernünftige Weiſe ehren.

2. Man hat ſich beklagt, die Verehrer der heiligen Maria legten ihr Ehrentitel bey, die ihr nicht gebühreten,

ten, beſonders die Titel einer Mittlerinn und Wiederherſtellerinn. Da ſie aber die Mutter Gottes iſt, kann wohl ein Ehrentitel gefunden werden, der ihr nicht zukäme? Und nennet ſie nicht insbeſondere der heilige Bernhard ausdrücklich eine Mittlerinn und Wiederherſtellerinn? Und bezeuget er nicht, daß ſie zu ſeinen Zeiten die ganze Kirche alſo genennet habe? Nun heißt aber auch dieſes die heilige Maria auf eine kluge und vernünftige Weiſe ehren, wenn man ihr Eigenſchaften beylegt, die ihr von der ganzen Kirche beygeleget werden. Es iſt nur ein Mittler der Erlöſung, welcher Jeſus Chriſtus iſt; es giebt aber noch andere Mittler der Fürbitte, und ſollte die heilige Maria unter dieſen nicht die Oberſtelle einnehmen?

3. Man hat ſich über den Eifer beklaget, mit welchem die Verehrer der heiligen Maria gewiſſe Vorzüge vertheidigen, die ſie an ihr wahrnehmen: Vorzüge der Gnade bey ihrer unbefleckten Empfängniß; Vorzüge der Herrlichkeit bey ihrer ſiegreichen Himmelfahrt. Allein laſſet uns allezeit nach einem und ebendemſelben Grundſatze urtheilen. Iſt wohl unter allen Vorzügen, welche, ohne den Rechten Gottes zu nahe zu treten, den Glanz der göttlichen Mutterſchaft erheben, auch nur ein einziger zu finden, den wir ihr auf eine vernünftige Weiſe könnten ſtreitig machen? Iſt es nicht genug, daß dieſes Vorzüge ſind, welche von den gelehrteſten Männern der Kirche ſind erkannt, durch den allgemeinen Glauben der Chriſten gerechtfertiget, und wenigſtens auf die ſtärkſten Muthmaſſungen und die tüchtigſten Zeugniſſe gebauet worden? Nun ſind aber die Vorzüge, die wir an der heiligen Maria ehren, von der Art, und eben deswegen ehren wir ſie auf eine kluge und verſtändige Weiſe. Iſt denn alſo

heute zu Tage das Wort Gottes nöthig, den Dienſt und die Verehrung, die wir der heiligſten Jungfrau erweiſen, zu behaupten und zu vertheidigen? Jedoch es hat die Verehrung der heiligen Maria, aller Bemühungen der Ketzerey ungeachtet, zu allen Zeiten beſtanden, und wird auch noch beſtehen.

Zweyter Theil.

Wir ſollen die heilige Maria anrufen, aber auf eine kräftige Weiſe. Wir können die Maria anrufen, weil die Kirche geſagt hat, wir könnten die Heiligen anrufen, und weil es über dieſes gewiß iſt, daß dieſe Mutter Gottes alle Barmherzigkeit und alle erforderliche Macht beſitzet, uns zu helfen und beyzuſtehen. So haben die Kirchenväter geſchloſſen. Wir können aber nicht nur die heilige Maria anrufen, ſondern wir ſollen es auch thun. Und warum? Um uns der Kirche gleich zu ſtellen, um uns die Gnade zuwege zu bringe zu bringen, um uns wider die Gefährlichkeiten der Welt einen mächtigen Schutz zu verſchaffen, und unſre Seligkeit gewiß zu machen. Das Hauptwerk kömmt aber darauf an, daß wir dieſe Jungfrau auf eine kräftige Weiſe, das iſt, auf eine ſolche Art anrufen, daß ſie uns unſere Bitte gewähren kann, und daß wir ſie nicht vergeblich anrufen. Hierbey hat man zween Abwege zu vermeiden: 1. Ein allzugroſſes Vertrauen auf den Schutz der heiligen Maria; 2. ein gar zu ſchlechtes Vertrauen auf eben dieſen Schutz.

1. Ein gar zu groſſes Vertrauen. Denn wir ſchicken bisweilen Gebethe an ſie ab, welche ſtolz, und eben deswegen Gott nachtheilig, der Mutter Gottes unanſtändig, und uns ſelbſt ſchädlich ſind. Nun können

nen aber dergleichen Gebethe keine Kraft und Wirkung haben.

2. Ein gar zu ſchlechtes Vertrauen. Wenn man diejenigen, welche die Verehrung der heiligen Jungfrau Maria tadeln, reden höret; ſo ſollte man meynen, ein Sünder könne in ſeinem Sündenzuſtande ſeine Zuflucht nicht zu ihr nehmen, weil er nicht bußfertig iſt, und die Liebe Gottes nicht hat. Kann er aber nicht, ohne wirklich bußfertig zu ſeyn, vermöge der Fürbitte der heiligen Maria um die Bußgnade bitten? Und kann er nicht, ohne die Liebe Gottes wirklich zu beſitzen, nach derſelben ein Verlangen haben, und ſie durch die heilige Maria erhalten? Laſſet uns zu einer Zeit, da ſo viele Seelen auf Irrwege gerathen, und ſich in das Verderben ſtürzen, ihnen die Wege der Bekehrung und des Heils nicht verſchlieſſen. Nun iſt aber ein wahres und aufrichtiges Vertrauen auf die heilige Maria einer von dieſen höchſtſichern Wegen.

Dritter Theil.

Wir ſollen der heiligen Maria nachfolgen. 1. Worinnen ſollen wir ihr nachfolgen; und 2. warum ſollen wir ihr nachfolgen.

1. Dasjenige, worinnen wir der heiligen Maria nachfolgen ſollen, iſt ihre Heiligkeit: 1. Die Fülle ihrer Heiligkeit; 2. Die Vollkommenheit ihrer Heiligkeit; 3. die Beharrung und unveränderliche Standhaftigkeit bey ihrer Heiligkeit.

2. Warum ſollen wir ihr nachfolgen? Damit wir an der Herrlichkeit Theil haben mögen, von welcher ſie heute Beſitz nimmt. Vermittelſt des Beyſtandes dieſer heiligen Jungfrau können wir ihren Beyſpielen nach-

folgen. Laſſet uns uns alſo deswegen zu ihr wenden. Laſſet uns uns ihr, wie einer von unſern Königen, ergeben, und ein öffentliches Bekenntniß von unſerer Ergebung ablegen.

Abhandlung.

Dieſes Weib, welches auf eine ſolche Art mit der Gegenwart Jeſu Chriſti beehret wurde, war, ihr Chriſten, nach dem buchſtäblichen Verſtande unſers Evangelii, die Martha, die Schweſter der Magdalena; aber nach der Anwendung der Kirche, iſt es die heilige Maria, die Mutter des Erlöſers, die Königinn der Jungfrauen, und die Fürſtinn des Himmels und der Erde. Dieſe nahm den Sohn Gottes in ihrem keuſchen Leibe auf; und dieſe wird auch heute von dieſem Gottmenſchen in die Herrlichkeit aufgenommen. Eine beglückte Aufnahme, meine Brüder, rufet der heilige Bernhard aus, ſo wohl auf der einen, als auf der andern Seite (*)! wir mögen entweder diejenige betrachten, vermöge welcher die heilige Maria Jeſum bey dem Geheimniſſe ſeiner Menſchwerdung aufnahm, oder diejenige, vermöge welcher Jeſus Chriſtus die heilige Maria bey dem Geheimniſſe ihrer Himmelfarth aufnimmt. Warum reden wir aber itzo, ſpricht eben dieſer heilige Bernhard, von der erſten? Damit wir, antwortet dieſer heilige Lehrer, deſto beſſer von der andern urtheilen können; damit wir uns einen richtigen Begriff davon machen, damit wir uns die Herrlichkeit und Vortrefflichkeit derſelben recht vorſtellen, oder damit wir vielmehr einſehen mögen, daß, gleich-

(*) Felix utraque ſuſceptio. *Bern.*

gleichwie die erſte ſchlechterdings unbegreiflich für uns iſt, die andere alle unſere Einſichten und alle unſere Ausdrücke bey weitem überſteiget (*). Und in Wahrheit, wer würde wohl jemals ſagen und erklären können, wie ſich dieſer majeſtätiſche Gott, den die ganze Welt nicht faſſen kann, in den Schooß einer Jungfrau einſchloß? Und wer würde auch ſagen können, mit was für einer Pracht dieſe heilige Jungfrau in den Himmel einzieht, damit ſie in demſelben gekrönet werden, und in alle Ewigkeit allda herrſchen möge (**)? Ich habe alſo dafür gehalten, meine geliebten Zuhörer, ich müſſe eine Materie erwählen, die nicht nur mit unſerer Schwachheit weit mehr überein kömmt, ſondern auch ſo gar von einem weit gröſſern Nutzen für euch iſt. Ich habe geglaubet, das groſſe und unausſprechliche Geheimniß der Himmelfahrt der heiligen Maria gebe mir eine günſtige Gelegenheit an die Hand, mit euch von der Devotion, oder der Verehrung dieſer Mutter Gottes zu reden. Dieſes iſt es alſo, was ich mir vorgenommen habe, und eben hierzu habe ich, o heilige Jungfrau, deinen Beyſtand vonnöthen. Laß dir den Eifer, den ich für dich bey mir verſpüre, wohlgefallen, und unterſtütze ihn. Höre das Gebeth an, welches ich zu dir abſchicke rc.

Wenn ich mir heute vornehme, mit euch von der Devotion oder der Verehrung der heiligen Jungfrau Maria zu reden; ſo geſchieht es eigentlich nicht in der Abſicht, euch dieſelbe einzuflöſſen. Denn ich

(*) Ut juxta inæſtimabilem illius gloriam, inæſtimabilis cognoſcatur et iſta. *Idem.*

(**) Chriſti generationem et Mariæ aſſumtionem quis enarrabit? *Idem.*

ich halte euch für viel zu gute Chriſten, als daß ihr nicht gegen die heilige Mutter Gottes alle die eifrigen und ehrerbiethigen Geſinnungen, die ihr gebühren, hegen ſolltet. Es geſchieht alſo nur einzig und allein deswegen, damit ich euch von dieſer wichtigen Materie allen den Unterricht ertheilen möge, den vollkommene und geiſtlichgeſinnte Chriſten haben ſollen, wenn ſie zu der Ausübung des vernünftigen Gottesdienſtes gelangen wollen, den uns der Apoſtel ſo nachdrücklich empfohlen hat: **Euer vernünftiger Gottesdienſt.** Röm. 12, 1. Damit ich euch nun, meine geliebten Zuhörer, zu der Verehrung der heiligen Maria ermahnen möge; ſo will ich euch zeigen, wie ihr dieſe Verehrung wohl einrichten, wie ihr euch dieſelbe zu Nutze machen, und wie ihr euch durch ſie heiligen ſollet. Ich will euch die wahren Kennzeichen derſelben bekannt machen; ich will euch ihre Mängel und Gebrechen anzeigen; ich will euch die Misbräuche derſelben entdecken, und euch dadurch antreiben, ſie auf eine heilige Art auszuüben. Könnte ich wohl eine Materie erwählen, die mit eurer Gottesfurcht beſſer übereinſtimmete, und zugleich geſchickter wäre, die Verehrung, von welcher anitzo die Rede iſt, zu befördern? Sie beſteht, nach dem heiligen Bernhard, in dreyen Hauptpflichten, nämlich die heilige Maria zu ehren, ſie anzurufen, und ihr nachzufolgen. Ich bleibe alſo bey dieſen dreyen Pflichten ſtehen, und theile meine Predigt auf folgende Art ab. Man muß die heilige Maria ehren, aber auf eine kluge und verſtändige Weiſe. Dieſes iſt der erſte Satz. Man muß die heilige Maria anrufen, aber auf eine kräftige Weiſe. Dieſes iſt der andere Satz. Endlich muß man der heiligen Maria nachfolgen, aber auf eine gottesfürchtige Weiſe. Dieſes iſt der letzte Satz.

Man muß dieſe heilige Jungfrau auf eine kluge und verſtändige Weiſe ehren, denn die Ehre der Königinn des Himmels erfordert eben ſo wohl, als die Ehre Jeſu Chriſti, des Königes aller Könige, vornehmlich dieſe Bedingung. Denn auch die Ehre der Königinn erfordert Verſtand, ſpricht der heilige Bernhard, indem er dasjenige auf die Mutter anwendet, was von dem Sohne geſchrieben ſteht: **Auch die Ehre des Königes erfordert Verſtand.** Pſ. 98, 3. Dieſes wird der Innhalt des erſten Theils ſeyn. Man muß dieſe heilige Jungfrau auf eine kräftige Weiſe anrufen. Denn die heilige Maria ſteht bey Gott, in Anſehung unſer, vergeblich in Anſehen, wenn wir ihr Anſehen durch unſere unanſtändigen Gebethe, oder durch unſern unbußfertigen Lebenswandel in Abſicht auf uns ſeines Nutzens berauben. Dieſes wird der andere Theil ſeyn. Man muß, ſo viel als es in unſern Vermögen ſteht, dieſer heiligen Jungfrau auf eine gottesfürchtige Weiſe nachfolgen. Denn die Heiligkeit Mariä iſt ein Muſter, nach welchem wir uns nach dem Willen Gottes bilden ſollen, und wornach er uns, wenn wir es nicht thun, richten wird. Dieſes wird der letzte Theil ſeyn. Drey Wahrheiten, welche gleichgeſchickt ſind, zur Bekehrung der Sünder und zur Heiligung der Frommen etwas beyzutragen. Laſſet uns zur Abhandlung ſelbſt ſchreiten.

Erſter Theil

Wenn man die heilige Mutter Gottes auf eine heilige Weiſe verehren will; ſo muß man ſie auf eine kluge und verſtändige Weiſe ehren. Dieſes iſt ein Grundſatz, wider welchen nichts kann eingewendet wer-

werden, und den mir ohne Zweifel ein jeder einräumet. Man muß aber auch zu gleicher Zeit eine andere Wahrheit eingeſtehen, die mir eben ſo unwiderſprechlich zu ſeyn ſcheint, nämlich dieſe: Wenn die heilige Mutter Gottes zu ehren, Einſicht und Verſtand erfordert wird; ſo wird nicht weniger, ja ſo gar noch weit mehr Klugheit erfordert, diejenigen, die ſie ehren, zu tadeln, und ſich zu einem Richter der Ehrenbezeigungen, die ſie ihr erweiſen, aufzuwerfen. Ich habe, wie mich dünket, ein Recht von eurer Gottesfurcht zu fordern, daß ihr dieſe beyden Grundſätze niemals von einander trennet, wenn eine ſo wichtige Materie, als dieſe iſt, ſoll entſchieden werden; und ihr habt viel zu viel Einſicht, ihr Chriſten, als daß ihr nicht meiner Meynung ſeyn ſolltet; ja ihr ſeyd viel zu billig, als daß ihr nicht geſtehen ſolltet, es verlange dieſes eben ſo wohl die Vernunft, als die reine und wahre Religion. Ich will mich deutlicher erklären. Daß es unter denen, die ſich dem Dienſte der heiligen Jungfrau Maria gewidmet haben, unbeſonnene Verehrer geben kann, das will ich euch gern einräumen. Und wenn es dergleichen giebt; ſo bewahre mich Gott dafür, daß ich ſie anitzo entſchuldigen oder rechtfertigen wollte. Es kann aber auch Leute geben, welche die Verehrung dieſer heiligen Jungfrau auf eine unbeſonnene Weiſe tadeln; und hieran denket man nicht ſo, als es wohl geſchehen ſollte. Von dieſen beyden Fehlern ſuchet man den erſten zu vermeiden; es geſchieht aber täglich, daß man ſich ein falſches Verdienſt, oder eine wunderliche Eitelkeit aus dem andern macht. Indeſſen iſt der andere eben ſo gefährlich, als der erſte; und ein Chriſt läuft vor Gott eben ſo viel Gefahr, wenn er eine rechtmäßige und heilige Verehrung auf eine verwegene Weiſe ver-

dammet, als wenn er aus Unwiſſenheit eine zu weit getriebene und abergläubiſche Verehrung ausübet. Es iſt alſo, meine geliebten Zuhörer, unſere Pflicht und Schuldigkeit, uns ſo wohl vor dem einen, als vor dem andern in Acht zu nehmen; und es kömmt mir, als einem evangeliſchen Prediger zu, euch durch dieſe beyden Klippen hindurch zu führen. Und auf was für einem Wege? Indem ich euch ſichere Regeln gebe, die Königinn des Himmels auf eine vernünftige Weiſe zu ehren, und indem ich euch eben dieſe Regeln vorlege, damit ihr auch ſo gar die gemeinen Ehrenbezeugungen, die ihr auf der Welt erwieſen werden, nicht leichtſinniger Weiſe tadelt. Laſſet uns nicht in den Wind reden; und da ich mir vorgenommen habe, dieſe Wahrheiten in ein Licht zu ſetzen, ſo laſſet uns keine Hirngeſpinnſte beſtreiten, ſondern zur Ausführung der Sache ſelbſt kommen.

Man hat vorgegeben, obgleich die Prediger alle Mühe angewendet hätten, das Volk zu unterrichten, und die Religion oder die Andacht der Chriſten zu unſern Zeiten zu reinigen; ſo fänden ſich doch noch Ausſchweifungen, und folglich Misbräuche bey der Verehrung, die man der heiligen Jungfrau erweiſet; und, welches ich euch wohl zu merken bitte, es ſind die offenbaren Feinde der Kirche nicht allein, die auf eine ſolche Art davon geurtheilet haben. Es haben ſo gar einige von ihren eigenen Kindern über dieſe Misbräuche geklaget und geweinet. Vermeynte eifrige Catholiken, deren Eifer aber ohne Zweifel nicht alle erforderliche Eigenſchaften gehabt hat, um der kluge und verſtändige Eifer zu ſeyn, den der Apoſtel verlangte; dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo haben ſo gar Catholiken geglaubet, ſie müßten ſich in dieſem Stücke der Sache Gottes

tes annehmen. Und was die Art und Weiſe anbetrifft, wie ſie ſich darüber erkläret haben; ſo ſind dieſes die drey Hauptpunkte, worinnen ihnen die Verehrung, welche die gemeinen Chriſten der heiligen Mutter Gottes erweiſen, bis zur Unbeſonnenheit getrieben zu ſeyn geſchienen hat. Denn dieſes Ausdrucks haben ſie ſich bedienet, und es iſt uns daran gelegen, zu wiſſen, worauf ſie ihn angewendet, oder was ſie damit beleget haben. Da ihnen die Ehre Gottes am Herzen lag; ſo haben ſie ſich beklaget, man verehre die heilige Maria als eine Gottheit. Sie haben ſich beklaget, man lege ihr Ehrentitel bey, die ihr nicht gebühreten, beſonders die Titel einer Mittlerinn und Wiederherſtelletinn der verderbten Welt. Sie haben ſich beklagt, man eigne ihr neue Vorzüge zu, von welchen weder die heilige Schrift, noch die Tradition etwas wüßte. Laſſet uns ihre Klagen ohne Vorurtheile unterſuchen. Und da ſie dieſelben in der chriſtlichen Welt als Lehren bekannt gemacht haben, welche von der heiligen Maria ſelbſt ihren unbeſonnenen Verehrern ertheilet würden; ſo wollen wir, die wir aufrichtig wünſchen, daß unſere Verehrung eine kluge und vernünftige, eine gegründete und untadelhafte Verehrung ſeyn möge, ſo wenig Grund dieſe Klagen auch immer haben, uns dennoch daraus erbauen. Wenigſtens wollen wir die Unterſuchung derſelben, die wir anſtellen werden, dazu anwenden, daß wir in der Verehrung der heiligen Jungfrau Maria immer richtiger und untadelhafter werden. Gönnet mir eure Aufmerkſamkeit; ich werde euch weder gar zu abſtrakte, noch gar zu verdrüßliche Dinge vortragen.

Es iſt alſo wahr, ihr Chriſten, und ich ſage es frey heraus, wenn man die heilige Maria als eine, obgleich untergeordnete Gottheit ehrete; ſo würde dieſes

ſes nicht ein bloſſer Misbrauch, nicht eine bloſſe Unbeſonnenheit, ſondern ſo gar ein groſſes Verbrechen und eine Ruchloſigkeit ſeyn. Denn ob gleich die heilige Maria die Mutter Gottes iſt; ſo iſt ſie dennoch weiter nichts, als eine bloſſe Creatur, und eine demüthige Magd des Herrn; derer ganzes Glück auf dem glaubwürdigen Bekenntniſſe beruhet, welches ſie ſelbſt von ihrer Niedrigkeit und Nichtigkeit abgeleget hat. **Denn er hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen; denn ſiehe, von nun an werden mich alle Geſchlechte ſelig nennen.** Luc. 1, 48. Dieſes hat ſie uns ſelbſt geſagt; und wir wiſſen es gewiß, daß, damit wir es niemals vergeſſen mögen, wir es für unſere Pflicht und Schuldigkeit halten, ſie alle Tage eine Magd des Herrn zu nennen. **Siehe, ich bin eine Dienerinn des Herrn.** v. 38. Ich behaupte alſo, welches der Vorſehung und dem Geiſte, der das Chriſtenthum regieret, gedanket ſey, daß die Kirche Jeſu Chriſti, beſonders zu ſo aufgeklärten Zeiten, als die unſrigen ſind, die vermeynte heilſame Lehre, welche man uns dießfalls hat geben wollen, nicht nöthig gehabt habe. Denn, wie ich ſchon zu einer andern Zeit angemerket habe, wer ſagt dasjenige, was der heilige Auguſtinus bey einer faſt gleichen Gelegenheit ſagte, damit er den Manichäern antworten möchte, welche zu ſeinen Zeiten boshafter Weiſe und ohne Grund den Catholiken Schuld gaben, ſie verehreten die Märtyrer auf eine abgöttiſche Weiſe; wer, ſage ich, ſagt unter uns dasjenige, was dieſer Kirchenlehrer von den Märtyrern ſagte, nicht von der Mutter Gottes, nämlich, daß wir ihr keine Altäre widmen, und keine Opfer bringen, ſondern Gott, der ſie erwählet, geheiliget und verherrlichet hat? Wir ſind alſo von dem groben Irrthume, oder

von der erſchrecklichen Unbeſonnenheit gar weit entfernet, welche darinnen beſtehen würde, daß wir die heilige Maria zu einer Gottheit machten. Und wenn hier eine Unbeſonnenheit begangen würde; ſo würde ſie vielmehr von denen begangen werden, welche bey ihrer ertheilten Lehre vorausgeſetzet haben, es hätten ſehr viele Chriſten vor den Augen ihrer Hirten und Lehrer in ein ſolches Verderbniß des Glaubens fallen können, und wären auch wirklich darein gefallen. Es würde eine Unbeſonnenheit ſeyn, nicht nur dadurch die nichtigen und ungegründeten Anklagen der alten Ketzer wider die Kirche erneuert, ſondern auch den proteſtantiſchen Ketzern den Vortheil verſchaft zu haben, Catholiken anzutreffen, welche glaubeten, unſere Religion wäre in dieſen letzten Zeiten ſo verderbet worden. Nein, meine geliebten Zuhörer, ich ſage es noch einmal, die Kirche Jeſu Chriſti iſt keinesweges ſo gar ſehr verlaſſen worden. Denn, was heißt nach unſerer Meynung die heilige Mutter Gottes auf eine kluge und vernünftige Weiſe ehren? Es heißt, ihr eine Verehrung erzeigen, die der Verehrung Gottes nicht gleich kömmt, aber gröſſer iſt, als eine jedwede andere, die Gott nicht erwieſen wird. Sehet alſo, auf was für eine Art wir ſie ehren. Sehet, wie ſie zu allen Zeiten von den Chriſten iſt verehret worden. Wehe demjenigen, der ſie mit Gott vermengete. Wehe aber auch demjenigen, der ihr keine beſondere Ehre erwieſe, und ſie nicht höher ſchätzte, als alles dasjenige, was nicht Gott iſt. Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten; zuförderſt dieſen Punkt in ein Licht zu ſetzen, und euch von demſelben zu überzeugen. Laßt uns aber weiter gehen.

Man hat diejenigen eines unbeſonnenen Eifers beſchuldiget, welche der heiligen Maria Ehrentitel beylegen,

legen, die ihr, wie man ſagt, nicht zukommen. Ich behaupte aber, ſeit dem die allgemeine Kirche durch den allerfeyerlichſten unter ihren Schlüſſen, welcher derjenige iſt, der auf der Epheſiniſchen Kirchenverſammlung abgefaſſet wurde, die heilige Maria, derer Ehre ich anitzo vertheidige, bey dem Beſitze des Titels einer Mutter Gottes erhalten hat, den ihr der Ketzer Neſtorius ſtreitig machte, ſo iſt kein Ehrentitel zu finden, der ihr nicht zukäme, auch keine hohe und erhabene Eigenſchaft, die man ihr, ohne unbeſonnen zu handeln, ſtreitig machen könne. Gönnet mir eure Aufmerkſamkeit, ſo werdet ihr davon überzeugt werden. Denn da vornehmlich von dem Stande einer Mittlerinn und Wiederherſtellerinn der Welt die Rede iſt, den ihr die Verbeſſerer ihres Dienſtes und ihrer Verehrung gern entziehen möchten; ſo laſſet uns ſehen, wie der heilige Bernhard davon geredet hat, nicht bey den Gelegenheiten und in den Reden, in welchen er keine andere Abſicht gehabt, als die heilige Maria durch die prächtigſten Lobeserhebungen, die er ihr beylegt, zu erhöhen; ſondern in dem bekannten Briefe an den Domherrn zu Lyon, in welchem, indem er als ein Gottesgelehrter redet, und alles auf das ſtrengſte beurtheilet, er uns die Gränzen hat beſtimmen wollen, die die Verehrung, die wir der heiligen Mutter Gottes erweiſen, haben ſoll. Ich werde bloß ſeine Worte überſetzen, und ich zweifele nicht, ihr werdet davon gerühret werden. Leget, ſagte er, leget der heiligen Maria die Lobeserhebungen, die ihr gebühren, bey, und bedenket, daß die Heiligkeit, wenn ſie ſoll geehret werden, weiter nichts, als die Wahrheit vonnöthen hat. Saget, zum Exempel, die heilige Maria habe für ſich und für uns die Quelle der Gnade gefunden; ſaget, ſie ſey die

Mittlerinn des Heils und die Wiederherſtellerinn der Zeiten; ihr werdet es mit gutem Grunde ſagen. Denn dieſes ſagt die ganze Kirche öffentlich, und ſingt es bey ihrem Gottesdienſte täglich (*). Werden ſich wohl diejenigen, denen dieſe Titel misfallen, unterſtehen, das Zeugniß des heiligen Bernhards einer Falſchheit zu beſchuldigen, und werden ſie wohl einen Mann verwerfen, der unter den Kirchenvätern in einem ſo groſſen Anſehen ſteht, und welcher dasjenige als ein Geſchichtſchreiber treulich erzählet, was die Kirche zu ſeinen Zeiten glaubte und ausübete? Dieſes nenne ich nun die heilige Jungfrau Maria auf eine kluge und vernünftige Weiſe ehren, und ihr die Eigenſchaften beylegen, die ihr von der ganzen Kirche beygeleget werden. Man weis wohl, daß, ſo zu reden, nur ein Mittler der Erlöſung iſt; man iſt aber auch gewiß verſichert, daß man ſeinen Rechten nicht zu nahe tritt, wenn man mit der heiligen Schrift, auſſer dieſem einzigen Mittler der Erlöſung, welcher Jeſus Chriſtus iſt, noch andere fürbittende Mittler annimmt. Und ſollte wohl die heilige Maria unter dieſen nicht die Oberſtelle einnehmen? Man weis, daß Jeſus Chriſtus allein die Welt durch ſein Blut erlöſet hat. Es kann aber auch niemandem unbekannt ſeyn, daß dieſes Blut, welches er vergoſſen, von der Subſtanz der heiligen Maria iſt gebildet worden, und daß folglich die heilige Maria das Blut, welches das Löſegeld für uns geweſen iſt, verſchaffet, dargebracht und dahin gegeben hat. Denn hierauf grundet ſich die ganze Kirche, wenn ſie dieſelbe die Mittlerinn und Wiederherſtellerinn der Menſchen nennet.

(*) Magnifice gratiæ inventricem Mariam; mediatricem ſalutis, reſtauratricem ſæculorum: hæc mihi de illa cantat Eccleſia. *Bern.*

net. Es würde alſo auch dieſes eine Unbeſonnenheit ſeyn, (ich ſollte mich vielleicht wohl eines ſchicklichern und nachdrücklichern Wortes bedienen,) es würde, ſage ich, eine Unbeſonnenheit ſeyn, wenn man ihr dieſe ehrenvollen und ſo gegründeten Titel verſagen wollte. Aber ohne daß ich noch weiter etwas hinzuſetze, ſpricht der heilige Bernhard, ſo habe ich daran genug, daß mich die Kirche gelehret hat, die heilige Mutter Gottes auf dieſe Art zu ehren. Denn an das, was mich die Kirche lehret, ſetzte dieſer heilige Lehrer hinzu, halte ich mich ſteif und feſt, und werde nimmermehr davon ablaſſen. Alles, was ſie glaubt, glaube ich auch; und was ſie thut, will ich auch thun. Und indem ich es glaube, und ohne die geringſte Einſchränkung ausübe, bin ich ganz ſicher, weil ſie das Orakel iſt, das ich vornehmlich anhören ſoll, und der untrügliche Wegweiſer, dem ich folgen ſoll (*).

Indem wir nun, meine geliebten Zuhörer, dieſer Regel folgen, ſo befürchten wir nicht, unbeſonnene Verehrer der heiligen Maria zu ſeyn, wenn wir ſie unſere Mittlerinn und unſere Wiederherſtellerinn nennen, und wenn wir ſagen, ſie ſey für uns eine Quelle des Lebens, ſie ſey an dieſem Orte des Elendes unſer Troſt, ſie ſey bey allen Gefährlichkeiten unſere Hoffnung. Warum? Weil ihr die Kirche, ob es gleich der Ketzerey ärgerlich iſt, bis an das Ende der Welt alle dieſe Eigenſchaften beylegen wird (**). Unſer Leben; wie? nächſt Gott und Jeſu Chriſto. Unſere Hoffnung; wie? nächſt Gott und Jeſu Chriſto. Kann man wohl, ohne unbeſonnen, ja gar thöricht zu handeln, uns oder vielmehr die Kirche in dem Verdachte haben, daß wir

(*) Quod ab illa accepi, ſecurus teneo. *Bern.*

(**) Vita, dulcedo et ſpes noſtra, ſalve.

es auf eine andere Art verſtünden? Und da dieſes ganz gewiß und unſtreitig der Verſtand der Kirche iſt, und wir dieſe Worte in keinem andern Verſtande nehmen; ſo tragen wir, der falſchen Zärtlichkeit derer, die unſere Verehrung der heiligen Mutter Gottes tadeln, ungeachtet, kein Bedenken, ſie ſchlechterdings unſer Leben, unſern Troſt und unſere Hoffnung zu nennen. Ja ſo ſingen wir mit der Kirche, und ſo wird man bis in alle Ewigkeit ſingen. Die Feinde der heiligen Maria werden vergehen, aber die Kirche wird ſie überleben. Die Kirche wird nach ihnen noch beſtehen, und da ſie allzeit gleiche Geſinnungen hegen wird; ſo wird ſie allzeit zu der heiligen Mutter ihres Bräutigams und ihres Heilandes ſagen: **Du biſt unſer Leben, unſer Troſt und unſere Hoffnung.**

Endlich hat man den Eifer für einen unbeſonnenen Eifer ausgegeben, vermöge welches die Chriſten gewiſſe Vorzüge der heiligen Maria vertheidiget haben. Vorzüge der Gnade bey ihrer unbefleckten Empfängniß; Vorzüge der Ehre und Herrlichkeit bey ihrer ſiegreichen Himmelfahrt; und noch viele andere Vorzüge mehr, die ich anitzo nicht erzählen will, und welche man, indem man ſie verworfen, nur auf eine allgemeine Art angezeiget hat. Allein höret, wie ich ſchlieſſe, indem ich noch immer einem und ebendemſelben Grundſatze folge. Denn da wir die heilige Maria für die Mutter Gottes erkennen, iſt wohl unter allen Vorzügen, welche den Glanz dieſer göttlichen Mutterſchaft erhöhen können, auch nur ein einziger zu finden, den wir ihr nicht einzuräumen bereit ſeyn ſollten; oder beſſer zu ſagen, iſt auch wohl nur ein einziger darunter anzutreffen, den ihr Gott nicht ſelbſt zugeſtanden hat? Wenn ſie uns Gott nicht insgeſammt auf gleiche Weiſe

geoffenbaret hat; wenn wir nicht von allen gleiche Gewißheit haben, und wenn ſie nicht alle in dem Chriſtenthume Glaubenspunkte ſind, iſt es nicht, um ſie dieſer heiligen Jungfrau zuzueignen, genug, daß ſie, ohne den göttlichen Rechten zu nahe zu treten, Vorzüge ſind, die mit der Würde einer Mutter Gottes überein kommen? Iſt es nicht genug, daß es Vorzüge ſind, welche von den gelehrteſten Männern ſind erkannt, durch den allgemeinen Glauben der Chriſten gerechtfertiget, und, wo nicht auf augenſcheinliche Beweiſe und Demonſtrationen, dennoch wenigſtens auf die ſtärkſten Muthmaſſungen, und die tüchtigſten und untadelhafteſten Zeugniſſe erbauet worden? Nun ſind aber die Vorzüge, die wir an der heiligen Maria ehren, von der Art, und eben deswegen ehren wir ſie auf eine kluge nnd vernünftige Weiſe. Wenn ein kluger und vernünftiger Menſch, der beſonders vortheilhafte Meynungen von der heiligen Maria hegte, und, welches das Hauptwerk iſt, ihrem Dienſte ergeben wäre; wenn ſage ich, ein Menſch, der von gewiſſen Vorurtheilen frey wäre, oder ſich aus gewiſſen Vortheilen nichts machte, unter zwoen Parteyen eine zu erwählen hätte, würde er nicht allemal diejenige ergreifen, welche für die heilige Mutter, die wir ehren, die vortheilhafteſte wäre? Würde er dieſe nicht vorziehen und annehmen, wenn ſie noch überdieſes die gegründeteſte wäre? Was würde man aber von einem Menſchen denken müſſen, der allezeit geneigt wäre, in Anſehung der Gröſſe und Hoheit der heiligen Maria, und in Anſehung ihrer herrlichen Vorzüge Zweifel zu erregen? Der beſtändig neue Ränke erfände, um ſie verdächtig zu machen; der ſich alle Mühe gäbe, das Volk in ſeiner Andacht zu beunruhigen, und der bey allen ſeinen Spitzfindigkeiten

keine andere Abſicht hätte, als dieſe Andacht einzuſchränken, die älteſten Gebräuche und Gewohnheiten derſelben in ein böſes Geſchrey zu bringen, und ſie vielleicht gar abzuſchaffen, da er ſie doch vielmehr zu erhalten und zu erweitern ſuchen ſollte? Ach! mein Gott, war denn alſo heut zu Tage dein Wort nöthig, die Ehre und den Dienſt zu vertheidigen, den die chriſtliche Welt der heiligſten Jungfrau zu erweiſen im Beſitze iſt? Nachdem ſich die größten Männer unſerer Religion ganz erſchöpfet haben, die Gröſſe der heiligen Maria zu rühmen und zu preiſen; nachdem ſie gezweifelt haben, Worte zu finden, die ihrem hohen Stande gemäß wären; und nachdem der heilige Auguſtinus, im Namen aller, ſein Unvermögen geſtanden, und öffentlich bekannt hat, es mangele ihm an Worten, die heilige Mutter Gottes ſo, wie es gezieme, zu rühmen und zu erheben (*); mußte ich mich denn auch noch genöthiget ſehen, die falſche Behutſamkeit derer zu beſtreiten, welche befürchten, ſie möchten ſie gar zu ſehr loben, und die ſich beklagen, man erweiſe ihr gar zu viel Ehre? Indeſſen iſt dieſes einer von den Fehlern, die man zu unſern Zeiten begehet. Je gröſſer der Verfall der Sitten geworden iſt, deſto einfältiger hat man, aus einer ſcheinbaren Verbeſſerung, den Gottesdienſt zu machen geſucht. Je mehr der Glaube erkaltet, und je ſchwächer er geworden iſt, einen deſto gröſſern und hellern Schein hat man ihm, ich weiß nicht in wie vielen Dingen, zu verſchaffen geſucht, die aber weiter zu nichts gedienet haben, als Streitigkeiten zu erregen, und die Gemüther zu trennen, ohne ſie zu erbauen. Wenn man dieſe vermeynten Eiferer und unbeſonnenen Tadler der Verehrung der heiligen Maria um Rath ge-

(*) Quibus te laudibus efferam, neſcio, *Auguſt.*

gefraget hätte; ſo würden ſie niemals in die vielen Feſte gewilliget haben, welche ihr zu Ehren ſind angeordnet worden. Die unzählige Menge von Tempeln und Altären, welche unter ihrem Namen Gott ſind gewidmet worden, würden nicht nach ihrem Geſchmacke geweſen ſeyn. Die vielen Gebräuche, welche von der Kirche ſind eingeführet worden, unſere Andacht und Ehrerbiethung gegen die heilige Mutter Gottes zu unterhalten, würden ihnen zuwider geweſen ſeyn; und ſie würden ſie, wenn es nur einigermaſſen in ihrer Gewalt geſtanden hätte, abgeſchaffet haben. Es hat gewiß nicht an ihnen gelegen, und es würde auch noch itzo nicht an ihnen liegen, daß nicht unter dem nichtigen Vorwande des vernünftigen Gottesdienſtes, der aber nur nach ihren Begriffen vernünftig iſt, und welchen ſie gern unter den Chriſten einführen möchten, die Religion in eine bloſſe Speculation verwandelt würde, welche gar bald in einen wirklichen Mangel der Andacht ausſchlagen würde, und auch zu unſern Zeiten nur mehr als zu offenbar ausſchlägt. Aber, o heilige Jungfrau, dein Dienſt hat, aller Anſchläge ungeachtet, welche die Ketzerey ſeit ſo vielen Jahrhunderten wider dich geſchmiedet, beſtanden, und wird auch noch beſtehen. Die Pforten der Hölle werden den Eifer der wahren Chriſten, und ihre unabläßige Bemühung, dir die Ehre, die dir gebühret, zu erweiſen, niemals überwältigen. Wenn man ſich gleich noch ſo vieler Kunſtgriffe bedienet, und ſich noch ſo viele Mühe giebt, die zärtlichen und ehrerbiethigen Geſinnungen, welche ſie ſo genau mit dir vereinigen, aus ihrem Herzen zu verbannen; ſo werden ſie dieſelben dennoch allezeit beybehalten, ſie öffentlich bekannt machen, und ſich ihrer rühmen. Ihre Ehrerbiethung wird die Oberhand be-

halten, und es wird nichts vermögend ſeyn, ſie zu verführen, und auf andere Gedanken zu bringen. Du, o heilige Mutter Gottes, biſt die Klippe, an welcher alle Irrthümer geſcheitert haben, und du wirſt es auch allezeit ſeyn. Du allein haſt über alle Ketzereyen geſieget. Es iſt kaum eine unter den Chriſten entſtanden, die dich nicht angetaſtet hätte; es iſt aber auch keine, die du nicht zu Schanden gemacht haſt (*). Der Sieg, den du über die verwegenen Tadler deines Dienſtes davon tragen wirſt, und bereits davon trägſt, wird deinen Triumph vollkommen machen. Wenn wir durch unſern Fleiß und Mühe etwas dazu beytragen können; ſo wollen wir es an nichts ermangeln laſſen. Wenn es nöthig iſt, daß wir reden; ſo wollen wir es thun. Wir wollen auf dem Stuhle der Wahrheit unſere Stimme erheben, und laut rufen, damit uns ein jedweder hören und verſtehen möge. Und wenn wir den Chriſten werden gezeiget haben, wie ſie dich auf eine kluge und vernünftige Weiſe ehren ſollen; ſo wollen wir ihnen auch bekannt machen, wie ſie dich auf eine kräftige Weiſe anrufen ſollen. Dieſes iſt der Inhalt des zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Daß wir die heilige Maria anrufen können, und daß ſie in unſerer Noth eine alles vermögende und höchſt barmherzige Beſchützerinn für uns iſt, dieſes iſt, ihr Chriſten, eine Wahrheit, an welcher wir auch nicht im geringſten zweifeln können, wenn wir rechtſchaffene Kinder der Kirche, und von den Grundſätzen unſerer Religion recht unterrichtet ſind. Denn da die Kirche

(*) Cunctas haereſes ſola interemiſti in univerſo mundo. *Auguſt.*

che überhaupt geſagt hat, wir könnten die Heiligen anrufen, die Gott von dieſer elenden Welt, in welcher wir leben, hinweggenommen, und in ſein himmliſches Reich verſetzet hat; wie vielmehr können wir uns nicht bey allen Widerwärtigkeiten dieſes Lebens zu derjenigen, welche nicht nur die Königinn der Heiligen, ſondern auch der ſeligen Engel iſt, wenden, und ihr unſer Gebeth vortragen? Was fehlet ihr wohl von dem allen, was unſer Vertrauen befeſtigen kann? Wollen wir etwan glauben, weil ſie einzig und allein von ihrer Glückſeligkeit gerühret werde, und ſich, ſo zu ſagen, nur mit ihrer eigenen Ehre und Herrlichkeit beſchäftige; ſo ſey ſie gegen das, was unſere Wohlfahrt befördern kann, ganz unempfindlich geworden? Iſt ſie aber nicht allemal die Mutter der Barmherzigkeit? Oder wollen wir uns einbilden, Gott habe, indem er ſie verherrlichet, ihre Macht und Gewalt dergeſtalt eingeſchränket, daß ſie nicht mehr im Stande wäre, uns die heilſamen Wirkungen derſelben empfinden zu laſſen? Iſt ſie aber nicht allezeit die Mutter des göttlichen Heylandes, den ſie der Welt geſchenket hat, und der ihr ſo unterthan war? Oder hat ſie, indem ſie die Belohnung ihrer Verdienſte erhalten, ihre ſchönſten Rechte verlohren? Und wenn der anbethungswürdige Sohn, den ſie unter ihrem Herzen trug, um ihrentwillen auf der Welt Wunder gethan hat; was wird er ihr wohl im Himmel verſagen? So haben die Kirchenväter geſchloſſen; und hierauf haben ſie ſich gegründet, als ſie uns ſo nachdrücklich ermahnet, unſre Zuflucht beſtändig zu der heiligen Mutter Gottes zu nehmen. O! daß ich ſie insgeſammt könnte reden laſſen, oder daß ich vielmehr alles dasjenige kurz zuſammen faſſen könnte, was ſie von der Anrufung der heiligen Maria, und den damit verknüpften

Vortheilen geſagt haben! O daß ich anitzo alles, was dieſe groſſen Meiſter geſagt haben, anführen, und euch, daß ich mich des Ausdrucks des heiligen Paulus bediene, durch dieſe Wolke von Zeugen überführen könnte! Denn wenn wir auch gleich keine andern Beweiſe hätten, würden dieſe nicht hinlänglich ſeyn? Und würde es nicht eine Verwegenheit, ja die gröſte Hartnäckigkeit ſeyn, wenn wir uns allen demjenigen widerſetzen wollten, was ſo viele Lehrer der Kirche Jeſu Chriſti ſeit ſo viel hundert Jahren geſagt haben?

Ich gehe noch weiter, und ſage nicht nur, daß wir die heilige Maria anrufen können; ſondern ich ſetze auch noch hinzu, daß wir ſie anrufen ſollen. Und warum? Damit wir uns nach der Kirche richten, damit wir uns die Gnade zuwege bringen, damit wir uns wider die Gefährlichkeiten der Welt einen mächtigen Beyſtand und eine ſtarke Stütze verſchaffen, und damit wir unſere Seligkeit feſt und gewiß machen mögen. In Wahrheit, ihr Chriſten, wenn wir verbunden ſind, zu glauben, was die Kirche glaubt, und es als die Regel unſers Glaubens anzunehmen; ſind wir nicht auch verbunden, zu thun, was die Kirche thut, und es als die Regel unſers Wandels anzunehmen? Wie viel feyerliche Gebethe ſchickt nun aber nicht die Kirche zu der heiligen Mutter Gottes ab, ſie um ihren Beyſtand anzuflehen? Und es iſt nicht eine Art von Treuloſigkeit, dasjenige nicht zu thun, was ſie doch ſo ſorgfältig ausübet, und nicht um dasjenige zu bitten, warum ſie bittet, noch auch denjenigen, welchen oder vielmehr durch welchen ſie darum bittet? Wenn wir die Gnade nöthig haben, und wenn es uns vornehmlich nicht unbekannt ſeyn kann, wie viel uns daran gelegen iſt, gewiſſe beſondere Gnaden, und ſie in gewiſſen Umſtänden zu haben, iſt es

uns wohl erlaubt, uns eines der ſicherſten Mittel, ſie zu erlangen, nicht zu bedienen? Nun beſteht aber dieſes Mittel in der Fürbitte der heiligen Maria. Und hat man euch nicht unzähligemal geſagt, daß Gott ſeine Gaben durch ſie austheilet, und daß er ſie, indem er ſie uns mittheilet, durch die Hände dieſer heiligen Jungfrau gehen läßt? Wenn uns unſere Schwachheit bekannt iſt, und wenn wir darüber ſeufzen, daß wir ſo vielen Gefährlichkeiten ausgeſetzet ſind, ſollen wir nicht, da wir ohnedem verbunden ſind, für unſere Erhaltung zu ſorgen, zu dem Ende alles thun und anwenden, was nur in unſern Kräften ſteht? Nun iſt aber unter allen Dingen, derer wir uns bedienen können, nichts kräftiger und geſchickter, als die Vermittelung der heiligen Maria. Und da es uns ſo viele andere, die es aus der Erfahrung wiſſen, ſagen, ſind wir nicht ſelbſt an unſerm Verderben ſchuld, wenn wir uns einer ſolchen Vertheidigung nicht bedienen wollen? Wenn endlich die Seligkeit unſer Geſchäfte, und wegen ſeiner unendlichen Folgen, unſer wichtiges Geſchäfte, und unſer weſentliches Geſchäfte, und unſer einziges Geſchäfte iſt, kann man es uns wohl verzeihen, wenn wir uns nicht alles desjenigen bedienen, was uns die Religion als das geſchickteſte an die Hand giebt, daſſelbe glücklich zu Ende zu bringen? Nun iſt aber die heilige Maria die Mitarbeiterinn Gottes bey der Vollendung dieſer Seligkeit. Und gleichwie dieſe Seligkeit durch ſie, und durch ihre Einwilligung in das, was der Engel zu ihr ſagte, ihren Anfang genommen hat; alſo ſoll ſie auch durch ſie, und vermittelſt ihrer Mitwirkung vollbracht werden. Hieraus folget, daß wir ſie alſo in dieſem vergänglichen Leben nicht genugſam anrufen, bitten, und durch unſer

unſer Flehen und Seufzen nicht genugſam auf unſere Seite bringen können. Laſſet uns weiter gehen.

Man kann die heilige Maria anrufen, man ſoll die heilige Maria anrufen; zwo unſtreitige Wahrheiten. Aber das Hauptwerk kömmt darauf an, daß wir ſie auf eine ſolche Art anrufen, daß ſie uns unſere Bitte gewähren, daß ſie dieſelbe ihrer würdig erkennen, und Theil daran nehmen kann. Denn, nach dem Ausſpruche Jeſu Chriſti, werden nicht alle diejenigen, die zu Gott ſagen, Herr, Herr, deswegen auch von Gott erhöret werden, und in das Reich Gottes eingehen. Und ich ſetze, eben dieſer Regel zu Folge, hinzu, viele von denen, die ſich unter den Schutz der heiligen Mutter Gottes begeben, oder ſich unter denſelben zu begeben vermeynen, rufen ſie vergeblich an. Warum? Weil ſie es nicht auf eine chriſtliche Art thun, auch nicht mit ſolchen Geſinnungen, welche vermögend ſind, ſie auf ihre Seite zu bringen, und ſie zu rühren. Man hat ſich alſo hier vor zwoen Klippen in Acht zu nehmen, und zween Abwege zu vermeiden. Und gleichwie die Tugend die Mittelſtraſſe zwiſchen zweyen einander entgegengeſetzten Laſtern beobachtet; alſo befindet ſich auch die Wahrheit allezeit zwiſchen zweenen einander zuwiderlaufenden Irrthümern. Ich will ſagen, die einen verlaſſen ſich gar zu ſehr auf den Schutz der heiligen Maria; es wiſſen aber auch die andern nicht recht, oder ſcheinen es doch nicht recht zu wiſſen, wie ſehr man ſich auf denſelben verlaſſen könne. Die einen eignen ihm, nach ihren Begierden und nach ihren Leidenſchaften, einen gar zu groſſen Umfang zu; und dieſes iſt der Irrthum der eingebildeten Chriſten. Es ſchränken ihn aber auch die andern, nach ihren falſchen Grundſätzen, gar zu ſehr ein; und dieſes iſt der Irrthum unſrer Lehrer-

verbeſſerer, ich will ſagen derer, mit welchen ich in dieſer Predigt rede, und welche ſich, vermöge einer ganz andern Klugheit, als der evangeliſchen, unterſtanden haben, uns Lehren zu ertheilen, die den Chriſten nicht anders, als zu einem Aergerniſſe haben gereichen können, welchem ich, vermöge meines Amtes, alle Kraft des göttlichen Wortes entgegen ſetzen muß. Ich bitte euch wohl Achtung zu geben.

Denn, damit ich zuförderſt den erſten Irrthum beſtreiten möge; ſo muß ich, ihr Chriſten, geſtehen, daß wir bisweilen in unſerem Vertrauen gar zu weit gehen, und daß wir zu der heiligen Maria Gebethe abſchicken, die ſie nicht erhören kann. Warum? Weil es Gebethe ſind, die Gott nachtheilig ſind, die ſich für die heilige Mutter Gottes nicht ſchicken, und welche auch uns ſelbſt ſchädlich ſind. Es ſind Gebethe, die Gott nachtheilig ſind, weil ſie der Ordnung ſeiner Vorſehung gerade zuwiderlaufen, und auf den Umſturz unſerer ganzen Heilsordnung abzielen. In Wahrheit, die von der Vorſehung gemachte Ordnung erfordert, daß die Seligkeit zuförderſt von Gott, und hernach auch von uns ſelbſt abhänge; daß wir unter dem Beyſtande der Gnade Gottes ſelbſt daran arbeiten; daß wir uns dieſe Gnade durch die heilige Mutter Gottes zuwege bringen, daß wir ihr aber auch durch unſere Bemühungen ein Anſehen verſchaffen, daß wir ſie durch unſere Werke fruchtbar machen, und durch unſere Wachſamkeit erhalten. Hierinnen beſtehet der Entwurf, den ſich Gott gemacht, und welchen er uns vorgelegt hat. Weil wir aber auf die göttlichen Abſichten nicht Acht haben, und uns von der heiligen Mutter Gottes alles verſprechen; ſo machen wir uns einen andern nach unſern beſondern Vorſtellungen, das heißt, nach unſerm verkehrten Sinne, und nach unſern verderbten Neigungen.

Denn

Denn wenn wir uns einbilden, die Seligkeit werde uns unter dem Schutze der heiligen Maria keine Mühe mehr koſten; wenn wir gewiſſe Gebräuche einer falſchen Ehrerbiethung gegen die heilige Maria beobachtet hätten, ſo würden wir weiter nichts thun dürfen; wenn wir die Liverey der heiligen Maria an uns hätten, ſo würden wir vor allen Gefährlichkeiten der Welt, vor allen Verſuchungen des Lebens, vor allem unvermutheten Ueberfalle des Todes, vor allen Urtheilsſprüchen der göttlichen Gerechtigkeit, und vor allen Blitzen des Himmels ſicher ſeyn; und wir hätten auf dieſe Art nichts zu befürchten, wenn wir uns gleich in die Gefahr begäben, wenn wir gleich unſere böſen Gewohnheiten nicht ablegten, wenn wir gleich in der Sünde beharreten, und unſere Buſſe von einem Tage zum andern aufſchöben. Ach! ihr Chriſten, wenn wir es ſo verſtehen; ſo verſteht es Gott nicht auf dieſe Art, und wird es auch niemals ſo verſtehen. Er würde ſich ſonſt ſelbſt widerſprechen. Und aus was für Urſachen würdet ihr wohl beſonders bey dergleichen Umſtänden zu hoffen haben, daß er die unveränderlichen Schlüſſe ſeiner ewigen Weisheit um eurentwillen ändern werde? Es ſind Gebethe, die ſich für die heilige Mutter Gottes nicht ſchicken. Denn das heißt, von ihr erwarten, ſie ſolle uns wider Gott ſelbſt beyſtehen, ſie ſolle die Furcht vor ſeinen Gerichten dergeſtalt bey uns vertreiben, daß wir uns keine Mühe mehr geben dürften, ihnen zuvor zu kommen; und ſie ſolle uns zu einem Vorwande dienen, in unſern Sünden zu verharren, und in der Unbußfertigkeit zu ſterben. Und eben deswegen ſind es endlich auch Gebethe, welche, anſtatt uns zu heiligen, weiter zu nichts dienen können, als uns zu verderben; welche anſtatt uns zu Gott zu führen, weiter zu nichts nützen kön-

können, als uns auf immerdar von ihm zu entfernen; und welche, anſtatt uns ſelig zu machen, uns nur in das Verderben ſtürzen können. Folglich ſind es Gebethe, die uns gar ſehr ſchädlich ſind. Wenn man ſich nun einbilden wollte, dergleichen Gebethe wären kräftig genug, das Herz der allerheiligſten Jungfrau zu rühren, welche das Geſetz Gottes am treulichſten beobachtete, ſich den Abſichten und dem Willen Gottes vor andern unterwarf, für die Ehre Gottes und um die Heiligung des Volkes Gottes am meiſten eiferte, würde dieſes nicht der augenſcheinlichſte und handgreiflichſte Widerſpruch ſeyn?

Ihr werdet ſagen, man müſſe hieraus ſchlieſſen, es könne ein Sünder in ſeinem Zuſtande die heilige Mutter Gottes nicht auf eine kräftige Weiſe anrufen. Da er die Liebe Gottes nicht hätte, und wirklich ohne Buſſe lebte; ſo möchte er ſich immerhin auf die heilige Maria verlaſſen, und ſie bitten, es hülfe ihn alles ſein Bitten und Flehen nichts, und alle ſeine Ehrerbiethung gegen die heilige Maria würde ihn nicht ſelig machen. Ein neuer Irrthum, vor dem wir uns in Acht zu nehmen haben. Weil er aber in künſtliche und verfängliche Worte eingekleidet, unter der betrüglichen Geſtalt nützlicher und chriſtlicher Warnungen vorgetragen worden iſt, und einen Schein der Wahrheit hat, welcher betrügt, und hindert, daß man die Gefahr deſſelben nicht merket; ſo gehöret alle Aufmerkſamkeit darzu, ihn einzuſehen und wahrzunehmen. Nichts iſt ſcheinbarer, als die Sätze, die man uns vorträgt: Zweydeutige Sätze, die in einem gewiſſen Verſtande wahr, in einem andern aber falſch, allezeit aber gefährlich ſind, weil ſie auf nichts anders abzielen, als unſer ganzes Vertrauen auf dieſe heilige Mutter der Barmherzig-

keit, welche die Zuflucht der Sünder ſeyn ſoll, zu zernichten. Man ſagt, man müſſe die Einfältigen nicht hintergehen, indem man ſie mehr von der heiligen Maria hoffen lieſſe, als ſich gezieme. Ich gebe dieſes zu; ich ſage aber auch, man muß die Einfältigen nicht hintergehen, indem man ihre ganze Hoffnung zunichte macht. Damit ich aber, was ich itzo geſagt habe, in ein gröſſeres Licht ſetzen, und euch zeigen möge, woran ſich in dieſem Stücke ein jedweder Chriſt zu halten hat; ſo will ich mich deutlicher erklären, und ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, meinen Betrachtungen zu folgen.

Es iſt wahr, wenn man zu einem Sünder ſagt, er könne ohne Buſſe und durch die bloſſe Fürbitte der heiligen Maria mit Gott ausgeſöhnet und ſelig werden; ſo hintergeht man ihn, und zwar auf eine recht gröbliche Art. Denn ohne die Buſſe iſt weder Rechtfertigung, noch Seligkeit zu hoffen. Giebt man ihm aber auch zu verſtehen, wenn er ſeinen Sünden nicht wirklich entſagte, wenn er nicht wirklich den Entſchluß gefaſſet hätte, ſeine ſtrafbaren Verbindungen aufzuheben, und wenn er nicht wirklich eine Reue bey ſich verſpürete; ſo hülfe es ihm nichts, die heilige Maria anzurufen, und ſein Vertrauen könne ihm nicht den geringſten Nutzen bringen; ſo verführt und betrügt man ihn. Denn, ob er gleich noch nicht bußfertig iſt, kann er es nicht durch die Fürbitte der heiligen Mutter Gottes werden? Ob er gleich noch nicht das Herz hat, ſich von der Welt und von ihren ſchändlichen Verbindungen los zu machen, kann er nicht vermöge der Fürbitte, der heiligen Maria darum bitten, und es auch erlangen? Wenn er gleich von Gott noch nicht lebhaft genug iſt gerühret worden, kann er es nicht, da er die Schwä-

che ſeines Herzens kennet, und in ſich ſelbſt ein Mistrauen ſetzet, durch die Fürbitte der heiligen Maria bey Gott dahin bringen, daß er ihm eine Gnade ſchenket, die ihn rühret, erleuchtet und ſtärket? Kann er nicht aus dem Abgrunde, in welchem er ſich befindet, die Hände zu dieſer heiligen Jungfrau aufheben, und, indem er ſie um ihren Beyſtand anflehet, zu ihr ſagen: Du Königinn des Himmels und alles vermögende Fürbitterinn der Menſchen, verlaß mich nicht, der ich ein Sünder, der ich blind und verſtockt, der ich ſchwach und von der Laſt meiner Miſſethaten ganz zu Boden gedrücket, und von mir ſelbſt nicht vermögend bin, aufzuſtehen, und keinen andern Fürſprecher, als dich, habe, der ſich meiner bey meinem Richter annähme, und ihn bewegte, mir die Kräfte, die ich verlohren habe, und welche mir mangeln, wieder zu geben; **bitte für uns arme Sünder.** Kann er ſie, ſage ich, nicht auf dieſe Art anrufen? Und können wir wohl glauben, daß ſie ſein Seufzen nicht hören, und ihm die Gnade ſeiner Bekehrung nicht verſchaffen werde?

Es iſt wahr, wenn man zu einem Sünder ſagte, er könne ohne Liebe zu Gott, bloß durch die Vermittelung der heiligen Maria, zu dem Erbtheile Gottes gelangen; ſo würde dieſes nicht mehr nur ein bloſſer Betrug, ſondern eine Ruchloſigkeit ſeyn. Denn ohne die Liebe Gottes kann man kein Freund Gottes ſeyn; und Gott wird auch ſonſt niemand, als ſeine Freunde, unter ſeine Auserwählten, und in ſein Reich aufnehmen. Sagt man aber auch zu einem ſolchen Sünder, da er die Liebe Gottes nicht wirklich hätte, ſo könne er ſich von der heiligen Maria nichts verſprecheu, und er bemühe ſich vergeblich, ſie auf ſeine Seite zu bringen; ſo misbraucht man ſeine Leichtgläubigkeit, und benimmt

ihm bey ſeinem Elende und Unglücke eines der gewiſſe-ſten und ſicherſten Hülfsmittel. Denn kann er dieſe Liebe Gottes, die er nicht hat, nicht in Zukunft haben? Und kann er nicht, damit er ihrer theilhaftig werden möge, wie die Schrift ſagt, ſeine Zuflucht zu der heiligen Mutter der ſchönen Liebe nehmen? Ich bin eine Mutter der ſchönen Liebe. Sir. 24, 24. Da er, ohne eine wirkliche Liebe Gottes, dennoch an Gott glauben, und von dieſem Glauben zu der Hoffnung gelangen kann, damit er ſich endlich zu der Liebe Gottes erheben möge; kann er nicht, ohne eine wirkliche Liebe Gottes, in ſeinem Herzen ein Vertrauen auf die heilige Maria hervor bringen? Kann er ſich nicht, vermöge dieſes Vertrauens, vor ihr niederwerfen, ihr ſein Elend klagen, und dadurch die völlige Liebe einer Jungfrau erregen, welche uns ohnedem ſchon ſo geneigt und gewogen iſt? Kann er nicht dadurch einen Zutritt zu ihr erhalten, und durch ſie von Gott wiederum zu Gnaden aufgenommen werden, und das koſtbare Geſchenke der Liebe Gottes erhalten? Man darf mir auch nicht einwenden, man könne ohne die Liebe Gottes nicht auserwählt ſeyn, und man könne ſich, vermöge einer nothwendig ſcheinenden Folge, ohne die Liebe Gottes von der Verehrung und Anrufung der heiligen Mutter Gottes keinen Nutzen verſprechen. Ein Schluß, deſſen Zweydeutigkeit man nur zeigen darf, um die Falſchheit, ja gar die Bosheit deſſelben einzuſehen. Ich weiß es, ohne die Liebe Gottes kann man nicht vermöge einer vollkommenen Gnadenwahl auserwählet ſeyn; oder damit ich mich noch deutlicher ausdrücken möge, ohne die Liebe Gottes kann man nicht zu dem Ende der Erwählung, welches die Herrlichkeit iſt, gelangen. Allein man kann, ehe man dahin gelanget, und ſelbſt zu der

Zeit,

Zeit, da man ein Sünder und ohne die Liebe Gottes iſt, auserwählt ſeyn, um dermaleinſt zu dieſer Herrlichkeit zu gelangen; weil man nämlich erwählet ſeyn kann, den Sündenzuſtand zu verlaſſen, ſich wiederum auf die Wege der Gerechtigkeit zu begeben, und das Feuer der Liebe in ſeinem Herzen wiederum anzuzünden; und wo- durch? durch die Mittel, die uns Gott verſchaffen wird. So war Magdalena ſelbſt bey den Sünden, in welchen ſie lebte, erwählet. So war der Heyden- apoſtel, der heilige Paulus, ſelbſt zu der Zeit, da er die Kirche Gottes verfolgte, erwählet. So ſind un- zählige Freygeiſter, ſelbſt bey ihrer Freydenkerey, er- wählet geweſen. Durch wen werden wir nun aber die- ſe Mittel der Erwählung auf eine ſicherere und unfehl- barere Art erlangen können, als durch die heilige Maria?

Laſſet uns eben dieſes von vielen andern Erinnerun- gen ſagen, vermöge welcher man unſer Vertrauen auf die heilige Mutter Gottes hat in die Ordnung bringen, und uns warnen wollen, daß wir uns vor gewiſſen er- dichteten Irrthümern in Acht nehmen ſollen. Ich ſa- ge vor erdichteten Irrthümern. Denn wenn man uns warnet, nicht zu glauben, daß Gott einen Sünder nicht mehr verdammen könne, ſo bald er ein Merkmaal einer äuſſerlichen Verehrung der heiligen Jungfrau Maria von ſich blicken lieſſe; uns nicht einzubilden, daß ſie mehr Gewogenheit und mehr Eifer für uns habe, als Jeſus Chriſtus ſelbſt, und uns nicht mehr auf ihr Gebeth, als auf das Verdienſt ihres Sohnes zu ver- laſſen; nicht zu denken, man könne ohne ſie, ſelbſt durch den Heyland der Menſchen nicht zu Gott kom- men; und ſie weder mit Gott, noch mit dem Gottmen- ſchen in eine Vergleichung zu ſetzen; dieſem Gottmen-

ſchen die Barmherzigkeit nicht zu entziehen, um ſie ganz und gar ſeiner Mutter zuzueignen; und die Verehrung dieſer göttlichen Mutter nicht der Liebe Gottes und dem Vertrauen, welches wir auf ihn ſetzen ſollen, vorzuziehen; wenn man ſich, ſage ich, vergeblich Mühe giebt, uns dieſe prächtigklingenden Lehren vorzutragen, heißt das nicht den Chriſten Irrthümer zuſchreiben, die man erdichtet, damit man die Verehrer der heiligen Maria in ein böſes Geſchrey bringen möge? Heißt es nicht, ſie ohne Urſache für Leute ausgeben wollen, die zu weit gehen, eitel und abergläubiſch ſind? Und wer hat wohl von uns jemals dergleichen Gedanken geheget? Wer hat wohl jemals die Sache ſo weit getrieben, oder, damit ich mich eines noch ſtärkern, aber auch bequemern Ausdrucks bediene, wer iſt wohl jemals in ſolche Ausſchweifungen verfallen? Ach! meine Brüder (ich rede mit euch, ihr Diener des Allerhöchſten; mit euch, die Gott erwählet hat, daß ihr die Führer und gleichſam die Heylande ſeines Volks ſeyn ſollet) laſſet uns zu einer Zeit, da das Verderbniß ſo allgemein iſt, und da ſich ſo viele mit dem Blute Jeſu Chriſti erkaufte Seelen verirren, und in das Verderben ſtürzen, ihnen die Wege der Bekehrung und des Heils nicht verſchlieſſen. Nun iſt aber eine wahre und aufrichtige Verehrung der heiligen Mutter Gottes einer von dieſen höchſt ſichern und gewiſſen Wegen. Laſſet uns den Chriſten ſagen, wenn ſie die heilige Maria auf eine kräftige Weiſe anrufen wollten; ſo müßten ſie dieſelbe auf eine chriſtliche Weiſe anrufen; das heißt, ſie müßten ſie anrufen, in Abſicht auf das Vermögen, durch ihr Anſehen bey Gott das Leben zu ändern, und ihren Wandel zu verbeſſern, das Laſter zu meiden, und ihren Leidenſchaften Einhalt zu thun, das Fleiſch zu über-

überwinden, und ſeinen Anfällen zu widerſtehen, ſich vor den Fallſtricken des Teufels und der Welt, die noch weit gefährlicher für ſie wären, als alle hölliſche Mächte, in Acht zu nehmen, ſich der Religionsübungen zu befleißigen, und ſie beſtändig fortzuſetzen, ſich zu heiligen und die ſelige Ewigkeit zu verdienen. Laſſet uns ihnen aber auch zu gleicher Zeit ſagen, wenn ſie gleich noch ſo unordentlich gelebt hätten, wenn ſie gleich noch ſo groſſe Sünder geweſen, und es auch noch itzo wären; ſo könnten ſie dennoch bey der heiligen Maria ein geneigtes Gehör finden, wenn ſie ſich mit einem demüthigen und kindlichen Vertrauen zu ihr naheten. An ſtatt ſie von ſich zu ſtoſſen, ſtrecke ſie vielmehr ihre Arme gegen ſie aus, ſie öffnen ihnen ihren Schooß, und lade ſie ein, und biethe ihnen ihren Beyſtand an. Dieſes ſollen wir ihnen ſagen, und ich ſage es ihnen, o heilige Jungfrau von Seiten deiner, und in deinem Namen. Du wirſt mir nicht widerſprechen, ſondern vielmehr alle meine Worte beſtätigen. Ich rede vor einer chriſtlichen Verſammlung. Aber wie viel giebt es nicht in dieſer chriſtlichen Verſammlung wankelmüthige Seelen, die einem bevorſtehenden Falle nahe ſind? Wie viel giebt es nicht Seelen, die in dem Dienſte Gottes, und in der Beobachtung ihrer Pflichten träge und nachläßig ſind? Wie viel giebt es nicht blinde und betrogene Seelen, die ſich mit einer vermeynten Unſchuld ſchmäucheln, und ein falſches Gewiſſen haben? Wie viel giebt es nicht laſterhafte Seelen, die Feinde Gottes ſind, von Gott gehaſſet werden, und aller Rache Gottes ausgeſetzet ſind? Um dieſer Seelen, ja auch ſelbſt um meinetwillen ſchicke ich mein Gebeth und Flehen zu dir ab; oder ich ſchicke vielmehr dieſe trägen und nachläßigen, dieſe blinden und unwiſſenden, dieſe weltlichgeſinnten und ſünd-

ſündhaften Seelen ſelbſt zu dir. Du wirſt ſie aufnehmen, du wirſt ſie ermuntern, du wirſt ſie erleuchten, du wirſt ſie bekehren, du wirſt es dahin bringen, daß ſich der ganze Himmel ihrer annimmt, und du wirſt dich ihrer auch ſelbſt annehmen. So ſollen wir, ihr Chriſten, die heilige Maria auf eine kräftige Weiſe anrufen, und ihr endlich auf eine gottesfürchtige Weiſe nachfolgen; dieſes iſt der letzte Theil.

Dritter Theil.

Es iſt ein ſehr ſchöner Gedanke des heiligen Auguſtinus, wenn, indem er von den Märtyrern und der Ehre, die wir ihnen erweiſen, redet, er uns ermahnet, ihre Feſte auf eine ſolche Art zu feyern, daß wir uns zu gleicher Zeit bemüheten, ihnen in ihrer Beſtändigkeit nachzufolgen. Denn, ſpricht dieſer groſſe Lehrer, die Heiligen werden nur von denen auf der Welt recht geehret, die ſich bemühen, ihren Beyſpielen zu folgen; und die Feſte, welche die Kirche zum Andenken der Märtyrer eingeſetzet hat, ſollen für uns nichts anders, als gleichſam lauter Ermahnungen zum Märtyrertode ſeyn (*). Ich wende dieſe Worte auf meine erhabende Materie an, und ſage an dieſem Tage, an welchem wir den Triumph der heiligen Maria und ihre ſelige Himmelfahrt feyern; wir können unſre Ehrerbiethung gegen dieſe heilige Mutter Gottes nicht beſſer erneuren, und ſie nicht dauerhafter machen, als durch eine getreue und beſtändige Nachahmung ihrer Tugenden. Ich habe euch hierbey zweyerley zu ſagen; zum erſten, was wir an der heiligen Maria nachahmen ſollen, und

(*) Solemnitates enim Martyrum exhortationes ſunt martyriorum. *Aug.*

und zum andern, warum wir es nachahmen ſollen. Dasjenige, was wir nachahmen ſollen, iſt ihr heiliges Leben, und dieſes iſt das Muſter, welches wir uns vorhalten ſollen. Die Urſache aber, warum wir es nachahmen ſollen, beſteht darinnen, damit wir an ihrer Herrlichkeit Theil haben mögen; und dieſes iſt der Bewegungsgrund, der uns ermuntern und antreiben ſoll. Ich würde hieraus eine ganze Predigt machen können; ich will mich aber kurz faſſen, und bitte mir deswegen noch auf eine kleine Zeit eure Aufmerkſamkeit aus.

Dasjenige, was wir an der heiligen Jungfrau, die wir ehren, und welche wir anrufen, nachahmen ſollen, iſt ihr heiliges Leben, und hierinnen können wir ſie uns zum Muſter vorſtellen. Wir ſollen es keinesweges in Anſehung der ſonderbaren und auſſerordentlichen Gnaden thun, die ſie von dem Himmel erhalten hat. Da dieſes auſſerordentliche und für die heilige Maria ſonderbare Gnaden ſind; ſo hat ſie uns Gott nicht mittheilen wollen, und es würde ein Stolz ſeyn, wenn wir ſie verlangen wollten. Wir ſollen es auch nicht in Anſehung der herrlichen Würde, mit welcher ſie iſt bekleidet worden, noch in Anſehung der herrlichen Vorzüge thun, die ſie deswegen erhielt, weil ſie Gott erwählete. Laſſet uns alle dieſe Wunder bewundern. Laſſet uns die Gröſſe und Hoheit des Allmächtigen, der ſie gethan hat, daraus erkennen. Laſſet uns gegen den würdigen Gegenſtand, auf den der Allerhöchſte die Augen richtete, und an welchem er alle ſeine Macht ausübete, den Eifer, die Hochachtung und die Ehrerbiethung, die ihm gebühren, hegen. Es ſind dieſes aber keine ſolchen Wunder, die uns zu einer Regel und Richtſchnur dienen ſollen, weil uns Gott die Macht

nicht dazu gegeben hat, und weil ſie unſere Kräfte ſo ſehr überſteigen. Es iſt alſo, ich ſage es nochmals, dasjenige, worinnen wir der heiligen Mutter Gottes nachfolgen ſollen, ihr heiliges Leben. Wir ſollen ihr, ſage ich, in der Fülle ihrer Heiligkeit, in der Vollkommenheit ihrer Heiligkeit, und in der Beharrung und unveränderlichen Standhaftigkeit in ihrer Heiligkeit, nachfolgen. Was ſind dieſes nicht für Lehren für uns, meine geliebten Zuhörer, und was für ein weitläuftiges Feld öffnet ſich hier nicht unſern Betrachtungen!

Ich ſage, in der Fülle ihrer Heiligkeit. Denn es verhält ſich, wie der heilige Ambroſius angemerket hat, mit der heiligen Maria nicht, wie mit gewiſſen Seelen, an denen wir einige Tugenden hervorleuchten ſehen, worauf ſie ſich einſchränken, und worinnen ihr ganzes Verdienſt beſteht. Laſſet uns uns das Leben dieſer heiligen Mutter Gottes bekannt machen; es iſt ein allgemeiner Unterricht von allen und jeden Tugenden, und für alle und jede Stände (*). Wenn wir unſer Verhalten nach dem ihrigen einrichten; ſo werden wir lernen Gott getreu zu ſeyn, mit unſerem Nächſten billig und liebreich umzugehen, uns von uns ſelbſt loszureiſſen, und auf uns Acht zu haben. Ihr, ihr jungen Leute, werdet dasjenige lernen, warum ihr euch ſo wenig bekümmert, woran euch aber doch, es zu wiſſen, ſo viel gelegen iſt, nämlich die Unſchuld eurer Seele, und den koſtbaren und unſchätzbaren Schatz einer unbefleckten Jungfrauſchaft in Sicherheit zu ſetzen; zu dem Ende die Welt, und vornehmlich gewiſſe Geſellſchaften der Welt zu fliehen;

(*) Talis fuit Maria, ut eius unius vita omnium ſit diſciplina. *Ambr.*

hen; ein beſtändiges Mistrauen in euer Herz zu ſetzen, und nicht zuzulaſſen, daß es auch bey den geringſten Gelegenheiten ſeiner vergeſſen möge; euren Sinnen Einhalt zu thun, und ihnen nicht nur alle ſtrafbare, ſondern auch alle gefährliche Freyheit zu unterſagen; die Beſcheidenheit, die Ehrbarkeit und die Klugheit, die eurem Geſchlechte zukömmt, und welche die größte Zierde deſſelben ausmacht, in allen Dingen zu beobachten. Ihr Väter und Mütter, ihr werdet lernen, eure Familien wohl einzurichten, und in denſelben die Ordnung und die Gottesfurcht zu erhalten; eure Kinder zu erziehen, nicht nach euren Abſichten, ſondern nach den Abſichten Gottes; nicht um eurentwillen, und zu eurem eignen Troſte, ſondern um Gottes willen, und zur Ehre Gottes; ſie ihm zu widmen, und ihm als ein Opfer darzubringen. Ich gerathe unvermerkt in eine Weitläuftigkeit, die mich gar zu weit führen würde. Allein, wer weis nicht, ohne daß ich mich in ſo viele beſondere Dinge einlaſſe, daß ſich uns die heilige Maria, wenn es uns wohl, und wenn es uns übel gehet, bey der Hoheit und bey der Niedrigkeit, wir mögen etwas thun oder leiden, befehlen oder gehorchen, bethen oder weltlichen Geſchäfften obliegen, den Pflichten des bürgerlichen Lebens, und den Pflichten des chriſtlichen und gottſeligen Lebens Genüge thun, die göttlichen oder die menſchlichen Geſetze beobachten, daß, ſage ich, die heilige Maria ſich uns bey allen Gelegenheiten vorſtellet, uns zu unterrichten, und uns zu einem Muſter und Wegweiſer zu dienen?

Ich ſage ferner, in der Vollkommenheit ihrer Heiligkeit, jener erhabenen Heiligkeit, welche auſſer der Heiligkeit Gottes, eine jedwede andere Heiligkeit weit übertrifft. Denn ſehet, wie weit ſie die Treue,

die

die ſie gegen die Gnade erwieſen, erhoben hat. Allein ſcheint es nicht, daß, je erhabener und vollkommener die Heiligkeit Mariä geweſen, wir ſie um ſo viel weniger nachahmen könnten? Ich antworte hierauf, Jeſus Chriſtus verlanget von uns, wir ſollen ihm nachahmen, ob er gleich Gott, und als Gott noch unendlich weit heiliger, als Maria iſt. Er will haben, wir ſollen ſeinem Vater nachahmen, und, wie ſein Vater, vollkommen ſeyn. **Derowegen ſollet ihr vollkommen ſeyn, wie auch euer himmliſcher Vater vollkommen iſt.** Matth. 5, 48. Es iſt wahr, wir haben nicht eben die Gnade erhalten, welche die heilige Mutter Gottes erhalten hat, und folglich dürfen wir uns auch keine Hoffnung machen, daß wir jemals die Vollkommenheit erreichen werden, welche die heilige Mutter Gottes erreichet hat. Wir können ihr aber doch mehr, oder weniger nachfolgen. Wir können uns aber doch, indem wir uns die heilige Maria und ihre eifrige Gottesfurcht vorſtellen, aus der Schlafſucht aufwecken, welche macht, daß wir in der Ausübung der gewöhnlichſten Pflichten der Religion ſo träge und ſo nachläßig ſind. Wir können uns aber doch, indem wir uns die heilige Maria und ihre Liebe zu Gott vorſtellen, unſere Gleichgültigkeit gegen einen Herrn vorwerfen, der unſers ganzen Eifers ſo würdig iſt, und in unſern Seelen ein ganz neues Feuer anzünden. Wir können uns aber doch, indem wir uns die heilige Maria und die Andacht ihres Herzeus vorſtellen, wegen der vorſetzlichen und ſo häufigen Zerſtreuungen bey den allerheiligſten Uebungen ſchämen, und uns zu der rechten Art zu bethen anſchicken. Wir können aber doch, indem wir uns die heilige Maria und ihren feurigen Muth, ihre groſſe Geduld, ihre redlichen Abſichten und ihre tiefe Demuth

vor-

vorſtellen, unſere Schwachheiten, unſere Zärtlichkeiten, unſere nichtigen Abſichten und die thörichten Gefälligkeiten unſers Stolzes vor Gott erkennen, und uns ermuntern, ſie zu beſtreiten und zu verbeſſern. Wir werden uns zwar nicht ſo hoch hinauf ſchwingen, als ſie ſich geſchwungen hat; wenn wir aber ihren Schritten, ſo viel als möglich folgen, ſo werden wir die nächſten nach ihr ſeyn.

Ich ſage endlich in der Beharrung und unveränderlichen Standhaftigkeit in ihrer Heiligkeit. Ach! ihr Chriſten, indem wir heute das Feſt ihrer ſeligen Himmelfahrt feyern, ſo feyern wir zugleich das Andenken ihres koſtbaren Todes. Warum war denn aber dieſer Tod in den Augen Gottes ſo koſtbar? Weil vor ihm ein allzeit heiliges Leben hergegangen war, oder vielmehr ein ſolches Leben, welches von einem Tage zum andern immer heiliger war, weil es beſtändig einen neuen Zuwachs von Verdienſten erhielt. Folgen wir der heiligen Maria in allem übrigen, aber nicht in dieſer Beharrung nach; ſo kann uns alles übrige, ſo groß und heldenmüthig es auch immer ſeyn mag, dennoch nicht den geringſten Nutzen bringen, weil Gott, wie der heilige Hieronymus ſagt, bey den Chriſten nicht ſo wohl den Anfang, als das Ende krönet. Dieſes iſt alſo, ich ſage es nochmals, das vortreffliche Muſter, welches wir beſtändig vor unſern Augen haben ſollen, nämlich die Heiligkeit der Maria, dieſe vollkommene und vollſtändige Heiligkeit, dieſe hohe und erhabene Heiligkeit, dieſe dauerhafte und beſtändige Heiligkeit. Dieſes ſollen wir lernen, dieſem ſollen wir nachdenken, und es auf uns anwenden, wenn wir dieſer heiligen Mutter Gottes recht ergeben ſeyn wollen. Allein, meine geliebten Zuhörer, laſſet es uns nur aufrichtig bekennen, dieſes iſt der Hauptpunkt, wo unſe-

re Andacht nachläßig wird, und unſer Eifer erkaltet. Es mangelt uns zwar nicht an Eifer, die Grösſe der heiligen Maria bekannt zu machen, ihre Vorrechte und Vorzüge zu vertheidigen, ihr gewisſe Ehrenbezeigungen zu erweiſen, und gewisſe Dinge zu beobachten. Alles dieſes iſt gut und lobenswürdig, und wir beobachten es auch noch treulich genug, weil alles dieſes eben nicht gar zu viele Mühe koſtet. Wenn wir aber dieſe heilige Jungfrau in ihrer unverletzlichen Reinigkeit, und in ihrer Sorgfalt dieſelbe zu erhalten, nachahmen ſollen; wenn wir ihr in ihrer Entfernung von der Welt, in ihrer Liebe zur Einſamkeit, in ihrer Entſagung ihrer ſelbſt und aller irdiſchen Güter, in ihrer blinden Ergebung in den Willen Gottes, in ihrer edelmüthigen Bereitwilligkeit, um Gottes willen alles zu thun und zu leiden, in ihrer Tödtung der Sinne, in ihrer Aemſigkeit im Gebethe, ja in allem, was ſie geheiliget hat, nachfolgen ſollen; ſo erſchrickt die Natur davor, weil ihr dieſes zuwider und beſchwerlich iſt. Laſſet uns indesſen aber uns nicht dabey betrügen. Und da wir wisſen, worinnen wir der heiligen Maria nachfolgen ſollen; ſo laſſet uns auch noch lernen, warum wir ihr darinnen nachfolgen ſollen. Es ſoll nämlich deswegen geſchehen, damit wir an der Herrlichkeit Theil haben mögen, von welcher dieſe Königinn des Himmels Beſitz zu nehmen im Begriffe iſt. Es iſt dieſes eine Sache von ungemeiner Wichtigkeit, und ich bitte euch, ſie wohl zu merken.

Denn, gebet Achtung ihr Chriſten: Die heilige Maria wird heute in den Schooß Gottes getragen, damit ſie allda eine ewige und allerhöchſte Seeligkeit genieſſen möge. Es iſt aber dieſes groſſe Glück für ſie nicht, wie viele andere Gaben und Geſchenke, die ſie

erhal-

erhalten hatte, eine bloſſe Gnade; ſondern ſie iſt eine Belohnung, und es mußte dieſes, vermöge der Ordnung der göttlichen Gnadenwahl, die Frucht ihrer Verdienſte und ihrer Heiligkeit ſeyn. Eine jedwede andere Sache würde nicht hinlänglich geweſen ſeyn, ihr ein Recht zu dieſem ſeligen Erbtheile zu verſchaffen. Und kann ich nicht hieraus ſchlieſſen, daß, wenn wir an ihrer Herrlichkeit Theil haben wollen, wir uns durch eine getreue Nachahmung ihres Lebens dazu geſchickt machen müſſen? Ja, meine geliebten Zuhörer, ich kann hier, indem ich euch die heilige Mutter Gottes zeige, gar wohl eben dasjenige zu euch ſagen, was der heilige Paulus zu den erſten Chriſten ſagte, indem er ihnen Jeſum Chriſtum ſelbſt vorhielt: **So wir mit ihm leiden, ſo werden wir auch mit herrlich gemacht werden.** Röm. 8, 17. Handelt ihr, wie die heilige Maria; ſo werdet ihr auch, wie die heilige Maria gekrönet werden. Leidet ihr, wie ſie; ſo werdet ihr auch, wie ſie, verherrlichet werden. Sehet hier ſo wohl das Ziel, nach welchem ihr trachten ſollet, als auch den Weg, auf welchem ihr dahin gelangen ſollet. Laſſet uns dieſe beyden Dinge niemals von einander trennen. Denn wenn wir ſie von einander trennen; ſo verfallen wir entweder in eine ſtrafbare Einbildung, oder in eine niederträchtige Kleinmüthigkeit. Ihr verfallet in eine ſtrafbare Einbildung, wenn, indem ihr nur auf den Triumph der heiligen Maria, und den Glanz ihrer Herrlichkeit ſehet, ihr dahin gelangen wolltet, ohne eben den Weg zu betreten, den ſie betreten hat, und ohne euch eben der Mittel zu bedienen, derer ſie ſich bedienet hat. Denn würde es nicht eine ſeltſame Sache ſeyn, wenn Gott gegen euch weit freygebiger wäre, als er gegen ſeine Mutter war; und wenn er, aus einer un-

verdienten Gnade, euch, ohne etwas von euch zu verlangen, dasjenige zu Theile werden lieſſe, was er ihr ſo theuer hat erkaufen wollen, und was ihr ſo hoch zu ſtehen gekommen iſt? Ihr verfallet aber auch in eine niederträchtige Kleinmüthigkeit, wenn, weil ihr nur auf die Beſchwerlichkeiten des Weges ſehet, auf welchem die heilige Maria vor euch hergegangen iſt, ihr alle Hoffnung fahren laſſet, eben dahin zu gelangen, wohin ſie gelanget iſt. Es ſoll euch vielmehr die Betrachtung des Zieles ermuntern, alle Beſchwerlichkeiten des Weges zu überſteigen, und alle Hinderniſſe, die auf demſelben vorkommen, zu überwinden. Laſſet uns demnach dieſe beyden wichtigen Gegenſtände allezeit vor unſern Augen haben, nämlich die Maria auf der Welt, und die Maria in dem Himmel. Wenn unſere Schwachheit vor ihrem beſchwerlichen und mühſeligen Leben auf der Welt erſchrickt; ſo wird uns hingegen ihr verherrlichtes Leben in dem Himmel zufrieden ſtellen und tröſten.

Und dieſes um ſo viel mehr, (merket wohl, was ich ſage, es iſt dieſes meine letzte Betrachtung) ich ſage, um ſo viel mehr, weil der Zuſtand dieſer triumphirenden Königinn in dem Himmel beſonders dienen ſoll, uns den kräftigen Beyſtand zu verſchaffen, den Zuſtand ihres arbeitſamen Lebens auf der Welt nachzuahmen. Ich will mich deutlicher erklären, und ich führe dieſes ſo wohl zu eurem Troſte, als auch zum Beſchluſſe dieſer Predigt an. In Wahrheit, ihr Chriſten, die heilige Maria fähret gen Himmel, damit ſie neben dem Throne Gottes Platz nehmen, und ſich auf den Thron ſetzen möge, den Gott für ſie zubereitet hat. Warum? Damit ſie auf demſelben weit kräftiger uns zum Beſten reden und handeln, damit ſie von demſelben die himmli-

ſchen Schätze in einem deſto gröſſern Ueberfluſſe auf uns herabflieſſen laſſen, damit ſie allda unſer Bitten und Flehen hören, für alles, was wir bedürfen, ſorgen, und dieſen Thron der Herrlichkeit, auf welchem ſie herrſchet, für uns zu einem Throne der Barmherzigkeit und der Gnade machen möge. Sehet, dieſes hat gemacht, daß man die heilige Maria allenthalben, und zu allen Zeiten in der Kirche verehret hat. Dieſes hat ihr das Vertrauen und die Verehrung aller Völker und aller Stände in der Welt zuwege gebracht. Sehet, warum in der ganzen Chriſtenheit keine Stadt, ja kein Flecken angetroffen wird, wo man nicht deutliche Denkmäler der Verehrung anträfe, welche die Chriſten dieſer heiligen Mutter Gottes erweiſen. Dieſes hat die Fürſten und die Monarchen bewogen, ihre Zepter und ihre Kronen unter ihren Schutz zu thun; weil ſie glaubten, ſie könnten nirgends eine dauerhaftere und unbeweglichere Stütze antreffen, als bey einer Jungfrau, derer Anſehen bey Gott, wie der heilige Ildefonſus ſagt, eine Art von Herrſchaft und Gewalt ausmacht. Dieſes hat einen von unſern Königen, Ludwig XIII. glorwürdigen Andenkens, bewogen, ihr ſich und ſein Königreich, nicht etwan vermöge eines geheimen Gelübdes, welches er nur in ſeinem Herzen gethan hatte, zu widmen, ſondern vermöge des allerglaubwürdigſten Gelübdes, welches jemals ein chriſtlicher König gethan hat, weil er es eben ſo wohl, als David, vor ſeinem ganzen Volke that; **Vor dem Angeſichte ſeines ganzen Volkes**, Pſ. 115, 18; weil er befahl, man ſolle es in ſeinem ganzen Königreiche bekannt machen, weil er alle ſeine Unterthanen Theil daran nehmen ließ, und verlangte, daß das Andenken deſſelben ewig währen ſollte. Dieſes iſt der Urſprung und der

Zweck der heiligen und feyerlichen Proceßionen, die heute in ganz Frankreich gehalten werden, und welche lauter öffentliche Zeugniſſe ſind, wodurch unſere Könige an den Tag legen wollen, daß ſie von der heiligen Maria abhängen wollen, und daß ſie dieſelbe für ihre Gebietherinn erkennen. Soll ich euch etwas anzeigen, meine geliebten Zuhörer, das ihr thun ſollet, und welches ſich ſehr wohl für eure Gottesfurcht ſchickt? Es iſt etwas leichtes, und es iſt kein Vorwand zu finden, der euch davon abhalten könnte. Thut, ein jeder nach ſeinem Stande, was dieſer allerchriſtlichſte und höchſtgottesfürchtige Prinz that, deſſen Gelübde wir Gnüge leiſten. Er widmete ſein Königreich der Königinn der Jungfrauen; widmet ihr eure Familien und eure Häuſer. Er übergab ihr ſich und ſeine Unterthanen; übergebet ihr euch und eure Kinder. Dieſes iſt noch nicht genug; ſondern gleichwie dieſer groſſe Monarch, vermöge eines wahrhaftig gottesfürchtigen Verhaltens, welches ihm eben ſo wohl vor Gott, als vor den Menſchen den Namen eines Gerechten zuwege brachte, haben wollte, daß ſeine Ergebung öffentlich bekannt werden ſollte; ſo laſſet uns uns auch nicht ſchämen, die unſrige bekannt zu machen. Laſſet uns frey bekennen, wer und was wir ſind; weil uns das Bekenntniß deſſen, was wir ſind, ſelig machen ſoll. Laſſet uns nicht zugeben, daß die Freygeiſter der Welt fernerhin mehr Muth haben, des Dienſtes zu ſpotten, den wir der heiligen Mutter Gottes erweiſen, als wir, ihn zu vertheidigen. Iſt uns die Sorge und die Führung der Seelen anvertrauet; ſo laſſet uns ihnen gleichen Eifer und gleiche Geſinnungen einflöſſen. Vornämlich erinnert euch, ihr Chriſten, dieſer Worte des heiligen Anſelmus, welcher ſagt: Gleichwie eine jede Familie, wel-

che der verherrlichten Jungfrau Maria wahrhaftig ergeben iſt, nicht umkömmt; alſo dürfen wir uns auch keinesweges die Rechnung machen, daß ſich der Seegen Gottes in einer Familie befinden werde, in welcher die verherrlichte Jungfrau nicht geehret wird.

Mit ſolchen Geſinnungen erſcheinen wir anitzo, o alles vermögende Königinn vor dir; und was für eine Freude iſt es nicht für deine eifervollen Knechte, da ſie ſehen, daß an dem heutigen Tage die Mächtigen auf der Welt zu deinen Füſſen liegen. Denn an dem heutigen Tage bitten, nach dem Ausſpruche Davids, alle Groſſe und alle Reiche im Volke um deinen Beyſtand. **Alle Reiche unter dem Volke werden mit Geſchenke dein Angeſicht flehen.** Pſalm. 44, 13. An dem heutigen Tage ſehen wir, daß, nach dem Beyſpiele unſerer Könige, und vermöge des mit dir gemachten Bündniſſes, die Richter, die obrigkeitlichen Perſonen, und diejenigen, welche unter uns die größten Ehrenſtellen bekleiden, vor deinen Altären erſcheinen, und dir die geziemende Ehrerbiethung erweiſen. Wenn dich nun aber die Reichen im Volke auf eine ſolche Art ehren, was thun nicht die Armen, die Einfältigen, die Kleinen und Geringen im Volke, derer Glaube gemeiniglich noch weit brünſtiger und zärtlicher iſt? Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, ſo erfordert es, o heilige Mutter Gottes, mein Amt und meine Pflicht, die Wünſche dieſes ganzen Volks, welches mir anitzo zuhöret, ſo wohl die Wünſche der Reichen, als die Wünſche der Armen, zuſammen zu nehmen, und ſie dir darzubringen. Vergönne, daß ich auch die meinigen hinzufüge, oder vergönne vielmehr, daß ich dich im Namen aller meiner Zuhörer um diejenigen Gnaden bitte, welche wir, wie du weißt, nöthig haben, und die du

auf uns kannſt herab kommen laſſen. Breite dieſe göttlichen Gnaden, die dir gleichſam anvertrauet ſind, und von welchen du die Haushälterinn biſt, breite ſie über die geheiligte Perſon des unvergleichlichen Monarchen, der uns regieret, aus. Breite ſie über dieſes Königreich aus, welches deinem Dienſte beſonders ergeben iſt. Breite ſie über alle überhaupt, und über einen jeden insbeſondere aus. Ob du gleich diejenige biſt, zu welcher wir in allen Nöthen unſere Zuflucht nehmen; ſo bitten wir dich doch nicht ſo wohl um die zeitlichen, als vielmehr um die geiſtlichen Gnaden. Lösche das Feuer eines Krieges aus, welcher ſich in ganz Europa entzündet hat, und die Gemüther der chriſtlichen Fürſten trennet. Hilf uns aber noch mehr das Feuer unſerer Leidenſchaften, und den innerlichen Krieg, den ſie in unſerem Herzen erregen, auslöſchen. Schenke uns den Frieden mit den Feinden dieſes Staats. Vornehmlich aber hilf uns, daß wir den Frieden Gottes wiedererlangen, wenn wir ihn verlohren haben, und daß wir uns bey demſelben erhalten, wenn wir ſo glücklich ſind, und ihn wieder erlangen. Und da alle Gnaden des Heils in einer einzigen beyſammen ſeyn können; ſo verſchaffe uns, o du vollkommenes Muſter der chriſtlichen Tugenden, verſchaffe uns die Gnade, daß wir deine Nachfolger ſind, gleichwie du die Nachfolgerinn Jeſu Chriſti geweſen biſt, damit wir mit Jeſu Chriſto, und mit dir ſelbſt, in der ſeligen Ewigkeit herrſchen mögen, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Zwölf=

Zwölfte Predigt.
Auf den Gedächtnißtag
des
heiligen Bernhard.

Text, Sir. 46, 16. 17.

Samuel, ein Prophet des Herrn, der von ſeinem Herrn und Gott iſt geliebet worden, hat das Regiment erneuert, und Fürſten unter ſeinem Volke geſalbet. Er hat die Gemeine nach dem Geſetze des Herrn gerichtet ... und er iſt in ſeinem Glauben ein bewährter Prophet geweſen.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

I. Bernhard iſt ein vollkommener Ordensmann.

II. Er iſt ein apoſtoliſcher Mann.

III. Er iſt ein allzeit ſiegender Lehrer.

Erſter Theil.

Bernhard iſt ein vollkommener Ordensmann. Er brachte die gute Seele, und das aufrichtige Naturell mit auf die Welt, welches gleichſam die erſte Anlage zu der Gottſeligkeit iſt. Die Sorge, die man für ſeine Auferziehung trug, beförderte die Hoffnung, die man ſich anfangs von ihm machte; und die häuslichen Beyſpiele waren für ihn Tugendlehren. Mit ſo guten Eigenſchaften des Gemüths begiebt ſich Bernhard in die Welt, wobey er aber befürchtet, es möchte das gute Naturell, das er von dem Himmel empfangen hatte, und welches ſo gar durch die Auferziehung war vermehret worden, dem allgemeinen Beyſpiele, und den Reizungen, welche ihm die Bosheit bey allen Schritten zeigete, nicht widerſtehen können. Kaum hat er ſeine erſten Blicke auf die Welt gerichtet, als er in derſelben unzählige Fallſtricke gewahr wird, die man ſonſt nicht leicht eher merket, als bis man in dieſelben gefallen iſt. Und weil er weis, daß man in Sachen, welche die Seligkeit betreffen, niemals vorſichtig genug ſeyn könne; ſo ſuchet er in der Einöde einen Frieden, den die Welt nicht geben kann, und glaubet, wenn man ſich dem Feinde entzöge, ſo wäre dieſes die ſicherſte Art ihn zu überwinden. Allein, er hält es für nichts, das Joch des Fürſten der Welt allein abzuwerfen, wenn er nicht auch zugleich ſeine Freunde und Anverwandten mit ſich erretten kann. Er gewinnet ſie gar bald durch ſeine Ermahnungen; und gehet alſo von der Welt aus, indem er von ſeinen Brüdern und den mehreſten von ſeinen Freunden, als eben ſo vielen vornehmen Gefangenen, die er dem Teufel entführet hat, begleitet wird. Mit dieſem anſehnli-

chen Haufen kömmt er zu Citeaux an, welche Einöde, wegen ihres Stillſchweigens, ihres Wachens, ihres Faſtens, und wegen aller Strenge der Kloſterzucht allen denen, die bis anher in der Welt gelebet hatten, und ſie verlaſſen wollten, ſchrecklich vorkam. Sehr wenig Perſonen hatten das Herz, ſich dahin zu begeben, und allda eine Lebensart zu erwählen, die um ſo viel härter war, je weniger ſie mit den damaligen Zeiten übereinkam, in welchen ein unordentlicher Lebenswandel der herrſchende Geſchmack geworden war. Nachdem aber Bernhard, wie es ſcheint, nebſt der Schande des weltlichen Kleides, die noch übrigen Neigungen des alten Menſchen abgelegt hat; ſo thut er der Lebhaftigkeit ſeines Glaubens fernerhin keinen Einhalt. Und nachdem er ſich von ſeinen Banden losgeriſſen hat; ſo ſchwinget er ſich zu dem Himmel hinauf, und wird von denen, die am weiteſten gekommen ſind, faſt gar nicht mehr geſehen. Er redet ſich täglich ſelbſt auf folgende Art an: Bernhard, warum haſt du dich in die Einſamkeit begeben? Haſt du die Welt deswegen verlaſſen, daß du deine Feſſeln allenthalben mit dir herumſchleppen willſt? Willſt du, wie ſo viele andere, unter einem ſtrengen und gottesfürchtigen Kleide ein weltliches und ungekreuzigtes Herz behalten? Wenn du glaubteſt, daß du bey einer gelinden und leichten Tugend ſelig werden werden konnteſt, warum verließeſt du die Welt, in welcher ſich der allgemeine Irrthum rechtfertiget?

Vermöge dieſer gottſeligen Betrachtungen ſtärkte Bernhard ſeinen Glauben, und erweckte ohn Unterlaß die Gnade ſeiner Berufung. Ob er gleich einen zärtlichen Leib, und eine gar ſchwächliche Geſundheit hat; ſo

kann doch keine Kreuzigung ſeiner Liebe zum Kreuze und zur Buſſe genug thun.

Unterdeſſen breitete der Aufenthalt Bernhardi und derer, die ſich mit ihm nach Citeaux begeben hatten, wie auch ihr ſtrenger und unſchuldiger Lebenswandel ſchon weit und breit einen Geruch des Lebens aus; und es wurden ſehr viele von allen Orten durch dieſe neuen Beyſpiele dahin gezogen. Citeaux war viel zu klein, als daß ſie alle daſelbſt hätten Raum haben ſollen. Man mußte ſich derowegen nach einem andern Orte umſehen; und Bernhard begab ſich nebſt einem auserleſenen Haufen nach Clairvaux, in eine Einöde, die dazumal noch unbekannt war, welche aber nachher ſo berühmt geworden iſt. Nachdem er zu der Würde eines Abtes iſt erhoben worden, was für neue Merkmaale der Tugend läßt er nicht in dieſer neuen Ehrenſtelle von ſich blicken? Er fraget nichts nach den verhaßten Vorzügen, und den eitlen Merkmaalen des Anſehens, vermöge welcher ein ſo gar groſſer Unterſchied unter den Kindern und dem Vater iſt; er hat ſich vielmehr niemals mehr zu zu erniedrigen geſucht. Er hält ſeine Ehrenſtelle gar nicht für einen erbaren Vorwand, gemächlich zu leben, und der Ruhe zu genieſſen, daß er vielmehr niemals härter mit ſich umgegangen war. Man bemerkte an ihm beſtändig einen Geiſt des Gebethes und der Andacht; er ſtarb ſich und allen Creaturen gänzlich ab, und war des Gebrauchs ſeiner Sinne faſt gar beraubet.

Zweyter Theil.

Bernhard iſt ein apoſtoliſcher Mann. Es finden ſich, wie der heilige Apoſtel Paulus ſagt, in der Kirche mancherley Gaben; und dieſe Gaben ſind, nach der gehei-

geheimen Einrichtung des Geiſtes, welcher bläſet, wo er will, unter die verſchiedenen Gliedmaſſen, woraus ſie beſtehet, vertheilet. Allein es giebt gewiſſe Seelen, welchen Gott ſeine mannichfaltigen Gaben reichlich mittheilet, und denen der heilige Geiſt nicht nach dem Maaſſe gegeben wird. Die Zeiten Bernhardi hatten eine Seele von dieſer Art vonnöthen. Die Unwiſſenheit und ein unordentlicher Lebenswandel herrſcheten allenthalben, ſowohl in der Kirche, als in dem Staate, und die Klöſter waren ſelbſt vor der anſteckenden Seuche der Welt nicht mehr ſicher. Einer ſo groſſen und verſchiedenen Noth abzuhelfen, bedienete der Herr ſich weiter nichts, als eines neuen Moſe, der aus der Wüſte Midian kam; und Bernhard ſchlägt, als ein Werkzeug ſeiner Hände, die Könige und Königreiche, er ſtellet die Stiftshütte wieder her, bringet die murrenden Prieſter zum Stillſchweigen, beſtätiget den Hohenprieſter, den Gott eingeſetzet hatte, in ſeiner Würde, zerſtöret den Götzen, den die Kinder Iſrael ſelbſt verfertiget hatten, zerbricht die Feinde des Namens des Herrn, und würde es endlich dahin gebracht haben, daß die Chriſten Jeruſalem eingenommen hätten, wenn er nicht durch ihre Undankbarkeit und Ausſchweifung des Beyſtandes des Himmels wäre beraubet worden.

In Wahrheit, nichts kam dem brünſtigen Eifer Bernhards bey. Man hielt ihn auch für den Elias, oder für einen Propheten. Ganz Frankreich war begierig ihn zu hören; und die Völker, welche von den gnaden- und tugendvollen Worten, die aus ſeinem Munde giengen, waren gerühret worden, kamen haufenweiſe zu ihm, um von ihm zu erfahren, ob den Herrn ſein Zorn eben ſo wenig, als ſeine Gaben, gereuen könne; und ob gar kein Mittel mehr wäre, ihn

abzuwenden. Dazumal fiengen die Finſterniſſe, welche über den Abgrund ausgebreitet waren, an, zu verſchwinden. Frankreich wickelte ſich, als ein anderes Chaos, nach und nach aus; und die Klöſter ſahen den erſten Geiſt wieder aufleben, jenes koſtbare Geſchenke, welches ſie ehemals von ihren Voraltern bekommen hatten.

Mit der Innbrunſt des Eifers verband Bernhard zugleich die Kraft und den Nachdruck. Er war keiner von den furchtſamen Kirchendienern, welche, unter dem Vorwande, den Groſſen die ſchuldige Ehre zu erweiſen, glauben, man müſſe auch ſo gar ihre Laſter in Ehren halten. Mit welcher heiligen Freymüthigkeit redete er nicht mit Ludwigen dem Dicken? Was für öffentliche Merkmaale der Buſſe verlangte er nicht von Ludwigen dem Jüngern, ſeinem Sohne, wegen der Schlacht bey Vitry? Die Königinn Eleonora ſelbſt wurde, ob ſie gleich eine ſehr ſtolze und weltlichgeſinnte Prinzeßinn war, und ihre Abſichten in einer ſehr kützlichen Sache waren zunichte gemacht worden, endlich dahin gebracht, daß ſie den Geſinnungen des heiligen Bernhards beypflichtete. Man wird auch zu allen Zeiten die lebhaften und rührenden Lehren, und die edle Freyheit bewundern, welche in den Büchern (*) an den Pabſt Eugenius herrſchet.

Wie weit erſtreckte ſich endlich nicht ſein Eifer? Der Himmel hatte ihn, wie es ſcheint, zum Sittenrichter ſeiner Zeiten gemacht. Was für Streitigkeiten wurden nicht unter den Fürſten durch ſeine Weisheit und Klugheit beygeleget! Wie viel Briefe ſchrieb er nicht, die Zucht und Gottesfurcht wiederherzuſtellen? Wie vielen Sorgen und Anſtalten unterzog er ſich nicht aus

(*) De Conſideratione.

aus bloſſer Liebe? Frankreich, Italien und Deutſchland ſahen, wie er allenthalben das göttliche Feuer ausbreitete, welches Jeſus Chriſtus mit ſich auf die Welt gebracht hat, und wovon ſein Herz entzündet war. Er wußte ganz allein der verſchiedenen und unzähligen Noth der Kirche abzuhelfen. Es fehlete ſeinen beſchwerlichen Arbeiten weiter nichts, als die Belohnung der Heiligen, ich meyne die Verfolgungen und Verleumdungen. Er hatte den Troſt, daran Theil zu nehmen; weil er hören mußte, daß die Thoren Klagen wider ihn erregten, weil die Unternehmungen der Franziſker in dem gelobten Lande übel abliefen.

Dritter Theil.

Bernhard iſt ein allzeit ſiegender Lehrer. Es iſt wahr, die Pforten der Hölle werden niemals etwas wider die Kirche ausrichten. Ob ſie nun aber gleich unüberwindlich iſt; ſo iſt ſie doch nicht ruhig. Ihre Verfolger werden ſie nicht zerſtören können; ſie können ſie aber doch betrüben. Da ſie unter dem Streite und unter den Verfolgungen iſt gebohren worden; ſo ſcheint es ihr Schickſal ſo mit ſich zu bringen, daß ſie niemals davon befreyet iſt. Es haben aber die Ketzereyen und Spaltungen ihren Nutzen gehabt; und wir haben den Lügenlehrern die koſtbaren Werke der alten Vertheidiger der Wahrheit zu danken. Da nun alſo Gott Bernharden dazu beſtimmet hatte, daß er ſein Geſetz wieder herſtellen ſollte; ſo hatte er ihm die wunderbaren Geheimniſſe deſſelben in der Wüſte bekannt gemacht. Das Leſen der heiligen Schrift war ſeine angenehmſte Beſchäfftigung; und eben die Wiſſenſchaft, welche er in

der-

derſelben erlanget hatte, machte ihn den Feinden der Kirche ſo furchtbar. Der Stuhl Petri war von einem unrechtmäßigen Beſitzer eingenommen worden; und Innocentius II. welcher von ſeinem Stuhle vertrieben war, und, wie die Bundeslade der Iſraeliten, in einem mit ſeiner Würde gar nicht übereinkommenden Aufzuge, von einem Orte zum andern herumirrete, war endlich nach Frankreich gekommen. In was für einem betrübten Zuſtande befindet ſich nicht die Kirche, wann ſie von ſolchen innerlichen Spaltungen zerrüttet wird? Die einen halten es mit dem Kephas, die andern mit Paulo; faſt niemand aber mit Jeſu Chriſto. Es war dieſes ein Aergerniß, bey welchem Bernhard Gelegenheit hatte, ſeinen Eifer und ſeine Einſicht zu zeigen. Er erſchien mitten unter den Prälaten, die ſich zu Etampes verſammlet hatten, über die beyden ſtreitenden Parteyen ein Urtheil zu fällen. Ein jeder läßt ſich ſeinen Ausſpruch gefallen. Er macht allein ein ganzes Concilium aus, und ganz Frankreich nimmt Innocentium II. von ihm als den rechtmäßigen Pabſt an. Was für Reiſen that er nicht nach Sicilien, Italien und Deutſchland, den noch übrigen Spaltungen ein Ende zu machen!

Jedoch es war nicht genug, daß er den Frieden in der Kirche wieder hergeſtellet hatte; er mußte auch das Volk Gottes vor den Verführungen der falſchen Propheten in Sicherheit ſtellen. Die Concilien zu Sens und Rheims, bewunderten ſeine tiefe Einſicht und ſeinen groſſen Verſtand, und ſahen ihn das Alterthum und die Einfalt des Glaubens, wider die gefährlichen Meynungen eines Biſchofs von Poitiers und die ſchädlichen Neuerungen des Abailard rühmlich vertheidigen. Nachdem er dieſen Sieg davon getragen hatte, begab

er ſich eilends nach Toulouſe, um ſich Heinrichen, einem abtrünnigen Mönche, welcher daſelbſt eine neue Lehre predigte, zu widerſetzen.

Was aber hierbey das wunderbarſte iſt, und unſere Aufmerkſamkeit beſonders verdienet, das iſt die Demuth Bernhardi bey aller ſeiner Ehre und Herrlichkeit. Bald wird er von anſehnlichen Gemeinden zu ihrem Hirten und Lehrer erwählet, welches er aber ausſchlägt. Bald erhält er von dem Pabſte den Charakter eines allgemeinen Legaten in der ganzen Chriſtenheit; allein er leget ſeine Würde auf eine ehrerbiethige Weiſe zu den Füſſen der Biſchöffe nieder, und thut nichts ohne ihr Vorwiſſen, und ohne ihren Befehl. Bald bekömmt er zu Clairvaux von dem Pabſte einen Beſuch; allein er bleibt mitten unter ſeinen Ordensleuten ganz ruhig und gelaſſen, und ſcheint gegen eine ſo neue Ehre beynahe ganz unempfindlich zu ſeyn. Bald beklaget er ſich ſowohl gegen ſich ſelbſt, als gegen ſeine Freunde, über die Zerſtreuungen ſeines Lebens, ob er gleich mit den Menſchen auf keine andere Art umgehet, als ihren Wandel nach dem Himmel zu richten. Ich lebe nicht mehr, ſagte er, weder als ein Geiſtlicher, noch als ein Laye; und ich führe ſchon lange Zeit den Lebenswandel eines ſolchen Ordensmannes, deſſen Kleid ich trage, nicht mehr. Was bin ich denn alſo? Dieſes ſind Geſinnungen der Furcht und Demuth, welche die heldenmüthigen Thaten der Heiligen allezeit begleitet haben.

Abhandlung.

Weil Iſrael dem Herrn ſeinem Gott nicht treu verblieben, ſo war es ſeit langer Zeit ein Raub der Völker, und eine Schmach ſeiner Nachbarn geworden.

Die

Die Zucht war bey ihm gar ſehr in Verfall gerathen; die Heiligkeit des Geſetzes hatte abgenommen; der Gottesdienſt wurde verabſäumet; die Opfer waren entweder durch die Gottloſigkeit der Prieſter, oder durch den Aberglauben der Iſraeliten verunreiniget worden; den Dienern des Heiligthums mußten ſo gar ihre Amtsverrichtungen Gelegenheit zu Ausſchweifungen geben; die Bundeslade ertheilete zu Silo keine Antwort mehr, ſondern, nachdem ſie den Philiſtern in die Hände gerathen war, hatte ſie in dem Tempel des Dagon geſtanden, und nachher in dem jüdiſchen Lande auf eine unanſtändige Weiſe herumgeirret. Mit einem Worte, der ganze Glanz der Tochter Zion war verdunkelt worden. Ihre Feyertage und Sabbathe waren Trauertage geworden. Sie hatte keinen Tröſter mehr. Ihre Propheten hielten ihr ihre Miſſethat nicht mehr vor, um ſie zur Buſſe zu ermuntern; und der Herr hatte den Ueberfluß Iſraels in ſeinem Zorne abnehmen laſſen, und die Schönheiten Jakobs nicht verſchonet.

In dieſem Zuſtande befand ſich die Synagoge, als Gott, dem das Seufzen und das Elend ſeines Volkes zu Herzen gieng, ihm den Samuel, den geliebten Propheten des Himmels, erweckte, welcher das Regiment wieder herſtellete, die Fürſten ſeines Volkes mit einem heiligen Salböle ſalbete, und Iſrael nach dem Geſetze richtete; den Propheten, welcher anfangs, unter der Aufſicht des Hohenprieſters Eli, den Herrn in der Stille des Heiligthums anrief; der nachher, nachdem er zu Silo, wo er in der Einſamkeit lebte, von dem ganzen Iſrael war um Rath gefraget worden, ſich an die Spitze des Volkes Gottes ſtellete, von Dan bis nach Barſaba bekannt wurde, die Streitigkeiten der Stämme ſchlichtete, den Gottesdienſt wieder her-

ſtellete, und ſowohl die Könige, als die Fürſten des Volkes beſtrafete; ja welcher endlich, nachdem ihm die Wahrheiten des Geſetzes waren anvertrauet worden, für einen ſolchen erkannt wurde, der in ſeinen Worten treu war, weil er den Gott des Lichtes geſehen hatte; der den Amelek ſchlug, und den Solz der Fürſten zu Tyro und aller Häupter der Philiſter demüthigte.

Iſt dieſes eine Weiſſagung, meine Brüder; oder iſt es eine Geſchichte? Und vermöge welches Zuſammenhanges ähnlicher Begebenheiten hat es wohl geſchehen können, daß die Zeiten des Samuels mit den Zeiten Bernhardi ſo ſehr übereinkamen, und daß dieſer ſo berühmte und in der heiligen Schrift ſo hochbelobte Prophet demjenigen ſo ſehr glich, dem ich heute eine Lobrede halten will?

Die Braut Jeſu Chriſti hatte niemals mehr Flecken und Runzeln gehabt, als zu dieſen finſtern böſen Zeiten, zu welchen die göttliche Vorſehung dieſen groſſen Mann ließ gebohren werden. Der Glaube war unter den Chriſten verloſchen; der Gottesdienſt verunzieret und mit Aberglauben überſchwemmet. Die Prieſter und Hohenprieſter ſtecketen in Unwiſſenheit und Laſtern. Die Kloſterzucht lag darnieder; und die Auserwählten waren, wenn ich es anders ſagen darf, ſelbſt im Begriffe dem Strome nachzugeben, und ſich von dem allgemeinen Irrthume dahinreiſſen zu laſſen. Bey einem ſo groſſen Elende, und bey ſo häßlichen und rührenden Wunden verſchloſſeſt du, o Herr, dein Herz nicht, und verhärteteſt dein Eingeweide nicht, ſondern brachteſt aus den Schätzen deiner Barmherzigkeit eines von den groſſen Hülfsmitteln hervor, welche du deiner Kirche in der größten Noth niemals verſageſt.

Bern-

Bernhard, der Samuel ſeiner Zeiten, wird gebohren. Er bringt die erſten Jahre ſeines Lebens in der Ruhe und in der Stille des Heiligthums zu; und hier giebſt du ihm von deiner Liebe geheime und unausſprechliche Zeichen. **Er iſt von ſeinem Gott geliebet worden.** Bald hierauf breitet ſich der Ruhm ſeines Namens allenthalben aus. Man kömmt von allen Orten her, den Seher um Rath zu fragen. Er verläßt ſeine Einöde, und wird der Geſetzgeber der Stämme. Er verſchaffet dem Staate ein neues Anſehen, und die Fürſten werden von der Salbung und Anmuth ſeiner Worte gerühret: **Er hat das Regiment erneuret und Fürſten unter ſeinem Volke geſalbet.** Nachdem er endlich von Gott ſelbſt mit Licht und Einſicht iſt ausgerüſtet worden, ſo machet er der Ketzerey und Spaltung ein Ende; er wird der Schiedsrichter bey den geiſtlichen Zuſammenkünften, und hat bey den Verſammlungen Iſraels den Vorſitz; und ſein groſſer Glaube machet, daß man ihn, aller Reden der Thoren ungeachtet, für einen wahren Propheten hält: **Er hat die Gemeine nach dem Geſetze des Herrn gerichtet, und iſt in ſeinem Glauben ein bewährter Prophet geweſen.** Dieſes ſind die drey vornehmſten Umſtände ſeines Lebens, nach welchen er uns hier vorgeſtellet wird; nämlich als ein vollkommener Ordensmann, als ein apoſtoliſcher Mann, und als ein allezeit ſiegender Lehrer. Dieſes iſt auch der natürlichſte Stoff zu ſeiner Lobrede, und derjenige, womit ich mich beſchäftigen werde.

Erſter Theil.

Wenn die Vorſehung eine Creatur zu rühmlichen Unternehmungen beſtimmet, und ſie zu einem

Werk-

Werkzeuge ihrer edelſten Abſichten machen will; ſo läßt ſie dieſelbe bey Zeiten in tauſenderley günſtige Umſtände kommen, die von einem bloſſen Ungefähr herzurühren ſcheinen. Sie theilet ihrer Seele die Gaben und die Gnade mit, welche gleichſam der heilige Saame der Wunder ſind, die ſie vermittelſt derſelben thun will. Und indem ſie ihr Auge beſtändig auf die Gefahr, in welcher ſie ſich befinden, richtet; ſo umgiebt ſie ſogleich ihr Herz mit einer ehernen Mauer. Sie ſetzet ihre Unſchuld hinter einem Schilde des Heils in Sicherheit. Sie leitet ihre Leidenſchaften von ihrer Geburt an, und wenn ſie noch können in die Ordnung gebracht werden, bey der Hand; und wartet mit unendlicher Sorgfalt den evangeliſchen Saamen, den ſie über alle übrige Pflanzen erheben will, und deſſen heilige Zweige dermaleins den Vögeln des Himmels zu einem ſichern Aufenthalte dienen ſollen.

So machte es die Gnade mit Bernharden. Er brachte die gute Seele und das aufrichtige Naturell mit auf die Welt, welches gleichſam ein Vorbothe und die erſte Anlage zu der Gottſeligkeit iſt. Er war zum Wohlthun geneigt, ſanftmüthiges und heiteres Geiſtes; er hatte ein ruhiges und unſchuldiges Herz, er war faſt von ſich ſelbſt ein Feind der Ausſchweifungen und Laſter. Die Sorge, die man für ſeine Auferziehung trug, beförderte die gute Hoffnung, ſo man ſich von ihm machte. Die häuslichen Beyſpiele waren für ihn Tugendlehren. Sein Vater war ein frommer und rechtſchaffener Mann, der allezeit treulich vor dem Herrn gewandelt hatte; und die Mutter war eine gottesfürchtige und liebreiche Frau, die ihr Herz niemals anders, als zwiſchen Jeſu Chriſto und ihrem Manne getheilet hatte, und welche ſich, ferne von der Welt,

und indem ſie nur ihre Pflichten beobachtete, wie der heilige Paulus ſaget, unter ihren Kindern zu heiligen ſuchte, indem ſie dieſelben vermahnete, in dem Glauben, in der Liebe und in der Heiligung beſtändig zu verbleiben, und einen ordentlichen und Heiligen anſtändigen Lebenswandel zu führen.

Dieſes war der erſte Segen, womit der Himmel unſerem auserwählten Rüſtzeuge zuvorkam, welches dermaleins das Wort des Lebens vor die Fürſten und vor die Könige, vor die Heyden und die Kinder Iſrael tragen ſollte. O wie glücklich war er, daß er nicht, wie ſo viele andere, in einem Alter, in welchem das Herz ſo leicht verderbet wird, bey denen, welchen er das Leben zu danken hatte, einen ſchädlichen Geruch des Todes eingeſogen, und in ihrem Lebenswandel für ſeine Unſchuld Klippen angetroffen hatte! Denn, wo haben leider! die mehreſten von uns das Böſe ſonſt gelernet, als von den Beyſpielen ihrer Aeltern? Wo iſt der Menſch der Sünde, den wir in uns haben, gebildet worden, oder vielmehr gewachſen und immer ſtärker geworden, als bey denen, welche Jeſum Chriſtum in uns hätten bilden ſollen? Woher rühren jene erſten Eindrücke, die dem Herzen ſo ſchädlich ſind, ſonſt, als entweder von der Unvorſichtigkeit, oder von den Ausſchweifungen unſerer Anverwandten? Und wo haben wir endlich, wie die Rahel, ſonſt gelernet Götzen anzubethen, als in dem Hauſe Labans ſelbſt?

Mit ſo guten Eigenſchaften des Gemüths begiebt ſich nun Bernhard in die Welt. Allein was kann wohl die Sorge der allerordentlichſten Auferziehung in einem Alter ausrichten, in welchem das Herz, das noch nicht vorſichtig ſeyn kann, und ganz offen ſteht, wahrnimmt, daß ſich die Leidenſchaften auf allen Seiten regen! Was

vermag ein gutes Naturell wider das Beyſpiel des gröſten Haufens, und die Reizungen zum Böſen, die es alle Augenblicke vor ſich findet? Aaron bethet das goldne Kalb nebſt dem Volke an; und Jonathan kann ſich nicht enthalten, das ſchädliche Honig, welches er auf dem Wege antrifft, wenigſtens im Vorbeygehen zu koſten.

Mit dergleichen Betrachtungen, die bey einer unbedachtſamen Jugend etwas gar ungewöhnliches ſind, beſchäfftiget ſich Bernhard bereits. Kaum hat er den erſten Blick auf die Welt gethan, als er in derſelben die unzähligen Fallſtricke wahrnimmt, die man ſonſt nicht leicht eher merket, als bis man in ſie gefallen iſt, und in Anſehung welcher uns unſere Fälle die Augen ganz allein aufthun. Es hatte bereits der Anblick einer ſterblichen Schönheit einigen Saamen der Sünde in ſein Herz zu legen gedacht. Weil er den Bund, den er mit ſeinen Augen gemacht, bereits gebrochen hatte; ſo waren ſeine Blicke auf einen gefährlichen Gegenſtand gerichtet geweſen. Aber bis hieher ſollſt du kommen, du Macht der Finſterniß, und nicht weiter; und hier ſollen ſich deine Wuth und deine Anfälle legen. Bernhard hat, als ein geheimnißvoller Löwe, niemals mehr Kräfte, als wenn er merket, daß er leichte verwundet iſt. Ein Teich voll kaltes Waſſers, in welchen er ſpringt, beſtrafet ihn ſo gleich wegen ſeiner Schwachheit. In dieſem neuen Bußbade löſchet er die feurigen Pfeile des Satans aus; und machet, wie ein anderer Jonas, indem er in das Waſſer ſpringt, daß ſich das Ungewitter leget, welches ſeine Treuloſigkeit in ſeinem Herzen erreget hatte. Wie groß iſt nicht die Zärtlichkeit einer Unſchuld, welche die Laſt der allergeringſten Uebertretung auch nicht einen Augenblick ertragen kann!

Allein, ihr Chriſten, bey den Gefährlichkeiten iſt das Vergangene gar ein ſchlechter Bürge wegen des Zukünftigen. Der Allerfrömmſte kann weder für die Gnade, noch für ſich ſelbſt gut ſeyn. Es ſind des Tages zwölf Stunden, aber ſie ſind einander nicht alle gleich. Die Tugend nutzet ſich, ſo zu ſagen, ſelbſt ab, und ſchwächet ſich durch ihre eigenen Siege; und unſere glücklichen Unternehmungen ſind oftmals weiter nichts, als eine Liſt des Feindes, der uns die erſten Vortheile zugeſtehet, damit er uns etwas zu ſchaffen machen, und hernach deſto gewiſſer fangen möge. Dieſes iſt Bernharden nicht unbekannt; und da er überzeuget iſt, daß man in Sachen, welche die Seligkeit betreffen, nicht vorſichtig genug ſeyn könne, ſo ſuchet er in der Einöde einen Frieden, den die Welt nicht geben kann, und glaubet, man könne den Feind nicht beſſer überwinden, als wenn man ihm auswiche.

Wie rühmlich waren nicht die Umſtände, welche man bey dieſer Verlaſſung der Welt wahrnahm! Man erblicket hier nicht etwan einen demüthigen Bußfertigen, der, als ein Ueberwundener, vor dem Feinde flieht; ſondern einen Moſes, der Aegypten nicht eher verläßt, um ſich in die Wüſte zu begeben, als bis er den Pharao überwunden hat, und welcher auch ſo gar bey ſeiner Abreiſe das völlige Anſehen eines Weltbezwingers behält. Er hält es für nichts, das Joch des Fürſten der Welt allein abzuwerfen, wenn er nicht auch zugleich ſeine Brüder nebſt ſich erretten kann. Er kann ſich nicht entſchlieſſen, ſeine Freunde und Anverwandten in einem fremden Lande auf eine betrübte Weiſe herumirren zu laſſen, da er indeſſen in der Wüſte ſelbſt ſchmecket, wie freundlich der Herr iſt.

Was ſuchen wir, ſagte er zu ihnen, wie ehemals jener Hofmann, deſſen der heilige Auguſtinus (*) gedenket? Was iſt der Zweck unſerer Abſichten und Hoffnungen? Die Gnade des Fürſten iſt das gröſte, wornach wir ſtreben können. Aber durch wie vielfältige Gefahr muß man nicht hindurch gehen, ehe man zu einer noch gröſſern gelanget? Und überdieſes, wie lange wird ſie wohl dauern (**)? Da hingegen, wenn ich ein Freund meines Gottes ſeyn will, ich ſolches den Augenblick werde (***). Und dieſes iſt ein Schatz, der ſich weder vor den Würmern, noch vor dem Roſte, weder vor der Macht der Zeiten, noch vor dem Neide der Menſchen fürchtet. Indem er alſo von ſeinen Brüdern, und den mehreſten von ſeinen Freunden, als eben ſo vielen vornehmen Gefangenen, die er dem Fürſten der Welt entführet hat, begleitet wird; ſo geht er nebſt dieſer herrlichen Beute von der Welt aus. Und indem er ſich, wie ſein göttlicher Meiſter, von der Macht und Gewalt des Todes losreißt; ſo ſchleppet er die Fürſtenthümer und Gewaltigen hinter ſich her, und führet ſie vor dem Angeſichte der ganzen Welt öffentlich in einem Triumphe auf: **Er hat ſie triumphierlich daher geführet, und öffentlich in ihm ſelbſt angeſieget.** Coloſſ. 2, 15.

Ach! wenn ſo gar die Engel des Himmels in dem Schooſſe der Herrlichkeit ſelbſt eine neue Freude über die Bekehrung eines einzigen Sünders empfinden können; wie groß mußte nicht die Freude der Engel der Wüſte, der frommen Einſiedler, die ſich ſchon ſeit einiger Zeit nach Citeaux begeben hatten, ſeyn, als ſie

(*) S. *Aug.* lib. 8. Conf. c. 6.
(**) Quamdiu iſtud erit?
(***) Ecce nunc ſio.

Bernharden an der Spitze eines ſo anſehnlichen Haufens ankommen ſahen! Das Stillſchweigen, das Wachen, das Faſten, und die ganze Strenge der Kloſterzucht, welche an andern Orten entweder abgenommen hatte, oder gar abgekommen war, zu Citeaux aber ohne die geringſte Milderung beobachtet wurde, machten, daß dieſe Einöde denen, die bisanher in der Welt gelebet hatten, und ſie verlaſſen wollten, gleich bey dem erſten Anblicke fürchterlich vorkam. Man ſah dieſes heilige Land als einen Ort an, der mit auſſerordentlichen Menſchen beſetzt wäre, und ſeine Einwohner fräſſe. Sehr wenige hatten das Herz ſich dahin zu begeben, und allda eine Lebensart zu verſuchen, die um ſo viel härter war, je weniger ſie mit den damaligen Zeiten übereinkam, in welchen ein ordentlicher Lebenswandel der herrſchende Geſchmack geworden war. Dieſes keuſche Zion war verlaſſen und unfruchtbar, da indeſſen die übrigen nicht ſo getreuen Bräute ſich ihrer vielen Kinder rühmeten; und man hatte Urſache zu befürchten, dieſe gottſelige Anordnung möchte endlich, aus Mangel der Unterthanen, gar zu Grunde gehen. Stephanus, der Abt des Kloſters, welcher wegen ſeines hohen Alters und ſeiner ausnehmenden Gottesfurcht ehrwürdig war, mußte mit Schmerzen ſehen, daß die Früchte ſeiner vielfältigen Arbeit verderben wollten. Tauſendmal hatte er ſeine reinen Hände zum Himmel aufgehoben, Gott um die Vermehrung ſeines Volkes anzurufen; und er erwartete die Erhörung ſeines Gebethes mit Vertrauen, als ſich Bernhard nebſt denen, die bey ihm waren, zu ſeinen Füſſen niederwarf. Was für Freuden- und Liebesthränen vergoß nicht dazumal dieſer heilige Alte! Wie oft ſagte er nicht, wie ehemals Simeon, zu dem Herrn, er wolle in Friede ſterben,

weil

weil ſeine Augen endlich das Heil Gottes, und den geſehen hätten, den er bereitet habe, das Licht der Heyden und die Herrlichkeit Iſraels zu ſeyn!

Der Erfolg ſtimmte mit der Erwartung des heiligen Abtes überein. Nachdem unſer neuer Einſiedler, wie es ſcheint, nebſt der Schande des weltlichen Kleides die noch übrigen Neigungen des alten Menſchen abgeleget hat; ſo thut er der Lebhaftigkeit ſeines Glaubens fernerhin keinen Einhalt. Nachdem er ſich von ſeinen Banden losgeriſſen hat; ſo ſchwingt er ſich zum Himmel hinauf, und wird beynahe von denen, die am weiteſten gekommen ſind, nicht mehr geſehen.

Er ſagte alle Tage zu ſich ſelbſt: Bernhard, warum haſt du dich in die Einöde begeben? Haſt du die Welt deswegen verlaſſen, daß du deine Feſſeln allenthalben mit dir herumſchleppen willſt? Willſt du, wie ſo viele andere, unter einem ſtrengen und gottesfürchtigen Kleide, ein weltliches und ungekreuzigtes Herz behalten (*)? Ach! wenn du glaubteſt, daß du bey einer gelinden und leichten Tugend ſelig werden könnteſt; warum verlieſſeſt du die Welt, in welcher ſie der allgemeine Irrthum rechtfertiget, und begabeſt dich an dieſen Bußort, wo ſie weit reinere Einſichten und weit heiligere Beyſpiele verdammen? Dieſes iſt ein Muſter für euch, die ihr, nachdem ihr mit einer Buſſe, welche Aufſehen gemacht, und mit allen äuſſerlichen Merkmaalen einer ſtrengen Gottesfurcht plötzlich angefangen, nach und nach aber von dieſer erſten Hitze nachgelaſſen habet, endlich in den zweifelhaften Zuſtand einer laulichen und ruhigen Tugend gekommen ſeyd, welche zwar den heftigen Leidenſchaften noch zu einem Zaume dienet, ſich aber bey ihren mehreſten Ergötzlichkeiten keine Gränzen

(*) Ad quid veniſti? S. *Bernh.*

zen ſetzet, und die Treue nebſt der Wachſamkeit verbannet. Warum haſt du dich in die Einſamkeit begeben? Redet euch gleichfalls auf folgende Art an: Was habe ich für eine Abſicht bey dem laulichen und treuloſen Lebenswandel, den ich führe? Wenn ich noch für meine Seligkeit ſorge, warum gehe ich auf einem ungewiſſen und gefährlichen Wege? Will ich aber meinen erſten Glauben auf einmal eitel machen, was hilft es mich, daß ich mir in Anſehung gewiſſer Ergötzlichkeiten noch einen Zwang anthue, und einen Ueberreſt einer unnützen Tugend beybehalte? Der Lebenswandel, den ich führe, iſt gar zu ſinnlich, wenn ich ſelig werden will; wenn ich mich aber in das Verderben ſtürzen will, ſo iſt er noch viel zu beſchwerlich.

Vermöge dieſer gottſeligen Betrachtungen ſtärkte Bernhard ſeinen Glauben, und erweckte ohne Unterlaß die Gnade ſeiner Berufung. Unterdeſſen goſſeſt du, o mein Gott, bereits aus dem Innerſten deines Heiligthums über dieſen jungen Samuel den unendlichen Seegen aus, der ihn zum Propheten und Geſetzgeber deines Volkes machen ſollte. Das Kloſter hatte ſeit den Zeiten Benedicti keine vollkommere Tugend geſehen; und dieſes war bereits ein gutes Vorurtheil für die Wiederherſtellung der Regel dieſes groſſen Patriarchen, welche dazumal in den mehreſten abendländiſchen Klöſtern in Verfall gekommen, und, wie es menſchlichen Dingen gemeiniglich zu gehen pflegt, daß ſie abnehmen, wenn ſie ſich von ihrer Quelle entfernen, nachdem ſie von dem hohen Grade des Eifers und der Strenge, den man vorher an ihr wahrgenommen hatte, abgewichen, in Milderungen, Auslegungen und Freyheiten war verwandelt worden.

Ob er gleich einen gar zärtlichen Leib, und eine gar ſchwächliche Geſundheit hat; ſo kann doch keine Kreuzigung ſeiner Liebe zu dem Kreuze und zur Buſſe genug thun. Worinnen beſtunden denn nun aber ſeine Kreuzigungen, meine Brüder? In einem beſtändigen Stillſchweigen, in einer ſtrengen Einöde, in unaufhörlichem Wachen, in einem ununterbrochenen Faſten, in einer Speiſe, welche, an ſtatt den Leib zu erquicken, ihn durch ihre Unſchmackhaftigkeit aufbringt, in der härteſten Handarbeit, und in einer Reihe unzähliger beſchwerlicher Uebungen, welche die Eigenliebe nicht zu ſich ſelbſt kommen laſſen, und, indem ſie den Gegenſtand verändern, nur die Marter ändern. Bey allen dieſen Bußübungen kömmt ihm dennoch ſein Kreuz noch zu leicht vor, und er hält mit dem Bräutigame dafür, er befinde ſich mitten unter Roſen und Lilien. Die Heiligen zittern und erſchrecken über einen einzigen Fehler, der doch durch ein Leben, welches man beſtändig in der Buſſe zugebracht hat, wiederum iſt verbeſſert worden; wir hingegen bilden uns ſehr viel auf eine einzige Bußhandlung ein, welche durch ein Leben, das man ganz und gar in Sünden zugebracht hat, iſt zernichtet worden.

Unterdeſſen breitete der Aufenthalt des Bernhard, und derer, die ſich mit ihm nach Citeaux begeben hatten, wie auch ihr ſtrenger und unſchuldiger Lebenswandel ſchon weit und breit einen Geruch des Lebens aus; und es wurden ſehr viele von allen Orten durch dieſe neuen Beyſpiele dahin gezogen. Weil nun die Anzahl der Schüler wuchs, und Citeaux viel zu klein war, als daß ſie alle daſelbſt hätten Raum haben ſollen; ſo mußte man ſich nach einem andern Orte umſehen. Man theilete dieſes heilige Volk; und Bernhard verließ nebſt

einem ausgeſuchten Haufen nicht gern einen Ort, wo bey ihm alles das ſüſſe Andenken der erſten Gnadenbezeigungen, die er von ſeinem göttlichen Meiſter erhalten hatte, erneuerte, und ſchlug ſeine Wohnung zu Clairvaux auf, welches dazumal eine unbekannte Einödewar, die aber nachher durch die Gegenwart desjenigen, welcher mit der Zeit Iſrael regieren ſollte, weit berühmter geworden iſt, als die vornehmſten Städte in Iſrael.

Nachdem er zu der Würde eines Abtes war erhoben worden, was für neue Merkmaale der Tugend ließ er nicht in dieſer neuen Ehrenſtelle von ſich blicken? Weit gefehlet, daß er nach den verhaßten Vorzügen, und den eitlen Merkmaalen des Anſehens ſtrebte, vermöge welcher ein ſo ungeheurer Unterſchied unter den Kindern und dem Vater iſt; er hatte ſich vielmehr niemals mehr zu erniedrigen geſucht. Ja weit gefehlet, daß er ſeine Ehrenſtelle als einen Vorwand gemächlich zu leben, und der Ruhe zu pflegen, anſah; er war vielmehr niemals härter und ſtrenger mit ſich ſelbſt umgegangen. Wer könnte wohl, meine Brüder, alle Wirkungen der Gnade an ſeiner Seele allhier erzählen; den Geiſt des Gebethes und der Andacht, die unausſprechlichen Tröſtungen des heiligen Geiſtes, den allgemeinen Tod, vermöge welches er ſich ſelbſt und allen Creaturen abgeſtorben, und des Gebrauches ſeiner Sinne faſt gänzlich beraubet war? Da er ſeinen Geſchmack immer je mehr und mehr tödtete; ſo war er ſo gar nicht mehr im Stande, die verſchiedenen Arten des Fleiſches von einander zu unterſcheiden. Und an ſtatt, daß ehemals das Manna den Iſraeliten auf verſchiedene Art ſchmeckete; ſo hatten bey ihm die verſchiedenen Arten der Speiſen nur einen

nen und ebendenſelben Geſchmack. Er erinnerte ſich ſo gar nicht einmal die Dinge geſehen zu haben, die er doch vor den Augen hatte. Sein Wandel, welcher gänzlich in dem Himmel war, richtete die Wirkungen ſeiner Seele einzig und allein dahin. Und man kann, obgleich in einem ganz andern Verſtande, dasjenige von ihm ſagen, was der Prophet von den Götzenbildern ſaget; er hatte Augen und ſah nicht mehr; einen Geruch, und roch nicht mehr; einen Mund und Hände, aber er bedienete ſich derſelben nicht mehr.

Um dieſe Zeit gewährete ihn Gott ſeinen Wunſch, daß ſich ſein Vater nach Clairvaux begab, und die Welt gänzlich verließ. Dieſer Mann, der in ſeiner Familie ſo glücklich war, und deſſen Kinder, wie die Kinder Jakobs, dermaleins eben ſo viel Patriarchen vorſtellen ſollten, verließ endlich das Land Canaan, und begab ſich zu ſeinem geliebten Sohne Joſeph. Er verehrete ſeinen Hirtenſtab, dieſes heilige Merkmaal ſeiner Macht. Und nachdem er alt und lebensſatt geworden war; ſo entſchlief er bald darauf in dem Herrn in dieſem Lande Goſen, vor den Augen eines Sohnes, der ihn in dem Glauben und in der Liebe gezeuget hatte.

Auf dieſe Art haben ſich, meine Brüder, die Heiligen bey Gott angenehm gemacht. Alle diejenigen, welche die Kirche als ſolche verehret, die verehret ſie auch als Bußfertige. Der Geiſt Gottes hat in dieſem Stücke keine verſchiedenen Wege, und man kann nicht ſagen, daß er auf verſchiedene Art wirke. Wollen wir uns wohl die Hoffnung machen, es werde für uns ein ganz anderer und beſonderer Weg gefunden werden? Wird man deswegen, weil wir ſtrafbarer ſind, weit gütiger und gelinder mit uns umgehen? Wenn die lieben Kinder des himmliſchen Vaters den bittern Kelch

ge-

getrunken haben; glauben wir wohl, daß ihm die Hefen und die Bitterkeit in Anſehung unſerer werden genommen werden? Geſetzt aber, das Himmelreich würde nicht einzig und allein durch die Gewaltthätigkeit eingenommen; würde es wohl eine Belohnung der Wolluſt ſeyn können? Und wenn man auch ohne die Buſſe heilig ſeyn könnte; würde man es wohl bey den Ergötzlichkeiten ſeyn können? Ein ſolcher war unſer Samuel in dem Heiligthume. Er war dem Herrn ſeinem Gott lieb und angenehm: **Er iſt von ſeinem Gott geliebet worden.** Laſſet uns ſeinem Eifer die weitläuftigſten Gränzen ſetzen. Er verſchaffet dem Staate ein neues Anſehen, und theilet den Fürſten und den Völkern eine Salbung der Gnade mit: **Er hat das Regiment verneuert, und Fürſten unter ſeinem Volke geſalbet.** Nachdem der Glaube einen vollkommenen Ordensmann aus ihm gemacht hat; ſo machet nunmehr die Liebe einen apoſtoliſchen Mann aus ihm. Dieſes iſt mein zweyter Theil.

Zweyter Theil.

Es finden ſich, ſpricht der heilige Apoſtel Paulus, in der Kirche mancherley Gaben; und dieſe Gaben ſind, nach der geheimen Einrichtung des Geiſtes, welcher bläßt, wo er will, unter die verſchiedenen Gliedmaſſen, woraus ſie beſteht, vertheilet. Es ſind nicht alle zu einer Zeit Apoſtel, Propheten, und Lehrer, ſondern es iſt einem jedweden ſeine beſondere Gnade nach dem Maaſſe der Gabe Jeſu Chriſti mitgetheilet. Dieſer erhält in der Einſamkeit, in welcher er lebet, ſeine Seele rein und unbefleckt; da er hingegen, wenn er in der Welt lebte, ſeine Unſchuld verlieren, und allen ſeinen Glauben verlöſchen ſehen würde. Jener

ner, welcher ein Diener des Wortes iſt, und alle Verrichtungen des Apoſtelamtes verwaltet, leuchtet als ein Stern unter einem verderbten und verkehrten Volke, und bildet Jeſum Chriſtum in den Herzen; da er hingegen in der Wüſte nach Aegypten geſeufzet haben, und in Kaltſinnigkeit und Kleinmüthigkeit verfallen seyn würde. Dieſer wird geſandt, den Einfältigen und Unwiſſenden das Evangelium zu predigen; da er ſich hingegen ſcheuen würde, den Namen des Herrn vor die Fürſten und Könige der Erde zu tragen. Jener iſt eine eherne Mauer um das Haus Iſrael, und widerſetzet ſich den Mächtigen in der Welt; da er ſich hingegen nicht unterſtehen würde, den Geſalbten des Herrn anzurühren, noch den Hohenprieſtern des Geſetzes zu widerſprechen. Dieſer hat endlich die Gabe die heilige Schrift auszulegen; da er hingegen keine Wunder thun kann, derer er ſich als eines Zeichens wider die Ungläubigen bedienen könnte. Ob nun aber gleich, o mein Gott! dieſe Ordnung von dir ſelbſt iſt gemacht worden; ſo iſt ſie doch kein Geſetz für dich. Es giebt gewiſſe Seelen, welchen du, wenn es dir gefällt, deine mannichfaltigen Gaben reichlich mittheileſt, und welchen dein Geiſt nicht nach dem Maaſſe gegeben wird.

Die Zeiten, in welchen Bernhard lebte, hatten eine Seele von dieſer Art vonnöthen. Die innerlichen Uneinigkeiten, die auswärtigen Kriege, und die Unwiſſenheit, welche allezeit eine betrübte Frucht derſelben iſt, hatten in allen Theilen des Staates, ich weiß nicht was für eine Frechheit und Barbarey eingeführet, welche der heiligen Artigkeit nnd Aufrichtigkeit des chriſtlichen Lebenswandels allezeit ſchädlich iſt. Ehrgeiz, Stolz, und andere noch ſchändlichere Laſter hatten ſich

in

in das Heiligthum eingeſchlichen, und machten das Haus des Herrn zu einem Orte der Liſt, der Weichlichkeit und des Aergerniſſes. Die Klöſter waren keine Freyſtätte mehr wider die anſteckende Seuche der Welt. Das Volk Gottes, welches in dieſem heiligen Lande wohnete, bekümmerte ſich nicht mehr um den Bund ſeiner Väter, ſondern gieng mit den Heyden um, und hatte ihre Sitten und Gebräuche angenommen. Die weiſen Geſetze der Stifter waren nur noch auf ſteinerne Tafeln geſchrieben. Man hatte ſie mit menſchlichen Traditionen vermiſchet, welche den Verſtand derſelben verderbten. Dieſe dürren und düſtern Wüſteneyen waren Länder geworden, in welchen Milch und Honig floſſen. Es waren keine Orte mehr, an welche man ſich, nachdem man der Welt überdrüßig geworden war, von einer Zeit zur andern begeben konnte, um allda ein heiliges Leben zu führen. Und dieſe Einöden, welche ehemals durch die Heiligen, die ſie bewohnet hatten, waren berühmt geworden, prangeten nunmehr weiter mit nichts, als mit koſtbaren Gebäuden, prächtigen Tempeln, unermeßlichen Reichthümern und Geſchenken, ſo daß aus der gottſeligen Freygebigkeit der Gläubigen, und aus ihrer heiligen Verminderung, mit dem Apoſtel zu reden, der Ueberfluß dieſes ehemals ſo einfältigen und ſo verlaſſenen Volkes entſtanden war.

Was für eine Fluth von Bosheiten und Ungerechtigkeiten ergoß ſich nicht, meine Brüder, von hieraus über die Welt! Denn, ich muß es hier ſagen, die Lampen Iſraels können nicht verlöſchen, ohne daß nicht zugleich ein dicker Rauch von ihnen aufſteigen ſollte, der ſich weit ausbreitet, und allen Glanz nebſt allen Zierrathen der Stiftshütte verdunkelt. Die Säulen des Tempels fallen niemals ein, daß ſie nicht den Sturz des

gan-

ganzen übrigen Gebäudes mit nach ſich ziehen ſollten; und, daß ich ohne Bilder rede, die Laſter der geiſtlichen und gottgeheiligten Perſonen ſind allezeit betrübte Zeichen der Unordnung, welche unter den Völkern aufgerichtet ſind: **Ein Panier unter den Heyden.** Jeſ. 5, 26.

Einer ſo groſſen und mannichfaltigen Noth abzuhelfen bedieneſt du dich, o Herr, ſonſt nichts, als eines neuen Moſe, der aus der Wüſte Midian kam. Es ſchlägt auch Bernhard, als ein Werkzeug deiner Hände, die Könige und Königreiche. Er ſtellet die Stiftshütte nach dem Muſter, welches du ihm auf dem Berge gezeiget haſt, wieder her. Er bringt die murrenden Prieſter zum Stillſchweigen. Er beſtätiget den Hohenprieſter, den du eingeſetzet hatteſt, in ſeiner Würde. Er zerſtöret den Götzen, den die Kinder Iſrael ſich ſelbſt verfertiget hatten. Er zerbricht die Feinde deines Namens, und würde es endlich dahin gebracht haben, daß deine Stämme Jeruſalem eingenommen hätten, wenn nicht ihre Undankbarkeit und ihre Ausſchweifungen die Urſache geweſen wären, daß du ihnen deine Macht und deinen Arm entzogen hätteſt.

Wie brünſtig, wie ſtandhaft, und wie groß war nicht ſein Eifer! Er hatte von der Natur die Vorzüge des Geiſtes und des Leibes erhalten, welche diejenigen, ſo damit begabet ſind, zum Voraus zu Dienern des Wortes zu beſtimmen ſcheinen; welche aber, ohne die Gnade und Berufung des Himmels, niemals mehr, als ein tönendes Erzt und eine klingende Schelle ſind. Er hatte einen groſſen Verſtand, und war in der heiligen Schrift ſehr beleſen; ein zärtliches Herz, mit welchem, wie es ſchien, die Salbung und die Barmherzigkeit gebohren waren; und ſein äuſſerliches Betragen,

gen, welches ganz ſtill und demüthig war, bereitete die Herzen zu der Gnade, und erfüllete die Seele ſo gleich, durch den bloſſen Anblick, mit einem gewiſſen Geſchmacke, den ſie an den himmliſchen Gaben und den zukünftigen Gütern fand.

Stellet euch alſo, meine Brüder, dieſen neuen Vorläufer aus der Wüſte vor, wie er ſchlecht gekleidet war, wie ihm die Buſſe aus den Augen ſtralete, und wie er ſich in ſeinen Reden bey den Sündern nicht angenehm und beliebt, ſondern ſie ſich ſelbſt höchſt unangenehm machen wollte. Er ſuchte dem Herrn, und nicht ſeiner eigenen Ehre, den Weg zu bereiten. Er ſuchte nicht das Unebene und Höckerichte des evangeliſchen Weges, ſondern der widerſpänſtigen Herzen eben zu machen; und predigte nicht etwan gewiſſe leichte Abwaſchungen und äuſſerliche Ceremonien, die nur das Aeuſſerliche reinigen, ſondern legte die Axt an die Wurzel der Leidenſchaften, und verkündigte eine Taufe der Buſſe. Man hält ihn für den Elias, oder für einen Propheten. Ganz Frankreich iſt begierig dieſe neue Lehre zu hören; und die Völker, welche von den gnaden- und tugendvollen Worten, die aus ſeinem Munde gehen, ſind gerühret worden, kommen haufenweiſe zu ihm, um zu erfahren, ob den Herrn ſein Zorn eben ſo wenig, als ſeine Gaben, gereuen könne, und ob gar kein Mittel mehr übrig wäre, ihn abzuwenden. Was konnte man wohl von einem Diener Jeſu Chriſti erwarten, welcher, ferne von der Welt, dem göttlichen Geſetze, in der Stille und bey unabläßigem Gebethe, lange Zeit nachgedacht hatte; deſſen Herz von den Creaturen leer, und nur mit dem Geiſte, der in ihm redete, erfüllet war, und welcher mit einem apoſtoliſchen Vertrauen zu den Gläubigen ſagen konnte: Seyd meine

ne Nachfolger, wie ich Jeſu Chriſti Nachfolger bin; was konnte man, ſage ich, anders von ihm erwarten, als die Veränderung und Erneuerung ſeiner Zeiten, und die Wiederherſtellung des Glaubens und der Gottſeligkeit? Wenn wir bey der Verwaltung unſeres Amtes nicht eben ſo glücklich ſind; ſo rühret ſolches nicht etwan daher, weil die Welt jetzo weit verderbter iſt, ſondern weil die Quelle unſerer Arbeiten nicht ebendieſelbe iſt. Iſt es wohl der Geiſt Gottes, der uns den Mund aufthut? und miſchet ſich nichts menſchliches in unſern Eifer?

Dazumal fiengen die Finſterniſſe, welche den Abgrund bedeckten, an zu verſchwinden. Frankreich wickelte ſich, als ein anderes Chaos, nach und nach aus. Die Klöſter ſahen den erſten Geiſt wieder aufleben, jenes koſtbare Geſchenk, welches ſie ehemals von ihren Voráltern bekommen hatten. Es breiteten ſich neue Haufen Einſiedler, welche von Clairvaux ausgegangen waren, in Europa aus, und bevölkerten die Wüſteneyen. Es begaben ſich die größten Leute der damaligen Zeiten um die Wette dahin. Die Fürſten zogen ſelbſt die Schmach Jeſu Chriſti der Pracht der Aegyptier vor; und diejenigen, welche in den Palláſten der Könige wohneten, wollten nicht mehr weichliche Kleider tragen. Von hier giengen, gleich als aus einem neuen Speiſeſaale, berühmte Hirten und Lehrer aus, welche an der Spitze unſerer Kirche erſchienen; und die Kinder Bernhards wurden die Väter der Gläubigen. Aber was für Leute waren nicht dieſe Biſchöffe, meine Brüder! Welchen Eifer, welche Einfalt, welche Unſchuld, und was für einen ſtrengen Lebenswandel wurde man nicht an ihnen gewahr! Sie hielten das Biſchoffthum für nichts anders, als für eine ehrenvolle

Dienſtbarkeit. Man erblickte an ihnen, wie an Moſe, nur einen vom Himmel herabgekommenen Glanz; und ſie glaubten nicht, daß ein Stolz und eine Ruhe, die man auf eine eitle Weiſe angenommen, nöthig wären, ein Amt der Sorge und Demuth bey dem Volke ehrwürdig zu machen. Wir wollen es nicht dabey bewenden laſſen, meine Brüder, daß wir dieſe glückſeligen Zeiten beneiden; ſondern wir wollen zugleich bedenken, daß den Völkern nur alsdenn treue Diener gegeben werden, wenn ſie darum bitten; und daß der Mangel heiliger Knechte Gottes, worüber wir uns bisweilen beklagen, an ſtatt uns dermaleins zu einer Entſchuldigung zu dienen, vielleicht unſer Verbrechen ausmachen wird.

Mit der Innbrunſt des Eifers verband Bernhard zugleich die Kraft und den Nachdruck. Denn ſtellet euch hier keinen von den furchtſamen Kirchendienern vor, welche, unter dem Vorwande die Groſſen zu ehren, glauben, man müſſe auch ſo gar ihre Laſter in Ehren halten; und weil ſie von dem Glanze, der ſie umgiebt, geblendet werden, ſo unterſtehen ſie ſich nicht auf ihre Unternehmungen Achtung zu geben, und verhüllen ihre Augen freywillig mit einem Schleyer, damit ſie dieſelben nicht wahrnehmen mögen, und legen ihrer Schwachheit die ſchönen Namen der Mäßigung und Klugheit bey. Es finden ſich wenig Samuele, welche das Herz haben zu den Regenten zu ſagen: Prinz, iſt es nicht der Herr, der dich zum Könige über Iſrael gemacht hat? Warum haſt du denn ſeiner Stimme nicht gehorchet? Er verlanget deine Opfer und Brandopfer nicht; das Opfer, welches ihm am beſten gefällt, iſt Unterthänigkeit und Gehorſam. Bernhard hinterläßt dieſes Beyſpiel der Nachwelt. Ludwig der Dicke mis-

brauchet die Rechte der Kirche. Großmüthige Prälaten widerſetzen ſich dieſer Neuerung; er thut ſie in den Bann. Man nimmt ſeine Zuflucht zu unſerem Heiligen: Prinz, ſpricht er zu ihm, die Kirche erhebt ihre Stimme vor ihrem Bräutigame wider dich, und beklaget ſich, daß derjenige, den ſie zu ihrem Vertheidiger erhalten hätte, ſelbſt ihr Verfolger würde. Regiereſt du nicht deswegen auf der Welt, damit auf derſelben die Gerechtigkeit und Gottesfurcht regieren möge?

Was für öffentliche Merkmaale der Buſſe erhält er nicht von Ludwig dem Jüngern, ſeinem Sohne, wegen der Schlacht bey Vitry? Er ſaget ihm, als ein neuer Ambroſius, unerſchrocken unter die Augen, das Blut, welches er vergoſſen habe, ſchreye zu dem Herrn wider ihn um Rache, und vermöge dieſer großmüthigen Vorſtellungen verſchaffet er der Kirche nochmals den tröſtlichen Anblick eines demüthigen Königes, der mit Aſche bedecket iſt, an der Thüre ihrer Tempel liegt, und die ſo ſeltenen Beyſpiele eines Davids und Theodoſius erneuert.

Iſt es aber wohl möglich, hier alle die verſchiedenen Merkmaale ſeiner Standhaftigkeit anzuführen? Der Abt Suger, dieſer ſo kluge und in unſern Geſchichtbüchern ſo berühmte Miniſter, wurde durch ſeine Vorſtellungen wegen einer gewiſſen weltlichen Pracht, wozu ihn der Hof nach und nach verleitet hatte, auf andere Gedanken gebracht. Die Königinn Eleonore ſelbſt wurde, ob ſie gleich eine ſehr ſtolze und weltlichgeſinnte Prinzeßinn war, und ihre Abſichten in einer ſehr kützlichen Sache waren zunichte gemacht worden, endlich dahin gebracht, daß ſie den Geſinnungen des heiligen Bernhards beypflichtete. Es iſt dieſes ein

 ſehr

ſehr ſeltener Umſtand bey einer jungen Prinzeßinn, die noch mit Ergötzlichkeiten und Hoheit umgeben iſt, die eben ſowohl über die Geiſter, als über die Herzen herrſchen will; die nicht den geringſten Widerſtand leiden kann, und welche ſich ſo gar nicht einmal von der Tugend widerſprechen läßt. Denn man findet wohl, daß es Elias ſo gar bey dem gottloſen Ahab bisweilen dahin zu bringen wußte, daß er die Wahrheit in Ehren hielt; aber man findet nicht, daß ihm die Iſabel jemals eine einzige freye Rede zu gute hielt, noch es leiden konnte, daß er ſich dem Unrechte widerſetzte, welches ſie dem Naboth zufügen wollte.

Man wird auch zu allen Zeiten die lebhaften und rührenden Vorſtellungen, und die edle Freyheit bewundern, welche in ſeinen Büchern (*) an den Pabſt Eugenius herrſchet. Es iſt wahr, dieſer Hoheprieſter hatte die groſſen Eigenſchaften, welche ihn nachher auf den päbſtlichen Stuhl erhoben, vor den Augen und unter der Aufſicht unſeres Heiligen wachſen und zunehmen ſehen. Allein wer weis nicht, wie wenig ſich die ehrerbiethige Verehrung, welche man allem denjenigen, was von dieſem hohen Throne herkömmt, ſchuldig iſt, und die unaufhörlichen Ehrfurchtsbezeigungen, die dem Pabſte erwieſen werden, mit einer chriſtlichen Freyheit, und ſolchen Reden, die nicht zum Loben gemacht ſind, vertragen? Allein die Liebe verſuchet alles; und Bernhard, der dem Samuel allezeit gleich iſt, ehret zwar den Geſalbten des Herrn vor dem Volke, aber er unterläßt auch nicht, ihm nachmals die Befehle des Himmels bekannt zu machen.

Die Fürſten und Hohenprieſter verehren die Freyheit des Geiſtes Gottes in ſeinem Diener. Heute zu

Ta-

(*) De Conſideratione.

Tage aber iſt es, meine Brüder, in der Welt ganz anders. Iſt man nur einigermaſſen von vornehmer Geburt; ſo verlanget man von den Dienern Jeſu Chriſti eine Hochachtung und Ehrerbiethung, die wider ihren Charakter iſt. Ihr Eifer beleidiget uns. Man glaubet, es laufe wider unſere Ehre, wenn ſie uns die Wahrheit ſagen, wie ſie dieſelbe dem gemeinen Volke ſagen. Man möchte ſprechen, die heilige Strenge des Evangelii gienge nur die gemeinen Seelen an; und die Laſter der Groſſen wären eben ſo edel, als ſie von Geburt ſind, und man wäre ihnen die Hochachtung ſchuldig, die man ihrer Perſon ſchuldig iſt.

Ach! das Laſter war vor dem Eifer unſeres Heiligen nirgends ſicher. Er verfolgte es ſo gar bis vor den Thron. Auch die Bande des Fleiſches und des Blutes, die für unſer Amt ſehr gefährlich ſind, konnten ſeine Standhaftigkeit nicht verführen. Vergeblich kam ſeine Schweſter, welche von ſeinen Wundern und dem groſſen Anſehen, welches er ſich erworben hatte, war gerühret worden, oder vielleicht nur aus einer bloſſen Neugierigkeit ihn zu ſehen nach Clairvaux. Ihr ſtolzer Aufzug und die Pracht der Welt, die ſie umgiebt, zeiget unſerem Heiligen ſo gleich, wie weit ſie von dem Reiche Gottes entfernet iſt. Als er von dieſem ſtolzen Beſuche Nachricht bekömmt; ſo ſeufzet er, und verſchließt ſich in das innerſte ſeines Kloſters. Und ob er gleich dieſe Schweſter ſehr zärtlich liebet, und höret, daß ſie ganz troſtlos iſt, und viele Thränen vergießt; ſo will er ſie doch nicht ſehen, wenn ſie ſich nicht, an ſtatt des weltlichen Schmuckes, den ſie an ſich hat, auf eine ſchamhaftige und ehrbare Weiſe kleidet. Er iſt ein anderer Moſes, welcher nur allein die Ehre ſeines Herrn zu befördern ſuchet, und ſeine Schweſter oh-

ne Bedenken von dem Lager des Herrn ausſchließt, und ihr ſo lange in die Stiftshütte zu kommen verbiethet, bis ſie den Ausſatz, den ſie an ihrem Leibe hat, und die ſchändlichen Merkmaale ihres Stolzes und ihrer Treuloſigkeit abgeleget hat.

Wenn ihr, ihr weltlichgeſinnten Frauenzimmer, heute zu Tage Kirchendiener antreffet, die auf eine weit höflichere und gefälligere Art mit euch umgehen; ſo iſt dieſes gar keine Sache, womit ihr eure Irrthümer entſchuldigen könnet. Denn die Schwachheit des Prieſters ſchwächet das Geſetz Gottes nicht. Es iſt eine Strafe für eure Sünden, und ein Gericht des göttlichen Zornes über euch, welcher die falſchen Bewegungsurſachen, womit ihr, wider eure eigene Einſicht, ein weichliches und weichlichgeſinntes Leben zu rechtfertigen ſuchet, durch Kirchendiener, die daſſelbe billigen, beſtrafet.

Endlich zerbrach, meine Brüder, ſeine Stimme die Cedern des Libanons; ſie erſchütterte die Wüſteneyen, und donnerte in dem Waſſer, ich will ſagen, unter den Völkern. Man hatte vor ihm niemals einen Propheten geſehen, der eine ſolche Macht gehabt hätte, die Laſter zu beſtrafen. Der Himmel hatte ihn, wie es ſcheint, zum Sittenrichter ſeiner Zeiten gemacht. Was für Streitigkeiten wurden nicht unter den Fürſten durch ſeine Weisheit und Klugheit beygeleget? Wie viel Briefe ſchrieb er nicht, die Zucht und Gottesfurcht wiederherzuſtellen? Wir erſehen noch aus denen, die uns übrig geblieben ſind, die erſtaunlichen Sorgen und Anſtalten, derer er ſich aus bloſſer Liebe unterzog. Was für eine Schreibart! was für Ausdrücke! was für mächtige Kunſtgriffe einer ganz göttlichen Beredtſamkeit trifft man nicht darinnen an! Frankreich, Italien

lien und Deutſchland ſahen, wie er allenthalben das göttliche Feuer ausbreitete, das Jeſus Chriſtus mit ſich auf die Welt gebracht hat, und wovon ſein Herz entzündet war. Er wußte ganz allein der verſchiedenen und unzähligen Noth der Kirche abzuhelfen; und es war keine Wunde, die nicht durch ſeine Gegenwart, wie ehemals von jener in der Wüſte aufgerichteten ehernen Schlange, geheilet wurde.

Es mangelte ſeiner ſauern Arbeit weiter nichts, als die Belohnung der Heiligen, ich meyne die Verfolgungen und Verleumdungen. Er hatte den Troſt derſelben theilhaftig zu werden. Er mußte die Klagen hören, welche die Thoren wider ihn erregeten, weil die Unternehmungen der Franzisker in dem gelobten Lande übel abliefen. Die Wunder, mit welchen Gott ſeine Vorherverkündigungen begleitet hatte, die Chriſten zu dieſem heiligen Feldzuge zu ermuntern, wurden für Schwachheit und Leichtgläubigkeit ausgegeben. Seine nachdrücklichen Reden, welche Frankreich und Deutſchland ihrer Einwohner zu berauben ſchienen, indem er bey den Völkern eine Begierde erregete, das Kreuzzeichen anzunehmen, um mit in einen Krieg wider die Ungläubigen zu ziehen, wurden für eine Unbeſonnenheit und für einen falſchen Eifer gehalten. Indem er aber in ſeinem Herzen die unerforſchlichen Abſichten der Vorſehung in Demuth verehrete, ſo erinnerte er ſich der Iſraeliten, welche, ob ſie gleich von Gott zu der Eroberung eines heiligen Landes waren berufen worden, dennoch wegen ihrer Treuloſigkeit in der Wüſte umkamen. Er gedachte an die Geſchichte der Stämme, welche von dem Himmel ausdrücklichen Befehl erhalten hatten, die Beniaminiter zu ſchlagen, dennoch aber die Schande haben mußten, daß ſie eine

doppelte Niederlage erlitten. Und indem er über die Ausſchweifungen der Chriſten ſeufzete, welche an dieſen Strafen des Himmels Urſache waren; ſo gieng ihm dieſes, daß die Ungläubigen, welche ihre erlangten Vortheile ſtolz gemacht hatten, auf eine trotzige Weiſe fragten: Wo iſt der Gott der Chriſten? und ſeinen Namen läſterten, noch weit mehr zu Herzen, als die Beſchimpfungen, womit ſeine Brüder ſeinen eigenen Namen zu beſchimpfen ſuchten.

So iſt man in der Welt allemal bereit das Verhalten der Heiligen zu tadeln. Man ſieht ihre Handlungen nur mit ſtrengen und boshaften Augen an. Sie ſollen für alle üble Ausgänge ſolcher Unternehmungen ſtehen, woran ſie keinen Theil gehabt haben; und ihr Eifer iſt unbeſonnen, ſo bald er nicht glücklich iſt. Kurz, es iſt faſt genug, ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn, um auf der Welt keine Nachſicht mehr zu finden. Und ich weis nicht, ob es aus Haſſe zur Tugend, oder von der Liebe zu uns ſelbſt herrühret, daß wir an den Heiligen allezeit Schwachheiten wahrnehmen; weil, indem wir ſie für fromm halten, wir faſt auch zugleich verlangen, daß ſie keine Menſchen mehr ſeyn ſollen; oder weil, da wir ihnen nicht gleich werden können, wir uns wenigſtens zu bereden ſuchen, daß ſie uns gleich wären. Ihr habet alſo geſehen, was unſer Heiliger zur Wiederherſtellung der Sitten und Gottesfurcht that: laſſet uns nun noch kürzlich zeigen, was er zur Wiederherſtellung des Glaubens und der Lehre beytrug; und deswegen an dieſem apoſtoliſchen Manne noch den erleuchteſten und demüthigſten Lehrer ſeiner Zeiten betrachten: **Er hat die Gemeine nach dem Geſetze des Herrn gerichtet, und iſt in ſeinem Glauben ein bewährter Prophet geweſen.**

Drit-

Dritter Theil.

Die Kirche, dieſes neue Jeruſalem, iſt zwar auf heiligen Bergen erbauet; die Winde und Ungewitter erheben ſich vergeblich wider ihre geheiligten Mauren; die Pforten der Höllen werden ſie niemals überwältigen, wie ihr ſolches ihr Heiland verſprochen hat. Ob ſie nun aber gleich unüberwindlich iſt; ſo iſt ſie doch nicht ruhig. Ihre Verfolger werden ſie nicht zerſtören können; ſie können ſie aber doch betrüben. Sie fürchtet ſich nicht vor Ueberwindern, die ſie als eine Sclavinn zwingen möchten, ihre Götter und ihre Opfer anzunehmen; ſie kann aber doch Feinde haben, die ihren Frieden ſtören, oder ihren reinen Gottesdienſt verfälſchen. Es giebt ſo gar ſehr wenige Jahrhunderte, in welchen ſich nicht einige wider ſie empöret hätten. Da ſie unter dem Streite und unter den Verfolgungen iſt gebohren worden; ſo ſcheint es ihr Schickſal ſo mit ſich zu bringen, daß ſie niemals davon befreyet iſt. Allein die Ketzereyen und Spaltungen haben ihren Nutzen gehabt. Wir haben die Ehre und den Ruhm, den unſere Blutzeugen erlanget haben, der Wuth der Tyrannen zu danken. Und wer hat uns wohl ſonſt zu den koſtbaren Arbeiten der alten Vertheidiger der Wahrheit geholfen, als die Lügenlehrer, die zu ihren Zeiten aufſtunden?

Gott, welcher Bernharden dazu beſtimmete, daß er ſein Geſetz wiederherſtellen ſollte, hatte ihm die unausſprechlichen Geheimniſſe deſſelben in der Wüſte bekannt gemacht. Ob er gleich, wie ein gewiſſer Geſchichtſchreiber ſaget, nur ein Schüler der Eichen und Wälder geweſen war, und keinen andern Lehrmeiſter gehabt hatte, als die Gnade; ſo ſah man ihn doch aus

der Einſamkeit in die Welt, und aus dem Schatten der Bäume in das Licht der Sonne hervortreten. Seine Wiſſenſchaft beſtund nicht in einem Haufen nichtiger Einſichten, die man durch viele und ſchwere Arbeit erlanget, und ohne Nutzen und Salbung wiederum bekannt machet. Er ſuchte die Geiſter nicht durch neue Entdeckungen zu blenden, noch ſich durch gewiſſe tiefſinnige Unterſuchungen, welche deswegen, weil ſie etwas ſonderbares an ſich haben, gefallen, Ehre zu verſchaffen; ſondern die Herzen zu verändern, und den Glauben ſeiner Väter auf den Trümmern weltlicher Neuigkeiten wiederherzuſtellen. Mit einem Worte, er war keiner von denen, welche die Wiſſenſchaften für ein ſchändliches Gewerbe halten, und ſich der Gaben, welche beſtimmt ſind, den Gottesdienſt und die Ehre ſeiner Opfer zu erhalten, als einer Gelegenheit etwas zu erwerben, und als einer Entſchuldigung ihres Geizes bedienen.

Das Leſen der heiligen Schrift war ſeine angenehmſte Beſchäfftigung. Er glaubte, der menſchliche Verſtand könne ſich mit nichts wichtigerem beſchäfftigen, als mit der Geſchichte von den Wundern Gottes, die in den Büchern Moſis aufgezeichnet iſt, mit den Schönheiten ſeines Geſetzes, mit den göttlichen Entzückungen ſeiner Propheten, und mit der Salbung der übrigen Schriftſteller, die eine göttliche Eingebung gehabt hatten. Er hatte auch dieſes heilige Buch, ſo zu ſagen, mit einer ſolchen Begierde gefreſſen, und es dergeſtalt in ſeine eigene Subſtanz verwandelt, daß er in ſeinen Schriften keine andere Sprache, als dieſe zu reden weis. Man trifft die Ausdrücke der heiligen Schrift in denſelben ſehr häufig an; und ſie ſcheinen die ihm angebohrne Schreibart zu ſeyn. Ihr heiligen

und gottesfürchtigen Denkmäler ſeiner Liebe zu der heiligen Schrift, ihr koſtbaren Früchte ſeiner Einſicht und Gottſeligkeit, ihr befindet euch noch in unſern Händen; und dieſes iſt zu ſeinem Ruhme genug geſagt.

Allein das Leſen der heiligen Schrift, welches ehemals die angenehmſte Beſchäfftigung der erſten Gläubigen ausmachte, muß heute zu Tage lügenhaften und ſündlichen Schriften weichen, die dem Verſtande ſchädlich ſind, den ſie mit unzähligen weltlichen, und dem Herzen nachtheiligen Bildern anfüllen, in welchen ſie mancherley Saamen des Laſters ſtreuen, die zu ihrer Zeit allemal tödtliche Früchte hervorbringen. Ach! ſind wir nicht von uns ſelbſt genugſam zum Böſen geneigt, ohne daß wir von etwas fremden dazu dürfen verleitet werden? Iſt der Sauerteig des Verderbens, der mit unſerem Herzen zunimmt, nicht hinlänglich unſere Unſchuld zu üben, ohne daß er immer noch gröſſer und ärger gemacht wird? Und haben Leidenſchaften, in Anſehung welcher wir von Natur nur mehr als zu ſehr unterrichtet ſind, noch einen Beyſtand der Kunſt vonnöthen?

Jedoch ebendieſe Wiſſenſchaft und Beleſenheit, welche Bernhard in der heiligen Schrift erlanget hatte, machte ihn den Feinden der Kirche ſo furchtbar. Der Stuhl Petri war von einem unrechtmäßigen Beſitzer eingenommen worden. Dagon war an die Stelle der Bundeslade gekommen. Ein Mann, der ſich aus eigener Macht eingedrungen hatte, und voll bitterer Galle und Argliſtigkeit war, erſchien in dem Heiligthume, und ließ ſich allda von dem Volke Gottes verehren. Der Glaube der Kirche, welcher nicht wußte, woran er ſich halten ſollte, weil er zween Hoheprieſter erblickete, von welchen ein jeder der Geſalbte des Herrn

ſeyn

ſeyn wollte, erwartete, wie ehemals, daß Gott denjenigen, den er erwählet hätte, ſelbſt anzeigte. Man wußte nicht mehr, ob man zu Jeruſalem, oder auf dem Berge Garizim anbethen ſollte. Petrus (*) genoß zu Rom die Früchte ſeiner Bosheit; und dieſer Menſch der Sünde, welcher von ſeinen Anbethern umgeben war, hatte ſich in den Tempel des Herrn geſetzet; da indeſſen der wahre Hoheprieſter, Innocentius II, welcher von ſeinem Stuhle war vertrieben worden, und, wie die Bundeslade der Iſraeliten in einem mit ſeiner Würde gar nicht übereinkommenden Aufzuge von einem Orte zum andern herumirrete, endlich nach Frankreich gekommen war, und allda unter dem Schutze und der Gottſeligkeit unſerer Könige eine rühmliche Freyſtatt angetroffen hatte. Denn Frankreich hat zu allen Zeiten das Schickſal gehabt, daß es Päbſte und Regenten, die von ihrem Throne verjaget worden, bey ſich aufgenommen, und geſehen hat, daß ſich ſeine Monarchen wider die unrechtmäßigen Beſitzer und Rebellen gewaffnet haben.

Allein, meine Brüder, in was für einem betrübten Zuſtande befindet ſich die Kirche nicht, wenn ſie von ſolchen innerlichen Spaltungen zerrüttet wird; und wenn die Fahne der Empörung und Uneinigkeit ſo gar in dem Heiligthume des Friedens und der Einigkeit aufgeſtecket iſt! Die einen halten es mit dem Kephas, die andern mit Paulo; niemand aber mit Jeſu Chriſto. Ihre Ehrenſtellen ſind entweder die Belohnung, oder das Band der Empörung. Ihre Gnade wird nicht mehr auf eine majeſtätiſche Art ausgetheilet, ſondern auf

(*) Welcher von vielen Cardinälen wider den Innocentius II. zum Pabſte war erwählet worden.

auf eine niederträchtige Weiſe angebothen. Ihre Blitze ſind nicht mehr Beſtrafungen des Laſters, ſondern Werkzeuge der Leidenſchaft; und man ſuchet ſich auf beyden Seiten Freunde zu machen, jedoch nicht mit den Schätzen der Bosheit, ſondern ſo gar mit den Schätzen des Heiligthums.

Bey welchem Aergerniſſe hatte Bernhard wohl mehr Gelegenheit, ſeinen Eifer und ſeine Einſicht zu zeigen? Er erſchien mitten unter den Prälaten des Reiches, die ſich zu Etampes verſammlet hatten, über die beyden ſtreitenden Parteyen ein Urtheil zu fällen. Er hat, als ein anderer Daniel, in der Verſammlung der Alten den Vorſitz. Die Fürſten hören auf, daß ich mich der Worte Hiobs bediene, vor ihm zu reden, und ſind auf ſein Urtheil aufmerkſam. Alle Väter, welche die geiſtliche Verſammlung ausmachen, verehren in dem Bernhard, ich weis nicht was für ein Anſehen, welches eine Folge einer in groſſer Achtung ſtehenden Tugend iſt, und laſſen ſich einmüthig ſeinen Ausſpruch gefallen; ſo daß die Augen dieſer ganzen anſehnlichen Verſammlung auf dieſen wundervollen Mann gerichtet ſind. Er iſt allein ein Dollmetſcher des heiligen Geiſtes. Er machet allein ein ganzes Concilium aus; und ganz Frankreich nimmt von ihm Innocentium II, als den rechtmäßigen Pabſt an. Er iſt allezeit der Samuel ſeiner Zeiten, welcher, unter den verſammleten Stämmen, das Loos demjenigen zum Beſten ausleget, den der Herr geſalbet, und zum Regenten ſeines Volkes beſtimmet hatte.

Was für Reiſen that er nicht nach Sicilien, Italien und Deutſchland, den noch übrigen Spaltungen ein Ende zu machen, und die Adler um den Körper herum zu verſammlen! Man ſah ihn einen Prinzen in

den

den Bann thun, deſſen Anſehen die Uneinigkeit unterhielt. Er begab ſich, mit dem Leibe Jeſu Chriſti, zu ihm in einen Tempel, und befahl ihm, im Namen des ſchrecklichen Gottes, den er in der Hand hatte, den Frieden der Kirche nicht mehr zu ſtören. Durch dieſen unvermutheten Anblick wurde der Herzog von Guienne beunruhiget. Sein hartnäckiger Stolz verwandelt ſich in Furcht; und da er, wie Paulus, durch die Gegenwart des Gottes, deſſen Majeſtät ſich ſehen läßt, zu Boden geworfen wird, ſo wird er, wie jener, aus einem Werkzeuge der Wuth eines falſchen Pabſtes, ein auserwähltes Rüſtzeug.

Jedoch es war nicht genug, daß er den Frieden in der Kirche wieder hergeſtellet hatte; ſondern er mußte auch, wie Moſes, nachdem er den Aaron wider die Murrenden in der hohenprieſterlichen Würde befeſtiget hatte, das Volk Gottes vor den Verführungen des Bileam in Sicherheit ſtellen. Die Concilien zu Sens und Rheims bewunderten ſeine tiefe Einſicht, und ſeinen groſſen Verſtand, und ſahen ihn das Alterthum und die Einfalt des Glaubens wider die gefährlichen Meynungen eines Biſchoffs zu Poitiers, und die gottloſen Neuerungen des Abaillard rühmlich vertheidigen.

Dieſer von einer eitlen Wiſſenſchaft aufgeblaſene, und mit allen den Naturgaben, welche geſchickt ſind die Geiſter zu verführen, und der Lügen den Schein der Wahrheit zu verſchaffen, verſehene Mann, der dabey zugleich beredt, artig, in ſeinen Reden liſtig, und wegen verſchiedener ſonderbarer Einſichten eitel war, hatte ſich unterfangen die Geheimniſſe des Glaubens der menſchlichen Vernunft begreiflich zu machen; und an ſtatt der Lampe, die an einem düſteru Orte leuchtet, an demſelben ein Licht einzuführen, welches nicht

eher

eher erſcheinen wird, als bis wir von einer Klarheit zu der andern werden ſeyn verwandelt worden. Die Gläubigen, welche durch ſeine reizende Beredtſamkeit, und die Macht, welche das Neue in den Religionsſachen allezeit über den Verſtand des Volkes hat, waren herbeygelocket worden, fiengen bereits an, die heiligen Gränzen zu überſchreiten, welche unſere Vorfahren ſo weislich beſtimmet hatten. Dieſes Geheimniß der Bosheit hatte ſein Werk faſt nicht mehr ingeheim; und Abaillard, den der Fortgang ſeiner bisherigen Unternehmungen ſtolz gemacht hatte, both, wie ehemals jener Rieſe der Philiſter, dem Volke Gottes öffentlich Trotz, ihm einen entgegen zu ſtellen, der es mit ihm annehmen könnte. Allein der Uebermuth dieſes Erzketzers brachte Bernhardo neuen Ruhm zuwege. Sie finden ſich alle beyde auf dem Concilio zu Sens ein. Aber hier muß, vor den Hohenprieſtern des Herrn, das Wiſſen, welches aufbläßt, der Einfalt, die erbauet, weichen; die künſtlichen Worte der menſchlichen Weisheit müſſen der Kraft des Kreuzes und des Geiſtes; und der eingebildeteſte Philoſoph ſeiner Zeiten muß einem Schriftgelehrten, der zum Himmelreich gelehrt iſt, nachgeben.

Nachdem er dieſen Sieg davon getragen hat, begiebt er ſich eilends nach Toulouſe, allwo Heinrich, ein abtrünniger Mönch, eine neue Lehre predigte; und, indem er ſich wider die heilige Einſetzung der Sacramente und die Traditionen der Kirche empörete, bereits den Grund zu den Misgeburten legte, die der Irrthum in dem vergangenen Jahrhunderte zur Welt brachte, welche aber ein allezeit glücklicher Monarch zuerſt in einem Königreiche erſticket hat, in welchem ſie faſt zuerſt an das Licht gekommen ſind. Jedoch genug hiervon. Eine

Lobrede iſt keine Geſchichte; und es kann in derſelben nicht alles berühret werden.

Es iſt auch, meine Brüder, dieſes eben nicht das lehrreichſte, ſo wir in dem Leben unſeres Heiligen antreffen. Dergleichen merkwürdige Umſtände ſchmücken zwar das Leben des Heiligen, den man lobet, aus; allein ſie ſtellen den Sündern, von welchen man redet, nichts zur Nachahmung vor. Sie legen wichtige Dinge vor die Augen, aber keine Beyſpiele. Die Demuth, welche Bernhard bey aller ſeiner Ehre von ſich blicken ließ, iſt eine Sache, die uns weit mehr rühren kann. Ach eine vergängliche Ehre, an welcher der Irrthum der Menſchen weit mehr Antheil hat, als unſere guten Eigenſchaften, vergrößert die Vorſtellung, die wir uns ſelbſt machen, nur gar zu ſehr. Obgleich Bernhard die größte Ehre erlanget hat, derer in Frankreich eine Privatperſon jemals theilhaftig geworden iſt; ſo ſind doch ſeine Augen beſtändig auf ſein Elend gerichtet, und er wendet ſie niemals davon ab, um dasjenige zu ſehen, was um ihn herum glänzet, und wahrzunehmen, wie begierig die Menſchen ſind ihn zu bewundern.

Bald wird er von anſehnlichen Gemeinen zu ihrem Hirten und Lehrer erwählet, welches er aber ausſchlägt, weil er den biſchöflichen Stuhl für eine Art eines heiligen Buſches anſieht, dem er ſich nicht nähern dürfte. Bald erhält er von dem Pabſte den Charakter eines allgemeinen Legaten in der ganzen Chriſtenheit. Ob nun aber gleich wegen dieſes neuen Ehrentitels niemand über ihn iſt, als der Hoheprieſter; ſo leget er doch ſeine Würde auf eine ehrerbiethige Weiſe zu den Füſſen der Biſchöfe nieder, und thut nichts ohne ihr Vorwiſſen, und ohne ihren Befehl. Er will ſich der von Gott mitgetheil-

theilten Macht nicht entziehen, und läßt ſo gar nicht zu, daß die Seinigen von der allgemeinen Regel abweichen, und Vorzüge und Ausnahmen genieſſen, die zwar in Abſicht auf ihre Anordnung nützlich, und in Anſehung ihres Zweckes heilig ſind; welche aber doch nichts deſto weniger unter die Hülfsmittel gehören, die faſt eben ſo betrübt ſind, als die Krankheiten ſelbſt, und derer Gebrauch allemal eine Folge von der Trägheit und Erkaltung der Kirche iſt, weil ſie deutlich zu erkennen geben, daß entweder die Oberhirten ihre Macht misbrauchen, oder die Unterhirten niemandem unterworfen ſeyn wollen.

Bald erhält er zu Clairvaux von einem Pabſte, der von einer prächtigen Hofſtatt begleitet wird, einen Beſuch. Er erſcheint an der Spitze ſeiner Ordensleute, welche aber insgeſammt ihre Augen niedergeſchlagen haben, und ein tiefes Stillſchweigen beobachten. Man wird bey dieſer ſo auſſerordentlichen Solennität an ihnen nichts, als Buſſe und Andacht gewahr, wodurch das Herz des Pabſtes ganz erweichet wird. Und der heilige Abt, welcher ganz ruhig und gelaſſen bleibt, und gegen eine ſo ungewöhnliche Ehre faſt ganz unempfindlich zu ſeyn ſcheint, erneuert das Andenken jenes Propheten in Iſrael, welcher in ſeiner Einſamkeit von dem Naeman, einem von Pracht und Herrlichkeit umgebenen Fürſten, beſuchet, aber von dieſer neuen Begebenheit gar wenig gerühret wurde, und ihn nicht einmal des Anſehens würdigte; ſondern, weil er nur an das Unglück Iſraels, und auf Mittel dachte, wie er Gott, der auf ſein Volk zornig war, verſöhnen wollte, faſt nicht die geringſte Aufmerkſamkeit auf den hohen Stand dieſes Fürſten, und den Glanz, der ihn umgab, zu haben ſchien.

Endlich, ob er gleich mit den Menſchen auf keine andere Art umgehet, als ihren Wandel nach dem Himmel zu richten; ſo beklaget er ſich doch beſtändig ſowohl gegen ſich ſelbſt, als gegen ſeine Freunde, über die Zerſtreuungen ſeines Lebens, und ſieht die Dienſte, die er dem gemeinen Beſten leiſtet, als Uebertretungen ſeiner beſondern Pflichten an. Ich lebe nicht mehr, ſagte er, weder als ein Geiſtlicher, noch als ein Laye. Denn ich führe ſchon ſeit langer Zeit den Lebenswandel eines ſolchen Ordensmannes, deſſen Kleid ich trage, nicht mehr. Was bin ich denn alſo? Ich bin weiter nichts, als das Wunderzeichen und das Ungeheuer meiner Zeiten. Wie oft geſchah es nicht auch, daß, wenn die Könige der Erde kamen, ihn in ſeiner Wüſte um Rath zu fragen, und die heilige Ruhe ſeines Grabes zu ſtören, er ihnen, wie Samuel dem Saul, antwortete: Ach! warum wollet ihr einen Mann, der in dem Lande der Todten begraben liegt, für die Welt wieder aufwecken? **Warum haſt du mich beunruhiget, daß ich erwecket werde?** 1. Sam. 28, 15.

Sehet, meine Brüder, dieſes ſind Geſinnungen der Furcht und Demuth, welche die heldenmüthigſten Thaten der Heiligen zu allen Zeiten begleitet haben. Die Liebe zu Gott und dem Nächſten hat, wie die Eigenliebe, ihre frommen Irrthümer und ihre unſchuldigen Verſuchungen. Die Gnade und die ſinnliche Begierde verbergen uns faſt auf gleiche Weiſe vor uns ſelbſt. Und gleich wie ſich die mehreſten von unſern Laſtern nur allein wegen der falſchen Begriffe, die wir un von ihnen machen, in Sicherheit befinden; alſo ſind auch oftmals die Tugenden der Heiligen nur allein hinter den betrüglichen Bildern, unter welchen ſie ſich dieſelben vorgeſtellet haben, ſicher geweſen.

So ſehet ihr das Leben der Welt, ihre Gefährlichkeiten bey dem Umgange mit andern, die ſündlichen Ergötzlichkeiten der Schauſpiele, unſere leeren und unnützen Werke, und die unaufhörliche Abwechſelung neuer Ergötzlichkeiten; alles dieſes, ſage ich, ſehet ihr für unſchuldige Ergötzlichkeiten und ſolche Erquickungen an, die bey der menſchlichen Schwachheit ganz unvermeidlich ſind: Gleichwie die Liebeswerke, und die äuſſerlichen Werke der Barmherzigkeit in den Augen der Heiligen, die dazu berufen worden, nichts anders, als Unruhen und Bewegungen ſind, die für die Andacht der Seele gefährlich, und Hinderniſſe der geheimen Tröſtungen der Gnade ſind. Bernhard hatte ſich alſo dergeſtalt verkennen lernen, daß er ſeinen Lebenswandel für etwas ungeheures hielt, weil ihm der Zuſtand der Kirche, und die Berufung des Himmels zu unruhigen Geſchäfften Gelegenheit gäbe, die ſich zu dem ſtillen und einſamen Lebenswandel eines Einſiedlers nicht ſchickten. Und deine Diener, o mein Gott, vergehen ſich täglich dergeſtalt, daß ſie in einem ganz weltlichen Lebenswandel und in einer ſündlichen Aufführung, die Heiligkeit ihres Standes und die ehrwürdigen Pflichten des Prieſterthums antreffen. Ach! man hält bey deinen Heiligen die Irrthümer ihrer Demuth beynahe für Schwachheit; und dennoch rechnen wir die Irrthümer unſerer Leidenſchaften unſerer Klugheit ſo gar als ein Verdienſt an. Vertreibe, o Herr, dieſes ſchädliche Blendwerk, und erleuchte die Augen unſerer Herzen, damit, wenn wir uns auf unſerer Laufbahne nicht mehr verirren, wir die Wege gehen, welche uns deine Heiligen gezeiget haben, und, wie ſie, zu der ſeligen Ewigkeit gelangen.

Dreyzehente Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Apoſtels Bartholomäus.

Text, Luc. 22, 28.

Ihr ſeyd es, die ihr bey mir verharret ſeyd.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Die Unbeſtändigkeit auf den Wegen Gottes, iſt unter allen Merkmaalen dasjenige, welches die wenigſte Hoffnung zur Seligkeit überläßt; weil alle Hülfsmittel, die bey der Bekehrung anderer Sünder ihren Nutzen haben, bey einer unbeſtändigen und leichtſinnigen Seele von gar keinem Nutzen ſind; indem ſie bald von ihrem Elende gerühret wird, und zu Gott zurücke kehret; bald aber auch Gottes wiederum vergißt, und in ihr Elend zurücke fällt.

I. Das erſte nützliche Mittel, eine Seele von ihren Irrwegen abzuziehen, iſt die Erkenntniß der Wahrheit. Gewiß das erſte Mittel, deſſen ſich die

die Gnade bey der Bekehrung einer weltlichgeſinnten Seele bedienet, iſt dieſes, daß ſie ihr die Welt und die Ewigkeit ſo vorſtellet, wie ſie wirklich ſind, und wie ſie dieſelben niemals geſehen hat. Alsdenn fällt der Schleyer, den ſie vor ihren Augen hatte, auf einmal hinweg; ſie verwundert ſich, daß ihr die einzigen Wahrheiten, die ſie hätte wiſſen ſollen, ſo lange unbekannt geblieben ſind; und, indem dieſer neue Anblick den Eindrücken, welche die Wahrheit in ſie macht, gleichſam eine neue Kraft giebt, ſo freuet ſie ſich, daß ſie endlich einmal die Augen aufgethan hat. Allein dieſes in Anſehung anderer Sünder ſo untrügliche Heilsmittel iſt bey einer unbeſtändigen und leichtſinnigen Seele von gar geringem Nutzen. Die Glaubenswahrheiten machen keinen Eindruck mehr in ſie; weil ſie in Anſehung ihrer kein neues Licht mehr ſind. Es iſt ihr, ſowohl in der Eitelkeit der menſchlichen Dinge, als auch in den wichtigen Wahrheiten der Ewigkeit alles deutlich vor die Augen geleget worden. Dieſe Wahrheiten haben in Anſehung ihrer die Bewunderung und Reizung der Neuigkeit verlohren, welche bey andern Sündern eine ſo gute Wirkung haben. Was für Hülfe kann ſich demnach eine ſolche Seele von der Erkenntniß der Wahrheit verſprechen? Was wird ſie neues lernen? Daß die Welt ein Betrug iſt? Daß es ſchrecklich iſt, eine ganze Ewigkeit einer Trunkenheit und einer Wolluſt, die nur einen Augenblick währet, aufzuopfern? Daß man eilen müſſe, fromm zu leben, weil man ſo ſtirbt, wie man gelebet hat? Sie hat dieſes zu der Zeit, da ſie Buſſe gethan, tauſendmal zu ſich ſelbſt geſagt; und von dem Eindrucke dieſer Wahrheiten ſind alle die Abwechſelungen der Buſſe hergekommen, die in ihrem Leben vorgefallen ſind.

Was hat ihr denn alſo Gott ſelbſt noch neues zu ſagen? Er kann ſie zwar noch erleuchten; allein wird dieſes nicht vielmehr für ſie eine neue Anreizung ihr zu folgen, ſeyn? Sie hat ſich ſowohl mit der Wahrheit, als mit ihren Leidenſchaften bekannt gemacht; ſie hat ſich gewöhnet, ſowohl den Anblick der heiligen Lehren, als den Anblick ihrer ungerechten Schwachheiten zu ertragen. Ach! wollte Gott, wie ein gewiſſer Apoſtel ſpricht, ſie befände ſich in den Finſterniſſen ihrer erſten Unwiſſenheit, und ſie hätte die Wahrheit niemals erkannt!

2. Ein anderes Heilsmittel, welches bey andern Sündern groſſen Nutzen ſchaffet, iſt ein neuer Geſchmack, welcher den Anfang der Gerechtigkeit allzeit begleitet; ein Vergnügen, das man darinnen findet, daß man, ſeit kurzer Zeit, ein von ſeinen Leidenſchaften und Gewiſſensbiſſen freyes Herz hat. Nichts iſt angenehmer, als dieſe erſten Augenblicke, in welchen wir, nachdem wir uns endlich einmal von unſern Ketten losgemacht haben, anfangen wieder aufzuleben, und eine angenehme und heilige Freyheit zu genieſſen.

Aber ihr, die ihr die Süßigkeit dieſer göttlichen Eindrücke ſo oft empfunden habet; ihr, die ihr ohne Unterlaß den Geſchmack der Welt und der Ergötzlichkeiten verwechſelt habet, ihr unbeſtändigen und leichtſinnigen Seelen, was wird euch ein neues und heiliges Leben angenehmes und tröſtliches verſchaffen können, das ihr nicht ſchon tauſendmal geſchmecket habet? Hättet ihr, wie die unempfindlichen Sünder, ein ſteinernes Herz; ſo könnte es doch wenigſtens ein Schlag der Gnade rühren, zermalmen und erweichen: Aber ſo habet ihr ein Herz, das ſich zwar leicht bewegen, ſchwerlich aber beſtändig machen läßt, das bey der Gnade lebhaft, bey den Ergötzlichkeiten aber noch lebhafter iſt, dem

bis-

bisweilen ſonſt nichts, als Gott, liebenswürdig vorkömmt, bisweilen aber auch nichts, als die Welt, gefällt; ich ſage es euch mit Zittern, die Bekehrung der Seelen, die euch gleichen, ſind etwas ſehr ſeltenes. Der Ausſpruch Jeſu Chriſti iſt in dieſem Stücke deutlich und ſchrecklich. Er ſpricht: eine Seele, wie die eurige, iſt zum Reiche Gottes nicht geſchickt; das heißt, ihre Neigungen, ihre Natur und Beſchaffenheit, der beſondere Charakter ihres Verſtandes und ihres Herzens, machen ſie zur Seligkeit ungeſchickt. Woher kömmt dieſes? Daher, weil die chriſtliche Gottesfurcht einen reifen Verſtand voraus ſetzt, der fähig iſt einen Schluß zu faſſen; welcher, nachdem ihm der gerade Weg einmal iſt bekannt geworden, denſelben betritt, und nicht leicht davon abweichet. Sie ſetzet eine ſtarke und verſtändige Seele voraus, die ihren Lebenswandel nicht nach den ſinnlichen Empfindungen, ſondern nach den Regeln des Glaubens und der Klugheit einrichtet. Es kömmt ferner daher, weil ein eitler und leichtſinniger Geiſt auch ſo gar in der Welt zu nichts nütze iſt, und weil man alles, was er vornimmt, ſchon für verlohren hält. Nun rühret aber eure ungleiche Aufführung von nichts anderem, als von einer leichtſinnigen Natur her, für welche die Neuigkeit unvermeidliche Reizungen hat, und die einer und ebenderſelben Sache gar bald überdrüßig wird. Sie rühret von nichts anderem, als von einer Ungewißheit und Unbeſtändigkeit des Herzens her, das ſich für den künftigen Augenblick ſelbſt nicht einmal gut ſeyn kann; und welches in allen Dingen nur den Geſchmack zu Rathe zieht, und ihm folget: Ihr ſeyd alſo zum Reiche Gottes nicht geſchickt.

3. Das dritte Heilsmittel, welches bey andern Sündern Nutzen ſchaffet, ſind die Sacramente. Es wird aber dieſes Heilsmittel einer unbeſtändigen und leichtſinnigen Seele zu einen Steine des Anſtoſſes. Zum erſten, wegen des allzeit unnützlichen Gebrauches dieſer göttlichen Hülfsmittel. In Anſehung eines Sünders, der in dem Laſter alt und grau geworden iſt, endlich aber kömmt, und vor einem Manne Gottes niederfällt, machen die Majeſtät des Ortes, die heilige Strenge des Richters, die Wichtigkeit des Hülfsmittel, der Schimpf und die Schande ſeiner Laſter, alles dieſes, ſage ich, macht ſo neue und ſo tiefe Eindrücke in ſein Herz, die ſich nicht leicht wieder auslöſchen laſſen: Aber ein Sünder, von dem ich itzo rede, bringt eine Seele in den Beichtſtuhl, die mit ihrer Schande ſchon bekannt iſt; er wird von ſich ſelbſt nicht beunruhiget, und ſchämet ſich ſeines Bekenntniſſes nicht mehr. Dieſes Heilsmittel wird zum andern zu einem Steine des Anſtoſſes, wegen der von den Rückfällen unzertrennlichen Vorſtellung. Zum dritten, wegen der bey den Rückfällen ganz unvermeidlichen Ruchloſigkeit: Denn unaufhörlich Buſſe thun, und unaufhörlich wieder in Sünden fallen, heißt über heilige Dinge ſpotten, und ſie entheiligen: Nicht, als ob die Gnade des Sacramentes den Menſchen in einen beſtändigen und unveränderlichen Zuſtand der Gerechtigkeit verſetzte: ſondern weil, wenn man als ein wirklich Gerechtfertigter von dem Beichtvater hinweg geht, die Rückfälle wenigſtens nicht ſo ſchnell erfolgen; man verfällt nicht in einem Augenblicke aus einem Stande der Gerechtigkeit in einem Stand der Sünde, weil die Bekehrung kein Werk iſt, das in einem Augenblicke vollbracht wird, ſondern ein ſchweres Werk. Man verliehret das, was man mit

vieler

vieler Mühe und Arbeit erworben hatte, nicht in einem Augenblicke. Es iſt ein Werk, das einen guten Grund hat: Was aber in einem Augenblicke über einen Haufen fällt, war nur auf Sand gebauet. Es iſt ein ernſtliches Werk, das man lange Zeit bey ſich überlegt: Ein Werk aber, das man lange Zeit bey ſich überlegt hat, verläßt man nicht faſt an eben dem Tage, an welchem man es zu Ende gebracht hatte. Es haben auch alle Heilige die Buſſe ſolcher unbeſtändigen und leichtſinnigen Seelen als eine öffentliche Verſpottung der Sacramente, und als eine Beſchimpfung unſerer heiligen Geheimniſſe angeſehen; und ſie dürfen ſich fernerhin dem heiligen Altare nicht mehr nahen. Ich weis gar wohl, daß man das Joch nicht noch ſchwerer machen ſoll, und daß eine allzugroſſe Strenge der Religion eben ſo nachtheilig iſt, als eine ſtrafbare Leichtſinnigkeit. Allein man ſoll auch das Blut Jeſu Chriſti Ruchloſen, die es tauſendmal verunreiniget haben, nicht ſo gleich mittheilen; man ſoll Verſprechungen, die ſo vielmal nicht ſind gehalten worden, nicht ſo gleich glauben; und wollte Gott, ihr unbeſtändigen Seelen, daß vor eurer ſchändlichen Unbeſtändigkeit alle Beichtſtühle verſchloſſen geweſen wären, ſo würdet ihr, nachdem ihr ſo oftmals ohne Nutzen zur Beichte und zum heiligen Abendmahle gegangen ſeyd, nicht noch eben dieſelben ſeyn; jedoch was ſage ich eben dieſelben? Ihr ſeyd viel ärger, weil ihr mit Ausſchweifungen, die euch niemals ſind vergeben worden, noch eine groſſe Menge Ruchloſigkeiten verbunden habet.

Ich habe alſo Urſache gehabt zu ſagen, die Unbeſtändigkeit auf den Wegen des Heils ſey unter allen Kennzeichen dasjenige, welches zum Reiche Gottes am wenigſten geſchickt iſt, weil es für die übrigen Sünder

Hülfsmittel giebt, aber für dieſe giebt es keines mehr, wenigſtens weis und ſieht man keines.

Abhandlung.

Dieſes rühmliche Zeugniß ertheilet unſer Heyland ſeinen Jüngern, die ihn auch zur Zeit der Anfechtungen und Trübſale nicht verlieſſen. Und o wie gut würde es ſeyn, wenn man von allen Chriſten, als wahren Jüngern und Nachfolgern ihres Heylandes, ſagen könnte, ſie wären, nachdem ſie ſich zu ihm bekehret, allzeit bey ihm geblieben, und hätten ihn niemals wieder verlaſſen. Es geſchiehet aber leider! von vielen das Gegentheil, welche ſich oftmals eben ſo geſchwind wieder von ihm abkehren, als ſie zu ihm gekommen ſind. Es trifft aber auch hernach bey dergleichen unbeſtändigen und leichtſinnigen Seelen dasjenige ein, was unſer Heyland von einem Menſchen ſagt, in welchen der unreine Geiſt, der aus ihm vertrieben worden, wieder zurücke kehret, indem er ſpricht: Die letzten Dinge eines ſolchen Menſchen werden ärger, denn die erſten.

Laſſet uns, meine Brüder, die Anwendung dieſer Worte auf uns machen. Unſere Seele iſt oftmals von dem Teufel befreyet worden; aber wir haben ihn auch eben ſo oft wieder in dieſelbe zurücke gerufen. Wir haben tauſendmal Buſſe gethan; und ſind auch eben ſo oft wieder gefallen. Wir haben unſere unrechtmäſſigen Ergötzlichkeiten beweinet; und einen Augenblick hernach haben neue Ergötzlichkeiten unſere Thränen abgetrocknet. Wir ſind der Welt und unſer ſelbſt überdrüßig geweſen, und haben uns oftmals zum Herrn bekehrt. Nachdem wir aber den Tag darauf des Herrn über-

überdrüßig geworden; ſo haben wir das Herz, das wir ihm eingeräumet hatten, der Welt, die uns neue Reizungen zeigte, nochmals wieder geſchenket. Unſer Lebenswandel hat bisanhero vielleicht in nichts, als in dieſer traurigen Abwechſelung der Buſſe und des Laſters beſtanden. So viel Anfänge zur Bekehrung, eben ſo viel Zurückweichungen; ſo viel Sacramente, eben ſo viel Ruckfälle. O! laſſet uns befürchten, der Herr möchte ſich endlich einmal ganz und gar hinwegbegeben, und unſer letzte Zuſtand möchte ſchlimmer werden, als der erſte geweſen iſt! Warum, meine Brüder? Darum, weil alle Heilsmittel, welche bey der Bekehrung anderer Sünder von groſſem Nutzen ſind, bey einer unbeſtändigen und leichtſinnigen Seele unnützlich werden; ich will ſagen, die Unbeſtändigkeit auf den Wegen Gottes iſt unter allen Merkmaalen dasjenige, welches die wenigſte Hoffnung zur Seligkeit übrig läßt. Dieſe Wahrheit iſt ſo wichtig, daß ich in dieſer Predigt von ihr ganz allein handeln will.

Erſter Theil.

Obgleich die Gnade unzählige Mittel hat, ein widerſpänſtiges Herz auf den rechten Weg zu bringen; und ob ſie gleich oftmals die widrigſten Neigungen ſo gar in Vorbereitungen zur Buſſe verwandelt; ſo giebt es doch nichts deſtoweniger Seelen, welche, wegen ihrer Beſchaffenheit, ſehr wenig Hoffnung zur Seligkeit machen, und der Gnade keine Mittel und Wege mehr übrig zu laſſen ſcheinen, ſie wiederum zur Wahrheit und Gerechtigkeit zurück zu führen.

Dieſes iſt nun aber der Charakter einer leichtſinnigen und unbeſtändigen Seele, welche bisweilen von ihrem Elende gerühret wird, und zu Gott zurück kehret;

ret; bald aber auch Gottes wiederum vergißt, und in ihr Elend zurück verfällt; bald der Welt, bald der Tugend überdrüßig iſt; heute ſehr eifrig zu ſeyn ſcheint, ihre Pflichten zu erfüllen, morgen aber mehr Neigung, als jemals, zu den Ergötzlichkeiten hat; und bey welcher nichts beſtändiger iſt, als eine unaufhörliche Veränderung der Entſchlieſſungen, welche weder die Gnade, noch die Sünde feſt und gewiß machen kann. Ein Zuſtand, der in der Welt etwas ſehr gemeines iſt, wo alles von dergleichen ſchwachen und leichtſinnigen Seelen voll iſt, in welchen die Gnade noch heilige Begierden, und ſo gar einen Anfang zur Seligkeit wirket; in welchen aber auch die Leidenſchaften dergleichen Unternehmungen gar bald wiederum zunichte machen, und über die Gnade allezeit die Oberhand behalten.

In Wahrheit, es iſt unmöglich, ſpricht der Apoſtel, daß diejenigen, ſo einmal erleuchtet ſind; welche die himmliſchen Gaben, und die Kräfte der zukünftigen Welt geſchmecket haben; und des heiligen Geiſtes theilhaftig geworden ſind; wenn ſie nachmals wieder abfallen, durch die Buſſe ſich wiederum erneuern ſollten; das heißt, um dieſe Wahrheit in die Gränzen des Glaubens, und der heiligen Lehre einzuſchlieſſen, und den Apoſtel durch ſich ſelbſt zu erklären, die gewöhnlichen Mittel und Wege, deren ſich Gott bedienet, die übrigen Sünder wiederum auf den rechten Weg zu bringen, ſind, zum erſten das neue Licht, das er ihnen mittheilet: **Sie ſind erleuchtet worden:** Zum andern der neue Geſchmack an der Gerechtigkeit und Wahrheit, der ſich allemal bey dem Anfange der Buſſe befindet: **Sie haben die himmliſche Gabe verſucht:** Endlich zum dritten, die Ueberkommung des heiligen Geiſtes in den heiligen Geheimniſſen, welche durch die Gnade der

Rechtfertigung, ſo zu ſagen, das letzte Siegel auf die Buſſe drücken: Sie ſind des heiligen Geiſtes theilhaftig worden. Hebr. 6, 4. Aber alle dieſe Mittel haben bey einer ſolchen unbeſtändigen Seele, von welcher ich rede, keinen Nutzen; ſo daß der Apoſtel, welcher beynahe alle Hoffnung fahren läßt, daß ihre Zurückkehr zur Tugend beſtändig und dauerhaft ſeyn werde, zu ſagen ſcheint, eine ſolche Zurückkehrung ſey unmöglich; das iſt, ſo ſchwer, daß man für Seelen von ſolcher Art faſt keine Hülfe mehr ſieht. Laſſet uns dieſe Wahrheit etwas weiter ausführen.

Das erſte nützliche Mittel, eine Seele von ihren Irrwegen abzuziehen, iſt die Erkenntniß der Wahrheit: Sie ſind erleuchtet worden. Da ſich die ganze Welt, in Anſehung der Glaubenspflichten, in dem Irrthume und in den Finſterniſſen befindet; da ihre Grundſätze in dieſem Stücke falſch, die Vorurtheile ungerecht, die Regeln gefährlich, und die Wahrheiten ſelbſt geſchwächet und verderbet ſind, und die ganze Sicherheit der Sünder in der Blindheit beſteht; ſo iſt das erſte Mittel, deſſen ſich die Gnade bey der Bekehrung einer weltlichgeſinnten Seele bedienet, dieſes, daß ſie ihr die Welt und die Ewigkeit ſo vorſtellet, wie ſie wirklich ſind, und wie ſie dieſelben niemals geſehen hat. Alsdenn fällt der Schleyer, den ſie vor ihren Augen hatte, auf einmal hinweg. Eine ſolche Seele mag ihre Augen richten, wohin ſie nur will; ſo erblicket ſie etwas, das ſie noch niemals geſehen hat; ihre Pflichten, ihre Hoffnung, ihre bisherigen Ausſchweifungen, die Urſachen wegen des Zukünftigen beſorgt zu ſeyn, das Leere in allen Creaturen, den Misbrauch aller Ergötzlichkeiten, den Irrthum alles Glücks, und das Nichts in allem, was nicht Gott iſt. Alsdenn verwundert ſich eine

eine ſolche Seele, welche durch den plötzlichen Glanz dieſes göttlichen Lichtes gleichſam als aus einem tiefen Schlafe iſt erwecket worden, daß ihr die einzigen Wahrheiten, die ſie hätte wiſſen ſollen, ſo lange Zeit unbekannt geblieben ſind. Sie erſchrickt, daß ſie bisanhero an dem Rande einer jähen Anhöhe, ohne es zu wiſſen, geſchlafen hat. Sie wird gedemüthiget, weil ſie allzeit geglaubet hat, ſie beſäſſe Vernunft, Lebensart, Verſtand und Einſicht, und es habe ihr doch in dem einzigen weſentlichen Stücke daran gefehlet, und ſie habe ſich, in Anſehung ihrer ewigen Wohlfahrt, auf eine ſo handgreifliche Art hinter das Licht führen laſſen; und da dieſer neue Anblick den Eindrücken, welche die Wahrheit in ſie macht, gleichſam eine neue Kraft giebt, ſo freuet ſie ſich, daß ſie endlich einmal die Augen aufgethan hat. Sie ſpricht, wie Auguſtinus: O du alte, jedoch allzeit neue Wahrheit, ich habe dich viel zu ſpät kennen und lieben lernen! und indem ſie ihre Neigungen, ihre Sitten, ihre Pflichten, und ihre Bekümmerniſſe nach dieſer neuen Einſicht einrichtet, ſo ſieht ſie die Irrthümer, welche ſie ehemals ſo ſchändlich hintergangen hatten, nicht anders, als mit Verachtung an. So rufeſt du, o mein Gott! täglich glückſelige Seelen von ihren Irrwegen zurücke, und indem du ihre Augen auf einmal vor dieſem Lichte, welches uns die Wahrheit bekannt macht, aufthuſt, ſo öffneſt du auch ihr Herz den Reizungen, welche machen, daß man ſie liebet.

Allein dieſes in Anſehung anderer Sünder ſo untrügliche Heilsmittel hat in Anſehung eurer gar keinen Nutzen mehr, die ihr ſo oftmals erleuchtet worden, aber auch ſo oftmals ungläubig geblieben ſeyd; denen man die Irrthümer und die Misbräuche der Welt ſo

oft-

oftmals gezeiget hat, die ihr aber auch ſo oftmals von ihnen wiederum ſeyd verführet worden; ihr habet euch von dieſem göttlichen Lichte faſt weiter nichts mehr zu verſprechen. Denn was für einen Eindruck werden die vorgetragenen Glaubenswahrheiten in Zukunft in euch machen? Was werden ſie euch zeigen können, das ihr nicht ſchon geſehen habet? Es iſt euch ſowohl in der Eitelkeit aller menſchlichen Dinge, als auch in den wichtigen Wahrheiten der Ewigkeit, alles deutlich vor die Augen geleget worden. Es wird dieſes für euch kein neues Licht mehr ſeyn; ihr werdet von ihm nicht mehr geblendet, gerühret und umgekehret werden; wenigſtens hat es, in Anſehung eurer, die Bewunderung und die Reizung der Neuigkeit verlohren, welche bey andern Sündern eine ſo gute Wirkung haben. Als die Iſraeliten in der Wüſte das erſtemal in der Nacht die Feuerſäule ſahen, welche vor ihnen hergehen ſollte; ſo wurden ſie von dieſem neuen Anblicke gerühret. Sie furchten ſich vor der Majeſtät eines Gottes, der ſich unter ihnen ſehen ließ: Das Erſtaunen, das Schrecken, die Bewunderung und die Ehrfurcht machten, daß ſie den Befehlen Moſis gern und willig folgeten. Nachdem ſie aber ihr Murren einmal wieder angefangen hatten, ſo mochte ſich dieſes himmliſche Licht immer wieder ſehen laſſen; es war für ſie nur ein gewöhnlicher Anblick, der keinen Eindruck mehr in ſie machte, und auch an ihren Sitten nichts änderte.

In dieſem Bilde könnet ihr, geliebteſten Zuhörer, die Geſchichte eures Unglücks leſen. Als euch Gott ſein Licht das erſtemal zeigte, und euch in Anſehung des Elendes und der Wunden eurer Seele erleuchtete; ſo erſchracket ihr über euren Zuſtand, und bemühetet euch, denſelben zu verlaſſen. Da ihr von dem

neuen

neuen Lichte, welches euch etwas, das ihr noch niemals geſehen hattet, entdeckte, gerühret wurdet; ſo brachet ihr den Augenblick mit einer gewiſſen Welt, und legtet das gar zu grobe und gar zu ſehr in die Augen fallende eurer Leidenſchaften ab. Ihr bliebet der Gnade und der Wahrheit, die ſich euch gezeiget hatte, eine Zeitlang getreu: Nachdem ihr aber von eurer Schwachheit wiederum ſeyd überfallen worden; ſo habet ihr euch zwar vom neuen bemühet, Ketten, die euch ſo geſchwinde wiederum ſind angelegt worden, zu zerreiſſen; allein dieſe Bemühungen waren, wie ihr euch erinnern werdet, viel geringer und ſchwächer; eure Reue war nicht ſo lebendig. Da ihr mit den ſchrecklichſten Wahrheiten bekannt waret; ſo hat der ſchreckliche Anblick eures Zuſtandes keinen ſo groſſen Eindruck in euer Herz gemacht; und dieſe Bußanſtalt hat euch nicht ſo weit geführet, und hat auch noch weniger Folgen gehabt, als die erſte; dergeſtalt, daß, da ihr ſeit dem immer ſeyd erleuchtet worden, aber auch allzeit untreu geweſen ſeyd; von der Wahrheit immer ſeyd zurück gerufen, aber auch allzeit von euren ungerechten Neigungen wieder dahin geriſſen worden; euer Leben weiter nichts, als eine traurige Abwechſelung des Lichtes und der Finſterniß geweſen iſt. Ein Zuſtand, in welchem ſich die Wahrheit in keiner andern Abſicht zeiget, als damit ſie ſogleich wiederum verſchwinden möge; und wo ſie aus keiner andern Urſache wiederum zum Vorſcheine kömmt, als damit ſie den Leidenſchaften, welche den Irrthum und die Lügen an ihre Stelle ſetzen, vom neuen weichen möge.

O ihr ungetreuen Seelen! was für Hülfe könnet ihr euch alſo noch von der Erkenntniß der Wahrheit verſprechen? Was wird ſie euch neues ſagen? Daß die

Welt ein Betrug iſt? O! ihr habet es zu der Zeit, da ihr Buſſe thatet, ſelbſt tauſendmal geſagt. Oder daß die Ergötzlichkeit nichts, als einen Eckel und ein ſchreckliches Leeres in den Herzen zurücke läßt? Ihr habet es euch ja ſelbſt ſo oft geſtanden, als ihr ihre falſchen Süſſigkeiten geſchmecket habet. Oder daß es ſchrecklich ſey, eine ganze Ewigkeit einer Trunkenheit und einer Wolluſt, die nur einen Augenblick währet, aufzuopfern? Dieſes iſt die erſte Betrachtung, die euch allzeit gerühret hat, wenn ihr das Laſter verlaſſen habet. Oder daß ein Augenblick unſer Leben entſcheiden kann? Oder daß die Buſſe in dieſer letzten Stunde entweder nichts anders, als eine Verzweiflung ohne Vertrauen, oder ein Schrecken ohne Nutzen iſt; und daß man endlich ſo ſtirbt, wie man gelebet hat? Von dem Eindrucke dieſer Wahrheit ſind alle die Abwechſelungen der Buſſe, die in eurem ganzen Leben vorgefallen ſind, hergekommen.

Was hat euch denn alſo Gott ſelbſt noch neues zu ſagen? Was für ein Licht, und was für eine Einſicht kann er euch noch mittheilen, der ihr nicht ſchon tauſendmal gefolget ſeyd, die ihr aber auch eben ſo oft nicht geachtet habet? Was für eine Wahrheit kann er euch zeigen, die ihr nicht ſchon gekoſtet und verachtet, und in Anſehung welcher ihr nicht faſt zu gleicher Zeit Unruhe bey euch verſpüret, euch aber auch wiederum beruhiget habet? Ich weis wohl, daß er euch noch erleuchten kann; allein es wird dieſes für euch vielmehr eine neue Gelegenheit, der Wahrheit zu widerſtehen, als eine neue Anreizung, ihr zu folgen, ſeyn. Ihr habet euch ſo wohl mit ihr, als mit euren Leidenſchaften bekannt gemacht; ihr habet in eurem Herzen das Licht und die Finſterniſſe mit einander vereiniget; ihr habet

euch gewöhnet, ſowohl den Anblick der heiligen Lehren, als auch den Anblick eurer ungerechten Schwachheiten zu ertragen. Ach! wollte Gott, ſpricht ein gewiſſer Apoſtel, ihr befändet euch noch in den Finſterniſſen eurer erſten Unwiſſenheit! wollte Gott, das Licht des Himmels hätte euch niemals erleuchtet, und ihr hättet, bey der Verblendung eurer ausſchweifenden Leidenſchaften, die Wahrheit niemals erkannt! Warum haben wir euch ſelbſt von dieſen Predigtſtühlen, in Anſehung eurer ſchändlichen Leidenſchaften, und der Wahrheiten des ewigen Lebens, die Augen geöffnet? Warum haben wir, durch die Kraft des göttlichen Wortes, eure Finſterniſſe vertrieben, und das Licht bis in euer Herz gebracht? Wir haben, wider unſern Willen, euren Schaden viel ſchlimmer und unheilbarer gemacht. Unſer Amt, das wir, in Anſehung vieler Sünder, noch immer mit groſſem Nutzen verwalten, iſt euch ſeit dem ganz unnütze geworden. Wir ſind für euch weiter nichts, als ein tönendes Ertzt. Indem wir euch **das Geſetz des Herrn, welches die Seelen bekehret,** Pſ. 18, 8. vorgetragen; ſo haben wir euch die Quelle des Heils, und das Mittel zur Bekehrung, das wir euch gezeiget hatten, geraubet. **Es wäre ihnen beſſer, daß ſie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daß ſie ſich nach der Erkenntniß wiederum zurück wenden von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben iſt.** 2. Petr. 2, 21. Die Juden, welche, bey ihrer Zurückkunft aus der Gefangenſchaft, insgeſammt von dem Geſetzbuche nichts wußten, welches, in Anſehung ihrer, ſeit langer Zeit verlohren geweſen, und beynahe ganz in Vergeſſenheit gekommen war, zerfloſſen in Thränen, als es ihnen der fromme Eſra zum erſtenmale vorlas; ſie ſchugen an ihre Bruſt; ſie ſchick-

ten

ten die fremden Weiber zurücke; ſie verlieſſen ihre Irrwege, auf welche ſie durch den Umgang mit den heydniſchen Völkern gerathen waren, und richteten ihre Sitten nach dem Geſetze ein: Dieſes iſt die erſte Kraft der vorgetragenen Wahrheit. Aber das tägliche Leſen ebendieſes bereits bekannten Geſetzes verſtocket ſie in den folgenden Zeiten, anſtatt daß es ſie beſſern ſollte. Die erleuchteſten Sünder ſind gemeiniglich am ſchwereſten zu bekehren. Wir haben ihnen, um ſie wiederum auf den rechten Weg zu bringen, nichts neues mehr zu ſagen; ſie wiſſen alles; ſie reden viel geſchickter, als wir, von dem Betruge der Welt, und von der Nothwendigkeit ſelig zu werden. Unſere Unterweiſungen ſind in Anſehung ihrer nichts, als Wiederholungen, die ihnen verdrüßlich fallen. Sie erinnern ſich der erſten Eindrücke, welche die Wahrheit in ſie machte, und die gar bald wieder ausgelöſchet wurden, in keiner andern Abſicht, als ſich eine Bruſtwehre wider die Wahrheit ſelbſt daraus zu machen. Sie ſind gegen Schrecken, die ſie ſchon haben überwinden und erſticken können, wenig oder gar nicht empfindlich. Es ſind dieſes Herzen, welche, wenn ich ſo reden darf, abgerichtet ſind, wider Gott ſelbſt zu ſtreiten; ſie treiben die Waffen des Lichts durch die Waffen des Lichtes ſelbſt zurücke; die Wiſſenſchaft von der Gefahr macht ſie, wie es ſcheint, viel ruhiger. Und da ſie ſich allezeit die Hoffnung machen, es werde ihnen eben ſo leichte ſeyn, dermaleins die Wahrheit zu lieben, als es ihnen leichte ſey, ſie zu erkennen; ſo ergeben ſie ſich, ohne die geringſten Gewiſſensbiſſe, ihren Leidenſchaften, und treten nicht nur mit ihren Laſtern, ſondern auch mit der Wahrheit, die ſie davon befreyen ſollte, und welche ſie dermaleinſt verdammen wird, vor Gott. Nein, meine Brüder, man

hat alles zu befürchten, wenn man von den Wegen des Heils nichts neues mehr zu lernen, und wenn man noch nicht angefangen hat ſie zu betreten. Es iſt alſo die Erkenntniß der Wahrheit das erſte Heilsmittel, das bey einer unbeſtändigen Seele keinen Nutzen hat: Es iſt unmöglich, daß diejenigen, welche einmal ſind erleuchtet worden, wenn ſie gefallen ſind, daß ſie zur Buſſe wieder erneuert werden. Hebr. 6, 4. 6.

Zweyter Theil.

Ein anderes Heilsmittel, welches bey andern Sündern groſſen Nutzen ſchaffet, iſt ein neuer Geſchmack, welcher den Anfang der Gerechtigkeit allemal begleitet: Sie haben auch die himmliſche Gabe verſucht; es iſt ein empfindlicher Troſt, den die Gnade bey dem Anfange einer Lebensänderung empfinden läßt; ein Vergnügen, welches man darinnen findet, daß man, ſeit kurzer Zeit, ein von ſeinen Leidenſchaften und Gewiſſensbiſſen freyes Herz hat; und eine Freude, die aus dem Innerſten des Gewiſſens entſtehet, welches endlich von der Laſt, die es drückte, iſt befreyet worden, bisanhero aber den Frieden und die Ruhe der Unſchuld noch nicht geſchmecket hatte. Ja, meine Brüder, nichts iſt angenehmer, als dieſe erſten Empfindungen, welche das Herz nach ſeiner Rückkehr und Befreyung bey ſich verſpüret; dieſes erſte Zeugniß, welches das Gewiſſen ſich von ſeinem Frieden und von ſeiner Sicherheit ſelbſt ertheilet; und dieſe erſten Augenblicke, in welchen wir, nachdem wir endlich von unſern Ketten ſind befreyet worden, anfangen wieder aufzuleben, und eine angenehme und heilige Freyheit zu genieſſen. Du, Herr, haſt meine Bande zerriſſen, ſagte ehemals ein buß-

fer-

fertiger König in den erſten Augenblicken ſeiner Befreyung; es hat, bey der groſſen Freude und dem heiligen Vergnügen, vor welchem ich ganz auſſer mir bin, auch ſo gar dein Kelch nichts bitteres mehr für mich; anſtatt daß mir die beſchwerlichſten Pflichten deines heiligen Geſetzes als eine Laſt vorkommen ſollten, ſind ſie mein einziger Troſt und mein größtes Vergnügen: **Ich will den Kelch des Heils empfangen.** Anſtatt, daß die Reden der Leute mich bey meinen Entſchlieſſungen wankend machen ſollten, ermuntern ſie meinen Glauben deſtomehr, und kommen mir nicht anders, als eitle und kindiſche Reden vor: **Ich ſprach in meiner Verzuckung: Alle Menſchen ſind Lügner.** O Herr! was für ein Troſt iſt es nicht, einer von deinen Knechten zu ſeyn! und wie viel rühmlicher kömmt es mir nicht vor, eine einzige Seele, die dir zu gefallen gewußt hat, unter ſeinen Vorfahren zu haben, als eine groſſe Reihe von Fürſten und Weltbezwingern! **Ich bin dein Knecht, und ein Sohn deiner Magd.** Pſ. 115, 11. 13. 16.

Dieſes ſind die erſten Reizungen der Gnade, und ſo viel kann ſie anfänglich bey einem Herzen ausrichten, das noch nicht gewohnt iſt, die Stärke und die Süßigkeit dieſer göttlichen Eindrücke zu empfinden. Aber ihr, die ihr ſie ſo oftmals empfunden, und bey dieſen erſten Bewegungen eines gerührten Herzens ſo oftmals zu Gott geſaget habet: Herr! die Welt hat mir in Wahrheit niemals gefallen; die Ergötzlichkeiten ſelbſt haben mich zu der Zeit, da ich ihnen am hitzigſten nachlief, allzeit leer, traurig und unruhig gelaſſen; und es iſt wahr, daß die Tröſtungen, die ich verſpüret, wenn ich deinem heiligen Geſetze treu geblieben bin, ganz allein in meiner Seele ein wahres Vergnügen gewürket ha-

haben: Deine Tröſtungen haben meine Seele erfreuet. Pſ. 93, 19. Ihr, die ihr den Geſchmack der Jugend mit dem Geſchmacke der Welt und der Ergötzlichkeiten beſtändig abwechſelt, ihr unbeſtändigen und leichtſinnigen Seelen, was wird euch ein neues und heiliges Leben angenehmes und tröſtliches verſchaffen können, das ihr nicht ſchon tauſendmal geſchmecket habet? Eine einzige zärtliche Empfindung des Heils ſieget oftmals über die Härtigkeit einer bisanhero unempfindlichen Seele: Aber ihr habet ein Herz, das gewohnt iſt zu empfinden, zu ſeufzen und zu weinen, hernach aber wiederum zurücke zu fallen. Ihr beſitzet eine von den zärtlichen Seelen, die einige Empfindungen der Religion mit auf die Welt gebracht haben, und von allem, aber nur niemals, wie es ſeyn ſoll, gerühret worden. Die Verſtockung wird euch dermaleinſt nicht verdammen, ſondern eine Empfindlichkeit des Gewiſſens, woran ihr euch ergötzet, die euch aber nicht beſſert. Es wird auch kein dürres und unmöglich zu erweichendes Herz die Urſache eurer Verdammung ſeyn; ſondern eine gewiſſe natürliche Beſchaffenheit, welche fähig iſt, die erſten Eindrücke anzunehmen, die aber, weil ſie der Welt eben ſo viel Gewalt über euer Herz einräumet, als Jeſus Chriſtus über daſſelbe hat, macht, daß ihr weder der einen, noch dem andern etwas nütze ſeyd.

Ach! wenn ihr, wie die unempfindlichen Sünder, ein ſteinernes Herz hättet, ſo könnte es doch wenigſtens ein Schlag der Gnade rühren, zermalmen und erweichen: Aber ſo habet ihr, wie der Prophet ſaget, ein ganz wächſernes Herz, bey welchem die erſten Eindrücke allzeit die lebhafteſten ſind; das ſich zwar leicht bewegen, ſchwerlich aber beſtändig machen läßt; das bey der Gnade lebhaft, bey den Ergötzlichkeiten aber noch leb-

lebhafter iſt; dem, wenn es Buſſe thut, ſonſt nichts, als Gott, liebenswürdig vorkömmt, welchem aber auch, ſo bald dieſe Gedanken und Regungen verſchwunden ſind, ſonſt nichts als die Welt gefällt. Kaum habet ihr, wie es in unſerem Evangelio heißt, den unreinen Geiſt aus eurer Seele vertrieben, als ihr, an ſtatt den Frieden dieſes neuen Zuſtandes zu ſchmecken, in demſelben keine Ruhe mehr antreffet: **Er ſuchet Ruhe, und findet ſie nicht.** Luc. 11, 24. Es ſcheint, als ob euch mit der Welt, die ihr verlaſſen habet, alles mangeln wollte. Euer Herz, das von ſeinen Leidenſchaften frey iſt, kann ſich ſelbſt nicht mehr genug ſeyn. Euer ganzes Leben iſt weiter nichts, als ein groſſes Leeres, das ihr nicht vertragen könnet. Ihr ſuchet allenthalben in euren neuen Sitten etwas, das die Stelle der Ergötzlichkeiten, die euer Herz beſaſſen, erſetzen könnte; aber nichts will euch in dieſem Stücke ſchadlos halten. **Er ſuchet Ruhe, und findet ſie nicht.** Ihr wollet, wie es ſcheint, bey der Tugend eben den Geſchmack, eben die Lebhaftigkeit, eben die Beluſtigungen, und eben die Trunkenheit antreffen, die ihr bey dem Laſter findet. Ihr ſehet euch allenthalben nach einem Orte um, an welchem ein Herz, das euch unruhig macht und beſchwerlich fällt, ruhen könnte; weil ihr aber keinen findet, ſo werdet ihr über eure Freyheit verdrüßlich. **Er ſuchet Ruhe, und findet ſie nicht.** Und alsdenn ſaget ihr, wie es in dem Evangelio ſelber heißt, ingeheim zu euch ſelbſt. **Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gefahren bin;** ich will meinen vorigen Lebenswandel wieder anfangen; ich will verſuchen, ob mir die Ergötzlichkeiten, derer ich ſo überdrüßig geworden war, für dieſesmal nicht neue Reizungen zeigen werden; und in dieſem Zuſtande ver-

harret ihr, bis euch ein neuer Eckel von der Sättigung eurer Leidenſchaften wiederum abzieht, um euch nochmals auf die Wege der Gerechtigkeit zurück zu führen.

O! geliebteſte Zuhörer, wenn ihr wüßtet, wie gefährlich euer Zuſtand iſt, und wie wenig Hoffnung man ſich von eurer Seligkeit machen kann; ſo würdet ihr darüber erzittern. Ich bin zwar eben nicht geſonnen, hier eine eitle Furcht bey euch zu erregen; aber ich ſage euch, indem ich ſelbſt darüber erzittere, die Bekehrungen der Seelen, die euch gleichen, ſind etwas ſehr ſeltenes. Der Ausſpruch Jeſu Chriſti iſt in dieſem Stücke eben ſo entſcheidend, als ſchrecklich: **Wer, ſpricht er, ſeine Hand an den Pflug legt, und ſiehet zurück, iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes.** Luc. 9, 62. Jeſus Chriſtus ſpricht nicht, er verliert das Recht, das er zum Reiche Gottes hatte; er läuft Gefahr immer und ewig von demſelben ausgeſchloſſen zu ſeyn; nein! ſondern er ſpricht: **Er iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes;** das heißt, ſeine Neigungen, ſein Inneres, der beſondere Charakter ſeines Verſtandes und ſeines Herzens machen ihn ungeſchickt zur Seligkeit. Wenn man ſagt, dieſer oder jener Menſch ſchicket ſich nicht zum Studieren, zum Soldatenſtande, oder zu einer obrigkeitlichen Perſon; ſo will man damit ſo viel ſagen, er hat, als er iſt gebohren worden, ſolche Fehler mit auf die Welt gebracht, welche bey den Verrichtungen dieſer Stände gar nicht beſtehen können, und er wird in denſelben ſein Glück ganz gewiß nicht machen. Ebendieſes ſaget nun auch Jeſus Chriſtus von einer unbeſtändigen Seele, in Abſicht auf die Seligkeit; nämlich, es ſey unter allen Kennzeichen

keines zum Reiche Gottes weniger geſchickt, als dieſes: **Er iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes.**

Ach! ein Unzüchtiger kann gerühret werden; und David that Buſſe für ſeinen Ehebruch: Ein Gottloſer kann von Gott geſchlagen werden, und die Schwere der Majeſtät die er geläſtert hat, fühlen; und Manaſſes bethet in den Feſſeln den Gott ſeiner Väter an, deſſen Altäre er zerſtöret hatte: Ein Zöllner kann ſeinen Ungerechtigkeiten abſagen; und nachdem Zachäus das Geraubte wiedergegeben hat, ſo theilet er ſein eigenes Vermögen unter die Armen aus: Eine Seele, die den ſchändlichſten Ergötzlichkeiten und den Leidenſchaften iſt ergeben geweſen, kann auf einmal erleuchtet werden; und die Sünderinn beweinet zu den Füſſen Jeſu Sünden, welche mehr durch ihre Liebe, als durch ihre Thränen ausgelöſchet werden. Aber ein von dem Elias gewarneter Ahab ſitzt bald im Sacke und in der Aſche, bald aber kehret er zu ſeinen Götzen zurück; und hierauf kömmt er nochmals bald zu dem Propheten, bald aber auch wiederum zu ſeinen falſchen Göttern. Aber ein Zedekias, welcher durch die Vorſtellungen des Jeremias iſt gerühret worden, ſchicket ingeheim hin, und läßt ihn holen; er befraget ihn um den Willen des Herrn; nachdem er aber wiederum von ihm hinweggegangen iſt; ſo verfällt er wieder in ſeine Blindheit, und läßt den Propheten in eine Grube werfen; hierauf läßt er ihn noch oftmals vor ſich kommen, um ihn um Rath zu fragen, den Tag darauf aber beſchimpfet er ihn nochmals. Aber jene Königinn in Iſrael, welche ſich in ihrer Noth auf eine ganz ehrbare Art ankleidet, um hinzugehen, und den Mann Gottes um Rath zu fragen, ſcheint die Macht und die Majeſtät des wahren Gottes in der Perſon ſeines Propheten zu verehren;

nachdem ſie aber nach Samarien zurück kömmt, opfert ſie ihren güldenen Kälbern, wie vorher. Ach! man lieſet nirgends, daß ſie Buſſe gethan hätten, und ſie werden uns in der heiligen Schrift allenthalben als verworfene und bey Gott verhaßte Fürſten vorgeſtellet. Woher kömmt dieſes? Daher, weil die Unbeſtändigkeit und die Leichtſinnigkeit unter allen Kennzeichen zum Reiche Gottes am wenigſten geſchickt ſind: **Er iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes.**

Woher rühret dieſes? Daher, weil die chriſtliche Gottesfurcht einen reifen Verſtand voraus ſetzet, der fähig iſt, einen Entſchluß zu faſſen, der da weis, was für eine Partey er ergreifen ſoll, und welcher, nachdem ihm der rechte Weg einmal iſt bekannt worden, denſelben betritt, und nicht leicht davon abweichet. Sie ſetzet eine ſtarke Seele voraus, die ſich über einen Eckel, über ein Hinderniß, über eine Gefahr, und über ihre eigene Schwachheit zu erheben weis; eine verſtändige Seele, die ihren Lebenswandel weder nach dem Geſchmacke, noch nach den ſinnlichen Empfindungen, ſondern nach den Regeln des Glaubens und der Klugheit einrichtet. Woher kömmt dieſes? Daher, weil zu einer chriſtlichen Seele etwas groſſes, erhabenes, gründliches und das über die gemeinen Vorurtheile und die Schwachheiten erhaben iſt, erfordert wird. Es kömmt daher, weil die Religion ſelbſt nichts anders, als ein göttliches Licht und eine göttliche Vernunft, ja die Vollkommenheit der menſchlichen Vernunft iſt. Es kömmt daher, weil uns die Tugend in der heiligen Schrift allzeit unter dem Bilde der Weisheit, und der Gerechte unter dem Bilde eines klugen und verſtändigen Mannes vorgeſtellet wird, der alles prüfet, der von allem richtig urtheilet, der gründliche Maaßregeln er-

ergreifet, und welcher nicht deswegen zu bauen anfängt, damit er ſein Gebäude unvollkommen möge liegen laſſen. Es kömmt daher, weil ein eitler und leichtſinniger Geiſt auch ſo gar in der Welt ſelbſt zu nichts nütze iſt, und weil man alles, was er vornimmt, ſchon für verlohren hält. Es kömmt mit einem Worte daher, weil die Unbeſtändigkeit unter allen Kennzeichen zum Reiche Gottes am wenigſten geſchickt iſt: **Er iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes.**

Nun rühret aber eure ungleiche Aufführung von nichts anderem, als von einer leichtſinnigen Natur her, für welche die Neuigkeit unvermeidliche Reizungen hat, und welche einer und ebenderſelben Sache gar bald überdrüßig wird. Sie rühret von nichts, als von einer Ungewißheit und Unbeſtändigkeit des Herzens her, das ſich für den künftigen Augenblick ſelbſt nicht einmal gut ſeyn kann; das die Vernunft zu nichts brauchet; welches in allen Dingen nur den Geſchmack zu Rathe zieht, und ihm folget, und weiter nichts beſtändiges hat, als ſeine unaufhörlichen Veränderungen.

Ich ſage itzo nichts von eurer äuſſerlichen Aufführung, ſo wie ſie den Leuten in die Augen fällt. Der Stolz, der bey euch die Stelle der Vernunft vertritt, macht vielleicht, daß die Sitten äuſſerlich einander gleich und einförmig zu ſeyn ſcheinen; daß ihr die gar zu groſſen Ausſchweifungen und Unbeſtändigkeiten vermeidet, welche machen, daß eine thörichte und leichtſinnige Seele aus einer übertriebenen Gottesfurcht in eine noch gröſſere Ausſchweifung verfällt, und welche die Leute gewöhnen, bald die Ausſchweifung ihrer Tugend, und bald die Ausſchweifung ihrer Laſter zu tadeln. Ihr gebet zwar den Leuten keine Gelegenheit, ein ſolches Geſpötte mit euch zu treiben; aber beurtheilet euch einmal

nach

nach dem, was ihr vor Gott ſeyd; nach euren geheimen Gedanken; nach der Leichtſinnigkeit des Herzens, welche macht, daß euch allzeit der erſte Gegenſtand, der euch vorkömmt, einnimmt: nach den ſo oftmals wiederhohlten, aber auch eben ſo vielmal nicht gehaltenen Verſprechungen; und nach den Bußanſtalten, die ſo leichte ſind angefangen, aber auch eben ſo leichte wieder unterlaſſen worden. Ihr ſeyd die leichtſinnigſte und unbeſtändigſte Seele, das ungewiſſeſte und veränderlichſte Herz: Ihr ſeyd, wie ein gewiſſer Apoſtel ſagt, eine von den Wolken ohne Waſſer, welche die Winde nach ihrem Gefallen hin und her treiben; eines von den irrenden Geſtirnen, die niemals eine gewiſſe Laufbahne haben; ein unbeſtändiges und ſtürmendes Meer, welches, nachdem es die todten Körper ausgeworfen hat, nochmals aufſchwillt, und ſie von eben den Ufern, wo es dieſelben hingeworfen hatte, wieder zu ſich nimmt: **Ungeſtüme Wellen des Meeres, die ihre eigene Schande ausſchäumen.** Ep. Jud. v. 13. Ich will ſagen, ihr könnet Eigenſchaften an euch haben, die ſich für die Welt ſchicken; aber ihr ſeyd zum Reiche Gottes nicht geſchickt: **Er iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes.** Es war alſo das andere Heilsmittel, welches bey einer unbeſtändigen Seele keinen Nutzen ſchaffete, der Geſchmack der Wahrheit: **Es iſt unmöglich, daß die, ſo die himmliſche Gabe verſucht, wenn ſie gefallen ſind, daß ſie zur Buſſe wieder erneuret werden.**

Dritter Theil.

Was aber hierbey das ſchrecklichſte und zugleich am geſchickteſten iſt, die Seelen, von welchen ich rede,

rede, zu beunruhigen, ſolches beſtehet darinnen, daß das Hülfsmittel der Sacramente, welches bey andern Sündern ſo groſſen Nutzen ſchaffet, einer unbeſtändigen Seele zu einem Steine des Anſtoſſes wird: **Sie ſind des heiligen Geiſtes theilhaftig geworden.**

Es wird dieſes Hülfsmittel zu einem Steine des Anſtoſſes, zum erſten, wegen des allzeit unnützlichen Gebrauches dieſer göttlichen Hülfsmittel. Denn eine Seele, welche lange Zeit nicht bey dem Altare erſchienen iſt, und in dem Schatze ihres Herzens ſowohl ihre alten, als ihre neuen Miſſethaten viele Jahre verborgen gehabt hat, ohne daß ſie gekommen, und dieſelben in dem heiligen Beichtſtuhle bekannt hat, bringt, wenn ſie endlich kömmt, und ſich vor einem Manne Gottes demüthiget, ſolche Schrecken und Bußbewegungen mit, die ſie noch niemals empfunden hat. Die Majeſtät des Ortes, die heilige Strenge des Richters, die Wichtigkeit des Hülfsmittels, der Schimpf und die Schande ihrer Laſter, alles dieſes macht ſo neue und ſo tiefe Eindrücke in ihr Herz, die ſich nicht leichte wieder auslöſchen laſſen. Aber ihr bringet weiter nichts in den Beichtſtuhl, als eine Seele, die mit ihrer Schande ſchon bekannt iſt. Die ſo oftmals wiederhohlte Erzählung eurer Schwachheiten macht keinen Eindruck mehr in euer Herz. Die ſchändlichſten Wunden ſind in Anſehung eurer weiter nichts, als bekannte Wiederholungen, die euch nicht mehr rühren? Wenn ihr in dem Beichtſtuhle erſcheinet; ſo ſeyd ihr mit euch ſelbſt ſehr wohl zufrieden; ihr ſchämet euch eures Bekenntniſſes nicht mehr. Und gleichwie die Schande, welche das Elend eures Gewiſſens entdecket, faſt nicht mehr merklich iſt; alſo hat auch der Schmerz, der es verabſcheuet, niemals einige Folgen.

Die-

Dieſes Hülfsmittel iſt zum andern ein Stein des Anſtoſſes, wegen der von den Ruckfällen unzertrennlichen Verſtellung. Man ſchleppet die Laſt ſeiner Laſter aus einem Beichtſtuhle in den andern. Bey einem jedweden neuen Falle ſuchet man einen neuen Beichtvater, damit man ſich nicht ſchämen dürfe, wenn man die vorigen Schwachheiten bekennete. Man verheelet ihm alle vorhergehende Unbeſtändigkeiten, und macht, daß die Diener Jeſu Chriſti ſeufzen müſſen, die man, wie es ſcheinet, nur deswegen von ſeinen ſchändlichen Schwachheiten unterrichtet hat, damit man ihnen nachmals, wenn man wiederum von ihnen hinweggegangen iſt, deſtomehr Zeit laſſen möge, ſich darüber zu betrüben, und ſie vor Gott zu beweinen.

Es iſt zum dritten ein Stein des Anſtoſſes, wegen der bey den Rückfällen ganz unvermeidlichen Ruchloſigkeit. Denn immer Buſſe thun, und immer wiederum in Sünden fallen; ſich nur deswegen reinigen, damit man ſich wieder beſudeln möge; in keiner andern Abſicht ſagen: Ich habe geſündiget, als damit man wiederum vom neuen ſündigen möge; das heißt, wie ein gewiſſer Kirchenlehrer ſagt, nicht Buſſe thun, ſondern über heilige Dinge ſpotten.

Ich weis wohl, daß die Gnade des Sacramentes die Unbeſtändigkeit des menſchlichen Herzens nicht aufhebet, und den Menſchen keinesweges in einen beſtändigen und unveränderlichen Zuſtand der Gerechtigkeit verſetzet; ich will auch nicht ſchlechterdings ſagen, daß man das Sacrament entheiliget habe, wenn man, nachdem man vorhero Buſſe gethan, ſich wiederum als ein Sünder einfindet. O! man müßte in dieſem Stücke den elenden Zuſtand der menſchlichen Natur, ja ſeine eigene Schwachheit nicht kennen. Sondern ich will

nur

nur ſo viel ſagen, daß, wenn man als ein wahrhaftig Gerechtfertigter aus dem Beichtſtuhle hinweggehet, und hierauf ſo unglücklich iſt, daß man wiederum in Sünden verfällt, die Rückfälle wenigſtens nicht ſo ſchnell erfolgen. Die Zeit und die Gelegenheiten müſſen die Gnade unvermerkt geſchwächet; unzählige geheime Treuloſigkeiten müſſen die Seele nach und nach zu einem neuen Falle vorbereitet, und unzähligmal verachtete Gefährlichkeiten müſſen uns, gleich als durch eben ſo viel unvermerkte Schritte, zu der betrübten Stunde gebracht haben, in welcher der Rückfall geſchehen iſt. Man verfällt nicht in einem Augenblicke aus einem Stande der Gerechtigkeit in einen Stand der Sünde.

Das Werk der Bekehrung iſt keinesweges ein Werk, das in einem Augenblicke vollbracht wird; ſondern es iſt ein ſchweres Werk. Es müſſen uns häufige Thränen, ein anhaltendes Gebeth, ſchmerzhafte Gewaltthätigkeiten und lange fortdaurende Werke in dieſen Zuſtand verſetzen. Nun verlieret man aber dasjenige, was man ſich durch viele Mühe und Arbeit, als durch Thränen, Gewaltthätigkeiten, Schaam und Zerreiſſung des ganzen Herzens, zuwege gebracht hat, nicht in einem Augenblicke. Wenn es ſo viel gekoſtet hat, daß man aufgeſtanden iſt; ſo fällt man nicht ſo leichte wieder; die Schwierigkeiten einer wahren Bekehrung ſind, ſo zu ſagen, Bürge dafür.

Das Werk der Bekehrung iſt ein Werk, das einen guten Grund hat. Es bringt in uns eine neue Creatur hervor; es ändert unſere Neigungen; es giebt uns ein neues Herz; es bauet das neue Gebäude auf einen Felſen. Nun ſtößt aber die Bewegung dasjenige nicht um, was Wind und Wetter aushalten, und ſo gar der Zeit trotzen ſoll. Was in einem Augenblicke über

einen

einen Haufen fällt, war nur auf Sand gebauet. Es iſt nichts verändert worden, wenn uns die Tugend noch eben ſo ſchwach antrifft, als wir bey dem Laſter waren.

Das Werk der Bekehrung iſt ein ernſtliches Werk. Man ſtellet lange Zeit vorher Ueberlegungen bey ſich an, ehe man dieſen groſſen Schritt thut; man ſchlägt ſich ihn lange Zeit ſelbſt ab; man ſteht bey ſich an; man weicht zurück; man hat das Herz nicht anzufangen; man will, und will auch nicht; man erſchöpfet ſich an Betrachtungen über die Hinderniſſe und die Folgen; die Ungewißheiten und das Zaudern nehmen kein Ende. Nun verläßt man aber ein Werk, das man ſo lange Zeit bey ſich überleget hat, nicht faſt an eben dem Tage, an welchem man es zu Stande gebracht hat.

Ich will ſo viel ſagen, wenn man als ein vor Gott gerechtfertigter aus dem Beichtſtuhle hinweg geht; ſo geht man als ein veränderter Menſch hinweg. Dem ungeachtet aber ſeyd ihr bey eurem Hinweggehen aus dem Beichtſtuhle allemal noch ebendieſelben. Man ſieht, daß ebendieſelben Fälle in ebendenſelben Umſtänden geſchehen. Die Gegenwart eines Gegenſtandes ſiegete ſonſt über eure Schwachheit, und er ſieget auch noch über dieſelbe. Eine Gefälligkeit machte, daß ihr eure Pflicht nicht beobachtetet, und ſie macht es auch noch itzo. Man ſieht nicht, daß ihr die Geſellſchaften, die Oerter, und die Ergötzlichkeiten vermiedet, deren ihr doch in allen euren Beichten gedenket. Ihr suchet die Verbindungen, die eurer Unſchuld allzeit nachtheilig geweſen ſind, noch immer zu erhalten. Ihr brechet einem Spiele, welches zur wichtigſten Beſchäfftigung eures Lebens geworden iſt, nichts ab; nichts den Verſchwendungen, bey welchen eure Gläubiger, eure Be-

dienten, ja die Armen ſelbſt leiden müſſen; nichts einem Schlafe, wobey ihr in einem weichen Bette, und bey müßigen Gedanken, euren Geiſt ſich an Bildern weiden laſſet, die für eure Seele allzeit gefährlich ſind; nichts einem unnützen Leben, das euch verdammet. Man ſieht weder, daß ihr wegen des Zukünftigen vorſichtiger ſeyd, noch auch, daß ihr Maaßregeln ergreifet, dem Vergangenen Genüge zu thun. Das Faſten, das Wachen, das Weinen, die Kreuzigung des Fleiſches, und alle andere Bußanſtalten ſind euch nicht einmal bekannt. Das Gebeth, die Andacht, die Entfernung von der Welt, und alle der Beyſtand, der bey der Gottesfurcht ſo nöthig iſt, wird von euch nichts geachtet. Mit einem Worte, ihr ſeyd noch ebendieſelben Menſchen, und der Bußfertige ſieht bey euch dem Sünder vollkommen ähnlich. O! es iſt alſo der Finger Gottes nicht, welcher den Teufel aus eurer Seele getrieben hatte. Wenn du, o mein Gott! eine Seele geheilet haſt, ſo ſieht man es, daß deine allmächtige Hand bey ihr geſchäfftig geweſen iſt. Deine Wunder und die Veränderungen deiner Gnade ſind dauerhaft, und gleichen den Blendwerken der Betrüger nicht, welche einen Augenblick darauf, als man ſie hatte erſcheinen ſehen, wiederum verſchwinden.

Es haben auch alle Heilige die Buſſe ſolcher ungetreuen Seelen als eine öffentliche Verſpottung der Sacramente, und als eine Beſchimpfung unſerer allerheiligſten Geheimniſſe angeſehen. Man hielt ſie von dem heiligen Altare ab; man ſah ſie als unreine Thiere an, die ihr Geſpeytes hundertmal wieder freſſen, und welchen man das Heiligthum nicht mehr vorwerfen dürfe. Man ſetzte ſo gar in eine ſolche Buſſe ein Mistrauen,

auf welche zum andernmale eine Untreue gefolget war. Nun urtheilet einmal, geliebteſte Zuhörer, was die Heiligen von eurer Buſſe würden gehalten haben, und was die Kirche noch heute zu Tage davon hält. Urtheilet von den Klagen, die ihr bisweilen gegen die Beichtväter vorbringet, welche, weil ſie ſehen, daß ihr allzeit in ebendieſelben Ausſchweifungen wiederum zurücke fallet, und beſtändig bald eure Verſprechungen, bald eure Rückfälle erneuert, ſich endlich nicht mehr erkühnen, euch eher loszuzählen, als bis ſie euch lange Zeit geprüfet haben, weil ſie befürchten, ſie möchten das Heiligthum vor die Hunde werfen.

Ich weis gar wohl, daß wir das Joch nicht noch ſchwerer machen ſollen; daß man die Religion in ein eben ſo böſes Geſchrey bringet, und ſie eben ſo ſehr beſchimpfet, wenn man, aus einer allzugroſſen Strenge, auch nur einen einzigen Buchſtaben zu dem Geſetze hinzuſetzet, als wenn man, aus einer ſtrafbaren Nachläſſigkeit einen davon hinwegnimmt; und daß man den Sündern, durch eine eitele Prahlerey des Eifers und der Strenge, keine Gelegenheit geben dürfe, ſich von heiligen Dingen zu entfernen. Aber ſoll man denn auch das Blut Jeſu Chriſti Ruchloſen, die es tauſendmal verunreiniget haben, ſo gleich mittheilen? Soll man Verſprechungen, die ſo oftmals nicht ſind gehalten worden, Glauben beymeſſen? Soll man der Verharrung in der Gelegenheit und in der Fertigkeit zu ſündigen, ich will ſagen allen Zeichen, welche die Unbußfertigkeit gar deutlich zu erkennen geben, eine Gnade zugeſtehen, die man nur einer aufrichtigen Buſſe zugeſtehen kann? Sollen wir nicht, wie der Prophet Eliſa, das Oel der Gnade, und die Kraft der Sacramente zurücke zu halten wiſſen, wenn man uns keine an-

dern,

dern, als volle Gefäſſe, ich will ſagen, Herzen, die allzeit von ebendenſelben Leidenſchaften eingenommen ſind, darbringet?

O! was würden wir, wenn wir euch eine Vergebung ankündigten, die euch Gott verweigert, ſonſt thun, als daß wir eure Laſter vermehrten, und euch einen neuen Fluch auf den Hals bürdeten? Ach! wollte Gott, ihr ungetreuen Seelen, die ihr mich anitzo höret, daß vor eurer ſchändlichen Unbeſtändigkeit alle Beichtſtühle verſchloſſen geweſen wären, und daß eure ſo oftmals bekannten, aber auch eben ſo oft wiederhohlten Schwachheiten, ſo gar in dem Ablaſſe des Heiligthums ſelbſt keine Freyſtadt angetroffen hätten: So würde man nicht ſehen, daß ihr noch in ebendenſelben Schwachheiten, und in eben dem Elende ſtäcket, worüber ihr ſo viele Jahre lang geklaget habet. Ihr würdet nicht mehr mit dem Ausſatze behaftet ſeyn, den ihr faſt von Kindheit an euch gehabt habet; wenn ihr, wie Moſis Schweſter, einen weiſen und ſtrengen Geſetzgeber angetroffen hättet, welcher, ohne auf euren vornehmen Stand zu ſehen, und ohne ſich mit Fleiſch und Blute zu beſprechen, euch von der Stiftshütte, und dem Lager des Herrn, ſo lange abgeſondert hätte, bis euch eure Demüthigung und euer Schmerz in den Stand geſetzet hätten, geheilet zu werden, und eure Opfer nebſt den übrigen Gläubigen darzubringen. Eine einzige Beichte, die ihr vor einem heiligen und erleuchteten Diener Gottes abgeleget hättet, würde euch erneuert haben; aber ſo ſeyd ihr, nachdem ihr ſo oftmals ohne Nutzen zur Beichte und zum heiligen Abendmahle gegangen ſeyd, noch ebendieſelben!

Jedoch, was ſage ich, ebendieſelben? Ihr lebet nicht nur noch immer in allen euren vorigen Laſtern,

die ihr ſo oft unnützer Weiſe gebeichtet habet; ſondern ihr ſeyd auch noch dazu deswegen ſtrafbar, weil ihr die Sacramente unzähligemal entheiliget habet. Ihr habet die Mishandlungen, die euch niemals ſind vergeben worden, weil ihr ſie niemals recht bereuet habet, noch mit ſehr vielen Ruchloſigkeiten vermehret. Aber, werdet ihr ſagen, es würde alſo beſſer geweſen ſeyn, wenn wir hartnäckiger Weiſe in unſern Sünden verharret, und uns niemals bemühet hätten, dieſelben abzulegen. Dieſes heißt ſo viel geſagt, ihr wöllet gottlos werden, damit ihr nicht ruchlos werden dürfet. O! es würde ohne Zweifel beſſer geweſen ſeyn, wenn ihr Sünder geblieben wäret, als daß ihr das Blut Jeſu Chriſti entheiliget. Aber wußtet ihr denn kein anderes Mittel, die Ruchloſigkeit zu vermeiden? Konntet ihr euch nicht durch eine aufrichtige Buſſe in den Stand ſetzen, daß ihr als ein würdiger Gaſt bey dem Tiſche des Herrn erſcheinen konntet? Iſt denn dieſe Abwechſelung, vermöge welcher ihr die heiligen Dinge bald misbrauchet, bald euch derſelben enthaltet, ſchlechterdings nothwendig? Ach! man muß dieſe göttlichen Hülfsmittel nicht fliehen; ſondern ſeine Leidenſchaften überwinden. Man muß die Ruchloſigkeiten nicht zu vermeiden ſuchen, indem man das Joch abwirft; ſondern indem man die Gnadenmittel der Kirche auf eine gottſelige Art gebrauchet. Man muß nicht mit den Gottloſen ſagen: Weil mir das Geſetz eine Gelegenheit zum Falle iſt, warum tadelt man mich denn, wenn ich es nicht beobachte? Sondern man muß mit einer gerührten Seele ſagen: Ich habe meine Füſſe gewaſchen, wie ſollte ich ſie wiederum beſudeln? Du, o mein Gott! haſt meine Bande zerriſſen, ich will mir ſie nicht wieder anlegen. Du haſt den unreinen Geiſt

aus meiner Seele vertrieben, welche ein Tempel des heiligen Geiſtes ſeyn ſollte: Ach! ich will ihn nicht wieder in dieſelbe zurücke kehren laſſen, er möchte ſonſt immer und ewig darinnen wohnen, und mein letzter Zuſtand möchte ärger werden, als der erſte geweſen iſt.

Ich ſage ärger. Denn was für ein Heilsmittel kann wohl für euch noch übrig bleiben? Die Erkenntniß der Wahrheit? O! es iſt niemand beſſer davon unterrichtet, und es kennet ſie auch niemand beſſer, als ihr. Oder der Geſchmack an der Gottſeligkeit, und die Empfindungen der Gnade? Niemals iſt ein Herz dabey empfindlicher geweſen, als das eure. Oder der Beyſtand der Sacramente? Aber dieſe göttlichen Hülfsmittel ſind ſelbſt eure ärgſten Uebel, und eure größten Laſter geworden. Groſſer Gott! du allein kenneſt diejenigen, die dir angehören, und du haſt ſie an ihrer Stirne mit einem unauslöſchlichen Siegel des Heils bezeichnet; es iſt ein ewiges Geheimniß, welches der Menſch nicht ohne Verwegenheit anſchauen kann. Wenn du aber dermaleinſt den Vorhang wegziehen wirſt, werden wir wohl unter dieſer Anzahl viele von den leichtſinnigen Seelen, von welchen ich rede, antreffen? Es war alſo der Beyſtand der Sacramente das letzte Heilsmittel, welches bey einer unbeſtändigen Seele keinen Nutzen ſchaffete: **Es iſt unmöglich, daß die, ſo des heiligen Geiſtes theilhaftig worden, wenn ſie gefallen ſind, daß ſie zur Buſſe wieder erneuert werden.**

Ich habe alſo Urſache gehabt, meine Brüder, zu ſagen, die Unbeſtändigkeit auf den Wegen des Heils ſey unter allen Kennzeichen dasjenige, welches zu dem Reiche Gottes am wenigſten geſchickt iſt. Für die an-

dern Sünder giebt es Hülfsmittel; aber für einen ſolchen giebt es keines, wenigſtens weis und ſieht man keines; und wenn man ja eines ſuchen wollte, ſo würde man die ordentlichen Wege, welche die Vorſehung in Anſehung der Seligkeit der Menſchen geht, verlaſſen müſſen. Und dennoch iſt der unbeſtändige Sünder derjenige, welcher unter allen Sündern von ſeinem gefährlichen Zuſtande am wenigſten gerühret wird. Die Empfindungen der Religion, die ihn von Zeit zu Zeit in den Beichtſtuhl und zum heiligen Abendmahle treiben, ſchläfern ihn ein, und machen ihn ſicher. Die Frechheit ſo vieler verſtockter Sünder, welche als Gottloſe ohne Gott, ohne Gottesdienſt, und ohne Sacramente leben, machet, daß ſein Lebenswandel, der von jener ihrem unterſchieden iſt, in ſeinen Augen einen groſſen Vorzug vor jenem hat. Er iſt ſehr wohl mit ſich zufrieden, daß er in der Verſtockung und Ruchloſigkeit noch nicht ſo weit gekommen iſt. Er freuet ſich, daß er, bey ſeiner Schwachheit, und bey ſeiner immerwährenden Unbeſtändigkeit, wenigſtens doch noch die Kraft hat, ſeine Zuflucht von Zeit zu Zeit zu dem Hülfsmittel zu nehmen. Er ſpricht ganz heimlich, wie jener Phariſäer, zu ſich ſelbſt: **Ich bin nicht, wie andere Leute.** Luc. 8, 11. Dieſe Vergleichung unterhält ſeine Sicherheit, und ſchmäuchelt ihr insgeheim. Er hält ſich für viel gottesfürchtiger, und ſieht nicht, daß die Entheiligung der heiligen Dinge das einzige Merkmaal der Religion iſt, das er noch beſitzt.

Jedoch, dieſes iſt es noch nicht alles. Auch ſo gar dieſer eitele äuſſerliche Schein, dieſe geringen Ueberbleibſel beſtehen nicht lange, ſondern verſchwinden endlich. Man kann einige Jahre lang zwiſchen den Sacramenten und den Rückfällen hin und her ſchwanken. Dieſer

ſer Misbrauch der heiligen Dinge führet allemal zur Verſtockung. Gott, welcher ſo lange Zeit iſt verachtet worden, verachtet wiederum. Das Herz wird ſeiner Unbeſtändigkeit überdrüßig. Wenn man die Wahrheiten am ſtärkſten eingeſehen hat; ſo machen ſie keinen Eindruck mehr. Hat man den Geſchmack der Tugend gar zu oft empfunden; ſo rühret er nicht mehr. Die Sacramente ſind weiter nichts, als ein unnützer und beſchwerlicher Zwang; darum überhebt man ſich dieſer Ceremonie. Man findet ein viel gröſſeres Vergnügen darinnen, wenn man in ſeinem ordentlichen Lebenswandel verharret. Alle Mühe, die man ſich gegeben hat, denſelben zu verlaſſen, und welche, weil ſie niemals ernſtlich geweſen, allzeit ohne Nutzen geweſen iſt, ſchrecket uns ab, uns vom neuen zu bemühen; und wir werden es gewohnt, ganz ruhig unſern eigenen Lüſten und Begierden zu folgen. Da die Anſtalten, die man ſeiner Seligkeit wegen machte, um ſo viel beſchwerlicher waren, weil ſie von einer wahren Reue weder unterſtützet, noch gelindert wurden; ſo verlanget man weiter nichts, als daß ſie aufhören, und daß man ihrer los ſeyn möge. Auf dieſe Art führet uns die Unbeſtändigkeit ſelbſt zu dieſer betrübten Ruhe; die Eingebungen hören auf; die Gewiſſensbiſſe laſſen nach; das Gewiſſen ſchweigt; die Abwechſelungen des Laſters und der Tugend endigen ſich endlich mit einem beſtändigen und ruhigen Zuſtande des Laſters; die unreinen Geiſter kehren in einer weit gröſſern Anzahl in die Seele zurück, und ſchlagen endlich in derſelben ihre beſtändige und immerwährende Wohnung auf: **Und wenn ſie hineinkommen, wohnen ſie allda.**

Alsdenn iſt zur Rückkehr faſt keine Hoffnung mehr übrig, und die Bosheit iſt auf das höchſte geſtiegen.

Wenn ſonſt die heiligen Oſterfeyertage herannaheten; ſo wurdet ihr davon gerühret; itzo aber rühren ſie euch nicht mehr. Die gottſeligen Reden machten noch einen Eindruck in euch: itzo aber erregen ſie weiter nichts, als euren Eckel und Tadel. Der bloſſe Anblick eines frommen Menſchen erweckte in euch ein heimliches Verlangen nach der Tugend; itzo werdet ihr der erſte ſeyn, der auf eine ſpöttiſche Art von der Heiligkeit ſeiner Beyſpiele redet. Ihr übet noch einige Werke der Gottſeligkeit aus; ihr ſchicktet von Zeit zu Zeit noch einige Gebethe zu Gott ab, daß er euch aus eurem Elende erretten möge. Seitdem aber der Herr von euch gewichen iſt, o! ſo werdet ihr ohne Joch und ohne Regel leben; ihr werdet ein Ungeheuer auf das andere häufen; ihr werdet auch nicht im geringſten mehr in euch gehen; ihr werdet keine andern Unruhen empfinden, als diejenigen, welche aus euren verhinderten Leidenſchaften entſtehen werden; keine andere Furcht, als daß es euch an Gelegenheit zu Ergötzlichkeiten und Laſtern fehlen werde; keine andere Abwechſelung in dem Herzen, als das Aufſteigen einer neuen Leidenſchaft; keine andere Empfindung, als für die Wolluſt, und keinen andern Eckel, als vor der Gottſeligkeit und Gerechtigkeit.

Wie! ſehen wir nicht täglich, daß keine Sünder ihre Ausſchweifungen ſo weit treiben, als diejenigen, welche, nachdem ſie eine Zeit lang der Tugend ſind ergeben geweſen, ſich wiederum in die Ergötzlichkeiten verwickeln laſſen, und es wiederum mit der Welt halten, die ſie vorhero verlaſſen hatten. Gott, welcher über ihre Abtrünnigkeit unwillig iſt, verfluchet, wie es ſcheinet, ſolche unbeſtändige und leichtſinnige Seelen; er ſchläget ſie mit Blindheit, giebt ſie in verkehrten Sinn, und überläßt ſie dem völligen Verderbniſſe

ihrer

ihrer Begierden. Es ſind dieſes keine gemeinen Sünder mehr; ſondern Ungeheuer, ohne Glauben, ohne Schaam, und ohne einen Zaum, der ſie zurücke hält; und ihr letzter Zuſtand wird gar viel ärger, als der erſte geweſen iſt. Die Welt zeiget uns alle Tage nur mehr als zu viel ſolche betrübte Anblicke; und die Unbeſtändigkeit der Sünder auf den Wegen der Gottſeligkeit, und ihre Zurückkehr zu dem Laſter, die weit lebhafter und ſtärker, als vormals iſt, giebt ihr nur mehr als zu viel Gelegenheit, der Gottſeligkeit ſelbſt auf eine ungerechte Art zu ſpotten. Nein, meine Brüder, die Tugend verwandelt ſich niemals in ein mittelmäßiges Laſter. Als das Manna, dieſes Himmelbrodt, wie die heilige Schrift ſaget, auf der Erde verdarb; ſo war es weiter nichts, als ein Haufen Würmer und Fäulniß: **Es fiengen an Würmer darinnen zu wachſen, und es ward faul.** 2. Moſ. 16, 20. Dieſes iſt das Schickſal einer Seele, welche, nachdem ſie durch eine wahre Bekehrung bis in den Himmel iſt erhoben worden, aus demſelben, ſo zu ſagen, wiederum herunter fällt, und ſich auf der Welt wiederum vom neuen verderbet. Sie iſt weiter nichts, als ein abſcheulicher Anblick; ſie hauchet nichts, als einen Todtengeruch aus; ihre Aergerniſſe breiten die anſteckende Seuche des Laſters allenthalben aus; und es iſt, wie ein gewiſſer Prophet ſaget, kein Verderbniß ärger, als das ihrige: **Sie ſind um ihrer Unſauberkeit willen durch eine ſehr böſe Fäulung verderbet worden.** Mich. 2, 10.

Lebet ihr alſo noch, geliebteſte Zuhörer, in dieſen Abwechſelungen der Gnade und der Sünde; o! ſo erkläret euch endlich einmal. Ihr habet lange genug bey euch angeſtanden, ob ihr es mit dem Himmel, oder mit der Erde halten wollet, wie ehemals ein gewiſſer

Prophet zu Sündern, die euch ganz gleich waren, ſagte: Wie lange hinket ihr auf beyden Seiten. 3. Kön. 18, 21. Iſt Baal euer Gott, o ſo bethet ihn immerhin allein an; iſt aber der Herr der wahre Gott, ſo bethet auch niemand anders, als ihn allein an: Iſt der Herr Gott; ſo folget ihm: Iſt aber Baal Gott, ſo folget ihm. Wozu dienen die Bemühungen, euch zu dem Herrn zu bekehren, und die Schwachheiten, die euch von ihm ſcheiden? Wozu dienen die kindiſchen und unaufhörlichen Abwechſelungen des Laſters und der Tugend? Wozu die Ergötzlichkeiten und die Thränen? Wiſchet entweder eure Thränen auf immerdar ab, und empfanget euren Troſt in dieſer Welt; oder ſuchet in derſelben keinen andern Troſt, und keine andern Ergötzlichkeiten, als diejenigen, welche euch die Gnade und die Unſchuld ſchenket. Werdet endlich einmal gewiß. Ich ſage dieſes um eurer eigenen Ruhe willen. O was für ein beſchwerliches Leben ſind die unaufhörlichen Abwechſelungen des Laſters und der Buſſe! Es iſt euch nur mehr als zu bekannt. Ihr werdet ſowohl von den geheimen Unruhen, die euch zu einem unſchuldigen Lebenswandel zurücke rufen, als auch von den unglückſeligen Neigungen, die euch zu dem Laſter verleiten, beſtritten: Ihr ſeyd allzeit beſchäfftiget, entweder eure Schwachheiten zu beweinen, oder eure Gewiſſensbiſſe zu unterdrücken; ihr ſeyd niemals glückſelig, weder bey dem Laſter, wobey ihr keinen Frieden habet; noch bey der Tugend, bey welcher ihr euch keine verbleibende Stätte verſchaffen könnet. Habet alſo Mitleiden mit eurer Seele; werdet endlich einmal gewiß; ſtellet in eurem Gewiſſen einen dauerhaften Frieden her: machet

euch die letzten Merkmaale der Barmherzigkeit zu Nutze, welche die göttliche Güte eurem Herzen noch erweiſet. Vielleicht iſt dieſes die letzte Unbeſtändigkeit, welche durch die Verſtockung allen Ungleichheiten eures Lebens ein Ende machen wird; und vielleicht werdet ihr, wie ein gewiſſer Apoſtel ſaget, als ein todter und ausgerotteter Baum auf der Stelle, wohin ihr gefallen ſeyd, immer und ewig liegen bleiben. Schränket alſo alle Bewegungen eurer Seele in die Beobachtung eurer Pflicht ein; damit, wenn ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet ſeyd, ihr keine von den Zeitmenſchen ſeyn möget, welche, wie Jeſus Chriſtus ſaget, nur eine Zeit lang an ihn gläuben; und damit euch dermaleinſt in dem Himmel die Krone der ſeligen Unſterblichkeit zu Theile werden möge, die allen denjenigen verheiſſen iſt, welche bis an das Ende verharren.

Vierzehente Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Auguſtin.

Text, 1. Cor. 15, 10.

Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und ſeine Gnade iſt in mir nicht vergeblich geweſen.

Kur=

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Was Auguſtin von der Gnade empfangen hat; 1. Theil. Was Auguſtin der Gnade wieder gegeben hat; 2. Theil.

Erſter Theil.

Was Auguſtin von der Gnade empfangen hat. Niemals iſt eine Eroberung der Gnade anſtändiger geweſen, und niemals hat ihr eine mehr Ehre gemacht, oder vielmehr, niemals hat die Gnade ſich ſelbſt mehr Ehre zuwege gebracht, als durch die Eroberung Auguſtini. Denn wer war jemals aller Sorgfalt, und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, aller Aufmerkſamkeit der Gnade würdiger, als Auguſtin, dieſes Wunder der Gelehrſamkeit und Einſicht, dieſer groſſe Geiſt, dieſes Muſter der natürlichen Beredtſamkeit? Setzet zu dieſen ſeltenen Gaben unzählige liebenswürdige Neigungen; eine Ehrbegierde ohne Niederträchtigkeit, und welche den Verdienſten allzeit Gerechtigkeit wiederfahren ließ; eine Mäßigung, die er auch bey den heftigſten Streitigkeiten beybehielt, ꝛc. Was hat denn nun aber die Gnade zum Beſten Auguſtini gethan? Man mußte ſeinen Verſtand, der von der herrſchenden Ketzerey eingenommen war, überwinden. Die Gnade hat ihn überwunden. Man mußte ſein Herz, das von der tyranniſcheſten Leidenſchaft gefeſſelt war, befreyen. Die Gnade hat es befreyet. Es iſt alſo 1. der Verſtand von der Gnade überwunden, und 2. das Herz von ihr gewonnen worden.

1. Der

1. Der Verſtand Auguſtini iſt von der Gnade überwunden worden. Was iſt ſchwerer zu überwinden, als die Ketzerey bey einem Menſchen, der mehr Verſtand und Einſicht, als andere, beſitzet? So bald einer von dieſen groſſen Geiſtern in den Irrthum gerathen iſt; ſo wird er von unzähligen Urſachen, oder Leidenſchaften, in demſelben zurücke gehalten. In einem ſolchen beklagenswürdigen Zuſtande befand ſich nun Auguſtin, der ein Chriſt wurde, und ein eifriger Vertheydiger der Lehre der Manichäer war. Was für Mühe mußte alſo die Gnade nicht anwenden, ihn zu ändern? Laſſet uns nach demjenigen davon urtheilen, was die heilige Monica that, dieſen ungelehrigen Sohn zum Glauben zu bringen. Bemühungen, welche lange Zeit vergeblich waren, wie ſolches der heilige Auguſtin ſelbſt bekennet. Wenn bisweilen ein Strahl der Wahrheit in die Augen des Widerſpenſtigen eindrung; ſo miſchten ſich auch allzeit Finſterniſſe darunter. Und daher rühreten die Ungewißheiten und Veränderungen. Auguſtin wendete ſich von einer Sekte zu der andern, und verfiel von einer Meynung auf die andere, wie es ſein wunderlicher Eigenſinn haben wollte. Endlich redete Gott, und verſchafte ſich Gehör. Ein manichfaltiger heller Schein ließ auf einmal in dem Verſtande Auguſtini die erſten Früchte der Gnade hervorſproſſen; einen lebendigen Glauben, eine feſte Hoffnung, eine Vorſtellung der Ewigkeit, einen Geſchmack an heiligen Büchern, eine Ehrerbiethung gegen die wahre Kirche, und vornämlich einen Gehorſam gegen ihr untriegliches Anſehen; ein Gehorſam, den der heilige Auguſtin nachhero allezeit als den weſentlichen Charakter eines wahren Chriſten betrachtete.

2. Das Herz Auguſtini iſt von der Gnade gewonnen worden. Die Leidenſchaft der Liebe hatte das Herz Auguſtini eingenommen, und wurde durch den üblen Gebrauch der Gelehrſamkeit in derſelben erhalten. Bücher, Unterredungen, Schauſpiele, alles trug etwas bey, daſſelbe immer mehr und mehr zu verderben. Die Leidenſchaft wurde gar bald eine gebietheriſche Gewohnheit; und die Gewohnheit verwandelte ſich hernach in eine Art von Nothwendigkeit. Weder die Warnungen einer tugendhaften Mutter, noch die Ermahnungen eines eifrigen Seelenſorgers, noch auch die von den Ergötzlichkeiten unzertrennlichen Widerwärtigkeiten, nichts konnte ihn, wie es ſchien, von dieſer verfluchten Neigung abziehen. Er verabſcheuete und liebete zugleich die Sclaverey. Bisweilen war er Willens ſich zu ändern; aber nur itzo nicht. Endlich vernahm Auguſtin, bey dieſen Unruhen, und bey dieſem Streite mit ſich ſelbſt, eine wunderbare Stimme, die ihm ſagte: Nimm und lies. Er gehorchte, und wurde auf einmal geändert. Auguſtin iſt nicht mehr ein fleiſchlicher Menſch; ſondern nunmehr ein ganz geiſtlicher Menſch, ein Menſch, der von nichts, als von der Liebe Gottes redet. Es bezeugen ſolches ſeine andächtigen Selbſtgeſpräche (ſoliloquia) ſeine Auslegungen der Pſalmen, ꝛc.

Zweyter Theil.

Was Auguſtin der Gnade wieder gegeben hat. Die Gnade hatte ſich den Verſtand Auguſtini unterwürfig gemacht, und ſein Herz gewonnen. Auguſtin machte aus Dankbarkeit 1. der Gnade den Verſtand anderer unterwürfig, und gewann ihr 2. ihre Herzen.

1. Au-

1. Auguſtin machte der Gnade den Verſtand anderer unterwürfig. Wie manchen Kampf hielt er nicht der Gnade zum Beſten mit den Ketzern? Er grief die Arianer und Apollinariſten, die Circumcellioner und Donatiſten, die Helvidianer und Jovinianer, die Manichäer und Priſcillianiſten, u. ſ. f. an. Er überwand ſie, und unterwarf eine groſſe Menge von ihren Anhängern dem Anſehen der Kirche. Allenthalben ſiegeten ſeine Schriften, wie ſolches der heilige Ambroſius und heilige Hieronymus bezeuget haben. Vornämlich erregete die Lehre des Pelagius den Eifer des Auguſtinus. Damit er nun dieſe doppelt gefährliche Ketzerey ſo wohl durch die Spitzfindigkeit ihrer Irrthümer, als auch durch das Anſehen ihres Oberhauptes beſtreiten möchte; ſo bedienete er ſich, nebſt ſeinen eigenen Einſichten, des Anſehens der Kirche. Der zu Rom verbannte Irrthum herrſchete noch in Africa, in Gallien, zu Conſtantinopel, und vornämlich in Engeland. Auguſtin verfolgte ihn allenthalben durch ſich ſelbſt, durch ſeine Schriften und durch ſeine Schüler. Er bewog die chriſtlichen Fürſten, durch ihren frommen Arm die ſiegenden Waffen des Glaubens zu unterſtützen.

2. Auguſtin gewann der Gnade die Herzen: 1. Durch ſeine Beyſpiele. In ſeinen Confeßionsbüchern geſtehet er ſeine Fehler und Ausſchweifungen öffentlich. Wie manche Bekehrung hat nicht das Leſen dieſes einzigen, von der Demuth eingegebenen, und von der Betrübniß abgefaßten Buches, zu allen Zeiten gewirket? In ſeinen Retractionen, oder Wiederrufungen, geſtehet er, daß, gleichwie ſein Leben nicht ohne Schandflecke geweſen, welche durch ſeine Thränen abgewaſchen worden, alſo auch ſein Verſtand nicht ohne Fehler geweſen wäre, welche durch ſeine Demuth wieder gut

ge-

gemacht worden. Auf den Sieg, den Auguſtin über ſeinen ſtolzen Verſtand davon trug, folgten ſehr viele andere Siege, die der Gnade noch mehr Ehre brachten. Nachdem er Biſchof geworden, war er nicht nur das Muſter ſeiner Geiſtlichkeit; ſondern auch noch überdieſes aller Biſchöffe in der ganzen Welt. Gelehrſamkeit, Demuth, Eifer, Klugheit, Muth, Standhaftigkeit, und väterliche Liebe, ſind die Eigenſchaften und Tugenden des Biſchoffs zu Hippo. 2. Durch ſeine Geſetze. Wie viel geiſtliche Orden ſtreiten noch heute zu Tage unter ſeinen Fahnen? Wie viel haben ſich, in ebendieſen Orden, durch ſeinen Geiſt und unter ſeiner Regel geheiliget?

Laſſet uns zum Beſchluſſe eilen, und das, was wir geſagt haben, zu unſerer Erbauung anwenden. Dasjenige, was Auguſtinum bewog, nicht nur ein Schüler, ſondern auch der Apoſtel der Gnade zu werden, war der üble Gebrauch derſelben, den er anfangs ſelbſt davon gemacht hatte, und auch andern davon hatte machen laſſen. Wir ſind, wie Auguſtin, auf Irrwege gerathen. Wir haben auch eben ſo, wie er, andere zu ebendenſelben böſen Wegen verleitet. Wir wollen alſo, wie Auguſtin, die Gnade in uns herrſchen, und über andere ſiegen laſſen.

Abhandlung.

Obgleich alle Heiligkeit ein Werk der Gnade iſt, welcher ſeine eigenen Gaben krönet, wenn er unſere Tugenden krönet; ſo giebt es indeſſen doch gewiſſe Merkmaale der Heiligkeit, die man der Gnade auf eine weit beſonderere Art zuſchreibet; und gewiſſe Heilige, die ihr, wie es ſcheinet, weit mehr, als die andern zu danken haben; weil ſie ihr entweder gewiſſermaſſen

mehr gekoſtet, und, da ſie bey ihrer Heiligung weit gröſſere Hinderniſſe angetroffen, ſie, ſo zu ſagen, weit mehrere Mühe hat anwenden müſſen, ſie zu heiligen; oder weil ſie mehrern Nutzen von ihnen gehabt, und, indem ſie durch dieſelben in den übrigen Seelen weit auſſerordentlichere und wunderbarere Veränderungen hervorgebracht, ihre Kraft und Wirkung ſich in ihren Perſonen auf eine augenſcheinlichere Art an den Tag geleget hat; oder weil ſie dieſelben, als ihre ſchönſten und ſeltenſten Wunder, zu einem weit höhern Grade des Verdienſtes erhoben, und ſie ſelbſt in der erhabenſten Art der Vollkommenheit und Heiligkeit weit vollkommener und heiliger gemacht hat; oder weil ſie dieſelben endlich zu weit rühmlichern und herrlichern Verrichtungen gebrauchet hat, und ſie in ihren Händen weit edlere und vortrefflichere Werkzeuge ihrer göttlichen Wirkungen und Wunder geweſen ſind.

Ein ſolcher war, in allem dieſen Verſtande, der unvergleichliche Auguſtin, der andere Apoſtel der Gnade, deſſen Lehre in dieſem Hauptpunkte der Religion allzeit ſo ſicher und gewiß zu ſeyn geſchienen hat, daß die Päbſte ihre Entſcheidungen, die Kirchenverſammlungen ihre Schlüſſe, die Lehrer ihre Antworten, die hohen Schulen ihren Vortrag, und die Kirche ihre Ausſprüche darnach eingerichtet haben.

Aber dieſer andere Apoſtel der Gnade war, wie der erſte, anfangs ein Feind von ihr geweſen. Er hatte ihr, wie jener, lange Zeit widerſtanden; ihr, wie er, den Krieg angekündiget; wie er, ihren Urheber, ihre Lehre und ihre Jünger beſtritten; und ſich endlich, wie er, mit ihren grauſamſten Verfolgern vereiniget und verbunden.

Es haben alſo zween verſchiedene Kämpfe das Leben Auguſtini getheilet, und ſeine Geſchichte berühmt gemacht; einer wider die Gnade, und der andere zum Beſten der Gnade des Heilandes. Er hat die Gnade beſtritten, und iſt von ihr überwunden worden. Er hat für die Gnade geſtritten, und geſieget. Der erſte Sieg der Gnade über Auguſtinum hat ihn zu einen der gehorſamſten Kinder der Kirche, und zu einen der eiferigſten Freunde Gottes gemacht. Und der andere Sieg Auguſtini, zum Beſten der Gnade, hat ihn zu einen der berühmteſten Lehrer der Kirche, und zu einen der größten Eiferer für die Ehre Gottes gemacht.

Beſtätiget nicht dieſer doppelte Sieg bey dem heiligen Auguſtin den göttlichen Ausſpruch, den ihm alle geiſtliche Redner zur Ueberſchrift gegeben haben, und welcher eben ſo wohl ſeinen wahren Lobſpruch, als den Lobſpruch des heiligen Paulus in ſich faſſet: **Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.** Dieſes iſt der Sieg der Gnade über Auguſtinum. **Die Gnade Gottes iſt in mir nicht vergeblich geweſen.** Dieſes iſt der Sieg Auguſtini zum Beſten der Gnade.

Laſſet uns alſo in den beyden Theilen dieſer Rede ſchlechthin betrachten, was die Gnade zum Beſten Auguſtini that, und was Auguſtin zum Beſten der Gnade gethan hat; den Sieg, den die Gnade über ſeinen Verſtand und über ſein Herz davon getragen, und den Sieg, den die Gnade durch ihn und durch ſeine Vermittelung über die Irrthümer und Laſter davon getragen hat.

Kurz; was Auguſtin von der Gnade erhalten hat, wird der Innhalt meines erſten Theils ſeyn; und was

Auguſtin der Gnade wiedergegeben hat, wird den Innhalt meines zweyten Theils, gleichwie den Innhalt ſeiner ganzen Lobrede ausmachen.

Du, o heiliger Geiſt, haſt Auguſtinum der Welt geſchenket, daß er der allgemeine Lehrer aller Chriſten, gleichwie der gemeinſchaftliche Lehrer aller Gläubigen ſeyn ſollte. Du haſt dich ſeiner bedienet, zu verſchiedenen Zeiten die verſchiedenen Irrthümer und Laſter aller Menſchen und aller Gläubigen zu zerſtreuen. Wenn einige davon noch zu unſern Zeiten herrſchen; o! ſo laß dieſen heiligen Lehrer in aller ihren Seelen wiederum vom neuen aufleben, und die Finſterniſſe derſelben zerſtreuen! Wir bitten dich um dieſe Gunſt vermittelſt der Fürbitte der Mutter der Gnade, die er in ſeinem Gebethe ſo oftmals angerufen, und in ſeinen Schriften ſo geziemend gelobet hat. Ave.

Erſter Theil.

Niemals iſt eine Eroberung der Gnade anſtändiger geweſen, und niemals hat ihr eine mehr Ehre gemacht, oder vielmehr, niemals hat die Gnade ſich ſelbſt mehr Ehre zuwege gebracht, als durch die Eroberung Auguſtini; man mag dabey entweder auf die Beſchaffenheit des Subjekts, oder auf die Schwierigkeit der Unternehmung ſehen; oder man mag die Wahl der Mittel unterſuchen, ohne dabey die Wirkungen des Erfolgs, die Vortheile, welche ſich die Kirche davon verſprach, und den Nutzen, den hernach die Gnade ſelbſt davon haben ſollte, zu betrachten.

In Wahrheit, wer war aller Sorgfalt, und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, aller Aufmerkſamkeit der Gnade würdiger, als Auguſtin, dieſes Wunder der

Gelehrſamkeit, von welchem man geſaget hat, es ſey ihm nichts unbekannt geweſen, und es habe da an Wiſſenſchaften gemangelt, wo es ihm daran gemangelt habe; dieſes Wunder der Einſicht, welches bey ſeinem ſchnellen Wachsthume in den Wiſſenſchaften vielmehr zu erfinden, als ſich zu unterrichten, und faſt eben ſo geſchwind ein Lehrer, als ein Schüler zu werden ſchien; dieſer groſſe Geiſt, in Anſehung deſſen nichts ſo verborgen war, das er nicht entdeckete; nichts ſo verwirrt, das er nicht auswickelte; nichts ſo erhaben, das er nicht erreichte; und nichts ſo weitläuftig und tiefſinnig, welches er nicht von ſeinen erſten Grundſätzen an, bis zu ſeinen geringſten Folgen begriff; dieſes Muſter der natürlichen Beredtſamkeit, welches mit den Spitzfindigkeiten der Vernunft den angenehmen Vortrag verband; ſo wohl durch das Herz eindringen konnte, und allzeit verſichert war, daß er überzeugen und gefallen würde, er möchte vortragen, was er wollte.

Seine guten Gemüthsneigungen kamen mit ſeinen ſchönen Naturgaben überein. Ob er gleich, wie ich itzo geſagt habe, ſo beredt war, daß er auch, wenn er gewollt hätte, jemanden das, was falſch und ungerecht war, hätte bereden können; ſo that er doch allzeit wider ſich ſelbſt, zum Beſten der Gerechtigkeit und Wahrheit, einen Ausſpruch. Ob er gleich ſo ehrbegierig war, daß er ſich auch ohne Niederträchtigkeit in die Höhe ſchwingen wollte, und dergeſtalt über ſeine Ehre hielt, daß er ſie ohne Stolz vertheydigte; ſo hielt er doch die Verdienſte allenthalben, wo er ſie nur antraf, in Ehren, und ſuchte ſich niemals zu ihrem Nachtheile hervor zu thun. Da er bey ſeinen Streitigkeiten eben ſo gelaſſen, als in ſeiner Freundſchaft treu war; ſo ſchonete er auch ſo gar ſeiner Gegner, und brachte ſich

die Gewogenheit derer, deren Meynung er beſtritt, zuwege. Wie glücklich würde er nicht geweſen ſeyn, wenn er ſich nicht bey ſo vielen ſchönen Eigenſchaften, theils aus einer allzugroſſen Neugierigkeit, und theils aus einer allzugroſſen Zärtlichkeit, als er noch jung war, in ſolche Verbindungen eingelaſſen hätte, welche den Salomo in ſeinem Alter auf Abwege verleiteten, und Tertullianum verblendeten.

Es war dieſes ohne Zweifel eine Eroberung, die der Gnade Ehre machen konnte. Je rühmlicher aber die Unternehmung ſeyn ſollte, deſto ſchwerer ſchien ſie zu ſeyn. Man mußte zu gleicher Zeit ſeinen Verſtand überwinden, und ſein Herz losreiſſen. Der eine war von einer herrſchenden Ketzerey, und der andere von der tyranniſcheſten Leidenſchaft eingenommen.

So ſchwer die Ketzerey auch immer zu überwinden iſt, ſo iſt ſie doch bey dem allen bey den mehreſten Menſchen nicht ganz unüberwindlich. Wenn man über ihren neuen Urſprung, über ihre falſchen Grundſätze, über ihre unaufhörlichen Veränderungen, über ihre ſchändlichen Unternehmungen, und über ihre entſetzliche Wuth, ernſthafte Betrachtungen anſtellet; ſo tragen ſie bey einer redlichen und aufrichtigen Seele etwas bey, daß ſie ihre vorgefaßten Meynungen ohne viele Mühe ablegt, einem göttlichen Anſehen nachgiebt, und ſich endlich unter das Joch des Glaubens beugt.

Wenn aber der Irrthum einen groſſen und weit über andere erhabenen Geiſt eingenommen hat; o mein Gott! was für Mühe koſtet es alsdenn nicht deine Gnade, ihn zu beſiegen? Die Neugierigkeit vertritt bey ihm die Stelle eines Wegweiſers, die ſtolze Einbildung die Stelle des Lichtes, die Neuigkeit die Stelle der Reizungen, und die Lügen die Stelle der Wahrheit. Die

ſchönen Wege, die er ſich öffnet, reizen ihn; der ſchmäuchelhafte Vorzug, den er ſich davon verſpricht, treibet ihn dazu an; die erſten Lobeserhebungen, die er deswegen erhält, befeſtigen ihn; und die Schande, die ihm daraus zuwachſen würde, wenn er zurücke wiche, hält ihn ab. Er ſpottet über den Glauben der Einfältigen. Die Leichtgläubigkeit unſerer Voråltern bewegt ihn zum Mitleiden. Die Offenbahrungen kommen ihm als Träume, und die Wunder als Fabeln vor. Mit einem Worte, er hält den erſten Grundſatz des Glaubens: Daß die wahre Wiſſenſchaft eines Gläubigen nicht im vernünfteln und begreifen, ſondern im glauben und gehorchen beſtehet: **Wer zu Gott hinzutreten will, der muß glauben**; Hebr. 11, 6. für den allerſeltſamſten und ungereimteſten Satz. Wenn man ſolche wunderbare Verirrungen betrachtet, worein die größten Geiſter, weil es ihnen an einem demüthigen Glauben mangelt, von Natur fallen, und welche die Bekehrung der Häupter der Parthenen zu allen Zeiten faſt unmöglich gemacht haben; möchte man nicht mit dem heiligen Auguſtin ſagen, es wäre weit vortheilhafter für die Seligkeit, nicht ſo viel Verſtand zu haben, als deſſen gar zu viel zu haben, weil dieſer allzugroſſe Verſtand, wenn ihm die Demuth des Glaubens nicht die Wage hält, der größten Gefahr ausſetzet, und ganz gewiß in das Verderben ſtürzet?

Dem ſey nun aber, wie ihm wolle; ſo war dieſes der beklagenswürdige Zuſtand, in welchem die Gnade dieſen jungen Adler antraf, als ſie ſich vornahm, ihn von der Finſterniß zum Lichte zu erheben, und ihn zum Adler des Glaubens zu machen. Weil Auguſtin zu einer Zeit war gebohren worden, zu welcher die Lehre der Manichäer im Schwange gieng; ſo hatte er, ob ihm

gleich die reinſten Wahrheiten der chriſtlichen Lehre waren eingeflößet worden, doch nur einen Zeitglauben (*); einen Glauben, welcher bey allen denjenigen angetroffen wird, die eigentlich gar keinen haben. Derjenige, welcher damals in Afrika herrſchete, ſuchte die Rechte der Vernunft wider die vermeynte Tyranney des gemeinen Glaubens zu vertheidigen. Er gab den Catholicken öffentlich Schuld, ſie wollten über die Geiſter herrſchen, und ſie nöthigen, ihren eigenen Einſichten und Urtheilen zu entſagen. Er verwarf alles dasjenige als falſch und ungewiß, was ihm wider die geſunde Vernunft zu laufen, und einen gar zu blinden und gar zu ehrerbiethigen Gehorſam zu verlangen ſchien. Er rühmete ſich hingegen, er lege den Einfältigen kein Joch auf, und zeige den Neugierigen die Quelle, zu den ſchönſten Einſichten und Wiſſenſchaften zu gelangen. Was für eine Reizung war dieſes nicht für einen ſo groſſen Geiſt, als Auguſtinus war! Sein ſchöner Verſtand und ſein groſſer Geiſt war alſo bey ihm, wie bey dem oberſten Engel, die Quelle ſeines Unglücks, und der Urſprung ſeiner böſen That.

Gleichwie es aber, nach der Meynung des heiligen Auguſtinus, dem vornehmſten unter den Engeln nicht an der Gnade, und ſo gar an einer überſchwenglichen Gnade mangelte, um zu verhindern, daß er ſich nicht empörete; alſo gab ſich auch die Gnade um Auguſtini willen alle Mühe, ihn zum Gehorſam zu bewegen. Laſſet uns nach demjenigen davon urtheilen, was die heilige Monica ganzer zwanzig Jahre lang that, ihren ungelehrigen Sohn zum Glauben zu bringen. Er ſelbſt heiſſet uns auf dieſe Art ſo wohl von ſeiner ſtrafbaren Ungelehrigkeit, als auch von ſeiner wunderbaren Un-

(*) Fides temporum.

Unterwerfung urtheilen. Denn indem dieſer dankbare Sohn in ſeinen Schriften allen denen, die in Zukunft ſeine Geſchichte leſen werden, empfiehlt, ſich vor Gott derjenigen zu erinnern, von welcher er das Leben empfangen hat; (welches ein unſtreitiges Denkmahl von der alten Gewohnheit für die Todten zu bethen iſt) hat er nicht auch allen denen, die jemals von ſeiner Bekehrung reden werden, auferlegt, derjenigen nicht zu vergeſſen, die nächſt Gott den größten Antheil daran gehabt haben, welches in Anſehung ihrer ein unleugbarer Beweis von der überſchwänglichen göttlichen Barmherzigkeit iſt.

Ja der bloſſe Name der Monica wird zu allen Zeiten alles dasjenige rühmen und erheben, was die Gnade gethan hat, Auguſtinum zu bekehren; gleichwie der bekehrte Auguſtin alles dasjenige gerühmet und gelobet, was Monica gethan hat, ihn zur Gnade zu bringen. Wie dankbar redete er nicht von den zärtlichen Bemühungen dieſer tugendhaften Mutter, die er mit Recht auf eine doppelte Art ſeine Mutter, ſo wohl nach dem Fleiſche, als nach dem Geiſte nennet; weil er ihr ſo wohl ſein Leben, als ſeine Seligkeit, ſo wohl ſein Blut, als ſeinen Glauben zu danken hat (*)? Wie weit zog er nicht die Bekümmerniſſe, welche ihr ſeine geiſtliche Geburt verurſachte, den Schmerzen vor, die ſie bey ſeiner zeitlichen Geburt empfand; weil dieſe nach dem Laufe und den Geſetzen der Natur erfolgte, jene aber ſeine vorgefaßten Meynungen und Neigungen beſtritt (**)?

Mit

(*) Mater carnis meæ ſalutem meam carius parturiebat corde vaſto.

(**) Majore me ſollicitudine parturiebat ſpiritu, quam carne peperat.

Mit welcher Gefälligkeit erinnerte er ſich nicht der guten Lehren, die ſie mit den guten Beyſpielen verband, und die Aufmerkſamkeit, die ſie anwendete, ſich alle gute Umſtände, die ihr die Gnade zeigte, zu Nutze zu machen; den Tod eines Freundes, die Bekehrung eines Schülers, eine gefährliche Krankheit, um ihm zu bedenken zu geben, daß er gar bald wie der eine ſterben könnte, und ſich auf das eheſte wie der andere bekehren ſollte (*)? Wie treulich erzählet er nicht alle Mühe, die ſie um ſeinetwillen anwendete; alle Gefahr, in die ſie ſich begab, und alle Reiſen, die ſie, unter dem Beyſtande der Gnade, zu Waſſer und zu Lande unternahm, indem ſie ihn niemals aus den Augen ließ, ſondern ihm allenthalben auf dem Fuſſe nachfolgete, von Tagaſta nach Carthago, von Carthago nach Rom, und von Rom nach Mayland, um den rechten Ort, ihn anzugreifen, und den günſtigen Augenblick, ihn zu überwinden, zu finden (**)? Mit was für einem dankbaren Herzen gedenket er nicht an die Seufzer, die ſie ingeheim ausſtieß, und ſo gar an die Thränen, die ſie öffentlich vergoß; an die Gelübde, die ſie vor den Altären that, und an die Gebethe, an welchen ſie die Freunde Gottes Theil nehmen ließ, als an unaufhörliche Opfer, welche ſie Tag und Nacht für die Bekehrung ihres Sohnes darbrachte (***)? Mit welchem Vergnügen erzählet er nicht endlich, als glückliche Vorbedeutungen ſeiner Seligkeit, ſo wohl das Geſichte, welches ſie im Geiſte von ihrem Sohne hatte, der nebſt

(*) Converſationem eius piam in te ſanctam, in nos blandam atque morigeram.

(**) Venit ad me mater mea, pietatis fortis, terra marique ſequens, et in periculis omnibus ſecura.

(***) Per lacrymas eius diebus ac noctibus pro me ſacrificabatur.

ihr auf einem und ebendemſelben Richtſcheide ſtund, und die Antwort, die ſie aus dem Munde eines gewiſſen heiligen Biſchoffs hörete, welcher zu ihr ſagte: Ein Kind, um welches ſo viel gebethet und geweinet würde, könne nimmermehr umkommen, noch der Gnade auf immerdar entrinnen (*)?

Indeſſen entgehet dieſer Flüchtling dem Lichte, und dieſer Widerſpenſtige der Gnade lange Zeit. Es dringet zwar bisweilen ein Strahl der Wahrheit in ſeine Augen ein; es miſchen ſich aber allzeit gewiſſe Finſterniſſe darunter. Die Eitelkeit der Weltweisheit mißfällt ihm zwar, weil er darinnen nichts von Jeſu Chriſto antrifft, deſſen Lehre ihm von ſeiner Kindheit an im Gedächtniſſe ſchwebete, und deſſen Name von der Wiege her in ſeinen Ohren erſchallete. Es will ihm aber auch die Einfalt der heiligen Schrift nicht gefallen, weil er in derſelben weder die hohen und ſchwülſtigen Gedanken des Plato, noch den zierlichen Ausdruck des Cicero antrifft. Er iſt zwar kein Ungläubiger mehr; er iſt aber doch auch noch kein Chriſt. Er weis, eigentlich davon zu reden, nicht, was er iſt, wie er ſolches ſelbſt bekennet. Ich wendete mich, ſpricht er, von einer Sekte zur andern, und verfiel von einer Meynung auf die andere, wie es mein wunderlicher Eigenſinn haben wollte. Bald hielt ich es mit der einen, und bald mit der andern. Es war keine unter ihnen zu finden, die ich nicht annehmen wollte; aber auch keine, die ich nicht zu verlaſſen bereit war. Heute war ich ein Manichäer, morgen aber nicht mehr. Ich verzweifelte ſogar oftmals, die Wahrheit, vor welcher ich flohe, zu finden. Indem ich aber nicht aufhörete, ſie zu ſuchen, und, nach verſchiedenen Veränderungen, meines Nach-

for-

(*) Vade, fieri non poteſt, ut filius tot lacrymarum pereat.

forſchens müde war; ſo verfiel ich unvermerkt auf die Meynungen der Academicorum, welche nichts für gewiß hielten; denn ich wollte lieber nebſt ihnen an allem zweifeln, als bey ſo vielen verſchiedenen Partheyen, als ein Blinder, nach ſcheinbaren Wahrſcheinlichkeiten, und wirklichen Ungewißheiten, einen Ausſpruch thun (*). O mein Gott! was iſt der größte Geiſt auf der Welt, wenn er nicht von dem Glauben erleuchtet wird!

Der menſchliche Verſtand, ſpricht der heilige Auguſtin, indem er von demjenigen redet, was er vor ſeiner Bekehrung war; der menſchliche Verſtand iſt ohne den Glauben ein Chaos, und zwar ein ſolches Chaos, dergleichen die Welt vor der Schöpfung war. Alles iſt in demſelben entweder Nichts, oder Finſterniß; ein ſchreckliches Leeres, oder düſtere Dunkelheit. Dieſes iſt ſein Theil. Gott muß zu ihm reden, und ſich ihn hören laſſen, damit der Tag in ihm aufgehe, und einige Fruchtbarkeit hervorkomme. So redeteſt du, o Herr, ſetzet er hinzu, und ſo ließeſt du dich das ſtolze Nichts hören, in welchem mein Verſtand lag. Nein; es war nicht die beredte Stimme deines Knechtes Ambroſii, ob ſie dir gleich zu einem Werkzeuge dienete; ſondern es war deine allmächtige Stimme, welche bis in das Innerſte meiner Seele eindrung, und zu ihr ſagte: Es werde Licht; und es ward ſo gleich Licht (**). Alle Geſichte und Träume verſchwunden. Nacht und Schatten wiechen. Ein vielfacher heller Schein des Himmels gieng aus dieſem finſtern Chaos heraus, und ließ die erſten Früchte der Gnade in demſelben hervorkommen; einen lebendigen Glauben, eine feſte Hoffnung, eine Vorſtellung der Ewigkeit, eine Liebe zu hei-

ligen

(*) Fructus cogitationum mearum in Academicorum ſententiam ferebatur.

(**) Intonuiſti voce grandi: fiat lux, & facta eſt.

ligen Büchern, Ehrerbiethung gegen die wahre Kirche, und vornämlich Gehorſam gegen ihr untrügliches Anſehen.

Gehorſam des Verſtandes gegen das Anſehen der Kirche. Dieſes iſt eigentlich der größte Sieg, den die Gnade über Auguſtinum davon trug. Ein Gehorſam, den er ſein ganzes übriges Leben hindurch zur Regel und Richtſchnur ſeines Glaubens machte; wobey er ſo gar ſagte, er würde nicht einmal dem Evangelio glauben, wenn er nicht von dem Anſehen der Kirche dazu angetrieben würde (*). Ein Gehorſam, den er nachhero allzeit als den weſentlichen Charakter eines jedweden Gläubigen betrachtete, und alle diejenigen, die ihn nicht an ſich hatten, ſo gar dem Buchſtaben nach, für Falſche und Widerchriſten hielt (**). Ein Gehorſam, an welchen man ſich bey den verſchiedenen Streitigkeiten, die in der Kirche entſtehen könnten, als an die unbewegliche Säule der Wahrheit halten, und dabey verſichert ſeyn ſollte, daß man in derſelben den Frieden ſo lange nicht würde herrſchen ſehen, als man den Gehorſam in den Gemüthern nicht würde herrſchen ſehen. Die römiſche Kirche, ſagte er, hat das Urtheil gefället; das göttliche Orakel hat geredet; die Sache hat ihre Endſchaft erreichet. Gott gebe, daß auch der Irrthum ein Ende nehmen möge (***)! Laſſet uns in der That nicht hoffen, daß irgend ein Irrthum auf eine andere Weiſe ſeine Endſchaft erreichen wird, als ſich die Verwirrung Auguſtini geendiget hat; nämlich durch einen vollkommenen Gehorſam gegen das Anſehen

(*) Ego Evangelio non crederem, niſi me Eccleſiæ commoveret autoritas.

(**) Pſeudo-Chriſtiani ſunt, & Antichriſti.

(***) Cauſa finita eſt; utinam finiatur error!

hen der Kirche, der Mutter und Gebietherinn aller Gläubigen.

Nachdem die Gnade dieſen erſten Sieg über den Verſtand Auguſtini davon getragen, welcher nunmehr die ſchädlichen Irrthümer, die ihn in ſeiner Jugend verführet, abgeleget hatte; ſo muſte ſie auch noch einen andern, weit ſchwerern, über ſein Herz davon tragen, welches ein Sclav der tyranniſcheſten unter allen Leidenſchaften war, die ihn von ſeiner zarteſten Jugend an eingenommen hatte. Er hatte ihre Pfeile noch eher gefühlet, und ihr Gift noch eher in ſich geſchlucket, als er die Gefahr, die damit verbunden war, kannte, und die Folgen derſelben vorherſah. Und ob es gleich ein unter den Weiſen angenommener Grundſatz iſt, daß ſich das Studieren und die Wolluſt nicht wohl mit einander vereinigen laſſen; ſo geſtehet er doch mit betrübtem Herzen, ſeine erſte und ſtärkſte Leidenſchaft wäre nicht die Leidenſchaft gelehrt zu werden, und viel wiſſen zu wollen, ſondern zu lieben, und wiederum geliebet zu werden, geweſen (*).

Selbſt die Wiſſenſchaft war wegen des üblen Gebrauchs, den er anfangs davon machte, ſeiner Liebe und Zärtlichkeit nur mehr als zu beförderlich. Er fand ein Vergnügen darinnen, ſie durch das Leſen und die Vorſtellung der zärtlichſten Stellen, die in den Dichtern befindlich ſind, zu unterhalten und zu vermehren. Die thörichten Liebeshändel ihrer verliebten Helden und Heldinnen nahmen ihn ganz auſſerordentlich ein, und rühreten ihn dergeſtalt, daß er oftmals Thränen vergoß. Ja er ließ es nicht dabey bewenden, daß er ſie in ihren Schriften las; ſondern er mußte ſie auch noch auf den Schaubühnen vorſtellen ſehen, wobey er ſo wohl die einen, als die andern, mit ſeinen Thränen be-

(*) Quid enim tunc deſiderabam, niſi amare & amari?

benetzte, ohne zu bedenken, daß dieſes lauter ſchreckliche Opfer waren, die er den fleiſchlichen Götzen von den Erſtlingen ſeines Herzens darbrachte. Ach! ſagte er, wie blind war ich, ich hatte mit einer unglücklichen Dido Mitleiden, aber mit mir ſelbſt, als einem armen Sünder, hatte ich kein Mitleiden. Ich beweinete den erdichteten Tod dieſer zur Verzweiflung gebrachten Liebhaberinn; aber den wirklichen Tod meiner von ebendemſelben Feuer ergriffenen Seele beweinete ich nicht. Ob ich mich gleich von den Abendtheuern der Fabel allzeit erweichen ließ; ſo war ich doch bey der Geſchichte, welche ſie mir von meinem Unglücke vor die Augen legte, unempfindlich. Und indem ich ſolchen Kranken gleichete, die eine Erleichterung darinnen finden, wenn ſie von den Krankheiten anderer, die mit den ihrigen eine Gleichheit haben, reden hören; ſo fand ich ein Vergnügen darinnen, wenn ich auf den Schaubühnen die unſinnigen Ausſchweifungen der Leidenſchaft vorſtellen ſah, von welcher ich ſelbſt ein elender Sclave war (*). Nach einem ſolchen Zeugniſſe, welches von einem ſolchen Beyſpiele begleitet und unterſtützet wird, komme man nun, und ſage uns einmal, die Romane und Schauſpiele wären unſchuldige, ja ſo gar nützliche Ergötzlichkeiten, und keine Quellen des Verderbniſſes und der Bosheit, und keine Schulen des Laſters und der Leidenſchaft.

In Wahrheit, wie ſehr nimmt nicht eine heftige Leidenſchaft, die ſo ſorgfältig unterhalten, und ſo liſtig verheelet worden, in einem jungen Herzen zu, welches ohne dem nur als zu geneigt dazu iſt? Laſſet es uns von dem heiligen Auguſtin vernehmen, welcher uns ſei-

(*) Quid miſerius miſero non miſerante ſeipſum: flente Didonem, & non flente mortem ſuam?

ſeinen ſündlichen Zuſtand nur deswegen ſo gut abgeſchildert hat, damit er uns die Stärke der Gnade in dem Wunder ſeiner Bekehrung möchte bewundern laſſen. Aus meinem böſen Willen, ſpricht er, entſtund anfangs eine gefährliche Neigung (*). Weil ich nun gar bald ein Sclave dieſer unſeligen Leidenſchaft geworden war; ſo wurde ſie bey mir gar bald zu einer gebietheriſchen Gewohnheit (**). Und weil ich dieſe tyranniſche Gewohnheit nicht ablegte; ſo verwandelte ſie ſich in eine Art von Nothwendigkeit, deren ich mich nachhero nicht anders, als durch ein Wunder der Gnade entledigen konnte (***).

Denn die Gnade hatte um meinetwillen vergeblich alle die Mittel erſchöpfet, derer ſie ſich zu bedienen pfleget, die Herzen loszureiſſen. Vergeblich hatte ſie, um mich zu gewinnen, die unaufhörlichen Thränen meiner Mutter, die heilſamen Warnungen meiner Freunde, und die beredten Ermahnungen eines heiligen Lehrers und Seelenſorgers mit einander vereiniget, welcher mich zwar überzeugt, aber noch nicht bekehret hatte. Vergeblich hatte ſie, vermöge einer angenehmen Gewaltthätigkeit, wie ſie es gemeiniglich zu machen pfleget, alle die Wege, auf welchen ich nur Blumen anzutreffen hoffete, mit Dornen beſtreuet (****). O ihr Gnaden! die ihr bereits ſo viele Herzen beſieget habet, mein Herz machte euch den Sieg allzeit ſtreitig. Ich wurde in meinen ſtrafbaren Verbindungen nicht etwan durch fremde Feſſeln, ſondern durch diejenigen, die ich mir

(*) Ex voluntate perverſa facta eſt libido.

(**) Dum ſervitur libidini, facta eſt conſuetudo.

(***) Dum conſuetudini non reſiſtitur, facta eſt neceſſitas.

(****) Irruebam in voluptates, irruebant in me dolores.

mir ſelbſt geſchmiedet hatte, zurücke gehalten. Ich war ein freywilliger Gefangener meiner eigenen Freyheit, und weit unbiegſamer, als das härteſte Metall (*). Wunderbare Gefangenſchaft! ſeltſame Sclaverey! Ich verabſcheuete ſie; und liebete ſie doch auch. Ich hätte ſie gern verlaſſen; ich wollte aber doch auch gern immer in derſelben verharren. Ich bathe Gott um meine Befreyung; und befürchtete doch, ich möchte erhöret werden. Ich bewegte mich als ein Unſinniger in meinen Feſſeln; aber meine Bewegungen dieneten weiter zu nichts, als ſie nur deſto ſchwerer zu machen. Meine Bemühungen gleicheten den Bemühungen eines ſchläferigen Menſchen, der die Augen aufthut, die Arme ausſtrecket, und den Kopf in die Höhe hebet, gleich als ob er dem Scheine nach aufwachen wollte; der aber ſo gleich wieder in ſein Bette zurück fällt, und mehr, als jemals, wiederum zu ſchlafen anfängt (**). Bey dieſem tödtlichen Schlummer glaubte ich bald die Wolluſt nebſt allen ſinnlichen Ergötzlichkeiten zu ſehen, die mich bey dem Rocke ergriff, und zu mir ſagte: Auguſtin, willſt du uns alſo verlaſſen? Wirſt du wohl ohne uns leben können? Bedenke wohl, wozu du dich verpflichteſt. Wie? du willſt dich lebendig begraben! du willſt ſterben, ehe die Zeit deines Todes herbey nahet! Du willſt wenigſtens in der Blüthe deiner Jahre alt werden! Was für ein Unternehmen (***)! Und bald dünkte mich, die Keuſchheit erſchiene mir, nebſt den ſchönſten Tugenden, die ſie begleiten, und ſagte zu mir, indem ſie mir, ihrer Strenge ungeacht, alle ihre

(*) Ligatus eram, ſuſpirabam non ferro alieno, ſed mea ferrea voluntate.

(**) Similes erant conatibus expergiſci volentium.

(***) Dimittis nos?

re Annehmlichkeiten zeigete: Wie! ſollteſt du nicht eben dasjenige thun können, was dieſe und jene gethan haben? Wie furchtſam biſt du, daß du dich nicht einmal unterſteheſt, dasjenige anzufangen, was ſo viele andere, die weit ſchwächer, als du, waren, ausgeführet haben? Schämeſt du dich nicht, daß du dich lieber von der Schwachheit deiner ſtrafbaren Wollüſte, als von der Stärke ſo vieler tugendhaften Beyſpiele, willſt überwinden laſſen (*)? Ich beantwortete dieſes auf eine ſolche Art, daß ich die Ausführung meines Vorhabens immer von einer Zeit zur andern verſchob: Wohlan! ſo muß und will ich mich denn alſo ändern; ich bitte aber, nur noch ein wenig in Geduld zu ſtehen. Die Zeit iſt kurz. Es ſoll bald geſchehen. Morgen, ohne fernern Aufſchub. Aber, dieſer ſo nahe Zeitpunkt entfernete ſich immer. Dieſes langſame **bald** kam niemals. Dieſes erwartete **morgen** hatte, wie die andern, wiederum ein anderes morgen, wobey ich leider! alle Tage in der Gefahr ſchwebete, weiter nichts, als eine betrübte Ewigkeit zu gewarten zu haben (**).

O mein Gott! was iſt ein Herz, welches einzig und allein für dich erſchaffen worden, wenn es ſich ſchändlicher und ſchämungswürdiger Weiſe an die Creaturen hänget, und nur allein von der Liebe zu ihnen entbrannt iſt? Es iſt ein Zuſammenfluß des Verderbens, vor dem man ſich entſetzet. Es gleichet dem heiligen Feuer, das die Iſraeliten, zur Zeit ihrer Gefangenſchaft, in die Erde vergruben, und welches ſich in derſelben gar bald in ein ſtillſtehendes und ſchlammigtes Waſſer verwandelte. Dieſer Unflath muß, unter der Anführung eines

(*) Non poteris, quod iſti et iſtae?

(**) Modo dicebam, et illud modo non habebat finem.

eines Nehemias, von den Sonnenſtrahlen gereiniget werden, damit es wiederum werden möge, was es erſt war, und zu dem, wozu man es beſtimmet hatte, dienen möge. Ein vortrefliches Bild, welches bey Auguſtino dem Buchſtaben nach in die Erfüllung gieng. Ein Bild, welches auch ſo gar die Mahler auszudrücken geſucht, wenn ſie uns dieſen heiligen Lehrer als einen ſolchen abgeſchildert haben, der ſeine Augen gerade nach dem Himmel zu richtet, und in ſeiner Hand ein Herz hält, welches von Flammen umgeben iſt. Dieſe beyden Züge faſſen die ganze Geſchichte ſeiner Bekehrung in ſich, und ſtellen uns in der Kürze alles dasjenige vor die Augen, was die Gnade um ſeinetwillen that. Ein Strahl des göttlichen Lichtes erleuchtet zuförderſt ſeinen Verſtand, und vertreibet aus demſelben alle finſtere Irrthümer. Ein Funken der göttlichen Liebe entzündet ſein Herz, und befreyet es in einem Augenblicke von allen ſtrafbaren Feſſeln. Aber ſein Nehemias war der heilige Paulus, deſſen Nachfolger er ſeyn ſollte, und deſſen Schüler er bereits war. Denn er hatte das ganze göttliche Buch ſeiner Briefe in der Hand, welches ſo voll Licht und Eifer iſt, als er bey ſeinen größten Unruhen und Ungewißheiten dieſe wunderbare Stimme hörete: Auguſtin, nimm und lies (*). Höre deinen Lehrmeiſter an, ich bin dein Meiſter. Er gehorchet, und geräth gerade über dieſen bekannten Schriftort: Du Sclave des Fleiſches, lege den alten Menſchen ab, und ziehe im Geiſte den neuen Menſchen an. Dieſes iſt genug. Auf die Ermahnung des heiligen Paulus ergreifet, wie ehemals auf das Gebeth des Nehemias, das Feuer vom Himmel dieſes fleiſchliche Herz, und verwandelt es in ein ganz himmliſches Herz. Seine Geſinnungen erheben ſich, ſeine

Ab-

(*) Tolle et lege.

Abſichten werden gereiniget, ſein Eifer wird entzündet, ſeine Neigungen ſchwingen ſich in die Höhe, ſeine Begierden fliegen, und ſein Wille hänget ſich nicht mehr an die ſinnlichen Ergötzlichkeiten, ſondern an die Glückſeligkeit der Heiligen. Auguſtin iſt bereits nicht mehr nur allein die Eroberung, das Opfer, und das Brandopfer der göttlichen Liebe; ſondern er iſt ſelbſt lauter Feuer, lauter Flamme, lauter Liebe Gottes, und ein ganz göttlicher Menſch.

Es bezeugen ſolches die andächtigen Geſpräche, welche gemeiniglich Selbſtgeſpräche (Soliloquia) genennet werden, und ſo voller Salbung des heiligen Geiſtes ſind, daß man, wenn man dieſelben lieſet, geſtehen muß, es ſey der Geiſt Gottes, welcher mit Gott in dem heiligen Auguſtin, und mit dem heiligen Auguſtin, in denen redet, welche den Verſtand und Sinn derſelben faſſen und an ſich nehmen.

Es bezeugen es ferner die ſchönen Auslegungen über die Pſalmen. Ein Werk, welches man mit Recht für einen kurzen Auszug der ganzen heiligen Schrift hält, weil es das alte und neue Teſtament, das Evangelium und die Propheten in ſich faſſet; weil es die vollkommene Uebereinſtimmung derſelben zeiget; und weil die Auslegung eben ſo wohl, wie der Text ſelbſt, als ein Original anzuſehen iſt. Es iſt überall einerley Licht, einerley Innbrunſt, einerley Eindrücke, und folglich ein und ebenderſelbe Verfaſſer. Die göttliche Liebe hatte dieſe heiligen Lieder in dem Herzen Davids verfertiget; und die göttliche Liebe hat ſie in dem Herzen des heiligen Auguſtins aufgekläret.

Es bezeugen es endlich ſeine Confeßionen. Ein Buch, welches ein jeder Chriſt verſtehen, und ein jeder Glaubiger gebrauchen kann; das eben ſo geſchickt

iſt, die Sünder zur Buſſe, als die Frommen zur Inn-
brunſt zu ermuntern; und welches allen Seelen zur
Lehre und zum Muſter dienen kann. Er bedauert in
demſelben alle Augenblicke, die er in der Gottesvergeſ-
ſenheit zugebracht hat. Verflucht ſey, o Herr, die
Zeit, in welcher ich dich nicht geliebet habe (*)! Er
rühmet und preiſet unaufhörlich die glückliche Stun-
de, in welcher er ſich zu ſeinem Gott bekehret hat. O
unendliche Güte, die du bey aller meiner Undankbar-
keit an mich gedacht haſt (**)! Er verlanget in demſel-
ben weiter nichts, als zu ſterben, damit er ſich mit dem
einzigen Gegenſtande ſeiner Wünſche und ſeines Ver-
langens vereinigen möge. Da ich ſterben muß, wenn
ich dich, o du Gott meines Herzens, ſehen will; ſo laß
mich doch ſterben, damit ich dich ſehen möge! Oder
laß mich dich ſehen, damit ich vor Liebe ſterben möge
(***)! Mit einem Worte, Betrübniß, Dankbarkeit und
Verlangen ſind ein kurzer Auszug und Innbegriff ſei-
ner Geſinnungen. Hierinnen beſtehet der Entwurf,
den er uns ſelbſt von ſeinem Leben gemacht hat, wel-
ches, ſeit ſeiner Bekehrung, nichts anders, als eine
vollkommene Liebe zu Gott und dem Nächſten geweſen
iſt.

Dieſes hat die Gnade zum Beſten Auguſtin
gethan. Dieſes ſind die herrlichen Siege, die ſie
über ſeinen Verſtand und über ſein Herz davon getra-
gen hat. Dieſes ſind die wunderbaren Veränderun-
gen, die ſie in ſeiner Seele gewirket hat; Demuth des
Verſtandes und Losreiſſung des Herzens. Demuth des
Verſtandes, um ihn der Kirche zu unterwerfen; und

Los-

(*) Vae tempori, quo te non amavi!

(**) Deus, vita mea, qui oblitum tui non es oblitus!

(***) Cor meum flamma tui amoris accendat!

Losreiſſung des Herzens, um es mit Gott zu vereinigen.

Wunder der Gnade, die der heilige Auguſtin niemals zu bewundern aufhörte, und welche er Gott beſtändig in ihm zu erneuern bath. Schaffe in mir, ſagte er zu Gott in ſeinen Schriften mit dem Propheten, ſchaffe in mir den aufrichtigen Sinn, und das neue Herz, wie du ſie bereits ſonſt geſchaffen haſt. **Erſchaffe in mir ein reines Herz, o Gott, und erneue inwendig einen aufrechten Geiſt in mir.** Pſ. 50, 12. Denn es ſtehet geſchrieben, daß du ein durch die Liebe zerknirſchtes Herz, und einen durch den Glauben gedemüthigten Geiſt nicht von deinem Angeſichte verſtöſſeſt. **Ein zermalmet und gedemüthiget Herz wirſt du nicht verachten.** v. 19. Ich ſage, ſchaffe in mir, ſetzet er hinzu; weil die Heiligung einer Seele eben ſo wohl ein Wunder deiner Allmacht iſt, als die Erſchaffung der ganzen Welt. Die eine hat ſo gar vor der andern dieſen Vorzug, daß das Nichts, als du alles aus nichts machteſt, deinem Willen nicht widerſtund, und auch nicht einmal widerſtehen konnte; da hingegen die Seele, die du bekehren willſt, (wie mir ſolches leider! aus meiner traurigen Erfahrung nur allzubekannt iſt,) deiner Gnade allzeit widerſtehen kann, und ihr auch ſo gar oftmals widerſtehet. Indeſſen haſt du meinen Widerſtand überwunden, und über meine Freyheit geſieget. Vollende alſo, o Herr, was du angefangen haſt, und kröne dein Werk. **Erſchaffe in mir ein reines Herz, o Gott, und erneue inwendig einen aufrechten Geiſt in mir.**

So redet der heilige Lehrer der Gnade von ſich ſelbſt. Was ſollen alſo wir, die wir ſeine Schüler ſind, von uns denken? Wenn der bekehrte Auguſtin Gott bittet,

daß er ihn noch bekehren ſoll; wenn ſich dieſer Engel des Lichtes, dieſer Seraph auf der Welt, bald über ſeinen wenigen Glauben, und bald über ſeine wenige Liebe beklaget; haben wohl wir, die wir ohne Unterlaß zwiſchen der Tugend und dem Laſter hin und her ſchwanken; wir, derer Glaube ſchwach, und derer Buſſe ſo unvollkommen iſt; haben wohl wir, ſage ich, ein Recht, uns auf unſere Schattenbuſſen, und auf unſere Scheinbekehrungen zu verlaſſen? O du Fackel des chriſtlichen Glaubens! o du Flamme der göttlichen Liebe! werden wir denn alſo deine Kraft und Stärke niemals anders, als durch das Beyſpiel der Heiligen kennen lernen? und werden wir ihre ſiegenden Wirkungen niemals in unſern Seelen empfinden? Demüthige unſere Sinnen, indem du ſie erleuchteſt; und reinige unſere Herzen, indem du ſie entzündeſt. Mache uns insgeſammt durch die vollkommenſte Unterwerfung zu würdigen Kindern der Kirche; und durch die reineſte Liebe Gottes zu ſeinen vollkommenen Kindern. Dieſes hat die Gnade für den heiligen Auguſtin gethan. Laſſet uns nunmehro auch ſehen, was der heilige Auguſtin für die Gnade gethan hat. Dieſes iſt der zweyte Theil ſeiner Lobrede.

Zweyter Theil.

Wenn Auguſtin ein in die Augen fallendes Beyſpiel der Eroberungen der Gnade war; ſo iſt er auch eines der herrlichſten Werkzeuge derſelben geweſen; weil er ſie die größten Feinde, die ſie beſtritten, überwinden laſſen, indem er ſie über die Irrthümer und Laſter ſiegen laſſen, und dadurch ſeine Dienſte mit ſeinen Pflichten in ein gewiſſes Verhältniß gebracht; indem er ihr die Geiſter unterwürfig gemacht, wie ſie den ſeinigen unter-

unterwürfig gemacht hatte; und indem er ihr die Herzen anderer gewann, wie ſie ſein Herz bey ſeinen Verirrungen gewonnen hatte. Bey den Siegen, welche Auguſtin, unter dem Beyſtande der Gnade, davon trug, iſt das merkwürdigſte und wichtigſte dieſes, daß er ſich, um ſie über andere ſiegen zu laſſen, glücklicher Weiſe eben der Waffen bedienete, derer ſie ſich bedienet hatte, über ihn zu ſiegen; ich will ſagen, aller Kraft und Stärke des chriſtlichen Glaubens, ihr die Geiſter unterwürfig zu machen; und aller Reizungen der göttlichen Liebe, ihr die Herzen zu erobern; ſo daß es ſcheinet, Gott habe nur deswegen zugelaſſen, daß er ſich der Gnade ſo lange Zeit widerſetzte, und ihr entgieng, damit er ihn lehren möchte, unter ihrem Beyſtande zu ſtreiten, und für ſie zu ſiegen; daß er alſo ein getreuer Nachfolger ihres Nachgehens war, nachdem er der untreue Gegenſtand ihres Suchens geweſen.

Der Geiſt der Ketzerey war der erſte Tyrann von dem Verſtande Auguſtini geweſen; und dem Geiſte der Ketzerey kündigte der bekehrte Auguſtin den Krieg zuerſt, als dem erſten Feinde der Gnade, an. Wie manchen Kampf hielt er nicht ihr zum Beſten, um ihr in andern dasjenige wieder zu geben, was er von ihr erhalten hatte; das Licht des Glaubens, und die Liebe zur Wahrheit, welche ſonſt nirgends gefunden wird, als bey einem vollkommenen Gehorſame gegen das Anſehen der Kirche. Allenthalben, wo dieſe koſtbare Gabe der Gnade, dieſer heilige Schatz der Lehre, welchen Jeſus Chriſtus ſeiner Braut anvertrauet hat, angegriffen wird, dahin eilet er zu ſeiner Vertheidigung. Dieſes reizete ihn; dieſes war ſeine Verrichtung, ſeine Gabe, und, ſo zu ſagen, ſeine Mißion. Die Gnade hatte ihn zu keinem andern Ende von dem Lager ih-

rer Feinde weggenommen, als damit er ihre Verbindungen trennen, und ſie wider ihre Anfälle vertheidigen möchte; bald in Worten, und bald in Schriften; hier in Privatunterredungen und dort bey öffentlichen Diſputationen, vornämlich aber bey den Zuſammenkünften, die von den Häuptern des Volks Gottes gehalten wurden; Zuſammenkünfte, in welchen das Schickſal der Kämpfe der Gnade, ſollte entſchieden werden; Zuſammenkünfte, von welchen der heilige Auguſtin allzeit die Seele und das Orakel war.

Es geſchah alſo nicht ohne Urſache, daß der Gott des Heils, und der Urheber der Gnade, dieſen heiligen Lehrer zu einer Zeit der Finſterniſſe und Irrthümer ließ gebohren werden. Eine Zeit, zu welcher die Hölle neue Ketzereyen ausgeſpien hatte, und durch ihre ſchwarzen Dünſte auch noch die Ketzereyen der drey erſten Jahrhunderte der Kirche unterhielt. Eine Zeit, da die Arianer und Apollinariſten, die Circumcellioner und Donatiſten, die Helvidianer und Jovinianer, die Manichäer und Priſcillianiſten, die Sabellianer und Ebioniten, die Novatianer und andere Ungeheuer des Irrthums, unter einer und ebenderſelben Fahne der Empörung ſtritten; die zwar dem Scheine nach, zur Ehre ihrer Sekten, unter einander nicht eins waren, im Grunde aber zum Verderben der Seelen ſich insgeſammt mit einander verbunden hatten. Dieſes fürchterliche Heer der Feinde der Seligkeit hatte ſich, wie es ſchien, zu den Zeiten des heiligen Auguſtins nur deswegen vereiniget, damit es ſeine Kämpfe vermehren, und ſeine Siege berühmt machen möchte. Er griff ſie in der That alle an; er überwand ſie; er entführete ihnen eine groſſe Menge ihrer Anhänger; er unterwarf ſie dem Anſehen der Kirche; er band ſie, als freywillige Gefan-

fangene, an ſeinen Triumphwagen, und führete ſie ſelbſt hinter ſich als ein Ueberwinder her, der mit ſeinen ſiegenden und triumphirenden Schriften gekrönet war. Dieſes ſchönen Ausdrucks bedienet ſich der heilige Ambroſius (*).

Es waren wirklich triumphirende Schriften, welche uns noch heute zu Tage Waffen wider alle Feinde des Glaubens, und Widerſacher der Gnade, an die Hand geben; ſo daß man, um die liſtigen Ausflüchte und verfänglichen Spitzfindigkeiten der letzten Ketzereyen zu widerlegen, nur dem heiligen Auguſtin hat folgen, und allen ihren falſchen Vernunftſchlüſſen ſein entſcheidendes Anſehen, wider welches nichts einzuwenden iſt, entgegen ſetzen dürfen. Triumphirende Schriften, welche die heutigen Ketzer vergeblich zu ihrem Nutzen anzuwenden ſuchen. Denn was mißbrauchen ſie leider! nicht? Der ganze Auguſtin iſt mein, ſagte Calvinus (**). Welche aber des augenſcheinlichen Mißbrauchs deſſelben, und des ſchönen Namens der Schüler des heiligen Auguſtins, mit welchem ſie ſich ſchmücken, ungeacht, zu ihrer Beſchämung gereichen, und nur zu ihrer Widerlegung dienen. Triumphirende Schriften, derer Glanz auch bis zu denen eingedrungen iſt, die dem Chriſtenthume am meiſten zuwider waren, deſſen Vertheidigung dieſer heilige Lehrer über ſich genommen, und die Wahrheit wider die Ungläubigen, die Heyden, und die Deiſten, in ſeinen ſchönen Büchern von der Stadt Gottes, dargethan hat. Endlich triumphirende Schriften, die man mit Recht, ihrer Menge und Manichfaltigkeit wegen, die allgemeine Bibliothek der Kir-

(*) Laureatus ſcriptis coronatur ſuis.

(**) Auguſtinus totus meus eſt.

chenväter nennen kann; weil ſie alle und jede Irrthümer beſtreiten, welche die andern ein jeder insbeſondere beſtritten haben; und weil ſie zum voraus ſo gar diejenigen widerlegen, die zu den Zeiten des heiligen Auguſtins noch nicht bekannt waren, ja noch nicht einmal ausbrechen wollten.

Ihr groſſen und berühmten Helden des Chriſtenthums! ihr Namen, die ihr auf immerdar in die Jahrbücher der Kirche eingezeichnet ſeyd! ihr Cypriane, ihr Irenäen, ihr Juſtine, ihr Athanaßiuſſe, ihr Chryſoſtomuſſe, ihr Cyrillen! ich befürchte nicht, euch zu beleidigen, wenn ich, ohne den guten Erfolg, mit welchem die Gnade eure Kämpfe gekrönet, noch die Siege, die ſie euren Bemühungen zu danken hat, zu vermindern, ſage, Auguſtinus habe allein mehr für die Gnade zu ſtreiten, und mehr für ſie zu überwinden gehabt, als ihr alle. Einer von euch, der mit ihm zu gleicher Zeit lebte, ob er gleich älter, als er war, hat es frey geſtanden, und ein öffentliches Bekenntniß davon abgelegt. Hieronymus, der mehr wegen ſeiner vielen Lorbeeren, als wegen ſeiner vielen Jahre, ganz krumm und gebücket gieng, legte die Feder nieder, und verdammete, ſeiner Liebe zur Religion, und ſeines Eifers um die Kirche ungeacht, ſich ſelbſt zum Stillſchweigen, als er ſah, daß Auguſtin ihre Vertheydigung über ſich nahm; und wollte hinführo weiter nichts ſagen und ſchreiben, als daß er, nach dem Auguſtin, nichts mehr zu ſagen und zu ſchreiben hätte. Aber bey welcher Gelegenheit legte er denn ein für ihn ſo rühmliches Zeugniß ab? Bey demjenigen Kampfe des Glaubens, der für die Ehre des Himmels, und für das Heyl der Seelen, von der gröſten Wichtigkeit war.

Unter allen Ketzereyen, welche die Lehre der Kirche angegriffen haben, iſt keine gefunden worden, die wegen ihrer Spitzfindigkeit fürchterlicher, und wegen ihres anſteckenden Giftes ſchädlicher geweſen wäre, als der Pelagianiſmus, welcher, unter dem Vorwande, die Rechte der menſchlichen Freyheit wider die Manichäer zu vertheydigen, die Gnade Jeſu Chriſti, die Früchte ſeines Verdienſtes, und den Werth ſeines Blutes zernichtete, indem er behauptete, dieſe Gnade wäre weder den Menſchen zu allen Arten von guten Werken nöthig, noch von den menſchlichen Verdienſten ganz unabhängig, noch auch allmächtig, unſern Willen nach ihrem Gefallen zu lenken, ohne ihm dabey einige Gewalt anzuthun, oder ſeiner Freyheit zu ſchaden, oder ihm die geringſte Nothwendigkeit aufzuerlegen.

Der Urheber einer ſo gefährlichen Ketzerey war ein Mann von einem noch gefährlichern Charakter. Er verband mit dem vollkommenſten Stande, zu welchem er ſich bekannte, die Ausübung eines höchſtſtrengen Lebens; denn er that in ſich ſelbſt der Natur wehe, da er ihr hingegen bey andern ſchmäuchelte, und flößete bey einem groſſen Anſehen, und bey einer ſcheinbaren Heiligkeit, ſein tödtliches Gift den Herzen um ſo viel leichter ein, je mehr ſie durch die ſchädlichen Wirkungen der Erbſünde dazu vorbereitet waren, deren Fortpflanzung in die Seelen er leugnete, in welchen ſie, ſtatt des erſten Erbtheils, einen aufgeblaſenen Stolz, und eine Hochſchätzung ihrer eigenen Vortreflichkeit zurücke gelaſſen hat.

Dieſe ſchädliche Ketzerey würde gar bald alle Gründe des Chriſtenthums zernichtet haben. Auf ihren Trümmern würde ſich eine bloß natürliche Religion erhoben haben; und es würden, nebſt der Lehre von der

Gnade, zugleich alle übrige Glaubenslehren ganz unfehlbar zu Grunde gegangen ſeyn, wenn ihnen Gott nicht einen Vertheydiger, wie Auguſtin war, erwecket hätte. Sein Eifer entbrannte, als er die Gefahr ſah, welche der Lade des Herrn bevorſtund. Es betraf die Gnade, von welcher er ſeine Seligkeit erwartete, und der er ſeine Bekehrung zu danken hatte. Da er ihre Wirkungen weit mehr, als ein anderer empfunden hatte; ſo hielt er ſich auch weit mehr, als andere verbunden, ihre Rechte zu vertheydigen. Und Gott, der ihn beſonders zu ihrer Vertheydigung beſtimmet, hatte ihm in der heiligen Schrift ihre Geheimniſſe und ihre beſonderbare Kraft auf das deutlichſte bekannt gemacht.

Er band alſo mit den Feinden der Gnade an, und bedienete ſich zuförderſt, jene zu beſtreiten, und dieſe zu vertheydigen, der erſten Grundſätze des Glaubens. Er hatte von dem heiligen Paulus, ſeinem Lehrmeiſter, gelernet, wir könnten von uns ſelbſt nichts thun; ſondern, was wir thun könnten, käme von Gott her. **Wir ſind nicht vermögend, etwas von uns ſelbſt, als von uns ſelbſt, zu gedenken; ſondern unſere Vermögenheit iſt aus Gott.** 2. Cor. 3, 5. Sehet hier die Nothwendigkeit der Gnade. Er hatte von dem heiligen Paulus gelernet, die Gnade würde dem Verdienſte nicht zu Theile; denn alsdenn würde ſie keine Gnade mehr ſeyn. **Es liegt nicht an dem, der da will, noch an dem, der da läuft, ſondern an dem erbarmenden Gott.** Röm. 9, 16. Sehet hier die unverdiente Gnade. Er hatte von dem heiligen Paulus gerlernet, Gott erbarme ſich, weſſen er wolle, und er lieſſe ſich auch verſtocken, wen er wolle. **Er erbarmet ſich, über welchen er will, er verhärtet auch, welchen er will.** Röm. 9, 18. Sehet hier die Kraft

und Wirkung der Gnade. Er hatte aber von dem heiligen Paulus nicht gelernet, wie ſich dieſe Gnade, ſo kräftig und mächtig ſie iſt, mit der Freyheit des Menſchen zuſammen reimen läßt; wie ſie ganz unfehlbar in unſern Willen und zugleich mit unſerem Willen wirket, ohne ihm die geringſte Gewalt anzuthun; wie wir ihr endlich ganz unfehlbar, und doch auf eine verdienſtliche Weiſe, und ohne alle Nothwendigkeit, gehorchen. An dem Rande dieſer tiefen Abgründe bleibet der groſſe Apoſtel ſelbſt ſtehen, und rufet aus: O welch eine Tiefe der göttlichen Weisheit! O! welch eine Tiefe! Röm. 11, 33. Man muß alle Einſicht des heiligen Auguſtinus beſitzen, und ſeinen Verſtand dem Geiſte Gottes eben ſo unterwerfen, wie er ihm den ſeinigen unterwarf, wenn man dieſe unerforſchlichen Tiefen ſicher ergründen will, wenn ſie anders ſicher können ergründet werden; ſonſt verirret und verlieret man ſich darinnen, wie ſich Pelagius nebſt ſeinen Schülern darinnen verirrete, und verlohren gieng. Dieſer erſte Streit zwiſchen der Natur und der Gnade, bey welchem die Gnade, durch die Vermittelung des heiligen Auguſtins, die Oberhand behielt, wurde bey einer friedlichen Unterredung beygelegt. Die beyden Partheyen hatten damals nur einigermaſſen gezeiget, was ſie vermöchten; es hatte aber zur Zeit weder die eine, noch die andere, ihre völlige Stärke ſehen laſſen. Als aber die Cabale, die Intrique, und die Verführung, wie gewöhnlich, der neuen Ketzerey zu Hülfe kam; ſo mußte man ein Anſehen dem andern entgegen ſetzen; das Anſehen der erſten Lehrer der Kirche dem Anſehen der Anhänger des Irrthums. Damals gab der heilige Auguſtinus, als das folgſamſte Kind, ſeinen Gehorſam, ſeine Ehrerbiethung, und ſeine Liebe gegen die

Kir-

Kirche, auf das deutlichſte zu erkennen; und die Kirche verſicherte ihres Orts wiederum, als eine billige Mutter, ihre Hochachtung, ihr Vertrauen, und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ihre vorzügliche Liebe gegen den heiligen Auguſtin. Er fraget ſie bey der Kirchenverſammlung zu Carthago um Rath; und ſie thut einen Ausſpruch, der zu ſeinem Vortheile ausfällt. Er hält bey der Mileviſchen Kirchenverſammlung eine Rede an ſie; und ſie billiget alles, was er geſaget hat. Er nimmt ihr ſichtbares Oberhaupt, den Stadthalter Jeſu Chriſti, zu ſeinen Richter an. Und ſeine Lehre wird von dreyen auf einander folgenden Päbſten canoniſiret. Sie kömmt von den beſondern Kirchenverſammlungen zu den allgemeinen, die auch ſo gar ſeine Worte annehmen; die ihre Schlüſſe darnach abfaſſen, und ſie der ganzen Gemeine der Gläubigen, und allen Kindern der Kirche, als eine Regel und Richtſchnur des Glaubens vorlegen.

Der Sieg der Gnade würde vollſtändig, und der Triumph Auguſtini vollkommen geweſen ſeyn, wenn der verworfene Irrthum, und die verdammte Ketzerey nachzugeben, und ſich zu unterwerfen gewußt hätte. Aber nein; als man ſie zu Rom auszurotten ſuchte, vermehrte ſie ſich in Africa. Sie breitete ſich in Gallien aus; ſie drung bis nach Conſtantinopel; und nahm beſonders in Engeland, dem Vaterlande der Kezer, und dem Zufluchtsorte ihrer Anhänger, überhand. Der heilige Auguſtin verfolgte ſie allenthalben durch ſich ſelbſt, durch ſeine Schriften, und durch ſeine Schüler. Saint Germain von Auxerre, und ſaint Louch von Troyes reiſeten bis an das Ufer des britanniſchen Meeres, ſie in ihren äuſſerſten Schlupflöchern mit den Waffen des Glaubens anzugreifen, die ſie von dem

heiligen Auguſtin entlehnet hatten. Siegende Waffen, die ſie, auf ſein Anrathen, noch zuletzt von dem gottesfürchtigen Arme der chriſtlichen Fürſten, den ſie dabey zu Hülfe ruften, unterſtützen lieſſen.

Denn das war die Meynung dieſes groſſen Heiligen. Eine Meynung, die er zwar anfangs nicht hegete; zu welcher ihm aber die Donatiſten Gelegenheit gaben. Eine Meynung, die er in verſchiedenen von ſeinen Schriften weitläuftig bewieſen hat: Zur Zeit der Ketzerey wäre es nicht genug, wenn man gnädig und ſanftmüthig wäre; ſondern man müſſe Muth und Standhaftigkeit beſitzen. Man würde ein Feind von der Seligkeit ſo vieler Seelen, die auſſer der Kirche verlohren giengen, ſeyn, wenn man ſie nicht nöthigen wollte, ſich in dem Schooß ihrer Mutter zu begeben. Die einen wären verirrte Schaafe, die man in den Schaafſtall zurückeführen; und die andern reiſſende Wölfe, die man von demſelben abhalten müſſe. Ein falſches Mitleiden, das man mit den Ketzern hätte, wäre alsdenn für die Catholicken eine wirkliche Grauſamkeit. Man müſſe nicht darauf ſehen, ob man nöthige, ſondern wozu man vermöge einer gerechten Strenge nöthige. Es werde einmal eine Zeit kommen, da diejenigen, welche ſich über ihre Schärfe beklagten, ihre Wirkung preiſen, und ausrufen würden: O glückliche Nothwendigkeit, welche für uns gleichſam eine andere Taufe geweſen iſt! weil, indem ſie uns, als Kinder, der Macht und Gewalt einer rechtmäßigen Obrigkeit unterworfen, ſie uns wirklich zu wahren Kindern Gottes und ſeiner Kirche gemacht hat. Dieſes ſind die eigenen Worte des heiligen Auguſtins (*). So war er in den letzten Zeiten geſinnet; und dieſes war nachhero alle lemal

(*) Felix neceſſitas, quae ad eccleſiam compellit!

lemal die Regel und Richtſchnur ſeines Verhaltens, um es dahin zu bringen, daß der Glaube die Stellen der Irrthümer einnahm, und ein jeder der Gnade gehorſam wurde. Was hat er nicht gethan, damit die Tugend über die Laſter ſiegen, und die Gnade in aller Herzen herrſchen möchte? Laſſet uns ihn nicht nur als einen Mann anſehen, der die Religionsſtreitigkeiten wohl verſtund, ſondern laſſet uns ihn auch zugleich als einen heiligen Geſetzgeber betrachten. Laſſet uns alles erwägen, was er der Gnade zum Beſten, anfangs durch ſeine Beyſpiele, und hernach durch ſeine Geſetze gethan hat. Laſſet uns die ſchönen Tugendlehren ſammlen, die er uns als ein Catechum, als ein Lehrer, als ein Biſchof, und als ein Stifter der Orden gegeben hat. Dieſe wenigen Worte halten, ſeit dem Anfange ſeiner Bekehrung, einen kurzen Abriß ſeines Lebens in ſich.

Laſſet uns ſo gleich bey dem erſten Schritte, den Auguſtin, als er kaum bekehret, und nur noch ein Catechum war, zur Ehre und zum Triumphe der Gnade, auf den Wegen des Herrn gethan hat, ich will ſagen, bey ſeinem Confeßionsbuche ſtille ſtehen. Ein unvergleichliches Buch, welches ein immerwährendes Denkmaal ſeiner Dankbarkeit und ſeines Eifers, gleichwie ſeiner Buſſe und ſeines Betrübniſſes iſt. Wie viel herrliche Eroberungen hat nicht dieſes einzige Werk des bußfertigen heiligen Auguſtins, durch ſein bloſſes Leſen, der Gnade zum Beſten gemacht? Wie viele Seelen, die der Verzweifelung nahe waren, hat er nicht durch das Vertrauen auf Gott, welches er in demſelben einflöſſet, von der Verzweifelung abgehalten? Wie viel verſtockte Herzen hat er nicht durch die Salbung der Gottesfurcht und Frömmigkeit, die er darinnen ausbreitet, und wovon es voll iſt, gerühret? Wie viel

blinde

blinde Gewiſſen hat er nicht durch die Unterſuchungen, die er anſtellet, und in demſelben anſtellen läßt, erleuchtet? Hat ſich wohl jemals ein Sünder noch geſchämet, einem Prieſter ſeine geheimſten Sünden und Mißhandlungen zu bekennen, nachdem er das öffentliche Bekenntniß geleſen, welches ein ſo groſſer Mann von den ſeinigen vor der ganzen Welt ableget, und es auf alle künftige Zeiten fortpflanzet? Hat ſich ſeit dem wohl jemals ein Bußfertiger, indem er ſich angeklaget, entſchuldigen, und ſeine Beichte zu ſeiner Vertheidigung machen wollen, nachdem er mit Verwunderung geſehen, mit welcher Aufrichtigkeit ein ſo groſſer Geiſt ſeine Sünden auf die demüthigendeſte Weiſe erzählet, und alle Umſtände anführet, welche ihre Bosheit noch gröſſer machen? Hat endlich wohl jemals ein wegen ſeiner begangenen Fehler zerknirſchtes Herz, und ein wegen ſeiner Ausſchweifungen gedemüthigter Geiſt, mit ſeiner Bekehrung zufrieden, und wegen ſeiner Zurückkehrung zu Gott vergnügt ſeyn können, nachdem er geſehen, daß ein engliſcher Geiſt, und ein ganz göttliches Herz, in einer unſterblichen Schrift ſeine Bekümmerniſſe und Thränen verewiget hat? Urtheilet ſelbſt davon, meine geliebten Zuhörer; ihr habet dieſes wunderbare Buch, das die Herzen einnimmt, und welches von der Demuth eingegeben, und von dem Betrübniſſe aufgezeichnet worden, in euren Händen; und der unumſtößlichſte Beweis von ſeiner Nutzbarkeit und von ſeinen wunderbaren Wirkungen, iſt ſeine gemeine und verſtändliche Schreibart, die es unter den Chriſten ſo gemein gemacht hat. Habet ihr es wohl jemals aufgeſchlagen, ohne daß es einen heiligen Eindruck in euch gemacht? ohne daß euch der Geiſt Gottes ſeine Stimme hören laſſen? ohne daß euch euer Gewiſſen einen Vorwurf gemacht?

macht? ohne daß ihr einige Bußregungen bey euch empfunden, und ein Verlangen bey euch verſpühret habet, endlich einmal mit Gott vereiniget zu ſeyn? Leſet alſo dieſes Meiſterſtück des angehenden heiligen Auguſtins mehr, als einmal. Erwählet ihn, ſo zu ſagen, von ſeiner Wiege an, zu eurem Geſetzgeber und Lehrmeiſter. Aus Bewunderern ſeiner Lehren werdet ihr gar bald Nachfolger ſeiner Beyſpiele, und Beobachter ſeiner Geſetze werden. Und nachdem ihr Schüler des heiligen Auguſtins geweſen ſeyd; ſo werdet ihr, wie ſo viele andere, Eroberungen der Gnade ſeyn.

Aber nichts war der Gnade rühmlicher, als die Beſiegung der Irrthümer der Gelehrten, die ſich auch ſo gar bey der Ehre, die ſie der Wahrheit erweiſen, noch widerſpenſtig erzeigen; beſonders, wenn ſie, weil ſie durch ihre vorgefaßten Meynungen verblendet worden, dieſelbe anfangs nicht gekannt haben, nun aber von einem höhern Lichte ſie einzuſehen genöthiget worden. Sie ſind alsdenn weit ſchwerer zu bekehren, als zu überzeugen, und weit weniger geneigt, zu ſagen: Ich habe mich geirret, als es zu denken. Dieſes hat einem gewiſſen groſſen Manne dieſer letzten Jahrhunderte Gelegenheit zu ſagen gegeben, er wende zwar alle Mühe an, die hartnäckigſten Ketzer auf andere Gedanken zu bringen; es wäre aber einem andern, weit heiligern Manne, als ihm, vorbehalten, ſie zu überwinden, und ſie dasjenige bekennen zu laſſen, was ihnen ſo ſchwer fiele, zu ſagen: Wir haben alſo geirret (*). Dieſe ſo koſtbare und ſo ſeltene Eroberung hat uns der heilige Auguſtin, als Lehrer, durch ſein Beyſpiel unterſtützet. Da er in dem gröſten Anſehen ſtehet, von der ganzen chriſtlichen Welt unterſtützet wird, und ihn ſo gar die Auf-

(*) Ergo erravimus

Aufbewahrer der Lehre um Rath fragen, und ihm folgen, ſiehet er ſeine Schriften vom neuen durch. Er verwirft, als ein unerbittlicher Richter in ſeiner eigenen Sache, ohne Barmherzigkeit, dasjenige, was ſo gar viele in denſelben bewunderten. Ja er läßt es nicht dabey bewenden, daß er es in der Stille verwirft; ſondern er widerruft es auch noch in einem deswegen ausdrücklich verfertigten Buche; und ſchämet ſich nicht, den Nachkommen zu geſtehen: Gleichwie ſein Leben nicht ohne Schandflecke geweſen wäre, die aber durch ſeine Thränen abgewaſchen worden; alſo wäre auch ſein Verſtand nicht ohne Fehler geweſen, welche durch ſeine Demuth wiederum gut gemacht worden. Ein ausnehmender Sieg, den die Gnade, nicht ſo wohl über den Stolz des Verſtandes, als über die Empfindlichkeit des Herzens davon getragen, welches ſich oftmals, ohne die Lobeserhebungen und das Anſehen, die Hochachtung und die Ehre zu lieben, vor nichts mehr, als vor der Schande und der Verachtung fürchtet. Ein Sieg, der in einem gewiſſen Verſtande allen den Siegen vorzuziehen iſt, welche der heilige Auguſtin unter dem Beyſtande der Gnade davon trug. Denn bey dieſen überwand er nur diejenigen, welche offenbare Feinde von ihr waren; da er hingegen bey jenem, indem er ſich ſelbſt überwand, denjenigen überwand, den die Päbſte und die Kirchenverſammlungen den großmüthigen Vertheidiger der Gnade nennen (*). Ein Sieg, auf welchen endlich ſehr viele andere Siege folgten, die der Gnade noch mehr Ehre machten. Denn wenn der heilige Auguſtin, ſeit ſeinem erſten Kampfe mit den Oberhäuptern der Manichäer, den Fortunatus nöthigte, die Waffen niederzulegen, und zu bekennen, daß er überwunden

 wäre;

(*) Magnificus defenſor gratiæ.

wäre; wenn er bey einem andern Streite den Felix nöthigte, den Irrthum abzuſchwören, und den Glauben anzunehmen; wenn er bey der berühmten Unterredung, die er, auf Befehl des Kayſers, in Gegenwart des Tribunus, Marcellinus, mit den Donatiſten hielt, die mehreſten Biſchöffe von dieſer Parthey nöthigte, ſich nebſt den ihnen anvertrauten Seelen in den Schooß der Kirche zu begeben; ſo wollen wir uns hierüber nicht wundern. Es waren dieſes Siege, die er, nachdem er ſich ſelbſt überwunden, durch das Beyſpiel ſeiner Widerrufungen, als durch ein immerwährendes Siegeszeichen, welches den ſeltenſten Eroberungen der Gnade war aufgerichtet worden, vorbereitet hatte.

Mit einem Worte, diejenige Eroberung, welche der Gnade die liebſte unter allen iſt, iſt die Eroberung der Herzen ihrer Diener, auf welche ſie weit eiferſüchtiger, als auf die andern iſt. Denn wenn dieſe geheiliget ſind; ſo iſt es mit der Seligkeit der andern ſchon ſehr weit gekommen; gleichwie, wenn dieſe verführet ſind, der Untergang der andern faſt unvermeidlich iſt. Dieſe Eroberung ließ ſich der heilige Auguſtin, nachdem er war Biſchoff geworden, ganz beſonders angelegen ſeyn, indem er das Muſter, nicht nur ſeiner geſammten Geiſtlichkeit, ſondern auch noch überdieſes aller Biſchöffe in der Welt wurde. In Wahrheit, was für eine Eigenſchaft muß wohl ein Biſchoff, wenn er vollkommen ſeyn ſoll, beſitzen, die der heilige Auguſtin nicht in dem höchſten Grade beſaß? Muß er gelehrt ſeyn; ſo war er, wie ich bereits geſagt habe, das Wunder ſeiner Zeiten, gleichwie er es noch itzo von den unſerigen iſt. Muß er demüthig ſeyn; welche Gewalt muſte man ihm nicht anthun, um ihn zu bewegen, ich will nicht ſagen Biſchoff, ſondern Prieſter zu werden?

Muß

Muß er eifrig ſeyn; wenn und wo hat es ihm jemals daran gefehlet? Catechiſmusſchüler und Getaufte, Prieſter und Layen, Geiſtliche und Weltliche, Ketzer und Gläubige, Fremde und Einheimiſche, alle hatten, einer wie der andere, an ſeiner Sorgfalt und an ſeinen Bemühungen Theil. Predigen, unterrichten, Religionsſtreitigkeiten beywohnen, ja ſo gar Beſuche ablegen, waren ſeine täglichen Beſchäftigungen. Da er überhaupt allen alles war, und ſich auch noch einem jeden insbeſondere ganz widmete; ſo ſchien er allein allen mehr, als ein Menſch zu ſeyn, und eines jeden ſeine Seligkeit und ſein Glück zu befördern. Muß er klug ſeyn; ſo iſt dieſes ein unleugbarer Beweis davon, daß er, ſeit ſeiner Bekehrung, allen Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte vermied; und die Urſache, die er davon anführete, iſt eine merkwürdige Lehre für alle Kirchendiener. Er ſagte nämlich, er befürchtete, er möchte ſich auch ſo gar bey den gottſeligen Verrichtungen bey den Freygeiſtern verdächtig machen. Muß er herzhaft und ſtandhaft ſeyn; ſo hatte er die Verleumdungen der Pelagianer, die Wuth der Donatiſten, und die Grauſamkeiten der Circumcellioner zu erdulden. Der heilige Hieronymus wünſchet ihm deswegen in einem ſeiner Briefe Glück. Die Catholicken, ſchrieb er ihm, verehren dich und ſchätzen dich hoch (*): Deine größte Ehre beſteht darinnen, daß dich die Ketzer verabſcheuen (**). Muß er endlich die Treue eines Hirten, und die zärtliche Liebe eines Vaters beſitzen; ſo koſtete ihn die Liebe, die er zu ſeiner geliebten Kirche trug, das Leben. Der Anblick der Stadt Hippo, die von den Vandalen belagert wurde, war für ihn ein ſchmerzhaf-

(*) Catholici te venerantur.

(**) Deteſtantur hæretici.

hafter Märtyrertod. Als ein mitleidiger Hirte konnte er die Zerſtreuung und Verwüſtung ſeiner Heerde nicht überleben. Er wollte lieber ſterben, als ſie umkommen ſehen. Die Buſſe hatte ſeine Thränen erſchöpfet. Sein Herz war von der göttlichen Liebe entzündet. Die Hirtentreue und die Vaterliebe brachten endlich das Opfer dar, und kröneten es. Er ſtarb, wie Moſes, ohne hier auf der Welt die Ruhe des verheiſſenen Landes zu ſchmecken. Er ſtarb, wie Moſes, indem er Schmerzenslieder ſang. Er ſtarb, wie Moſes, indem er von den ſeinigen bedauert wurde, und in dem Kuſſe des Herrn.

Er machte, wie der Geſchichtſchreiber ſeines Lebens anmerket, kein Teſtament, weil er vor ſeinem Tode alles unter die Armen ausgetheilet hatte, die er als ſeine liebſten Kinder betrachtete, um derentwillen er auch oftmals die Schätze der Kirche erſchöpfet hatte, ohne der heiligen Gefäſſe zu ſchonen, die er zur Zeit der Noth zerſchlagen und verkaufen ließ, um ihnen den nothdurftigen Unterhalt zu verſchaffen. Er hinterließ aber, als er ſtarb, ein weit koſtbareres Erbtheil, indem er, als Stifter ſo vieler geiſtlichen Orden, die noch heute zu Tage; ſo weit ſich die Kirche Gottes erſtrecket, unter ſeiner Fahne ſtreiten, ſeinen Geiſt und ſeine Regel hinterlies. Durch was für einen augenſcheinlichen Segen des Himmels haben ſich dieſe, von der Kirche geliebten, und von Gott geſegneten Orden, ſo bald und ſo ſehr auf der Welt gemehret? Du, o groſſer Heiliger, haſt, wie der Prophet ſagt, mit deinen Händen die erſten Stöcke dieſes zum Heyle der Seelen ſo fruchtbaren Weinberges gepflanzet. Du haſt ſeine Wurzeln gepflanzet. Pſ. 79, 10. Die vielen und mannichfaltigen Reben, die aus ihm herausgewachſen ſind,

haben in weniger als nichts, die ganze Welt erfüllet. **Und er hat das Land erfüllet.** v. 10. Orden, die gegen Gott und ſeine Kirche eben ſo dankbar ſind, als ihnen Gott und ſeine Kirche günſtig geweſen. Durch welche wunderbare Fruchtbarkeit der Heiligkeit iſt es geſchehen, daß, kaum ein halbes Jahrhundert nach dem Tode des heiligen Auguſtins, ſeine geiſtlichen Kinder Gott bereits viel tauſend Märtyrer verſchaffet hatten; und daß ſie noch heute zu Tage eine groſſe Menge Seliger zählen, welche die Kirche unter die Zahl, und in das Verzeichniß der Heiligen geſetzet hat? Blühende Orden, die noch itzo mit dem Geiſte ihres heiligen Erzvaters erfüllet ſind. Durch wie viel Tugenden, die unter ſeinen Geſetzen ſind gebildet, und unter ſeiner Aufſicht vermehret worden, verewigen ſie ſich nicht zur Ehre Gottes, und zum Nutzen ſeiner Kirche?

Aber, werdet ihr ſagen, gehören denn alſo dieſe Tugenden und dieſe Regeln des heiligen Auguſtins nur einzig und allein für die frommen und gottesfürchtigen Seelen? Ohne Zweifel nicht, meine geliebten Zuhörer. Und der heilige Auguſtin ſaget dasjenige zu uns allen, was der heilige Paulus, ſein Muſter und ſein Lehrmeiſter, zu allen Gläubigen ſagte: Damit ihr zugleich mit uns, oder vielmehr mit der Gnade arbeiten möget; ſo ermahnen wir euch insgeſammt, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen. **Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahet.** 2. Cor. 6, 1. In Wahrheit, was den heiligen Auguſtin, wie den heiligen Paulus, antrieb, der Gnade ſo treu zu ſeyn, und ſo ſehr für ſie zu eifern; was ihn hernach bewog, ihren Eingebungen zu folgen, und ihr Beſtes zu befördern; und was ihn endlich zu dem Entſchluſſe bewegte, nicht nur ihre Ero-

berung und ihre Schüler zu ſeyn, ſondern auch noch ihr Vertheidiger und ihr anderer Apoſtel zu werden, das war dieſes, weil er ſie anfangs nicht nur ſelbſt übel angewendet, ſondern auch noch andere hatte misbrauchen laſſen; weil er ſich, in Anſehung ihrer, ſeine Widerſpenſtigkeit und ſeine böſen Thaten vorrückte; weil er ſich erinnerte, daß er ihr widerſprochen, und ſie verfolget hatte, und weil er für ſeine Brüder ein Stein des Anſtoſſes und des Aergerniſſes geweſen war. Verbinden uns nun aber nicht gleiche Beleidigungen auch zu gleichen Genugthuungen? Haben wir, weil wir es nicht dabey bewenden laſſen, daß wir entweder in Anſehung unſeres Verhaltens, oder unſeres Glaubens, auf Irrwege gerathen, niemand auf ebendieſelben Wege der Ungerechtigkeit oder des Irrthums verleitet? Haben wir niemals von der Religion verächtlich, oder von dem Laſter gar zu frey geredet? Und haben wir dadurch niemals andern ebendieſelbe Frechheit, oder ebendieſelbe Verachtung eingeflößet? Haben endlich alle unſere Beyſpiele mit den Lehren des Evangelii, und unſere Unterredungen mit den Geſinnungen der Kirche übereingeſtimmet? Und ſind ſie niemals vermögend geweſen, einen widrigen Eindruck in die Herzen und Seelen zu machen? Ach! wir geſtehen insgeſammt, daß wir ſündhafte Auguſtine ſind. Laſſet uns alſo alle Mühe anwenden, daß wir bekehrte Auguſtine werden. Laſſet uns der Gnade alles widergeben, was wir ihr ſchuldig ſind. Laſſet es uns dahin zu bringen ſuchen, daß ſie in uns herrſchet, und über andere ſieget. Laſſet uns oftmals mit dieſem heiligen Lehrer zu ihr ſagen (*): Du Gnade meines Gottes! Du Königinn der Herzen, und Beherrſcherinn der Seelen! erkenne, was ich deiner Gütig-

(*) Agnosce, quod tuum eſt, ignosce, quod meum eſt.

tigkeit zu danken habe, und vergieb, was von meiner Undankbarkeit herrühret. Durch deine Gütigkeit bin ich ein Chriſt und ein Gläubiger; durch meine Undankbarkeit bin ich weiter nichts, als ein Ungläubiger und ein Sünder. Durch deine Gütigkeit lebe ich in deinem Lichte; durch meine Undankbarkeit falle ich beſtändig wieder in meine blinden Ausſchweifungen zurücke. Durch deine Gütigkeit iſt Gott der einzige Gegenſtand meiner Verehrung und Anbethung; durch meine Undankbarkeit bin ich gegen ihn Gleichgültigkeit und Kaltſinnigkeit. Durch meine Undankbarkeit verdiene ich endlich die Hölle, und ich fürchte mich vor ihr; aber durch deine Gütigkeit iſt der Himmel mein, und ich hoffe eine ſelige Ewigkeit, zu welcher uns führen wolle, ꝛc.

Funfzehente Predigt.

Auf den Gedächtnißtag der Enthauptung des heiligen Johannes, des Täufers.

Text, Joh. 1, 6. 7.

Es war ein Menſch von Gott geſandt, deſſen Name war Johannes. Dieſer kam zum Zeugniſſe, daß er Zeugniß geben ſollte von dem Lichte.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Das Zeugniß, welches Johannes der Täufer Jeſu Chriſto zum Beſten ablegte; 1. Theil. Das Zeugniß, welches Jeſus Chriſtus zum Beſten Johannes des Täufers ablegte; 2. Theil.

Erſter Theil

Das Zeugniß, welches Johannes der Täufer Jeſu Chriſto zum Beſten ablegte. Dieſer göttliche Vorläufer hat alle Eigenſchaften eines vollkommenen Zeugens an ſich gehabt. Er war 1. ein treuer und uneigennütziger Zeuge, 2. ein vollkommen unterrichteter Zeuge, 3. ein gewiſſer und untadelhafter Zeuge, 4. ein eifriger und brünſtiger Zeuge, und 5. ein beſtändiger und ſtandhafter Zeuge.

1. Ein treuer und uneigennütziger Zeuge. Man wollte ihn für den Meßias erkennen; er verſicherte aber öffentlich, er wäre es nicht.

2. Ein vollkommen unterrichteter Zeuge. Alles, was wir von Jeſu Chriſto wiſſen, und von ihm wiſſen ſollen, das hat uns Johannes der Täufer zuerſt gelehret, durch die verſchiedenen Zeugniſſe, welche er von dieſem göttlichen Heilande abgeleget hat.

3. Ein gewiſſer und untadelhafter Zeuge. Er war ein Heiliger, und wurde von den Jüden ſelbſt dafür gehalten.

4. Ein eifriger und brünſtiger Zeuge. Wie eifrig redete er nicht mit den Jüden, als er ihnen ihren Un-

Unglauben vorwarf, und ſie Otterg-zúchte nennete. Er kam im Geiſte Eliá.

5. Ein beſtándiger und ſtandhafter Zeuge. Er hat von ſeiner Empfángniß an, bis an ſeinen Tod, nicht aufgehöret, ſeinem Amte Gnüge zu leiſten. Wie er, um der Gerechtigkeit willen ſterben, hieß als ein Zeuge Jeſu Chriſti ſterben.

Laſſet uns auch von Jeſu Chriſto durch die Beobachtung ſeines Geſetzes zeugen; und laſſet uns treue, eifrige, untadelhafte und beſtándige Zeugen ſeyn.

Zweyter Theil.

Das Zeugniß, welches Jeſus Chriſtus zum Beſten Johannes des Táufers ablegte. Der Heiland der Welt hat, ſeinen Vorláufer zu ehren, 1. der Gröſſe und Hoheit ſeiner Perſon, 2. der Würde ſeines Amtes, 3. der Fürtrefflichkeit ſeiner Predigt, 4. der Kraft ſeiner Taufe, und 5. der Heiligkeit ſeines Lebens, und der Strenge ſeiner Buſſe Zeugniß ertheilet.

1. Der Gröſſe und Hoheit ſeiner Perſon. Wahrlich ich ſage euch, unter denen, die von Weibern gebohren ſind, iſt keiner aufgeſtanden, der gröſſer ſey, denn Johannes der Táufer.

2. Der Würde ſeines Amtes. Ich ſage euch, Johannes iſt noch mehr, denn ein Prophet. Denn dieſer iſts, von welchem geſchrieben ſtehet: Siehe, ich ſende meinen Engel vor deinem Angeſichte her, der deinen Weg vor dir bereiten ſoll.

3. Der Fürtrefflichkeit ſeiner Predigt. Die ganze Fürtrefflichkeit der Predigt beſtehet darinnen, daß ſie erleuchtet und rühret. Nun war aber, nach dem

Zeug-

Zeugniſſe Jeſu Chriſti, Johannes der Täufer ein brennend und leuchtendes Licht.

4. Der Kraft ſeiner Taufe. Der Sohn Gottes wollte ſich ſelbſt von ihm taufen laſſen.

5. Der Heiligkeit ſeines Lebens, und der Strenge ſeiner Buſſe. Was ſeyd ihr in die Wüſte hinausgegangen zu ſehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Einen Menſchen, der mit weichen Kleidern bekleidet iſt? So redete der Heiland der Welt, die Beſtändigkeit des Johannes, und ſein hartes und ſtrenges Leben zu erkennen zu geben.

Laſſet es uns durch unſern heiligen Lebenswandel dahin zu bringen ſuchen, daß uns Jeſus Chriſtus einmal vor ſeinem Vater erkennen möge; und laſſet uns hingegen befürchten, er möchte wider uns zeugen, weil unſer Verhalten von dem Verhalten des heiligen Johannes gar ſehr unterſchieden iſt.

Abhandlung.

Dieſes iſt der rechte und wahre Charakter des heiligen Johannes, der nicht nur von Jeſu Chriſto zeugete, ſondern ſein Zeugniß auch ſo gar mit Vergieſſung ſeines Blutes bekräftigte, und deſſen Enthauptung die Feyer des heutigen Tages gewidmet iſt. Er war ein Menſch, der von Gott war erwecket worden, daß er ein Zeuge von demjenigen ſeyn ſollte, welcher, als der Sohn Gottes und das Wort Gottes, das unerſchaffne Licht war. Ein Menſch, welcher war erwählet und beſtimmet worden, der Welt den im Fleiſche erſchienenen Gott zu verkündigen und bekannt zu machen. Ein Menſch, der von einer unfruchtbaren Mut-

ter wunderbarer Weiſe war empfangen worden. Ein Menſch, von welchem man ſchon von ſeiner Wiege an ſagen konnte, der Geiſt Gottes war in ihm, und die Hand des Herrn war mit ihm. Ein Menſch, deſſen Sendung durch den herrlichſten Beweis der Wahrheit, welche ſeine groſſe Heiligkeit iſt, unterſtützet wurde; und alles dieſes, damit er von Jeſu Chriſto zeugen möchte. Dieſes ſind die hohen Begriffe, welche uns das Evangelium von ihm macht. Er war das Licht nicht, **Er war nicht das Licht**, Joh. 1, 8. er war aber ein Zeuge von dem, der das Licht ſelbſt war, von dem Gottmenſchen, welcher allein ſchlechterdings und ohne Bedingung ſagen konnte: **Ich bin das Licht der Welt.** Denn deswegen iſt Johannes der Täufer gekommen, damit er die Wahrheit dieſes Ausſpruchs des Heilandes bezeugen möchte; und dieſes iſt, wie ich ſolches nochmals wiederhohle, der kurze Innhalt ſeines Lobſpruchs. **Dieſer kam zum Zeugniſſe, daß er Zeugniß geben ſollte von dem Lichte.** Joh. 1, 7. Ein Lobſpruch, meine geliebten Zuhörer, den ihr nicht als eine bloſſe Lobrede des Heiligen, den die Kirche an dem heutigen Tage verehret, betrachten ſollet; ſondern als eine gründliche Rede über einen von den Hauptpunkten unſerer Religion; als einen weſentlichen Unterricht in dem Chriſtenthume; und als eine Erklärung des groſſen Geheimniſſes unſeres Glaubens, welches die göttliche Menſchwerdung iſt. Denn Jeſus Chriſtus und Johannes der Täufer ſind ſo genau mit einander verbunden, daß man den einen nicht recht erkennen kann, wenn man nicht zugleich den andern kennet. Und wenn das ewige Leben darinnen beſtehet, daß man Jeſum Chriſtum erkennet, **Dieß iſt aber das ewige Leben, daß ſie dich den wahren Gott allein erkennen, und**

den

den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum; Joh. 17, 3. ſo beſtehet auch ein Stück unſerer Seligkeit darinnen, daß wir den heiligen Johannes kennen. Nun iſt es aber genug, um ihn vollkommen zu kennen, wenn man recht weis, daß er der Zeuge Jeſu Chriſti geweſen, und daß er deswegen gekommen iſt. Dieſer kam zum Zeugniſſe. So bald er gebohren wurde, löſete er, vermöge eines augenſcheinlichen Wunders, die Zunge ſeines Vaters Zacharias, damit er das Lob Gottes preiſen konnte. Thue doch itzo, o groſſer Heiliger! ein gleiches Wunder, und löſe meine Zunge, damit ich im Stande ſeyn möge, dieſer chriſtlichen Verſammlung deine groſſen Vorrechte und Tugenden auf eine anſtändige und nützliche Weiſe zu verkündigen. Ich habe hierzu einen mächtigen Beyſtand vonnöthen. Damit ich aber deſto kräftiger darum bitten möge, ſo wende ich mich zu der Königinn der Jungfrauen. Ave.

Man muß es geſtehen, ihr Chriſten; es iſt bey dem Johannes dem Täufer etwas gar ſehr ſonderbares, daß er von Gott iſt erwählet worden, dem Heilande der Welt zu einem Zeugen zu dienen. Es iſt aber etwas noch weit ſonderbareres, daß der Heiland der Welt, ob er gleich Gott war, das Zeugniß des heiligen Johannes vonnöthen hatte; und daß nach der Ordnung, oder doch wenigſtens nach der Ausführung der göttlichen Rathſchlüſſe, das Zeugniß dieſes ruhmvollen Vorläufers zur Befeſtigung unſeres Glaubens nöthig geweſen iſt. Nun iſt aber ſo wohl das eine, als das andere wahr, und das Evangelium, welches unſere Regel und Richtſchnur iſt, erlaubet uns nicht daran zu zweifeln. Ja, der Heiland hat, ob er gleich Gott war, das Zeugniß Johannes des Täufers vonnöthen

ge-

gehabt. Es bekannte ſolches dieſer Gottmenſch ſelbſt, als er zu den Jüden ſagte: Wenn ich von mir ſelbſt Zeugniß gebe; ſo iſt mein Zeugniß nicht wahr; es iſt ein anderer, der von mir Zeugniß giebt. Joh. 5, 31. 32. Wenn ich allein von mir ſelbſt zeugete; ſo würdet ihr, obgleich unbilliger Weiſe, ſagen, mein Zeugniß könne nicht angenommen werden; ſehet aber hier einen andern, der von mir zeuget. Denn, nach der Meynung des heiligen Chryſoſtomus, welcher dieſe Schriftſtelle nach den Buchſtaben erkläret, war dieſer andere, von welchem Jeſus Chriſtus redete, der heilige Johannes ſein Vorläufer. Ueberdieſes war, nach der Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe, das Zeugniß des heiligen Johannes zur Befeſtigung unſeres Glaubens nöthig. Denn eben der Evangeliſt, welcher uns ſagt, Johannes wäre gekommen, von dem Lichte zu zeugen, daß er Zeugniß geben ſollte von dem Lichte, führet auch die Urſache davon an: Auf daß ſie alle durch ihn glaubeten. Joh. 1, 7. Hieraus folget, daß ſich alſo unſer Glaube, ich ſage unſer Glaube an Jeſum Chriſtum, urſprünglich auf das Zeugniß dieſes groſſen Heiligen gründet, weil es in der That durch ihn geſchehen iſt, daß wir geglaubet haben; weil uns der Weg des Heils zuerſt durch ihn iſt bekannt gemacht worden; mit einem Worte, weil wir durch ihn Chriſten ſind. Es bringet ihm dieſes ohne allen Zweifel viele Ehre. Indeſſen ſchränke ich ſeine Lobrede hierauf nicht ein; ſondern dasjenige, was ich noch hinzuſetze, wird ſie allererſt vollkommen machen. Denn gleichwie Johannes der Täufer ein Zeuge von dem Heilande der Welt geweſen iſt; alſo hat der Heiland der Welt, vermöge einer Art von Dankbarkeit, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ein Zeuge von Johanne dem Täu-

fer ſeyn wollen. Gleichwie der Heiland, ob er gleich Gott war, in Anſehung unſer das Zeugniß des heiligen Johannes vonnöthen gehabt hat; alſo hat der heilige Johannes, in Anſehung ſeiner ſelbſt, das Zeugniß des Heilandes noch weit nöthiger gehabt. Und ſo ſehr ſich der chriſtliche Glaube auf das Zeugniß gründet, welches Jeſus Chriſtus von ſeinem Vorläufer erhalten hat; eben ſo ſehr gründet ſich auch die Ehre des Vorläufers auf das Zeugniß, welches er von Jeſu Chriſto erhalten hat. Hierinnen beſtehet mein ganzer Vortrag, welchen ich in folgende zween Sätze einſchlieſſe. Johannes der Täufer zeuget von dem Sohne Gottes. Dieſes iſt der erſte Satz. Und der Sohn Gottes zeuget von Johanne dem Täufer. Dieſes iſt der andere Satz. Hieraus ziehe ich zween Schlüſſe zu eurer Erbauung. Der eine iſt dieſer: Wir ſollen insgeſammt nach dem Beyſpiele des heiligen Johannes, und als Chriſten, auch Zeugen von Jeſu Chriſto ſeyn. Der andere lautet alſo: Gleichwie Jeſus Chriſtus von dem heiligen Johannes gezeuget hat; alſo muß er auch dermaleins von uns zeugen, und wir müſſen dieſes Zeugniſſes würdig zu werden ſuchen, wenn wir unter die Zahl ſeiner Auserwählten gehören wollen. Dem heiligen Johannes nachfolgen, indem wir unſere Handlung und unſer Leben zu einem augenſcheinlichen und beſtändigen Zeugniſſe machen, durch welches Jeſus Chriſtus geehret wird; und, wie der heilige Johannes würdig werden, daß uns Jeſus Chriſtus, wenigſtens am jüngſten Gerichte, mit ſeinem Zeugniſſe vor Gott beehret; dieſes ſind zween moraliſche Schlüſſe, deren wohlverſtandene Ausübung ein kurzer Inbegriff der ganzen chriſtlichen Heiligkeit iſt, und welche ich euch geneigt anzuhören erſuche.

Erſter Theil.

Wenn jemand zu einem Zeugen erwählet wird, und wenn er das Amt deſſelben recht verwalten will; ſo wird auf Seiten ſeiner fünferley dazu erfordert: Die Treue und Uneigennützigkeit bey dem Zeugniſſe, welches er ablegt; eine genaue Wiſſenſchaft um die Sache, die er bezeuget; die Gewißheit der Beweiſe, auf welche er ſein Zeugniß gründet; der Eifer um die Wahrheit, für welche er ein Zeugniß ablegt; und endlich die Beſtändigkeit und Standhaftigkeit, ſein Zeugniß zu unterſtützen. Nun finde ich, daß der heilige Johannes dieſe fünf Eigenſchaften im höchſten Grade an ſich gehabt hat. Denn er war für den Heiland der Welt ein treuer und uneigennützzger Zeuge, ein vollkommen unterrichteter Zenge, ein gewiſſer und untadelhafter Zeuge, ein eifriger und brünſtiger Zeuge, und ein beſtändiger und ſtandhafter Zeuge. Hieraus mache ich nun den Schluß, er hat alſo die Abſicht, die Gott in Anſehung ſeiner hegte, vollkommen erfüllet, und es hat ihm an nichts gemangelt, dieſe Worte meines Textes nach ihrem ganzen Umfange wahr zu machen: **Dieſer kam zum Zeugniſſe.** Gebet wohl Achtung, ich werde nichts ſagen, ſo nicht aus dem Evangelio ſelbſt genommen iſt.

Ich behaupte zuförderſt, daß Johannes der Täufer, in Anſehung Jeſu Chriſti, das Amt eines treuen und uneigenützigen Zeugen verwaltet habe. Der Beweis hiervon iſt unſtreitig. Denn dieſes iſt, nach dem Evangeliſten, das Zeugniß, welches dieſer Mann Gottes ablege, als die Jüden Prieſter und Leviten an ihn abſchickten, und ihn fragen lieſſen, wer er wäre: **Und dieß iſt das Zeugniß Johannes.** Joh. 1, 19. Was

thut er? Er bedachte ſich nicht, ſondern er bekannte aufrichtig und ſagte, nicht nur ohne Mühe, ſondern mit Vergnügen, er wäre nicht Chriſtus: **Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Chriſtus.** v. 20. Sie fragten ihn ferner; was denn? biſt du Elias? Er antwortete aber: Ich bin es nicht. **Ich bin es nicht.** Biſt du ein Prophet? Er antwortete, nein. **Und er antwortete, nein.** v. 21. Aber wer biſt du denn, ſagten ſie, damit wir denen, die uns geſandt haben, Antwort geben können? Was ſageſt du von dir ſelbſt? Und da legte er dieſes demüthige, aber großmüthige Bekenntniß gegen ſie ab: **Ich bin eine Stimme des Rufenden.** v. 23. Ich bin nur eine bloſſe Stimme, welche rufet, und der Welt die Ankunft des Herrn verkündiget! Ach! ihr Chriſten, welche Treue! Hat man wohl jemals ein ſchöneres Beyſpiel davon geſehen? Gebet wohl Achtung. Die Jüden waren bereit, wenn es der heilige Johannes hätte haben wollen, ihn für ihren Meßias, das iſt, für ihren Erlöſer und König zu erkennen. Aber Johannes entſaget, mit einer Redlichkeit, worüber ſie erſtaunen, dieſer Ehre und Würde, um ſie Jeſu Chriſto vorzubehalten. Er durfte nur ein Wort ſagen, und ſeine Einwilligung dazu geben; ſo würde die ganze Synagoge haufenweiſe herbey gekommen ſeyn, ihm zu huldigen. Allein, er weis nur mehr als zu wohl, wer er iſt, und wem er angehöret. Nein, ſpricht er zu ihnen, meine Brüder, ich bin nicht der Meßias, auf welchen ihr wartet. Ihr thut ſo wohl ihm, als euch ſelbſt Unrecht, wenn ihr ihn mit mir vermenget. Es iſt ein anderer, der weit gröſſer, ſtärker und mächtiger iſt, als ich bin. Ein anderer, dem ich nicht die geringſte Dienſte zu erweiſen,

ſen, würdig bin, iſt derjenige, meine Brüder, welcher euer Chriſtus und euer König iſt. Suchet ihn nicht in dieſer Wüſte; er befindet ſich mitten unter euch, aber ihr kennet ihn nicht. Ich beſitze weder ſeine Verdienſte, noch ſeine Heiligkeit. Ich bin ein ſündiger Menſch, und es iſt der ſchädlichſte und gröbſte Irrthum, in welchen ihr fallen könnet, wenn ihr mir dieſe Eigenſchaft des Meßias beyleget, welche unendlich weit über mich, und alle Gnadengaben, die ich nur beſitzen kann, erhaben iſt. Ich frage nochmals, hat man wohl jemals ein uneigennützigeres und treueres Zeugniß, als dieſes, geſehen?

Stellet euch dieſes noch beſſer durch die Betrachtung vor, welche der heilige Chryſoſtomus hierüber anſtellet, und wovon ihr ohne Zweifel werdet gerühret werden. Er ſpricht nämlich, der heilige Johannes war, vermöge einer glücklichen Aehnlichkeit der Eigenſchaften Jeſu Chriſto ſo gleich, daß man ihn oftmals für Jeſum Chriſtum hielt. Und obgleich Jeſus Chriſtus der einige Sohn Gottes war; ſo war er doch, aus eben dieſem Grunde, dem heiligen Johannes ſo gleich, daß man ihn, nach dem Berichte des Evangelii, ſehr oft für den heiligen Johannes hielt. Denn daher kam es, daß Herodes, als er die Wunder hörete, welche dieſer Gottmenſch in dem jüdiſchen Lande that, ſagte, es wäre Johannes der Täufer, welcher wiederum von den Todten auferſtanden wäre. Und daher kam es auch, daß die Phariſäer, als ſie das ganz himmliſche Leben ſahen, welches Johannes in der Wüſten führete, nicht zweifelten, er wäre Chriſtus, und daß ſie ſo gar Geſandte an ihn abſchickten, um ihn als Chriſtum bewillkommen zu laſſen. Kann man wohl zum Vortheile dieſes groſſen Heiligen etwas noch rühmlicheres ſagen?

gen? Ja, ihr Chriſten; und was denn? Dieſes, daß Johannes der Täufer, als man ihn für Chriſtum angeſehen hatte, und er dafür gehalten wurde, frey und öffentlich ſagte, er wäre es nicht, und die Ehre, die man ihm anthun wollte, ohne Bedenken von ſich ablehnete, damit er die Ehre haben möchte, ſeinem Gott getreu zu ſeyn. Denn die Treue dieſes Zeugniſſes half ihm mehr, als alle Ehre, welche ihm die Synagoge hätte erweiſen können. Bewundert aber, ihr Chriſten, die übrigen Kennzeichen dieſer Treue. Deswegen, ſagen die Kirchenväter, hielt ſich der heilige Johannes bis in ſein dreyßigſtes Jahr in der Wüſte auf, und wollte nicht mit den Menſchen umgehen, damit die Menſchen, welche ohne dem ſchon gar zu ſehr für ihn eingenommen waren, ſich nicht zu ihm halten möchten, da ſie ſich vielmehr zu Jeſu Chriſto halten ſollten, und er ſie dazu anmahnen wollte. Deswegen that er, obgleich die Hand des Herrn mit ihm war, vermöge einer ſonderbaren Einrichtung der Vorſehung, niemals Wunder, damit er nicht den Irrthum der Jüden beſtärken möchte, welche ihn als den von Gott verheiſſenen Meßias betrachteten. Denn wenn ſie ihn, ohne daß ſie ihn ein Wunder hatten thun ſehen, für den Meſſias erkennen wollten; was würden ſie nicht gethan haben, wenn ſie ihn hätten ſehen Todte auferwecken, und dem Winde und Meere gebiethen. Deswegen redete er von Jeſu Chriſto niemals anders, als in den prächtigſten und erhabenſten Ausdrücken, von ſich ſelbſt aber auf das demüthigſte. Denn er machte ſich ein Vergnügen daraus, ſich zu erniedrigen, damit er Jeſum Chriſtum erheben möchte. Er ſagte von Jeſu Chriſto, er muß wachſen; von ſich ſelbſt aber, ich muß abnehmen. Er bezeugte, es wäre ſein größtes Vergnü-

gen, und er habe nichts mehr gewünſchet, als zu ſehen, daß Jeſus Chriſtus in der Welt möchte bekannt und angebethet werden. Diejenigen von meinen Zuhörern, die mich mit einem chriſtlichen Sinne und Herzen anhören, begreifen und empfinden, was ich ſage. Wenn nun aber der heilige Johannes, der ſeinem Gott treu war, die Ehre, die dem Meßias allein gebührete, wie es billig war, von ſich ablehnete; warum nahm er denn nicht wenigſtens diejenige an, die ihm gebührete, und welche ihm die Jüden, ohne ihm zu ſchmäucheln, und ſich zu betrügen, erwieſen? Warum geſtund er nicht, daß er ein Prophet wäre, da er doch wirklich einer war? Warum bekannte er nicht, daß er Elias wäre, da er doch ſeinen Geiſt hatte, und der Heyland ausdrücklich von ihm ſagte: **Elias iſt gekommen,** Marc. 9, 12. das heißt, Johannes der Täufer, in welchem Gott den Geiſt Elias wiederum aufleben läßt? Nein, ihr Chriſten, er williget in nichts von dieſem allen; er will weder der Elias, noch ein Prophet, noch ein Lehrer, noch ein Meiſter ſeyn. Er iſt zufrieden, daß er die Stimme desjenigen iſt, welcher rufet, bereitet die Wege des Herrn. **Ich bin eine Stimme.** Joh. 1, 23. Warum? Weil er dem Herrn alles, und ſich ſelbſt nichts ſeyn will; und weil, gleichwie eine Stimme keinen andern Nutzen hat, als die Gedanken auszudrücken, und ſie verſtändlich zu machen, alſo auch Johannes der Täufer keinen andern Zweck und keine andere Abſicht hat, als das Wort Gottes bekannt zu machen, indem er von dem Gottmenſchen zeuget. **Dieſer kam, daß er Zeugniß geben ſollte von dem Lichte.**

Ich habe ferner geſagt, dieſer heilige Vorläufer wäre in Anſehung des Heylandes der Welt ein vollkommen

men unterrichteter Zeuge geweſen. Denn alles, was wir von Jeſu Chriſto wiſſen, und von ihm wiſſen ſollen; alles, was uns der Glaube von ihm wichtiges und zur Seligkeit nöthiges offenbaret, das hat uns Johannes der Täufer durch die verſchiedenen Zeugniſſe, welche er von dieſem göttlichen Heylande abgelegt, zuerſt gelehret. Und in Wahrheit, er hat uns Jeſum Chriſtum als einen Gottmenſchen, als einen Erlöſer, als einen Heiligmacher, als den Urheber der Gnade und der Sacramente, mit welchen die Gnade verbunden iſt; als einen gerechten Richter, welcher belohnet und beſtrafet; mit einem Worte, nach allen den Eigenſchaften, die ihn zu einen vollkommenen Mittler gemacht haben, bekannt gemacht. Der Beweis davon wird euch deutlich in die Augen leuchten, und nicht ſchwer fallen. Er hat uns Jeſum Chriſtum als einen Gottmenſchen bekannt gemacht, als er von ihm ſagte: **Es kömmt nach mir, der vor mir geweſen iſt; denn er war ehe, denn ich.** Joh. 1, 30. Derjenige, welcher nach mir gekommen iſt, war vor mir. Denn wenn, mit dem heiligen Auguſtinus zu reden, Jeſus Chriſtus vor dem heiligen Johannes war; ſo konnte er es nicht anders, als vermöge ſeiner Gottheit ſeyn. Folglich war er Gott. Wenn er nach dem heiligen Johannes war; ſo konnte er es nicht anders, als vermöge ſeiner Menſchheit ſeyn. Er war alſo ein Menſch. Wenn er ſo wohl vor, als nach dem heiligen Johannes war; ſo konnte er es nicht anders, als vermöge der beyden Naturen, die in ihm waren, ſeyn. Er war alſo zu gleicher Zeit Gott und Menſch. Auf dieſe Art ſchloſſen die Kirchenväter wider die Arianer, die Neſtorianer, und die Eutychianer. Dieſes einzige Zeugniß Johannes des Täufers: **Es kömmt ein Mann nach mir, der vor**

mir geweſen iſt, hat von den erſten Zeiten der Kirche an alle Ketzer widerleget, die das Geheimniß der Menſchwerdung beſtritten. Er hat ihn uns als den Erlöſer bekannt gemacht, da er ihn ſeinen Jüngern zeigte, und zu ihnen ſagte: **Sehet das Lamm Gottes**, v. 29. welches um der Seligkeit der Menſchen willen, ſoll geopfert werden. **Sehet, der hinwegnimmt die Sünde der Welt;** v. 29. welches er, wie der heilige Auguſtinus anmerket, hinzuſetzte, den Jüden die falſche Meynung zu benehmen, die ſie hegeten, dieſer ſo lange erwartete, und ſo brünſtig gewünſchte Heyland ſolle nur kommen, ſie von ihrem zeitlichen Elende zu erlöſen, und von der Herrſchaft der Römer zu befreyen; da er hingegen kam, ſie von der Tyranney des Teufels und der Knechtſchaft der Sünde zu erlöſen, und nur deswegen ein Heyland war. Er hat ihn uns als einen Heiligmacher bekannt gemacht, als er allenthalben ſagte, wir hätten insgeſammt die himmliſchen Gaben aus der Fülle Jeſu Chriſti erhalten. **Und von ſeiner Fülle haben wir alle empfangen.** v. 16. Er hat ihn uns als den Urheber der Gnade und der Sacramente, mit welchen die Gnade verbunden iſt, bekannt gemacht, als er zu den Jüden ſagte, Jeſus Chriſtus habe eine Taufe geſtiftet, die weit heilſamer und kräftiger, als die ſeinige wäre. Eine Taufe, die nicht bloß in der Ceremonie des Waſſers beſtünde; ſondern welche durch das Feuer der Liebe, und die Wirkung des heiligen Geiſtes, einen jedweden Menſchen reinigte, um ihn zu einem würdigen Unterthanen Gottes zu machen. **Er wird euch mit dem heiligen Geiſte und mit Feuer taufen.** Luc. 3, 16. Er hat ihn uns als einen gerechten Richter, als den allerhöchſten Vergelter bekannt gemacht, als er verſicherte, Jeſus Chriſtus werde am

 Ende

Ende der Welt mit der Wurfſchaufel in der Hand kommen, den Weizen von der Spreu abzuſondern. Seine Wurfſchaufel iſt in ſeiner Hand, v. 17. Das heißt! die Auserwählten von den Verdammten abzuſondern, und einem jeglichen nach ſeinen Werken zu vergelten. Hier habet ihr einen kurzen Abriß von der ganzen Gottesgelahrheit, welche die geheiligte Perſon Jeſu Chriſti zum Gegenſtande hat; und dieſe Gottesgelahrheit iſt, wie ihr ſehet, in den Zeugniſſen des heiligen Johannes enthalten. Ach! groſſer Heiliger, was haben wir dir nicht zu danken, nachdem du uns ſo hohe Geheimniſſe geoffenbaret haſt; und was hat dir nicht die Kirche zu danken, da ſie durch dich zu den Schätzen der überſchwenglichen Gnade, und der Herrlichkeit ihres göttlichen Bräutigams gelanget iſt?

War denn aber das Zeugniß, welches der heilige Johannes dem Sohne Gottes ertheilete, auch ſo überzeugend und untadelhaft, als es wahr war? Ja, ihr Chriſten, es war überzeugend und untadelhaft; und die halsſtarrigen Jüden, welche in ihrem Unglauben verblieben ſind, werden niemals eine rechtmäßige Entſchuldigung, oder auch nur einen Vorwand haben, warum ſie es nicht annehmen. Denn was konnten ſie auf den Verweis, den ihnen der Heyland der Welt gab, antworten? Johannes der Täufer, ſagte er zu ihnen, iſt gekommen. Ihr habet Hochachtung gegen ihn gehabt; ihr habet ihn als einen Propheten, und als einen von Gott geſendeten Menſchen in Ehren gehalten, und dennoch habet ihr, als er von mir gezeuget, ihn nicht angehöret. Wenn er ſich ſelbſt für euren König und Meßias ausgegeben hätte; ſo würdet ihr ihm geglaubet haben. Denn ihr waret bereit, ihn dafür zu erkennen. Itzo aber, da er euch geſaget hat, ich wäre

re der in dem Geſetze verheiſſene Meßias, glaubet ihr ihm nicht. Verdienet denn ein Menſch nicht ſo viel Glauben, wenn er für einen andern redet, als wenn er für ſich ſelbſten redet? Ihr würdet ihm in ſeiner eigenen Sache geglaubet haben, aber in der meinigen glaubet ihr ihm nicht. Wie könnet ihr einen ſolchen Widerſpruch vertheidigen? Dieſer Verweis, ſage ich, ſtopfte den Feinden des Heylandes das Maul. Und als er aus einem gerechten Unwillen hinzuſetzte: Wiſſet übrigens, daß die unzüchtigen Weibsperſonen und die Zöllner in dieſem Stücke weit klüger geweſen ſind, als ihr geweſen ſeyd. Denn ſie haben, ihres lüderlichen Lebenswandels ungeacht, das Wort Johannes des Täufers angenommen. Ihr aber, die ihr euch ſo ſehr mit einer falſchen Gerechtigkeit zu ſchmücken ſuchet, bleibet hartnäckigter Weiſe dabey, daß ihr ſein Zeugniß nicht annehmen wollet. Deswegen werden dieſe Sünder und Sünderinnen eher in das Reich Gottes kommen, als ihr. Als er auf dieſe Art mit den Phariſäern redete; ſo beſchämete er ſie. Warum? Weil er ihnen ein Zeugniß entgegen ſetzte, welches ſie durch ſie ſelbſt verdammete, nämlich, das Zeugniß des heiligen Johannes. In Wahrheit, diejenigen Jüden, die der Gnade treu waren, und an Jeſum Chriſtum glaubten, glaubten anfangs nur auf das Zeugniß ſeines unvergleichlichen Vorläufers an ihn. Dieſes Zeugniß machte einen ſolchen Eindruck in ſie, daß ſie ihm nicht widerſtehen konnten. Es iſt wahr, der heilige Johannes erzählete ihnen von Jeſu Chriſto wunderbare und unerhörte Dinge. Er ſagte ihnen, derjenige, den ſie für den Sohn eines Handwerksmanns hielten, wäre der Sohn Gottes, und Gott gleich. Er hätte als Gott Fleiſch angenommen, und wäre, ohne aufzuhören, Gott zu

ſeyn, ein ſterblicher Menſch geworden. Alles dieſes mußte ſie natürlicher Weiſe gar ſehr aufbringen. Weil ſie aber der heilige Johannes davon verſicherte; ſo glaubten ſie alles auf ſein Wort. Und ſie wollten, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, lieber ihre Vernunft gefangen nehmen, und zugeben, daß ſich ein Gott gedemüthiget hätte, daß er ein Sclave geworden wäre, und ſich auf das tiefſte erniedriget hätte, als nur einigermaſſen auf die Gedanken kommen, Johannes der Täufer habe ſich geirret. Sie hielten das eine für weit unmöglicher, als das andere, das heißt, ſie hielten weit mehr dafür, Johannes der Täufer irre ſich bey dem Zeugniſſe, welches er ablegte, nicht, als es ihnen unglaublich vorkam, daß ſich ein Gott dergeſtalt gedemüthiget und erniedriget hätte. Hat wohl jemals jemand auf der Welt eine ſolche Gabe zu überreden und zu überzeugen gehabt?

Ich gehe noch weiter, ihr Chriſten. Ein Zeuge muß gegen die Wahrheit, die er bezeuget, Innbrunſt und Eifer von ſich blicken laſſen. Hat es nun aber wohl dem heiligen Johannes an dieſem Eifer gemangelt? Es iſt euch bekannt, und ich würde mir vergebliche Mühe machen, wenn ich dieſes weitläuftig darthun wollte, weil es klar am Tage liegt, daß ſich der göttliche Vorläufer alle nur mögliche Mühe gegeben hat, Jeſum Chriſtum bekannt zu machen, ihn anbethen und lieben zu laſſen, ihm in der Welt die Ehre und den Dienſt, der ihm gebühret, zu verſchaffen, und die Menſchen zu belehren, ihn auf eine ſolche Art anzunehmen, wie es ſich für ſeine Würde, vornehmlich aber für ſeine Heiligkeit ſchickte. Zu dem Ende ließ er es nun nicht dabey bewenden, daß er den Jüden dieſes Lamm Gottes, als die Hoffnung und das Heil Iſraels, zeigte; ſondern

dern er ließ auch ſeine Stimme in der ganzen Wüſte erſchallen, um es öffentlich zu predigen. Und weil Gott ſeinem Worte eine wunderbare Kraft ertheilete; ſo kamen ganze Flecken und Städte zu ihm, die er zu Jeſu Chriſto bekehrete. Wenn er aber ungelehrige und halsſtarrige Gemüther antraf, und ſich in ſeinem Eifer nicht mäßigen konnte; ſo machte er ſich wider ſie auf; er nennete ſie Schlangen und Ottergezüchte, und drohete ihnen den Zorn des Himmels. **Ihr Natternzucht.** Luc. 3, 7. Worinnen beſtund alſo die wichtige Verrichtung und die einzige Beſchäftigung Johannes des Täufers? Die Völker zur Ankunft Jeſu Chriſti zu bereiten; ſie zur Buſſe zu ermahnen, weil die Buſſe der Weg iſt, der uns zu Jeſu Chriſto führen ſoll; ihnen vornehmlich die Demuth zu empfehlen, weil uns die Demuth geſchickt macht, an der Erlöſung Jeſu Chriſti Theil zu nehmen. **Bereitet den Weg des Herrn.** v. 4. Meine Brüder, ſagte er ohn Unterlaß zu ihnen, bereitet die Wege des Herrn. Sehet hier euren Gott, welcher in dem Stande einer tiefen Demuth zu euch kömmt. Erſcheinet nicht vor ihm als Hügel und Berge, das heißt, als ſtolze und hochmüthige Menſchen. Damit ihr nun dieſe Wege des Herrn gerade und eben machen möget; ſo ſeyd in euren Augen klein, ſeyd demüthig; und leget die eigene Hochachtung und die Eigenliebe, die euch aufblehen, ab. So redete er mit ihnen, indem er das Amt eines Zeugen, aber als ein Apoſtel verwaltete. Sehet alſo, warum dieſer groſſe Heilige nichts eiferiger wünſchte, als Jeſu Chriſto Jünger anzuführen. Sehet, warum er es nicht dabey bewenden ließ, daß er ihm neue verſchaffte, ſondern ihm auch ſo gar die ſeinigen zuwies. Gehet, ſagte er zu ihnen, meine lieben Kinder, ich bin nicht mehr euer

Meiſter. Der groſſe Lehrer und Meiſter iſt gekommen, er iſt der eurige, wie der meinige; denket alſo nicht mehr an mich. Zu dieſem müſſet ihr euch halten; er hat Worte des ewigen Lebens. Gehet zu ihm, und fraget ihn, ob er nicht derjenige iſt, den alle Völker ſo ſehnlich gewünſchet, und den wir ſeit ſo langer Zeit erwartet haben; ſo werdet ihr ſehen, wie er euch durch ſeine Wunder antworten wird. Welcher Eifer, ihr Chriſten, um die Ehre Jeſu Chriſti! Verlanget ihr einen kurzen Abriß von dem ganzen Leben des heiligen Johannes; ſo vernehmet ihn in wenig Worten. Er iſt gekommen, ſpricht der heilige Lucas, als ein anderer Elias, und hat mit einem unermüdeten Eifer an der Bekehrung der Herzen gearbeitet. Er hat die Aeltern mit den Kindern vereiniget. Er hat die Ungehorſamen und Ungläubigen zur Klugheit der Frommen und Gerechten zurücke geführet. Und warum hat er alles dieſes gethan? Damit er Jeſu Chriſto ein vollkommenes Volk zubereiten möchte. **Ein vollkommenes Volk dem Herrn zu bereiten.** Luc. 1, 17. Sehet, dieſes nenne ich einen eifrigen Zeugen.

Endlich war er auch ein beſtändiger Zeuge, weil er von ſeiner Empfängniß an, bis an ſeinen Tod, nicht aufgehöret, ſeinem Amte Gnüge zu leiſten. Denn bildet euch nur nicht ein, als ob er bis zur Zeit ſeiner Predigt gewartet habe, von dem Heylande der Welt zu zeugen. Er fieng ſchon in dem Leibe ſeiner Mutter an. Das Hüpfen, welches die Eliſabeth drey Monathe vor der Geburt dieſes ſo geliebten und von Gott geſchenkten Sohnes empfand; und die Freude, die ſie bey ſich verſpürete, und welche ſie ſehr deutlich an den Tag legte, waren die erſten Zeugniſſe, die er ſeinem Gott ertheilete. O! was für ein eifriger Zeuge,

ſpricht der heilige Peter Chryſologus, welcher den Vortheil hatte, daß er Jeſum Chriſtum verkündigte, ehe er noch lebete (*)! Aber dieſes ſo zu ſagen voreilige Zeugniß war nur eine Probe von allen übrigen Zeugniſſen, welche der heilige Johannes der Täufer dem Sohne Gottes zum Beſten ablegen ſollte. Was er wunderbarer Weiſe vor ſeiner Geburt angefangen hatte, das ſetzte er ſein ganzes Leben hindurch fort. Und gleichwie er als ein Zeuge Jeſu Chriſti gelebet hatte; ſo wollte er auch als ein ſolcher ſterben. Denn um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen ſterben; ſterben, indem man den Groſſen in der Welt ihre Ungerechtigkeit vorhält; ſterben, indem man den Herodes von ſeinen Pflichten unterrichtet; und ſterben, indem man die heilige Freyheit eines Propheten, der für die Sache Gottes redet, auch ſo gar am Hofe in Ehren halten läßt; heißt dieſes nicht als ein Zeuge Jeſu Chriſti ſterben? Auf dieſe Art iſt Johannes der Täufer in ſeinem Zeugniſſe beſtändig geweſen, weil er es bey ſeinem Eintritte in die Welt abgelegt, weil er es bis an den letzten Augenblick ſeines Lebens abgeleget, weil er es durch ſeine Worte abgelegt, weil er es durch ſeine Handlungen abgelegt, weil er es durch ſein Leiden abgelegt, weil er es durch ſein Märtyrerthum und durch ſeinen Tod abgelegt, und allenthalben dasjenige beſtättiget hat, was von ihm geſchrieben ſtund: **Dieſer kam zum Zeugniſſe, daß er Zeugniß geben ſollte von dem Lichte.**

Ein vortreffliches Muſter, das uns Gott heute vor die Augen ſtellet, und welches der Gegenſtand unſerer ernſthafteſten Betrachtungen ſeyn ſoll. Ich will mich deut-

(*) Fervens nuntius, qui ante coepit nuntiare Chriſtum, quam vivere. *Chryſol.*

deutlicher erklären. Wir alle, die wir uns Chriſten nennen, ſollen Zeugen von Jeſu Chriſto ſeyn. Hierzu verbindet uns unſere Religion. Was iſt ein Chriſt? Ein Menſch, der von Gott abgeſchicket worden, ein Menſch, der von Gott befehliget worden, ein Menſch, der von Gott einen beſondern Charakter erhalten hat, ein Zeuge Jeſu Chriſti zu ſeyn. **Und ihr werdet meine Zeuge ſeyn,** Apoſtelg. 1, 8. So daß, wenn wir an dieſer rühmlichen Eigenſchaft des Vorläufers Johannes nicht Theil nehmen, wir mit Schaam und Betrübniß ſagen können, es wäre in uns kein Chriſtenthum befindlich, und folglich hätten wir keine Seligkeit zu hoffen. In Wahrheit, ſpricht der heilige Auguſtinus, ſeit dem Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen iſt, und die Welt erlöſet hat, ſo hat Gott in dem ewigen Rathe ſeiner Weisheit die Sachen ſo eingerichtet, daß ſonſt niemals jemand wird ſelig werden, als wer nach dem Maaſſe der mit ſeinem Stande verknüpften Gnade, von dieſem göttlichen Erlöſer wird gezeuget haben. Alle Heilige, die in dem Himmel ſind, ſind auf keine andere, als auf dieſe Art, in denſelben gekommen. Die Apoſtel ſitzen in demſelben nur deswegen auf Thronen der Herrlichkeit, weil ſie von dem Sohne Gottes das Zeugniß des Wortes abgeleget, indem ſie in ſeinem Namen geprediget haben. Die Märtyrer ſind nur deswegen in demſelben gekrönet worden, weil ſie das Zeugniß ihres Blutes von ihm abgeleget, indem ſie um ſeinetwillen gelitten haben, und geſtorben ſind. Und die Bekenner tragen in demſelben nur deswegen als Bekenner Palmen in ihren Händen, weil ſie das Zeugniß ihres heiligen Lebens von ihm abgeleget, indem ſie ſein Evangelium beobachtet haben. Nun ſollen wir uns, meine geliebten Zuhörer, nach ihrem Beyſpiele bil-

bilden. Es finden ſich wenige unter uns, die zu dem apoſtoliſchen Amte beſtimmet ſind. Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Verfolgung, in welchen die Gnade des Märtyrerthums eine gemeine Gnade war. Wir müſſen aber alle, mit dem Geiſte und Sinne des Glaubens, Jeſum Chriſtum durch unſern unſchuldigen Wandel, durch unſer erbauliches Leben, und durch unſere eiferigen guten Werke bekennen. Denn dazu hat er uns erwählet. Er hat ein heiliges und ganz göttliches Geſetz vom Himmel mitgebracht, und er will haben, wir ſollen die Welt davon überzeugen. Nun wird aber die Welt unſer Zeugniß von der Heiligkeit des Geſetzes nicht annehmen, ſo lange ſie ſehen wird, daß wir in den Ausſchweifungen und in dem Verderbniſſe des Laſters leben. Wenn wir rechte Zeugen von dem Geſetze und der Lehre Jeſu Chriſti ſeyn wollen, ſo müſſen wir uns nach derſelben richten, und das, was wir mit dem Munde bekennen, treulich beobachten. Auſſer dem iſt unſer Zeugniß nichts. Was ſollen wir alſo thun? Ach! ihr Chriſten, eine wichtige Lehre für euch und für mich! wir ſollen oftmals in uns gehen, und uns aufrichtig vor Gott unterſuchen, indem wir uns ſelbſt fragen: Iſt wohl das Leben, welches ich führe, ein Zeugniß, welches zum Beſten Jeſu Chriſti und ſeiner Lehre kann angenommen werden? Wenn man nach meinen Handlungen und nach meinem Verhalten davon urtheilete, was für einen Begriff würde ſich wohl die Welt von dem Chriſtenthume, zu welchem ich mich bekenne, machen? Was iſt die ſchädliche Neigung und Liebe zu den Gütern der Welt, die unerſättliche Begierde nach denſelben, und die entſetzliche Furcht, ſie zu verliehren, die mein Herz verſtocket, für ein Zeugniß für einen Gott, welcher die Armuth ſelig geprieſen,

und

und ſie in ſeiner Perſon geheiliget hat? Was iſt das weichliche Leben, welches bey mir zur Gewohnheit geworden iſt, und woraus ich mir ſo gar ein falſches Gewiſſen mache? Was iſt die allzugroſſe Sorge für meine Geſundheit, und das unaufhörliche Trachten nach allem, was meinen Sinnen ſchmäuchelt, für ein Zeugniß für einen Gott, der am Kreuze geſtorben iſt? Was iſt der Ehrgeiz, dem ich mich ergebe, was ſind die Bemühungen, die ich über mich nehme, um mich in die Höhe zu ſchwingen, und nur an der Verbeſſerung meines Glücks zu arbeiten, für ein Zeugniß für einen Gott, der ſich erniedriget hat? Ach! Herr, ſoll ein Weltmenſch, wenn er nur noch einigen Glauben hat, mit betrübtem Herzen ſagen, ich erkenne es, es ſind dieſes lauter falſchr Zeugniſſe, die ich wider dich abgeleget habe. Denn es iſt kein falſcheres Zeugniß, als dasjenige, welches man einem leidenden Gott durch ein ganz ſinnliches Leben, und einem armen Gott durch ein ſolches Leben ertheilet, welches angewendet wird, den Geiz und die Habſucht zu vergnügen. Und dieſes macht, daß ich erſchrecke und zittere. Wenn es ein Verbrechen iſt, ein falſches Zeugniß wider einen Menſchen abzulegen; was wird es nicht, o göttlicher Heyland, ſeyn, es unzähligemal wider dich, der du mein Gott biſt, abgeleget zu haben?

Dieſes iſt, ſage ich, ihr Chriſten, die erſte Lehre, die wir uns ſelbſt geben ſollen. Wir müſſen Zeugen von Jeſu Chriſto ſeyn. Wir müſſen aber auch, nach dem Beyſpiele des heiligen Johannes, treue, eiferige, untadelhafte und beſtändige Zeugen von Jeſu Chriſto ſeyn. Vergeſſet keinen von allen dieſen Punkten. Wir müſſen treue Zeugen ſeyn. Wir müſſen uns nicht ſelbſt ſuchen. Wir müſſen nicht unter dem Scheine, ihn zu

ehren, uns ſelbſt Ehre verſchaffen. Wir müſſen nicht, indem wir ihn verherrlichen, die geheimen Abſichten unſerer Eigenliebe zu befördern ſuchen. Wir müſſen nicht aus einer klügelnden Gottesfurcht, ich ſage, einer lohnſüchtigen Gottesfurcht, indem wir ihm dienen, eine Ehre darinnen ſuchen, daß wir ihm dienen; ſondern wir ſollen es vielmehr für unſere Pflicht und Schuldigkeit halten, uns um ſeinetwillen zu verleugnen, und aufzuopfern. Denn wenn die Welt, ſo verkehrt ſie auch immer iſt, dennoch ſehr viele ſolche Leute aufweiſet; ich will ſagen, wenn es Diener giebt, die ſich dadurch hervorthun, die ihren Herren alles, ſich ſelbſt aber nichts ſind; und wenn wir Beyſpiele davon antreffen, was für Geſinnungen ſoll uns nicht der Glaube in dieſem Stücke einflöſſen? Iſt es zu viel für den Gott, der uns erlöſet hat, und dem wir angehören, daß wir ganz ſein eigen ſind? Soll die Treue, die wir ihm ſchuldig ſind, ſich nicht ſo weit erſtrecken, als diejenige, die man irdiſchen Potentaten erweiſet? Soll uns die Welt in dieſem Stücke unſere Pflicht und Schuldigkeit lehren? Soll Gott an uns Unterthanen haben, die ihm nicht ſo ergeben ſind, als wie wir ſie uns ſelbſt wünſchen? Indeſſen beſtehet hierinnen unſer Fehler auch ſo gar bey dem Dienſte, den wir unſerem Gott leiſten. Wir ſehen oftmals nur auf uns ſelbſt; wir ziehen alles auf uns ſelbſt; wir können uns nicht von uns ſelbſt losreiſſen; und handeln niemals nach dem groſſen Grundſatze des heiligen Paulus, vermöge welches wir nicht mehr uns angehören, ſondern demjenigen, der uns erkaufet hat. Wir müſſen eiferige Zeugen ſeyn, um bey unzähligen vorfallenden Gelegenheiten die Sache Jeſu Chriſti zu vertheidigen. Und wider wen? Wider die Ruchloſigkeit, wider die Freygei-

ſteren, und wider das Laſter, als welche eigentlich die Ottergezüchte ſind, deren Bosheit ſich unſer Eifer aus aller Macht widerſetzen ſoll; weil wir, wie wir es ſeyn ſollen, überzeugt ſind, daß dieſer Gottmenſch unter dieſen böſen Chriſten eben ſo gefährliche Feinde hat, als er unter den Jüden hatte; und daß es uns, als Erben des Eifers Johannes des Täufers, zukömmt, wider dieſe Feinde zu ſtreiten, ihnen Einhalt zu thun, und ſie zu Schanden zu machen. Wenn wir in dieſem Stücke nachläßig ſind; wenn uns die Ehrfurcht, die wir gegen die Menſchen hegen, das Maul ſtopfet; wenn uns die Furcht, der Welt zu misfallen, ſchüchtern machet; wenn wir, weil wir recht klug ſeyn wollen, meineidig werden; wenn wir, anſtatt uns dem Aergerniſſe zu widerſetzen, nur über daſſelbe ſeufzen; wenn wir es durch unſere Nachſicht und Duldung hegen; wenn wir ſchweigen, wo wir uns geſchäftig erzeigen ſollten; ſo ſind wir nicht werth, Jeſu Chriſto anzugehören, und Jeſus Chriſtus kennet uns nicht mehr. Wir müſſen untadelhafte Zeugen ſeyn. Wir müſſen auf der einen Seite nicht einreiſſen, was wir auf der andern aufbauen wollen. Wir müſſen den Tadel verachten, und das Zeugniß, welches wir Jeſu Chriſto ertheilen, nicht auf dieſe und jene Art ſchwächen. Wir müſſen an die Worte des heiligen Bernhards gedenken, welcher ſagt, die Welt iſt viel zu einſehend, als daß wir ſie leicht hintergehen könnten. Wenn wir uns auch gleich noch ſo ſehr zu verbergen ſuchen; ſo wird ſie doch unſere Schwäche gar bald gewahr werden, und nicht ermangeln, uns dieſelbe vorzurücken. Eine einzige Sache, die ſie an uns ärgert, wird in Anſehung ihrer alle Wirkung der exemplariſchen Tugenden, die wir würden ausüben können, verhindern. Und wenn wir nicht

ſo untadelhaft ſind, als es der heilige Paulus haben will; ſo können wir keine Zeugen Jeſu Chriſti ſeyn. Endlich müſſen wir beſtändige Zeugen ſeyn, um ſtandhaft auszuhalten, um bey den Verfolgungen, welche die Hölle wider uns erregen wird, nicht nachläßig zu werden; die Widerſprüche der Menſchen geduldig zu ertragen, unſern eigenen Schwachheiten zu widerſtehen, und nach dem Exempel des heiligen Johannes zu leben und zu ſterben, indem wir dem Herrn ein Zeugniß ertheilen, welcher beſonders durch unſere Beſtändigkeit will geehret werden. Sehet, meine geliebten Zuhörer, ſo ſollen wir beſchaffen ſeyn. Es iſt aber dein Werk, o mein Gott, es durch deine allmächtige Gnade dahin zu bringen, daß wir ſo beſchaffen ſind; gleichwie es uns zukömmt, nebſt deiner Gnade zu wirken, damit wir zu dieſer Vollkommenheit gelangen mögen. Es iſt dein Werk, uns dieſe Eigenſchaften mitzutheilen; gleichwie es uns zukömmt, die Herzen darzubringen, die derſelben fähig ſind. Ihr habet alſo, ihr Chriſten, das Zeugniß geſehen, welches der heilige Johannes Jeſu Chriſto zum Beſten abgeleget hat. Betrachtet nun auch das Zeugniß, welches Jeſus Chriſtus dem heiligen Johannes zum Beſten abgeleget hat. Dieſes wird den Innhalt des zweyten Theils ausmachen.

Zweyter Theil.

Es iſt eine Frage, die einem ganz natürlich einfällt, nämlich, welches von beyden Johanni dem Täufer am vortheilhafteſten geweſen wäre, ob dieſes, daß er ein Zeuge von dem Sohne Gottes war, oder jenes, daß der Sohn Gottes ſelbſt ein Zeuge von ihm war. Und ich behaupte, man könne hier dasjenige ſehr wohl anwenden, was der heilige Auguſtinus ſagte, als, da

er eine Vergleichung zwiſchen den beyden Apoſteln Jeſu Chriſti, nämlich dem heiligen Petrus, und dem heiligen Evangeliſten Johannes anſtellete, er fragte, welcher von beyden ein Schickſal gehabt hätte, das wünſchens- und beneidenswürdiger geweſen wäre; ob der heilige Petrus, welcher, nach dem Berichte des Evangelii, ſeinen Meiſter weit brünſtiger geliebet zu haben ſchien; oder der heilige Johannes, welcher, als der Schooßjünger, von ihm weit zärtlicher war geliebet worden. Denn dieſer heilige Lehrer antwortet, wenn man ſo wohl das eine, als das andere, nach den Regeln der Religion beurtheilete; ſo wäre es ein grösſeres Verdienſt geweſen, wie der heilige Petrus zu lieben; es wäre aber ein grösſeres Glück und eine grösſere Gunſtbezeigung geweſen, wie der heilige Johannes geliebet zu werden, und die Vergleichung könnte alſo beyden nicht anders, als vortheilhaft ſeyn, weil, wenn der heilige Johannes darinnen, daß er von Jeſu Chriſto auf eine vorzügliche Weiſe wäre geliebet worden, einen Vorzug vor dem heiligen Petrus gehabt; der heilige Petrus hingegen darinnen einen Vorzug vor dem heiligen Johannes gehabt hätte, weil er einen groſſen Eifer gegen Jeſum Chriſtum von ſich hätte blicken laſſen. Mich dünkt, ſage ich, dieſe Antwort des heiligen Auguſtinus ſchicke ſich vollkommen zur Beantwortung der Frage, die ich mir in Anſehung des göttlichen Verläufers, des heiligen Johannes des Täufers, vorgeleget habe. Denn da er ein Zeuge von dem Sohne Gottes geweſen iſt; ſo hat dieſes das Verdienſt dieſes groſſen Heiligen ausgemacht. Da aber der Sohn Gottes ſelbſt ein Zeuge von ihm geweſen iſt; ſo hat dieſes ſein Glück und ſeine Ehre ausgemacht. Und ich will euch zeigen, daß dieſe Ehre die Belohnung und Krönung ſeines Verdien-

ſtes

ſtes geweſen; gleichwie es gewiß iſt, daß ſein Verdienſt der Grund und die Quelle dieſer Ehre geweſen iſt. Gebet wohl Achtung, es wird in dieſem allen nichts vorkommen, welches nicht zu eurem Unterrichte und zu eurer Erbauung dienen könnte.

Wundert euch nicht darüber, ihr Chriſten, daß der Heiland der Welt, aus einer Art von Dankbarkeit, von dem heiligen Johannes hat zeugen, und von ſeinem Zeugen ſelbſt ein Zeuge werden wollen. Es geſchah, ſpricht der heilige Chryſologus, um ſchon damals, und zum voraus, dieſe ſo feyerliche und glaubwürdige Verheiſſung zu beſtätigen und zu erfüllen: **Wer mich bekennen wird vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater.** Matth. 10, 32. Wer mich vor den Menſchen bekennen und erkennen wird, den will ich am Tage meiner letzten Zukunft vor meinem Vater und den Engeln erkennen. Dieſes ſagte der Sohn Gottes, als er von den Frommen und Gerechten überhaupt redete. Er hat aber in Anſehung Johannis des Täufers noch mehr gethan; denn er iſt, ohne das Ende der Welt zu erwarten, ſchon in dieſem Leben ein Zeuge von ihm geweſen. Er hat ihn erkannt, und auf alle Art und Weiſe verherrlichet. Ich will mich deutlicher erklären. Was hat der Heiland der Welt gethan, ſeinen Vorläufer zu ehren? Er hat von der Gröſſe ſeiner Perſon, von der Würde ſeines Amtes, von der Fürtrefflichkeit ſeiner Predigt, von der Kraft ſeiner Taufe, von der Heiligkeit ſeines Lebens, und von der Strenge ſeiner Buſſe gezeuget. Alles dieſes ſind lauter Lobſprüche, die dem heiligen Johannes der Sohn Gottes ſelbſt ertheilete. Erwäget ſie, meine geliebten Zuhörer, und bewundert ſie.

Nein, niemals hat ſich ein Menſch auf einmal ſo

viele rühmliche Zeugniſſe zuwegegebracht, und ſie auch erhalten, als der heilige Johannes der Täufer. Dieſes lehret uns das Evangelium. Denn wir werden in demſelben gewahr, daß ſich die Engel und die Menſchen gleichſam um die Wette bemühen, ihn zu erheben. Die Menſchen ſind ſchon bey der erſten Nachricht von ſeiner Geburt darüber entzückt; und da es ihnen, wie es ſcheinet, an Worten fehlet, die groſſen Begriffe, die ſie ſich von ſeiner groſſen Perſon machen, auszudrücken, ſo fragen ſie einander: **Was meyneſt du, wird aus dieſem Kinde werden?** Luc. 1, 66. Gleich als ob ſie ſagten; ſehet hier ein Kind, dem die Natur und die Gnade alle Schätze mitgetheilet haben; ein Seegenskind, ein Wunderkind. Ob es gleich nur noch ein Kind iſt; ſo iſt dennoch die Hand des Herrn, das heißt, die Macht und Kraft Gottes ſchon mit ihm. Es hat bereits die Zunge ſeines Vaters Zacharias aufgelöſet, und die Unfruchtbarkeit ſeiner Mutter Eliſabeth fruchtbar gemacht. Wenn es nun aber ſchon bey ſeiner Geburt ſo viele Wunder thut, was wird es nicht in Zukunft thun? Wenn es ſchon in ſeiner Wiege ſo groß iſt; was wird es nicht ſeyn, wenn es mit der Zeit den höchſten Grad einer vollkommenen Tugend wird erreichet haben? Es iſt dieſes ein Geheimniß, ſetzen ſie hinzu, das wir nur demüthig verehren, aber nicht einſehen können. **Und alle, die es höreten, nahmen es zu Herzen, und ſprachen: Was meyneſt du, wird aus dieſem Kinde werden?** v. 66. Nachdem ſie alle dieſe Wunder gehöret haben, bewahren ſie dieſelben in ihrem Herzen, und ſchweigen ſtille, weil ſie glauben, ſie könnten ſich nicht, wie es ſich gebührete, darüber erklären. Was ſie aber nicht können, das thut ein Engel. Es löſet nämlich ein von Gott geſand-

ter

ter Engel, mit Namen Gabriel, ihren Zweifel auf, und ſaget ihnen klar und deutlich, was ſie von der Perſon des Johannes denken ſollen. Ihr möchtet gerne wiſſen, was einmal aus dieſem Kinde werden wird; ich aber ſage euch, ſpricht der Engel, es wird groß vor dem Herrn ſeyn. **Er wird groß ſeyn vor dem Herrn.** v. 32. Ein Zeugniß, ihr Chriſten, welches hinlänglich war, den Vorläufer Jeſu Chriſti unter die Heiligen zu verſetzen. Denn vor den Menſchen groß ſeyn, iſt nichts. Vor den Fürſten und Königen, welche die Götter auf Erden ſind, groß ſeyn, iſt wenig, weil dieſe Götter der Erde ſelbſt ſehr klein ſind. Aber, wie Johannes der Täufer, vor dem Herrn groß ſeyn, heißt, wahrhaftig groß, auf eine gegründete Art groß, und ſchlechterdings groß ſeyn, weil es vor denjenigen groß ſeyn heißt, welcher nicht nur die Gröſſe ſelbſt, ſondern die Quelle und das Maas aller Gröſſe iſt. **Er wird groß ſeyn vor dem Herrn.** In Wahrheit, alles iſt vor Gott klein, und die größten Mächte des Erdbodens ſind vor dieſer göttlichen Majeſtät nur Sonnenſtäubchen und Nichts. **Und mein Weſen iſt vor dir, gleichwie nichts.** Pſ. 38, 6. Aber der heilige Johannes iſt etwas, und etwas Groſſes vor Gott ſelbſt. **Groß vor dem Herrn.** Machet nun hieraus einmal einen Schluß auf den Charakter ſeiner Perſon, und den Grund ſeiner Gröſſe. Jedoch ich irre mich, ihr Chriſten, machet ihn noch nicht hieraus; ihr müſſet es von einem andern Zeugen, nämlich von Jeſu Chriſto lernen. Denn nur er konnte uns einen rechten Begriff von der Perſon Johannis des Täufers beybringen. Die Menſchen konnten nichts davon ſagen. Der Engel ſagte, ob er gleich ein Diener des Allerhöchſten war, nicht genug davon. Aber

der Sohn Gottes wird durch ſein Zeugniß alles krönen. Und was wird er ſagen? Ein Wort, welches alle Lobeserhebungen in ſich faſſet, oder dieſelben vielmehr übertrifft. **Wahrlich ich ſage euch, unter denen, die von Weibern gebohren ſind, iſt keiner aufgeſtanden, der gröſſer ſey, denn Johannes der Täufer.** Matth. 11, 11. Ja, ich ſage euch in der Wahrheit, unter allen Menſchenkindern iſt keiner gröſſer, als Johannes der Täufer. Sehet hier, meine geliebten Zuhörer, den höchſten Grad der Gröſſe. Denn auch ſo gar vor Gott groß ſeyn, war bey dem allen Lob, welches vielen andern Heiligen zukam. Aber ſo groß ſeyn, daß unter allen Menſchenkindern keiner gröſſer geweſen, iſt ein beſonderes Lob, und ein Vorzug des heiligen Johannes. Die Meynungen der Kirchenväter und der Ausleger ſind hierüber getheilet. Die einen ſagen, Johannes wäre nur unter den Heiligen des alten Bundes der gröſte geweſen; und die andern behaupten, es wäre auch ſo gar unter den Heiligen des neuen Bundes keiner gröſſer, als er geweſen. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, ſo hat doch der Heiland von ihm, und von ihm allein geſagt: **Unter denen, die von Weibern gebohren ſind, iſt keiner aufgeſtanden, der gröſſer ſey.** Hier haben wir den Ausſpruch der Wahrheit, an welchen wir uns ohne alle weitere Unterſuchung in dieſem Stücke halten ſollen. Und dieſes iſt das erſte Zeugniß, welches der Sohn Gottes von der Perſon des heiligen Johannes ablegte.

Ich habe ferner geſagt, er habe von der Würde ſeines Amtes gezeuget. Auf was für eine Art? Auf folgende Art. Das wichtige Amt und die weſentliche Verrichtung Johannis des Täufers beſtund darinnen, daß er der Vorläufer Jeſu Chriſti war. Aber dieſes

Amt eines Vorläufers war ſo weit über alle andere Verrichtungen, zu welchen die Menſchen bis anhero waren gebrauchet worden, erhoben, daß wir es, ohne das Zeugniß Jeſu Chriſti, niemals würden eingeſehen und begriffen haben. Gebet wohl Achtung. Die Jüden erkannten den heiligen Johannes für einen Propheten, und ſie urtheileten recht von ihm, denn er war es auch. Sie hielten ihn aber nur für einen bloſſen Propheten, und hierinnen irreten ſie ſich; denn er war etwas mehr. **Ja ich ſage euch, der auch mehr iſt, denn ein Prophet.** v. 9. Ja, ſagte der Sohn Gottes zu ihnen, er iſt ein Prophet, und noch mehr, als ein Prophet. Warum? ſpricht der heilige Hieronymus, mehr, als ein Prophet? Weil die Propheten den Meßias nur als einen, der noch kommen ſollte, verkündiget hatten; da hingegen Johannes der Täufer ſagte, er wäre gekommen. Weil die Propheten die Sachen nur vom weitem und im dunkeln geſehen hatten; da ſie hingegen der heilige Johannes deutlich und an ſich ſelbſt ſah. Man war ohne eine andere Urſache, als dieſe, berechtiget, ihn über alle Propheten zu erheben, und ihn mehr als einen Propheten zu nennen. Aber die Vorzüglichkeit ſeines Amtes gründete ſich auf etwas, welches unſerer Betrachtung noch würdiger iſt. **Ja ich ſage euch, der auch mehr iſt, denn ein Prophet. Denn dieſer iſts, von welchem geſchrieben ſtehet: Siehe, ich ſende meinen Engel vor deinem Angeſichte her, der deinen Weg vor dir bereiten ſoll.** v. 9. 10. Er iſt mehr, als ein Prophet, ſetzte der Heiland der Welt hinzu, weil er derjenige iſt, von welchem der ewige Vater zu ſeinem Sohne geſagt hat: Dieſer iſt mein Engel, den ich vor dir her ſenden werde, daß er dir den Weg bereiten ſoll. In Wahrheit,

einem Gott den Weg bereiten, und ein Vorläufer eines Gottes ſeyn, hieß, das Amt eines Engels verrichten; und es würden es die vornehmſten Engel für eine Ehre gehalten haben, wenn ihnen dieſe Verrichtung wäre aufgetragen worden. Sie war aber dem heiligen Johannes aufbehalten, und er war eigentlich der Engel Jeſu Chriſti. Nun war aber, der Engel Jeſu Chriſti ſeyn, ohne Zweifel etwas weit rühmlicheres, als ein gemeiner Engel ſeyn. Denn obgleich die gemeinen Engel Geſandte Gottes ſind; ſo haben ſie doch weiter nichts zu thun, als auf die Menſchen Acht zu haben. Aber die Verrichtung des heiligen Johannes betraf unmittelbar die Perſon Jeſu Chriſti, weil er nur um Jeſu Chriſti willen in die Welt war geſendet worden. Siehe, ich ſende meinen Engel vor deinem Angeſichte her. v. 10. Ach! ihr Chriſten, iſt wohl etwas erhabeneres, und ſoll uns wohl etwas gegen dieſen groſſen Heiligen mehr Ehrerbiethung einflöſſen, als dieſes? Er war der Engel unſers Gottes. Er hat bey dem Geheimniſſe der Menſchwerdung eben dasjenige gethan, was der Engel that, der von Gott zu Maria geſendet wurde. Und vermöge ſeiner Sendung hat er Jeſu Chriſto, als Vorläufer, weit wichtigere und nöthigere Dienſte geleiſtet, als jemals die Engel dieſem Gottmenſchen haben leiſten können. Ich ſage es nochmals, es war eine ganz engliſche, oder vielmehr ganz göttliche Verrichtung, welche Jeſus Chriſtus mit ſeinem Zeugniſſe beehren wollte.

Setzet hierzu dasjenige, was eine natürliche Folge davon ſeyn muß, ich will ſagen, das Zeugniß, welches der Heiland der Welt der Predigt des heiligen Johannes ertheilete. Die ganze Vortrefflichkeit des Predigens beſtehet, wie ihr wiſſet, in zweyen Stücken, im erleuchten und rühren, im unterrichten und

be-

bewegen; man trifft aber gar ſelten beydes beyſammen an. Denn es trägt ſich täglich zu, daß unter denen, welche beſtimmet ſind, und auch ſo gar von dem Himmel Gaben empfangen haben, das Wort Gottes zu verkündigen, die brünſtigſten und eiferigſten, nicht zum Beſten mit der Wiſſenſchaft und dem Lichte verſehen ſind; und daß diejenigen, welche den meiſten Eifer und die meiſte Innbrunſt haben, nicht allemal die klügſten und geſchickteſten ſind. Die einen erleuchten, aber ſie rühren nicht. Die andern rühren, aber ſie unterrichten nicht. Da hingegen Johannes der Täufer, nach dem Zeugniſſe Jeſu Chriſti, ſo wohl in dem einen, als in dem andern, ganz vortrefflich war. **Er war ein brennend und leuchtendes Licht.** Joh. 5, 35. Ihr habet ihn geſehen, ſagte dieſer göttliche Heiland zu den Jüden, und habet ihn bewundert. Er war ein Licht, welches ganz Judäa erleuchtete; es war ein brennendes und leuchtendes Licht. Ein brennendes Licht, alle Finſterniſſe des Unglaubens der Welt zu zerſtreuen; und ein leuchtendes Licht, alle Herzen mit dem Feuer der göttlichen Liebe zu erfüllen. Er hat unter euch mit allem Geiſte und mit aller Kraft des Elias geprediget. **Im Geiſte und in der Kraft Eliä.** Luc. 1, 17. Der Geiſt ohne die Kraft, oder die Kraft ohne den Geiſt, würden nicht hinlänglich geweſen ſeyn. Weil er aber ſo wohl das eine, als das andere, auf eine ausnehmende und vorzügliche Art beſaß; ſo war er ein vollkommener Prediger. Was fehlete, ihr Chriſten, nach ſo herrlichen Zeugniſſen noch? Ich bitte mir noch eine kurze Aufmerkſamkeit von euch aus, ich werde ſie nicht misbrauchen.

Es mußte die Taufe des heiligen Johannes gut geheiſſen und beſtätiget werden; und dieſes that Jeſus Chri-

Chriſtus vermöge eines vierten Zeugniſſes, welches in der Lobrede dieſes groſſen Vorläufers eben ſo wohl, als die übrigen, einen Platz verdienet. Johannes taufte in dem Jordan alle diejenigen, die zu ihm kamen. Weil aber dieſe Taufe etwas neues war; ſo urtheileten die Phariſäer und die Anhänger der Synagoge auf verſchiedene Art davon. Einige billigten ſie, andere tadelten ſie. Dieſe hielten ſie für gut und nützlich, und jene verwarfen ſie als abergläubiſch und unnütze. Man fragte den heiligen Johannes, warum er taufete, da er doch nicht Chriſtus wäre, **Warum taufeſt du denn, ſo du nicht Chriſtus biſt?** Joh. 1, 25. Damit nun aber der Heiland zu erkennen geben möchte, daß er dieſe Macht hätte; ſo legete er von der Gültigkeit und Kraft der Taufe Johannis öffentlich ein Zeugniß ab. Und was für ein Zeugniß? Das herrlichſte, aber auch auf Seiten eines Gottes das wunderbareſte. Denn ob er gleich Gott iſt; ſo nimmt er doch dieſe Taufe der Buſſe an, welche damals die Menſchen zur Vergebung der Sünden, und zur Taufe des Gnadenbundes zubereitete. In dieſer Abſicht gieng er in dem galiläiſchen Lande an den Jordan, und kam zu dem heiligen Johannes, damit er ſich möchte taufen laſſen. Er that es, ſage ich, damit er dadurch einen jeden überzeugen möchte, es wäre alſo die Taufe Johannis eine heilſame Taufe; ſie wäre heilig, und rühre von Gott her, weil er, als der Sohn Gottes, ſich derſelben bedienen wolle. Aber, Herr, was machſt du, ruft Johannes der Täufer aus, der von einer ſo tiefen Demuth gerühret wird, und ganz beſtürzt darüber iſt; was machſt du? Haſt du vergeſſen, wer du biſt, und wer ich bin? Ich ſollte von dir getaufet werden, und du kömmſt zu mir! Befürchteſt du nicht, du möchteſt, indem du

dich ſo ſehr erniedrigeſt, deine Ehre verdunkeln, und man möchte zum Nachtheile deiner Heiligkeit Folgen daraus ziehen? Aber der Sohn Gottes antwortet ihm: **Laß es itzt geſchehen; denn alſo gebühret es ſich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen.** Matth. 3, 15. Du haſt von mir gezeuget, ich will wiederum von dir zeugen. Und damit jedermann wiſſen möge, daß deine Taufe vom Himmel iſt; ſo will ich, der ich vom Himmel herabgekommen bin, an mir einen Verſuch damit machen. Ob ſie gleich eine Taufe der Buſſe iſt; ſo will ich doch, der ich die Unſchuld ſelbſt bin, mich derſelben gar gern unterwerfen. Und ob ich gleich, indem ich mich ihr unterwerfe, geringer zu ſeyn ſcheine, als du, ohne es zu ſeyn; ſo will ich es doch ſcheinen, wenn ich nur die Menſchen überzeugen kann, daß die Buſſe, zu welcher ſie dieſe Taufe verbindet, der einzige Weg iſt, der ſie zur Seligkeit und zur wahren Erlöſung führen kann. Iſt es nicht wahr, meine geliebten Zuhörer, daß nur allein Gott ſeine Heiligen zu ehren weis?

Laſſet uns mit dem letzten, aber weſentlichſten Zeugniſſe beſchlieſſen, das Jeſus Chriſtus von ſeinem Vorläufer abgeleget, indem er die Heiligkeit des Johannes öffentlich bekannt gemacht hat, und welches in ſeinem unſchuldigen Lebenswandel und ſeiner ſtrengen Buſſe beſtehet. Wo treffen wir dieſes Zeugnis an? In dem eilften Capitel des heiligen Matthäus. Denn hier wird geſagt, unſer anbethenswürdiger Heiland habe, indem er mit dem Volke geredet, und die Jüden, die ihm zuhöreten, unterrichtet hätte, zu ihnen geſagt: **Was ſeyd ihr in die Wüſte hinausgegangen, zu ſehen.** Matth. 11, 7. Ihr habet in derſelben den Johannes den Täufer geſehen. Was ſaget ihr von ihm? Habet ihr etwan geglaubet, ihr wollet an ihm ein Rohr

ge-

gewahr werden, das von dem Winde hin und her gewehet wird, das heißt, einen leichtſinnigen und unbeſtändigen Menſchen, der den Bewegungen ſeiner Leidenſchaften folget, der, wenn es ihm übel gehet, unterliegt, und, wenn es ihm wohl gehet, ſich vergißt; der von der Furcht zu Boden geſchlagen wird, den die Begierde zu gefallen, oder der Eigennutz wankelmüthig macht, der allem nachgiebt, und nichts widerſtehet? **Ein Rohr? das vom Winde hin und her getrieben wird.** v. 7. Nein, Johannes iſt kein Menſch von der Art. Er iſt ein Herz, das feſt an Gott hält. Er iſt eine geſetzte Seele, die allen Verſuchungen der Welt widerſtehet. Er iſt ein Geiſt, der ſich über alle die Hinderniſſe erhebet, welche die menſchliche Schwachheit, bey der Beobachtung der beſchwerlichſten Pflichten, die eine heldenmüthige Tugend erfordern, hervorbringen kann. Dieſes iſt ſein Charakter. Aber ich frage nochmals, was habet ihr in der Wüſte geſehen? Habet ihr in derſelben einen weichlich gekleideten Menſchen, einen wollüſtigen Menſchen, einen Menſchen, der ſeine Bequemlichkeit ſucht, die Annehmlichkeiten des Lebens liebet, und ein Sclave ſeines Leibes und ſeiner Sinne iſt, angetroffen? **Aber was ſeyd ihr hinausgegangen zu ſehen? einen Menſchen, der mit weichen Kleidern bekleidet iſt?** v. 8. Ihr habet vielmehr einen Menſchen geſehen, welcher der Welt gekreuziget iſt; einen Menſchen, der allen Ergötzlichkeiten der Welt abgeſtorben iſt; einen Menſchen, der ein Feind ſeines Leibes iſt; einen Menſchen, der durch die Enthaltung und das Faſten ganz abgezehret iſt; einen Menſchen, der ein rauhes härenes Kleid trägt. So iſt das Leben beſchaffen, von welchem Johannes der Täufer hat ein Muſter geben wollen. Wer redet

ſo, ihr Chriſten? Der Sohn Gottes, welcher von der Heiligkeit ſeines Vorläufers zeuget, der ſich aber zu dem Ende weder auf die Offenbahrungen, noch auf die Entzückungen, weder auf die Gabe Wunder zu thun und Kranke geſund zu machen, noch auf den Geiſt der Weiſſagung, noch auf alle übrige herrliche Gnadengaben berufet, mit welchen der heilige Johannes erfüllet war; ſondern dieſe Heiligkeit in ein bußfertiges und gekreuzigtes Leben, in den Haß gegen ſich ſelbſt, in die Kreuzigung des Fleiſches, vornehmlich aber in die Beſtändigkeit und Standhaftigkeit ſetzet.

Laſſet uns hierbey ſtehen bleiben, meine geliebten Zuhörer. Ich überlaſſe euch dieſes zu weiterem Nachdenken, und es ſoll ſowohl in Anſehung eurer, als meiner, der Nutzen ſeyn, den wir von dieſer Rede haben ſollen. Ich habe es bereits geſagt, und ich wiederhohle es nochmals, wenn uns Jeſus Chriſtus nicht vor ſeinem Vater erkennet, und nicht uns zum Beſten ein Zeugniß ableget, gleichwie er zum Beſten Johannes des Täufers abgeleget hat; ſo werden wir niemals unter ſeine Auserwählten gehören. Wenn wir in dieſem Leben gerechtfertiget ſeyn wollen; ſo müſſen wir das Zeugniß Gottes in uns haben: **Wer gläubet, der hat Gottes Zeugniß in ſich. 1. Joh. 5, 10.** Und wenn wir in jenem Leben wollen verherrlichet werden; ſo müſſen wir das Zeugniß Jeſu Chriſti für uns haben. Nun wird uns aber Jeſus Chriſtus dieſes günſtige Zeugniß, von welchem unſere ewige Seligkeit abhänget, niemals ertheilen, wenn wir nicht, wie der heilige Johannes, das göttliche Geſetz beſtändig beobachten, und uns nicht auf den heiligen Weg der Buſſe und Kreuzigung des Fleiſches begeben, auf welchem der heilige Vorläufer gewandelt hat. Warum? Weil Jeſus Chriſtus nur

nur denen zum Beſten zeugen wird, die ihm gleich zu werden ſich bemühet haben. Nun können wir aber Jeſu Chriſto nicht anders gleich werden, als durch dieſen Geiſt der Buſſe, der von einer unverletzten Beharrung begleitet und unterſtützet wird. Folglich haben wir das Zeugniß dieſes Gottmenſchen ſchlechterdings nöthig. Er ertheilet es heute dem heiligſten Menſchen, welcher Johannes der Täufer iſt; er ertheilet es aber nicht anders, als ein ſolches, das ſich auf dieſe beyden Hauptpunkte, nämlich auf ein ſtrenges Leben, und eine wahre Tugend gründet. Es iſt nicht zu glauben, daß wir es unter angenehmern Bedingungen erhalten werden, oder daß uns die Vorſehung Geſetze vorſchreiben wird, die nicht ſo ſtrenge, ſondern weit bequemer ſind. Wiſſet ihr alſo wohl, ihr Chriſten, wovor wir uns zu fürchten haben? Es möchte Jeſus Chriſtus am jüngſten Gerichte, an ſtatt für uns zu zeugen, wider uns zeugen; und es möchte ſein Zeugniß, anſtatt daß es, wenn es uns günſtig wäre, das Siegel auf unſere Rechtfertigung und Erwählung drücken würde, uns zur Verdammniß gereichen. Wenn uns dieſes ſchreckliche Unglück jemals begegnen ſollte, wodurch wird Jeſus Chriſtus ſeinem Zeugniſſe wider uns eine Kraft und einen Nachdruck geben? Durch das Beyſpiel des heiligen Johannes, durch die Buſſe des heiligen Johannes, durch die Entfernung des heiligen Johannes von der Welt, mit einem Worte, durch den ſchrecklichen und ungeheuren Unterſchied, der unter dem Verhalten der mehreſten Chriſten, und dem Verhalten des heiligen Johannes, wird bemerket werden.

Denn wie wollen wir dieſen Widerſpruch vermeiden, und was wollen wir darauf antworten? Johannes, der mit dem heiligen Geiſte erfüllet, und ſchon

vor ſeiner Geburt geheiliget war, hat nicht unterlaſſen, ein ſtrenges und bußfertiges Leben zu führen; und ich, der ich ein Sünder, und vor Gott mit der Laſt meiner Miſſethaten beladen bin, ich will ein gemächliches und angenehmes Leben führen. Johannes hat bey der vollkommenſten Unſchuld nicht unterlaſſen, ſein Fleiſch zu betäuben, indem er faſtete, und ein härnes Kleid trug; und ich ſchone das meinige, da es doch ein ſündiges Fleiſch iſt. Obgleich Johannes allen Verſuchungen der Welt widerſtehen konnte; ſo unterließ er dennoch nicht, die Welt zu fliehen; und ich, der ich die Schwachheit ſelbſt bin, ſetze mich allen Gefährlichkeiten der Welt aus. Sehet, ſage ich, meine geliebten Zuhörer, was uns der heilige Johannes vor dem göttlichen Richterſtuhle vorwerfen wird. Denn, nachdem er der Zeuge Jeſu Chriſti bey der erſten Zukunft dieſes göttlichen Heilandes geweſen iſt; ſo wird er auch noch bey der andern kommen, und zum Zeugniſſe wider die trägen und nachläßigen Chriſten angerufen werden. Dieſer kam zum Zeugniſſe. Ja, er wird kommen, aber nicht mehr dem Lichte zu einem Zeugen zu dienen, ſondern ein Zeuge wider die Bosheit und Ungerechtigkeit zu ſeyn. Das heilige Haupt, deſſen Anblick den gottloſen Herodes ſchamroth machte, und es bey ihm dahin brachte, daß er auch ſo gar auf dem Throne zitterte; dieſes Haupt, welches itzo ſtumm iſt, nachdem es durch einen gewaltſamen Tod der Sprache iſt beraubet worden, alsdenn aber wiederum lebendig gemacht worden, und weit beredter, als jemand ſeyn wird, wird alsdenn die ſchrecklichen Worte aus ſeinem Munde hören laſſen, welche die Sünder zu Boden ſchlagen werden. Ach! groſſer Heiliger, wirſt du wohl wider dieſes Volk reden? Wirſt du wohl ſein Ankläger und Richter werden? Ver-

ſchaffe ihm vielmehr die Gnade der Bekehrung, und die Gnade der Heiligung, die es auf den Weg des Heils, den du uns gelehret haſt, wiederum zurück führen werden. Beſonders laß es dieſen bekannten Ausſpruch recht faſſen und begreifen, daß, ſeit dem du auf der Welt gelebet haſt, das Himmelreich nicht anders als mit Gewalt eingenommen wird. Von den Tagen Johannis des Täufers an, leidet das Himmelreich Gewalt. Matth. 11, 12.

Sechzehente Predigt.

Auf das Heilige Schutzengelfeſt.

Text, Hebr. 1, 14.

Sind ſie nicht alle mit einander dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſte, um derer willen, ſo da erben ſollen die Seligkeit.

Kurzer Abriß.

Es ſind unzählige Wohlthaten Gottes, die theils gar nicht, theils nicht recht erkannt werden, und für welche ihm alſo auch nicht gehörig gedanket wird. Zu ſolchen werden nicht unbillig diejenigen gezählet, die uns Gott durch den Dienſt ſeiner heiligen

ligen Engel zuflieſſen läßt. Viel Gutes genieſſen wir, ohne zu wiſſen, daß es uns, vermittelſt des Dienſtes der Engel, wiederfährt. In wie vielen Gefahren wären wir umgekommen, wenn uns nicht die Engel Gottes unſichtbarer Weiſe beſchützet hätten! Es hat daher die Gottſeligkeit der Kirche ſehr wohl verordnet, daß an einem Feſte, wie das heutige iſt, Erinnerungen ſolcher Wohlthaten geſchehen, und Gott beſonders dafür gedanket werde. Der vorgeleſene Text, welcher uns die Natur und den Dienſt der Engel bekannt macht, ſtimmt mit den Abſichten der Kirche völlig überein. Werden wir die Engel nur recht als dienſtbare Geiſter, die ausgeſandt ſind zum Dienſte, um derer willen, ſo da erben ſollen die Seligkeit, kennen lernen, ſo werden wir auch willig werden, dem Herrn unſerm Gott, für ſolche hierdurch erzeigte Wohlthaten Lob und Dank zu ſagen.

Abtheilung.

Der Text unterrichtet uns von zwey Stücken: 1. Von der Natur der Engel; und 2. von ihren Verrichtungen: Welche göttliche Lehre ſo abgehandelt wird, daß man zugleich zeigt, die menſchliche Vernunft, die beſonders in unſern Tagen ſich ſo gern wider alles, was Geiſt heißt, empört, habe keinen Schein des Einwandes, gegen das, was Gottes Wort von den vollkommenen Geiſtern, die wir Engel nennen, lehrt.

Erſter Theil.

Es iſt wahr, das das Wort Engel, welches eigentlich ein Bothe heißt, oft auch von Menſchen, und

körperlichen Sachen gebraucht wird. Viele Stellen der heiligen Schrift aber anders, als von den Geiſtern, die wir Engel nennen, zu verſtehen, wäre wider die Vernunft. Daß alſo Engel ſind, iſt in Gottes Worte ausgemacht. Von ihrer Natur aber wiſſen wir mit Gewißheit dieſes, daß ſie vollkommenere Geiſter, als unſere Seelen, ſind, daß ſie ſehr weiſe im Verſtande, und ſehr heilig im Willen, und folglich auch höchſtglückſelig ſeyn müſſen. Ob ſie Leiber haben, iſt aus der heiligen Schrift nicht zu entſcheiden. Von ihrer Anzahl und ihren Ordnungen und Claſſen aber wiſſen wir, daß ſie jene als ſehr groß angiebt, und dieſe durch die verſchiedenen Namen der Engel beſtätiget. Nun wird durch einige Betrachtungen noch dargethan, daß dieſe Lehre von den Engeln ſo wenig etwas habe, was der Vernunft anſtößig ſeyn könne, daß dieſe vielmehr jene Lehre ſelbſt erläutere, und beſtätige.

Zweyter Theil.

Daß die Diener der Vorſehung, die heiligen Engel, nicht müßige, ſondern dienſtbare Geiſter ſind; daß ſie nicht allein die Befehle Gottes ausrichten müſſen; ſondern daß ſie ſelbſt freudig und willig ſind, die Glückſeligkeit ihrer Nebengeſchöpfe befördern zu helfen; dieſes alles iſt durch die Geſchichten des alten und neuen Teſtaments deutlich und klar. Ihre Verrichtungen aber gar zu genau beſtimmen wollen, würde, bey der Unwiſſenheit der Vernunft im Reiche der Geiſter, zu verwegen ſeyn. Drey Verrichtungen aber ſind ihnen unſtreitig eigen: 1. Daß ſie, bey auſſerordentlichen Fällen, den Willen Gottes hier auf Erden ausrichten müſſen; 2. daß ſie beſonders zur Erhaltung, und zum

Dienſte der Frommen beſtimmt ſind; 3. daß ihnen vornehmlich die Fürſorge für die Kinder von Gott anvertrauet iſt.

Beſchluß.

Die Lehre von den Engeln ſoll man nicht als eine unfruchtbare Lehre anſehen. Sie iſt eine Lehre zur Gottſeligkeit; ſie kann uns nicht allein ermuntern, die Weisheit, Allmacht, und Liebe Gottes anzubethen, ſondern auch uns ſelbſt zur Heiligkeit, und beſonders zur Liebe des Nächſten, und zur Demuth mächtig antreiben. Gebe doch Gott, daß ſie allezeit ſo angewendet werde.

Abhandlung.

Es giebt unzählige Wohlthaten Gottes, geliebteſten Zuhörer, welche von den Menſchen theils gar nicht, theils nicht wie ſichs gebührt, erkannt werden, und für welche auch dem höchſten Wohlthäter gar nicht, oder wenigſtens ſehr ſchlecht gedanket wird. Die Unzufriedenheit und Unerkenntlichkeit der Menſchen bringt ihm kaum gern für diejenigen Wohlthaten Dank, die ſie kennen und täglich genieſſen; wie ſollte ſie für unerkannte Wohlthaten danken? Allein ſo iſt es ja nicht der Menſchen Schuld, wenn ſie undankbar ſind? Allerdings iſt es ihre Schuld. Viele Wohlthaten Gottes würden bald zu erkennen ſeyn, wenn wir uns nur die ſchuldige Mühe geben wollten, ſie kennen zu lernen. Zu ſolchen Wohlthaten rechne ich mit vielem Rechte diejenigen, die uns Gott durch den Dienſt der heiligen Engel zuflieſſen läßt. Wie vieler Gefahr, d e wir kaum halb geſehen, ſind wir nicht in unſerm Leben ganz

entgangen? Wie vielen ganz beſondern Schutz und Erleichterung haben wir nicht bey unſern ſchwereſten Vorhaben geſpüret? Haben wir aber wohl eben ſo oft erkannt, daß Gott ſolche Wohlthaten uns durch den Dienſt ſeiner heiligen Engel erzeiget hat, und haben wir ihm allezeit gebührend dafür gedanket?

Geliebteſten Zuhörer, wir haben es als eine neue Wohlthat anzuſehen, daß die Gottſeligkeit der Kirche, durch die Anordnung des Feſtes, welches wir heute feyren, unſerer natürlichen Trägheit hat abhelfen wollen. Sie will alſo, daß wir wenigſtens einmal im Jahre uns der Wohlthat des Schutzes der Engel öffentlich erinnern, und uns unter einander ermuntern ſollen, dem Herrn unſern Gott den ſchuldigſten Dank dafür abzuſtatten. Und was kann ich ſchicklichers, nach meiner Pflicht, zur Beförderung beyder Abſichten thun, als wenn ich euch, nach Anleitung des verleſenen Textes, die Natur und die Verrichtungen der vollkommenen Geiſter, welche wir Engel nennen, deutlich zu erklären ſuche? Werdet ihr es eurem Verſtande recht einprägen, daß die Engel dienſtbare Geiſter ſind, ausgeſandt zum Dienſte, um derer willen, ſo da erben ſollen die Seligkeit; ſo wird ſich euer Wille deſto leichter bewegen laſſen, dem höchſten Wohlthäter den gebührenden Dank dafür zu entrichten. Erkennet euer Geiſt die Wohlthat, die uns Gott hierinnen erzeigt; ſo werden eure dankenden Lippen deſto freudiger rufen: Gelobet ſey der Herr, der ſo viele Wunder thut, und gelobet ſey ſein herrlicher Name ewiglich, und alle Lande müſſen ſeiner Ehre voll werden.

Wir reden alſo itzt hauptſächlich von zwey Stücken: Erſtlich von der Natur der Engel, zweytens von der Verrichtung dieſer vollkommenen Geiſter. Wir wer-

werden das, was uns die göttliche Wahrheit davon lehret, deutlich und ſo vortragen, daß wir zugleich zeigen, die menſchliche Vernunft, die ſich ſo gern, beſonders in unſern Tagen, wider die Wahrheit Gottes auflehnet, habe auch keinen Schein des Einwandes wider dieſe Lehre von den Engeln, ſondern müſſe ſie vielmehr durch ihre eigenen Schlüſſe ſelbſt beſtätigen helfen. Dieß iſt die Abtheilung meiner Predigt, deren Vortrag Gott ſegnen wolle. Amen.

Erſter Theil.

Es iſt wahr, daß das Wort Engel, welches eigentlich einen Bothen anzeigt, in der heiligen Schrift nicht allein von den Dienern der Vorſehung, den heiligen Engeln, ſondern auch von Menſchen und andern Sachen gebraucht wird. Und dieß iſt vielleicht die Gelegenheit geweſen, daß die Klugen dieſer Welt gar nirgends mehr Engel haben finden wollen. Es iſt aber auch wahr, daß es viel Stellen giebt, wo man ſich müßte vorgeſetzt haben unvernünftig zu ſeyn, wenn man ſie von Menſchen und nicht von vollkommenern Geiſtern verſtehen wollte. Wie oft wird nicht von Engeln geſagt, daß ſie plötzlich erſchienen, und auch auf einmal wieder unſichtbar geworden ſind? Wie oft werden ihnen nicht Verrichtungen beygelegt, welche natürlichen Menſchen ganz und gar unmöglich ſind? Es iſt alſo nach Gottes Worte ausgemacht, daß Engel ſind. Nun wollen wir auch ihre Natur näher kennen lernen.

Von ihrer Natur ſagt die heilige Schrift ausdrücklich, daß die Engel Geiſter ſind, und wir berufen uns deswegen itzt nur auf unſern Text. Paulus will hier den Vorzug Chriſti vor allen übrigen Geſchö-

pfen beweiſen. Er vergleicht ihn zu dem Ende mit den allervollkommenſten Creaturen, nämlich den Engeln, und macht daraus den Schluß: Chriſtus müſſe unendlich vollkommener ſeyn. Denn Gott habe zu ihm geſagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füſſe; da hergegen die Engel nichts als dienſtbare Geiſter wären, ausgeſandt zum Dienſte, um derer willen, die ererben ſollen die Seligkeit. Das Wort Geiſt, wenn es von Engeln gebraucht wird, kann unmöglich etwas anders, als ein denkendes Weſen bedeuten, welches Verſtand und Willen hat. Denn die heilige Schrift leget ihnen beſtändig die größten Vollkommenheiten des Verſtandes und Willens bey. Der Heyland ſagt Matthäi 18, 10. daß ſie allezeit das Angeſicht Gottes ſehen, das iſt, daß ſie beſtändig des genaueſten Umganges mit Gott gewürdiget werden, und folglich eine ſehr deutliche und vollkommene Erkenntniß Gottes haben müſſen. So ſtehet auch Joh. 8, 44. daß ſie in der Wahrheit erſchaffen worden, worinn die böſen Geiſter, die von ihm abgefallen, nicht beſtändig geblieben wären. Und im Alten Teſtamente wird die Redensart: Er iſt wie ein Engel Gottes beſtändig gebraucht, um die vollkommenſte Weisheit damit auszudrücken. 2. B. König. 14, 17. 20.

Die Heiligkeit des Willens iſt eine Folge eines erleuchteten Verſtandes. Dieſe wird ihnen wiederum in der Schrift auf verſchiedene Art beygelegt. Es heißt von ihnen: Daß ſie Gott unaufhörlich loben; daß ſie allezeit bereit ſind, den Willen Gottes zu vollbringen, ſeine Ehre auszubreiten, die Glückſeligkeit ihrer Mitgeſchöpfe zu befördern. Dieſes alles ſind Werke einer vollkommenen Heiligkeit, worin ſie auch itzo durch die

fort-

fortdaurende Erkenntniß der Wahrheit und des Guten ſo beſtätiget ſind, daß ſie nunmehro in keine Sünde mehr verfallen können. Aus dieſer Vollkommenheit flieſſet endlich auch ihre vollkommene Glückſeligkeit. Denn was iſt die Glückſeligkeit anders, als diejenige lebhafte und angenehme Empfindung, die aus der Erkenntniß und dem Genuſſe des Guten entſtehet. Gott iſt das allerhöchſte Gut, und die Quelle aller Glückſeligkeit; und je genauer ein Geſchöpf mit dieſem unendlichen Weſen vereiniget iſt, deſto glückſeliger muß nothwendig auch ſein Zuſtand ſeyn. Da nun, nach den vorhergehenden Zeugniſſen, die Engel durch die erleuchteſte Erkenntniß und den heiligſten Willen mit dem höchſten Gut aufs genaueſte verbunden ſind; ſo muß auch ihre Glückſeligkeit die vollkommenſte, reineſte und beſtändigſte ſeyn. Die Schrift drücket dieſe Glückſeligkeit mit der Redensart aus: **daß ſie beſtändig vor dem Throne Gottes ſtehen.** Der Thron Gottes bedeutet die höchſte Herrlichkeit deſſelben. Vor dem Throne Gottes ſtehen, kann alſo hier nichts anders heiſſen, als daß dieſe vollkommenen Geiſter an der Herrlichkeit, Weisheit und Güte dieſes höchſten und allervollkommenſten Weſens beſtändig Theil nehmen, ohne daß ſie in dem Genuſſe ihrer Glückſeligkeit jemals geſtöret würden.

Bey dieſer Unterſuchung, von der Natur der Engel, entſtehet noch dieſe Frage: Ob ſie auch mit einer Art von Körper umgeben, oder ob ſie von aller Materie gänzlich frey ſind. Wir ſind aber nicht im Stande, geliebte Zuhörer, dieſelbe zu entſcheiden. Daß ſie ſich mit einem Körper bekleidet haben, wenn ſie den Menſchen haben wollen ſichtbar werden, dieſes iſt auſſer Streit. Unſere Sinne ſind nach den Körpern, die hier auf Erden

ſind, eingerichtet, und es wird eine gewiſſe Gröſſe der Materie erfordert, wenn ſie ſollen gerühret werden. Die Engel haben deswegen, wenn ſie von Gott zu den Menſchen geſandt ſind, einen gröbern Leib annehmen müſſen. Aber dieſes iſt wenigſtens ihr ordentlicher Leib nicht, weil ſie gleich wiederum verſchwunden ſind. Ob ſie aber, auſſer dieſen Erſcheinungen, beſtändig mit einem feinern Leibe umgeben ſind, der uns unſichtbar iſt, dieſes können wir, ohne zu dreiſt zu ſeyn, weder leugnen, noch bejahen. Wir kennen das Weſen eines Geiſtes nicht genug. Von unſerer Seele, die ein Geiſt iſt, wiſſen wir, daß ſie, nach ihrem itzigen Zuſtande, ohne Hülfe der leiblichen Sinne, natürlicher Weiſe nichts empfindet. Wir begreifen alſo nicht, wie es möglich iſt, ohne einen Leib und ohne Sinne etwas zu empfinden; vielweniger wie es möglich iſt, ohne Sinne eine Empfindung von körperlichen Dingen zu haben. Und da die Engel doch nothwendig noch eine vollkommenere Erkenntniß, als wir, von den Geſchöpfen Gottes haben; ſo müſſen wir, nach unſern itzigen Begriffen, daraus ſchlieſſen, daß ſie auch eine Art ſinnlicher Empfindungen haben müßten, die unſern Sinnen ähnlich wären. Aber dagegen iſt unſere Seele nur eine einzelne Art von Geiſtern, wornach wir ſie nicht alle beurtheilen können; und der Schluß, den wir von ihrem gegenwärtigen Zuſtande machen, iſt auch nicht ſo allgemein, daß man etwas daraus beweiſen könnte. Von Gott ſind wir zwar gewiß, daß er alle Dinge unmittelbar erkennet. Denn es hieſſe ſein Weſen leugnen, wenn man ihm körperliche Sinne zuſchreiben wollte. Aber Gott iſt ein unendlicher Geiſt, mit dem wir wiederum keine endlichen Geiſter in allen Stücken vergleichen können. Kurz: Die Schrift hat uns

nichts deutliches davon gemeldet, und die Vernunft kann es nicht. Eine jede Meynung, die man erwählen wollte, würde alſo ihre Wahrſcheinlichkeiten und ihre Ungewißheiten behalten. Dieſes iſt indeſſen gewiß, daß ihre Erkenntniß viel vollkommener, als die unſrige ſeyn muß. Denn ſie mögen entweder von aller Materie befreyet, oder ſie mögen auch mit einem zarten Leibe umgeben ſeyn; ſo bleiben dennoch ihre Bewegungen viel geſchwinder, und ihre Empfindungen viel feiner, folglich muß auch ihre Erkenntniß viel vollkommener, als die unſrige ſeyn.

Es gehören hier zwey andere Anmerkungen her, die ſich aus der Schrift, wenigſtens überhaupt, deutlicher beweiſen laſſen. Die eine betrifft die Anzahl dieſer vollkommenen Geiſter; die andere ihre Abtheilungen und Claſſen. Ihre Zahl wird durchgehends als die allergrößte beſchrieben. Sie werden die Heerſcharen Gottes, die Heere des Himmels, genennet. **Tauſendmal tauſend, ſagt Daniel, dieneten ihm, und zehn tauſendmal hundert tauſend ſtunden vor ihm.** Ihre Abtheilungen ſind eben ſo deutlich darinn gegründet. Etliche werden **Cherubim**, etliche **Seraphim**, etliche **Erzengel** genennet, wiederum werden ſie in **Thronen**, **Herrſchaften** und **Fürſtenthümer** abgetheilet. Gott hat es für uns nicht nöthig gefunden; uns eine genauere Erkenntniß ihrer verſchiedenen Stände zu geben. So viel können wir indeſſen, ohne zu dreiſt zu ſeyn, daraus ſchlieſſen, daß ein Unterſcheid unter ihnen und Grade in ihren Vollkommenheiten ſeyn müſſen. Dieſes aber, geliebte Zuhörer, wird beynahe auch alles ſeyn, wenn wir noch ihre Stärke hier beyfügen, was uns die Schrift von der Natur dieſer vollkommenen Geiſter gelehret hat. Aus der Vernunft kön-

können wir nichts hinzuthun. Sie ſind uns unſichtbar. Alle unſere Erforſchungen ſind deswegen zu ſchwach, von ihrem Weſen dadurch etwas entdecken zu können. Und die Geſchichten, die wir ſonſt von ihren Verrichtungen auf der Erden haben, ſind zu unvollkommen und zu dunkel, als daß ſich daraus etwas mit Gewißheit ſollte ſchlieſſen laſſen.

Indeſſen iſt in allen dieſem, was die Schrift von ihnen meldet, nichts enthalten, welches die Vernunft anſtößig oder unwahrſcheinlich nennen könnte. Es iſt vielmehr alles begreiflich, natürlich und wahrſcheinlich. Ja es fordert faſt die Vernunft von uns, zu ſchlieſſen, daß auſſer uns noch vollkommenere Arten von vernünftigen Geſchöpfen, als wir ſind, ſeyn müſſen. Denn wenn wir die Erde, die wir bewohnen, mit der unermeßlichen Gröſſe des ganzen Weltgebäudes vergleichen, ſo wird dieſelbe ſo unendlich klein, daß das geringſte Sandkorn, gegen dieſe Kugel, noch für gröſſer zu halten iſt. Sollte nun dieſer geringe Punkt vor allen andern unendlich gröſſern Weltkörpern den Vorzug haben, daß er allein mit vernünftigen Geſchöpfen beſetzt wäre, die durch die Allmacht und Güte Gottes glücklich würden; und ſollten die unzähligen andern Körper, die ſo viel gröſſer, als unſere Erde ſind, davon leer geblieben ſeyn? Wir wiſſen, daß Gott alles erſchaffen hat, um glückliche Geſchöpfe zu machen. Würde es nicht aber eine groſſe Armuth in dem Reiche Gottes anzeigen, wenn er die Wohnungen dieſer Geſchöpfe, ſo erſtaunlich, ſo unendlich groß erſchaffen, und kaum den geringſten Theil davon mit vernünftigen Creaturen beſetzt hätte, die durch die Betrachtung und den Genuß ſeiner Allmacht, Weisheit und Güte glücklich werden könnten. Dieſer Beweis verlieret nichts von ſeiner Stärke, wenn man

gleich

gleich dagegen einwendet, daß alles um unſertwillen erſchaffen ſey. Die unendliche Zahl der übrigen Himmelskörper bleibt allezeit für uns der allerſtärkſte Beweis von der unbegreiflichen Allmacht und Weisheit Gottes. Aber deswegen könnten ſie dennoch beſonders bewohnt ſeyn. Will man aber damit behaupten, daß alles übrige eigentlich und nur allein zu unſerm Dienſte beſtimmt ſey, ſo wird man viele Mühe haben, die Gründe zu dieſem Beweiſe zu finden. Unſere einzige Sonne erleuchtet uns mehr, als alle übrige Geſtirne des Firmaments. Warum hätte Gott alſo noch eine unzählbare Menge anderer Lichter, die jenem an Gröſſe nichts nachgeben, erſchaffen, und ſie durch ihre Entfernung uns wiederum unbrauchbar gemacht? Denn zu was für einem Dienſte für uns wollen wir diejenigen Sterne beſtimmen, die wir mit bloſſen Augen gar nicht entdecken können, oder die uns höchſtens wie die geringſten Punkte ſcheinen? Können uns auch die ſchönſten Lichter nützlich werden, wenn ihre Strahlen uns nie zu Geſichte kommen? Wird auch ein Künſtler das Meiſterſtück ſeiner Geſchicklichkeit ſo weit aus dem Geſichte der Menſchen ſetzen, daß man weder Farbe, noch Bildung mehr daran ſehen, und nichts davon wahrnehmen kann, als daß es rund oder viereckt iſt? Iſt es aber aus dieſen Sätzen wahrſcheinlich, daß auſſer uns noch eine Menge vernünftiger Geſchöpfe möglich iſt; mit welchem Rechte will man dann die Lehre der Schrift von den Engeln unwahrſcheinlich nennen?

Wir haben zweytens aus der Schrift erwieſen, daß die Engel viel vollkommener, als wir ſind. Auch hierinn iſt nichts enthalten, welches der Vernunft anſtößig oder fremd ſeyn könne. Wir müßten ſehr eitel und hochmüthig ſeyn, wenn wir Menſchen itzo ſchon von uns glau-

glauben wollten, daß wir die vollkommenſten Geſchöpfe wären. Das einzige, was uns unſern gegenwärtigen Zuſtand erträglich macht, iſt die gewiſſe Verſicherung, daß wir vollkommener werden ſollen. Unſere gegenwärtigen Schwachheiten, die uns keinen Augenblick verlaſſen, unſere eingeſchränkte Erkenntniß, unſere Vorurtheile, unſere unordentlichen Begierden, ſind alles demüthigende Beweiſe für uns, daß wir keine Urſache haben, unter die vollkommenſten uns voritzo noch zu zählen. In dem Raume, der zwiſchen uns und Gott iſt, ſind noch unendliche Arten von Geſchöpfen möglich, die alle vollkommener, als wir, ſeyn können. Sollte nun Gott dieſen unermeßlichen Raum ganz leer gelaſſen, und von allen Arten nur die geringſte zur Wirklichkeit gebracht haben? Dieſes iſt nach aller Vernunft höchſt unwahrſcheinlich. Wenn wir von uns herunter zählen, ſo ſehen wir alles mit Geſchöpfen angefüllet, die von dem Menſchen an bis auf die lebloſen Dinge nur ſtuffenweiſe von einander unterſchieden ſind. Wie mannichfaltig ſind nicht die Arten der Thiere, wie unzählig ſind nicht die Arten der Gewürme, die ſich alle durch die verſcheidenen Stuffen ihrer Vollkommenheit von einander unterſchieden. Sollte nun wohl Gott, bey Erſchaffung der unvernünftigen Thiere, ſich ſo milde, und hergegen bey der Schöpfung der vernünftigen ſich ſo ſparſam erwieſen haben? Sollte er unzählbare Arten von Gewürmen, die doch ſeine Vollkommenheiten nicht erkennen können, hervorgebracht, und dagegen nur eine einzige, und zwar eine der geringſten Arten von ſolchen Weſen erſchaffen haben, die ſeine herrlichen Vollkommenheiten zu erkennen fähig ſind? Man müßte gar nicht wiſſen, was wahrſcheinlich iſt, wenn man dieſes behaupten wollte. Die Vernunft

nunft ſchließt vielmehr mit Recht: Da Gott, von dem Menſchen an bis auf die lebloſen Dinge, die Welt mit unzähligen Arten von geringern Creaturen angefüllet, und nicht den geringſten Raum leer gelaſſen hat, daß er auch den unendlich gröſſern Raum, der von uns bis an ſein allerhöchſtes Weſen hinangehet, nicht werde wüſte und unbewohnt gelaſſen haben; vornehmlich, da hieher lauter vollkommene und vernünftige Geſchöpfe gehören, die alle, (welches doch die Hauptabſicht ſeiner Schöpfung war,) ſeine herrlichen Eigenſchaften erkennen, und dadurch glücklich werden können.

Es iſt alſo in allem, was die Schrift von der Natur und Beſchaffenheit der Engel meldet, nichts enthalten, was die Vernunft nicht ſelbſt für höchſtwahrſcheinlich und begreiflich erkennen müßte. Dieß iſt aber auch alles, was wir von dem Weſen dieſer glücklichen Geſchöpfe mit Grunde ſagen können. Sie ſind Geiſter, ſie ſind vollkommene und glückliche Geiſter, und ſie ſind in ihrer Vollkommenheit von einander unterſchieden. Was wir auſſer dieſem von ihrer beſondern Beſchaffenheit, von ihren Wohnungen, oder von ihren verſchiedenen Ordnungen beybringen wollten, würden nichts, als Muthmaſſungen ſeyn, die eben ſo falſch, als wahr ſeyn könnten. Wir würden nur nach unſern eingeſchränkten irdiſchen Begriffen davon reden, von denen wir nicht wiſſen, ob ſie auſſer dem engen Umfange von unſerer Erde auch noch gelten. Es hat Gott gefallen, uns nicht mehr davon kund zu thun. Ein deutlicher Beweis, daß eine mehrere Erkenntniß davon uns voritzo noch überflüßig iſt. Wenn wir dieſen verklärten Geiſtern werden ähnlicher geworden ſeyn; ſo werden wir auch ihre Natur deutlicher erkennen lernen. Gott hat uns nur in dieſe Welt geſetzt, daß wir uns

durch Glauben und Tugend zu jenem vollkommenen Leben vorbereiten ſollen, und dazu iſt die Erkenntniß genug, die er uns gegeben hat.

Zweyter Theil.

In eben dieſer Ordnung wollen wir nun auch die Verrichtungen dieſer vollkommenen Geiſter mit einander betrachten.

Der allgemeine Begriff, den uns die Offenbarung von den Verrichtungen der Engel giebt, iſt dieſer, daß ſie Bothen und Diener des Höchſten ſind. Der Apoſtel nennet ſie in unſerem Texte **dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſte**, um derer willen, die die Seligkeit ererben ſollen. Wir finden auch in dem Alten und Neuen Teſtamente überflüßige Exempel davon. Wie können die Geſchöpfe ihre Kräfte ſeliger anwenden, als wenn ſie dieſelben zur Verherrlichung ihres Schöpfers, und zur Vollbringung ſeiner Befehle, zur Glückſeligkeit ihrer Mitgeſchöpfe, gebrauchen. Die Bereitwilligkeit der Engel, die Gebote des Herrn auszurichten, und die Seligkeit der Menſchen zu befördern, iſt alſo der größte Beweiß ihrer Vollkommenheit. Ob ſich aber Gott bey der Regierung der Welt beſtändig dieſer Geiſter bediene, oder ob er ſie nur in ausserordentlichen Fällen gebrauche, davon iſt das letzte gewiſſer, als das erſte. Denn wenn Gott die Welt beſtändig durch Engel hätte wollen regieren laſſen, wie überflüßig würden die ordentlichen Mittel ſeyn, die er zur Erhaltung der Welt in die Natur geleget hat? Aus der Schrift können wir ihnen nur dreyerley Verrichtungen mit Gewißheit beylegen.

Die erſte iſt, daß ſich Gott ihrer zur Verrichtung ſeines Willens hier auf Erden bey auſſerordentlichen Fällen bedienet.

Die zweyte, daß ſie zur Erhaltung, und zum Dienſte der Frommen beſtimmt ſind.

Die dritte iſt endlich, daß ihnen Gott vornehmlich die Fürſorge für die Kinder anvertrauet hat.

Von der erſtern ſind die Zeugniſſe und Exempel im Alten und Neuen Teſtamente ſo überflüßig, daß wir unnöthig weitläuftig ſeyn würden, wenn wir dieſelben hier anführen wollten. In allen iſt aber nichts enthalten, welches die Vernunft unwahrſcheinlich nennen könnte. Wer kann Gott das Recht, oder das Vermögen abſprechen, daß er nicht einige ſeiner Befehle durch ſeine Engel hier auf Erden könnte ausrichten laſſen. Iſt er nicht ihr Herr? Macht er nicht täglich alle übrige Geſchöpfe zu Werkzeugen ſeines Willens? Mit was für Recht wollen wir dieſe vollkommenen Geſchöpfe davon ausſchlieſſen? Man wendet dagegen ein: Die Engel gehöreten nicht in den Zuſammenhang dieſer Welt. Dieſes kann leicht geſagt, aber ſchwerlich bewieſen werden. Wir geben es zu, daß eine gewiſſe Verknüpfung der Dienge hier in der Welt iſt. Aber wie wollen wir es beſtimmen, wie weit dieſelbe ſich erſtrecke, welches dazu gehöre, oder welches davon auszuſchlieſſen ſey. Unſere Einſicht iſt viel zu kurz, als daß wir die Verbindung der ganzen Welt überſehen könnten. Kennen wir auch alle die Geſetze ſchon, wornach die Weisheit Gottes dieſe Welt regiert? Wie viele Jahre ſind es, daß man zuletzt glaubt, dieſelben erfunden zu haben? Von denen aber, die man itzo für unrichtig hält, redete man ehedem mit eben der Sicherheit; und wer weis, was den itzigen noch für ein Schick-

 ſal

ſal bevorſtehet. Geſetzt aber, daß etliche von dieſen Regeln ausgemacht ſind, will man deswegen alle freye Handlungen der Geiſter leugnen? So müſſen auch unſere Seelen nicht zu dieſer Welt gehören, weil ihre Handlungen von den Geſetzen der Bewegung, die wir in den Körpern wahrnehmen, ganz unterſchieden ſind.

Die zweyte Verrichtung, die den Engeln in dem Worte Gottes ausdrücklich beygelegt wird, iſt dieſe: **daß ſie eine beſondere Fürſorge für die Erhaltung und Seligkeit der Frommen tragen.** Unſer Text ſey auch hier unſer Beweis. **Sie ſind ausgeſandt zum Dienſte um derer willen, die die Seligkeit ererben ſollen.** David iſt von dieſer Fürſorge ſo lebhaft überzeugt, daß er an mehr als einem Orte ſich damit beruhiget. **Der Engel des Herrn,** ſagt er, **wird ſich lagern rings um diejenigen, ſo ihn fürchten, und wird ſie erretten.** Pſ. 33, 8. Und im 90. Pſ. 11, 12. **Er hat ſeinen Engeln von dir befohlen, daß ſie dich behüten auf allen deinen Wegen. Sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht etwa an einen Stein ſtoſſeſt.** Ihre Freude über die Seligkeit der Menſchen iſt ebenfalls ein Beweis der Fürſorge, die ſie für dieſelben tragen. Denn ob ſie gleich eine ganz andere Art von Geſchöpfen, als wir, ſind; und ob gleich ihre Seligkeit, auch ohne der unſrigen, eben ſo vollkommen bleiben würde; ſo haben ſie dennoch an der Erlöſung der Menſchen mit der größten Freude Theil genommen. Die Menge dieſer himmliſchen Heerſchaaren lobte Gott mit Frohlocken und Danken, wie der Heyland uns gebohren würde: und, nach dem Ausſpruch des Heylandes, **freuen ſich die Engel über einen jeden Sünder, der Buſſe thut.** Es flieſſet dieſe willige Fürſorge für die Erhaltung und Selig-

keit

keit der Menſchen unmittelbar aus ihrer Vollkommenheit. Der angenehmſte Dienſt, den ein Geſchöpf ſeinem Schöpfer erweiſen kann, iſt dieſer: daß es für die Wohlfahrt ſeiner Mitgeſchöpfe ſorget. Dieß iſt die Ehre, die Gott von ſeinen Creaturen fordert. Er will durch die Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe verherrlicht werden. Je mehr alſo eine Creatur ihren Schöpfer liebet, je mehr wird ſie auch ihren Nächſten lieben, und deſſen Glückſeligkeit zu vermehren ſuchen. Da nun die Engel, als vollkommen tugendhafte Geiſter, beſtändig bereit ſind, ihren Schöpfer zu loben, und ſeine Ehre auszubreiten; ſo folget auch daraus, daß ſie eine wahre Liebe für das menſchliche Geſchlecht haben und unermüdet ſeyn müſſen, die Erhaltung und die Seligkeit deſſelben zu befördern. Wir wiſſen zwar nicht, wie dieſe Beſchützung eigentlich zugehet. Aber wir ſind diejenigen nicht, die das Recht hätten, alles dasjenige zu leugnen, was wir nicht begreifen können. Wie vieles iſt uns in der Fürſorge Gottes unbekannt, wovon wir dennoch täglich die gnädigſten Wirkungen empfinden! Gott könnte freylich auch die Seinigen ohne den Schutz dieſer Geiſter erhalten; aber er könnte auch die ganze Welt ohne die ordentlichen Mittel erhalten. Es hat ſeiner Weisheit indeſſen gefallen, ſie durch gewiſſe Mittel zu regieren; und was kann ihn hindern, daß er einen Theil ſeines Willens durch ſolche, und den andern durch andere Geſetze vollbringen läßt?

Wir kommen endlich zu der letzten Verrichtung, die die Schrift den Engeln beylegt. Dieſe iſt: **Die Beſchützung und Erhaltung der Kinder.** Wenn wir die Worte Chriſti, die wir ſchon oben angeführet haben: **Ihre Engel im Himmel ſehen allzeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel,** nicht mit Ge-

walt verdrehen wollen; ſo können wir ihnen keine andere Erklärung, als dieſe geben: daß Gott die Erhaltung der Kinder der beſondern Aufſicht und Fürſorge dieſer Geiſter anbefohlen habe. Die Vernunft kann auch hiergegen nichts mit Grunde einwenden. Wo die ordentlichen Mittel unſerer Erhaltung zureichend ſind, da ſind die auſſerordentlichen überflüßig. Wo aber die ordentlichen mangeln, da muß Gott durch auſſerordentliche Mittel dieſelben erſetzen, wenn wir ſollen erhalten werden. Welches ſind aber die ordentlichen Mittel an unſerer Seite? Vernunft und Erfahrung. Einem Kinde fehlt beydes. Es iſt eben ſo ſicher bey der gröſſeſten Gefahr, als in dem Schooſſe ſeiner Mutter. Die größte Behutſamkeit der Aeltern kann aber dieſen Mangel nicht erſetzen. Hundert Wärterinnen ſind mit aller ihrer Wachſamkeit und Sorgfalt nicht vermögend, die unglücklichen Zufälle zu verhüten, denen ein Kind, wegen ſeiner Schwachheit und Unvorſichtigkeit, alle Augenblicke unterworfen iſt. Und wie viel ſind Aeltern, deren Umſtände es leiden, ihren Kindern beſondere Wärter zu beſtellen? Wie viel ſind Aeltern, deren Geſchäfte es leiden, ſich ihrer Kinder ſelbſt anzunehmen? Ja wie viele Aeltern ſind, die Vernunft und Menſchlichkeit genug haben, für die Erhaltung ihrer Kinder recht zu ſorgen? Würden auch wohl von tauſenden, zehn erhalten werden, wenn Gott nicht beſonders für ſie ſorgte? Würden nicht die Kinder der Armen und der Ruchloſen faſt alle umkommen? Und dennoch leben ſie und ſind geſund, und werden ſo glücklich, als die Kinder der Reichen, erhalten, die die vorſichtigſte Pflege haben. Sie ſind täglich in der augenſcheinlichſten Gefahr. Dieſe Gefahr währet ſo viele Jahre, und dennoch werden ſie erhalten. Was

iſt es aber, das ſie erhält? Ihre Vernunft können ſie nicht gebrauchen; Erfahrungen haben ſie nicht; die Wachſamkeit ihrer Aeltern allein iſt nicht genug; wir müſſen deswegen ſchlieſſen, daß eine beſondere Sorgfalt über ſie wache, die ſich nach den ordentlichen Regeln nicht erklären läßt; und wenn wir nicht ſagen wollen, daß Gott alle Augenblicke Wunder thue, ſo würden uns beynahe die bloſſen Schlüſſe der Vernunft dahin bringen, daß wir die Engel für die Beſchützer dieſer Kinder halten müßten.

Und hiermit, geliebteſte Zuhörer, haben wir unſer Vorhaben erfüllet, und die Lehre von der Natur und den Verrichtungen der Engel euch vorgetragen. Laſſet uns aber nicht gedenken, daß dieſe Lehre allein in unfruchtbaren Betrachtungen beſtehe. Nichts iſt vielmehr geſchickter, uns die Allmacht, Weisheit und Liebe Gottes verehrungswürdig zu machen, als dieſelbe. Wir können die Allmacht des weiſen Schöpfers nicht genug bewundern, wenn wir nur die verſchiedenen Arten der Geſchöpfe, die auf dieſer Erde ſind, betrachten. Das unanſehnlichſte Thier, ein Wurm, eine Blume, ein gemeines Kraut, macht uns ſeine Weisheit und Allmacht ſchon unbegreiflich. Wie groß, wie anbethenswürdig muß uns aber dieſer Schöpfer werden, wenn wir dieſe Erde nur als einen geringen Theil ſeiner Werke anſehen? Wenn wir uns die unzählbare Menge ſo vieler edlen Creaturen, ſo vieler vollkommenen Geiſter vorſtellen, die den unermeßlichen Raum, der noch über uns iſt, erfüllen; wie unendlich muß die Liebe dieſes unbegreiflich groſſen Weſens ſeyn, welches ſo viele Arten von vernünftigen Geſchöpfen aus Nichts hervorgebracht hat, um ſie ſeiner herrlichſten Glückſeligkeit ewig theilhaftig zu machen? Ja wie unendlich groß

muß die Fürſorge dieſes gütigen Gottes für unſere Glückſeligkeit insbeſondere ſeyn, daß er auf ſo mannichfaltige Weiſe dafür geſorget hat? Er hat uns zu Einwohnern eines Erdkreiſes gemacht, wo alle Geſchöpfe die Werkzeuge unſerer Erhaltung und unſeres Vergnügens ſeyn müſſen. Er hat uns neben der Vernunft noch eine auſſerordentliche Offenbarung gegeben, die uns noch zu einer weit vollkommenern Glückſeligkeit den Weg zeigen ſoll. Er hat uns ſeinen eigenen Sohn geſandt, der uns dieſe Glückſeligkeit hat erwerben müſſen; und auſſer dieſem allen hat er ſeine allervollkommenſten und edelſten Geſchöpfe noch verordnet, uns in ihren Schutz zu nehmen, und für die Erhaltung unſerer Seligkeit zu ſorgen. Wie lange wollen wir aber dieſe Allmacht und Weisheit unſers Gottes ohne Hochachtung und Furcht betrachten? Wie lange wollen wir bey dieſer unendlichen Liebe unſers Gotles ohne Rührung, ohne Erkenntlichkeit und Gegenliebe bleiben? Wie lange wollen wir uns den gnädigſten Abſichten, die dieſer liebreiche Gott für unſere Wohlfahrt hat, widerſetzen? Unglückliche, verkehrte Neigungen unſers Herzens! Gott wendet alle mögliche Mittel an, die ſeine Allmacht und Weisheit nur erfinden können, um uns zeitlich und ewig glücklich zu machen, und wir wenden dagegen alle mögliche Kräfte an, die unſer verderbtes Herz nur hervorbringen kann, um uns aller dieſer Glückſeligkeiten ewig unfähig zu machen. Fremde Geſchöpfe freuen ſich über unſere Buſſe, und wir bleiben bey unſerer Unbußfertigkeit unempfindlich. Fremde Geſchöpfe ſorgen für unſere Wohlfahrt; und wir lauren auf das Verderben unſerer eigenen Mitgeſchöpfe. Fremde Geſchöpfe ſuchen die Vollkommenheit unſers Geſchlechts, und wir arbeiten unermüdet an dem Untergange deſſelben.

Jene Geiſter, die vor dem Throne Gottes ſtehen, die unendlich vollkommener, als wir, ſind, werden mit Freuden unſere Diener; und wir, die wir alle gleich elend, gleich unvollkommen ſind, wir wiſſen nicht, wie wir uns einer über den andern erheben, wie wir unſere Mitbrüder verachten, wie wir unſere Mitgeſchöpfe quälen wollen. Wollen wir denn, unſerm Geſchlechte zur Schande, die einzigen fühl- und liebloſen Geſchöpfe in der Natur ſeyn, die zur Ehre ihres Gottes und zur Vollkommenheit der Welt nichts beytragen wollen? Die Blumen auf dem Felde preiſen die Allmacht ihres Schöpfers; die Morgenſterne loben ihn, und jauchzen ihm entgegen. Die Engel, die ſtarken Helden, richten ſeine Befehle aus, und preiſen ſeine Herrlichkeit. Und wir wollen allein die Allmacht unſers Gottes nicht fürchten; wir wollen allein ſeine Weisheit nicht verehren; wir wollen allein ſeine Güte nicht erkennen? Die unvernünftigen und lebloſen Geſchöpfe, die ſo viel geringer ſind, als wir, tragen zur Vollkommenheit der Welt das ihrige bey, und werden die Werkzeuge unſerer Glückſeligkeit; die allervollkommenſten Geſchöpfe, die ſo viel höher, als wir ſind, machen wiederum ihr größtes Geſchäfte daraus, uns zu dienen; und wir wollen allein die widerſpennſtigen Geſchöpfe ſeyn, die die Welt in Unordnung und Verwirrung ſetzen, die die Welt, die ein Beweis der Liebe Gottes ſeyn ſollte, zu einem Schauplatze von Noth und Elend machen, und ſich und ihren eigenen Mitgeſchöpfen zur Quaal und Marter leben? Unnatürliche Liebloſigkeit! Unvernünftiger Hochmuth! Was gewinnen wir mit unſerm unnatürlichen Menſchenhaſſe, mit dem ſteifen Stolze? Werden wir dadurch unglücklicher, wenn unſere Nächſten neben uns glücklich ſind? Werden wir da-

dadurch geringer, wenn wir andern dienen? Verlieren die Engel, dieſe vollkommenen Geiſter, dadurch etwas an ihrer Glückſeligkeit, daß ſie für die unſrige mit ſorgen? Sie würden auch ohne uns die glücklichſten Geiſter bleiben, und dennoch lieben ſie uns; wir hergegen haben kein ander Mittel, uns glücklich zu machen, als eine allgemeine Liebe, und dennoch haſſen wir uns, dennoch verfolgen wir uns. Sie machen es zu ihren Vorzug, daß ſie dienſtbare Geiſter ſind, die den Willen ihres Schöpfers ausrichten, und zur Erhaltung ſeiner Creaturen können behülflich ſeyn; und wir fürchten, daß wir uns erniedrigen, wenn wir zu dieſer Abſicht arbeiten. Siehe zu, bethe mich nicht an, ſagt ein Engel zum Johannes, ich bin dein Mitknecht, bethe Gott an. Und wir Armſeligen wollen von unſerm eigenen Geſchlechte, als Gottheiten angebethet werden; wir wollen die Tyrannen unſerer Mitknechte ſeyn, und wiſſen nicht, wie wir unſers gleichen tief genug gegen uns erniedrigen wollen? Wer ſeyd ihr denn, ſtolze Menſchen! die ihr euch ſo groß, ſo hoch erhaben zu ſeyn glaubet? Gehet die Stuffen der Geſchöpfe durch. Wie viele habt ihr unter euch? Würme und Thiere, mit denen ihr einerley Gebrechen, einerley Begierden, einerley Erhaltung habt, und die euch noch ſo oft beſchämen. Unmittelbar auf dieſe folget ihr. Und ihr wollet euch ſchon über alles erheben, ihr wollet ſchon die Tyrannen in der Natur ſeyn? Eitele Geſchöpfe, ſehet über euch, ſehet den unendlichen Raum an, der zwiſchen euch und Gott iſt, und der mit unzähligen Geſchöpfen angefüllet iſt, die alle weit edler, weit weiſer, weit vollkommener, weit glücklicher, als ihr, ſind. Und dieſe ſchämen ſich nicht, ſich eure Mitknechte zu nennen, dieſe machen es zu ihrem erſten Berufe, daß

ſie

ſie dienſtbare Geiſter des Höchſten ſind; und wir wollen uns ſchämen, zur Ehre Gottes, und zur Glückſeligkeit unſeres Nächſten, zu arbeiten? Wie wenig wiſſen wir Eitele doch, was wir Groß, was wir Glücklich nennen. Für den einen Menſchen, der nicht mehr, wie wir, iſt, kriechen wir, damit wir über den andern, der eben ſo gut, wie wir, iſt, uns erheben mögen. Dieß nennen wir Groß. Und wenn wir andere nur unglücklicher, als uns machen können, wenn wir andere nur läſtern, wenn wir andere nur berauben, wenn wir andere nur betrüben können; ſo halten wir uns ſchon für geehrt, vergnügt und reich; ſo glauben wir uns ſchon glücklich. Wenn wollen wir doch lernen, daß es die höchſte Hoheit einer Creatur ſey, wenn ſie an den Abſichten ihres eigenen Schöpfers mit arbeiten, und zur Vollkommenheit der Welt mit helfen kann; und wenn wollen wir doch das göttliche Vergnügen kennen lernen, glückliche Geſchöpfe zu machen? O möchte die ewige Liebe Gottes, möchte die Liebe ſeines Sohnes, möchte die Liebe ſeiner Engel uns doch endlich hiezu erwecken!

Herr! verleihe uns dieſe Gnade, und laß uns durch das Fürbild dieſer reinen Geiſter ermuntert werden, daß wir ihren Vollkommenheiten nachfolgen, bis wir unter ihrem Haufen vor deinem Throne deine Liebe ewig preiſen können. Dir, ſammt dem Sohne und dem heiligen Geiſte ſey Lob und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Siebenzehente Predigt.

Auf das Feſt der Geburt der heiligen Jungfrau Maria.

Text, Pſ. 86, 1.

Ihre Grundveſte ſind auf den heiligen Bergen.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Was die heilige Jungfrau Maria ſeit ihrer Empfängniß gethan hat; 1. Theil. Was ſie in ihrem Leben thun ſoll; 2. Theil.

Erſter Theil.

Die heilige Jungfrau Maria war ein vollkommenes Geſchöpf ſo wohl in dem Reiche der Natur, als in dem Reiche der Gnade. Ihre Seele war die ſchönſte und vollkommenſte, und ſie wurde auch mit einem ſo vollkommenen Leibe vereiniget, daß man ihn nicht anſehen konnte, ohne davon geblendet zu werden. In dem

Augenblicke, da dieſe Seele geſchaffen, und mit einem ihr würdigen Leibe vereiniget wurde, wurde jene geheiliget, und dieſer reichte Werkzeuge dar, die bereits zu allen Verrichtungen des vernünftigen Lebens geſchickt waren. Sie erhielt ein weit gröſſeres Maaß von Gnade, als alle Heilige und himmliſche Geiſter erhalten hatten. In Anſehung der natürlichen Vollkommenheiten war ſie das vollkommenſte unter allen Geſchöpfen; und in Anſehung der übernatürlichen Gaben war ſie allein heiliger, als alle Heilige im Himmel und auf Erden. So war ſie von dem erſten Augenblicke ihres Lebens an beſchaffen. Sie hat aber von der Zeit an alles gethan, was ſie bey dieſem unermeßlichen Schatze von Gnaden, und bey allen dieſen ſo vortheilhaften Eigenſchaften thun konnte. Sie hat nicht einen Augenblick aufgehört Gott zu lieben, und hat ihn ſo ſehr geliebet, als ſie ihn nur bey der Gnade, womit ſie allzeit erfüllet war, lieben konnte; ja ſie hat ihn beſtändig geliebt. Was für einen Schatz von Liebeshandlungen muß ſie alſo nicht mit auf die Welt gebracht haben?

Wenn wir etwas für Gott thun; ſo muß die Liebe, welche die Quelle unſerer Handlung iſt, mit unſerem Eifer in uns wachſen und zunehmen. Mit zween Graden Liebe erlangen wir zween andere, und ſo ferner. Da nun die heilige Jungfrau Maria Gott ſo eiferig und beſtändig geliebt, und dieſe Liebe alle Jahre, Stunden und Augenblicke verdoppelt hat; ſo müſſen die Früchte, die ſie eingeſammlet, nicht zu zählen ſeyn, und unſern Verſtand überſteigen.

Habet ihr Gott, ich ſage nicht ſo bald, als die heilige Jungfrau Maria geliebet, ſondern nur nach langer Zeit endlich einmal angefangen ihn zu lieben?

Hat der himmliſche Saame, den Gott in eure Herzen gelegt, in denſelben Früchte getragen? Seyd ihr itzo tugendhafter, als vorher? Wenn ihr aber einmal heilig ſterben wollet; ſo müſſet ihr vorhero chriſtlich leben. Thut alſo, ehe ihr ſterbet, was die heilige Jungfrau Maria that, ehe ſie gebohren wurde.

Zweyter Theil.

Wenn ſich die Völker freuen, wenn ihren Monarchen Prinzen gebohren werden; ſo wundere ich mich nicht, daß ſich bey der Geburt der heiligen Jungfrau Maria Himmel und Erde gefreuet haben, weil dieſe allgemeine Freude die gerechteſte und gegründeteſte iſt. Wenn Prinzen gebohren werden; ſo weis man nicht, ob ihre Regierung glücklich oder unglücklich ſeyn wird. Aber die künftige Regierung der heiligen Jungfrau Maria wird groß und beglückt ſeyn. Wir wiſſen dieſes aus der Geſchichte der Patriarchen und Könige des Volkes Gottes, derer heldenmüthige Tugenden die heilige Maria erben, und ſie noch höher, als jene, treiben ſoll. Sie ſtammet von ihren Vorfahren ab, und dieſe waren ihre Vorbilder. Folglich müſſen ihre Tugenden nicht nur ein Verhältniß und eine weſentliche Gleichheit mit ihren Tugenden haben, ſondern ſie auch noch weit übertreffen. Auſſer dieſen lebenden hat es auch lebloſe Bilder gegeben, welche uns die Wunder bekannt machen, die Gott in dieſer heiligen Jungfrau und durch dieſelbe hat thun wollen. Dergleichen ſind die Arche Noah, der Stab Moſes und die Wolkenſäule. Der Regenbogen, Jacobs Leiter, der brennende Buſch, Gideons Fell, die Bundeslade, die Ruthe Aarons, das Zepter des Ahasverus, der Tempel und Thron des

Salomo ſind auch geheimnißvolle Bilder, welche uns entweder die Vollkommenheiten, oder die Vorzüge, oder die Wohlthaten der heiligen Maria vorſtellen. Vornehmlich aber wird die Gröſſe dieſer heiligen Jungfrau in den Worten des Jeſaias vorherverkündiget: *Ecce Virgo concipiet, et pariet filium, et vocabitur nomen eius Emmanuel.*

Widmet euch bald und immerdar dem Dienſte einer von dem Himmel ſo geliebten Prinzeßinn; ihr werdet groſſen Nutzen davon haben, wenn ihr euch unter ihrem Schutze befindet.

Abhandlung.

Ich verehre, wie ich ſoll, die Meynung des eben ſo frommen, als erleuchteten Lehrers, welcher in einer von ſeinen Predigten ſagt, er erſchrecke niemals mehr, als wenn er von der heiligen Jungfrau zu reden hätte; ich muß aber geſtehen, meine Herren, daß ich niemals ſeiner Meynung geweſen bin. Ich empfinde vielmehr das gröſte Vergnügen, wenn ich mit euch von dieſer unvergleichlichen Jungfrau reden ſoll. In Wahrheit, wenn ich an der heiligen Jungfrau Maria entweder Mariam ſelbſt, oder die Wahl, die Gott in Anſehung ihrer getroffen hat, oder die Folgen dieſer Wahl, die ſonderbaren Vorzüge, die überſchwenglichen Gnaden, oder endlich die Wirkungen dieſer Gnaden, die ſo geſchwinde Zunahme in der Tugend, und das beſtändige Wachsthum an Verdienſten, Ehre und Herrlichkeit betrachte; was für ein Vortheil iſt es nicht, eine Materie abzuhandeln zu haben, die ſo reich und ſo geſchickt iſt, an und für ſich ſelbſt die ſchwächſte und ärmſte Beredtſamkeit zu unterſtützen! Wenn ich an der hei-

heiligen Maria die Verhältniſſe betrachte, die ſie mit uns hat; ſo iſt ſie unſere Königinn, unſere Stütze, unſere Mutter. Sie iſt unſere einzige Hoffnung, ſpricht der heilige Epiphanius. Sie iſt, wie der heilige Auguſtinus ſagt, unſere Bürgſchaft bey Gott. Der heilige Bernhard nennet ſie unſere Mittlerinn bey dem Mittler; der heilige Bonaventura, das Hülfsmittel wider alle unſere Uebel; der heilige Ephrem, unſern Frieden, unſere Freude, unſern Troſt; endlich iſt ſie unſere Ehre und unſere Krone, und noch mehr, als alles dieſes, unſere Seele, unſer Leben, wie andere heilige Väter reden.

Was für ein Vergnügen iſt es nicht, von einer Mutter zu reden zu haben, bey welcher wir alles antreffen; von einer Mutter, bey welcher wir, wie es ſcheinet, die Stelle aller Dinge vertraten; von einer Mutter, die uns alle liebet, und welche ohne Zweifel auch wir alle ſo zärtlich lieben, als die Urſachen, die uns ſie zu lieben antreiben, wichtig und dringend ſind! Noch mehr; wenn es wahr iſt, daß einem Diener des Evangelii nichts mehr am Herzen liegen ſoll, als das Wohl ſeiner Zuhörer, kann ich euch wohl gewiſſere und untrüglichere Merkmaale meines Eifers vor die Augen legen, als wenn ich euch ein vollkommenes Zutrauen zu der Macht und zärtlichen Liebe der heiligen Mutter Gottes einflöſſe? Nichts iſt, meine Herren, geſchickter, euch, wie ich wünſche, glücklich und heilig zu machen, als die Liebe, die ihr bis an den letzten Augenblick eures Lebens zu der heiligen Maria tragen werdet. Ein einziger Umſtand würde mich bey dieſer Gelegenheit verlegen zu machen ſcheinen, daß ich nämlich mit euch von der heiligen Maria, als noch einem Kinde reden ſoll. Ihr werdet aber ſehen, daß dieſes kaum gebohr-

bohrne Kind der chriſtlichen Beredtſamkeit bereits das weiteſte Feld öffnet. Ich werde euch dieſes zu zeigen ſuchen, nachdem wir ſie um den Beyſtand werden angerufen haben, deſſen wir bedürftig ſind, ſie nach Würden zu loben. Ave.

Es iſt wahr, meine Herren, keine Rede thut einem Redner mehrern Zwang an, als die, welche man bey der Geburt der Prinzen zu halten hat. Was ſoll man von einem Kinde ſagen, das kaum zur Welt iſt gebohren worden? Man mag entweder darauf ſehen, was es in dieſen erſten Augenblicken iſt, oder unterſuchen, was es in Zukunft ſeyn kann; man mag entweder betrachten, was es gethan hat, oder vermuthen, was es thun ſoll; welche Materie kann man wohl darinnen zu einer Lobrede finden? In den erſten Augenblicken iſt es ein Menſch; das iſt es alles, was man von ihm ſagen kann. Iſt es ſo gar ein vollkommener Menſch? Iſt es nicht vielmehr ein Klumpen Thon oder Erde, den ein Hauch des Lebens kaum Athem hohlen läßt? Iſt es nicht ein unförmlicher Haufen von Begierden ohne Feſtigkeit? zwar ein Weſen, das ein Leben erhalten hat, welches aber von einem Thiere nur darinnen unterſchieden iſt, daß es mit der Zeit den Gebrauch der Vernunft haben ſoll? In Anſehung des Zukünftigen beſtehet alles, was man davon vorherſehen kann, darinnen, daß es ganz unfehlbar ſehr vielem Elende unterworfen ſeyn wird. Im übrigen aber weis man nicht, ob es ein guter oder böſer, ein kluger oder thörichter, ein geſitteter oder ungeſitteter, ein freygebiger oder geiziger, ein großmüthiger oder niederträchtiger Menſch ſeyn, ob es die Ehre lieben, oder ſeine Tage in einem ſchändlichen Müßiggange zubringen wird; mit

einem

einem Worte, es hat noch nichts gethan, und man weis nicht, was es in Zukunft thun wird.

Von der heiligen Jungfrau Maria kann man nicht ſo reden, ihr chriſtlichen Zuhörer. Ob ſie gleich kaum gebohren worden; ſo iſt es doch gewiß, daß ſie bereits viel gethan hat, und es kann uns nicht unbekannt ſeyn, was ſie in Zukunft thun ſoll. Ihre Geſchichte iſt ſeit vielen hundert Jahren in den heiligen Büchern aufgezeichnet, und die Evangeliſten werden nicht ſo viel davon ſchreiben, als die Propheten vorhergeſagt haben. Die heilige Jungfrau Maria kömmt mit Verdienſten überſchüttet auf die Welt, und wir wiſſen, daß ſie die Welt mit Glücke und Seegen erfüllen wird. Wie leicht wird es mir alſo nicht, die Materie zu ihrer Lobrede zu finden! Ich treffe ſie in dem an, was ſie ſeit ihrer Empfängniß gethan hat, und in dem, was ſie in ihrem Leben thun ſoll. Vor der Geburt hat die heilige Jungfrau Maria für Gott mehr, als die größten Heiligen gethan; dieſes wird der Innhalt des erſten Theils ſeyn. In ihrem Leben wird die heilige Maria alles thun, was eine Tugend verſprechen kann, welche von ihrer Geburt an über die vollkommenſte Tugend erhaben iſt; dieſes werde ich im zweyten Theile zeigen. Und das iſt der ganze Innhalt dieſer Rede.

Erſter Theil.

Als die heilige Jungfrau Maria anfieng zu exiſtiren, war ſie ein vollkommenes Geſchöpf, ſo wohl in dem Reiche der Natur, als in dem Reiche der Gnade; und von dieſem Augenblicke an verſchaffte ſie dieſem Grunde der Vollkommenheit alle Fruchtbarkeit, die ſie

ihm nur verſchaffen konnte, und deren er fähig war. So groß war der Umfang ihrer Verdienſte, ehe ſie noch das Tageslicht geſehen hatte. Ja, meine Brüder, es iſt gewiß, daß nach der Seele Jeſu Chriſti, die ſchönſte, die geſchaffen wurde, die Seele iſt, die Gott mit dem Leibe der heiligen Jungfrau Maria in dem Augenblicke, da ſie empfangen wurde, vereinigte. Sie war nicht nur die vollkommenſte Seele von der Welt, ſondern man kann ſagen, daß ſie das vortrefflichſte unter allen Werken des Schöpfers war. Und wenn man in der Natur etwas noch gröſſeres antreffen will; ſo muß man bis zu dem Urheber der Natur ſelbſt zurücke gehen. *Opus quod ſolus opifex ſupergreditur.* Dieſes ſind Worte des heiligen Peter Damien. Welches Licht, welche Gründlichkeit, welche Vortrefflichkeit in dieſem Verſtande! Welche Gelehrigkeit in dieſem Willen! Welches Feuer, welche Zärtlichkeit, welche Gröſſe in dieſem Herzen! Welche Sanftmuth, welche Reizungen in den Leidenſchaften, von welchen dieſes Herz der Sitz iſt! Welche Ordnung, welche Uebereinſtimmung unter ebendieſen Leidenſchaften! Wo traf man jemals ordentlichere Triebe, vernünftigere und mit den Bewegungen der Gnade übereinſtimmendere Neigungen, einen ſanftmüthigern und der Eindrücke des heiligen Geiſtes fähigern Charakter an?

Mit dieſer mit ſo vielen Vorzügen begabten Seele hatte Gott einen ſo vollkommenen Leib vereiniget, daß der groſſe heilige Dionyſius geſtehet, er habe ſie, ohne geblendet zu werden, nicht anſehen können, und er würde die heilige Jungfrau Maria als eine Göttinn angebethet haben, wenn ihm der Glaube nicht geſagt hätte, es wäre nur eine Gottheit in der Welt. Merket indeſſen, daß niemals ein Frauenzimmer für ſeine

Schönheit weniger beſorgt war, als ſie, und daß alſo der erſtaunliche Eindruck, den ſie in einen groſſen Heiligen machte, nicht dem Putze und Schmucke konnte zugeſchrieben werden, welche die Schönheit der weltlichgeſinnten Weibsperſonen erheben. Noch mehr; die heilige Jungfrau Maria war wenigſtens funfzig Jahre alt, als der heilige Dionyſius den chriſtlichen Glauben annahm. Was würde er geſagt haben, wenn er ſie in der Blüthe ihres Alters, und in ihrem größten Glanze geſehen hätte? Und was werden, o heilige Jungfrau, deine Kinder ſagen, wenn ſie, bey ihrem Eintritte in den Himmel, dieſe glänzende Schönheit erblicken, und ſie in einem ſo vortheilhaften Lichte ſehen werden, wie ſie mit einem unendlichen Zuwachſe, den ſie erhalten hat, vermehret iſt, durch alles, was in der Herrlichkeit am meiſten glänzet, erhoben, und durch die zärtliche und huldreiche Mine gemildert wird, mit welcher du ſie empfangen und aufnehmen wirſt?

Von dem erſten Augenblicke an, da dieſe mit ſo vielen Vorzügen erſchaffene Seele mit einem ihr würdigen Leibe war vereiniget worden, wurde jene geheiliget, und dieſer reichte Werkzeuge dar, die bereits zu allen Verrichtungen des vernünftigen Lebens geſchickt waren. Es iſt nicht mehr eine bloſſe Meynung, daß die heilige Jungfrau Maria ohne Sünde empfangen wurde; ſondern man glaubet einmüthig, daß ſie nebſt der heiligenden Gnade auch den vollkommenen Gebrauch der Vernunft erhielt; und daß von der Zeit an ihr Verſtand mit allem Lichte der Weisheit erleuchtet, und mit allen moraliſchen und übernatürlichen Einſichten bereichert wurde. Aber wie groß war das Maaß dieſer Gnade, die ſie empfieng, und wozu wendete ſie dieſe ſo erleuchtete Vernunft zuerſt an? Dieſe Gnade war ſo

groß,

groß, daß alle Gottesgelehrte nach dem heiligen Vincentius Ferrerius verſicheren, ſie wäre gröſſer geweſen, als die Gnade, die allen Heiligen, allen himmliſchen Geiſtern zu Theile wurde. *Virgo ſanctificata fuit in utero ſuper omnes Sanctos, et omnes Angelos.* Das heißt, die heilige Jungfrau Maria war in dieſem erſten Augenblicke weit heiliger, in den Augen ihres Schöpfers weit angenehmer, ſeiner Liebe und ſeines Wohlgefallens weit würdiger, als alle Auserwählte zuſammen; ſo daß, wenn Gott in dem Reiche der Erhaltung ſich genöthiget geſehen hätte eine Wahl zu treffen, er ohne Mühe die unzählige Menge Engel würde zernichtet haben, die doch alle Menſchen, die jemals geweſen ſind, und noch ſeyn werden, tauſendmal übertreffen. Er würde eher ſo viele Millionen Märtyrer, Jungfrauen und heilige Bekenner Jeſu Chriſti in dem Nichts gelaſſen, als dieſe heilige Jungfrau nicht erhalten haben, die kaum gebildet, und aus ſeinen Händen gekommen war. *Super omnes Sanctos, & omnes Angelos.*

Sehet, meine Herren, was die heilige Jungfrau Maria geweſen, ich ſage nicht vor ihrer Geburt, ſondern von dem erſten Augenblicke an, da ſie empfangen wurde. Wenn ihr die natürlichen Vollkommenheiten betrachtet; ſo war ſie das vollkommenſte Geſchöpf, und man kann nur allein in Gott etwas gröſſers und ſchöners, als ihr Leib iſt, antreffen. Wollet ihr an ihr die Eigenſchaften betrachten, die bey andern die Früchte der Erfahrung und des Studirens ſind; ſo war ſie ungleich weiſer und erleuchteter, als alle, die bey dem Bücherleſen, bey der Betrachtung der erhabenſten Wahrheiten, und bey der Verwaltung der wichtigſten Geſchäfte alt geworden ſind. Wollen wir die Augen

auf die übernatürlichen Gaben richten; ſo war ſie an ſich ſelbſt weit heiliger, als alle Heilige im Himmel und auf Erden. Ich würde noch hinzu ſetzen können, ſie habe von der Zeit an die himmliſche Glückſeligkeit geſchmeckt. Sie ſah Gott, und ſie ſah in ihm, was die größten Geiſter niemals da ſehen werden. Dieſe Meynung heget Theodoretus, und nebſt ihm viele andere Kirchenväter und groſſe Gottesgelehrte. Was ſaget ihr davon, meine Herren? Iſt dieſes nicht eine ſehr reiche Materie, der heiligen Jungfrau Maria zu Ehren eine Rede zu halten.

Wenn man aber zu dem, was ſie von dem erſten Augenblicke ihres Lebens an geweſen, noch dasjenige ſetzt, was ſie gethan hat; ſo wird man ſich ein noch weiteres Feld eröffnen. Es iſt genug, wenn man ſagt, ſie habe von dieſem Augenblicke an alles gethan, was ſie bey dem unermeßlichen Schatze von Gnaden, bey allen den ſo vortheilhaften Eigenſchaften, von welchen wir geredet haben, thun konnte. Keines von ihren natürlichen Talenten, keine von den ihr mitgetheilten Eigenſchaften war müßig bey ihr, alles arbeitete, alles trug Früchte. Von der Zeit an war ihr ganzer Verſtand beſchäftiget Gott zu erkennen und zu loben; ihr ganzes Herz, ihre ganze Seele war beſchäftiget ihn zu lieben; alle ihre ſo wohl natürlichen, als übernatürlichen Kräfte brachten dieſe Liebe hervor, und lieſſen ſie wachſen. Welche Liebe, o Gott! welche Flammen, welches Feuer, das in einem Augenblicke, und in einem kaum geſchaffenen Herzen angezündet worden! Denn wenn es wahr iſt, daß die heilige Jungfrau Maria von der Zeit an nach dem ganzen Umfange der Liebe und heiligenden Gnade, die in ihr war, liebte; ſo folget nothwendig, daß ihre Liebe von der Zeit

an brünſtiger geweſen, als die Liebe aller Seraphine, aller Heiligen, und aller Heiligen zuſammen, weil, wie wir geſagt haben, die Gnade, die ſie empfangen hatte, weit gröſſer war, als die Gnade, die jemals allen vernünftigen Geſchöpfen iſt verliehen worden. Wenn alſo die heilige Jungfrau Maria nach dieſem glücklichen Augenblicke die übrige Zeit in dem Schooſſe ihrer Mutter geſchlafen hätte; ſo würde ſie doch noch die größten Lobſprüche verdienen, weil ſie mehr Verdienſte auf die Welt mitbrachte, als die größten Heiligen, da ſie dieſelbe verlaſſen, von ihr mit hinweggenommen haben. Aber welches Wachsthum der Tugend erblicken wir nicht vielmehr! Die heilige Jungfrau Maria hat von dem erſten Augenblicke ihrer Empfängniß an, bis auf den Augenblick, da ſie von der heiligen Anna zur Welt gebracht worden, nicht einen einzigen Augenblick vorbeygehen laſſen, und nicht aufgehört Gott zu lieben, und ihn ſo ſehr zu lieben, als ſie ihn bey der Gnade, mit welcher ſie allzeit erfüllet war, lieben konnte. Dieſes ſagen die größten Gottesgelehrten. Sie verſichern, ſie habe niemals kraftloſen Beyſtand gehabt, niemals Beyſtand, den ſie nicht ſo gleich angewendet und gebraucht, und von welchem ſie nicht allen Nutzen, den er nur hervorbringen konnte, gehabt hätte; ſo daß, da die heilige Anwendung des Beyſtandes immer neuen nach ſich zog, ſie ohne Nachlaſſen und Aufhören beſtändig geliebet hat, wie der heilige Bernardin von Siena ausdrücklich ſagt. *Mens Virginis in ardore dilectionis continue tenebatur.* Wenn dieſes wahr iſt, ihr chriſtlichen Zuhörer, wenn es wahr iſt, daß die heilige Jungfrau von ihrer Empfängniß an bis an den Tag, an welchem ſie gebohren worden, ſo viel Handlungen der Liebe gegen ih-

ren Gott hervorgebracht hat, als Augenblicke verfloſſen ſind, ſie, die von dem erſten Augenblicke an eben ſo viel, ja noch mehr Verdienſte, als die Engel und Menſchen, hatte; wie groß muß nicht der Schatz ſeyn, den ſie aus dem Schooſſe ihrer Mutter mitbrachte, in welchem ſie neun ganze Monate verblieb? Ihr habet nur erſt einen unvollkommenen Begriff von dieſem unſchätzbaren Schatze. Damit wir uns aber eine richtige Vorſtellung davon machen mögen; ſo wollen wir dieſe Wahrheit in ihr völliges Licht ſetzen.

Man muß zuvörderſt mit der ganzen Gottesgelahrheit vorausſetzen, daß, wenn wir etwas für Gott thun, wir verdienen, daß die Liebe, welche die Quelle unſerer Handlung iſt, nach dem Maaſſe des Eifers, mit welchem wir es thun, in uns wächſt und zunimmt. Habet ihr in der Seele zween Grade Liebe, und dieſe Tugend wirket in euch nach dem ganzen Umfange dieſer beyden Grade; ſo erlanget ihr zween andere, und werdet um die Hälfte heiliger, und Gott angenehmer, als ihr es vor der erſten Handlung waret. Verrichtet ihr eine andere Handlung ſo eiferig und brünſtig, als ihr es ſeit dieſer letzten Vermehrung thun könnet; ſo wird euer Schatz nochmals verdoppelt, und ihr ſeyd acht Grade reich. Fahret ihr fort euren Schatz auf eine ſolche Art zu nutzen; ſo führet euch eine dritte Handlung bis zum ſechzehnten Grade der Heiligkeit, eine vierte bis zum zwey und dreyßigſten, eine fünfte bis zum vier und ſechzigſten, und ſo ferner.

Man muß zum andern vorausſetzen, daß dieſe Art von Vermehrung, auch bey einem geringen Anwachſe, gar bald eine groſſe Summe ausmacht, daß ſie kein Menſch zählen kann. Die Meßkünſtler geben folgendes Exempel: Wenn, ſagen ſie, ein Handelsmann

einen Kreuzer (Liard) in die Handlung legt, und damit den andern Tag zween, den dritten viere, den vierten acht, den fünften ſechzehen, den ſechſten zwey und dreyßig gewinnet; und ſein Geld ſich auf ſolche Art alle Tage bis auf den vier und ſechzigſten verdoppelt; ſo wird alsdenn dieſer Handelsmann am vier und ſechzigſten Tage vier hundert und ſechs und neunzig Millionen Millionen Goldes reich ſeyn. Und dieſes beweiſen ſie auf eine ſolche Art, daß man unmöglich daran zweifeln kann. Dieſes iſt noch nichts; auſſer dieſer Summe wird er eben ſo viel Millionen Millionen Goldes haben, als Thaler in neun hundert und zwey und neunzig Millionen Millionen Goldes ſind. Dieſe Ausrechnung hat einer der geſchickteſten Rechenmeiſter gemacht. Er ſetzet hinzu, wenn dieſe Vermehrung, die wir mit einem einzigen Kreuzer oder Liard angeſtellet haben, mit einem goldenen Thaler gemacht würde: ſo würde ſie eine ſo groſſe Menge ſolcher Thaler hervorbringen, daß man ſechzig dichte Kugeln daraus würde verfertigen können, von welchen eine jede ſo groß, als die ganze Erde wäre.

Nun zählet einmal, wenn ihr könnet, nach dieſer richtigen Rechnung die Grade der Heiligkeit und Liebe, welche die heilige Jungfrau Maria, ehe ſie noch das Tageslicht erblicket, erlanget hatte. Wenn ſie von Gott das erſtemal nur einen Grad Gnade erhalten, und ſeit dem nur vier und ſechzig Liebeshandlungen verrichtet hätte; ſo würde ſie itzo ſo viel Grade der Heiligkeit haben, als ſich Liards oder Kreuzer in dem faſt unendlichen Haufen Millionen Goldes befinden, von welchem wir vorhin geredet haben. Wenn ſie nun aber ſtatt eines Grades, mit noch weit mehrern, als alle Heilige zuſammen gehabt, gewuchert hat, und wenn dieſe Ver-

mehrung nicht etwan vier und ſechzigmal, ſondern vier und ſechzig tauſendmal, und vier und ſechzig millionen mal, ja ſo oft geſchehen iſt, als Augenblicke in einem Zeitraume von neun Monaten geweſen ſind; was meynet ihr wohl, iſt die heilige Jungfrau Maria alsdenn immer noch nur ein Kind ohne Ehre und Verdienſte? Iſt ſie ein Gegenſtand, der unſeres Lobes und unſerer Bewunderung nicht würdig iſt? Hat ſie bis hieher nichts gethan, das Materie an die Hand geben könnte, von ihrer Geburt eine Rede zu halten? Oder haben wir vielmehr Urſache zu beſorgen, wir möchten von der unermeßlichen Laſt ihrer Ehre, und von ihren faſt unzähligen Verdienſten zu Boden gedrücket werden?

Nun fällt es mir, meine Herren, nicht mehr ſchwer zu begreifen, was einige Gottesgelehrte gelehret, indem ſie geſagt haben, wenn die heilige Jungfrau Maria eine Viertelſtunde nach ihrer unbefleckten Empfängniß fünfhundert Grade Gnade einem jeden von den Menſchen, die ſeit Adams Zeiten ſind gebohren worden, und noch bis an das Ende der Welt werden gebohren werden, gegeben hätte; ſo würde ſie doch noch eine ſo ungeheuere Menge davon übrig behalten haben, daß man bey ihr nicht die geringſte Verminderung würde wahrgenommen haben. Ich verwundere mich nicht mehr, wenn die heiligen Kirchenlehrer, indem ſie von der Gnade reden, mit welcher die heilige Maria nach drey und ſechzig Jahren, die ſie gelebet hat, überhäufet iſt, ſich ſo ſtarker und nachdrücklicher Worte bedienen. Ja gewiß, der heilige Epiphanius hat Grund gehabt zu ſagen, dieſe Gnade ſey unermeßlich; der heilige Auguſtinus, ſie ſey unausſprechlich; Dionyſius der Cartheuſer, ſie ſey unendlich: *Mariae ſanctitas eſt infinita.* Der heilige Chryſoſtomus nennet die heilige Jungfrau

Maria den Schatz aller Gnade. Der heilige Hieronymus ſagt, die Gnade ſey ganz in ſie ausgegoſſen geweſen. Und der heilige Bernardin von Siena, ſie habe ſo viel davon empfangen, als man einem reinen Geſchöpfe davon geben könne: *Tanta gratia Virgini data eſt, quanta uni et purae creaturae dari poſſibile eſt.* Alles dieſes iſt nach dem, was wir geſagt haben, glaublich. Da ſie ſo geſchwind, ſo aufmerkſam, und ſo beſtändig geweſen iſt, ein ſo fruchtbares Talent, als das ihr anvertraute war, zu nutzen: und da ſie es nicht nur alle Jahre, ſondern alle Stunden und Augenblicke des Tages verdoppelt hat; ſo kann es nicht anders kommen, als daß die Früchte, die ſie eingeſammlet hat, unzählig ſind, und unſern Verſtand überſteigen.

Laſſet uns nunmehro einige Betrachtungen über uns ſelbſt anſtellen, ihr chriſtlichen Zuhörer. Ich frage euch nicht, ob ihr angefangen habet Gott ſo bald zu lieben, als es die heilige Jungfrau Maria gethan hat; ich weis, daß ihr es nicht habet thun können. Habet ihr aber wohl das, was ihr habet thun können, nach langer Zeit, und vielen unnütze zugebrachten Jahren, endlich einmal angefangen? Ich frage euch nicht, ob ihr, nach dem Beyſpiele der heiligen Jungfrau Mariä, euch gegen alle Eingebungen, gegen alle heilige Bewegungen, die der Himmel, ſeit dem ihr eure Vernunft zu brauchen angefangen, in euch hervorgebracht, gelehrig erwieſen habet; ſondern ich frage euch nur, ob einige Körner von dieſem himmliſchen Saamen in eurem Herzen aufgegangen ſind, und was für Früchte ſie getragen haben. Damit ich mich in noch engere Gränzen einſchlieſſe; ſo erlaubet mir, daß ich wenigſtens wegen der Gnaden, welche ihr in dieſem Jahre erhalten habet, Rechenſchaft von euch fordern darf. Es

kann ſeyn, daß ſich Gott meiner Worte bedienet hat, denn welcher Sache bedient er ſich nicht? Vielleicht hat er ſich ihrer wirklich bedient, euch gute Gedanken einzugeben, euch zur Tugend, oder zu einer vollkommenern Tugend anzutreiben. Saget es mir aufrichtig, was für Nutzen ihr davon gehabt habet. Seyd ihr itzo tugendhafter, als ihr es im vergangenen Jahre waret? Iſt die Neigung zum Zorne nicht mehr ſo heftig? Der Haß gegen dieſen Feind nicht mehr ſo groß? Die Beneidung ſeines Glücks nicht mehr ſo lebhaft? Die Begierde nach Geld und Gut nicht mehr ſo unerſättlich? Die Liebe zur Welt und Eitelkeit nicht mehr ſo ſtark? Verrichtet ihr euer Gebeth mit mehrerer Ehrerbiethung? Leget ihr eure Beichten mit gröſſerer Sorgfalt ab? Und genieſſet ihr das heilige Abendmahl mit mehrerer Vorbereitung und Innbrunſt? Was habet ihr aus Liebe zu Jeſu Chriſto von eurer Pracht und von euren Ergötzlichkeiten abgeſchafft? Was habet ihr zu dem Allmoſen, das ihr auszutheilen pflegtet, hinzugeſetzt? Verſpüret ihr mehrere Ergebung in den Willen Gottes bey euch, und ertraget ihr die Widerwärtigkeiten, die euch der Himmel zuſchickt, mit mehrerer Geduld?

Ihr könnet zu mir ſagen, die ewigen Wahrheiten wären euch weder mit hinlänglichem Nachdrucke, noch mit genugſamer Beredtſamkeit, euch zu rühren, vorgetragen worden. Was werdet ihr aber Gott antworten, der ſich bey aller Schwachheit und Ungeſchicklichkeit der Rede in eurem Herzen wird haben hören laſſen, und euch gedrungen haben, das zu thun, was er ſeit ſo langer Zeit von euch erwartet? Wie unglücklich würde ich mich ſchätzen, und wie ſehr würde ich es bedauern, dieſe Kanzel betreten zu haben, wenn ich nur geredet

hätte, um zu Vorwürfen Gelegenheit zu geben, die ihr nicht ablehnen könntet! Kommet dieſen Vorwürfen zuvor, ihr chriſtlichen Zuhörer, ich bitte euch darum: *Nolite errare, dilectiſſimi; Deus non irridetur; quae ſeminaverit homo, haec et metet.* Es ſind keine Fabeln, die man euch vorträgt. Ihr machet euch vergebliche Hoffnung, nach einem nicht gar zu chriſtlichen Leben heilig zu ſterben. Das würde zu gleicher Zeit ſäen und ärnten heiſſen, welches aber niemals geſchehen iſt. Man ärntet nicht eher, als bis man geſäet hat, und wie man wird geſäet haben: *Qui parce ſeminat, parce et metet.* Erinnert euch alſo der guten und gottſeligen Gedanken, die ihr bishero gehabt habet, und fanget heute an, euch in den Tugenden, zu welchen ſie euch antreiben, zu üben. Wolltet ihr wohl in dieſem Laſter, in dieſer ſchädlichen Gewohnheit, mit dieſer Neigung, mit dieſer Unvollkommenheit ſterben? Wolltet ihr wohl vor Gott erſcheinen, ehe ihr ſeiner Stimme, die euch rufet, Gehör gegeben, und euch ihm ganz und gar ergeben habet? Worauf wartet ihr, ihm dieſes Opfer darzubringen? Seit ſo langer Zeit verlanget er es von euch, und ſeit ſo langer Zeit habet ihr es ihm verſprochen. Im verwichenen Jahre verſchobet ihr es auf dieſes. Nehmet euch in Acht, daß, wenn ihr es noch weiter hinaus verſchiebet, ihr es nicht über das von Gott euch beſtimmte Ziel hinaus verſchiebet. Wie viele von meinen Zuhörern haben kein ganzes Jahr mehr zu leben! Wir wollen alſo keinen längern Aufſchub machen, wenn wir, ehe wir noch ſterben, thun wollen, was die heilige Jungfrau Maria ſo gar that, ehe ſie gebohren wurde. Nunmehro laſſet uns ſehen, was ſie in ihrem Leben thun ſoll, welches den Innhalt des zweyten Theils ausmachen wird.

Zwey-

Zweyter Theil.

Wenn ſich die Vólker ſo zu freuen pflegen, wenn ihrem Monarchen Kinder gebohren werden, weil ihnen Könige und Herren gebohren werden; ſo wundere ich mich nicht, daß die Geburt der heiligen Jungfrau Maria den Himmel und die Erde mit Freude erfüllet hat, wie die Kirche ſingt, weil dieſe Jungfrau die Königinn der Engel und Menſchen ſeyn ſoll. Es iſt aber die allgemeine Freude, welche die Geburt dieſer neuen Königinn erregt, die gerechteſte und gegründeteſte Freude. Worauf gründet ſich hingegen die Freude, die man bey der Geburt der andern Prinzen an den Tag legt? Man weis nicht, ob ihre Regierung glücklich oder unglücklich, gelinde oder tyranniſch ſeyn wird; und es kann ſich zutragen, daß man ſich, ohne es zu wiſſen, über das gröſste Unglück freuet, das einem Staate begegnen kann, und daß man nach einem dem Scheine nach gerechteſten Frohlocken wirklich unter die Gewalt eines laſterhaften und thörichten Königes kömmt.

Wenn man, als unſer groſſer Monarch auf die Welt kam, ſo, wie man es itzo ſiehet, vorher geſehen hätte, daß er in ſeinem weitläuftigen Reiche der wegen ſeiner Weisheit, Einſicht, Wachſamkeit, Tapferkeit und ſo gar Frömmigkeit merkwürdigſte Mann, und der gerechteſte, prächtigſte, unumſchränkteſte, glücklichſte, fürchterlichſte, mit einem Worte der gröſste König auf der Welt ſeyn würde; würden alsdenn die ſo auſſerordentlichen, und dennoch allen Herzen in Frankreich ſo gemeinen Empfindungen der Freude nicht noch merklicher und lebhafter geweſen ſeyn? Was wir nun aber von der Glückſeligkeit und dem Ruhme der gegen-

wärtigen Regierung noch nicht wiſſen konnten, und ohne Zweifel nicht würden haben glauben können, das wiſſen wir, meine Herren, von der Gröſſe und Glückſeligkeit der künftigen Regierung der heiligen Jungfrau Maria, und wir wiſſen es mit ſolcher Gewißheit, daß, ſo unglaublich auch alles iſt, was man davon vorherſagt, wir doch nicht daran zweifeln dürfen. Wir wiſſen, daß ſie vermittelſt ihrer Schönheit über alle Herzen, und über das Herz Gottes ſelbſt; vermittelſt ihrer Einſicht und ihres Verſtandes über alle Geiſter, und ſo gar über die reineſten Geiſter; und vermittelſt ihrer unendlichen Macht und Gewalt über alle Mächte der Welt herrſchen ſoll. Ueber dieſes haben wir gewiſſe Unterpfänder, daß die Liebe, die Sanftmuth, die Freygebigkeit, die Barmherzigkeit, alle friedfertige und gutthätige Tugenden mit ihr herrſchen werden; daß ſie ſo gar die Ehre ihrer Unterthanen, ihre Sicherheit, ihr Heil, ihre Mutter, ihr alles ſeyn wird.

Ihr werdet mich ohne Zweifel fragen, woher man ſo beſondere und ſo gewiſſe Nachrichten von dieſer glücklichen Zukunft habe bekommen können? Ich antworte, man hat ſie aus der Geſchichte der Patriarchen und Könige des Volkes Gottes genommen. Ja, meine Herren, die heilige Jungfrau Maria ſoll ihre heldenmüthigen Tugenden erben, und den Heldenmuth noch weiter, als ſie, treiben.

Wenn ich ſage, die heilige Jungfrau Maria ſolle die Tugenden ihrer Voraltern vorſtellen, ſo bildet euch nicht ein, als ob dieſes eine ſchlecht gegründete Muthmaſſung wäre, dergleichen bisweilen die weltlichen Redner wagen, welche gewohnt ſind, zu vermuthen, die Kinder würden in ihrer Perſon alle Eigenſchaften der größten Helden ihres Geſchlechtes vereinigen, gleich als

als ob es niemals geſchähe, daß die Kinder aus der Art ſchlügen. Bey der heiligen Jungfrau Maria kann es nicht fehlen, daß ſie alle Ehre und allen Ruhm ihrer Vorfahren erbet, weil ſie auſſer dem Blute, das ſie ihr mitgetheilet haben, auch noch Bilder von ihr geweſen ſind, und deswegen ihre Tugenden ein Verhältniß, eine weſentliche Gleichheit mit den Tugenden haben, die an ihr blühen ſollen. Ja, ſo bald ſie Bilder von ihr ſind, iſt es eben ſo unmöglich, daß ſie nicht ihre Tugenden vorſtellen ſollte, als es unmöglich iſt, daß ein Gemälde die wahre Abbildung einer Perſon ſey, und ihr doch nicht gleiche.

Es iſt alſo eine unſtreitige Wahrheit, daß die heilige Jungfrau Maria nicht weniger Glauben, als Abraham, noch weniger Gehorſam, als Iſaac, noch weniger Sanftmuth und Gottesfurcht, als Jacob haben wird. Man kann nicht zweifeln, daß ihre Keuſchheit nicht der Keuſchheit des Joſeph, ihr Heldenmuth dem Heldenmuthe des David, ihre Weisheit der Weisheit des groſſen und friedfertigen Salomo gleichen. Man muß ſie nothwendig, wie die Sarah, die Mutter der Gläubigen nennen. Die Schönheit der Rahel, die Fruchtbarkeit der Lea, das Verhalten und die Tapferkeit der Debora, die Heiligkeit, der Eifer und die Unerſchrockenheit der Judith, die Klugheit und das Glück der Eſther; alle dieſe vortreflichen Eigenſchaften müſſen ſich in unſerer groſſen Prinzeßinn vereinigen, wie ſich Linien in dem Mittelpunkte, von welchem ſie ausgehen, vereinigen.

Ich habe geſagt, dieſe groſſen Männer und dieſe im alten Teſtamente ſo berühmten Weiber wären Bilder von der heiligen Jungfrau Maria geweſen. Ich ſetze hinzu, daß es nur Bilder waren; folglich müſſen

nicht

nicht nur alle ihre Tugenden an dieſem himmliſchen Kinde glänzen, ſondern ſie müſſen auch ſo gar mit einem unglaublichen Zuwachſe von Vollkommenheit an ihm glänzen. Der Unterſchied, der unter dem wirklichen Daſeyn eines Menſchen und dem Gemälde dieſes Menſchen, unter dem Riſſe von einem Pallaſte und dem nach dieſem Riſſe gebaueten Pallaſte ſelbſt, unter einem Schatten und dem Körper, der ihn hervorbringt, iſt; eben der Unterſchied muß auch unter der heiligen Jungfrau Maria, welche die Wirklichkeit iſt, und allen berühmten Perſonen, die ſeit der Schöpfung der Welt auf derſelben gelebet haben, ſeyn, weil dieſe berühmten Perſonen nur der Schatten und das Bild von der heiligen Maria geweſen ſind.

Auſſer dieſen Bildern, welche, nach der Meynung eines gewiſſen Kirchenvaters, gleichſam lebendige Muſter geweſen, an welchen Gott, ſo zu ſagen, hat einen Verſuch machen, und ſich zur Hervorbringung ſeines Meiſterſtücks vorbereiten wollen; auſſer dieſen lebendigen Bildern hat er auch von Zeit zu Zeit lebloſe dargeſtellt, welche nicht weniger dienen, uns die Wunder bekannt zu machen, welche er an dieſer heiligen Jungfrau, und durch dieſelbe thun will. Ihr alle habet tauſendmal von der wunderbaren Arche reden hören, welche die Familie des Noah aus der allgemeinen Sündfluth errettete. Es war dieſes ein Bild, aber ein ſehr unvollkommenes Bild von der heiligen Jungfrau Maria. Ich ſage, ein ſehr unvollkommenes, weil, ſtatt der acht Perſonen, die vermittelſt dieſer Arche dem Schiffbruche entgiengen, die heilige Maria alle Menſchen, die itzo auf der Welt leben, und jemals darauf leben werden, in den Himmel ruft. *Per illam*, ſpricht der heilige Bernhard, *octo tantum animae ſalvantur,*

per

per iſtam omnes ad aeternam vitam vocantur. Der geheimnißvolle Stab, der in Moſes Händen ſo viele Wunder that, allein ganz Egypten bezähmete, dem Volke Iſrael einen ſo bequemen Weg durch das rothe Meer verſchaffte, in einem Augenblicke das ganze Heer des Pharao erlegte, das Manna aus den Wolken, und das Waſſer aus den Felſen kommen ließ; dieſes dem Anſehen nach unfruchtbare Holz, war auch ein Bild von der heiligen Jungfrau. Dieſe neugebohrne Jungfrau ſoll noch mehr, als dieſes wunderbare Holz, das Schrecken und die Geiſſel aller Mächte der Finſterniß ſeyn; ſie ſoll uns die Wege des Heils öffnen und bahnen, uns von aller Gefahr befreyen, uns in allen unſern Nöthen beyſtehen, und uns allen Segen des Himmels auf die Welt herabbringen. Stellet euch noch die Wolkenſäule vor, welche die Iſraeliten in der Wüſte begleitete, indem ſie bald vor ihnen hergieng, um ihnen ſtatt eines Wegweiſers zu dienen, bald ihnen nachfolgte, um ihnen ſtatt einer Bedeckung zu dienen, und ſich bisweilen über ihr ganzes Lager ausbreitete, um ſie vor der Hitze der Sonne zu beſchützen. Es war dieſes ein nur obenhin entworfenes Bild der heiligen Maria. Die verſchiedenen Bewegungen dieſer Wolke zeigten die verſchiedenen Arten an, wie ſie die Auserwählten beſchützen wird. Dieſes ſagt der heilige Bernardin von Siena. *Aliquando praecedebat, aliquando ſequebatur, aliquando ſuperferebatur, ut myſtice multiplicia patrocinia indicentur erga populum electorum.*

Der Regenbogen, Jacobs Leiter, der brennende Buſch, Gideons Fell, die Bundeslade, Aarons Ruthe, des Ahasverus Zepter, Salomons Thron und Tempel ſind gleichfalls geheimnißvolle Bilder, welche uns entweder die Vollkommenheiten, oder die Vorzü-

ge, oder die Wohlthaten der heiligen Jungfrau Maria zu erkennen geben. Ihr, meine Herren, könnet die verſchiedenen Züge dieſes Gemäldes bey guter Muſſe betrachten, und zuſehen, was für ein Verhältniß ſie mit dem Originale haben; ich halte mich nicht dabey auf, damit ich nicht gar zu weitläuftig werden möge. Aus eben der Urſache übergehe ich auch die Lobſprüche mit Stillſchweigen, die der heilige Geiſt ſelbſt durch ſeine Propheten der heiligen Jungfrau Maria, die er zu ſeiner Braut erwählet, beygeleget hat, und führe nur folgende Worte des Jeſaias an: *Ecce Virgo concipiet et pariet filium, et vocabitur nomen ejus Emmanuel.* Eine Jungfrau wird ſchwanger werden, und einen Sohn gebähren, den man Emmanuel nennen wird. Dieſe Worte, meine Herren, gehen die heilige Maria an. Wer kann ſagen und begreifen, was für eine Gröſſe und Hoheit ſie dieſer Jungfrau vorherverkündigen? Sie ſind allein im Stande, nicht nur die menſchliche Beredtſamkeit zu erſchöpfen, ſondern auch die Einſichten der größten Geiſter zu überſteigen. Gott allein kann den ganzen Verſtand dieſer Worte begreifen, und Gott ſelbſt kann, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſich keine ſonderbarere Ehre vorſtellen, als die Ehre iſt, die ſie der heiligen Jungfrau Maria verſprechen. Sie wird ſchwanger werden, und doch nicht aufhören eine Jungfrau zu ſeyn; ſie wird gebähren, und die Frucht ihrer Niederkunft wird ein Gott ſeyn. Nach dieſem Ausſpruche muß man ſchweigen, weil man nichts gröſſeres ſagen, und die ganze Gröſſe und Hoheit, die er in ſich faſſet, unmöglich erreichen kann.

Ich kann indeſſen, ihr chriſtlichen Zuhörer, nicht eher ſchweigen, als bis ich euch mit allem Eifer, deſſen ich fähig bin, ermahnet habe, euch dem Dienſte

einer vom Himmel ſo geliebten Prinzeßinn geſchwind und unverbrüchlich zu ergeben. Ihr ſehet aus dem, was ich bisanhero geſagt habe, zur Gnüge ein, was für Nutzen ihr davon haben werdet, wenn ihr euch unter ihrem Schutze befindet. Was mich anbetrifft; ſo glaube ich nicht, daß ich euch einen beſſern Rath geben kann. Werde ich ſagen, ihr könntet nur allein durch ihre Gunſt Gnade erlangen? Ich unterſtehe mich wenigſtens zu ſagen, es ſey keine Gnade zu finden, welche ihr nicht auf dieſe Art erlangen könntet. Wenn ſie auch gleich nicht wäre erwählet worden, die Mutter des Allerhöchſten zu ſeyn; wenn gleich ihr Sohn nicht gewiſſermaſſen alle ſeine Schätze ihren Händen anvertrauet hätte; kann man wohl zweifeln, daß nicht die bloſſen Verdienſte ihres Lebens ihre Fürbitte allmögend machten, und daß ein Wort aus ihrem Munde bey Gott nicht kräftiger wäre, als die Gebethe aller Heiligen im Himmel, wenn ſie ihn mit vereinigten Kräften anrufen? Sehet, warum alle Catholiken in den Gedanken ſtehen, wenn man eine beſondere Liebe und Ehrerbiethung gegen die heilige Maria hegte; ſo hieſſe dieſes, ein Merkmaal der Erwählung zur Seligkeit, ein Unterpfand der ewigen Glückſeligkeit haben. Und weil alle Gläubige in dieſem Punkte mit einander übereinſtimmen; ſo würde ich kein Bedenken tragen zu ſagen, es wäre gleichſam eine Glaubenswahrheit. Wahrhaftig, da die heilige Maria die Gütigkeit ſelbſt gegen alle Menſchen iſt, und unaufhörlich für die größten Sünder um Gnade bittet; würde ſie wohl ihre Verehrer vergeſſen können? Es wird oftmals weiter nichts, als ein kurzes Gebeth, ein Gelübde, ein Geſchenk, eine kleine Andachtsübung erfordert, um durch ihr Anſehen Wunder zu erlangen. Nun urtheilet einmal,

was ſie um einer anhaltenden Gottesfurcht, um beſtändiger Dienſte, um einer zärtlichen und dauerhaften Liebe willen thun wird. Man hat angemerkt, daß es alle Heilige für ihre Schuldigkeit gehalten haben, ihr zu dienen; und ich behaupte, daß alle ihre wahren Diener Heilige geweſen ſind. Ich beſchwöre euch alſo, meine Herren, bey dem Verlangen, das ihr haben ſollet, euch zu erretten und zu heiligen, ich beſchwöre euch, euer ganzes Vertrauen auf ſie zu ſetzen. Was für ein Troſt würde es nicht für mich ſeyn, wenn, indem ich von euch ſchiede, ich verſichert wäre, daß ich die heilige Maria in eurem Herzen zurücke lieſſe! O mein Gott! was für ſelige Früchte würde ſie nicht in demſelben die Wahrheiten bringen laſſen, die ich ihm einzuprägen geſucht habe! Wie bald würde ſie nicht dieſes Herz von allen ſeinen Leidenſchaften befreyen, und Jeſum Chriſtum ungetheilt in demſelben herrſchen und regieren laſſen! Wir redeten unlängſt von dem Tode der Gerechten; o welches wahre Kind der heiligen Maria hat man wohl jemals wie die Sünder ſterben ſehen? Ich bin höchſtglücklich, ſpricht der heilige Gregorius von Nazianz, wenn ich in dem Augenblicke, da ich meinen Geiſt aufgeben werde, den Namen der heiligen Maria im Munde haben kann; die Thüre des Himmels wird mir ganz gewiß unverzüglich aufgethan werden, wie die Arche der Taube aufgethan wurde, die ſich mit dem Oelzweige vor ihr zeigte. Wenn wir aber dieſen Namen des Heils, wenn wir ſterben, im Munde führen wollen; ſo müſſen wir ihn im Leben im Herzen gehabt haben. Liebet alſo dieſe zärtliche Mutter, dieſe ganz liebenswürdige Mutter, liebet ſie zärtlich und beſtändig. Nehmet eure Zuflucht zu ihr in allen euren Nöthen, und beſonders in euren geiſtli-

chen Nöthen. Empfehlet ihr eure Kinder, und alle, die ihr lieb habet. Ehret ſie vor den Menſchen. Redet mit Ehrerbiethung und Eifer von ihr. Leſet oftmals in den Büchern, die von ihren Tugenden und von ihrem Ruhme handeln. Leget euch, ſie zu ehren, eine gottſelige Handlung auf, die ihr niemals unterlaſſet. Bittet ſie endlich oft, daß ſie euch alle die Geſinnungen einflöſſen wolle, die ihre berühmteſten Diener gegen ſie geheget, und alle Tugenden, die ſie ihr angenehm gemacht haben, damit ihr, mit Hülfe ihrer Gunſt und Gewogenheit, die Herrlichkeit verdienen möget, die ich euch wünſche, im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Amen.

Achtzehente Predigt.

Auf den Gedächtnißtag der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Text, Matth. 11, 6.

Selig iſt, der ſich an mir nicht ärgert.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Man ſetzet dem chriſtlichen Gebrauche der Widerwärtigkeiten in der Welt täglich dreyerley Entſchuldigungen entgegen:

I. Die

I. Die erſte iſt von unſerer eigenen Schwachheit hergenommen.

II. Die andere von der Gröſſe und der Beſchaffenheit der Widerwärtigkeiten.

III. Und die dritte von den Hinderniſſen, die ſie unſerer Seligkeit in den Weg zu legen ſcheinen. Dieſe Entſchuldigungen müſſen widerleget werden.

Erſter Theil.

Die erſte Entſchuldigung iſt von unſerer eigenen Schwachheit hergenommen. Man ſpricht, und beklagt ſich, man wäre nicht ſtark genug, und von Natur viel zu empfindlich, als daß man bey den Widerwärtigkeiten ruhig und gelaſſen ſeyn könnte. Aber eben deswegen, weil ihr ſchwach ſeyd, muß euch der Herr Trübſale und Widerwärtigkeiten zuſchicken. Denn die Starken haben nicht nöthig geprüfet zu werden; ſondern die Schwachen. Ueber dieſes rühret eure Schwachheit von euren ſinnlichen Begierden her, welche bey dem Wohlſtande nur würden vermehret werden. Ueber dieſes hat man bey allen Geboten des Evangelii Kräfte vonnöthen. Wenn man alſo ſagt, man ſey ſchwach, um dadurch ſeine Ungeduld zu entſchuldigen; ſo heißt dieſes ſo viel geſagt, das ganze Evangelium ſey nicht für uns gemacht. Endlich mögen wir ſo ſchwach ſeyn, als wir immer wollen; ſo ſollen wir doch das Vertrauen zu der Güte Gottes haben, er werde nicht zulaſſen, daß wir über unſer Vermögen geprüfet, betrübet und verſuchet würden; und daß er, wenn er unſer Leben mit Bitterkeiten vermiſchet, uns reinigen und ſelig machen werde.

Zweyter Theil.

Die andere Entſchuldigung iſt von der Gröſſe und Beſchaffenheit der Widerwärtigkeiten hergenommen. Wir bilden uns ein, wir würden ein Kreuz von einer andern Art gerne und willig tragen. Dasjenige aber, welches uns der Herr auflegte, wäre von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß dabey kein Troſt ſtatt fände; und es ſey ſchwer, in einem Zuſtande, in welchem wir, wie es ſchiene, von ungefehr in tauſenderley betrübte Umſtände geriethen, geduldig und gelaſſen zu bleiben.

Allein, zum erſten, je auſſerordentlicher uns unſere Widerwärtigkeiten vorkommen, deſto weniger ſollen wir glauben, daß ſie uns von ungefähr begegnen; deſto mehr ſollen wir zu uns ſelbſt ſagen, der Herr wolle uns alſo nicht mit dem groſſen Haufen verderben laſſen, weil er ſo ſonderbare Wege mit uns gienge. Zum andern, gemeine Widerwärtigkeiten würden unſern Glauben nur auf eine kurze Zeit rege gemacht haben; die Ergötzlichkeiten und die menſchlichen Tröſtungen würden unſer Betrübniß gar bald gelindert, und uns wiederum einen Geſchmack an der Welt, und ihren nichtigen Beluſtigungen beygebracht haben. Indem uns alſo der Herr anhaltende Widerwärtigkeiten zugeſchicket; ſo hat er unſerer Unbeſtändigkeit zuvorkommen, und uns beſtändig zu ſeinem Dienſte verpflichten wollen. Zum dritten, wenn wir unſere Sünden gegen unſere Widerwärtigkeiten halten; ſo werden wir ſehen, daß wir weit weniger leiden, als wir zu leiden verdienet haben. Endlich vergröſſert die allzugroſſe Liebe zu uns ſelbſt, und die Härtigkeit unſers Herzens gegen unſern Nächſten, unſer eigenes Unglück in unſern Augen. Es würde uns

nicht

nicht ſo groß vorkommen, wenn wir weniger von den Leidenſchaften eingenommen, und weit mitleidiger wären.

Dritter Theil.

Die dritte Entſchuldigung iſt von den Hinderniſſen hergenommen, welche die Widerwärtigkeiten unſerer Seligkeit in den Weg zu legen ſcheinen. Wenn man die Seelen, die Gott betrübet, ermahnet, dieſe nicht lange dauernden Widerwärtigkeiten ſo anzuwenden, daß ſie ſich damit den Himmel und die Seligkeit verdienen; ſo antworten ſie oftmals: In einem ſo elenden Zuſtande wäre man zu nichts fähig; die Widerſprüche, in welchen man lebte, brächten uns auf, und man müſſe ruhig ſeyn, wenn man an Gott denken wolle. Nun iſt aber unter allen Entſchuldigungen, womit man den nicht gar zu chriſtlichen Gebrauch der Widerwärtigkeiten rechtfertiget, dieſe die thörichſte und ſtrafbarſte. Sie iſt die ſtrafbarſte. Denn das heißt die Vorſehung läſtern; es heißt, behaupten, ſie ſetze uns in Umſtände, in welchen wir nicht könnten ſelig werden; da ſie doch hier auf der Welt nichts geſchehen läßt, als was den Menſchen den Weg zum ewigen Leben erleichtern kann. Es iſt aber auch die thörichſte Entſchuldigung. Denn es kehret eine Seele nicht zu Gott zurücke, als wenn ſie ſich von dieſer elenden Welt losreiſſet; es reiſſet ſie aber nichts kräftiger von ihr los, als die Bitterkeiten, die ſie in derſelben antrifft.

Abhandlung.

Es iſt alſo ein Glück, und zwar ein ſeltenes Glück, wenn man ſich an Jeſu Chriſto nicht ärgert. Was

war denn nun aber, oder was konnte wohl an demjenigen, der die Weisheit ſelbſt, der Glanz des Vaters, und das weſentliche Bild aller Vollkommenheit iſt, ſeyn, das den Menſchen eine Gelegenheit zum Aergerniſſe geben konnte? Sein Kreuz, meine geliebteſten Brüder, ja ſein Kreuz, das ehemals das Aergerniß der mehreſten Juden war, und welches noch itzo das Aergerniß der mehreſten Chriſten iſt, und es auch noch in Zukunft ſeyn wird. Wenn ich aber ſage, das Kreuz des Heylandes ſey für die mehreſten Chriſten ein Aergerniß, ſo meyne ich nicht nur das Kreuz, welches er getragen hat; ſondern ich verſtehe vornehmlich dasjenige darunter, welches wir, nach ſeinem Beyſpiele, auf uns nehmen ſollen; ohne welches er uns nicht für ſeine Jünger erkennen, noch die Herrlichkeit, zu welcher er ſelbſt nicht anders, als durch das Kreuz eingegangen iſt, mit uns theilen will.

Sehet, dieſes iſt es, was uns aufbringt, und was wir wider unſern göttlichen Erlöſer einzuwenden haben. Wir wünſchen, daß, weil er leiden mußte, ſein Leiden für uns gleichſam eine Ausnahme geweſen ſeyn, und uns das Vorrecht erworben haben möchte, daß wir nicht mit ihm leiden dürften. Allein, meine geliebteſten Brüder, laſſet uns in dieſem Stücke ganz andere und beſſere Gedanken hegen. Die einzige Sache, ſo von uns abhänget, beſtehet darinnen, daß wir unſer Leiden verdienſtlich machen. Ob wir aber leiden, oder nicht leiden wollen, das iſt keine Sache, die auf unſere Wahl und Willkühr ankömmt. Die Vorſehung hat das Gute und das Böſe in dieſem Leben ſo weislich ausgetheilet, daß ein jedweder in ſeinem Stande, ſo glücklich er auch immer zu ſeyn ſcheinen mag, allerhand Kreuz und Widerwärtigkeiten antrifft, die

den Ergötzlichkeiten allemal die Wage halten. Es iſt auf der Welt kein vollkommenes Glück zu finden; weil hier nicht die Zeit des Troſtes, ſondern die Zeit des Leidens iſt. Die Hoheit hat ihre Demüthigungen und Unruhen. Bey dem geringen Stande finden ſich Erniedrigungen und Verachtungen. Die Welt hat ihre Sorgen und ihren Eigenſinn. In der Einſamkeit herrſchen Betrübniß und Verdruß. Der Eheſtand hat ſeine Widerwärtigkeiten und ſeine raſenden Ausſchweifungen; die Freundſchaft entweder ihren Verluſt, oder ihre Treuloſigkeiten; ja die Gottſeligkeit ſelbſt entweder ihre Widerſpenſtigkeiten, oder ihren Eckel. Mit einem Worte, es iſt ein für die Kinder Adams unvermeidliches Schickſal, daß ein jedweder ſeine Wege voll Diſteln und Dornen antrifft. Ein Zuſtand, der dem Scheine nach der allerglückſeligſte iſt, hat ſeine heimlichen Widerwärtigkeiten, welche die ganze Glückſeligkeit deſſelben verderben. Der Verdruß iſt auf dem Throne eben ſo wohl, als an dem niedrigſten und geringſten Orte anzutreffen. In den prächtigen Palläſten findet man eben ſo grauſame Sorgen und Bekümmerniſſe, als in der Hütte des Armen und Tagelöhners. Und damit uns der Ort unſers Aufenthaltes nicht gar zu angenehm vorkommen möge; ſo werden wir allezeit an ſehr vielen Orten gewahr, daß uns etwas an unſerer Glückſeligkeit abgehet.

Unterdeſſen, da wir zum Leiden beſtimmet ſind, ſo können wir daſſelbe nicht lieben. Ob wir gleich allezeit von einer oder der andern Widerwärtigkeit befallen werden; ſo wiſſen wir uns dennoch aus unſern Trübſalen kein Verdienſt zu machen. Wir ſind niemals glückſelig; und dennoch wiſſen wir unſer Kreuz, wel-

ches eine nothwendige Sache geworden iſt, nicht, wenigſtens nicht zu unſerem Nutzen anzuwenden. Unſer ganzes Dichten und Trachten gehet dahin, uns ſelbſt alles Verdienſtes unſers Leidens zu berauben. Bald ſuchen wir unſere Empfindlichkeit und unſer Murren mit der Schwachheit unſeres eigenen Herzens; bald mit der Gröſſe oder der Beſchaffenheit unſerer Trübſale; bald aber auch mit den Hinderniſſen, die ſie unſerer Seligkeit in den Weg zu legen ſcheinen, zu entſchuldigen. Ich will ſo viel ſagen, bald beklagen wir uns, wir wären viel zu ſchwach unſere Widerwärtigkeiten mit gelaſſenem Gemüthe zu ertragen; bald ſagen wir, unſere Trübſale wären gar zu groß und zu ſchwer; und bald ſprechen wir, es ſey nicht möglich, in einem ſolchen Zuſtande an die Seligkeit zu gedenken.

Dieſes ſind die drey Entſchuldigungen, die man dem chriſtlichen Gebrauche der Widerwärtigkeiten in der Welt täglich entgegen ſetzet. Die erſte Entſchuldigung iſt von unſerer eigenen Schwachheit; die andere von der Gröſſe oder der Beſchaffenheit unſerer Widerwärtigkeiten; und die dritte von den Hinderniſſen, die ſie unſerer Seligkeit in den Weg zu legen ſcheinen, hergenommen. Dieſe Entſchuldigungen müſſen widerleget werden, indem man ihnen die Regeln des Glaubens entgegen ſetzet. Verſuchet es einmal, wer ihr auch immer ſeyn möget, und lernet an dem heutigen Tage, welcher dem Andenken der Erhöhung des heiligen Kreuzes gewidmet iſt, daß dasjenige, was die mehreſten Menſchen in die Verdammniß ſtürzet, nicht allein die Ergötzlichkeiten ſind; ach! ſie ſind auf der Welt ſo ſelten, und der Eckel und Ueberdruß folget ihnen beſtändig auf dem Fuſſe nach: ſondern es iſt auch noch über dieſes der nicht gar zu

chriſt-

chriſtliche Gebrauch ihrer Trübſale und Widerwärtigkeiten.

Erſter Theil.

Es iſt etwas ſehr gewöhnliches, daß diejenigen Seelen, die der Herr betrübet, ſich auf ihre eigene Schwachheit berufen, den nicht gar zu chriſtlichen Gebrauch ihrer Widerwärtigkeiten dadurch zu rechtfertigen. Man bekennet und beklagt ſich, man ſey nicht ſtark genug, daß man bey denſelben ein gelaſſenes und ruhiges Herz behalten könne; niemand ſey glückſeliger, als wer unempfindlich ſeyn könne; dieſe Gemüthsbeſchaffenheit überhebe uns vieler Mühſeligkeiten und vieles Verdruſſes, welche in dieſem Leben unvermeidlich wären: Wir könnten uns aber ſelbſt kein ſolches Herze verſchaffen, wie wir es haben wollten; die Religion mache diejenigen, welche von Natur ein zärtliches und weiches Herze hätten, nicht hart und unempfindlich; und der Herr wäre viel zu gerecht, als daß er uns ſo gar unſer Unglück als ein Verbrechen anrechnen ſollte.

Damit wir aber einen ſo gemeinen, und der Gottſeligkeit ſo nachtheiligen Irrthum widerlegen mögen; ſo merket zuförderſt, meine Brüder, daß, als Jeſus Chriſtus allen Gläubigen befohlen, das Kreuz, welches uns ſeine Güte aufleget, in Demuth und Liebe zu tragen, er nicht hinzugeſetzet hat: daß dieſer ſo gerechte, ſo tröſtliche, und mit ſeinen Beyſpielen ſo genau übereinkommende Befehl nur allein die harten und unempfindlichen Seelen angienge. Er hat diejenigen unter ſeinen Jüngern, welche die Natur, der Stolz, oder das Nachdenken weit feſter und ſtandhafter gemacht hatten, als andere, nicht von denen unterſchieden, welche

von

von Natur weit zärtlicher und empfindlicher waren, um den erſten eine Geduld und Unempfindlichkeit, die ihnen faſt gar nicht ſchwer ankömmt, als eine Pflicht vorzuſchreiben; hingegen die andern, welchen ſie weit ſchwerer wird, davon zu befreyen.

Seine göttlichen Regeln ſind vielmehr Hülfsmittel; und je weiter wir, wegen der Beſchaffenheit unſers Herzens, davon entfernt zu ſeyn ſcheinen, deſto mehr ſind ſie für uns gemacht, und werden in Anſehung unſerer nothwendig. Eben deswegen, weil ihr ſchwach ſeyd, und weil die geringſten Widerſprüche euer Herz allemal aufbringen und machen, daß es ſich wider das Leiden empöret, muß euch der Herr Trübſale und Widerwärtigkeiten zuſchicken; denn die Starken haben nicht nöthig geprüfet zu werden, ſondern die Schwachen.

Was heißt denn nun aber ſchwach und empfindlich ſeyn? Es heißt, ſich ſelbſt gar zu ſehr lieben; faſt alles um der Natur, aber nichts um des Glaubens willen thun; ſich von ſeinen lebhaften Neigungen leiten und führen laſſen; und nur deswegen leben, damit man ſeine Ruhe und ſich ſelbſt, als die einzige Glückſeligkeit des Menſchen genieſſen möge. Wenn nun aber der Herr, bey einem ſolchen Zuſtande, und bey dieſer allzugroſſen Liebe zur Welt und zu euch ſelbſt, eurer Schwachheit keine Widerwärtigkeiten zuſchickte; wenn er euren Leib nicht mit einer anhaltenden Mattigkeit, die euch die Welt unſchmackhaft macht, belegte; wenn er euch nicht allerhand Schaden leiden lieſſe, und mancherley Verdruß verurſachte, welcher machet, daß ihr einen ordentlichen und eingezogenen Lebenswandel führet; wenn er nicht gewiſſe Unternehmungen zunichte machte, welche, weil ihr deswegen in ſchlechten Umſtänden bleiben müſ-

ſet,

ſet, viele und groſſe Gefahr von euch abwenden; wenn er euch nicht in gewiſſe Umſtände ſetzte, vermöge welcher ihr in euren ſchönſten Tagen unangenehme und unvermeidliche Pflichten ausüben müſſet; mit einem Worte, wenn er nicht zwiſchen euch und eurer Schwachheit einen Damm aufführete, der euch zurückehält; ach! ſo würde eure Unſchuld gar bald Schiffbruch leiden. Ihr würdet die Ruhe und den Wohlſtand gar bald misbrauchen, weil ihr auch ſo gar nicht einmal bey euren Widerwärtigkeiten und Trübſalen ſicher ſeyd. Und da ihr nicht einmal, ob ihr gleich betrübet werdet, und von der Welt und den Ergötzlichkeiten getrennet ſeyd, euch zu Gott bekehren könnet; was würde nicht geſchehen, wenn ihr euch in einem glückſeligern Zuſtande befändet, und euren Lüſten und Begierden ſonſt durch nichts, als durch euch ſelbſt, Einhalt geſchähe? Eben die Schwachheit, und eben die Eigenliebe, welche macht, daß wir bey dem Schmerze und dem Leiden ſo empfindlich ſind, würde uns bey der Gefahr der Ergötzlichkeiten und des menſchlichen Wohlſtandes noch weit empfindlicher machen.

Wir entſchuldigen alſo unſere Kleinmüthigkeit und unſer Murren damit gar nicht, daß wir ſagen, wir wären ſchwach, und gar nicht im Stande, die Schläge womit uns Gott heimſuchet, zu ertragen. Die Schwachheit unſeres Herzens rühret nur allein von der Schwachheit unſers Glaubens her. Eine chriſtliche Seele muß eine ſtarke Seele ſeyn, welche, wie der Apoſtel ſagt, Verfolgungen, Schmach, Schwachheiten, ja den Tod ſelbſt nicht ſcheuet. Sie kann zwar, wie der Apoſtel ferner ſpricht, gedrücket, aber nicht unterdrücket werden. Man kann ihr ihre Güter, ihre Ehre, ihre Ruhe, ihr Glück, ja ihr Leben ſelbſt rauben; aber den

Schatz

Schatz des Glaubens und der Gnade, der in ihrem Herzen verborgen iſt, und welcher ſie wegen dieſes geringen Verluſtes überflüßig tröſtet, kann man ihr nicht rauben. Man kann es zwar dahin bringen, daß ſie Thränen der Empfindlichkeit und Traurigkeit vergieſſet; denn die Religion rottet die Empfindungen der Natur nicht aus: aber ihr Herz misbilliget ſogleich ihre Schwachheit, und verwandelt ihre fleiſchlichen Thränen in Thränen der Buſſe und der Gottſeligkeit. Ja, eine chriſtliche Seele freuet ſich ſo gar bey den Trübſalen. Sie hält ſie für Kennzeichen des göttlichen Wohlwollens gegen ſich, für das koſtbare Unterpfand der zukünftigeu Verheiſſungen, und für die glücklichen Züge und Merkmaale ihrer Aehnlichkeit mit Jeſu Chriſto, die ihr ſchon in dieſem Leben gleichſam ein gewiſſes Recht auf ihre unſterbliche Herrlichkeit geben. Schwach ſeyn, und ſich bey dem Leiden wider die göttliche Ordnung empören, heißt den Glauben verlohren haben, und kein Chriſt mehr ſeyn.

Ich weis, daß es Herzen giebet, die bey dem Schmerze ſehr zärtlich und empfindlich ſind. Allein dieſe Empfindlichkeit wird ihnen gelaſſen, das Verdienſt ihres Leidens dadurch zu vermehren, nicht aber ihre Empörung und ihr Murren damit zu entſchuldigen. Das Evangelium verwirft nicht die Empfindung des Schmerzes, ſondern den unrechten Gebrauch deſſelben. Ja, je empfindlicher wir ſo gar bey unſern Widerwärtigkeiten ſind; deſto mehr ſollen wir es bey den Tröſtungen des Glaubens ſeyn. Ebendieſe Empfindlichkeit, die unſere Herzen dem Verdruſſe, welcher zu Boden drücket, öffnet, ſoll ſie auch der Gnade, welche unterſtützet und tröſtet, öffnen. Die Widerwärtigkeiten treffen in einem guten Herzen weit mehrere Hülfsmittel

an,

an, weil die Gnade in demſelben weit mehrern Eingang findet. Die allzugroſſen Schmerzen ſind vielmehr Folgen von der Ausſchweifung, als von der Güte des Herzens; und wenn man ſich weder Gott ergeben, noch ſich bey ſeinen Trübſalen tröſten kann: ſo heißt dieſes nicht zärtlich und empfindlich, ſondern wild und voll Verzweiflung ſeyn.

Noch mehr. Alle Gebote des Evangelii verlangen Kräfte. Wenn ihr nun deren nicht genug habt, das Kreuz, welches euch der Herr auflegt, gelaſſen zu ertragen; ſo habet ihr auch nicht Kräfte genug, die übrigen Pflichten zu beobachten, welche euch die Lehre Jeſu Chriſti vorſchreibet. Man hat Kräfte vonnöthen, das Unrecht zu vergeben; von denen, die uns verleumden, gutes zu reden; und die Fehler derer, welche auch ſo gar unſere Tugenden antaſten wollen, zu verhöhlen. Man braucht Kräfte, eine Welt, die uns gefällt, zu fliehen; uns den Ergötzlichkeiten, zu welchen uns alle unſere Neigungen treiben, zu entziehen; und den Beyſpielen, die von dem groſſen Haufen gerechtfertiget werden, und woraus die Gewohnheit beynahe Geſetze gemacht hat, zu widerſtehen. Man braucht Kräfte, den Wohlſtand chriſtlich zu gebrauchen; bey einem hohen Stande demüthig zu ſeyn; bey dem Ueberfluſſe ſein Fleiſch zu kreuzigen; bey vergänglichen Gütern am Herzen arm zu ſeyn; ſich von allem, was man hat, loszureiſſen; und bey allen Ergötzlichkeiten und Glückſeligkeiten der Welt voll Verlangen nach dem Himmel zu ſeyn. Es werden Kräfte erfordert, ſich ſelbſt zu überwinden; eine aufſteigende Begierde zu unterdrücken; einen angenehmen Gedanken zu erſticken; und ein Herz, welches den rechten Weg beſtändig verläßt, allemal auf denſelben wiederum zurücke zu bringen.

Mit

Mit einem Worte, gehet alle Gebote des Evangelii durch, ihr werdet nicht ein einziges finden, welches nicht eine ſtarke und großmüthige Seele vorausſetzte. Ueberall muß man ſich ſelbſt Gewalt anthun. Allenthalben iſt das Reich Gottes ein Feld, das man anbauen; ein Weinberg, in welchem man des Tages Laſt und Hitze tragen; und eine Laufbahne, wo man tapfer und unaufhörlich ſtreiten muß. Mit einem Worte, der Jünger Jeſu Chriſti kann niemals ſchwach ſeyn, ohne überwunden zu werden, und es koſtet alles, bis auf die geringſten Verbindlichkeiten des Glaubens, Mühe. Alles hat das Merkmaal des Kreuzes an ſich, welches der herrſchende Geiſt deſſelben iſt; und wenn es euch nur einen Augenblick an Kraft gebricht, ſo ſeyd ihr verlohren. Wenn man alſo ſpricht, man wäre ſchwach; ſo will man damit ſo viel ſagen, das ganze Evangelium wäre nicht für uns; und man könne nicht nur nicht gelaſſen und geduldig, ſondern auch nicht keuſch, demüthig, uneigennützig, der Welt abgeſtorben, ſanftmüthig und liebreich ſeyn.

Auſſer dem aber, meine Brüder, mögen wir ſo ſchwach ſeyn, als wir immer wollen; ſo ſollen wir das Vertrauen zu der Güte unſeres Gottes haben, daß wir niemals über unſer Vermögen geprüfet, betrübet und verſuchet werden; daß der Herr die Trübſale allezeit nach unſerer Schwachheit einrichte; daß er ſeine Züchtigungen, wie ſeine Gnade, nach Maaß und Gewichte austheile; daß, wenn er uns ſchlägt, er uns nicht verderben, ſondern reinigen und erretten wolle; daß er uns das Kreuz, welches er uns aufleget, auch ſelber tragen helfe; daß er uns als ein Vater, nicht aber als ein Richter züchtige; daß uns eben die Hand, die uns ſchlägt, auch halte und unterſtütze; und daß eben die Ruthe,

wel-

welche die Wunde verurſachet, auch das Oel und Honig bey ſich führe, welches ſie wieder lindert. Er kennet die Schwachheit unſerer Herzen; er weis, wie groß unſere Schwachheit iſt. Und da er uns, indem er uns betrübet, heiligen, nicht aber verderben will; ſo weis er auch, wie ſchwer er ſeine Hand ſoll werden laſſen, damit er nicht auf der einen Seite, wenn das Leiden gar zu gering wäre, unſer Verdienſt verringern, oder auf der andern, wenn es unſere Kräfte gar zu weit überſtiege, uns nicht ganz und gar darum bringen möge.

Ach! was könnte er wohl bey den Bitterkeiten, die er unter unſer Leben miſchet, ſonſt für Abſichten haben? Iſt er ein grauſamer Gott, der nur allein an dem Unglücke ſeiner Geſchöpfe ein Vergnügen findet? Iſt er ein barbariſcher Tyranne, der ſeine Gröſſe und Sicherheit nur allein in den Thränen und in dem Blute der Unterthanen, die ihn anbethen, findet? Iſt er ein neidiſcher und verdrüßlicher Herr, der von keiner Glückſeligkeit etwas weis, ſo lange er ſie mit ſeinen Sclaven theilet? Müſſen wir deswegen leiden, ſeufzen und umkommen, damit er glücklich ſeyn möge? Nein. Es geſchiehet alſo einzig und allein um unſertwillen, daß er uns beſtrafet und züchtiget. Seine Zärtlichkeit leidet, ſo zu ſagen, bey unſern Widerwärtigkeiten. Weil aber ſeine Liebe eine gerechte und erleuchtete Liebe iſt; ſo will er uns lieber leiden laſſen, weil er voraus ſiehet, daß, wenn er unſern Trübſalen ein Ende machte, er unſer Elend vermehren würde. Er iſt, ſpricht der heilige Auguſtinus, ein liebreicher Arzt, welcher zwar mit dem Schreyen und Leiden ſeines Kranken Mitleiden hat; der aber, ſeines Schreyens ungeachtet, alles todte Fleiſch, welches er in ſeiner Wunde antrifft, wegſchnei-

det. Er iſt niemals liebreicher und gutthätiger, als wenn er viel ſtrenger zu ſeyn ſcheinet; und die Widerwärtigkeiten müſſen uns ohne allen Streit nützlich und nöthig ſeyn; weil ſich ein ſo guter und gnädiger Gott entſchlieſſen kann, uns zu betrüben.

Wir leſen, daß ſich Joſeph, als er in Aegypten die höchſte Ehrenſtelle erlanget hatte, der Thränen faſt nicht enthalten konnte, und daß alle ſeine zärtliche Neigung und Liebe gegen ſeine Brüder eben zu der Zeit bey ihm aufwachete, als er weit härter mit ihnen redete, und ſich ſtellete, als ob er ſie nicht kennete: **Er redete etwas hart mit ihnen --- er wandte ſich ein wenig ab, und weinete.** 1. B. Moſ. 42, 7. 24. Auf eben dieſe Art züchtiget uns auch Jeſus Chriſtus. Er ſtellet ſich, wenn ich ſo ſagen darf, als ob er uns nicht für ſeine Miterben und Brüder erkennete. Er ſchlägt uns, und gehet mit uns, als mit Fremden, harte um. Allein dieſer Zwang fällt ſeiner Liebe ſchwer. Er kann dieſen Charakter eines Grauſamen, welcher für ihn gleichſam etwas fremdes iſt, nicht lange an ſich behalten. Seine Schläge werden durch ſeine Gnade gar bald wieder gelindert. Er zeigt ſich gar bald als denjenigen, der er wirklich iſt; und ſeine Liebe verräth es gar bald, daß ſeine Strenge und ſein Zorn nur eine angenommene Sache ſind: **Er redete etwas hart mit ihnen --- er wandte ſich ein wenig ab, und weinete.** Nun ſaget mir einmal: ob wohl die Schläge, die von einer ſo angenehmen und liebreichen Hand herkommen, anders, als nach unſerer Schwachheit eingerichtet ſeyn können?

Laſſet uns alſo bey unſerer Ungeduld, und bey unſerem Murren, über das Verderbniß, nicht aber die Schwachheit unſeres Herzens klagen! Haben nicht ehemals

mals ſchwache Jungfrauen der größten Grauſamkeit der Tyrannen getrotzet? Sind nicht Kinder, ehe ſie ſo gar noch gelernet hatten, die Mühſeligkeiten des Lebens über ſich zu nehmen, den ſchrecklichſten Todesſtrafen mit Freuden entgegen gegangen? Haben nicht alte Leute, welche die Laſt ihres eigenen Körpers bereits zu Boden drückte, bey ſich verſpüret, daß ſich ihre Jugend, wie die Jugend eines Adlers, mitten unter den Martern eines langwierigen Märtyrertodes verneuert hat? Ihr ſeyd ſchwach? Aber eben dieſe Schwachheit iſt dem Glauben und der Religion Jeſu Chriſti rühmlich. Eben deswegen hat euch der Herr erwählet, damit er an euch zeigen möge, um wie viel die Gnade ſtärker, als die Natur ſey. Wenn ihr von Natur mehr Kraft und Stärke hättet; ſo würdet ihr der Macht der Gnade nicht ſo viel Ehre bringen. Man würde dem Menſchen eine Geduld zuſchreiben, welche doch ein Geſchenke Gottes ſeyn ſoll. Je ſchwächer ihr alſo ſeyd, ein deſto geſchickteres Werkzeug gebet ihr ab, die Abſichten und die Ehre des Herrn zu befördern. Er hat allezeit ſchwache Perſonen erwählet, wenn er ſeine Hand über ihnen hat wollen laſſen ſchwer werden, damit der Menſch ſich ſelbſt nicht das geringſte zuſchreiben, und damit er durch das Beyſpiel ihrer Standhaftigkeit die nichtige Beſtändigkeit der Weiſen und Philoſophen zu ſchanden machen möge. Seine Jünger waren nur ſchwache Lämmer, als er ſie in die Welt, und mitten unter die Wölfe ſendete. Die Agneſen, die Lucien, und die Cäcilien preiſeten bey ihrer Schwachheit Gott, indem ſie von der Kraft ſeiner Gnade, und von der Wahrheit ſeiner Lehre unterſtützet wurden. Dieſes ſind die irrdenen Gefäſſe, die der Herr ſo gerne zerbricht, wie ehemals die Gefäſſe des Gideons, damit er durch ſie das

Licht und die Macht des Glaubens deſto herrlicher an den Tag legen möge. Und wenn ihr euch nach den Abſichten ſeiner Barmherzigkeit und Weisheit richtetet; ſo würde eure Schwachheit, die euer Murren in euren Augen rechtfertiget, der angenehmſte Troſt bey euren Widerwärtigkeiten ſeyn.

Herr, würdet ihr täglich zu ihm ſagen, ich bitte dich nicht um die ſtolze Vernunft, welche den ganzen Troſt bey ihren Widerwärtigkeiten in der Ehre ſtandhaft zu leiden ſuchet. Ich verlange kein ſolches unempfindliches Herze von dir, welches entweder ſein Elend nicht empfindet, oder daſſelbe verachtet. Laß mir immer, Herr, die ſchwache und ſchüchterne Vernunft, und das zärtliche und empfindliche Herze, welches ſo wenig geſchickt zu ſeyn ſcheinet, ſeine Trübſale und Widerwärtigkeiten zu ertragen; vermehre nur deinen Troſt und deine Gnade in mir. Je ſchwächer ich den Augen der Menſchen vorkommen werde; deſto gröſſer wirſt du in meiner Schwachheit zu ſeyn ſcheinen; ja deſto mehr werden die Kinder dieſer Welt die Macht des Glaubens bewundern, welcher allein vermögend iſt, die ſchwächſten und furchtſamſten Seelen zu einem ſolchen Grade der Beſtändigkeit und Standhaftigkeit zu erheben, den noch keine Philoſophie jemals hat erreichen können; und ſie werden ihre Kraft einzig und allein aus ihrer Schwachheit ſelbſt hernehmen. Wir haben alſo den erſten Vorwand, der von der Schwachheit des Menſchen hergenommen iſt, widerleget. Nunmehro müſſen wir auch den Betrug des andern zeigen, den man von der Gröſſe und der Beſchaffenheit der Trübſale ſelbſt entlehnet.

Zweyter Theil.

Nichts iſt bey Perſonen, die Gott betrübet, gewöhnlicher, als daß ſie ihre Klagen und ihr Murren durch die Gröſſe und Beſchaffenheit ihrer Widerwärtigkeiten ſelbſt zu rechtfertigen ſuchen. Wir ſtehen allemal in den Gedanken, unſer Kreuz habe mit anderer ihrem Kreuze keine Gleichheit; und weil wir befürchten, ihre Standhaftigkeit und ihr Glaube möchten uns verdammen: ſo ſuchen wir in unſern Widerwärtigkeiten einen Unterſchied, um den Unterſchied unſers Verhaltens dadurch zu rechtfertigen. Man bildet ſich ein, man werde eine andere Art von Kreuze geduldig und gelaſſen ertragen: dasjenige aber, welches uns der Herr aufgeleget hätte, wäre alſo beſchaffen, daß dabey kein Troſt ſtatt fände; je mehr man dasjenige, was unter den Menſchen vorgehet, unterſuchte, deſto mehr werde man gewahr, daß unſer Unglück von einer ganz beſondern Art ſey; daß unſer Zuſtand faſt ſeines gleichen nicht habe; und daß es ſchwer ſey, bey einem Zuſtande geduldig und gelaſſen zu verbleiben, in welchem uns ganz allein von ungefähr tauſenderley betrübte Umſtände begegneten, die vorhero andern niemals begegnet wären.

Um aber der Eigenliebe eine ſo ſchwache und dem Glauben ſo unanſtändige Vertheidigung zu benehmen; ſo dürfte ich nur hierauf ſogleich antworten: Je auſſerordentlicher uns unſere Widerwärtigkeiten zu ſeyn ſchienen; deſto weniger hätten wir Urſache zu glauben, daß ſie von einem blinden Ungefähr herrühreten; deſto mehr ſollten wir die geheimen und unerforſchlichen Wege eines Gottes, der auf unſer Schickſal ganz beſonders aufmerkſam iſt, darinnen entdecken; deſto mehr ſollten wir vermuthen, es wären unter ſo neuen Begebenheiten oh-

ne Zweifel ganz neue und ſonderbare Abſichten, die ſeine Barmherzigkeit gegen unſere Seele hegte, verborgen; deſto mehr ſollten wir zu uns ſelbſt ſagen, er wolle uns alſo nicht mit dem groſſen Haufen umkommen laſſen, welches das Theil der Verdammten wäre, weil er uns auf ſo ſonderbaren und ſo ungebähnten Wegen führe. Das Sonderbare, welches wir an unſern Widerwärtigkeiten wahrnehmen, ſoll in den Augen unſers Glaubens ein Unterſchied ſeyn, der uns tröſtet. Er hat die Seinigen, was die Widerwärtigkeiten anbetrifft, gleichwie in allen übrigen Dingen, allemal ganz neue und auſſerordentliche Wege geführet. Was für betrübte und erſtaunliche Begebenheiten treffen wir nicht in dem Leben eines Noah, eines Loths, eines Josephs, eines Moſe und eines Hiobs an? Gehet die Geſchichte der Frommen von einem Jahrhunderte zu dem andern durch; ſo werdet ihr in den Widerſprüchen, die ſie empfunden haben, allezeit, ich weis nicht was unglaubliches und ſonderbares antreffen, welches man eben deswegen auch in den folgenden Zeiten nicht hat glauben wollen. Je weniger alſo eure Widerwärtigkeiten mit den Widerwärtigkeiten anderer Menſchen überein kommen, deſto mehr ſollet ihr ſie für Trübſale der Auserwählten Gottes halten. Sie ſind mit dem Siegel der Frommen und Gerechten bezeichnet. Sie gehören mit zu den Nachrichten von den ganz beſondern Widerwärtigkeiten, welche ihre Geſchichte ſeit der Erſchaffung der Welt ausmachen. Je mehr euch Gott betrübet, deſto mehr liebet er euch; deſto mehr ſiehet er auf euch. Wenn euch gewöhnlichere Unglücksfälle betroffen hätten; ſo würdet ihr ſie für Folgen blos natürlicher Urſachen haben anſehen können. Und ob gleich alle Begebenheiten von den geheimen Triebfedern

ſeiner Vorſehung herrühren; ſo würdet ihr doch wohl Urſache zu glauben gehabt haben, der Herr habe, in Anſehung eurer, keine beſondern Abſichten, weil er euch nur gewiſſe Widerwärtigkeiten zuſchickte, welche alle Tage einem jedweden andern Menſchen auch begegneten. Aber bey den höchſtbetrübten und ſonderbaren Umſtänden, worein er euch verſetzet, könnet ihr fernerhin nicht anders denken, als daß er ſeine Augen auf euch ganz alleine gerichtet habe, und daß ihr der beſondere Gegenſtand ſeiner barmherzigen Abſichten wäret.

Was kann nun aber wohl bey unſern Widerwärtigkeiten tröſtlicher ſeyn? Gott ſiehet mich; er zählet meine Seufzer; er wäget meine Leiden; er ſiehet meine Thränen rinnen; er wendet ſie zu meiner ewigen Heiligung an. Seit dem er ſeine Hand auf eine ſo ſonderbare Art über mir hat laſſen ſchwer werden, und ſeit dem es ſcheinet, als habe er mir hier auf der Welt keine Hülfe mehr übrig gelaſſen, ſeit dem fange ich an ein Gegenſtand zu werden, der ſeiner Sorgfalt und Aufmerkſamkeit weit würdiger iſt. Ach! wenn ich mich noch in einem glückſeligen und ruhigen Zuſtande befände; ſo würde er ſeine Augen nicht mehr auf mich gerichtet haben. Er würde meiner vergeſſen; und ich würde in ſeinen Augen in die Claſſe ſo vieler anderer gehören, die auf der Welt glückſelig leben. Angenehme Widerwärtigkeiten, die, indem ſie mich aller menſchlichen Hülfe berauben, mir meinen Gott wieder verſchaffen, bey dem ich in meinem Leiden einzig und allein meine Hülfe und meinen Troſt ſuche! Koſtbare Trübſale, welche, indem ſie machen, daß ich der Creaturen vergeſſe, es zugleich dahinbringen, daß ich der beſtändige Gegenſtand des Andenkens und

der Barmherzigkeit des Herrn meines Gottes werde!

Ich könnte euch zum andern antworten, die gemeinen und nicht lange anhaltenden Widerwärtigkeiten würden unſern Glauben nur auf eine kurze Zeit ermuntert haben. Wir würden gar bald in allem, was um und neben uns iſt, tauſenderley Dinge angetroffen haben, welche dieſes kleine Unglück bey uns in die Vergeſſenheit gebracht hätten. Die Ergötzlichkeiten, die menſchlichen Tröſtungen, und die nenen Begebenheiten, welche uns die Welt beſtändig vor die Augen ſtellet, würden unſer Betrübniß gar bald gelindert, und uns den Geſchmack, den wir an der Welt und ihren Ergötzlichkeiten fanden, gar bald wieder verſchaffet haben; und unſer Herz, welches mit allen den Gegenſtänden, die ihm angenehm ſind, allezeit in einem guten Verſtändniſſe ſtehet, würde ſeiner Seufzer und ſeines Schmerzens gar bald überdrüßig geworden ſeyn. Indem uns aber der Herr ſolchen Verdruß zugeſchicket hat, wobey wir ſonſt nirgends, als in der Religion, einige Hülfe zu finden wiſſen; hat er bey uns alle Zurückkehrung zu der Welt dadurch hindern wollen. Er hat zwiſchen uns und unſerer Schwachheit einen Damm aufrichten wollen, den weder die Zeiten, noch die Begebenheiten einreiſſen können. Er hat unſere Unbeſtändigkeit voraus geſehen, indem er uns genöthiget hat, ſolche Vorſichtigkeit zu gebrauchen, die wir vielleicht nicht allemal für gleichnützlich würden gehalten haben. Er ſahe aus der Beſchaffenheit unſers Herzens, daß unſere Treue, die Gefährlichkeiten zu fliehen, und uns von der Welt abzuſondern, ſich nicht weiter, als unſere Betrübniß, erſtrecken würde; daß wir uns in eben dem Augenblicke, in welchem wir Troſt empfiengen,

auch

auch ändern würden; daß wir, indem wir unſeres Verdruſſes vergäſſen, auch gar bald unſere heiligen Entſchlieſſungen würden vergeſſen haben; und daß nicht gar zu lange anhaltende Widerwärtigkeiten aus uns Fromme von einer nicht gar zu langen Dauer würden gemacht haben. Er hat alſo die Dauer unſerer Gottesfurcht nach der Dauer unſeres Leidens eingerichtet. Beſtändig fortdaurende Widerwärtigkeiten haben ihm für die Beſtändigkeit unſers Glaubens Bürge werden müſſen. Und weil er befürchtete, daß, wenn er unſere Seele in unſern Händen lieſſe, wir ſie wiederum der Welt übergeben möchten; ſo hat er ſie lieber in Sicherheit bringen wollen, indem er ſie auf immerdar an das Kreuz gefeſſelt hat. O wir ſehen ſelbſt nur mehr als zu wohl ein, daß wir harte Schläge bedurften, wenn wir aus unſerer Schlafſucht ſollten aufgewecket werden; daß die geringen Widerwärtigkeiten, derer ſich der Herr bisanhero, uns heimzuſuchen, bedienet hatte, für uns nur ſchwache und unvermögende Lehren geweſen waren; und daß wir, nachdem er uns kaum geſchlagen, auch ſo gleich wiederum die Hand vergeſſen hatten, die uns eine ſo heilſame Wunde zugefüget hatte. Worüber ſollte ich mich denn alſo, o mein Gott! beklagen? Die Gröſſe meiner Widerwärtigkeiten zeuget von der Gröſſe deiner Barmherzigkeit. Ich bedenke nicht, daß, je weniger du des Kranken ſchoneſt, du die Heiligung ſeiner Krankheiten deſto mehr beförderſt; und daß die Schärfe deiner Schläge den ganzen Nutzen und die ganze Sicherheit unſerer Widerwärtigkeiten ausmacht. Es ſoll alſo, Herr, bey dem betrübten Zuſtande, in welchen mich deine Vorſehung geſetzet hat, dieſes mein angenehmſter Troſt ſeyn, zu bedenken, daß du wenigſtens meiner nicht ſchoneſt; daß du deine

Schärfe und deine Hülfsmittel nach meiner Nothdurft, und nicht nach meinen Wünſchen abmiſſeſt; und daß du mehr auf die Sicherheit meiner Seligkeit, als auf die Ungerechtigkeit meiner Klagen ſieheſt: **Dieß ſey mein Troſt, daß er mich mit Schmerzen plage, und ſchone meiner nicht.** Job. 6, 10.

Ich würde euch noch ferner antworten können: Gehet mit dem Herrn ins Gerichte, ihr, die ihr euch über die Gröſſe eurer Widerwärtigkeiten beklaget. Haltet eure Laſter gegen eure Widerwärtigkeiten. Meſſet die Strenge ſeiner Züchtigungen nach der Gröſſe eurer Mißhandlungen ab. Vergleichet dasjenige, was ihr leidet, mit dem, was ihr zu leiden verdienet habet. Sehet zu, ob eure Strafen ſo weit gehen, als eure thörichten Ergötzlichkeiten gegangen ſind; ob die Heftigkeit und die Dauer eurer Schmerzen mit der Gröſſe und Dauer eurer ſündlichen Wollüſte übereinkömmt; ob der Zwang, in welchem ihr lebet, der Frechheit und Ausſchweifung eures ehemaligen Lebenswandels gleich iſt; und ob der ſo oftmalige unrechtmäßige Gebrauch der Creaturen dadurch, daß ihr derſelben itzo beraubet ſeyd, wieder gut gemacht wird. Werfet dem Herrn ſeine Ungerechtigkeit ohne Bedenken vor, wenn eure Strafen gröſſer, als eure Mißhandlungen ſind. Ihr urtheilet von eurem Leiden nach euren Neigungen; allein urtheilet einmal nach euren Laſtern davon. O! es iſt vielleicht in eurem ganzen Weltleben nicht ein einziger Augenblick geweſen, womit ihr nicht verdienet hättet, immer und ewig unglückſelig zu ſeyn; und ihr murret wider die Güte eines Gottes, der die ewigen Flammen, die ihr ſo oftmals verdienet habet, in einige nicht gar zu lange daurende Strafen verwandeln will, bey welchen euch die Tröſtungen

des

des Glaubens noch dazu ſo viele Hülfsmittel zeigen!

Welche Ungerechtigkeit! welche Undankbarkeit! Ach! Hütet euch, ihr ungläubigen Seelen, daß euch nicht etwan der Herr in ſeinem Zorne erhöret. Hütet euch, daß er nicht eure Leidenſchaften beſtrafet, indem er euch hier auf der Welt alles dasjenige giebt, was ſie befördert; daß ihr dieſer zeitlichen Widerwärtigkeit in ſeinen Augen nicht unwürdig erfunden werdet; daß er euch nicht bis zur Zeit ſeiner Gerechtigkeit und ſeiner Rache aufbewahret; und daß er nicht mit euch umgehet, wie mit den unglückſeligen Opferthieren, die man aus keiner andern Urſache mit Blumen ſchmücket, ſo wohl in Acht nimmt, und ſo ſorgfältig mäſtet, als weil man ſie zum Opfer beſtimmet hat, und weil das Meſſer, welches ſie erwürget, und das Holz, worauf ſie verbrennen ſollen, ſchon auf dem Altare bereit liegen Er iſt in ſeinen Gaben eben ſo ſchrecklich, wie in ſeinem Zorne. Und da nun das Laſter entweder hier auf der Welt mit vergänglichen Strafen, oder nach dieſem Leben mit ewigen Schmerzen muß heimgeſuchet werden; ſo kann den Augen des Glaubens nichts erſchrecklicher vorkommen, als ein Sünder ſeyn, und dennoch auf der Welt glückſelig leben.

Groſſer Gott! laß doch alſo die Zeit, die ich hier auf der Welt zu leben habe, die Zeit deiner Rache für mich ſeyn; und da meine Laſter nicht ungeſtraft bleiben können: ſo eile, Herr, deiner Gerechtigkeit genug zu thun. Je mehr du meiner hier auf der Welt ſchoneſt, ein deſto ſchrecklicherer Gott wirſt du in meinen Augen ſeyn, der mich nicht mit einigen geringen Widerwärtigkeiten will davon kommen laſſen, und deſſen Zorn nicht anders, als durch ewiges Unglück kann geſtillet wer-

werden. Höre das Schreyen meines Schmerzes, und die Klagen eines verderbten Herzens, welches ſein wahres Wohl nicht kennet, nicht mehr an. Ich mißbillige, Herr, dieſe gar zu menſchlichen Seufzer, die mir mein betrübter Zuſtand noch täglich auspreſſet; und die fleiſchlichen Thränen, die ich noch ſo oftmals über mein Elend vor deinen Augen vergieſſe. Erhöre die Wünſche nicht, die ich bisanhero zu dir abgeſchicket habe, das Ende meines Elendes von dir zu erlangen. Räche dich vielmehr völlig hier auf der Welt. Verſpare nichts bis zu jener ſchrecklichen Ewigkeit, wo deine Züchtigungen ohne Ende und ohne Maaß ſeyn werden. Komm nur meiner Schwachheit zu Hülfe; und wenn du mir mein Leben bitter machſt, ſo laß es mir auch nicht an der Gnade fehlen, welche tröſtet, und ein betrübtes Herz ſo reichlich ſchadlos hält.

Zu allen dieſen Wahrheiten, welche für eine geplagte Seele ſo tröſtlich ſind, könnte ich, meine Brüder, auch noch folgendes hinzuſetzen. Unſere Widerwärtigkeiten ſcheinen uns nur deswegen groß zu ſeyn, weil das Verderbniß unſeres Herzens groß iſt. Die Heftigkeit unſerer Leidenſchaften iſt die Urſache von der Heftigkeit unſeres Leidens. Unſer Verluſt iſt uns nur deswegen ſo ſchmerzhaft, weil unſer Herz gar zu ſehr an den verlohrnen Gegenſtänden hieng. Wir werden niemals auf eine empfindliche Art betrübt, als wenn unſere Neigung heftig iſt. Und die Gröſſe unſerer Widerwärtigkeiten iſt allemal eine Strafe für unſere allzugroſſen ungerechten Neigungen. Ich könnte ferner noch dieſes hinzuſetzen. Wir vergröſſern allemal dasjenige, was uns etwas angehet. So gar die Vorſtellung, daß unſere Widerwärtigkeiten von einer ganz beſondern Art ſind, ſchmäuchelt unſerer Eitelkeit zu eben der Zeit, da wir glauben, wir hätten Urſache zu murren.

ren. Wir wollen niemals andern gleich ſeyn. Wir finden ein gewiſſes heimliches Vergnügen darinnen, daß wir glauben, wir wären die einzigen von unſerer Art. Wir wünſchen, daß ſich alle Menſchen nur allein mit unſern Widerwärtigkeiten beſchäftigen möchten, gleich als ob wir die einzigen Unglückſeligen auf der Welt wären. Ja, meine Brüder, die Widerwärtigkeiten anderer ſind in unſern Augen nichts. Wir ſehen nicht, daß alles, was um und neben uns iſt, beynahe weit unglückſeliger iſt, als wir; daß wir bey unſern Widerwärtigkeiten viele Hülfsmittel haben, die ſehr vielen andern fehlen; daß wir bey anhaltenden Schwachheiten in dem Ueberfluſſe der Güter, und in der Menge der Perſonen, die für uns beſorgt ſind, mannichfaltigen Troſt antreffen, woran es ſo vielen andern Unglückſeligen gebricht; daß uns, bey dem Verluſte einer geliebten Perſon, in dem Zuſtande, worein uns die Vorſehung geſetzet hat, viele Hülfsmittel übrig bleiben, welche die Bitterkeit des Verluſtes lindern können; daß wir, bey häuslichen Zwiſtigkeiten, in der Liebe und in dem Vertrauen unſerer Freunde die Annehmlichkeiten antreffen, die wir nicht einmal bey unſern Anverwandten finden können; daß uns, wenn uns jemand unrechtmäßiger Weiſe vorgezogen wird, die allgemeine Hochachtung wegen des ungerechten Verfahrens unſerer Oberherren rächet; mit einem Worte, daß wir bey unſern Widerwärtigkeiten vielfältiger Weiſe von den Menſchen ſchadlos gehalten werden; und wenn wir unſere Tröſtungen und unſere Widerwärtigkeiten in eine Wagſchale legten, ſo würden wir ſehen, daß bey unſerem Zuſtande noch weit mehr Annehmlichkeiten, die uns zu verderben geſchickt ſind, als Kreuz, welches uns heiligen könnte, zurücke geblieben ſind.

Es

Es klagen auch, meine Brüder, faſt nur allein die Groſſen und Glückſeligen in der Welt über die Gröſſe ihres Unglücks und ihrer Widerwärtigkeiten. Unglückſelige Menſchen, die in Noth und Elende gebohren werden, und darinnen leben, bringen ihre unglückſeligen Tage ganz ſtillſchweigend zu, und vergeſſen dabey ihres Elendes faſt ganz und gar. Der geringſte Schein einiger Erleichterung und Ruhe verſchaffet ihnen ein aufgewecktes und freudiges Herze wieder. Die geringſte Annehmlichkeit, womit man ihre Schmerzen zu lindern ſucht, macht, daß ſie derſelben ganz und gar vergeſſen. Ein vergnügter Augenblick hält ſie wegen eines Leidens, das ein ganzes Jahr gewähret hat, ſchadlos; da man hingegen ſiehet, daß es die glückſeligen und ſinnlichen Menſchen, bey allem ihren Ueberfluſſe, für ein unerhörtes Unglück halten, wenn es ihnen auch nur ein einzigesmal nicht nach ihrem Wunſche gehet; daß auch ſo gar der Eckel vor den Ergötzlichkeiten eine Marter für ſie iſt; daß ihre eingebildeten und erdichteten Widerwärtigkeiten zu tauſenderley wirklichem Verdruſſe Gelegenheit geben; daß es ſie weit mehr ſchmerzet, wenn ſie eine Ehrenſtelle nicht erhalten haben, als ſie ſich an allen denjenigen, die ſie bekleiden, ergötzen; und daß ſie endlich alles dasjenige, was ihre ſinnliche Glückſeligkeit auch nur einigermaſſen ſtöret, für das gröſte Unglück unter allen anſehen.

Ja, meine Brüder, es ſind die Groſſen und Mächtigen, die ſich ganz allein beklagen; die ſich allemal einbilden, ſie wären unglückſelig; die niemals gnugſam können getröſtet werden; und zu welchen, bey dem geringſten widrigen Zufalle, nicht nur alle die weltlichgeſinnten Freunde, die ihnen ihr vornehmer Stand und ihr Glück verſchaffet, ſondern auch noch alle die frommen

men und erleuchteten Kirchendiener kommen, die vor andern hochgeſchätzet werden, und derer guter Unterricht bey ſo vielen andern Unglückſeligen, denen es an allen Hülfsmitteln der Welt und der Religion gebricht, weit beſſer angewendet wäre, und auch weit gröſſern Nutzen ſchaffen würde. Allein, meine Brüder, vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti wird man eure Widerwärtigkeiten mit den Widerwärtigkeiten ſo vieler Unglückſeliger vergleichen, die ſich um und neben euch befinden, und derer Elend um ſo viel gröſſer iſt, weil niemand etwas davon weis, und/es alſo um deswillen vergeſſen wird; und alsdenn wird man euch fragen, ob ihr Urſache zu murren und euch zu beklagen hattet. Man wird euch fragen, ob ihr wohl über Widerwärtigkeiten, die für viele andere ein Troſt würden geweſen ſeyn, ein ſolches Geſchrey hättet erregen ſollen. Man wird euch fragen, ob ihr ſo ſehr wider einen Gott murren mußtet, der doch mit euch ſo gelinde verfuhr; da er hingegen ſeine Hand über ſehr vielen Unglückſeligen ſchwer werden ließ. Man wird euch fragen, ob ſie zu den Gütern und Ergötzlichkeiten der Welt weniger Recht hatten, als ihr; ob ihre Seele vor Gott nicht ſo edel und ſo koſtbar war, als die eurige; mit einem Worte, ob ſie entweder weit ſtrafbarer, oder von einer andern Natur, als ihr, waren?

Ach! meine Brüder, es iſt nicht nur die groſſe Liebe zu uns ſelbſt, welche unſer eigenes Unglück in unſern Augen vergröſſert; ſondern es rühret ſolches auch zugleich von unſerer Härtigkeit gegen unſern Nächſten her. Laſſet uns bisweilen in die armen und von allem Beyſtande entblößten Hütten gehen, in welchen ein ſo ſchreckliches und ſo rührendes Elend herrſchet, das man deswegen verſchweiget, weil man ſich ſeiner ſchämet.

met. Laſſet uns in die Freyſtätte der Barmherzigkeit gehen, allwo, wie es ſcheinet, alle Noth und alles Elend zuſammen kommen. Hier werden wir lernen, was wir von unſern Widerwärtigkeiten denken ſollen. Und wenn wir von einer ſo vielfältigen und ſo groſſen Noth werden ſeyn gerühret worden; ſo werden wir uns ſchämen, daß wir unſerer geringen Widerwärtigkeiten noch gedenken. Hier wird ſich unſer Murren wider den Himmel in eine Dankſagung verwandeln. Und wenn wir nicht ſo wohl an das geringe Kreuz, das uns der Herr zuſchicket, als an ſo viele andere Arten deſſelben, womit wir verſchonet bleiben, gedenken; ſo werden wir uns vielmehr vor ſeiner Gütigkeit und Nachſicht fürchten, als uns über ſeine Strenge beklagen. O mein Gott! wie ſchrecklich wird nicht das Gerichte ſeyn, welches über die Groſſen und Mächtigen ergehen wird, weil, auſſer dem unüberwindlichen Misbrauche ihres Wohlſtandes, die Widerwärtigkeiten, welche den Gebrauch deſſelben hätten heiligen, den Misbrauch aber ausſöhnen ſollen, ihnen ſelbſt als ihre größten Laſter werden angerechnet werden!

Wie ſoll man denn nun aber die Widerwärtigkeiten und Trübſale gebrauchen, damit man die Gefährlichkeiten des Standes, in welchem man ſich befindet, heiligen, und ſeine Seligkeit befördern möge, da ſie ihr doch ſelbſt ganz unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg zu legen ſcheinen? Dieſes iſt der letzte Vorwand, den man daher nimmt, weil man ſich einbildet, die Widerwärtigkeiten lieſſen ſich mit der Beförderung unſerer Seligkeit nicht zuſammen reimen.

Drit-

Dritter Theil.

Es iſt etwas ſehr wunderbares, daß das verderbte menſchliche Herz ſo gar in dem Leiden und in den Widerwärtigkeiten Hinderniſſe der Seligkeit antrifft; und daß Chriſten ihr Murren wider die Weisheit und Güte Gottes niemals auf eine andere Art zu rechtfertigen ſuchen, als daß ſie ihm Schuld geben, er ſchicke ihnen Kreuz zu, welches bey der Beförderung ihrer Seligkeit nicht beſtehen könne. Unterdeſſen iſt in der Welt nichts gewöhnlicher, als dieſe ungerechte Sprache. Und wenn wir die Seelen, die von Gott mit Trübſalen heimgeſuchet werden, ermahnen, dieſe vergänglichen Widerwärtigkeiten ſo anzuwenden, daß ſie dadurch den Himmel und die Ewigkeit erwerben möchten; ſo antworten ſie uns: In einem ſolchen elenden Zuſtande wäre man zu nichts geſchickt; die Widerſprüche, die man erfahren müßte, brächten vielmehr den Verſtand und das Herze auf, anſtatt daß ſie dieſelben zur Ordnung und zur Beobachtung ihrer Pflicht anhalten ſollten; und wenn man an Gott gedenken ſolle, ſo müſſe man ruhig ſeyn.

Nun iſt aber unter allen Entſchuldigungen, womit man den nicht gar zu chriſtlichen Gebrauch der Widerwärtigkeiten zu rechtfertigen ſuchet, dieſe die allerthörichſte und ſtrafbarſte. Ich ſage, ſie iſt die ſtrafbarſte. Denn das heißt die Vorſehung läſtern, wenn man ſagt, ſie ſetze uns in ſolche Umſtände, die ſich mit unſerer Seligkeit nicht vertrügen. Alles, was ſie hier auf der Welt thut oder zuläßt, das thut oder läßt ſie in keiner andern Abſicht zu, als dem Menſchen den Weg zum Himmel zu erleichtern. Alle angenehme oder widerwärtige Begebenheiten, die uns in unſerm Leben

begegnen ſollen, ſind von ihr zu Beförderungsmitteln unſerer Seligkeit und unſerer Heiligung beſtimmt. Alle ihre Abſichten, die ſie gegen uns heget, haben dieſes einzige zu ihrem Augenmerke. Alles, was wir auch ſo gar in der Ordnung der Natur ſind, unſere Geburt, unſer Glück, unſere Naturgaben, unſere Zeiten, unſere Ehrenſtellen, unſere Beſchützer, unſere Unterthanen, unſere Herren; alles dieſes gehöret, nach den Abſichten ſeiner Barmherzigkeit gegen uns, zu den unerforſchlichen Abſichten unſerer ewigen Heiligung. Selbſt die ganze ſichtbare Welt iſt nur allein um der zukünftigen Welt willen gemacht. Alles, was vorgehet, hat ſeine geheimen Beziehungen auf dieſe Ewigkeit, wo nichts mehr vorgehen wird. Alles, was wir ſehen, iſt weiter nichts, als die Geſtalt und die Erwartung der unſichtbaren Dinge. Die Welt iſt der Vorſorge eines weiſen und barmherzigen Gottes nur in ſo ferne würdig, als ihre verſchiedenen Veränderungen, vermöge gewiſſer geheimer und verehrungswürdiger Beziehungen, jene Kirche des Himmels, jene unſterbliche Verſammlung der Auserwählten hervorbringen ſollen, allwo er ewig wird geprieſen und verherrlichet werden. Er wirket in der Zeit nur um der Ewigkeit willen. Er iſt ſo gar in dieſem Stücke das Muſter, dem wir folgen ſollen. Wenn man alſo ſagt, er ſetze uns in Umſtände, die nicht nur mit unſerer ewigen Wohlfahrt gar kein Verhältniß hätten, ſondern ihr auch ſo gar zuwider wären; ſo heißt dieſes einen zeitlichen Gott aus ihm machen, und ſeine anbethungswürdige Weisheit läſtern.

Es iſt aber nicht nur nichts ſtrafbarer, als dieſer Vorwand; ſondern es iſt auch nichts thörichter. Denn eine Seele bekehret ſich nicht eher zu Gott, als wenn

ſie ſich von dieſer elenden Welt losreiſſet. Es reiſſet ſie aber, wie der heilige Auguſtinus ſpricht, nichts kräftiger von ihr los, als wenn der Herr ihre gefährlichen Ergötzlichkeiten mit heilſamen Bitterkeiten vermiſchet. Herr, ſagte ehemals ein heiliger König in Juda, ich hatte in dem Wohlſtande und bey dem Ueberfluſſe deiner vergeſſen. Die königlichen Ergötzlichkeiten und der Glanz einer langwierigen und ruhmvollen Regierung hatten mein Herz verderbet. Die vergifteten Lobsprüche und Reden der Gottloſen hatten mich in einen tiefen und ſchändlichen Schlaf gebracht. Aber du haſt mich geſchlagen, indem du alle Plagen deines Zornes über mein Volk haſt kommen, und meine eigenen Kinder und Unterthanen, die ich mit Wohlthaten überhäufet hatte, ſich wider mich empören laſſen; und ich bin davon erwacht. Du haſt mich gedemüthiget, und ich habe meine Zuflucht zu dir genommen. Du haſt mich betrübet, und ich habe dich geſuchet, und gelernet, daß man ſein Vertrauen nicht auf Menſchen ſetzen müſſe; daß der Wohlſtand ein Traum; die Ehre ein Irrthum; die natürlichen Geſchicklichkeiten, welche die Menſchen bewundern, Laſter, die von dem äuſſerlichen Glanze menſchlicher Tugenden bedecket werden; und die ganze Welt eine Geſtalt war, die uns mit nichts, als mit nichtigen Erſcheinungen ergötzet, und in dem Herzen niemals etwas wirkliches zurücke läßt; und daß du es alleine würdig biſt, daß man dir diene, weil du denen, die dir dienen, niemals mangelſt: **Am Tage meiner Trübſal habe ich Gott geſucht.** Pſ. 77, 3.

Dieſes iſt die natürlichſte Wirkung der Widerwärtigkeiten. Sie erleichtern alle Pflichten der Religion; den Haß gegen die Welt, indem ſie uns dieſelbe im-

mer mehr und mehr zuwider machen; die Losreiſſung von den Creaturen, indem ſie uns entweder ihre Treuloſigkeit, durch ihre ungetreuen Handlungen, oder ihre Nichtigkeit, durch mancherley unverhofften Verluſt, zu erkennen geben; die Beraubung der Ergötzlichkeiten, indem ſie ihnen Hinderniſſe in den Weg legen; das Verlangen nach ewigen Gütern, und die troſtvolle Zurückkehrung zu Gott, indem ſie uns bey den Menſchen faſt keinen Troſt mehr übrig laſſen. Mit einem Worte, einer geplagten Seele werden alle Verbindlichkeiten des Glaubens viel leichter; ihre guten Abſichten treffen weniger Hinderniſſe, ihre Schwachheit weniger Steine des Anſtoſſes, ihr Glaube mehrern Beyſtand, ihre Laulichkeit mehr Stärkung, ihre Leidenſchaften mehrern Einhalt, und ihre Tugend ſelbſt mehrere Gelegenheiten zu Verdienſten an.

Es iſt auch die Kirche ſelbſt niemals eifriger und reiner geweſen, als wenn ſie die Widerwärtigkeiten empfunden hat. Die Zeiten ihres Leidens und ihrer Verfolgung waren die Zeiten ihres Glanzes und ihres Eifers. Die Ruhe verderbte nachmals ihre Sitten. Ihre Tage waren nicht mehr ſo rein und unſchuldig, ſeit dem ſie glückſeliger und ruhiger geworden waren. Ihr Ruhm nahm faſt mit ihren Widerwärtigkeiten ein Ende; und ihr Friede wurde, wie der Prophet ſagt, durch den unordentlichen Lebenswandel ihrer Kinder weit bitterer, als ihre Unruhen wegen des grauſamen Verfahrens ihrer Feinde ſelbſt geweſen waren: **Siehe, meine allerbitterſte Bitterkeit iſt im Frieden.** Jeſ. 38, 17.

Ihr ſelbſt, die ihr euch beklaget, das Kreuz, welches euch der Herr aufleget, benähme euch den Muth, und mache, daß der Eifer, an eurer Seligkeit zu arbei-

heiten, erkalte; ihr ſelbſt wiſſet es aus der Erfahrung, daß diejenigen Tage, welche weit glückſeliger waren, eben diejenigen nicht geweſen ſind, die ihr auf eine heiligere und getreuere Art zugebracht habet. Ihr wiſſet, daß, weil ihr damals in der Welt und ihren Ergötzlichkeiten ganz erſoffen waret, ihr in einer gänzlichen Vergeſſenheit Gottes lebetet; und daß die Annehmlichkeiten eures Zuſtandes weiter nichts, als Beförderungen eures Verderbens, und die Werkzeuge eurer unrechtmäßigen Lüſte und Begierden waren.

Allein, meine Brüder, dieſes iſt eben der unaufhörliche Betrug unſerer Eigenliebe. Sind wir glücklich, gehet uns alles nach unſerem Willen, und befinden wir uns in einem erwünſchten Zuſtande; ſo berufen wir uns auf die Gefährlichkeiten deſſelben, die Ausſchweifungen unſeres Weltlebens dadurch zu rechtfertigen. Wir ſagen, es ſey ſehr ſchwer, in einem gewiſſen Alter und in einem gewiſſen Zuſtande, wenn man ſich ſeinem Stande gemäß verhalten, und in der Welt einen gewiſſen Wohlſtand beobachten müſſe, ſich der Einſamkeit zu widmen, zu bethen, die Ergötzlichkeiten zu vermeiden, und alle Pflichten eines betrübten und chriſtlichen Lebens auszuüben. Haben wir aber auf der andern Seite mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen; iſt unſer Leib ſchwach und krank; verläßt uns das Glück; betrügen uns unſere Freunde; werden wir von unſern Oberherrn nicht geachtet, von unſern Feinden zu Boden gedrücket, und ſo gar von unſern Anverwandten verfolget; ſo beklagen wir uns, in einem ſolchen betrübten und verdrüßlichen Zuſtande ziehe uns alles von Gott ab; der Geiſt ſey nicht ruhig genug, daß er an die Seligkeit denken könne; das Herz ſey gar zu ſehr verwundet, als daß es etwas anders, als ſein eigenes

gentes Unglück fühlen und empfinden könne; man müſſe ſeinen Schmerz durch Veränderungen und Ergötzlichkeiten, welche höchſtnothwendig geworden wären, zu unterdrücken ſuchen, und ſich nicht vollends um ſeinen Verſtand bringen, indem man ſich einer groſſen und unangenehmen Betrübniß ganz und gar überlieſſe. Auf dieſe Art rechtfertigen wir, o mein Gott, durch unſere unaufhörlichen Widerſprüche die anbethungswürdigen Wege, die deine Weisheit in Anſehung der Schickſale der Menſchen gehet; und ſo geben wir deiner Gerechtigkeit hinlängliche Urſachen an die Hand, unſere nichtigen und böſen Entſchuldigungen dermaleins zu widerlegen und zu ſchanden zu machen.

Denn über dieſes, meine Brüder, unſere Widerwärtigkeiten mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; ſo treffen wir in der Geſchichte der Religion fromme Menſchen an, die in eben dem Zuſtande, in welchem wir uns befinden, ihre Seele in Geduld gefaſſet, und ihre Trübſale zu Beförderungsmitteln der Seligkeit angewendet haben. Beweinet ihr den Verluſt einer geliebten Perſon; die Judith fand in einem gleichen Schmerze die Vermehrung ihres Glaubens und ihrer Gottesfurcht, und verwandelte die Thränen ihres Wittwenſtandes in Thränen der Einſamkeit und der Buſſe. Macht euch eine ſchwächliche Geſundheit das Leben noch betrübter und bitterer, als den Tod ſelbſt; Job traf in den Trümmern eines mit Schwären behafteten Leibes Bewegungsgründe zur Buſſe, ein Verlangen nach der Ewigkeit, und die Hoffnung ſeiner Auferſtehung zum ewigen Leben an. Bringt man euch betrüglicher Weiſe um euren ehrlichen Namen; die Suſanna ſetzte der ſchändlichſten Verleumdung eine ſtandhafte Seele entgegen. Und da ſie wußte, daß ihre Unſchuld dem

Herrn bekannt war: ſo überließ ſie ihm die Sorge, dieſelbe an den ungerechten Menſchen zu rächen. Bringet man euch durch allerley liſtige Griffe um euer Glück; der von ſeinem Throne geſtoſſene David ſahe die Niedrigkeit ſeines neuen Zuſtandes für eine Strafe des Misbrauches ſeines bisherigen Wohlſtandes an. Iſt eine übel gerathene Ehe euer tägliches Kreuz; die Eſther fand in dem Eigenſinne und in der Wuth eines ungetreuen Ehegattens die Prüfung ihrer Tugend, und die Belohnung für ihre Sanftmuth und Geduld. Mit einem Worte, ſetzet euch in die allerbetrübteſten Umſtände; ſo werdet ihr fromme Menſchen antreffen, welche in denſelben ihre Seligkeit befördert haben. Ihr habet nicht nöthig die Beyſpiele hiervon in den vergangenen Zeiten zu ſuchen: ſehet euch nur um, die Hand des Herrn iſt noch nicht verkürzet; ſo werdet ihr Seelen antreffen, welche, ob ſie gleich eben das Kreuz tragen, womit ihr beladen ſeyd, dennoch daſſelbe ganz anders anwenden, und in eben den Begebenheiten Mittel zu ihrer Heiligung antreffen, in welchen wir entweder eine Klippe, woran eure Unſchuld Schiffbruch leidet, oder einen Vorwand, womit ihr euer Murren rechtfertiget, findet. Ja, ihr werdet Seelen antreffen, welche die Barmherzigkeit Gottes von ihren Irrwegen abgezogen, indem ſie heilſame Bitterkeiten unter ihr Leben gemiſchet; das Gebäude ihres Glücks über einen Haufen geworfen; ihnen eine ängſtlich geſuchte Gewogenheit entzogen; eine dauerhaft ſcheinende Geſundheit genommen; verdiente Gnadenbezeigungen, durch unvermuthete Vorzüge, ihnen nicht zu Theil werden laſſen; und einer ſchändlichen Verbindung, durch eine offenbare Unbeſtändigkeit, ein Ende gemacht hat. Weil ihr damals Zeugen von ihrer Veränderung, und von

ihrer Bekehrung zu Gott waret; ſo verringertet ihr das Verdienſt ihrer Bekehrung, indem ihr ſagtet, ſie wäre ihnen durch den Verdruß und die Widerwärtigkeiten erleichtert worden. Ihr ſetztet ein Mistrauen in eine Tugend, welche die Unglücksfälle gleichſam erzwungen hatten. Ihr ſagtet, es wäre etwas leichtes die Welt zu verlaſſen, wenn uns die Welt nicht mehr haben wollte; man werde bey dem erſten Schimmer eines neuen Glückes gar bald gewahr werden, daß die Ergötzlichkeiten die Stelle der itzigen Andacht und Frömmigkeit wieder einnehmen würden, und man ergäbe ſich Gott in Kreuz und Elende nur deswegen, weil man nichts beſſers vorzunehmen wüßte. O wie ungerecht verfahret ihr! Itzo, da ihr euch in eurer Noth zu ihm bekehren ſolltet, ſo ſprechet ihr, es ſey euch unmöglich; ein beklemmtes und von Widerwärtigkeiten zu Boden gedrücktes Herz ſey zu nichts fähig, es könne weiter nichts, als ſeinen Schmerz fühlen; und in einem ſolchen elenden und unglückſeligea Zuſtande werde man mehr aufgebracht, als gerühret. Und nachdem ihr die Gottesfurcht an betrübten und geängſteten Seelen getadelt und verdächtig gemacht habet, als eine Sache, die nur gar zu leichte wäre, und womit man nichts verdiene, weil ſie keine Mühe koſte; ſo wollet ihr euch bey eurer Noth nicht dazu entſchlieſſen, noch ſie auf eine chriſtliche Weiſe gebrauchen, weil ihr behauptet, es ſey unmöglich, daß man ſich dabey mit etwas anderm, als mit ſeinem Unglücke beſchäftigen könne. Antwortet, wenn ihr könnet; oder erſchrecket vielmehr, daß ihr in einem Zuſtande, welcher das ſicherſte Mittel zur Beförderung eurer Seligkeit ſeyn ſollte, die Klippe, woran dieſelbe ſcheitert, antreffet. Zittert, weil, nachdem ihr euren Wohlſtand gemißbrauchet

chet habet, ihr auch eure Widerwärtigkeiten zu traurigen Werkzeugen eures Unterganges machet, und euch ſelbſt alle Mittel benehmet, die euch die Güte Gottes zeigen konnte, um euch wiederum zu ihm zu bekehren.

Ach! wenn wird es denn einmal geſchehen, o mein Gott, daß ſich meine Seele durch den Glauben über alle Creaturen erheben, und in ihnen dich nur allein verehren wird? Wenn wird ſie ihnen die Begebenheiten, von welchen du allein der Urheber biſt, nicht mehr zuſchreiben? Wenn wird ſie in den verſchiedenen Umſtänden, worein du ſie ſetzeſt, die anbethungswürdigen Wege deiner Vorſehung erkennen; und wenn wird ſie, auch ſo gar bey ihrem Kreuze, den unveränderlichen Frieden ſchmecken, den die Welt nebſt allen ihren Ergötzlichkeiten nicht geben kann? **Wenn willſt du mich tröſten.** Pſ. 118, 82.

In Wahrheit, meine Brüder, wie betrübt iſt es nicht, wenn, indem man von Gott betrübet und geſchlagen wird, man ſich damit tröſten will, daß man ſich wider die Hand, die uns ſchlägt, auflehnet; daß man wider ſeine Gerechtigkeit murret; daß man ſich, gleichſam vermöge einer Art von Wuth, Verzweifelung und Rache, von ihm entfernet, und ſeinen Troſt in ſeiner eigenen Raſerey ſucht! O wie ſchrecklich iſt der Zuſtand einer ſolchen unbeſonnenen Seele, welche, um ſich zu tröſten, ſich wider den Gott, der ihr ihre Trübſale zuſchicket, ſelbſt auflehnet; welche, um ihre Widerwärtigkeiten zu lindern, ihre Mißhandlungen häufet; ſich einem unordentlichen Leben ergiebt, damit ſie ihren Verdruß vergeſſen möge; und das grauſame Betrübniß des Laſters als ein ſchreckliches Hülfs-

mittel wider das Betrübniß ihrer Widerwärtigkeiten gebrauchet!

Nein, meine Brüder, die Religion kann uns ganz allein bey unſern Widerwärtigkeiten kräftig tröſten. Die Weltweisheit that zwar den Klagen Einhalt; aber ſie linderte den Schmerz nicht. Die Welt ſchläfert zwar den Verdruß ein; aber ſie hebet ihn nicht; Und der geheime Stachel der Traurigkeit bleibet auch bey ihren thörichten Ergötzlichkeiten noch allemal tief in dem Herzen ſtecken. Gott allein kann uns bey unſern Widerwärtigkeiten tröſten: Und hat wohl eine gläubige Seele einen andern Tröſter vonnöthen? Ihr ſchwachen Creaturen! ihr könnet uns zwar durch nichtige Reden, und vermöge der gewöhnlichen Sprache des Mitleidens und der Zärtlichkeit, etwas in das Ohr ſagen; aber der Gott alles Troſtes kann nur allein ſo reden, daß es in das Herz eindringet. Vergeblich habe ich bey euch eine Linderung meiner gar zu groſſen Schmerzen geſuchet. Ich habe mein Uebel, indem ich ihm abhelfen wollen, nur vermehret; und eure nichtigen Tröſtungen ſind für mich nichts anders, als neue Bitterkeiten geweſen: **Ich habe gewartet, ob mich jemand tröſten würde; ſo habe ich keinen gefunden.** Pſ. 68, 21.

Groſſer Gott! ich will von nun an alle Bitterkeiten meines Herzens zu deinen Füſſen ausſchütten. Mit dir allein will ich alle meine Mühſeligkeiten, alle mein Leiden, und alle Creaturen vergeſſen. Bisanhero habe ich mich blos auf menſchliche Weiſe geängſtiget und betrübet. Tauſendmal habe ich gewünſchet, daß die thörichten Anſchläge meines Herzens deiner Weisheit zu einer Regel dienen möchten. Ich habe mich in meinen Gedanken verirret. Ich habe mir tauſenderley angenehme

nehme Träume erdichtet. Mein Herz iſt dieſen nichtigen Schatten nachgelaufen. Ich habe mir eine vornehmere Geburt, mehrere Gunſt und Gnade, ein gröſſeres Glück, beſſere Naturgaben, mehr Ehre, und eine beſſere Geſundheit gewünſchet. Ich habe mich von dieſen Vorſtellungen einer erdichteten Glückſeligkeit einſchläfern laſſen. O wie thöricht habe ich gehandelt! gleich als ob ich die unveränderliche Ordnung deiner Vorſehung nach meinem Wunſche und Verlangen hätte ändern können! und gleich als ob ich beſſer, als du, o mein Gott, eingeſehen hätte, was zu meinem wahren Beſten dienete! Ich habe die ewigen Abſichten, die du in Anſehung meiner hegeteſt, niemals befördern helfen. Ich habe die Bitterkeiten und Widerwärtigkeiten meines Zuſtandes niemals als ſolche Dinge angeſehen, die mit zu der Ordnung meiner ewigen Beſtimmung zur Seligkeit gehöreten; und bis auf dieſen Tag hat ſo wohl meine Freude, als auch mein Verdruß, einzig und alleine von den Creaturen abgehangen. Ich bin auch bey meiner Freude niemals ruhig geweſen, und bey meinem Misvergnügen habe ich mir niemals zu helfen gewußt. Aber von nun an, ſollſt du o mein Gott! mein einziger Tröſter ſeyn; und ich will in der Betrachtung deines heiligen Geſetzes, und in meiner Unterwerfung gegen deine ewigen Rathſchlüſſe, die wahren Tröſtungen ſuchen, die ich bey den Creaturen niemals gefunden habe, und welche nicht nur allein hier auf der Welt unſere Widerwärtigkeiten lindern, ſondern uns auch zugleich einer ewigen Belohnung verſichern.

Neunzehende Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Apoſtels Matthäus.

Text, Matth. 9, 9-13.

Als Jeſus von dannen fortgieng, ſah er einen Menſchen am Zolle ſitzen, deſſen Namen war Matthäus. Und er ſprach zu ihm: Folge mir nach; und er ſtund auf, und folgete ihm nach. Und es begab ſich, als er im Hauſe zu Tiſche ſaß, ſiehe, da kamen viel Publicanen und Sünder, und ſaſſen mit Jeſu zu Tiſche, und mit ſeinen Jüngern. Da das die Phariſäer ſahen, ſprachen ſie zu ſeinen Jüngern: Warum iſſet euer Meiſter mit den Publicanen und Sündern? Als nun Jeſus das hörte, ſprach er: Die Geſunden bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken. Gehet aber hin, und lernet, was das ſey: Ich will Barmherzigkeit, und nicht Opfer; denn ich bin nicht kommen die Gerechten zu berufen, ſondern die Sünder.

Kur-

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Die Vermiſchung der Frommen und der Gottloſen, die der Ehre Gottes ſo nachtheilig zu ſeyn ſcheinet, hat dennoch ihre Urſachen, und in der Ordnung der Vorſehung ihren Nutzen. 1. Die Frommen ſollen, nach den göttlichen Abſichten, entweder zur Seligkeit, oder zur Verdammniß der Gottloſen etwas beytragen. 2. Die Gottloſen werden theils um des Unrechtes, theils um des Verdienſtes willen der Frommen geduldet.

Erſter Theil.

Die Frommen tragen zur Seligkeit der Gottloſen bey, indem ſie ihnen tauſenderley Heilsmittel an die Hand geben; als den Beyſtand des Unterrichts, der Beyſpiele, des Gebethes, ich will ſagen, die kräftigſten Mittel ihrer Bekehrung.

1. Den Beyſtand des Unterrichts, der bey den weltlichgeſinnteſten Seelen eine um ſo viel gröſſere Wirkung hervorbringet, je mehr die Wahrheit, das Anſehen, und die Liebe unzertrennliche Kennzeichen davon ſind. Die Wahrheit begleitet den Unterricht der Frommen; denn ihr Auge iſt viel zu einfältig, und ihre Lippen ſind viel zu unſchuldig, als daß ſie den Sünder bey den Lüſten und Begierden ſeines Herzens loben ſollten. Sie nennen, auf eine einfältige Art, das Gute gut, und das Böſe böſe; das Laſter trifft bey ihnen niemals weder die niederträchtigen Schmeicheleyen, die es bewundern, noch die künſtlichen Milderungen, die

die es rechtfertigen, an. Ferner das Anſehen. In Wahrheit, die Worte der Frommen erhalten von einem gewiſſen Anſehen, das die Tugend alleine giebt, eine Kraft und einen Nachdruck, den man in den Reden anderer gemeiner Menſchen nicht antrifft. Ein Sünder, wenn er auch gleich von einem noch ſo hohen und vornehmen Stande iſt, verlieret durch ſeine Ausſchweifungen das Recht andere zu beſtrafen, und ſeine Worte behalten, wegen ſeiner Aufführung, nicht den geringſten Werth, noch das mindeſte Anſehen: Aber ein Frommer kann das, was er ſich zuvor ſelbſt unterſaget hat, unerſchrocken an andern verdammen. Mit der Wahrheit und dem Anſehen verbinden die Frommen, bey ihrem Unterrichte, die heilige Kunſt und die weiſe Vorſichtigkeit einer zärtlichen und klugen Liebe, welche, an ſtatt ohne Nachſicht zu verdammen, und ohne Ueberlegung zu beſſern, die rechte Zeit zu finden, ihren guten Rath geſchickt zu ertheilen, und ſich nützlich zu machen, ohne dabey verhaßt zu werden, weiß. So iſt der Unterricht der Frommen beſchaffen.

2. Sie befördern die Seligkeit der Gottloſen, indem ſie unter ihnen wohnen, durch ihre Beyſpiele. In Wahrheit, wenn die Sünder bey und unter keinen andern Leuten, als ſolchen, die ihnen gleichen, lebten; ſo würde das Laſter allezeit ruhig ſeyn, weil der Widerſpruch, in welchem es mit der Gottesfurcht ſtehet, ſeine falſchen Süßigkeiten niemals ſtören würde; ja ſie würden ein chriſtliches Leben für unmöglich halten, weil ſie kein Exempel davon ſähen. Allein die Vorſehung mag ſie in Umſtänden haben laſſen gebohren werden, in was für welchen ſie nur will;

ſo treffen ſie Fromme an, die mit ihnen gleiches Alters und Standes ſind, welche das Geſetz des Herrn beobachten. Ihr Beyſpiel iſt ſchon allein eine mächtige Stimme, die den Sünder, wider ſeinen Willen, zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit rufet, und ohne Unterlaß ſo redet, daß es einen Eindruck in ſein Herze macht. Wir predigen ihm die Gottesfurcht von dieſen Kanzeln; aber das Beyſpiel der Frommen überzeuget ihn davon.

3. Die unter den Gottloſen wohnenden Frommen befördern ihre Seligkeit noch ferner durch ihr Gebeth. Gewiß, wenn Gott den Erdboden noch mit den barmherzigen Augen anſieht; ſo geſchieht es wegen des Gebethes und der innerlichen Seufzer der Frommen: Um ihrentwillen breitet ſich alle Gnade in der Kirche aus, weil ſie die Taube ſind, die unaufhörlich, niemals aber vergeblich ſeufzet.

Es dienen aber auch zum andern die Frommen zur Beförderung der Verdammung der Gottloſen. Man mag immerhin ſagen, die Tugend ſey etwas ſeltſames; es leben noch reine und gläubige Seelen auf der Welt: Ihr kennet Leute von eurem Range und Stande, welchen ihr den ehrwürdigen Titel der Tugend nicht ſtreitig machen könnet. Nun benehmen aber Seelen von dieſer Art der Bosheit alle Entſchuldigungen: Denn was werdet ihr vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti vorbringen können, das ihr Beyſpiel entweder nicht ſchwächet, oder gar zu nichte macht? Verſetzet euch in einen Stand, in welchen ihr wollet, ein jeder Stand hat ſeine Heiligen, die lauter Zeugen wider euch ſind.

Zweyter Theil.

Die Gottloſen werden theils um des Unterrichtes, theils um des Verdienſtes willen der Frommen geduldet.

1. Sie dienen zu ihrem Unterrichte. Denn da die Geringſchätzung, der Eckel, und die Vergeſſenheit der Gnade die gewöhnlichſten Klippen ſind, woran die Tugend der Frommen ſcheitert; ſo ertheilen ihnen die Benſpiele der Gottloſen beſtändig Lehren und Unterricht. Zum erſten, Lehren der Wachſamkeit. Gerathen ſie in die Verſuchung ſchwach zu werden; ſo treffen ſie beſtändig in den Fällen ihrer Brüder die Urſachen an, warum ſie wachſam ſeyn ſollen; ſie lernen aus dem Unglücke eines andern die Stufen kennen, die unvermerkt zu dem Laſter führen; daß der Anfang dazu allzeit leichte und geringe iſt; und daß alſo die Tugend ihre Sicherheit nirgends anders, als in der Wachſamkeit findet, weil der Fall von dem ſchwach werden niemals weit entfernet iſt. Zum andern Lehren der Treue, wider die Verſuchung des Eckels. Denn wenn die Frommen ganz und gar von den Sündern abgeſondert lebten; ſo könnten ſie ſich vielleicht zu der Zeit, da die Tugend von keinem empfindlichen Geſchmacke mehr unterſtützet wird, in der Welt weit angenehmere Ergötzlichkeiten verſprechen, als die Ergötzlichkeiten der Gottesfurcht ſind; allein die bloſſe Gegenwart der Sünder vertreibet dieſes Blendwerk und dieſen Betrug. Ein Frommer darf, ohne ſich ſogar ſeines Glaubens zu bedienen, nur ſeine Augen aufthun. Er findet in dieſer Welt Glückſelige, und findet doch keine; er trifft allenthalben Beſchäfftigungen an, die man Ergötzlichkeiten nennet, aber nirgends erblicket er ein Glück. Zum dritten, Lehren der Dankbarkeit wider

wider die Verſuchung, die Gnade zu vergeſſen. Die Frommen ſehen in der Welt ſehr viel Sünder umkommen, die nicht ſo ſtrafbar ſind, als ſie, die eine Neigung zur Tugend haben, die ſogar unter der Laſt ihrer Ketten ſeufzen, und ihre Befreyung wünſchen; und ſie erinnern ſich, daß ihnen der Herr zuvorkam, um ſie von ihrem unordentlichen Lebenswandel abzuziehen, nachdem ſie ſich mit den ungeheuren Ausſchweifungen, die aus keinem andern, als einem höchſtböſen und verderbten Herzen herkommen konnten, beflecket hatten; und als ſie, anſtatt ihn zu erwarten und zu ſich zu rufen, noch dazu vor ihm flohen. Dieſe allzeit gegenwärtigen Gegenſtände und Betrachtungen geben den Frommen alle Augenblicke den unſchätzbaren Werth der Wohlthat zu erkennen, die ihr Herz geändert hat, und flößen ihnen gegen ihre verirrten Brüder, Duldung, Sanftmuth und Liebe ein, anſtatt ſie zu tadeln, und vor ihnen, als gefährlichen Gegenſtänden, zu fliehen.

2. Die Böſen werden um des Verdienſteswillen der Frommen geduldet. Zum erſten, wegen ihrer verführeriſchen Beyſpiele legen ſie der Treue der Frommen einen neuen Werth bey, welche Kraft nöthig hat ſich zu vertheidigen; denn ſie haben dieſe Beyſpiele beſtändig vor Augen. Zum andern, die Bosheit der Sünder giebet der Tugend der Frommen noch zu ſehr vielen rühmlichen Prüfungen Gelegenheit: Indem ſie dieſelben unterdrücken, laſſen ſie ihre Geduld ſehen, indem ſie ſie mit Schimpf und Spott belegen, geben ſie ihrer Liebe zu neuen Siegen Gelegenheit; indem ſie ſie ihrer Güter berauben, reinigen ſie ihre Enthaltung ꝛc. Dieſes beweiſet, daß die Frommen, wenn ſie das Verhalten Gottes gegen die Gottloſen betrachten, ſich nicht allemal nach ihrem Glauben richten. Sie wünſchten,

daß die Gottſeligkeit allzeit möchte beſchützet, unterſtützet, ja ſogar hier auf der Welt bey Austheilung der Gnade, und der Ehre, dem Laſter vorgezogen werden; aber ſie ſehen nicht, daß, wenn ihre ungerechten Wünſche erhöret würden, der göttlichen Weisheit das vornehmſte Heilsmittel, das ſie den Knechten Gottes zu allen Zeiten an die Hand gegeben hat, werde geraubet werden, und daß man, um der Tugend einen nichtigen Sieg zu verſchaffen, man ihr die Gelegenheit, und das Verdienſt ihrer wahren Siege rauben wird. Zum dritten, die Aergerniſſe und der unordentliche Lebenswandel der Sünder betrüben die Frommen, und machen, daß ihre Gottesfurcht vor Eifer und Mitleiden ſeufzet, welches ihnen bey dem Herrn ein neues Verdienſt zuwege bringt. In Wahrheit, wenn man Glauben hat, und wenn uns die Ehre Gottes an dem Herzen liegt, dem wir dienen, und den wir lieben; können wir wohl alsdenn das, was in der Welt vorgeht, wenn die Lehren Jeſu Chriſti zernichtet, ſeine Geheimniſſe geſchändet, ſeine Knechte verachtet, und ſeine Verheiſſungen vergeſſen werden, mit trockenen, gelaſſenen und gleichgültigen Augen anſehen?

Abhandlung.

Der Heiland befindet ſich in unſerem heutigen Evangelio in der Geſellſchaft der Publicanen und Sünder; und dieſes ſoll uns Gelegenheit geben, eine der weſentlichſten, aber auch zugleich unbekannteſten Pflichten des chriſtlichen Lebens zu betrachten, welche in dem Gebrauche beſtehet, wozu wir die Laſter oder die Tugenden der Menſchen, unter welchen wir leben müſſen, anwenden ſollen. Es hat auch die göttliche Weisheit

die Vermengung des Unkrautes mit dem Weizen, der Frommen und der Gottloſen in der Kirche, aus keiner andern Urſache zugelaſſen, als damit ſie ſowohl den einen, als den andern, Mittel zur Bekehrung, oder Gelegenheiten zu Verdienſten geben möchte. Und als die Knechte des Hausvaters, die von den Aergerniſſen, welche ſein Reich ſchänden, gerühret ſind, ihn bitten, er möchte ihnen verſtatten, das Unkraut, welches der Feind auf dieſes göttliche Feld geſäet hat, auszujäten; ſo verwirft er ihren Eifer, und giebt ihnen zu verſtehen, dieſe Vermiſchung, die ſeiner Ehre ſo nachtheilig zu ſeyn ſchiene, habe dennoch, in der verehrungswürdigen Ordnung ſeiner Vorſehung, ihre Urſachen und ihren Nutzen.

Unterdeſſen geſchieht es, daß dieſe Vermiſchung, welche das Laſter verbeſſern, und die Tugend reinigen und läutern ſoll, dieſe entweder verführet, oder ihr den Muth benimmt, und jenem zu allerley Tadel Gelegenheit giebt. Dieſe allen ſo nützliche Vermiſchung iſt allen ſchädlich geworden; und es fällt, wie Auguſtinus ſagt, den Frommen heut zu Tage ſchwer, die Sünder zu leiden; und die Sünder können ſogar nicht einmal die Gegenwart der Frommen vertragen; ſie ſind beyde einander zur Laſt. Es iſt alſo der Mühe werth, die ewigen Urſachen und den Nutzen dieſes Verhaltens Gottes in Anſehung ſeiner Kirche zu unterſuchen; und dieſe Materie ſcheint um ſo viel wichtiger zu ſeyn, weil ſich alle übrige Pflichten des menſchlichen Lebens darauf zu beziehen ſcheinen. In Wahrheit, da das Laſter und die Tugend auf der Welt allzeit nothwendiger Weiſe mit einander vermiſchet ſind; ſo iſt nichts würdiger, in ein Licht geſetzet zu werden, als die Regeln des Glaubens, welche die Sünder lehren, wie ſie ſich die Geſell-

ſellſchaft der Frommen, unter welchen ſie leben, zu Nutze machen ſollen; und die Frommen, was ihnen für ein Nutzen aus dem auf der Welt für ſie ganz unvermeidlichen Umgange mit den Sündern zuwachſen ſoll.

Wenn man aber dieſe Wahrheiten auf eine gründliche Art vortragen will; ſo darf man nur bis zu der erſten Abſicht der göttlichen Vorſehung zurück gehen, und zeigen, was ihre Weisheit bey der Vermiſchung der Frommen und Gottloſen auf der Welt von Ewigkeit her für Abſichten mag gehabt haben. Man entdecket ihrer vornehmlich zwo; und aus dieſen wollen wir alle die Regeln herleiten, die wir in dieſem Stücke zu geben und vorzuſchreiben haben.

Die Frommen ſollen, nach der göttlichen Abſicht, entweder zur Seligkeit, oder zur Verdammung der Gottloſen dienen: Dieſes iſt die erſte Regel.

Die Gottloſen werden theils um des Unterrichts, theils um des Verdienſtes willen der Frommen geduldet: Dieſes iſt die andere Regel.

Aus der Erklärung dieſer beyden Grundſätze flieſſen alle die groſſen Wahrheiten, ſo in dieſer Materie liegen, und welche die Regel und Richtſchnur ſind, wornach ſowohl die Sünder ihr Verhalten gegen die Frommen, als auch die Frommen ihr Verhalten gegen die Sünder einzurichten haben.

Erſter Theil.

Scheint es nicht, meine Brüder, daß es Jeſu Chriſto weit rühmlicher geweſen wäre, wenn er ſich auf der Welt eine Kirche aufgerichtet hätte, die aus lau-

lauter Auserwählten beſtanden, welche ſo wohl in Anſehung ihrer Sitten, als ihres Glaubens, ohne Flecken, und ein natürliches und vorläufiges Bild von dem himmliſchen Jeruſalem, und von der Kirche der Erſtgebohrnen, derer Namen in dem Himmel angeſchrieben ſind, geweſen wären? Soll ein Feld, das mit ſeinem göttlichen Blute iſt befeuchtet worden, nebſt dem Weitzen Unkraut hervorbringen? Kann ein Schafſtall, von welchem er Hirte iſt, unreine Thiere in ſich faſſen, die ſich in demſelben unter den Schafen befinden? Kann ein Leib, deſſen Haupt er iſt, noch Gliedmaſſen dulden, die ihm eine Schande ſind? Und würde die Kirche ihres Bräutigams nicht würdiger ſeyn, wenn ſie den Sündern hier auf der Welt die äuſſerlichen Merkmaale des Friedens und der Einheit verſagte, und auf der Welt keine andern, als diejenigen für die ihrigen erkennete, die ihr in dem Himmel angehören werden?

Es iſt wahr meine Brüder, daß die Frommen hier auf der Welt den weſentlichſten und unzertrennlichſten Theil derſelben ausmachen. Dieſe ſind es eigentlich, welche ſie vor Jeſu Chriſto ganz und gar vorſtellen; ſie ſind das vornehmſte Band ſeiner Vereinigung mit ihr; dieſen hat ſie die Gültigkeit ihres Gebethes, die Frucht und den Nutzen ihrer Sacramente, und die Kraft ihres Wortes zu danken; ja um ihrentwillen beſteht ſie noch; und wenn ihre Anzahl voll wäre, ſo würden alle Dinge ein Ende nehmen.

Unterdeſſen, obgleich die Sünder nichts anders, als die Flecken dieſes göttlichen Körpers ſind; ſo gehören ſie ihm doch ebenfalls an. Die Kirche betrachtet ſie als ihre Kinder; ſie duldet ſie als ihre Gliedmaſſen, die zwar beflecket ſind, welche aber doch noch, nicht

nur durch die äuſſerlichen Zeichen der Sacramente und der Einheit, ſondern auch durch die innern Bande des Glaubens und der Gnade mit dem übrigen Körper vereiniget ſind, und welche ſogar in ihrem Umgange mit den Frommen entweder ſehr viele Hülfsmittel ihre Seligkeit zu befördern, woran es ihnen gebrechen würde, wenn ſie als ein Fluch von ihnen abgeſondert lebten, oder eine ſchreckliche Urſache der Verdammung, welche die Strenge der göttlichen Gerichte in Anſehung ihrer rechtfertigen wird, antreffen können.

Ich ſage, zum erſten, viele Hülfsmittel ihre Seligkeit zu befördern, weil ſie in ihrer Vermiſchung mit den Frommen den Beyſtand des Unterrichtes, der Beyſpiele und des Gebethes, ich will ſagen, die kräftigſten Mittel ihrer Bekehrung, antreffen.

Der Beyſtand des Unterrichtes iſt der erſte Nutzen, den die Sünder davon haben, daß ſie unter den Frommen leben; und dieſer Unterricht bringt, bey den weltlich geſinnteſten Seelen eine um ſoviel gröſſere Wirkung hervor, je mehr die Wahrheit, das Anſehen, und die Liebe unzertrennliche Kennzeichen deſſelben ſind.

Die Wahrheit. Das Auge der Frommen iſt viel zu einfältig, und ihre Lippen ſind viel zu unſchuldig, als daß ſie den Sünder bey den Lüſten und Begierden ſeines Herzens loben ſollten. Die Sprache der Verſtellung, der Schmeicheley, und des Eigennutzes, deren ſich die Menſchen bedienen, einander zu verführen, iſt ihnen unbekannt. Sie nennen, mit einer edlen Einfalt, das Gute gut, und das Böſe böſe. Sie wiſſen, daß ſie nur der Wahrheit Dank ſchuldig ſind; daß der Chriſt ein öffentlicher Zeuge davon iſt; daß es eine Schan-

Schande ſeyn würde, eine Wahrheit, um welcher willen ehemals ſo viele Gläubige ihr Leben gelaſſen haben, ſchlechten Gefälligkeiten, oder einem geringen Vortheile aufzuopfern; daß ſie den unſichtbaren Zeugen ihrer Gedanken in dem Himmel haben; daß man zwar die niederträchtigen Verſtellungen eines falſchen Herzens vor den Menſchen, aber nicht vor dem Herzenskündiger verbergen kann; und daß einzig und allein die Religion wahre und aufrichtige Menſchen macht. So lieben ſie ihre Brüder viel zu ſehr, als daß ſie dieſelben betrügen ſollten; ihre Abweichungen gehen ihnen viel zu ſehr zu Herzen, als daß ſie dieſelben loben ſollten; ſie wünſchen ihre Seligkeit viel zu brünſtig, als daß ſie durch ſchmeichelhafte Rathſchläge an ihrem Untergange Theil haben ſollten. Sie haben ſchweigen gelernet, weil es nicht allemal Zeit zu reden iſt: Wenn ſie aber reden, ſo geſchiehet es in keiner andern Abſicht, als der Wahrheit Ehre zu geben; und das Laſter trifft bey ihnen niemals, weder die niederträchtigen Schmeicheleyen, die es bewundern, noch die künſtlichen Milderungen, die es rechtfertigen, an.

Ihr lernet aus ihrem Munde, ihr vornehmlich, die ihr wegen eures Standes und eurer Geburt über andere Menſchen erhaben ſeyd, ihr lernet dasjenige, was euch die Menge der Schmeichler, die euch umgiebt, verheelet. Sie allein reden nach der göttlichen Aufrichtigkeit mit euch; weil ſie allein, nicht euch zu Gefallen, ſondern euch Jeſu Chriſto zu gewinnen, ſuchen. Sie allein erkühnen ſich, euch zu widerſprechen, und ſich der Wahrheit wider euch anzunehmen; weil ſie allein nicht befürchten, ſich weniger angenehmer zu machen, wenn ſie ſich nur nützlicher machen. Sie allein bemühen ſich, nicht eure Neigungen in der Abſicht kennen

nen zu lernen, damit ſie ihnen ihren Beyfall auf eine niederträchtige Art ertheilen mögen, ſondern ſie machen ſich eure Pflichten bekannt, damit ſie eure Neigungen nach denſelben einrichten mögen; weil ſie allein eure Perſon mehr, als euren hohen Stand lieben, und von enren Wohlthaten gerühret werden. Alle übrige Menſchen verführen euch entweder, oder ſchweigen ſtille, oder ſchmeicheln euch; ja je höher ihr erhaben ſeyd, deſto mehr werden eure Leidenſchaften durch die künſtlichen Lobeserhebungen vor euch verheelet; deſto weniger kömmt die Wahrheit vor euch; deſtomehr verſtellet man ſich vor euren Augen, damit man euch ſelbſt vor den eurigen verbergen möge; deſtomehr ſeyd ihr zu beklagen, weil alles, was um und neben euch iſt, nur darauf denket, wie es euch hintergehen, und entweder ſeine eigenen Leidenſchaften in euch erregen, oder ſich nach den eurigen richten will. Dieſes iſt das Ungluck der Höfe, und das traurige Schickſal der Groſſen. Das unſchuldige Vergnügen der Aufrichtigkeit, ohne welches in dem Umgange mit den Menſchen nichts mehr angenehm iſt, iſt euch unterſagt. Ihr habet keinen Freund mehr, weil man gar zu viel Nutzen davon hat, wenn man euer Freund iſt. Ihr befindet euch unter Menſchen, die ihr nicht kennet, welche insgeſammt die Maske anlegen, wenn ſie ſich euch nähern, und von welchen ihr niemals etwas mehr, als die Kunſt und das äuſſerliche ſehet. Nur allein die Frommen zeigen ſich euch ſo, wie ſie ſind; und ihr treffet bey ihnen allein die Wahrheit an, die vor euch fliehet, und die euch eure Macht, die euch alles verſchaffet, ſelbſt raubet, und vor euch verbirget. Sehet, wie zu der Zeit, da alle Oberſte von dem Kriegsheere des Holofernes ihm die Eroberung der Stadt Bethulia verſprechen,

chen, und da alles ſeinem Stolze und Hochmuthe ſchmeichelt, Achior ſich ganz alleine erkühnet ohne Verſtellung mit ihm zu reden, ſich des Gottes von Juda anzunehmen, und dieſem hochmüthigen Feldherrn zu erkennen zu geben, alle ſeine Macht werde wider dieſe Stadt eben ſo wenig ausrichten, als die Meereswellen wider ein Sandkörnlein, wenn ſie der Herr ſelbſt bewachete und vertheidigte. So hielt es ehemals ein frommer König in Juda für einen der größten Vortheile ſeiner Regierung, daß er fromme und getreue Männer neben ſich ſitzen habe. Unter allen den Wohlthaten, die er von dem Gott ſeiner Väter erhalten hatte, waren ſeine Siege und ſeine zeitlichen Glückſeligkeiten dasjenige nicht, wovon er am meiſten gerühret wurde; ſondern es war die Tugend und die Gerechtigkeit ſeiner Räthe, und derer, die um ſeinen Thron ſtunden: Und die Gottesfurcht des Nathan und des Uſai ſchien ihm ein viel deutlicheres Merkmaal von dem Schutze des Herrn zu ſeyn, als die Eroberung Jeruſalems, und die Beute der Völker, die Feinde ſeiner Ehre und Herrlichkeit waren: **Herr, ich will dir von Barmherzigkeit und vom Gerichte ſingen; ich will lobſingen... Meine Augen ſehen auf die Treuen im Lande, daß ſie bey mir ſitzen; der auf unbefleckten Wegen hergehet, der ſoll mir dienen.** Pſ. 100, 1. 6. Ein frommer Mann iſt ein Geſchenke des Himmels; und vornehmlich können die Groſſen die Tugend nicht gnugſam ehren, weil ihnen ihre Macht nur Unterthanen, die Tugend allein aber treue und aufrichtige Freunde verſchaffen kann.

Es erhalten aber nicht nur die Frommen allein die Wahrheit noch unter den Menſchen; ſondern es erhalten auch ſo gar ihre Worte von einem gewiſſen Anſehen,

ſehen, das die Tugend alleine giebt, einen Nachdruck und eine Kraft, die in den Reden gemeiner Leute nicht gefunden werden. In Wahrheit, der Sünder mag ſo erhaben ſeyn, als er immer will; ſo verlieret er durch ſeine Abweichungen von dem rechten Wege das Recht, diejenigen, ſo ebenfalls abweichen, zu beſtrafen: Seine Laſter ſchwächen ſeinen Unterricht; die Schwachheiten, die er begeht, bringen ſeine nützlichen Rathſchläge in einen üblen Verdacht, und ſeine Sitten laſſen ſeinen Worten nicht das geringſte Anſehen mehr übrig. Aber ein Frommer kann das an andern getroſt verdammen, was er ſich vorhero ſelbſt unterſaget hat. Sein Unterricht ſchämet ſich ſeiner Aufführung nicht; ſeine Unſchuld macht ſeine Beſtrafungen ehrwürdig; und alles, was er ſagt, erhält von ſeinem Lebenswandel ein neues Anſehen, dem man nicht widerſtehen kann. Ja wir ertheilen, gleichſam ohne daran zu gedenken, den wahren Frommen eine Art von Herrſchaft über uns ſelbſt. Wir mögen ſo erhaben ſeyn, als wir immer wollen, ſo richtet ſich doch die Tugend gleichſam einen beſondern Richterſtuhl auf, dem wir unſere Hoheit und unſere Macht gerne und willig unterwerfen; und es ſcheint, daß die Gerechten, welche dermaleins die Engel richten werden, das Recht haben, ſchon itzo die Menſchen zu richten.

Ein Johannes der Täufer, der von nichts, als ſeiner Tugend begleitet wird, kömmt und beſtrafet einen wollüſtigen Hof; und Herodes kann nicht umhin, ſich vor ſeinen Beſtrafungen zu fürchten, und ſeine Tugend in Ehren zu halten. Ein Micha widerſetzet ſich ganz allein den nichtigen Unternehmungen zweener Könige und zweyer Kriegsheere; und alles zittert vor der bloſſen Stimme des Mannes Gottes. Ein unbekann-

ter Prophet kömmt, und beſtrafet den König in Iſrael, der ſich nebſt ſeinem ganzen Volke zu Bethel befindet, dem Baal zu opfern, im Namen Gottes wegen ſeiner gottloſen Opfer; und die ſündlichen Geheimniſſe werden eingeſtellet. Elias kömmt ganz allein nach Samarien, und drohet dem Ahab mit der göttlichen Rache; und der zitternde Fürſt demüthiget ſich, und bittet den Propheten ihm bey dem Herrn Gnade zu verſchaffen. Endlich kömmt ein Samuel, der mit nichts, als dem bloſſen Anſehen ſeines Alters und ſeines Amts gewaffnet iſt, und wirft dem Saul, der den Amalek überwunden hat, uud noch von ſeinen ſiegreichen Völkern umgeben iſt, ſeine Undankbarkeit und ſeinen Ungehorſam vor; und dieſer vor ſeinen Feinden ſo unerſchrockene Fürſt, merket, daß alle ſein Stolz vor dem Propheten fällt, und wendet alles an, ihn zu beſänftigen. O heiliges Anſehen der Tugend! o wie trägt ſie die herrlichen Kennzeichen ihres himmliſchen Urſprunges auf eine prächtige Art!

Es iſt wahr, meine Brüder, die Frommen verbinden mit dieſem von der Tugend unzertrennlichen Anſehen die heilige Kunſt und die weiſe Vorſichtigkeit einer zärtlichen und klugen Liebe. Sie wiſſen zwar, daß man ſtrafen ſoll, es ſey zu rechter Zeit, oder zur Unzeit: Es iſt ihnen aber auch nicht unbekannt, daß, wenn ihnen alles erlaubt iſt, dennoch nicht alles nutzet; daß man bey den Wunden des Herzens groſſe Vorſichtigkeit anwenden, und ihm die Hülfsmittel angenehm machen müſſe, wenn man haben wolle, daß ſie nützlich ſeyn ſollen. Sie wiſſen, daß die Wahrheit ihre Siege gemeiniglich nichts anders zu danken hat, als den Mäßigungen der Klugheit und der

Liebe, die ſie ihr verſchaffen; daß eine Zeit ſey, insgeheim zu ſeufzen, und eine Zeit zu reden, daß eben die Liebe, welche die Sünde haſſet, den Sünder duldet, um ihn zu beſſern; und daß die Tugend nicht mehr Anſehen hat, als ſie Vorſichtigkeit und Klugheit beſitzet.

So iſt die Tugend auch alsdenn, wenn ſie ſtrafet, liebenswürdig. Das heißt ſie nicht kennen, wenn man ſich dieſelbe unter dem Bilde eines bittern und unverſtändigen Eifers, der ohne Nachſicht verdammet, und ohne Ueberlegung beſſert, vorſtellet. Die Liebe iſt weder verwegen, noch unmenſchlich. Sie weiß die rechte Zeit zu finden, und ihre Rathſchläge klüglich einzurichten. Sie weiß ſich nützlich zu machen, ohne dabey verhaßt zu werden; und wenn man aufrichtig liebet; ſo ſind die Sanftmuth und die Vorſichtigkeit natürlich. Fehlen aber dieſe Kennzeichen, ſo iſt es nicht mehr die Liebe, welche ſtrafet und erbauet; ſondern die natürliche Gemüthsbeſchaffenheit, welche tadelt und ärgert. Die Liebe iſt ſanftmüthig und vorſichtig, aber die natürliche Gemüthsart allzeit beiſſend und verwegen. Nathan wirft dem David ſeinen ärgerlichen Lebenswandel nicht auf eine bittere Weiſe vor; er ſchmeichelt ſich erſt ein, ehe er tadelt; er macht die Wahrheit beliebt, ehe er ſie vorträgt; und das Laſter verhaßt, ehe er den Strafbabaren beſchimpfet; und findet durch ein wohlausgeſonnenes unſchuldiges Gleichniß das Geheimniß, das Laſter zu beſſern, ohne den Sünder zu beleidigen, und es dahin zu bringen, daß ſich David ſelbſt verurtheilt.

Ein frommer und tugendhafter Freund, der zugleich mit der Tugend die zärtliche Sanftmuth und die

Vor-

Vorſichtigkeit, welche die Liebe eingiebt, verbindet, trifft faſt kein Herz, wenn es auch gleich den Leidenſchaften noch ſo ſehr ergeben wäre, an, das bey ſeinen weiſen Vorſtellungen unempfindlich bliebe. Denn hier iſt kein mürriſcher Einſiedler, welcher, weil er, vermöge ſeines Standes und ſeiner Lebensart, mit euch keine andern, als geiſtliche Unterredungen halten kann, euch nicht bereit und willig findet, ihn anzuhören; ſondern es iſt ein Frommer von eurem Stande, von eurem Alter, und von eurem Range, der vielleicht ehemals an euren Ergötzlichkeiten und Ausſchweifungen Theil gehabt, welcher euch das Leere und die Nichtigkeiten der Beluſtigungen, von welchen er ehemals ſelbſt ein thörichter Anbether geweſen iſt, zu erkennen giebt; der in euch einen Abſcheu vor der Welt erreget, von welcher er ehemals ſelbſt thörichter Weiſe iſt bezaubert geweſen; der euch zu einem weiſen und chriſtlichen Leben, wovon er ehemals ſelbſt verächtlich geſprochen hat, vermahnet; der euch von der Ausübung der Tugend Süßigkeiten und einen Frieden des Herzens verſpricht, den er ehemals ſelbſt für kindiſch und erdichtet gehalten hat. Alle ſeine Worte erhalten von dieſer Aehnlichkeit eine neue Kraft; er beweget euch; er entreiſſet euch faſt wieder euren Willen, euch ſelbſt; und die Einfalt ſeiner Worte iſt tauſendmal geſchickter zum überreden, als alle Beredtſamkeit der Kanzeln.

Ich berufe mich hier auf euch ſelbſt. Wie vielmal hat nicht zu der Zeit, da ihr den Ausſchweifungen der Welt und der Leidenſchaften auf das hitzigſte nachliefet, ein chriſtlicher Freund euer ganz erſoffenes Herz zu dem Lichte einer weit gelaſſenern Vernunft gebracht, ſo daß ihr die Ungerechtigkeit eurer Wege, die geheimen Bitterkeiten eures Zuſtandes, den Misbrauch der

Welt

Welt und die Eitelkeit ihrer Hoffnung bekannt habet; wie oft hat er nicht mitten in eurer Seele einen Strahl des Lichtes und der Wahrheit hinterlaſſen, der ſeit dem niemals verloſchen iſt, und euch allezeit in geheim zur Tugend und zur Unſchuld zurückgerufen hat? Auguſtinus merket, daß ſeine Unentſchlüßigkeit verſchwindet, indem er ſich mit dem Ambroſius unterredet; und Alipus wird gewahr, daß ſeine Schwachheit durch den heiligen Umgang mit dem Auguſtinus ermuntert wird. Nein, die Wahrheit ſcheint ein neues Recht über uns zu erhalten, wenn ſie von ſanftmüthigen und aufrichtigen Ueberredungen einer chriſtlichen Liebe unterſtützet wird.

Und hier kann ich nicht umhin, meine Brüder, euch zu ſagen, daß man durch die Gnade von den Ausſchweifungen der Welt iſt errettet worden. Ihr ſeyd, wie es ſcheint, oftmals zufrieden, daß ihr ſelbſt dem Schiffbruche entgangen ſeyd, und ſehet eure Brüder umkommen, ohne euch darüber zu betrüben; ihr würdet euch ſchämen, ihnen die Hand zu reichen; euer neuer Lebenswandel hat die Freunde, die euch die Welt und die Ergötzlichkeiten verſchaffet hatten, nicht von euch entfernet; ihr ſuchet die Bande der Sorgfalt, der Liebe und des Vertrauens, welche die Gottesfurcht nicht verdammet, die ſie aber nur viel aufrichtiger und chriſtlicher macht, zu erhalten; dennoch laſſet ihr ſie, ohne ſie zu warnen, verderben, und unter dem Vorwande, die Unbeſcheidenheit und den unbeſonnenen Eifer, der die Gottſeligkeit verhaßt macht, zu vermeiden, beobachtet ihr die Regeln der Liebe, und die Pflichten einer heiligen Freundſchaft nicht. Es iſt zwiſchen euch und euren Freunden niemals die Rede von eurer Seligkeit; ihr ſuchet ſogar aus einer falſchen Zärtlichkeit

keit dergleichen Unterredungen zu vermeiden; ihr geſtattet, daß ſie mit euch von ihren Ergötzlichkeiten, von ihren thörichten Beluſtigungen, und von ihrer eitlen Hoffnung reden, und ihr nehmet euch ſehr in Acht, daß ihr nicht mit ihnen von der Glückſeligkeit und den Vortheilen eines chriſtlichen Lebens, und dem Reichthume der Barmherzigkeit Gottes gegen Sünder, die ſich zu ihm bekehren wollen, redet. Was iſt aber eine Verbindung, von welcher der Herr nicht der Grund, die Liebe nicht das Band, und die Seligkeit die Frucht nicht iſt?

Es iſt ſchon ein Irrthum, wenn man glaubt, es habe hier keine Verbindlichkeit des Gewiſſens ſtatt. Das Evangelium heißt euch ſo gar hingehen, euren Bruder zu ſuchen, und ihn ingeheim auf eine zärtliche und liebreiche Art zu ermahnen. An einem andern Orte iſt euch Bekehrten, wie ehemals Petro, befohlen, eure Brüder zurücke zu rufen, und ihnen beyzuſtehen. Geſetzt aber, die Religion legte es euch nicht als eine Pflicht auf; könnet ihr wohl ſehen, daß Leute, welche die Hoffnung eines und ebendeſſelben Berufes mit euch vereiniget, und welche die Bande der Freundſchaft euch noch viel lieber machen ſollen, Feinde Jeſu Chriſti, Sclaven des Teufels, und wegen ihres unordentlichen Lebenswandels zu ewigem Unglücke beſtimmt ſind, ohne es ihnen bisweilen zu ſagen, daß ihr ſie beklaget? ohne euch einige von den glückſeligen Augenblicken, in welchen ſie euch von ihrem Verdruſſe und ihrem Eckel Nachricht geben, zu Nutze zu machen, um ihnen zu ſagen, in Gott allein einen Frieden zu ſuchen, den die Welt nicht geben kann; ein einziges Wort des Heils zur rechten Zeit anzubringen; ihnen mit den rührenden Zeugniſſen der Liebe, welchen ſich

das

das Herz ſo ſchwerlich widerſetzen kann, zu ſagen, was ehemals der ſchon bekehrte Auguſtinus zu einem von ſeinen Freunden ſagte, den er von ſeinen Irrwegen abziehen wollte: Soll denn unſer beyderſeitiges Schickſal in Zukunft ſo ſehr von einander unterſchieden ſeyn, da wir doch hier auf der Welt nur ein Herz haben? Es ſind alſo die Bande unſerer Freundſchaft zerbrechlich und vergänglich, weil die Liebe, die allein ewig bleibet, nicht das gemeinſchaftliche Band derſelben iſt. Der Tod wird uns alſo auf ewig von einander trennen; weil die Vereinigung der Herzen nur allein in dem Herrn unſterblich ſeyn kann. Du biſt alſo nur ein zeitlicher Freund, und auf dieſe kurze und flüchtige Freundſchaft, die uns auf der Welt mit einander verbindet, wird ein ewiger Haß folgen. Was ſind nun aber die zärtlichſten Verbindungen, welche die Liebe nicht geſtiftet hat? und kann man auch wohl dasjenige, was man nicht immer lieben ſoll, nur einen Augenblick lieben?

Es erhält aber zum andern der Unterricht der Frommen daher einen neuen Nachdruck, weil er von ihren Beyſpielen unterſtützet wird. Dieſes iſt das andere Heilsmittel, welches ihre Geſellſchaft den Sündern an die Hand giebt. Und gewiß, geliebteſte Zuhörer, wenn ihr in einer Welt lebtet, in welcher Gott nicht bekannt wäre; wenn euch alle Menſchen gleicheten, und wenn ihr allenthalben ſonſt nichts, als Beyſpiele eines liederlichen Lebens erblicketet; ſo würdet ihr niemals ein Verlangen nach der unbekannten Tugend haben. Das Laſter würde allzeit ruhig ſeyn, weil der Widerſpruch, in welchem es mit der Gottesfurcht ſteht, ſeine falſchen Süßigkeiten niemals ſtören würde. Ihr wurdet niemals gewahr werden, daß in euch die geheimen

heimen Unruhen entſtünden, die euch eure eigene Schwachheit vorrücken; ja ihr würdet ein chriſtliches Leben für unmöglich halten, weil ihr kein Beyſpiel davon ſehen würdet. Aber die Vorſehung mag euch haben laſſen gebohren werden, in was für Umſtänden ſie nur will, ſo treffet ihr Fromme von eurem Alter und Stande an, welche das Geſetz des Herrn beobachten, und vor ihm in Heiligkeit und Unſchuld wandeln. Ihr Beyſpiel iſt allein ſchon eine mächtige Stimme, die ohne Unterlaß einen Eindruck in euer Herz macht, und euch zur Wahrheit und Gerechtigkeit rufet. Wir predigen euch die Gottesfurcht von dieſen Kanzeln; aber ihr Beyſpiel überzeuget euch davon. Wir zeigen euch den Weg vom weiten; aber ſie gehen vor euren Augen darauf, um euch denſelben zu bahnen, und euch zu ermuntern, ihnen zu folgen. Wir ſchreiben euch die Regeln vor; und ſie geben euch das Muſter. Ja, geliebteſte Zuhörer, wie oft habet ihr nicht, nachdem ihr von den Beyſpielen eines Frommen von eurem Range und Stande waret gerühret worden, euch ſelbſt die unglückſeligen Neigungen vorgeworfen, die euch nicht erlaubeten, ihm gleich und ähnlich zu werden? Wie oft hat euch nicht das Andenken ſeiner Unſchuld beſchämt gemacht; wie oft hat es nicht eurer Schwachheit Seufzer ausgepreſſet, und gemacht, daß ihr eine Zeit lang nicht gewußt habet, ob ihr eure Pflicht beobachten, oder eurer Leidenſchaft Genüge thun ſollet? Wie oft hat nicht ſeine bloſſe Gegenwart in euch ein Verlangen nach der Seligkeit erwecket, und gemacht, daß ihr euch ſelbſt ingeheim verſprochen habet, ihr wolltet mit der Zeit einmal in ſeine Fußſtapfen tretten? Nein, meine Brüder, wir treffen in der Welt keine Bekehrung an, derer Quelle und Bewegungsgrund nicht die Beyſpie-

le frommer Menſchen geweſen wären. Ich will hier nichts von dem Verdienſte ihrer Werke ſagen. Die Einigkeit des Glaubens und die Theilhaftigwerdung eines und ebendeſſelben Geiſtes, richten zwiſchen ihnen und uns eine Art von einem heiligen Umgange auf, der euch die unſterblichen Früchte ihrer Tugenden eigen macht. Der Schatz, den ſie ſammlen, das überflüſſige Maaß, das ſie durch Gewaltthätigkeiten anfüllen, die ihre Schulden überſteigen, ſind Güter, die euch zugehören, und die ihr dem Herrn als eure eigene Gerechtigkeit darbringen könnet. Ich ſage nicht, daß eine fremde Genugthuung die Sündenſchulden, die euch eigen ſind, tilgen könne: Eben die Gliedmaſſen, die der Ungerechtigkeit gedienet haben, müſſen auch der Gerechtigkeit dienen, und die Sünde muß wieder gut gemacht werden, wo ſie iſt begangen worden; aber die Werke der Frommen bringen dem Herrn ohne Unterlaß entweder den Werth eurer Bekehrung dar, oder ſie erſetzen dasjenige, was eurer Buſſe noch abgeht, auf eine glückſelige Weiſe. Unterdeſſen ſcheint die Welt, die allzeit ſinnreich genug iſt, ſich ſelbſt die Heilsmittel zu rauben, die ihr die Güte Gottes darbiethet, weiter auf nichts zu denken, als wie ſie entweder den Glanz der Werke der Frommen verdunkeln, oder ihre Verdienſte verringern will. Sie greift die Heiligkeit der Bewegungsgründe an, wenn ihre Läſterzunge an dem Aeuſſerlichen nichts zu tadeln findet. Die Hofleute des Königs Zedekias gaben den Thränen und d[illegible] betrübten Weiſſagungen des Jeremias, in Anſehung des bevorſtehenden Unterganges der Stadt Jeruſalem, Schuld, er habe ein heimliches Verlangen, dem Könige von Babylon, welcher dieſe unglückſelige Stadt belagerte, zu gefallen. O mein Gott, es ſcheinet,

als

als wäreſt du nicht liebenswürdig genug, daß man dir einzig und allein um deinetwillen diene; und als wären deine Verheiſſungen nicht ſchon an und für ſich ſelbſt hinlänglich, deine Knechte wegen der Widerwärtigkeiten, die ſie erdulden müſſen, ſchadlos zu halten. Die Welt ſuchet täglich in ihren heiligſten gottſeligen Handlungen ganz andere Abſichten, als die Abſicht dich zu ehren, und einen andern Vortheil, als den Vortheil dir zu gefallen. Aber was thut ihr, meine Brüder, indem ihr durch einen verwegenen Verdacht das Verdienſt der Werke der Frommen ſchwächet? Ihr vermindert die glückſeligen Mittel eurer Seligkeit; ihr beraubet euch ſelbſt der tröſtlichſten Bewegungsgründe eurer Hoffnung; ihr ſchändet eure eigenen Tugenden, und eure thörichten Tadelungen fallen auf euch ſelbſt zurücke.

Endlich befördern die Frommen eure Seligkeit auch noch durch ihre Seufzer und durch ihr Gebeth: Und dieſer letzte Vortheil wird euch zeigen, wie ehrwürdig die Tugend an denen iſt, die ſie ausüben.

Das ſtätige Gebeth eines Chriſten, ſagt ein gewiſſer Apoſtel, vermag ſehr viel Jac. 5, 16. Ja, meine Brüder, wenn Gott den Erdboden noch mit barmherzigen Augen anſieht, wenn er Reichen und Ländern ſeine Gnade noch erzeiget; ſo ſind es die Gebethe und Seufzer der Frommen, welche uns dieſelbe zuwege bringen; es ſind diejenigen, die den reinen Theil der Kirche ausmachen, welche keine andere Stimme zu bitten hat, als die Stimme Jeſu Chriſti, deſſen Schreyen von dem Vater allzeit erhöret wird; es iſt die Taube, die ohne Unterlaß, niemals aber vergeblich ſeufzet. Um dieſer willen breitet ſich alle Gnade in der Kirche aus; dieſen haben die Zeiten, die gottsfürchtigen

Fürſten, die getreuen Hirten und Lehrer, den Frieden der Kirchen, die Siege des Glaubens, und die wegen ihrer Einſicht berühmten Männer zu danken, die Gott ſeiner Kirche zur Zeit der Noth erwecket, daß ſie ſich den Unternehmungen des Irrthums, und dem Verfalle der Sitten und der Zucht widerſetzen. Ja, ihnen hat die Welt die unverhofften Hülfsmittel bey allgemeiner Noth, die Ruhe der Völker, und die Glückſeligkeit der Zeiten zu danken: Es kömmt alles daher; denn es geſchieht alles um der Auserwählten willen. Wir Menſchen, die wir nur nach den Sinnen urtheilen, ſchreiben es der Weisheit der Regenten, oder der Macht und Geſchicklichkeit derer, die am Ruder ſitzen, zu: Wenn wir aber die Begebenheiten in ihren Urſachen betrachteten; ſo würden wir ſie in dem geheimen Seufzen der Frommen, ja bisweilen in dem Gebethe einer einfältigen und unbekannten Seele finden, welche, ob ſie gleich vor den Augen der Menſchen verborgen iſt, dennoch bey Gott in die öffentlichen Begebenheiten einen weit ſtärkern Einfluß hat, als die Fürſten und ihre Diener, die am Ruder ſitzen, und das Schickſal der Völker und der Reiche in ihren Händen zu haben ſcheinen.

Vergleichet, ſagte ehemals Tertullianus zu den Heiden, die bisherigen Widerwärtigkeiten des Reiches mit der Ruhe, die es gegenwärtig genieſſet: Woher kömmt dieſe Veränderung? Rühret ſie nicht daher, weil Gott der Welt Chriſten gegeben hat? Seitdem das Evangelium dem Erdboden fromme Menſchen, die dem Herrn brünſtige Gebethe für die Fürſten und Könige darbringen, gegeben hat, ſind die Käiſer weit glückſeliger, das Reich viel blühender, und die Völker viel ruhiger. Wir ſind allein diejenigen, welche,

indem ſie reine Hände zum Himmel aufheben, ihn durch ihr Schreyen bewegen. Wenn wir nun aber dem Erdboden Gnade erbethen haben; ſo gereichet es nach euren Gedanken dem Jupiter zur Ehre. O! meine Brüder, was für ein Geſchenk theilet nicht die göttliche Barmherzigkeit dem Erdboden mit, wenn ſie ſich auf demſelben einen Auserwählten verſchaffet! Was für ein Schatz iſt er nicht für ein Volk, für ein Reich, ja für die ganze Welt! Was für eine Glückſeligkeit iſt es nicht für die Menſchen, daß ſie noch Diener Jeſu Chriſti unter ſich haben!

Ihr, meine Brüder, ſehet die Tugend bisweilen als eine Schwachheit an; und die Gottſeligkeit der Frommen wird von euch oftmals nur verſpottet und getadelt: Wenn aber die Frommen dem Erdboden nicht ſo nützlich wären; wenn ſie nicht den kleinen Ueberreſt der öffentlichen Sicherheit, die Redlichkeit in Handel und Wandel, die Verſchwiegenheit in den Rathsſtuben, die Treue im Umgange, die Religion in den Verſprechungen, die Aufrichtigkeit bey Verwaltung öffentlicher Aemter, und die Liebe der Völker bey der obrigkeitlichen Macht und Gewalt erhielten; was iſt in der Welt wohl gröſſer und ehrwürdiger, als die Tugend?

Aber, werdet ihr ſagen, ſie iſt etwas ſeltenes: Ich gebe es zu; aber eben deswegen iſt ſie auch deſto verehrungswürdiger. Jedoch wir wollen uns um die kindiſchen Reden der Frechheit nicht bekümmern: Es giebt noch reine und gläubige Seelen auf der Welt; ihr kennet einige von eurem Range und Stande, welchen ihr den ehrwürdigen Titel der Tugend nicht verſagen könnet; und dieſes iſt das letzte, wodurch die Frommen die Verdammung der Gottloſen befördern. Sie benehmen

men der Bosheit alle ihre Entſchuldigungen. Denn was werdet ihr vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti vorbringen können, das ihr Beyſpiel entweder nicht ſchwächet, oder gar zu nichte macht? Wollet ihr ſagen, ihr hättet weiter nichts gethan, als daß ihr den eingeführten Gewohnheiten gefolget wäret; wenn ihr ihnen aber nicht hättet folgen wollen, ſo hättet ihr euch in eine Wüſte begeben müſſen? Aber folgen ihnen denn auch die Frommen, die ſich unter euch befinden? Ihr werdet euch mit den von einem vornehmen Stande unzertrennlichen Folgen entſchuldigen. O es ſind euch Leute bekannt, welche bey einem noch gröſſern Namen, als der eurige iſt, den Glanz deſſelben heiligen, und das Geheimniß finden, ihn zur Beförderung ihrer Seligkeit anzuwenden. Oder wollet ihr euch mit der Munterkeit des Alters, und der Zärtlichkeit des Geſchlechts entſchuldigen? Man zeiget euch täglich Leute, welche bey einer blühenden Jugend, und bey allen Geſchicklichkeiten, welche die Welt verlanget, alle dieſe nichtigen Vortheile für Koth anſehen, und an nichts, als an den Himmel gedenken. Oder wollet ihr euch mit allzuüberhäuften Geſchäfften entſchuldigen? Ihr treffet Leute an, die eben ſo viel zu thun und zu beſorgen haben, als ihr habet, und dennoch die Seligkeit ihr Hauptwerk ſeyn laſſen. Oder etwan mit dem Geſchmacke, den ihr an den Ergötzlichkeiten findet? Die Liebe zu ihnen iſt die erſte und vornehmſte Neigung aller Menſchen; es giebt Fromme, bey welchen dieſer Geſchmack noch ſtärker iſt, und die mit nicht ſo günſtigen Neigungen zur Tugend gebohren ſind, als ihr. Oder mit euren Widerwärtigkeiten? Es giebt noch weit unglückſeligere Leute. Oder mit eurem Wohlſtande? Es finden ſich Menſchen, die bey dem Ueberfluſſe auf ihre Heiligung be-

bedacht ſind. Oder endlich mit eurem Geſundsheitszuſtande? Man wird euch Leute zeigen, in derer ſchwächlichem Leibe eine mit göttlicher Kraft ausgerüſtete Seele wohnet.

Wendet euch, auf welche Seite ihr wollet; ſo viel Fromme, ſo viel Zeugen wider euch. Verſetzet euch in einen Zuſtand, in welchen ihr wollet; die weltlichgeſinnten Weiber haben noch heute zu Tage Eſthers; die chriſtlichen Jungfrauen, Rebecken; die Kriegsleute, Joſuá; die Hofleute, Nehemiaſſe; die, ſo auf dem Throne ſitzen, Joſiaſſe und Davide; die Geplagten, Hiobe; die Schwachen, Timotheuſſe; und die, ſo den Pfahl im Fleiſche empfinden, Pauluſſe zum Muſter: Ein jeder Stand hat ſeine Heiligen; ein jedes Alter hat ſeine Beyſpiele; ein jeder Stand ſtellet ſeine Muſter dar. Auf eine ſolche Art gehen, o mein Gott! bey den Menſchen die Abſichten deiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in ihre Erfüllung; und wenn du die Frommen aufbewahreſt, die Sünder zu beſſern, oder zu beſchämen; ſo läſſeſt du auch Sünder übrig bleiben, den Glauben der Frommen zu befeſtigen, oder ihre Tugend zu prüfen.

Zweyter Theil.

Die auf der Welt hin und her zerſtreuete Gemeine der Frommen, ſagt der heilige Auguſtinus, erhält ihr Wachsthum und ihren Nutzen von den Fällen und Irrthümern derer, die von dem rechten Wege abweichen; und die heilige Schrift ſchreibet, wie es ſcheint, alles Unglück und alle Unordnungen der Stadt dem Herrn aus keiner andern Urſache zu, als weil ſie ſeine Vorſehung zuläßt, damit ſie denen, die ihm angehören,

hören, zur Beförderung ihrer Seligkeit dienen mögen.

Denn merket nur, meine Brüder, daß die Geringſchätzung, der Eckel und die Vergeſſenheit der Gnade, die gewöhnlichſten Klippen ſind, woran die Tugend der Frommen ſcheitert; und daß die Vermiſchung der Gottloſen zum erſten zu ihrem Unterrichte dienet, indem ſie dieſelben vor dieſen Klippen bewahret, und ihnen unaufhörlich Lehren der Wachſamkeit, der Beſtändigkeit und der Dankbarkeit giebt.

Lehren der Wachſamkeit. In Wahrheit, die Frommen ſind bey dem Anfange ihrer Bekehrung und Gottesfurcht allzeit ſchüchtern und furchtſam. Das Herz, welches ſich ſeiner vorigen Fälle noch gar wohl erinnert, wachet über ſeine eigene Schwachheit, und iſt über die bloſſe Gegenwart der Dinge, welche die betrübten Bilder derſelben bey ihr erneuern, unwillig: Alles ſetzet es in Unruhe, alles warnet es, alles heiſſet es auf ſeiner Hut ſeyn. Da es den erlittenen Schiffbruch kaum halb überſtanden hat; ſo gehet es auf dem Waſſer nicht anders, als mit Furcht und Zittern, wie Petrus, und die geringſte Bewegung zeiget ihm den Abgrund, der es verſchlingen will.

Aber dieſe gottſelige, und bey der Tugend ſo nöthige Furcht, leget ſich in dem folgenden nur mehr als zu ſehr an den Tag. Je mehr das Andenken unſerer vorigen Fälle verſchwindet, deſto geringer wird die Empfindung unſerer Schwachheit. Die in der Gottſeligkeit bereits zugebrachten Tage ſcheinen uns wegen der folgenden gut zu ſeyn; die Furcht verſchwindet; die Vorſichtigkeit höret auf; man macht es nicht anders, als der König Hiskias; nachdem man über den Sannherib geſieget, und Jeruſalem von den Feinden, die ihm

ihm den Untergang geſchworen hatten, befreyet hat, ſo führet man andere in die heilige Stadt, ja man trägt ſo gar kein Bedenken mehr, ihnen Schätze zu zeigen, die nur ſo lange in Sicherheit ſind, als niemand etwas von ihnen weiß.

Nun iſt aber den Frommen wider eine ſo gefährliche Nachläßigkeit und Kaltſinnigkeit nichts nützlicher, als die Vermiſchung der Gottloſen. Sie treffen in den Fällen ihrer Brüder ohne Unterlaß die Urſachen ihrer Wachſamkeit an. Sie werden gewahr, daß ſie bey ebenderſelben Quelle ebendieſelben Schwachheiten zu befürchten haben, und daß einzig und allein der Gebrauch eines allzeit aufmerkſamen Glaubens hier den Unterſchied macht. Sie lernen aus dem Unglücke eines andern die Stufen kennen, die unvermerkt zu dem Laſter führen; daß der Anfang dazu allzeit leicht und gering iſt; daß, ſo wenig man auch dem Feinde zugeſteht, der Nutzen, den er daraus zieht, der Seele ſchädlich iſt; und daß man ſich mehr vor ihm zu fürchten hat, wenn er von Milderungen redet, als wenn er uns Laſter vor die Augen ſtellet. Sie ſehen, daß ſich unter denen, die vor ihren Augen fallen, viele befinden, welche ehemals viel eifriger, als ſie, auf den Wegen Gottes gewandelt haben, und es ſich noch weniger, als ſie vermutheten, auf eine ſchändliche Art aus dieſem Zuſtande des Eifers und der Gerechtigkeit herauszufallen: Sie lernen alſo täglich aus den Abweichungen ihrer Brüder, daß die Tugend nirgends anders, als bey der Wachſamkeit, ſicher ſey; und daß der Fall von dem ſchwachwerden niemals weit entfernet iſt.

Es erhält alſo die Vermiſchung der Sünder die Wachſamkeit der Frommen wider die Verſuchung der

Nachläßigkeit und Kaltſinnigkeit; ſie befeſtiget aber auch ihre Treue wider die Verſuchung des Eckels. Und gewiß, wenn die Frommen in der Welt von den Sündern ganz abgeſondert lebten; ſo könnte es vielleicht geſchehen, daß zu der Zeit, da das dürre Herz unter ſeiner eigenen Laſt unterlieget, da man ſeiner ſelbſt überdrüßig iſt, und die Tugend von keinem empfindlichen Geſchmacke mehr unterſtützet wird, ſie ſich in der Welt weit angenehmere Ergötzlichkeiten, als die Ergötzlichkeiten der Gottesfurcht ſind, und ein weit beſſeres Schickſal verſprächen. Aber vor dieſem Betruge bewahret ſie ſchon die bloſſe Gegenwart der Sünder. Der Fromme hat nicht einmal ſeinen Glauben nöthig, um ſich von ihrer falſchen Glückſeligkeit einen rechten Begriff zu machen; ſondern er darf nur ſeine Augen aufthun. Er ſuchet in der Welt glückſelige Menſchen, und findet doch keine. Er erblicket allenthalben Unruhen und Bewegungen, die man Ergötzlichkeiten nennet; nirgends aber trifft er einiges Glück an. Er fraget die Weltmenſchen ſelbſt; aber ſie ſind alle wider die Welt und ihre vermeynte Glückſeligkeit. Er trifft unter den Sündern tauſendmal mehr Verdruß und einen weit gröſſern Eckel vor dem Weltleben an, als er jemals in Anſehung der Tugend bey ſich verſpüret hat. Er ſieht, daß ihre Leidenſchaften ihr ganzes Unglück und ihren Verdruß verurſachen, und daß hingegen das Herz eines rechtſchaffenen Mannes, das davon befreyet iſt, niemals einen andern Verdruß haben kann, als daß es ſeine Glückſeligkeit nicht lebhaft genug empfindet. Auf dieſe Art befeſtiget die Vermiſchung der Sünder die Treue und Beſtändigkeit der Frommen wider die Verſuchung des Eckels: Aber ſie erwecket auch ihre Dankbarkeit, und

und ſetzet ſie vor der Verſuchung, die Gnade zu vergeſſen, in Sicherheit.

Dieſes iſt alſo die dritte Art, wie die Vermiſchung der Gottloſen zu dem Unterrichte der Frommen etwas beyträgt. Sie ſehen, daß der Herr in der Welt ſehr viel Sünder umkommen läßt, die nicht ſo ſtrafbar ſind, als ſie; die eine gewiſſe Redlichkeit, Billigkeit, Güte und Schamhaftigkeit mit auf die Welt gebracht haben; die nicht fähig ſind etwas Gottloſes, Ungerechtes, und Unmenſchliches zu begehen; welche die Tugend lieben, die Frommen in Ehren halten, und die Klippe, woran ihre Unſchuld ſcheitert, ſonſt nirgends, als in den Schwachheiten eines gebrechlichen Herzens antreffen, das mehr der göttlichen Barmherzigkeit, als des göttlichen Zornes würdig iſt: Da hingegen ſie, nach vielen groſſen und abſcheulichen Ausſchweifungen, die aus keinem andern, als höchſtböſen und im Grunde verderbten Herzen herkommen konnten, ſind erwählet, von dem Laſter abgezogen, und zur Erkenntniß der Wahrheit berufen worden. Dieſe allzeit gegenwärtigen Umſtände geben einem Frommen alle Augenblicke die Koſtbarkeit der unſchätzbaren Wohlthat, die ſein Herz geändert hat, zu erkennen. Noch nicht genug; er kennet ſogar Sünder, die unter der Laſt ihrer Ketten ſeufzen, die ihre Befreyung wünſchen, die ihr ganzes Leben hindurch zwiſchen dem Verlangen nach der Tugend und der Tyranney der Leidenſchaften ſchweben, und dennoch der Seligkeit niemals theilhaftig werden; weil entweder ihr Verlangen darnach gar zu ſchwach iſt, oder weil der Herr ſeine Gaben austheilen kann, wem er will, und ſich erbarmet, welches er will: Er kennet ſolche Sünder, und erinnert ſich, daß ihm der Herr zuvorkam, um ihn von ſeinem unordentlichen Lebens-

wandel abzuziehen, als er, anſtatt ihn zu erwarten und zu ſich zu rufen, noch vor ihm flohe; ja er erinnert ſich, daß, als er noch die Waffen wider ſeine Ehre in der Hand hatte, und zur Buſſe keine andere Vorbereitung, als ſeine Sünden und Laſter mitbrachte, ihn plötzlich ein himmliſches Licht umleuchtete und rührete; eine unſichtbare Hand zerriß ſeine Ketten auf einmal; und der Herr der Herzen gab ihm ein neues.

Aber die Frucht ſeiner Dankbarkeit iſt Sanftmuth, Duldung und Liebe gegen ſeine verirrten Brüder. Denn oftmals hegen die Frommen gegen die Sünder nichts, als Verachtung und Herzenshärtigkeit: Anſtatt, daß ſie ſich ihr Elend zu Herzen gehen laſſen, und Gott bitten ſollen, daß er ſie bekehren wolle; ſo beſtehet vielmehr oftmals alles, was ſie thun, darinnen, daß ſie entweder vor ihnen, als vor anſteckenden Gegenſtänden fliehen; oder ſie beklagen ſie, gleich als ob ihr Unglück ſo groß wäre, daß ihnen gar nicht könnte geholfen werden; oder ſie tadeln und beſtrafen ſie, gleich als ob die gegen das Laſter allzeit unerbittliche Liebe gegen den Sünder niemals einige Nachſicht hegte.

Aber wer ſeyd ihr, daß ihr der göttlichen Barmherzigkeit Gränzen ſetzen, und an der Seligkeit eures Bruders verzweifeln wollet? Hat die Gnade das ganze Verderbniß eures Herzens beſieget: ſo könnet ihr euch, in Anſehung anderer, alles von ihr verſprechen. Das Wunder eurer Bekehrung ſoll euch vorbereiten, die unerwarteteſten Veränderungen ohne Erſtaunen anzuſehen. Woher wiſſet ihr, ob nicht diejenigen, welche euch itzo als Feinde der Tugend vorkommen, die ſich dem Eifer und den guten Abſichten der Frommen wi-

derſetzen, und die öffentlichen Unordnungen durch ihre Macht beſchützen, nicht dermaleinſt vor allen andern gute Werke ausüben, die Gottesfurcht beſchützen, barmherzig ſeyn, und den Eifer und die Wahrheit unterſtützen werden? Wer hätte es ſich jemals in die Gedanken kommen laſſen, daß Manaſſes, der den Gräuel an der heiligen Stätte eingeführet, und den Gottesdienſt zu Jeruſalem mit Strumpf und Stiel ausgerottet hatte, mit der Zeit den Tempel und die Opfer wieder herſtellen, und das Amt der Kinder Aarons beſchützen werde? Ich ſage noch mehr: Woher wiſſet ihr, ob der Sünder, vor welchem ihr euch ſo entſetzet, nicht werde berufen, und ob ihr nicht werdet verworfen werden? ob er nicht werde aufſtehen, und ob ihr, die ihr ſtehet, nicht dergeſtalt fallen werdet, daß ihr nimmermehr wieder aufſtehet? Man hätte es ohne Zweifel nimmermehr geglaubt, daß die groſſe Sünderinn vor andern von Chriſto geliebet werden, und hingegen Judas, ſein Jünger und Geliebter, als ein Verräther und Verzweifelter ſterben ſollte? Hat nicht der Herr die Herzen aller Menſchen in ſeinen Händen? Bethet ſeine ewigen Rathſchläge in Anſehung ihrer Schickſale an; und verehret zu allen Zeiten an den Sündern entweder die Rechte, die ſich die Gnade über ihren Willen vorbehält, um ſie zu heiligen, oder den Gebrauch, wozu ſie dieſelben anwenden kann, nämlich nicht nur zum Unterrichte, ſondern auch zur Prüfung und zum Verdienſte der Frommen.

In Wahrheit, zum erſten, wenn die Sünder, durch ihre verführeriſchen Beyſpiele, der Treue nnd Beſtändigkeit der Frommen nur allein einen neuen Werth beylegeten; ſo würde es der Tugend allzeit zu einem unſterblichen Ruhme gereichen, daß ſie denſelben wi-

der-

verſtehen könnte. Denn auſſerdem, daß man Kräfte nöthig hat, um ſich vor den Beyſpielen, die uns unaufhörlich vor den Augen ſchweben, in Sicherheit zu ſetzen, zumal wenn ſie den verderbten Neigungen der Natur nicht zuwider ſind; dergleichen Beyſpiele diejenigen ſind, welche die Freundſchaft, die Blutsverwandtſchaft, der Eigennutz, die Gefälligkeit, und die Ehrerbiethung noch weit mächtiger und geſchickter machen, einen Frommen zu verführen; es ſind ſeine Herren, ſeine Freunde, ſeine Anverwandten, und ſeine Beſchützer, wider welche er ſich zu vertheidigen hat: Auſſer dem ſage ich, muß er ſie auch noch lieben, in Ehren halten, fürchten, und ihnen zu gefallen ſuchen; und dennoch auch das Herz haben, nicht ſo zu leben, wie ſie leben: Ihr Wille muß ihm ein Geſetz, ihre Handlungen aber müſſen ihm keine Muſter der Nachahmung ſeyn. Endlich kommen auch noch Beyſpiele hinzu, die von dem gröſten Haufen ein Anſehen erlanget haben: Es ſind dieſes die allgemeinen Sitten, die man zu vermeiden hat; die eingeführten Gebräuche und Gewohnheiten, welchen man nicht folgen muß. Man muß im Stande ſeyn, eine ganz beſondere Lebensart zu führen, und das lächerliche, welches die Welt in derſelben zu finden vermeynet, auf eine anſtändige Art auszuhalten. Man muß das Herz haben, dasjenige, was unter den Menſchen in gröſtem Anſehen ſtehet, ganz allein durch ſeine Aufführung zu verdammen. Man muß ſich für einen ſchwachen und eingenommenen Geiſt halten laſſen, und ſich aus ihren Urtheilen eben ſo wenig, als aus ihren Beyſpielen machen. So bringt die Treue und Beſtändigkeit eines Frommen der Gröſſe und Hoheit des Herrn, dem er dienet, Ehre, und ſo wird er mitten in der Welt ein Schauſpiel und

ein Anblick, welcher der Engel, ja Gottes ſelbſt würdig iſt.

Es legen aber nicht nur die Beyſpiele der Sünder der Treue und Beſtändigkeit der Frommen einen neuen Werth bey; ſondern ihre Bosheit verſchaffet ihrer Tugend auch noch über dieſes tauſend rühmliche Prüfungen. Denn, meine Brüder, wenn der Tugend nicht widerſprochen, wenn ſie nicht unterdrücket und verfolget würde; ſo könnten die Frommen zwar den Ruhm haben, daß ſie unſchuldig wären; aber der Ruhm, daß ſie treu verbleiben, würde ihnen mangeln. Wenn ihre Gottesfurcht hier auf der Welt nur gerühmet und verehret würde; ſo würde der Weg viel zu angenehm ſeyn, als daß er ſicher ſeyn ſollte. Wenn ihre Tugend von jedermann Beyfall erhielte; ſo würde ſie ſich gar bald ſelbſt ſtürzen. Dieſe gefährliche Stelle würde ſie einſchläfern; dieſe menſchlichen Gunſtbezeigungen würden ſie weichlich machen; und dieſer öffentliche Beyfall würde entweder ihre Quelle verderben, oder ſie wegen ihrer Mühe und Arbeit ingeheim ſchadlos halten. Ihr Reich iſt nicht von dieſer Welt: Die Widerſprüche unterſtützen ſie; die Ungewitter befeſtigen ſie; die Verfolgungen prüfen ſie; und die Widerwärtigkeiten reinigen ſie.

Nun ſehet, ſagt der heilige Auguſtinus, dieſes iſt der Nutzen, den die Weisheit Gottes aus der Bosheit der Sünder zu ziehen weiß. Er duldet ſie; ja was ſage ich, er unterſtützet ſie ſo gar gewiſſermaſſen, ſo daß ſich ſeine Knechte bisweilen nebſt dem Propheten an dem Wohlſtande der Gottloſen ärgern. Es ſcheint auch, als ob die Macht, die Gewalt, und das Anſehen hier auf der Welt faſt allzeit ihr Theil wären; es ſcheint, als ob ſie eine unſichtbare Hand aus keiner an-

dern Urſache erhübe, beſchützte, und wachſen lieſſe, als daß ſie deſto geſchickter werden möchten, die ewigen Abſichten der Vorſehung gegen die Frommen zu erfüllen. Sie ſind Werkzeuge der Gerechtigkeit, die ihren Glauben üben ſollen. Ob ſie gleich ſelbſt nichts nützen: ſo dienen ſie doch wenigſtens durch die anbethungswürdigen Einrichtungen desjenigen, welcher aus Böſem Gutes heraus zu bringen weiß, zur Beförderung der Seligkeit ihrer Brüder. Auf dieſe Art muß alles, und auch ſo gar die Gottloſen, den Auserwählten zum Beſten dienen. Indem ſie dieſelben unterdrücken, machen ſie, daß ſich ihre Geduld an den Tag leget; indem ſie ſie mit Schimpf und Spott belegen, geben ſie ihrer Liebe zu neuen Siegen Gelegenheit; indem ſie ſie für Verführer und Heuchler halten, erſparen ſie ihrer Gottesfurcht die Verſuchung des Beyfalls und der Lobeserhebungen; indem ſie ihnen ihre Güter rauben, ſo reinigen ſie ihre Entſagung der Welt; indem ſie ihrer Tugend Hinderniſſe und Widerſprüche erregen, krönen ſie ihre Verharrung; ja die Wuth der Tyrannen hat ehemals mehr Heilige gemacht, als der Eifer der Apoſtel ſelbſt.

Und dieſes iſt der Punkt, in welchem ihr, meine Brüder, die ihr dem Herrn dienet, und in ſeinen Geboten wandelt, euren Glauben nicht allzeit wohl anwendet. Ihr wünſchet, daß die Gottſeligkeit allzeit beſchützet, unterſtützet, ja ſo gar hier auf der Welt bey Austheilung der Gnade und der Ehre dem Laſter vorgezogen würde: Ihr betrachtet die Sünder, welche die Tugend verachten, oder unterdrücken, nicht gnugſam in der Hand Gottes, und nach der Ordnung ſeiner Vorſehung. Ihr ſähet es gerne, daß der Stolz der Gottloſen gedemüthiget würde, und daß der Herr

ſen das ungeheure Bild der Gröſſe und Macht, welches ſie erhebet, und deſſen ſie ſich bedienen, die Seinigen zu betrüben, blieſe. Ihr ſehet es mit Betrübniß an, daß die höchſten Ehrenſtellen oftmals von denen eingenommen ſind, welche das Laſter beſchützen, und die Tugend verachten. Ihr würdet, wie es ſcheinet, verlangen, daß die Gottſeligkeit hier auf der Welt ihre Belohnung erhielte; und daß ihr, anſtatt des Kreuzes und der Widerwärtigkeiten, die ihr Theil ſeyn ſollen, Ehre, Macht, und Vorzüge zu Theile würden, die ihr aber auf der Welt nicht ſind verheiſſen worden. Aber ihr werdet nicht gewahr, daß euer ungerechtes Begehren der göttlichen Weisheit das vornehmſte Mittel zur Seligkeit raubet, welches ſie zu allen Zeiten ſeinen Dienern verordnet hat; und daß ihr, um der Tugend einen eitlen Sieg zu verſchaffen, ihr die Gelegenheit und den Werth ihrer wahren Siege raubet.

In Wahrheit, auſſer dem, daß die Bosheit der Sünder den Glauben der Frommen prüfet und läutert; ſo betrüben ſie ihre Aergerniſſe und ihr unordentlicher Lebenswandel, und machen, daß ihre Gottesfurcht vor Eifer und Mitleiden ſeufzet, welches ihnen bey Gott ein neues Verdienſt zuwege bringt: Und dieſes iſt der letzte Vortheil, den die Frommen von der Vermiſchung mit den Böſen haben.

Da ſie Zeugen von dem allgemeinen Verderbniſſe und von der ungeheuren Menge Laſter ſind, womit die Welt überſchwemmet zu ſeyn ſcheint; ſo ſterben ſie, wie der Prophet, vor Schmerz: Sie werden von den lebhaften Eindrücken des Geiſtes Gottes zerfleiſchet, wie Paulus bey dem Anblicke des unordentlichen und gottloſen Lebenswandels der Athenienſer: Sein Geiſt ergrimmte in ihm: Apoſtelg. 17, 16. Sie wollen

vor Betrübniß ſterben, wie Elias, als er unten an dem Berge die Uebertretungen Iſraels mit anſah: Sie wünſchen ſich, wie Jeremias, eine Thränenquelle, die Ausſchweifungen und Miſſethaten ihres Volkes zu beweinen. Sie begehren, wie Moſes, aus dem Buche der Lebendigen vertilget zu ſeyn, damit ſie nur den Unglauben ihrer Brüder nicht mehr mit anſehen dürfen: Sie ſeufzen, wie Daniel, nach dem Ende der Gefangenſchaft, nach der Befreyung des Volkes Gottes, und nach der Herannahung des ewigen Reiches.

Sehet, dieſes iſt der Nutzen, den die Gottesfurcht der Frommen von dem unordentlichen Lebenswandel und den Aergerniſſen hat, von welchen ſie Zeugen ſind. Und gewiß, meine Brüder, wenn man Glauben hat, und wenn uns die Ehre des Gottes, dem wir dienen, und den wir lieben, zu Herzen gehet; können wir wohl alsdenn das, was in der Welt vorgehet, mit trockenen, gelaſſenen, und gleichgültigen Augen anſehen? Können wir es wohl mit anſehen, daß die Lehren Jeſu Chriſti zernichtet, ſeine Geheimniſſe geſchändet, ſeine Knechte verachtet, und ſeine Verheiſſungen vergeſſen; daß ſogar ſeine ſchrecklichen Drohungen durch die Gotteslaſterungen des Unglaubens geſchwächet; ein unaufhörlicher Haß, eine rühmliche Rache, und die Untreue in dem Eheſtande Sachen werden, vor welchen man nicht etwan einen Abſcheu hat, ſondern worüber man öffentlich ſpottet, und worauf man ſatyriſche und ſündliche Lieder macht? Kann man es ſo mit anſehen, daß die Laſter unterſtützet, und die unzüchtigen Schaubühnen, die öffentliche Ergötzlichkeit der Chriſten werden, und die Kunſt, die ſchändlichſten Leidenſchaften zu erregen, unter die Künſte gezählet wird,

die den Völkern nützlich, und den Königreichen rühmlich ſind, und derer Erfindern man Ehrenſäulen aufrichtet. O! ihr bildet euch bisweilen ein, ihr, meine Brüder, die ihr zwar gottesfürchtig lebet, aber es doch auch noch mit der Welt haltet, der Genuß der Welt und ihrer Ergötzlichkeiten ſey der Tugend nicht unterſaget, wenn man nur die gehörigen Schranken beobachtete, und die Frommen müßten ſich von den Weltkindern mehr durch die Beſchaffenheit des Herzens, als durch die äuſſerliche Aufführung, und eine allzuſtrenge Vermeidung ihrer Geſellſchaften und Ergötzlichkeiten unterſcheiden. Wenn euch aber das Beſte Jeſu Chriſti an dem Herzen liegt, könnet ihr wohl in der Welt einiger Freude fähig ſeyn? Was werdet ihr in derſelben wohl erblicken, das nicht die lebhafteſten Schmerzen in eurem Herzen erregen ſollte? Werdet ihr wohl bey einer gottloſen Handlung lachen; die ſchändlichſten Läſterungen mit anhören; der ſündlichen Sprache der Leidenſchaften Beyfall geben; nichtige und thörichte Unternehmungen der Eitelkeit loben, und Vorurtheile und Gewohnheiten billigen können? Werdet ihr wohl Chriſtum vor euren Augen kreuzigen ſehen, und an der Freude ſeiner Feinde Theil nehmen können, wenn ihr an ihren Laſtern keinen Antheil habet? Ja werdet ihr wohl endlich ſehen können, daß alle Liebhaber der Welt, als Thörichte, mit verbundenen Augen, in vollem Sprunge nach dem Abgrunde zueilen; und wird wohl ein ſo betrübter Anblick vermögend ſeyn, euch die Zeit zu verkürzen, oder euren Verdruß zu vertreiben?

Ich ſage noch weit mehr: Werdet ihr euch wohl dabey der Thränen enthalten können? O was für ein Zwang! was für eine beſchwerliche Sache iſt nicht der

Umgang mit den Weltkindern für eine Seele, die ihren Gott liebet, auch alsdenn, wenn ſie die Ordnung und die Pflicht dazu verbinden! Ihr ſuchet die Welt, um euch in derſelben zu erholen? O ihr ſoltet ſie meiden, um euch die widerwärtigſten Augenblicke einer heiligen Traurigkeit zu erſparen. Bey der Verlaſſung der Welt ſolltet ihr Erquickung nöthig haben; alsdenn ſollte ſich euer von ſo vielen widerwärtigen Bildern ganz ermüdeter Geiſt zu den Füſſen Jeſu Chriſti zu tröſten ſuchen. Ach! wenn ihr, ich will nicht ſagen in der Welt noch einiges Vergnügen antreffen, ſondern nur, ſie noch ohne Betrübniß, und ohne über die Zorngerichte, die Gott über die Menſchen ergehen läßt, zu ſeufzen, anſehen könnet; ſo haſſet ihr vielleicht die Misbräuche nicht, die eure Ruhe nicht ſtöhren; es wohnen vielleicht noch eben dieſelben Leidenſchaften in eurem Herzen, welche bey andern nichts an ſich haben, das euch beunruhigte.

Gehe miten durch Jeruſalem, ſagte ehemals der Herr zu dem Würgengel, zeichne die Menſchen, welche ſeufzen, und über die Miſſethaten, die darinnen begangen werden, betrübt ſind, an der Stirne, und ſchone ihrer: **Gehe mitten durch die Stadt, und zeichne mit dem Zeichen Thau die Stirne aller Männer, welche ſeufzen und Leid tragen über alle Greuel, die in ihr begangen werden.** Ezech. 9, 4. Dieſes iſt das weſentlichſte Kennzeichen der Frommen; dieſes iſt das ſicherſte Merkmaal, woran man ſie erkennet. Alle übrige Einwohner Jeruſalems werden dem Schwerdte und der Rache des Himmels übergeben; nur allein die kleine Anzahl der Frommen, welche ſeufzen, wird verſchonet, und mit dem Siegel des Heils bezeichnet. Der Herr erkennet keine andern für die Seinen,

als

als dieſe Seelen, die um ſeine Ehre eifern, und welche ohne Unterlaß die Bitterkeit ihres Herzens, über die Mishandlungen ſeines Volkes vor ihm ausſchütten, und mit dem Propheten täglich zu ihm ſagen:

Schaue, Herr, von deiner herrlichen Wohnung herab, und ſiehe: **Schaue vom Himmel herab, und ſiehe von deiner heiligen Wohnung, und deiner Herrlichkeit.** Wo iſt dein Eifer? wo iſt die Stärke deines Armes? oder wo ſind wenigſtens die Eingeweide deiner ehemaligen Barmherzigkeit gegen dein Volk? **Wo iſt dein Eifer, und deine Stärke, die Menge deiner herzlichen Güte, und deiner Erbarmungen?** Denn du biſt, unſerer Miſſethaten ungeachtet, noch immer unſer Vater; und Abraham, deſſen Kinder wir uns zu ſeyn rühmeten, und alle heilige Beſchützer dieſes Reichs, auf welche wir unſer Vertrauen ſetzen könnten, ſcheinen uns verlaſſen zu haben, wenn du uns nicht einen gnädigen Blick ſchenkeſt: **Du biſt ja unſer Vater; denn Abraham hat uns nicht gekannt.** Warum haſt du, Herr, zugelaſſen, daß wir von deinen heiligen Wegen abgewichen ſind? **Warum haſt du, o Herr, uns irren laſſen von deinen Wegen?** Warum haſt du unſer Herz laſſen verſtockt werden, daß wir dich nicht mehr fürchten? **Warum haſt du unſer Herz verhärtet, daß wir dich nicht fürchten? Ach!** Herr, komme um der Knechte willen wieder zu uns, die du dir unter den Stämmen deines Erbtheils noch aufbewahreſt. Wenn unſere Untreue in deinen Händen den Bliz entzündet, der bereit iſt uns zu treffen; o ſo laß dich doch den Glauben und die Gottesfurcht ſo vieler heiliger Seelen, die du noch unter uns antriffſt, entwaffnen: **Kehre wieder um von wegen deiner Knechte, und wegen der Stämme deines Erbtheils.**

theils. Ja, Herr, die ganze Herrlichkeit von Juda iſt dahin: Dieſes Reich, welches ehemals wegen des Glaubens unſerer Väter, wegen der Gottesfurcht ſeiner Beherrſcher, wegen des Blutes ſo vieler Märtyrer, und wegen der Heiligkeit und Geſchicklichkeit deiner Diener ſo berühmt war, wandelt itzo auf den Wegen der verderbten und verkehrten Völker. Der Unglaube hebet in demſelben unvermerkt auf den Trümmern deines Dienſtes das Haupt empor. Wir hätten noch nöthig, daß uns deine Barmherzigkeit ſolche apoſtoliſche Männer erweckte, als diejenigen waren, die unſern Vorfahren, welche noch in den Finſterniſſen des Todes und der Abgötterey ſaſſen, den Glauben verkündigten; ja wir ſind bey nahe wiederum ſolche geworden, als wir waren, ehe du unſer Herr wurdeſt, und dein heiliger Name unter uns angerufen würde: **Wir ſind geworden, wie wir vom Anfange waren, da du über uns nicht herrſcheteſt, und da dein Name über uns nicht angerufen wurde.** Jeſ. 63, 15. 16. 17. 19.

Auf dieſe Art ſeufzet der Glaube; und ſo ſollen die Frommen die Vermiſchung der Gottloſen, unter welchen ſie leben, anwenden und gebrauchen. Und was euch betrifft, meine Brüder, die ihr auf dieſem göttlichen Felde noch das Unkraut ſeyd, ſehet die Frommen, die unter euch leben, als eure beſten Heilsmittel an. Verehret ſie, wenn ihr ihnen noch nicht nachahmen könnet. Haltet euch zu ihnen, wenn ihr ihnen noch nicht folgen könnet. Wünſchet ihnen ähnlich zu werden, wenn ihr von eurer Schwachheit weiter noch nichts, als Wünſche erhalten könnet. Unterſtützet ihre heiligen Werke, wenn ihr noch nichts von euch ſelbſt unternehmen könnet; und bemühet euch, durch eure Hochachtung gegen die Tugend, das koſtbare Geſchen-

ke derſelben von demjenigen zu erhalten, der keine Handlung des Glaubens und der Gottſeligkeit unbelohnet läßt.

Zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Erztengels Michael.

Text, Matth. 18, 10.

Sehet zu, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Dieſe Worte des Heilandes halten eine Warnung in ſich, daß man niemand verachten ſoll.

In dem erſten Theile wollen wir das Laſter, vor welchem Jeſus warnet, kürzlich beſchreiben.

In dem zweyten Theile wollen wir die Urſachen erwägen, warum wir uns deſſelben enthalten ſollen.

Erſter Theil.

Die Verachtung anderer Leute iſt dasjenige Laſter, da man von ſeinem Nächſten eine gar zu geringe Meynung hat, das Gute, ſo Gott in ihn gelegt hat, nicht erkennet, ſich nicht ſo gegen ihn aufführet, wie es ſeinem Zuſtande gemäß iſt, und die Beförderung ſeiner Wohlfahrt nicht rechtſchaffen beobachtet. Dieſes Laſter, deſſen Grund im Herzen liegt, äuſſert ſich nachgehends durch Blicke, durch ſpöttiſche, ſchimpfliche ehrenrührige Worte. Wie man von ſeinem Nächſten denkt, ſo redet man von ihm, es wäre denn, daß man durch Furcht und Schamhaftigkeit abgehalten würde, die Meynung ſeines Herzens gar deutlich an den Tag zu legen.

Jeder Menſch hat etwas gutes, und alſo auch ſeine ihm von Rechts wegen zukommende Ehre. Auch ein Kind ſoll nicht verachtet werden. Ein Menſch hat unſtreitig den Vorzug vor unvernünftigen Geſchöpfen; folglich muß man ihm dieſe nicht vorziehen. Die Seele übertrifft den Leib an Würde. Verſtand und Tugend ſind mehr, als Geld und Gut. Gaben der Heiligung ſind mehr, als die Gaben der Natur. Man muß alſo niemand um der letztern willen verachten, wenn er wegen der erſtern Hochachtung verdienet.

Zweyter Theil.

Wir ſollen uns dieſes Laſters enthalten, weil es überhaupt eine der gröbſten Beleidigungen Gottes, und eine elende Probe von den verkehrten Urtheilen des menſchlichen Verſtandes iſt.

Man

Man beleidiget damit nicht ſo wohl Menſchen, als vielmehr Gott, den Schöpfer und Erhalter der Menſchen. Dieſes Laſter beweiſet auch, in was für einen tiefen Verfall der Menſch gerathen iſt, und wie verkehrt ſeine Urtheile ſind. Wir verſündigen uns an der göttlichen Vorſehung, die ſich auch auf die kleinſten Kinder erſtrecket; und an Jeſu Chriſto, der auch die geringſten unter den Menſchen erlöſet hat. Dieſes Laſter iſt mit einem andern höchſtſchändlichen und verdammlichen Laſter, nämlich dem Hochmuthe, als der Quelle deſſelben, ſehr nahe verwandt.

Sehet alſo zu, daß ihr niemanden verachtet. Sehet aber auch zu, daß ihr euch nicht etwan durch eigenes Verſchulden verächtlich machet.

Abhandlung.

Es iſt, meine geliebten Zuhörer, eine ſehr bekannte Redensart der heiligen Schrift, daß die Gottloſen Verächter genennet werden. Verächter Gottes, Verächter der Menſchen, Verächter ihrer eigenen Wohlfahrt. Gott, der als das allerhöchſte Gut über alles zu ſchätzen iſt, wird von niederträchtigen Seelen unter alles irdiſche weit herunter geſetzt. Gottes Güte wird nicht erkannt. Gottes Wahrheit wird geleugnet. Gottes Gnade wird auf Muthwillen gezogen. Und mit der Gerechtigkeit Gottes ſcherzt man nur. An ſich ſelbſt begehen die Menſchen die größte Unbilligkeit, indem ſie nicht bedenken, was zu ihrem Frieden dienet, und nicht einmal für ihre leibliche Glückſeligkeit hinlängliche Mühe und Sorgfalt anwenden, ihren wilden Begierden ſich gefangen geben, und durch ihr unordentliches Leben, Schimpf, Schaden, Gefahr, Ver-

Erſter Theil.

Die Verachtung anderer Leute iſt dasjenige Laſter, da man von ſeinem Nächſten eine gar zu geringe Meynung hat, das Gute, ſo Gott in ihn gelegt hat, nicht erkennet, ſich nicht ſo gegen ihn aufführet, wie es ſeinem Zuſtande gemäß iſt, und die Beförderung ſeiner Wohlfahrt nicht rechtſchaffen beobachtet. Dieſes Laſter, deſſen Grund im Herzen liegt, äuſſert ſich nachgehends durch Blicke, durch ſpöttiſche, ſchimpfliche ehrenrührige Worte. Wie man von ſeinem Nächſten denkt, ſo redet man von ihm, es wäre denn, daß man durch Furcht und Schamhaftigkeit abgehalten würde, die Meynung ſeines Herzens gar deutlich an den Tag zu legen.

Jeder Menſch hat etwas gutes, und alſo auch ſeine ihm von Rechts wegen zukommende Ehre. Auch ein Kind ſoll nicht verachtet werden. Ein Menſch hat unſtreitig den Vorzug vor unvernünftigen Geſchöpfen; folglich muß man ihm dieſe nicht vorziehen. Die Seele übertrifft den Leib an Würde. Verſtand und Tugend ſind mehr, als Geld und Gut. Gaben der Heiligung ſind mehr, als die Gaben der Natur. Man muß alſo niemand um der letztern willen verachten, wenn er wegen der erſtern Hochachtung verdienet.

Zweyter Theil.

Wir ſollen uns dieſes Laſters enthalten, weil es überhaupt eine der gröbſten Beleidigungen Gottes, und eine elende Probe von den verkehrten Urtheilen des menſchlichen Verſtandes iſt.

Man beleidiget damit nicht ſo wohl Menſchen, als vielmehr Gott, den Schöpfer und Erhalter der Menſchen. Dieſes Laſter beweiſet auch, in was für einen tiefen Verfall der Menſch gerathen iſt, und wie verkehrt ſeine Urtheile ſind. Wir verſündigen uns an der göttlichen Vorſehung, die ſich auch auf die kleinſten Kinder erſtrecket; und an Jeſu Chriſto, der auch die geringſten unter den Menſchen erlöſet hat. Dieſes Laſter iſt mit einem andern höchſtſchändlichen und verdammlichen Laſter, nämlich dem Hochmuthe, als der Quelle deſſelben, ſehr nahe verwandt.

Sehet alſo zu, daß ihr niemanden verachtet. Sehet aber auch zu, daß ihr euch nicht etwan durch eigenes Verſchulden verächtlich machet.

Abhandlung.

Es iſt, meine geliebten Zuhörer, eine ſehr bekannte Redensart der heiligen Schrift, daß die Gottloſen Verächter genennet werden. Verächter Gottes, Verächter der Menſchen, Verächter ihrer eigenen Wohlfahrt. Gott, der als das allerhöchſte Gut über alles zu ſchätzen iſt, wird von niederträchtigen Seelen unter alles irdiſche weit herunter geſetzt. Gottes Güte wird nicht erkannt. Gottes Wahrheit wird geleugnet. Gottes Gnade wird auf Muthwillen gezogen. Und mit der Gerechtigkeit Gottes ſcherzt man nur. An ſich ſelbſt begehen die Menſchen die größte Unbilligkeit, indem ſie nicht bedenken, was zu ihrem Frieden dienet, und nicht einmal für ihre leibliche Glückſeligkeit hinlängliche Mühe und Sorgfalt anwenden, ihren wilden Begierden ſich gefangen geben, und durch ihr unordentliches Leben, Schimpf, Schaden, Gefahr, Ver-

druß, tauſenderley Ungelegenheiten ſich zuziehen, oder, wo ſie ja ein übriges thun, doch nur an eiteln Vergnügen einer fleiſchlichen Wolluſt dieſes Lebens ſich begnügen laſſen, ihre Seele aber ganz darbey vergeſſen, und nicht darnach ringen, wie ſie ein unvergängliches Kleinod erlangen mögen. Elendeſte unter allen Menſchen! die ſich ſelbſt nicht werth achten des ewigen Lebens! Können menſchliche Gemüther gegen ſich ſelbſt ſo kaltſinnig ſeyn, können ſie ſo gar wenig Achtung haben für das, was ihre eigene Seligkeit angeht; was ſollen denn andere ſich von ihnen zu verſprechen haben? Diejenigen, die wir doch als uns ſelbſt zu lieben ſchuldig ſind, müſſen das ordentliche Ziel einer ſchnöden Verachtung ſeyn. **Wer ſeinen Nächſten verachtet, der ſündiget.** So redet die Weisheit Salomonis im 14. Capitel ſeiner Sprüchwörter im 21. v.

Zwey unterſchiedliche Sätze ſind in dieſem Spruche enthalten: Es giebt Leute, die ihren Nächſten verachten; die das thun, ſind Sünder. Erſtlich wird uns angezeiget die Aufführung gewiſſer Menſchen gegen die Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft. Verachtung iſt das unbillige Tractament, welches dem Nächſten widerfährt. Wer unſer Nächſter heiſſe, kann niemandem unbewußt ſeyn, der nur die erſten Buchſtaben der chriſtlichen Lehre gelernet hat. Alle Menſchen, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Freunde und Feinde, Bekannte und Unbekannte, haben wir anzuſehen als unſere Nächſten. Keiner von dieſen allen iſt ſicher vor den Anfällen einer ſtolzen Verachtung. Verachtung trifft nicht allein die Niedrigſten auf Erden. Auch die, die in hohen Ehren ſitzen, müſſen ſich oft gefallen laſſen, daß von Gift und Galle ſchmähſüchtiger Menſchen der Glanz ihrer Würde verdunkelt wird.

Denn welche Blume iſt ſo ſchön, welches Gebäude ſo prächtig, daß nicht mannichmal eine nichtswürdige Spinne etwas von deſſen Pracht und Zierde rauben ſollte? Leute, die bis auf die höchſte Stufe der Bosheit hinangekommen ſind, werden endlich ſo frech und unverſchämt, daß ſie ſich über alles erheben, jedermann, er ſey gleich noch ſo vornehm, mit verächtlichen Blicken überſehen, und mit ihrem hochmüthigen Eigenſinne die ganze Welt zu trotzen meynen. Regenten, Geſetzgeber, Mächtige, Weiſe, Aelteſten im Volke, ſind nichts in den Augen eines Verblendeten, der ſich dünken läßt alles zu ſeyn. So iſts, wie geſchrieben ſteht: **Der Gottloſe iſt ſo ſtolz, daß er nach niemand fragt.** Pſ. 9, 14. Etliche ſind zwar hierinnen etwas billiger. Sie haben Hochachtung für die, die eine groſſe Figur in der Welt machen; für die, die entweder durch hohe Geburt, oder durch groſſe Verdienſte, oder durch viel Geld, oder ſonſt durch ſeltene Glücksgaben, ſonderbare Vorzüge erhalten. Aber die müſſen immer im Staube der Verachtung liegen bleiben, deren äuſſerliche Geſtalt nichts prächtiges, nichts glänzendes hat, das in die Augen fällt. Wer was groſſes in der Welt bedeutet, (nur bedeutet!) hält den andern, der etwan einen Grad geringer iſt, für gar nichts. Arm ſeyn, und verachtet ſeyn, ſind heut zu Tage gleichgeltende Wörter. Alſo bedenkt man nicht, daß der geringſte im Volke gleichwohl auch unſer Nächſter ſey, und, ſeiner weſentlichen Beſchaffenheit nach, keinem Menſchen etwas voraus gebe; daß die menſchliche Natur allemal ihren innern Werth behalte, ob ſchon die zufälligen Güter des Glücks mangeln; und daß dannenhero das Recht der Natur eine allgemeine Liebe und Hochachtung gegen alle Menſchen erforde-

re.

re. Das bedenken die nicht, die ihren Nächſten verachten.

Ein ſo ungebührliches Verhalten darf man nicht bey denenjenigen ſuchen, die der wahren Gottesfurcht ergeben ſind. Verachtung anderer Leute iſt ein Laſter, eine Eigenſchaft ſündiger Menſchen, in denen Hochmuth und Eigenliebe herrſchet. Der Sünder verachtet ſeinen Nächſten. Die Heiligkeit des Herrn regiere uns, damit wir uns dieſer Sünde auf keine Weiſe theilhaftig machen! Sie ſegne die Betrachtung, die wir darüber anſtellen wollen ꝛc.

Sehet zu, daß ihr nicht jemand von dieſen *Kleinen* verachtet. Auf dieſes Wort, das durch den Mund Jeſu geht, ſoll dießmal unſere Andacht vornehmlich gerichtet ſeyn. Wir finden darinnen:

Eine Warnung, daß man niemanden verachten ſoll.

Im I. Theile wollen wir von dem Laſter, davor Jeſus warnet, eine kurze Beſchreibung ſehen.

Im II. Theile werden wir die Urſachen erwägen müſſen, warum wir uns deſſen enthalten ſollen.

Das Wort, Verachtung, bedeutet überhaupt nichts anders, als eine Verkleinerung. Eine Sache geringer ſich einbilden, als ſie in der That ſich befindet, das heißt, verachten. Daher pflegt man auch das eine Verachtung zu nennen, wenn man ſich eine bevorſtehende Gefahr allzuleichte vorſtellet. In dem Verſtande wird es genommen, wenn wir ſprechen; man ſoll ſeinen Feind nicht verachten. Hiermit wollen wir

ſo viel ſagen; man ſoll die Macht und Liſt ſeines Feindes nicht für ſo ſchwach anſehen, daß man daher ſicher werden, und ſich nicht vor ihm in Acht nehmen wollte. Eigentlich aber, und nach der gemeineſten Bedeutung des Worts, wird die Verachtung der Hochachtung und Liebe entgegen geſetzt. Liebe und Hochtung neigen ſich zu dem, was gute und vortreffliche Eigenſchaften hat. Verachtung iſt demnach eine verhaßte Meynung, da man etwas nicht für gut hält, oder doch den Werth des Guten allzuſehr niederſchlägt, derowegen man denn ſich nicht viel darum bekümmert, und mehr davor fliehet, als darnach trachtet. Viele Dinge ſind in ihrer Natur ſchlechterdings böſe. Folglich giebt es auch eine rechtmäßige Verachtung, die ſich in ihren Urtheilen nach den Geſetzen der Wahrheit richtet. Dahin rechnen wir alle Thorheiten, alle Sünden, alle Augenluſt, alle Fleiſchesluſt und hoffärtiges Leben. In dieſen allen iſt kein rechtes Gut zu finden, denn ſie ſind nicht vom Vater, ſondern von der Welt, und was von Gott nicht kömmt, kann auch nicht gut ſeyn. Vielweniger können ſie dem Geiſt des Menſchen, der nach Gottes Bilde geſchaffen iſt, eine dauerhafte Vergnügung geben; denn die Welt vergehet mit ihrer Luſt. Wer Tugend und Wahrheit liebt, der muß den Geiſt von den Lüſten dieſer Erden erheben, und die ſcheinbarliche Freude der Welt mit großmüthiger Verachtung überſehen können. Etliche Dinge ſind an und für ſich gut, und werden nur durch den Misbrauch böſe. Aber nichts vollkommenes iſt in der ganzen Welt anzutreffen. Dieß lehret uns, daß die Güter dieſer Welt zwar nicht gänzlich zu verachten, aber auch nicht über die Gebühr hochzuachten ſeyn. Reichthum iſt ein zeitliches Gut. Es würde demnach eine ungebührliche

Ver-

Verachtung ſeyn, wenn man verſchwenderiſch damit umgehen wollte. Wollte man aber auf die andere Thorheit gerathen, und aus dem Reichthume einen Abgott machen, ſein Herz daran hängen, ſein höchſtes Gut und ſeine ganze Zufriedenheit darinnen ſuchen, Gott und Gottesdienſt darüber verläugnen, und wohl gar allerhand unzuläßiger Mittel ſich bedienen, und nichts anders denken, und nichts anders begehren, als nur reich zu werden; hiermit würde man die Gränzen überſchreiten, und in der Hochachtung viel zu weit gehen. Alle Creatur Gottes iſt gut. 1. Tim. 4, 4. Doch iſt immer eins beſſer, nützlicher, nothwendiger, als das andere. Dannenhero iſt auch das eine Art der Verachtung, wenn man das geringere dem größern vorzieht, oder gar ein leeres Scheingut für das wahrhaftige erwählet. Iſt nun etwas wahrhaftig gut, und der Menſch erkennet es nicht, und findet hier und da zu tadeln, was der allgütige Schöpfer wohl gemacht; ſo wird die Verachtung ein Laſter, welches theils aus eigenſinnigem Hochmuthe, theils aus Unbedachtſamkeit entſpringet. Ein Hochmüthiger vergöttert ſich ſelbſt. Er hält nichts für gut, was nicht von ſeiner Geſchicklichkeit herkömmt, was nicht nach ſeiner Neigung ſchmeckt, was ſeinen Begierden keine Gnüge thut. Ein Unbedachtſamer überlegt die Sache weder halb noch gar. Er ſieht, was ihm vor die Augen kömmt, nur obenhin an. Was nicht ſchön von auſſen gleißt, das verwirft er als eine nichtswürdige Sache; was hingegen nur eine ſchöne Farbe hat, das unterſucht er weiter nicht; der blendende Schein hat ſein ganzes Herz eingenommen. Wie es nun ſchwere Mühe und genaue Aufmerkſamkeit koſtet, das Böſe vom Guten zu unterſcheiden, und eine betrügliche Geſtalt

von der wahren Beſchaffenheit einer Sache abzuſondern; alſo iſt im Gegentheil nichts leichter, als daß die Menſchen mit ihren Gedanken ſich verirren, und ihre Gunſt und Hochachtung nicht am rechten Orte anlegen, indem ja die wenigſten Menſchen die Geduld und Geſchicklichkeit haben, die zur Unterſuchung der Wahrheit erfordert wird.

Unſere menſchliche Natur, ob ſie gleich durch die ſündlichen Abweichungen vom Geſetze in das äuſſerſte Verderben gefallen iſt, ſo bleibt ſie dennoch, an und für ſich, ein vortreffliches Werk der Macht, Güte und Weisheit Gottes. Das edelſte unter allen ſichtbaren Geſchöpfen iſt der Menſch. Wir werden zwar alsbald unſerer Unvollkommenheit erinnert, wenn wir an unſern allgemeinen Anfang zurücke denken. **Du biſt Staub.** 1. B. Moſ. 3, 19. ein Wort das alle hoffärtige Einbildung zu Boden werfen kann. Thun wir noch dieſes hinzu, daß wir eine Vergleichung anſtellen, und die Hoheit Gottes mit unſerer Niedrigkeit zuſammenhalten, gewiß da werden wir bekennen müſſen, wie gar nichts doch alle Menſchen ſind! Gegen Gott ſind wir nichts, als Staub und Aſche. Wenn wir uns aber mit andern geſchaffenen Dingen vergleichen, und in Betrachtung ziehen, was Gott an uns gethan, und wie er uns einen ganz unſchätzbaren Vorzug vor ſo vielen Creaturen gegeben; hieraus wird zur Genüge erhellen, daß der Menſch höher, als andere Geſchöpfe ſey.

Dieſes nun vorausgeſetzt, ſo machen wir folgende Beſchreibung: Verachtung anderer Leute iſt dasjenige Laſter, da man von ſeinem Nächſten eine gar zu geringe Meynung hat, das Gute, das Gott in ihn gelegt hat, nicht erkennt, ſich nicht ſo gegen ihn aufführet,

wie es ſeinem Zuſtande gemäß iſt, und die Beförderung ſeiner Wohlfahrt nicht rechtſchaffen beobachtet. Dieſes Laſter, deſſen Grund im Herzen liegt, äuſſert ſich nachgehends durch verächtliche Blicke, durch ſpöttiſche, ſchimpfliche, ehrenrührige Worte. Wie man von ſeinem Nächſten denkt, ſo redet man von ihm, es wäre denn, daß man durch Furcht und Schamhaftigkeit abgehalten würde, die Meynung ſeines Herzens gar zu deutlich an den Tag zu legen.

Jeglicher Menſch hat etwas gutes, und zwar ein ſehr koſtbares Gut. Leib und Seele, Vernunft und Sinne, ſind das, daß es eben keine Verachtung iſt, wenn man einen nach Verdienſten höher ſchätzt, als den andern, was wir alle mit einander gemein haben. Und ſo hat denn auch ein jeglicher Menſch ſeine, ihme von Rechtswegen zukommende Ehre. Hat der Reichthum göttlicher Güte einem vor dem andern ſonderbare Gaben verliehen; ſo wird er freylich vor andern ein ſonderbares Maaß unſerer Hochachtung verdienen. Das meynet Paulus, wenn er ſagt: **Ehre dem Ehre gebührt.** Röm. 13, 7. Nicht als ob es ſo gar nichtswürdige Leute gäbe, denen man nicht die geringſte Ehrenbezeugung ſchuldig wäre. Sondern nur in ſo ferne; weil man die mehr als andere hochachten muß, die von Gott zu gröſſern Ehrenſtellen erhaben ſind. Deswegen wird denenjenigen, die niedriger ſind, nicht alle Ehre abgeſprochen. Jeſus rief ein Kind zu ſich, und ſtellete es mitten unter die Verſammlung ſeiner Jünger. Ohne Zweifel ein armes Kind, das von ſchlechten Herkommen war. Ohne Zweifel ein ſolches Kind, welches nicht durch böſe Auferziehung ſchon verwöhnet war. Sonſt, wo ihm die Hoffart in der zarteſten Kindheit wäre eingepflanzt, und gleichſam mit der Muttermilch eingeſo-

gen geweſen, ſo würde der Heiland mit dieſer Vorſtellung ſeinen Endzweck nicht erreichet haben. Er will, ſeine Jünger ſollen ſich mit ihren erhabenen Gedanken erniedrigen, und an dieſem geringſten ein Beyſpiel nehmen. Ein Kind ſoll ihr Lehrmeiſter werden. **Es ſey denn, daß ihr euch bekehret, und werdet wie die Kinder.** Nicht am Verſtändniſſe, nur an der Demuth ſollt ihr ihnen gleich werden. Kinder gehen mit andern, wie mit ihres gleichen um, und es kömmt ihnen nicht in den Sinn, wenn ſie es nicht von ihren Aeltern lernen, andere neben ſich verächtlich zu halten. **So ſehet nun zu, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet!** Man wird hieraus bald einen Schluß von dem geringern auf das gröſſere machen können: Soll es nicht erlaubt ſeyn, ein kleines Kind zu verachten; wie vielweniger einen Erwachſenen, der den Gebrauch ſeines Verſtandes, und geübte Sinnen hat?

Ein Menſch hat unſtreitig den Vorzug vor unvernünftigen Geſchöpfen. Iſt es denn nun nicht was ſchreckliches, wenn Lazarus, deſſen Name gleichwohl im Buche des Lebens ſo wohl angeſchrieben ſteht, kaum noch ſo viel erhalten kann, daß er nur vor der Thüre des reichen Mannes liegen darf! und Hunden wird ein Platz im Hauſe, auch wohl ein freyer Zutritt bey der Tafel vergönnet! Welch eine Beſchimpfung der menſchlichen Natur! einen Menſchen, ein Wunder der Schöpfersmacht Gottes, nicht ſo gut, als wie ein Vieh halten, und den Werth des Biſſen Brodes, den man einem Hungerigen darreichen ſoll, höher ſchätzen, als das Leben eines Bruders, um welches willen Chriſtus geſtorben iſt!

Die Seele übertrifft den Leib an Würde. Eine Verachtung iſt es demnach, wenn man einen Menſchen wegen ſeiner angebohrnen Leibesgebrechen verhöhnet, da doch der Leib nicht der vornehmſte Theil des Menſchen iſt. Und überdieſes weis man ja, daß die gütige Natur das, was ſie dem Leibe an Schönheit entzogen, insgemein durch deſto reichere Gemüthsgaben zu erſetzen pflegt.

Verſtand und Tugend, welche der Schmuck der Seele ſind, ſind mehr, als Geld und Gut. So muß man es denn eine höchſtunbillige Verachtung nennen, wenn man einem Menſchen ſeine Armuth, ſeine geringe Herkunft, ſeinen niedrigen Stand vorwerfen, und ihn deswegen hintanſetzen will. Iſt Verſtand und Reichthum beyſammen, ſo verdienet ſolches ohne Zweifel gedoppelte Hochachtung. Wo aber eins von beyden fehlt, da wird ja gewiß der Mangel vieles Geldes weit erträglicher, und einem vernünftigen Menſchen anſtändiger ſeyn, als Unvernunft und Thorheit eines Reichen. Kleider machen Leute; ein artiges Sprichwort! Wenn man ſich das einbilden kann, ſo darf man nur ein Bild ſchnitzen, und daſſelbe mit feinem Golde überziehen laſſen; oder noch beſſer, man nehme einen erblaßten Leichnam, und kleide ihn in Purpur und köſtliche Leinwand; alsdenn wird man, vermöge des ſo beliebten Sprichworts einen lebendigen Menſchen haben! Ach es kann ſich hinter einen prächtigen Mantel eine dumme und ungeſtalte Seele verſtecken, und unter einer unanſehnlichen Decke kann ein groſſer Verſtand, der dem gemeinen Weſen ungemein viel Nutzen ſchaft, verborgen ſeyn.

Gaben der Heiligung ſind mehr, als die Gaben der Natur. Nichts iſt alle Pracht, nichts ſind alle

Schätze, nichts iſt alle Weisheit dieſer Welt gegen die überſchwengliche Erkenntniß Jeſu Chriſti meines Herrn. Was iſt es denn anders, als eine ungebührliche Verachtung, wenn man die Ehre eines Menſchen nur nach der weltlichen Klugheit beurtheilet, und den für nichtswürdig hält, dem es in irdiſchen Händeln an Witze und Erfahrung mangelt. Denn, zu geſchweigen, daß mancher nicht ſo einfältig iſt, als er ſich ſtellt, ſo iſt es im übrigen gewiß, daß die Seele des einfältigen Mannes mit wahrer Gottesfurcht kann geſchmücket ſeyn. Glaube, Liebe, Hoffnung, wohnen gern in ſolchen Gemüthern, welche um ſo viel ruhiger ſeyn können, je weniger ſie in groſſe Staatsaffairen verwickelt ſind. Dahin geht vornehmlich die Abſicht Jeſu, daß man dieſer geringſten einen, die an ihn gläuben, eben darum, weil der Glaube an Chriſtum unſern Herrn kein Anſehen der Perſon leidet, nicht verachten ſoll.

Unter denen mancherley Vortheilen, mit welchen Gott die menſchliche Natur zu einer ſonderbaren Würde erhoben, und gleichſam geadelt hat, befindet ſich inſonderheit eine Fähigkeit zum Guten. Scheinet gleich mancher Menſch noch ſo ungeſchickt zu ſeyn, ſo kann doch wohl noch etwas aus ihm werden, wenn nur jemand iſt, der ihm mit treuer Anweiſung zu Hülfe kömmt. Iſt einer noch ſo laſterhaft, o! es iſt noch nicht alle Hoffnung an ihm verlohren, er kann von ſeinen Irrwegen abgerufen werden. Ermahnen, zureden, ſtrafen, ermuntern und erwecken, ſelber mit guten Exempeln vorgehen, das ſind Wege zur Verbeſſerung des Elenden. Kinder ſind ein weiches Wachs, darein man allerley Figuren abdrucken kann. Es wird darauf ankommen, wie die Auferziehung beſchaffen iſt, ob die gute Gabe der natürlichen Geſchicklichkeit, durch

der Aeltern, oder derer, welche der Aeltern Stelle vertreten, Fleiß und Vorſicht erwecket wird. So hat man denn auch dieſes als eine Verachtung des Nächſten anzuſehen, wenn man einem Menſchen gar zu wenig Kräfte des Gemüths zutrauet, und ſich die Mühe verdrieſſen läßt, für deſſen Unterricht Sorge zu tragen. Wie mancher fähiger Kopf muß zurücke bleiben, welcher ſonſt in Erlernung nützlicher Künſte und Wiſſenſchaften ſehr weit würde gekommen ſeyn, wo er nur gute Unterweiſung gehabt hätte! Allein, es war ein armes Kind. Es hatte niemanden, der ſich ſeiner Dürftigkeit annahm. Man hat es nicht werth geachtet nur anzuſehen, vielweniger die Sorgfalt für ſein Wohlergehen zu übernehmen. Man hat das Wort Jeſu, wer ein ſolches Kind aufnimmt, ganz in Vergeſſenheit geſtellt. Noch ärger machen es die, welche das, was gebauet werden ſoll, niederreiſſen, die gute Fähigkeit eines Menſchen unterdrücken, und nicht allein zu ſeinem Wachsthume und Beſſerung nicht beförderlich, ſondern gar daran verhinderlich ſind. Aergerniſſe, Verführungen zum Böſen, ſind die ſchnödeſte Verachtung des Guten. Wer ärgert dieſer Geringſten einen, der bringt ihn um ſeiner Seelen Seligkeit, der bedenket alſo nicht den Adel einer menſchlichen Seele, der überlegt nicht, daß, nach unſers Heilandes weiſen Ausſpruche, der Gewinn der ganzen Welt für nichts zu rechnen ſey, gegen den Verluſt, wenn eine Seele verlohren geht. Das heißt, ſeinen Nächſten verachten.

Zweyter Theil.

Wo irgend ein Laſter iſt, welches die menſchliche Leichtſinnigkeit für ein geringes Verſehen hält,

ſo iſt es die Verachtung, oder nur die Geringachtung anderer Leute. Wäre es nun in der That ſo was geringes, als man ſich einbildet; was brauchte es denn ſo einer ernſtlichen Verwarnung: ſehet zu! hütet euch! ſo redet man nur alsdenn, wenn man von wichtigen Sachen redet, und wenn man einem die Gefahr, die ſein Unternehmen begleitet, vor Augen ſtellen will. Fürwahr, es muß ein ſchweres Verbrechen ſeyn, es muß eine Sünde ſeyn, die uns groſſe Verantwortung vor Gott bringen kann, weil unſer Heyland uns zu ſolcher Vorſichtigkeit ermahnet: ſehet zu! ſehet zu, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet!

Ueberhaupt iſt dieſes Laſter eine der gröbſten Beleidigungen Gottes, und eine elende Probe von den verkehrten Urtheilen des menſchlichen Verſtandes.

Ich ſage erſtlich; man beleidiget damit nicht ſo wohl Menſchen, als vielmehr Gott, den Schöpfer und Erhalter der Menſchen. Woher hat denn der Menſch das Gute? wer rüſtet ihn mit Kraft und Vermögen aus? wer giebt ihm Seele, Leib und Leben? Kömmt nicht dieſes alles von Gott, von welchem alleine alle gute und vollkommene Gaben herab kommen? Verletzet nun derjenige die Ehre eines weiſen Baumeiſters, der das Werk ſeiner Hände tadelt; ſo kann man leicht ermeſſen, was ein Menſch für eine Frevelthat begeht, wofern er dieſer geringſten einen verachtet, der ſich rühmen darf: **Herr, deine Hände haben mich gemacht!** Job. 10, 8. Es iſt gewiß; **wer einen Dürftigen beleidiget, der ſchmähet ſeinen Schöpfer.** Sprüchw. 14, 31. Und von den geiſtlichen Gaben der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu ſchreibt Paulus ſehr wohl: **Wer uns verachtet, der verachtet nicht Men-**

ſchen, ſondern Gott, der ſeinen heiligen Geiſt in uns gegeben hat. 1. Theſſ. 4, 8. Wer aber Gott verachtet, den wird Gott wieder verachten.

Ich mache hierüber noch eine Anmerkung. Wenn wir irgendwo ſehen können, in was für einen tiefen Verfall der Menſch gerathen iſt, wie ſein Sinn von ſeinem Schöpfer abtrünnig worden, wie verkehrt ſeine Urtheile, und wie der Menſchen Gedanken nicht Gottes Gedanken ſind; ſo kann uns das Laſter, welches wir itzt beſchrieben haben, das allerdeutlichſte Zeugniß von dieſer betrübten Wahrheit vor die Augen legen. Eine göttliche Schrift verſichert uns: **Was vor der Welt ſchwach iſt, das hat Gott erwählet.** 1. Cor. 1, 27. Auch ſo gar natürliche Begebenheiten geben uns manchen Beweis davon, woferne wir nur ein wenig aufmerkſam ſind. Kann uns nicht das Brod, das aus der Erde kömmt, ſo geringe es auch von undankbaren Seelen geſchätzet wird, weit mehr Stärkung, und weit edlere Nahrungsſäfte verſchaffen, als eine Menge der koſtbarſten Speiſen, die man Delicateſſen nennt, die aber in der That eher zur Verſchwendung der zarten, und durch lüſterne Verzärtelung geſchwächten Lebenskräfte, als zu ihrer Vermehrung und Erhaltung gereichen mögen? Hat nicht die Allmacht des wunderbaren Schöpfers in manches Erdgewächſe, bey welchem wir mit verächtlichen Blicken vorüber gehen, ſo viel verborgene Kraft gelegt, daß daraus die allerheilſamſten Wirkungen zur Geſundheit des menſchlichen Leibes flieſſen? Ein unanſehnliches Kräutchen, ein verwelkliches Gras, eine der gemeinſten Blumen auf dem Felde, kann bisweilen die gefährlichſten Krankheiten heilen, und durch ſo ſchlechte Mittel muß zum öftern die Kunſt der weiſeſten und hoch-

hocherfahrenſten Männer, und der hohe Preiß der edelſten Arzneyen, Perlentränke und Goldtincturen, beſchämet werden. Gehen wir mit unſerer Betrachtung höher; ſo werden wir im Reiche der Gnaden nirgend etwas anders antreffen, als offenbare Beweisthümer, die uns lehren; was vor der Welt ſchwach iſt, das hat Gott erwählet. Was iſt ſtolzen Sinnen verächtlicher? als das Kreuz Jeſu Chriſti. Wir predigen den gekreuzigten Chriſtum, den Jüden eine Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. 1. Cor. 1, 23. Und wie gerne wollten wir uns noch zufrieden geben, wenn wir den Unglauben derer, die drauſſen ſind, alleine anklagen dürften, und nicht leider! auch dieſes noch hinzu ſetzen müßten; böſen Chriſten eine Verachtung! So muß nicht nur der erniedrigte, ſondern auch der erhöhete Jeſus, nicht nur Juden und Heyden, ſondern auch vielen, die ſich mit Unrecht Chriſten nennen, der allerverachteſte und unwertheſte ſeyn! Gleichwohl iſt derſelbe der unbewegliche Eckſtein unſers Heils, der vor Gott auserwählt und köſtlich iſt. Was wird weiter heruntergeſetzt, als das lebendige und kräftige Wort des Herrn? welches doch das einige iſt, was unſere Seelen ſelig machen kann. Was hält man von Buſſe, vom Glauben, von Frömmigkeit, vom Gebeth, von der Nachfolge Jeſu? Gewiſſen, Wahrheit, Recht, Zucht, Erbarkeit, was iſt dieſes alles? Kleinigkeiten! Niederträchtigkeiten! nichtswürdige Dinge! in den groſſen Augen der Welt, die ihren ungezähmten Lüſten und Begierden gehorchet! Wie verächtlich wird derjenige ſeyn, der ein zartes Gewiſſen hat, der ſich ſcheuet, ſeinen Gott und Heyland zu beleidigen, wollüſtigen Geſellſchaften beyzuwohnen, und in ihr böſes Vorhaben ſeine Einwilligung geben! Wer nicht thun darf, das

ihn gelüſtet, der gilt nichts; das iſt die Sprache der aufgeblaſen Verächter. B. der Weish. 2, 11. Verſchmähet aber die Welt, was Gott erwählet, ſo muß ſie nothwendig von Gott verworfen, und von ſeinem Angeſichte verſtoſſen werden. Meine Seele komme nicht in ihren Rath! Ich werde glauben, daß ich der Beſitzer einer vollkommenen Glückſeligkeit ſey, wenn ich als ein Auserwählter vor meinem Gott erſcheinen darf, und da frage ich nichts darnach, ob mich die Welt nichts achten würde. Ich würde hingegen mein Elend nicht überſehen können, wenn ich, mit ewigem Verluſte der Gnade meines Schöpfers und Erlöſers, eine vergängliche Hoheit bey der Welt zu erlangen wüßte. O! wie unendlich viel iſt demnach daran gelegen, daß dieſe Wahrheit unſern Gemüthern feſt eingedrucket werde: ſehet zu, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet.

Inſonderheit laſſet uns die Bewegungsgründe zu Herzen nehmen, die uns Jeſus hier im Evangelio vorlegt.

1. Zuvörderſt wird uns zu Gemüthe geführet, was die verſorgende Liebe des groſſen Gottes an den Menſchen, insbeſondere an gottesfürchtigen Menſchen, auch an den kleineſten Kindern, thut. Denn ich ſage euch: **Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel.** Die nun der Allerhöchſte ſeiner gnädigen Vorſehung würdiget, denen er mächtige Beſchützer des Lebens zugeordnet hat, dieſe für nichtswürdige Creaturen halten, wird in Ewigkeit nicht zu verantworten ſeyn.

2. Ferner ſollen wir uns vorſtellen die groſſen Bemühungen, die unſer Heyland angewandt hat für die Wohlfahrt aller, auch der allerniedrigſten unter allen

Menſchen. Denn des Menſchen Sohn iſt kommen zu ſuchen und ſelig zu machen, das verlohren iſt. Hierinnen liegt ein dreyfacher Beweis. Erſtlich: Wenn wir Chriſten ſeyn wollen; ſo müſſen wir Chriſto ähnlich werden. Ein jeglicher ſey geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war. Der erniedrigte ſich ſelbſt. Phil. 2, 5. Der kam in die Welt, nicht zu dem Ende, daß er ihm dienen laſſe, ſondern daß er diene, und gebe ſein Leben zu einer Erlöſung für viele. Matth. 20, 28. So gar hat Jeſus ſein allertheureſtes Leben nicht zu theuer geachtet, daſſelbe hinzugeben zum Opfer für das Leben der Welt. Wer ſind wir? daß wir uns über andere erheben ſollten? und wie können wir ſagen, daß wir in Chriſti Fußſtapfen wandeln, wenn wir uns der menſchlichen Knechtsgeſtalt ſeiner Erniedrigung ſchämen wollen? Der andere Schluß wird dieſer ſeyn: An wen Chriſtus ſo viel gewandt hat, den ſollen wir nicht verachten. Der geringſte auf Erden, das kleineſte Kind, iſt ein Erlöſeter des Herrn Jeſu. Will man den einen nichtswürdigen Menſchen nennen, will man den mit Füſſen tretten, der mit Chriſti Blute erkauft iſt? Drittens folgt ſo viel: Wen Chriſtus ſelig machen will, den ſoll man an ſeiner Seligkeit auf keine Weiſe verhinderlich werden. Nun aber kann niemand leugnen, Verachtung ſey ein ſtarkes Hinderniß, welches viele tauſend von der Bekehrung zu Chriſto abhält. Um nur Schimpf und Schande zu vermeiden, darum verleugnet mancher den Namen Jeſu, den er ſonſt öffentlich bekennen würde, wenn nur ein Chriſt in den Augen der unchriſtlichen Welt nicht ſo gar geringe wäre. Man läßt ſich gefallen, der Welt ſich gleich zu ſtellen, nur daß man mit Ehren durch die Welt komme, weil man die Ehre bey Menſchen lieber hat, als die

Ehre bey Gott. Joh. 12, 43. So geben denn die Verächter ihres Nächſten Anlaß zur Menſchenfurcht, und ſo verhindern ſie, daß mancher, der die Verachtung der Welt ſcheuet, nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen kann. Verhinderungen des Guten, ſind Aergerniſſe. Wehe aber dem Menſchen durch welchen Aergerniß kömmt!

3. Ja, wenn wir nur bedenken wollen, wie die Verachtung anderer Leute ſehr nahe verwandt iſt mit einem andern Laſter, welches eines der ſchändlichſten und verdammlichſten iſt; dieſes einige könnte uns genugſam ſeyn, uns dieſe Sünde recht verhaßt zu machen. Hochmuth iſt die Quelle der Verachtung. Sich ſelbſt vertrauen, daß man fromm und allein klug ſey, das iſt der nächſte Weg dazu, daß man andere verachtet. Luc. 18, 9. Dieſes war vor Zeiten der eigentliche Charakter eines Phariſäers. Wer nun aber mit den Sünden der Phariſäer einige Gemeinſchaft hat, der wird nicht vermeiden können, daß er nicht auch einen Theil empfangen müſſe von dem ernſtlichen Wehe, welches jenen den ewigen Fluch angekündiget hat. Niemals iſt Jeſus eifriger geweſen in Beſtrafung ſeiner Jünger, als da, wo er eine hochmüthige Neigung bey ihnen merkte. Jetzt traten ſie zu ihm mit der kühnen Anfrage: wer iſt doch der gröſſeſte im Himmelreiche? Sie meyneten damit nicht das Reich der ewigen Herrlichkeit. Sie redeten von einem Himmel auf Erden. Sie machten ſich vergebliche Hoffnung, ihr Herr werde ein ſolches Reich auf dieſer ſichtbaren Welt anfangen, darinnen man alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit beyſamen antreffen würde. Und nun wollten ſie gerne wiſſen; wer iſt doch der gröſſeſte? Zu anderer Zeit erklärten ſie ſich alſo: Welcher unter ihnen für den gröſ-

größten ſollte gehalten werden? Das war noch beſſer geredet. Denn die zeitliche Ehre iſt gemeiniglich ein ſcheinbares Gut, deſſen größter Theil in der Einbildung beſteht. Opinio heißt die gewaltige Beherrſcherinn, welche dieſe Welt regiert. Iſt nun ein Menſch von ſeiner Einbildung ſo verblendet, daß er für den größeſten will gehalten ſeyn; ſo wird er die Würde anderer Menſchen, ſo viel als möglich, niederſchlagen. Verachtung des Nächſten entſteht aus Hoffart und ſtolzen Muth Stolzer Muth kömmt vor dem Falle. Sprüchw. 16, 18.

Geringe Leute mit Verachtung anſehen, iſt nicht einmal vernünftig, geſchweige denn chriſtlich gehandelt. Die Vernunft lehret uns, man müſſe in Beurtheilung ſeines Nächſten nicht allein auf deſſen Perſon, ſondern auf die allgemeine Wohlfahrt ſehen. Jeglicher Menſch lebt ja nicht nur als ein einzelner Menſch für ſeine Perſon, ſondern als ein Mitglied einer ganzen Geſellſchaft. Da muß immer einer dem andern Handreichung thun, und keiner kann ohne den andern ſein Glück erhalten. Wenn keine Knechte wären, die gehorchen müßten, ſo wären auch keine Herren, die etwas zu befehlen hätten. Und wären keine Armen, wo würden die Reichen ſeyn? Leute von der niedrigſten Gattung laſſen ſich zu gewiſſen Dienſten gebrauchen, die in einer wohlbeſtellten Republik unentbehrlich ſind, und von denen wir insgeſammt unſern gemeinſchaftlichen Nutzen haben. Würde denn aber nicht, bey ſo geſtalten Sachen, unſere Verachtung, die wir gegen andere blicken laſſen, endlich auf uns ſelber zurücke fallen? Mindern wir nicht durch ſo unbedachtſames Verfahren die Ehre unſers eigenen Wohlſeyns, wenn wir diejenigen mit Schmach und Hohne belegen wollen, von denen wir gleichwohl manche Vortheile zu genieſ-

ſen

ſen haben? Ein bekanntes Gleichniß der Schrift kann uns hievon eine vollkommene Abbildung geben: Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? ſo er ganz das Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder geſetzt, ein jegliches ſonderlich am Leibe. Der Glieder ſind viel, aber der Leib iſt einer. Es kann das Auge nicht ſagen zu der Hand, ich darf dein nicht; oder wiederum das Haupt zu den Füſſen, ich darf euer nicht. Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die ſchwächſten zu ſeyn, ſind die nöthigſten; und die uns dünken die unehrlichſten zu ſeyn, denen legen wir am meiſten Ehre an; und die uns übel anſtehen, die ſchmücket man am meiſten (denn die uns wohl anſtehen, die bedürfens nicht). Aber Gott hat den Leib alſo vermenget, und dem dürftigen Gliede am meiſten Ehre gegeben; auf daß nicht eine Spaltung im Leibe ſey, ſondern die Glieder für einander gleich ſorgen. 1. Cor. 12, 17-25. Die Deutung dieſer verblümten Rede iſt offenbar. Paulus will ſo viel ſagen: Wie das unanſehnlichſte Glied unſerm Leibe, ſo iſt der geringſte Menſch dem ganzen Körper der menſchlichen Geſellſchaft ſehr genau verwandt. Hat nicht die Weisheit des Schöpfers ihre Gaben unterſchiedlich ausgetheilt? Hat nicht ein jeglicher Menſch ſein Talent beſonders von Gott empfangen, zur Beförderung des gemeinen Nutzens? Sind nicht des niedrigſten Menſchen ſeine Dienſte ſo nothwendig, daß der, welcher höher geſetzet iſt, ſie nicht entbehren kann? Hat uns nicht alle ein Gott geſchaffen? warum verachten wir denn ein jeglicher ſeinen Bruder? Mal. 2, 10. Ich muß zu dieſem noch einen Beweis, der meines Erachtens eben ſo bündig iſt, hinzuſetzen. Es iſt eine Grundregel der politiſchen

Klug-

Klugheit: Man ſoll ſich wiſſentlich niemanden zum Feinde machen. Zu dem Ende ſoll man alles vermeiden, was anderer Leute Gemüther wider uns aufbringen, und Haß und Verfolgung erwecken kann. Nun iſt nichts, das die Gemüther heftiger erbittern kann, als die Verachtung. Der Menſch wird am empfindlichſten Orte angegriffen, wenn man ihm ſeine Ehre ſtreitig macht. Kann er ſonſt noch ſo viel vertragen, ſo wird ihm doch die ungebührliche Hintanſetzung ſeiner Perſon unerträglich fallen. Was gewinnet nun ein Verächter des Nächſten? Er macht ſich Feinde. Er muß alsdenn gewärtig ſeyn, ob nicht dieſelben auf Gelegenheit, ſich an ihm zu rächen, warten möchten. Er ſetzet alſo ſein Leben in die größte Unſicherheit, indem er immer in Furcht leben muß, daß der kleine Menſch, den er heute kaum über die Achſel anſieht, auch mit der Zeit groß werden möchte. Denn es ſind ja Gott ſehr ſchlechte Sachen, den Armen groß und reich zu machen. Darum ſehet zu, daß ihr niemand von dieſen Kleinen verachtet.

Sehet aber auch ihr zu, ihr, die ihr über unbillige Verachtung euch beklagt! ſehet zu, daß ihr nicht etwan durch eigenes Verſchulden euch verächtlich macht. Nichts beſchimpfet die menſchliche Natur, nichts, als ein laſterhaftes Leben. So leget nun von euch ab, alle Bosheit! Meidet allen böſen Schein! Fürchtet Gott! beleidiget niemanden! Behaltet jederzeit ein ſorgenfreyes Gewiſſen! Alsdenn wird euch dieſen Troſt niemand rauben dürfen: Was verachtet iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet.

Herr, es haben dir die Hoffärtigen noch nie gefallen! lehre uns, in wahrer Demuth uns ſelbſt erniedrigen,

gen, damit wir durch deine Gnade ewig erhöhet werden! Amen.

Ein und zwanzigſte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Otto, Biſchoffs von Bamberg.

Text, Hebr. 13, 7.

Gedenket an eure Fürſteher, die euch das Wort Gottes geprediget haben: ſehet an den Ausgang ihres Wandels, und folget ihrem Glauben.

Kurzer Abriß.

Eingang.

Es iſt nichts billiger, als was uns Gott durch den heiligen Paulus im Texte befehlen läßt. Wenn er es auch nicht befohlen hätte, ſo würden uns doch die Dankbarkeit und unſer eigener Nutzen verbinden, es zu thun. Wir kommen dieſem Befehle heute eines Theils nach, da wir das Andenken des heiligen Otto feyerlich begehen, und alſo eines der größten Fürſteher

ſteher gedenken. Möchten wir doch auch die andere Hälfte des Textes erfüllen! Gewiß, der immer mehr einreiſſende Unglaube verbindet uns, beſonders auf dieſes letztere zu dringen. Und da wir des heiligen Otto vornämlich als eines groſſen Werkzeugs der Fortpflanzung der chriſtlichen Religion gedenken müſſen; ſo ergrieffen wir dieſe Gelegenheit, einen Beweis daher zu nehmen, der unſern Glauben an dieſelbe beſonders beſtärken kann. **Abtheilung.** Wir wollen die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus ihrer Fortpflanzung beweiſen, und dieſen Beweis in vier Hauptſtücke abtheilen. **Erſtlich** wollen wir die Natur und Beſchaffenheit der Religion, die ausgebreitet werden ſollte; **zweytens**, die Werkzeuge, die zu dieſer Abſicht gebraucht wurden; **drittens**, die Art und Weiſe, wie ſie dabey verfahren ſind, und die Mittel, die ſie angewendet haben; und endlich **viertens**, den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmung und die erſtaunenden Früchte ihrer Arbeit betrachten.

Erſter Theil.

Die chriſtliche Religion zu ſtiften, war zweyerley nöthig. Es mußte auf der einen Seite eingeriſſen, und auf der andern gebauet werden. Die Abgötterey, die Weisheit der Welt, die gewaltigen Hinderniſſe der Macht der Groſſen, mußten beſtritten und beſieget werden. Hernach mußte eine Religion geſtiftet werden, deren Glaubenslehren den gemeinſten Meynungen und den gewöhnlichſten Einſichten der Weltweiſen ganz entgegen waren; und deren Sittenlehren den natürlichen Neigungen der Menſchen gerade zuwider, hart, ſtreng, mit einem Worte, ganz wunderbar zu ſeyn ſchienen.

Zwey=

Zweyter Theil.

Wer waren aber die Werkzeuge, die zu einer ſolchen groſſen Unternehmung gebraucht wurden? Gerade ſolche, die wir, wenn wir hätten wählen ſollen, nicht würden gewählet haben. Nicht mehr als zwölf Menſchen werden von einem Herrn, der weder zeitliches Anſehen, noch irdiſche Hoheit hatte, zu dieſer Abſicht in alle Welt ausgeſandt, und dieſe wenigen mußten, bey dem vielen Widerſtande, der allenthalben anzutreffen war, ſich gleichwohl noch trennen, und ein jeder allein an dieſem groſſen Werke arbeiten.

Dritter Theil.

Und wie arbeiteten ſie daran? Welches waren die Mittel, die ſie anwendeten? Unter den Mitteln der Staatsklugheit werden 1. Reichthümer, 2. hohes Anſehen, 3. Kunſtgriffe, 4. Beredtſamkeit, 5. endlich Macht und Gewalt für die wirkſamſten gehalten. Hatten aber die Apoſtel auch Reichthümer? Hatten ſie hohes Anſehen? Wo haben ſie irgend einmal Liſt gebraucht? Was waren ſie vor Redner von Natur? Wenn haben ſie Gewalt gebraucht?

Vierter Theil.

Bey dem allen iſt der Erfolg erſtaunlich, den dieſe Unternehmung gehabt hat. Die chriſtliche Religion war anfangs wie ein kleiner Funke; ſo bald aber der Athem des Allmächtigen darein blies, entſtund daraus ein Feuer, welches die ganze Welt in Brand ſteckte. In kurzer Zeit war faſt kein Land, wo nicht einige Chriſten waren.

Be-

Beſchluß.

Unglückſelige Menſchen, auf die eine ſolche Religion itzt keinen Eindruck machen kann! Wie werden einſt die Heyden ſo viele Chriſten verdammen! Glückſelig aber iſt die Seele, die mit Unterwerfung die Lehren dieſer Religion glaubt, und mit Eifer nach denſelben lebt!

Abhandlung.

Was iſt billiger, geliebteſten Zuhörer, als dieſer Befehl Gottes durch den heiligen Paulus, den wir euch itzt vorgeleſen haben? **Gedenket an eure Fürſteher** 2c. So gewiß die Glückſeligkeit dasjenige iſt, wornach alle Menſchen ſtreben, und ſo gewiß das Wort Gottes der ſicherſte Wegweiſer iſt, der uns zu ſolcher Glückſeligkeit führen kann: Eben ſo gewiß ſind die auserwählten Menſchen, deren ſich Gott zu Werkzeugen bedient, andern Menſchen durch die Bekanntmachung ſeines Worts den Weg zu ihrem Heile zu zeigen, als beſondere Wohlthaten Gottes anzuſehen, deren wir allemal billig mit dem größten Danke gedenken müſſen. Und ſind dieſe Werkzeuge Gottes ſelbſt zuerſt den Weg gegangen, den ſie andern gezeiget haben; ſo können wir uns ſelbſt nichts beſſeres erzeigen, als wenn wir dem Befehle Gottes nachkommen, **auf den Ausgang ihres Wandels ſehen, und ihrem Glauben nachfolgen.** Wenn uns daher Gott auch in ſeinem Worte ſolchen Befehl nicht gegeben hätte; ſo würden die natürliche Billigkeit und die von allen Menſchen geprieſene Dankbarkeit, ja unſer eigener und größter Nutzen uns ſeinen Inhalt zum unverbrüchlichſten Geſetze machen.

Wir kommen geliebte Zuhörer, dieſem ſo wichtigen Befehle heute zur Hälfte nach, indem wir das Andenken des heiligen Otto, eines eben ſo groſſen Fürſtehers chriſtlicher Gemeinen, als Apoſtels und Lehrers der Heyden, feyerlich begehen. Und wie würdig iſt der heilige Otto nicht, daß man ſein gedenkt! Er hat nicht allein als Biſchof den chriſtlichen Gemeinen in dem Bambergiſchen Lande mit aller Treue und Sorgfalt vorgeſtanden; ſondern auch keinen Fleiß, keine Beſchwerlichkeit, keine Gefahr geſcheuet, auch den heydniſchen Einwohnern der pommeriſchen Lande das Wort des Lebens zu verkündigen, und ſie zu eben der Glückſeligkeit zu bringen, bey welcher er ſeine ſchon chriſtlichen Gemeinen zu erhalten ſich beeiferte. Nicht beſſer aber würden wir das Andenken dieſes groſſen Lehrers, ſelbſt nach ſeinem eigenen Wunſche, ehren, als wenn wir auch der andern Hälfte unſers Textes nachlebten, auf den Ausgang ſeines Wandels ſähen, ſeinem Glauben nachfolgeten, und ſo ſelig zu werden trachteten, als er dadurch geworden iſt. Allein können wir uns in unſern Zeiten viele Hoffnung darzu machen? In unſern Zeiten, da der Unglaube wie ein Strohm von Felſen herabſtürzt, und den Verſtand und das Herz der meiſten Chriſten in das Verderben mit ſich dahin reißt? Doch je reiſſender dieſer Strohm iſt, deſto mehr halten wir uns verbunden, uns demſelben zu widerſetzen, und die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens, aus allen Kräften zu vertheidigen. Zwar möchte unſere Arbeit, bey den ſo gelehrten, als frommen Bemühungen groſſer chriſtlicher Männer, um die Beſtätigung der Wahrheit des chriſtlichen Glaubens, überflüßig ſcheinen; allein das Andenken des heiligen Otto, eines Lehrers der chriſtlichen Religion unter den Heyden, leitet mich auf einen beſondern

Beweis ihrer Wahrheit, welcher von der Fortpflanzung und Ausbreitung der chriſtlichen Religion hergenommen iſt, und wohl verdient, daß er einmal beſonders abgehandelt werde.

Wir wollen alſo den Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion aus ihrer Fortpflanzung zu dem einzigen Inhalte dieſer Predigt machen, und ihn ſo führen, daß wir **erſtlich** die Natur und Beſchaffenheit der Religion, die ausgebreitet werden ſollte; **zweytens** die Werkzeuge, deren ſich Gott zu ihrer Ausbreitung bedienet: **drittens** die Art und Weiſe, wie ſie dabey verfahren, nebſt den Mitteln, ſo ſie dabey gebrauchet haben; **viertens** den glücklichen Erfolg, den ihre Arbeit gehabt hat, und die herrlichen Früchte dieſes Unternehmens erwägen.

Erſter Theil.

Zweyerley wurde erfordert, als die chriſtliche Religion ſollte geſtiftet und ausgebreitet werden. Einmal war nöthig, daß zerſtöret und niedergeriſſen; und hernach, daß wieder aufgerichtet und gebauet würde. Ich ſtelle mir vor, daß Jeſus Chriſtus, da er ſeine Apoſtel in alle Welt ausſendete, das Evangelium zu predigen, ihnen eben den Befehl gab, welcher ehedem an den Propheten Jeremias ergieng: Siehe heutiges Tages habe ich dich über die Völker und Königreiche geſetzt, daß du ausreiſſen ſollſt, und zerſtören, und verderben, und zerſtreuen, auch bauen und pflanzen. Jerem. 1, 10. Vor allen Dingen mußte bey der Stiftung des Chriſtenthums niedergeriſſen und zerſtöret werden. Und was? Die Abgötterey, jene ſtolze Feſtung, jenes hochmüthige Babylon, wie die

heilige Schrift redet. Ueberdenkt ihr wohl die ganze Gröſſe dieſer Unternehmung? Man mußte alle Gewohnheiten der Völker abſchaffen; ihnen ihre Götter nehmen, und ihre Bilder vor ihren Augen zerbrechen; allgemeine Irrthümer, die ſie mit der Milch eingeſogen hatten, und durch eine lange Verjährung heilig geworden waren, ihnen aus den Herzen reiſſen; die feſteſten Bande der Natur zertrennen, Geſchwiſter von Geſchwiſtern, Aeltern von Kindern, und Kinder von Aeltern, ja die Fürſten von ihren Unterthanen, und die Unterthanen von ihren Fürſten wegnehmen.

Die Weisheit der Welt mußte zu Schanden gemacht, die geſchickteſten Staatsklugen der Falſchheit und des Betrugs überführt, und ihre Unwiſſenheit und Täuſcherey an den Tag gebracht werden. Die ganze menſchliche Gewalt und alle Bemühungen der Groſſen dieſer Welt mußten zu nichte gemacht werden; man mußte ſich den Kaiſern widerſetzen, und die Wuth der Tyrannen beſiegen. Und dieſer Angriff mußte nicht am ſchwächſten Orte, ſondern bey dem blühendeſten Staate der Welt, bey dem römiſchen Reiche, ja bey Rom ſelbſt geſchehen. Ich habe mit wenigen Worten viel geſagt; und gleichwohl habe ich nur einen Theil der Unternehmung angeführet.

Auf die Trümmern der Abgötterey mußte gebauet werden. Und was? Die Religion Jeſu Chriſti, jenes heilige Gebäude, welches weder die Veränderungen der Zeiten, noch die Stürme der Gewaltſamkeit jemals niederreiſſen, ja nicht einmal erſchüttern ſollten.

Ich ſage, es mußte in der Welt ein Glaube geprediget werden, welcher den gewöhnlichen Einſichten der Menſchen, und den bewährteſten Meynungen der

Welt-

Weltweiſen gerade zuwider war. Ein Glaube, welcher z. E. lehret, daß alles aus Nichts worden iſt, und daß nicht mehr, als ein Gott, der Urheber der ganzen Schöpfung iſt, und daß in dieſer Gottheit gleichwohl drey Perſonen ſind. Und dieſes mußte ſo überzeugend gelehret werden, daß die, ſo es glaubeten, bereit wären, die Wahrheit dieſes Glaubens mit ihrem Blute zu verſiegeln. Der heilige Chryſoſtomus erzählt in ſeinen Erklärungen der Pauliniſchen Briefe eine eigene Erfahrung, die angemerkt zu werden verdient. Ich befand mich, ſagt dieſer heilige Kirchenvater, vor einiger Zeit in der Geſellſchaft eines Heyden und eines Chriſten, welche einen beſondern Streit mit einander hatten. Der Heyde behauptete, Plato ſey ein viel gröſſerer Mann, als der heilige Paulus; der Chriſt hingegen gab dem Apoſtel den Vorzug, und ſetzte ihn weit über den Plato. Da der Streit auf beyden Seiten heftiger wurde: wendete ich mich endlich zu dem Götzendiener. Wen, ſprach ich zu ihm, hältſt du wohl für den größten? Den Ueberwinder, oder den Ueberwundenen? Hat aber nicht der heilige Paulus den Plato überwunden, ſeine Schule umgekehrt, und ſeine Weisheit ausgebreitet, die den Grundſätzen dieſes falſchen Weiſen ganz zuwider, und doch von allen Nationen angenommen iſt?

Noch mehr. Es mußte den Menſchen, die von Natur gegen die Ehre fühlbar ſind, ein Geſetz annehmlich gemacht werden, welches, ſeit dem Jeſus, deſſen Stifter, öffentlich angeklagt und gekreuzigt worden war, eine Art von Schande mit ſich führte. Was für ein Aergerniß für die Heyden, welche auch nur die chriſtliche Religion deswegen die Religion der Böſewichter nennten.

Es wurde erfordert, jungen Leuten, die dem Vergnügen ergeben ſind, ein hartes und ſtrenges Geſetz aufzulegen, und ſie dahin zu bringen, daß ſie an der Einſamkeit, und an der Verläugnung ihrer ſelbſt, ihrer Sinnlichkeit und ihrer Neigung, einen Gefallen hätten.

Mit einem Worte, es mußte, ſo zu reden, die ganze bürgerliche Geſellſchaft in ein ganz neues Syſtem gebracht werden. Sie mußte ganz neue Begriffe von Sachen, und ganz neue Verhaltungsregeln annehmen. Nun mußte es heiſſen: **Selig ſind die Armen.** Iſt aber die Armuth nicht immer unter die Unglückſeligkeiten des Lebens gerechnet worden? Nun mußte es heiſſen: **Selig ſind, die Verfolgung leiden.** Wird aber wohl, Widerſpruch und Leiden erdulden müſſen, für etwas glückliches angeſehen? Nun mußte es heiſſen: **Selig ſind die Demüthigen und Sanftmüthigen**, oder diejenigen, ſo ſich bemühen, es zu werden, **lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und demüthig vom Herzen.** Matth. 11, 20. Beneidet man aber nicht immer das Glück derer, die in groſſen Ehren ſtehen? Was iſt das für eine Sprache für einen Geizigen, wenn man von ihm verlangt, daß er ſich von allen ſeinen Glücksgütern losreiſſen, und ſeine Reichthümer verachten ſoll? Für einen Wollüſtigen, daß er ſich alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verſagen, und ſein Kreuz auf ſich nehmen ſoll? Für einen Ehrgeizigen, daß er ſich erniedrigen, und, nachdem er ſich ſo viel Mühe gegeben hat, empor zu ſteigen, und bemerkt zu werden, ſich vor der Welt verbergen ſoll? Für einen Rachgierigen, daß er ſeinem Feinde vergeben, und vom Herzen vergeben, ihn lieben, ihm auf erforderlichen Fall beyſtehen, und im-

mer

mer für ihn bethen ſoll? Was denket ihr, geliebte Zuhörer hierbey? Mir kömmt es vor, als wenn ein ſolcher Plan unüberwindliche Schwierigkeiten der Ausführung mit ſich führe. Und eine Religion, die ſich auf ſolche Weiſe auf den Trümmern aller andern, der Hoheit ihrer Geheimniſſe und der Strenge ihrer Sittenlehre ungeachtet, erbauen läßt, muß, glaube ich, gewiß etwas übernatürliches an ſich haben, und kann ihren Urſprung von niemand anders, als von Gott haben.

So habe ich kürzlich gezeiget, was für eine Unternehmung es war, die chriſtliche Religion zu ſtiften und auszubreiten: Laſſet uns nun auch ſehen, was für Werkzeuge dazu ſind gebrauchet worden. Dieſes iſt mein zweyter Theil.

Zweyter Theil.

Ich kann hier nicht beſſer, als mit den ſchönen Gedanken des heiligen Auguſtinus anfangen. Stellet euch, ſagt dieſer heilige Kirchenvater, einen unſerer groſſen Geiſter, einen unſerer gelehrten Staatskundigen, der eben ſo viel Einſicht als Erfahrung hat, vor. Saget ihm, man wäre willens, den Glauben und die Sitten der ganzen Welt zu ändern; man wolle ſchlechterdings das Andenken aller verſchiedenen Gottheiten, die angebethet werden, ausrotten, und alle Völker zu einem Gottesdienſte vereinigen. Bildet euch ein, fährt er fort, ihr lebtet noch zu den Zeiten des Plato, und zöget dieſen groſſen Weltweiſen darüber zu Rathe. Er würde gewiß ein ſolches Unternehmen für die Wirkung einer verdorbenen Einbildungskraft und eines verrückten Gehirnes halten. Ich ſelbſt, würde er antworten, habe den ſchönſten Plan einer der glück-

lichſten Republiken entworfen, und habe die Ausführung deſſelben ſo leicht, als möglich, zu machen geſucht; gleichwohl hat bey aller meiner Mühe meine Lehre kaum bey einigen Städten Eingang gefunden, und auch hier ſcheint ſie nicht lange dauren zu wollen. Und ihr, ihr wollet eine Religion, die alle menſchliche Geſinnungen und Neigungen beſtreitet, zu der herrſchenden in der ganzen Welt machen? Das iſt eine thörichte Einbildung, das iſt Schwärmerey. Sehet, ſo würde Plato gedacht haben.

Wenn ihr nun aber, ſetzt ebendieſer heilige Kirchenvater hinzu, durch ein Wunder den Plato itzt wieder auf die Erde zurückbringen, und ihm zeigen könntet, daß dieſes Vorhaben ganz von Stücke zu Stücke, wie man es ſich ausgedacht hatte, ausgeführet worden; ja wenn er ein Zeuge der Ausbreitung der chriſtlichen Religion ſeyn, und ſie in der ganzen Welt von Groſſen und Kleinen, von Gelehrten und Ungelehrten, in den Städten, wie auf den Dörfern, von den geſitteſten ſo wohl, als von den wildeſten Nationen angenommen ſehen ſollte; würde er wohl ein ſo unerwartetes Wunder begreiffen können, und würde er nicht, um ſich es zu erklären, ſeine Zuflucht zu einer höheren und göttlicheren Kraft genommen haben?

Wie würde er ſich aber nicht erſt wundern, wenn er nach den Urhebern dieſer groſſen Unternehmung fragen, und von nicht mehr, als zwölf Männern hören würde? Was, würde er ſagen, ſind zwölf Männer für ein Königreich, für eine Provinz, ja für eine einzige Stadt genug? Und die ſollen für alle bewohnte Länder, und für alle Völker der Erde hinlänglich geweſen ſeyn?

In-

Indeß, geliebteſte Zuhörer, lehrt uns das Zeugniß aller Jahrhunderte, daß ſich die chriſtliche Religion wirklich nur durch den Dienſt ſolcher zwölf Männer in der Welt ausgebreitet hat. Jeſus Chriſtus berufte ſie, unterrichtete ſie in ſeiner Schule wenige Jahre, vertraute ihnen endlich ſein Evangelium ganz allein, und befahl ihnen, es in der ganzen Welt auszubreiten. **Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie.** Matth. 28, 19. Die Apoſtel gehorchen dieſem Befehle, trennen ſich, und gehen aus; oder beſſer zu ſagen, ſie fliegen vom Morgen gegen Abend, vom Mittage zur Mitternacht, und durchziehen die weiteſten Länder. Aufhalten konnten ſie ſich nicht lange; wie hätten ſie ſonſt ihren Auftrag ausrichten, und ihren Lauf vollenden können? Sie blieben in keinem Lande länger, als es nöthig war, die chriſtliche Religion nur zu verkündigen. So bald ſie geredet hatten, giengen ihre Worte durchs Herz, und alles fühlte ihre Kraft. **Sie zogen aus und predigten allenthalben, und der Herr wirkete in ihnen und bekräftigte das Wort.** Marc. 16, 20.

Und man darf ſich nicht etwa einbilden, daß der Herr, welcher ſie ſandte, ein Mann von groſſem Anſehen in der Welt geweſen ſey, deſſen Ruf ihnen den Eingang erleichtert, und die Herzen zu ihrem Vortheile zubereitet hätte. Wahr iſt es, er hat genug gethan, ſich einen groſſen Namen zu erwerben. So viel geheilte Krankheiten, und ſo viel erweckte Todte hätten ihn wohl in Anſehen bringen ſollen; allein, wie ſahen denn die Juden ſeine Wunder an? Wie verachteten ihn nicht die Oberſten und Schriftgelehrten? Die zwölf Apoſtel mußten alſo, wenn ſie ihn verkündigten, ſeinen Ruhm allemal auf ſeine Demüthigung gründen, und

aus der Schande ſeines Todes den Grund zu ſeinem Ruhme hernehmen.

Worauf konnte man alſo hier rechnen? Auf den Herrn? Dieſer war der Gegenſtand des allgemeinen Tadels und Haſſes, ein verleumdeter, verfolgter, verurtheilter und als ein Miſſethäter hingerichteter Mann. Auf ſeine Schüler? Dieſe waren einige aufgeraffete und von allen Seiten angegriffene Menſchen, die ſich noch darzu, ſo wenig ihrer waren, trennen, und einzeln arbeiten mußten, und allenthalben, wo ſie das Evangelium verkündigen wollten, nichts als Hinderniſſe und Widerſtand antrafen. Waren dieſe die Menſchen, die vor den höchſten Gerichten erſcheinen, die Richterſtühle erſchüttern, die Groſſen ſich unterwürfig machen, die Könige unterweiſen, die Weltweiſen unterrichten, kurz die Welt bekehren konnten?

Ja, Herr, dieß waren die Werkzeuge, welche du zu dieſem groſſen Werke ausgeſucht hatteſt; und ſie waren mehr als zu mächtig, da du, o mein Gott, dich mit ihnen verbinden, und ſie bey ihrer Arbeit unterſtützen wollteſt. Wenn ich ſie alſo bey ihrem apoſtoliſchen Laufe ſo viel Eroberungen machen, als ſie Provinzen durchreiſen, und in Zeit von einigen Jahren ſie Tempel bauen, Altäre aufrichten, Kirchen ſtiften, und die Heerde Jeſu Chriſti unaufhörlich vermehren ſehe: ſo bethe ich, o mein Gott, deine Vorſicht an, welche ſich in dieſem Wunder ganz kund thut, und rufe mit dem Propheten aus: **Das iſt vom Herrn geſchehen, und es iſt wunderlich in unſern Augen.** Pſ. 117, 23.

Wir werden uns, geliebteſte Zuhörer, von dieſer Wahrheit noch mehr überzeugen, wenn wir auch beſonders die Art und Weiſe erwegen, wie dieſe Männer

ner an der Ausbreitung der chriſtlichen Religion gearbeitet haben. Dieß iſt der Innhalt meines dritten Theils, zu deſſen Betrachtung ich euch um neue Aufmerkſamkeit erſuche.

Dritter Theil.

Es iſt, geliebteſte Zuhörer, ein beſonders merkwürdiger Umſtand, den ich bey der Fortpflanzung der chriſtlichen Religion niemals genug bewundern kann, daß nämlich die Apoſtel daran ſo glücklich gearbeitet, und doch kein einziges von den Mitteln gebraucht haben, deren man ſich in der Welt gemeiniglich zur Ausführung groſſer Geſchäfte zu bedienen pflegt. Dieſer Punct iſt wichtig; wir wollen ihn näher betrachten.

Unter den Mitteln, welche die Staatskunſt gemeiniglich zu gebrauchen pflegt, ſind immer die wirkſamſten der Reichthum, hohes Anſehen, Kunſtgriffe, Beredtſamkeit, und endlich Macht und Gewalt. Der Reichthum muß zur Beſtechung der Völker dienen, ein hohes Anſehen gebiethet ihnen, die Kunſtgriffe betrügen ſie, die Beredtſamkeit überzeugt ſie, und die Gewalt reißt ſie hin. Wie hoch beliefen ſich aber die Schätze der Apoſtel? Wie weit erſtreckte ſich ihr Anſehen? Wo haben ſie ihre Liſt und Geſchicklichkeit ſehen laſſen? Was waren ſie von Natur für Redner? Und wenn haben ſie ſich mit gewaffneter Hand gezeigt, Schrecken auszubreiten, und ſich furchtbar zu machen? Laſſet uns dieſes nochmals ſtückweiſe durchgehen.

Das Nothwendigſte, und worauf es bey menſchlichen Unternehmungen immer am meiſten ankömmt, iſt das Geld. Wo waren aber der Apoſtel ihre Capitale, wo waren ihre Erbgüter? Waren ſie von ar-

men Aeltern, ſo waren ſie es noch mehr aus eigener Wahl. Das wenige, was ſie etwa gehabt, hatten ſie ja um Chriſti willen verlaſſen; und was hatte ihnen denn Jeſus Chriſtus verlaſſen? Seine Armuth. Sie hatten alſo von ſich ſelbſt nichts, und lebten von dem, was man ihnen gab, oder was ſie mit ihrer Hände Arbeit verdienten.

Wenn die Glücksgüter fehlen, ſo nimmt auch das Anſehen verhältnißmäßig ab. Und in was für Anſehen konnten wohl gemeine Leute und Fiſcher, die wegen ihrer Geburt ſowohl, als wegen ihrer Handthierung verachtet waren, in der Welt ſtehen?

Wahr iſt es, Kunſt und Liſt erſetzen zuweilen dieſen Fehler; hat man aber ungeſchicktere Leute hierzu geſehen, als die Apoſtel? Sie waren in Weltgeſchäften unerfahren, und verſtunden nichts, als ihre Handthierung.

Gleichwohl ſind ſie hernach geſchickte Meiſter in der Wiſſenſchaft des Heils, und überhaupt in göttlichen Dingen geworden. Allein hierinnen beſtehet eben das vornehmſte Wunder der Fortpflanzung der chriſtlichen Religion. Petrus iſt ein groſſer Redner geweſen; vorher aber war er ein Fiſcher. Gott hat ſich, wie David redet, aus dem Munde der Unmündigen ein Lob zubereitet, und hat, ohne alles Studieren, in einem Augenblicke die unwiſſenſten Köpfe mit den höchſten Erkenntniſſen angefüllt. Er hat Ungeſchickten die Gabe der Weisheit unter mancherley Sprachen verliehen, und, bey Ermangelung der menſchlichen Beredtſamkeit, ihre Worte durch ſeinen Geiſt belebt, und ihnen eine allmächtige Kraft beygelegt.

Andere Waffen brauchten ſie nicht zu ihrem Streite; andere aber haben ſie auch niemals gehabt. Petrus

trus zog zwar, da er ſeinen Herrn von den Schaaren umringet ſah, ſein Schwert, ihn zu vertheidigen; er erhielt aber gar bald Befehl, es in die Scheide zu ſtecken. Wenn hat man übrigens die Apoſtel an der Spitze eines Kriegsheers geſehen? Wenn ſind ſie mit Gewalt in eine Stadt eingedrungen? Wenn haben ſie ſich Provinzen mit Feuer und Schwert unterwürfig zu machen geſucht? Sie waren vielmehr in der Welt, nach dem eigenen Ausdrucke Chriſti, wie die Lämmer unter den Wölfen, und ſo wenig im Stande, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, daß ſie nicht einmal einen Stab in der Hand tragen durften.

Indeß was für ein in allen Zeitaltern unerhörtes Wunder! Dieſe armen, dieſe unwiſſenden, dieſe verachteten, dieſe ohnmächtigen Menſchen haben mehr Eroberungen gemacht, als die mächtigſten Könige mit allen ihren Schätzen, und die größten Weiſen mit aller ihrer Gelehrſamkeit und Staatsklugheit, ja als die berühmteſten Weltbezwinger mit allen ihren Heeren je haben machen können.

Ich weis wohl, geliebteſte Zuhörer, und habe es oft ſelbſt gehört, was der Unglaube hierwider einzuwenden pflegt. Warum, ſagt man, wird doch die Ausbreitung der chriſtlichen Religion ſo ſehr gerühmet? Was hat ſie denn hierinnen vor Mahomets Religion beſonderes? Iſt dieſe nicht eben ſo wohl, wie jene, von einem groſſen Theile der Welt angenommen? Ich antworte hierauf zweyerley.

Erſtlich, wenn ich die Natur beyder Religionen unterſuche; ſo finde ich, daß die mahometaniſche Religion ganz nach den Lüſten und Neigungen der Menſchen eingerichtet iſt, und daß hingegen das Chriſtenthum nur auf die Tödtung der Lüſte und auf die Selbſt-

verleugnung der Welt gehet. An ſtatt mich daher zu wundern, daß Mahomet in Aſien und Africa ſo viel Anhänger bekommen hat, wundere ich mich vielmehr, daß nicht alle Völker ſeine Lehre angenommen haben.

Zweytens, wen Mahomet nicht durch die Reizung der Lüſte gewinnen konnte, den hat er ſich durch die Gewalt der Waffen unterwürfig gemacht. Er war auch ſo liſtig, daß er ſelbſt lehrete, Jeſus habe ſeine Religion bloß durch Wunder geſtiftet; ihm aber habe Gott das Schwert in die Hand gegeben, die ſeinige ſieghaft zu machen. Er hat daher auch befohlen, daß man den Alcoran nie anders, als mit dem Schwerte bekannt machen, und keine andere Gründe, als die Gewalt brauchen ſollte. Hier habe ich nicht nöthig, zu einer höhern Urſache hinauf zu ſteigen, wenn ich mir begreiflich machen will, wie ein Menſch mit zahlreichen und fanatiſchen Armeen, durch rauben und plündern, ſich Gehör und Gehorſam hat verſchaffen können. Der Schwache muß dem Stärkern weichen.

Die chriſtliche Religion iſt ohne alle ſolche Zurüſtung gekommen, ſie hat ſich nur gezeiget, und hat gewonnen. Sie hat nicht an den Höfen der Könige Beyſtand erbettelt, ſie hat ſich nicht unter betrüglichem Glanze verſtrickt, ſie hat ſich, wie ſie war, hart und ſtreng gewieſen, und hat Eingang bey den Menſchen gefunden. Dieß überſchreitet menſchliche Kräfte, und dieß beweiſt ihren göttlichen Urſprung.

Ich habe unvermerkt ſchon vieles von dem glücklichen Erfolge der Predigt der Apoſtel geſagt; wir wollen aber dieſen noch etwas genauer erwegen. Dieß wird noch den Innhalt meines vierten Theils ausmachen.

Vier-

Vierter Theil.

Was für Bewegungen, was für Lärmen hat nicht die chriſtliche Religion in der Welt erregt, ſo bald die Apoſtel anfiengen dieſelbe zu verkündigen! Alles ſchien ſich wider dieſelben verſchworen zu haben, alles bemühete ſich, ihren Untergang zu befördern. Allein, wenn wir nach ihrer Ausbreitung urtheilen wollen; ſo muß es vielmehr ſcheinen, daß ſich alles zu ihrem Beſten vereiniget habe, und alles nur bemüht geweſen ſey, ihre Ausbreitung befördern zu helfen. Die auf die Ehre ihrer Götzen ſo eiferſüchtigen Römer waren, ſo wohl in Rom ſelbſt, als in ihren Provinzen, die ärgſten Verfolger derſelben, und gleichwohl haben ſie nicht allein ſelbſt bald darauf die chriſtliche Religion angenommen, ſondern faſt alle Nationen ſind ihrem Beyſpiele nachgefolget. So bald Petrus anfängt in Rom zu predigen, wirft man ihn in Ketten und Banden. Paulus hatte in den Provinzen kein anderes Schickſal. Zwar, da er ſich einſtens als einen römiſchen Bürger zu erkennen gab, entgieng er der fernern Strafe; wurde aber aus der Stadt verwieſen. Und ein andermal mußte er ſich auf den Kaiſer berufen, und wurde nach Rom geſchaffet. Unterwegens kam er auf die Inſel Melita, und da er ſich beym Feuer wärmt, hängt ſich eine Natter an ſeine Hand, und ſticht ihn. Jeder macht hieraus eine üble Bedeutung wider ihn. Dieſer Menſch, ſagt man, iſt gewißlich ein Mörder, den die Rache gleichwohl nicht leben läßt, ob er ſchon dem Meere entgangen iſt. Apoſtelg. 28, 4. Kurz in allen Ländern iſt jedermann, groß und klein, wider das Evangelium, und die, welche es predigen, entrüſtet. Allenthalben klagt man ſie an, bringt fal-

ſche Beſchuldigungen wider ſie auf, martert ſie, und hält ſie in Ketten und Banden gefangen. Allein alles iſt vergeblich. Die Religion, die ſie predigen, breitet ſich drum nicht weniger aus. Sie fliegt durch die Städte, Flecken und Dörfer; man hört ſie in den Häuſern, wie auf den öffentlichen Plätzen; ſie dringt in die Palläſte der Groſſen ein, ja ſie weis ſich ſelbſt in dem Pallaſte des Kayſers Nero, jenes ſo verhaßten, als grauſamen Tyrannen, Eingang zu verſchaffen.

Ich ſtelle mir die chriſtliche Religion damals als einen ſchwachen Funken vor, und denke; ſind es nur Menſchen, die dieſen Funken aufbewahren, ſo wird er bald auslöſchen; iſt es aber der Athem des Allmächtigen, welcher darein bläßt, ſo wird er alles verzehren. Und in der That wird dieſer Funke auf einmal groß, breitet ſich aus, ſteckt an, alles fängt Feuer, und es wird ein allgemeiner Brand daraus. Judäa, und die umliegenden Länder, Aſien, Africa, ja Spanien, Griechenland, und in demſelben Athen, noch mehr Italien, ja Rom ſelbſt wird angeſteckt. Die Kayſer laſſen die härteſten Edicte wider die Anhänger dieſer neuen Religion ausgehen. Man ſtellt fleißige und ſorgfältige Unterſuchungen an. Man bauet Gefängniſſe für die Chriſten, man wirft ſie darein, und was geſchieht? Die Orte, die zu Wohnungen der Miſſethäter beſtimmt waren, werden ein Aufenthalt der Heiligen, und in dieſen Gefängniſſen wird Jeſus Chriſtus am deutlichſten erkannt, und am lauteſten verehrt.

Der heilige Hieronymus macht hierüber eine ſchöne Anmerkung. Der Herr, ſagt er, hängt am Kreuze, ſeine Jünger liegen in Ketten und Banden, und das Evangelium breitet ſich dem ohnerachtet immer aus. Man wirft den Tygern und Löwen alle Tage Chriſten vor;

vor; die grauſamſten Martern aber können ihre Zuverſicht nicht vermindern, noch ihren Eifer kalt machen. Die verſchiedenen Martern, die ſiedenden Keſſel, die wilden Thiere, die Spieſſe und Nägel ſind alle nicht im Stande zu verhindern, daß man die chriſtliche Religion nicht annehme. Und wer ſind denn dieſe Helden? Schwache und bejahrte Greiſe, Kinder, junge und zarte Mädchen ſind es. Und wie ertragen ſie dieſe Martern? Voll Freuden, und mitten unter Lob- und Dankliedern.

Dieß war es auch, was Tertullianus immer ſo bewunderte, und worauf er ſich auch in ſeinen Streiten mit den Heyden immer ſo gern berufete. Man ſperrte ſie ein, ſagt er, man marterte ſie; und gleichwohl wurden ihrer immer mehr. Laſſet ſie ſterben, fährt er fort, für einen ſterbenden Chriſten ſind zwey tauſend Chriſten da, die eben ſo bereit zu ſterben ſind. Die Pflugſchar muß die Erde aufreiſſen, wenn ſie fruchtbar werden ſoll. Der Weinſtock muß geſchnitten werden und bluten, wenn er fruchtbarer werden ſoll. Je mehr Chriſten ſterben, deſto mehr werden ihrer gebohren werden. Das Blut der Märtyrer iſt ein Saame der Chriſten. Ihr werft uns vor, ſagt er zu den Heyden, daß wir unbekannte und fremde Leute ſind, die im Lande herumſtreichen, und nicht wiſſen, wo ſie bleiben ſollen; ſehet ihr denn aber nicht, daß wir alle eure Provinzen anfüllen? Es iſt ja keine Stadt, und kein Dorf, wo man nicht Chriſten antrifft. Und wenn wir uns von euch abſondern wollten, würdet ihr euch nicht vor uns fürchten müſſen? Eure Tempel ſind die einzigen Orte, wo wir nicht ſind; dieſe haben wir euch überlaſſen, weil wir an euren abſcheulichen Opfern keinen Antheil haben wollen. Ihr Tyrannen, ihr dr...

het uns; wiſſet aber, daß ihr uns erſt damit recht zu Chriſten machet. Die ſtrengſten Martern, die ihr wider uns ausſinnet, ſind nur neue Reizungen, bey der Religion feſt zu halten, die wir bekennen.

Ich ſchlieſſe mit den Gedanken des heiligen Auguſtinus, welche alles, was ich in dieſer Predigt geſagt habe, kurz zuſammen faſſen. Die chriſtliche Religion iſt entweder durch Wunder, oder ohne Wunder geſtiftet worden. Sind Wunder bey der Stiftung unſerer Religion geweſen; ſo iſt ſie die wahre Religion; denn Wunder können von niemandem, als von Gott kommen, welcher ſie entweder ſelbſt, oder durch ſeine Diener thut. Wunder ſind alſo eigentlich das Wort und das Zeugniß Gottes. Nun kann aber Gott, als die erſte und höchſte Wahrheit, niemals ein Zeugniß von den Lügen ablegen; denn das hieſſe ſich ſelbſt widerſprechen, und ſich ſelbſt Lügen ſtrafen. Iſt aber die bewundernswürdige Ausbreitung unſers Glaubens ohne Wunder vor ſich gegangen; ſo iſt das ſelbſt das gröſte Wunder. Wer kann, ohne zu höhern, als den gewöhnlichen Mitteln, ſeine Zuflucht zu nehmen, ſich vorſtellen, daß eine ſolche Unternehmung von ſolchen Arbeitern unternommen, bey ſolchen Mitteln einen ſo geſchwinden, beſtändigen, und ſo vollkommenen Erfolg gehabt haben könne?

Ihr, meine geliebten Zuhörer, möget daher ja Gott beſtändig Dank ſagen, und ſeine Güte von ganzem Herzen preiſen, daß er euch die Augen geöffnet, und euch die Erkenntniß ſeiner Religion verliehen hat. Voll von dieſem Gedanken ſehe ich einen ganzen Haufen Heyden und Verdammte um mich her, welche ausrufen: Ach wenn uns Gott dieſe Gnade erzeigt hätte, wie hätten wir ſie nicht zu unſerm Beſten anwenden wol-

wollen! Und ich ſage zu mir ſelbſt: ſollte ich nicht alles für meinen Gott, und für mein Heil thun, da mir Gott zuvorgekommen iſt, und alles für mich gethan hat? O ewige Vorſicht meines Gottes! Ich denke an dich und an mich. An dich, daß du mich ſo vorzüglich geliebet haſt; an mich aber, daß ich dich immer mit Undank belohnet habe. Denn, Herr, ich muß es vor deinem Angeſichte geſtehen, ich bin ein ſündiger Menſch. Was habe ich bisher gethan, deine gnädige Abſichten gegen mich erfüllen zu helfen, und meinen Beruf und meine Erwählung feſt zu machen?

Wenn wir verlohren gehen, geliebteſte Zuhörer, ſo iſt es wahrhaftig unſere Schuld. Denn, wenn ein Heyde, ſagt der heilige Thomas, nur nach dem Lichte der Vernunft thut, was er thun kann; ſo wird ihn Gott gewiß nicht verlohren gehen laſſen; Gott wird eher ein Wunder thun, ihn aus ſeiner Unwiſſenheit zu reiſſen, und ihn zu erleuchten. Wir Chriſten indeſſen, wir gehen verlohren, nur weil wir das Licht unſers Glaubens nicht brauchen wollen; wir gehen verlohren, weil wir durch unſern Lebenswandel ſelbſt den Nutzen vernichten, den wir von unſerm Glauben haben könnten; wir gehen verlohren, weil wir oft bey allem äuſſerlichen Scheine des Chriſtenthums, im Herzen wirkliche Ungläubige ſind.

Was ſage ich? Wie viele haben denn auch nur dieſen Schein? Und gleichwohl iſt es noch lange nicht genug, daß der Glaube im Herzen verborgen bleibe; er ſoll ſich auch durch unſern Mund offenbaren: Denn mit dem Herzen glaubet man zur Gerechtigkeit; aber mit dem Munde geſchiehet das Bekenntniß der Seligkeit. Röm. 10, 10. Glückſelig iſt eine eiferige Seele, die gelehrig iſt, die Wahrheiten des Glaubens

mit Unterwerfung anzunehmen; die aber auch eifrig iſt, denſelben gemäß zu leben! Denn, wenn man durch den Glauben fromm lebt; ſo gelangt man zu der ewigen Belohnung, welche ich euch wünſche, im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, Amen.

Zwey und zwanzigſte Predigt.

Einweihungsrede zum Kloſterleben.

Text, Hohel. Sal. 2, 16.

Mein Geliebter iſt mein, und ich bin ſein.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Mein Geliebter iſt mein, und ich bin ſein. So redet eine geiſtliche Ordensperſon, die uns, unter dem Bilde der Braut in dem hohen Liede, den heiligen Bund bekannt macht, den ſie mit Gott geſchloſſen hat. Drey Dinge machen ein Bündniß; die Wahl, die Verbindung, und die Geſellſchaft. Was thut alſo eine junge Perſon, indem ſie

ſie in den geiſtlichen Ordensſtand tritt? Sie erwählet Gott; 1. Theil. Sie verbindet ſich mit Gott; 2. Theil. Sie erlanget, ſo zu ſagen, ein beſonderes Recht auf alle Schätze Gottes, und auf Gott ſelbſt; 3. Theil.

Erſter Theil.

Eine Ordensperſon erwählet Gott. Denn was iſt die Annehmung des geiſtlichen Ordensſtandes? Die ſonderbareſte Wahl, die Gott in Anſehung der Creatur treffen kann, und die glaubwürdigſte Wahl, die eine Creatur in Anſehung Gottes treffen kann. Gott rufet eine Seele, und die Seele antwortet ihm. Nun iſt aber dieſe Uebereinſtimmung nichts anders, als die Wahl, die ſie in Anſehung Gottes trifft.

Es iſt dieſes eine ſo vortreffliche und ſo vollkommene Wahl, daß eine Ordensperſon deswegen berechtiget iſt, Vater und Mutter zu verlaſſen, und gewiſſermaſſen die heiligſten Bande der Natur zu zerreiſſen. Mit den in der Welt lebenden Jungfrauen verhält es ſich ganz anders. Ob ſie gleich Jungfrauen ſind; ſo haben ſie doch Jeſum Chriſtum noch nicht auf eine ſolche Art erwählet, die ſie berechtiget, ihres Vaters Haus zu verlaſſen. Noch mehr. Eine Ordensperſon verläßt nicht nur Vatter und Mutter, ſondern ſie verläßt auch noch ſich ſelbſt.

Es iſt eine Wahl, die einer Ordensperſon zu einem Bewegungsgrunde dienet, Gott mit allem den Eifer zu dienen, den ihr Stand erfordert.

Zweyter Theil.

Eine Ordensperſon verbindet ſich mit Gott. Es iſt dieſes 1. eine heilige Verbindung. 2. Eine

ne feyerliche Verbindung, und 3. eine unwiderrufliche Verbindung.

I. Eine heilige Verbindung. Denn es iſt eine Verbindung des Gelübdes. Hieraus folget, daß es die gröſste und wichtigſte unter allen Verbindungen iſt, und daß ſie in Anſehung deſſen, was die Beobachtung der Dinge anbetrifft, die eine Ordensperſon gelobet hat, keine Untreue begehen kann, die nicht eine Art von Kirchenraube wäre.

II. Eine feyerliche Verbindung. Sie heißt nur deswegen ein Bekenntniß, weil ſie vor den Altären, und in Gegenwart der Kirchendiener iſt eingegangen worden. Es wird der Unterſchied unter einem feyerlichen Gelübde und einem beſondern Gelübde gezeiget. Die Kirche nimmt zwar das eine, aber nicht das andere an.

III. Eine unwiderrufliche Verbindung. Die Gelübde einer Ordensperſon ſind unauflöslich. Sie hat dem ungeachtet noch von ihrem Willen alles zu befürchten, welcher ſich, wegen ſeiner Unbeſtändigkeit, zwar nicht von der Verbindlichkeit ſeiner Gelübde losmachen, aber doch in der Beobachtung derſelben nachläßig werden kann. Und dieſes ſoll ihre Wachſamkeit ermuntern.

Dritter Theil.

Eine Ordensperſon erlanget ein beſonderes Recht auf alle Schätze Gottes, und auf Gott ſelbſt. Gott iſt zwar der Gott der ganzen Welt; er theilet ſich aber beſonders den Seelen mit, die nur ihn wünſchen und verlangen, und ſich nur zu ihm halten. Was wün-

ſchet

ſchet und verlanget nun aber eine Ordensperſon ſonſt, und was behält ſie ſich ſonſt für ein Gut vor? Es wird dieſes mit zweyen Zeugniſſen aus der heiligen Schrift bewieſen, von welchen das eine von dem David, und das andere von den Jüden, als ſie in das gelobte Land kamen, hergenommen iſt.

Es iſt wahr, wenn ſich eine Ordensperſon mit Jeſu Chriſto verbindet; ſo verbindet ſie ſich mit einem armen Gott, mit einem erniedrigten Gott, mit einem gekreuzigten Gott, und ſie muß an ſeinem Leiden und an ſeinen Widerwärtigkeiten Theil nehmen. Aber bey Jeſu Chriſto hat ſich alles zum Beſten gewendet. Es ſind dieſes Uebel für die Weltmenſchen, die ſie ſich nicht zu Nutze machen, und die ſie ohne Troſt tragen. Es ſind aber Güter für eine Ordensperſon, die ſie zu ihrem Heile anwendet, und welche, vermöge der Gnade Jeſu Chriſti, eine ganz göttliche Salbung darinnen findet.

Dieſes ſoll den in der Welt lebenden Chriſten zu einem Muſter dienen. Das Beyſpiel einer Ordensperſon, ihre Treue, ihr Eifer, ihre Beſtändigkeit, und ihre Losreiſſung beſchämet ihre Kaltſinnigkeit, ihre Trägheit und Nachläßigkeit, und ihre ſtrafbare Liebe zu den irdiſchen Gütern. Was für ein Unterſchied übrigens aber auch immer unter dem geiſtlichen Ordensſtande und dem Stande der Weltmenſchen iſt; ſo ſind doch zwo Wahrheiten gewiß: 1. Daß die Weltmenſchen in ihrem Stande, und nach ihrem Stande, auch ſelbſt vollkommen ſeyn können, wie die Ordensperſonen; 2. Daß ſie es nicht nur ſeyn können, ſondern auch ſchlechterdings dazu verbunden ſind.

Abhandlung.

Es iſt die Braut in dem hohen Liede, oder, unter dem Bilde dieſer Braut, eine chriſtliche Seele, und insbeſondere eine geiſtliche Ordensperſon, welche redet, und uns den heiligen Bund bekannt macht, den ſie mit Gott geſchloſſen hat. Wenn ſie zuerſt ſagt, dieſer himmliſche Bräutigam wäre ihre; ſo will ſie uns dadurch zu erkennen geben, wie er zu ihrem Beſten den Anfang gemacht, wie er ſie geſuchet habe, und mit welcher Gnade er ihr zuvorgekommen ſey. Und wenn ſie hinzuſetzet, ſie wäre ſein; ſo will ſie uns dadurch anzeigen, mit welcher Treue ſie auf ſeine Stimme aufmerkſam geweſen wäre, ſich von ihm habe finden laſſen, und der göttlichen Eingebung, welche ſie gelocket, gefolget habe. Mein Geliebter iſt mein, und ich bin ſein. Beydes war nöthig. Wenn ſie Gott nicht gerufen hätte; wenn ſie nicht von einem himmliſchen Lichte wäre erleuchtet worden; und wenn ſie die Gnade ihre heiligen Eindrücke nicht hätte empfinden laſſen; ſo würde ſie ſich niemals entſchloſſen haben, der Welt zu entſagen, und ſich Gott zu ergeben. Oder wenn, indem ſie die Augen vor dem Lichte, ſo ſie erleuchtete, verſchloſſen, und in ihrem Herzen die Bewegungen, welche die Gnade in demſelben erregete, unterdrücket hätte, ſie gegen den Beruf des Himmels unempfindlich geweſen wäre; ſo würde ſie Gott, wider ihren Willen, nicht bewogen haben, und alle Abſichten ſeiner Barmherzigkeit, die er in Anſehung ihrer geheget, würden ohne Wirkung geblieben ſeyn. Da aber Gott auf der einen Seite rufet, und die Seele auf der andern Seite folget; da Gott einladet, und die Seele zuſagt; da ſich Gott anbiethet, und die Seele ihn annimmt, in-

indem ſie ſich ihm ergiebt: ſo befördert dieſes, meine geliebten Schweſtern, den ſchönen Bund, von welchem ich mit euch zu reden habe, und vermöge deſſen ihr in alle Ewigkeit werdet ſagen können: **Mein Geliebter iſt mein, und ich bin ſein.** Es dieſes ein höchſtreiner Bund, weil ihr ihn mit Gott machen werdet, und die Gnade das heilige Band davon ſeyn ſoll. Es iſt ein höchſtunverletzlicher Bund, weil ihr ihn vor den Altären beſchwören, und durch ein feyerliches Bekenntniß befeſtigen werdet. Es iſt ein höchſtrühmlicher Bund, weil er euch nicht nur den Titel einer Dienerinn des Herrn, ſondern auch einer Braut des Herrn verſchaffen wird. Und um deswillen iſt er endlich ein für euch höchſtvortheilhafter Bund, weil er euch in den Beſitz aller Schätze Gottes, ja in den Beſitz Gottes ſelbſt ſetzen wird. Damit ich euch nun aber, meine geliebten Zuhörer, den Innhalt dieſer Rede mit drey Worten bekannt machen möge; ſo machen, wie der heilige Auguſtinus ſagt, drey Dinge ein Bündniß: Die Wahl, die Verbindung und die Geſellſchaft. Die Wahl iſt gleichſam der Grund davon, die Verbindung iſt gleichſam das Weſen davon, und die Geſellſchaft iſt die Frucht davon. Es iſt eine gegenſeitige Wahl, eine gegenſeitige Verbindung, und eine gemeinſchaftliche Geſellſchaft. Was thut alſo eine junge Perſon ihres Ortes, indem ſie ſich in den geiſtlichen Ordensſtand begiebt? Dieſes habe ich euch in den drey Theilen dieſer Rede zu zeigen, und es wird den ganzen Gegenſtand eurer Aufmerkſamkeit ausmachen. Sie erwählet Gott; ſie verbindet ſich mit Gott; und ſie erlanget, ſo zu ſagen, ein beſonderes Recht auf alle Schätze Gottes, und auf Gott ſelbſt. Hierinnen beſtehen, meine geliebte Schweſter, die unſchätzbaren Vortheile des hei-

ligen Standes, dem ihr euch widmet. Es iſt aber auch dieſes zu gleicher Zeit der ganze Grund von den unumgänglichen Pflichten und Verbindlichkeiten, die er euch auferlegen wird. Ihr werdet dieſen Verbindlichkeiten nachkommen, und auch dieſer Vortheile theilhaftig werden. Heilige Mutter Gottes, unter deinem Schutze widmet ſich dieſe treue Jungfrau deinem anbethenswürdigen Sohne; und durch deine Fürbitte hoffe ich das Licht und den Beyſtand zu erhalten, die ich itzo nöthig habe. Ich bitte darum ꝛc.

Erſter Theil.

Ein Bündniß muß von der Wahl ſeinen Anfang nehmen, und auch von eben derſelben Wahl zu Stande gebracht und geſchloſſen werden, wenn es nicht nur ein glückliches, ſondern auch ein rechtmäßiges Bündniß ſeyn ſoll. Denn, wie der heilige Hieronymus ſagte, ein Bündniß ohne Wahl darf kein Bündniß mehr genennet werden, ſondern es wird eine Art von Sclaverey daraus. In Wahrheit, das Verhängniß und der ungefähre Zufall können eine jedwede andere zu dem Schickſale der Menſchen gehörige Sache entſcheiden. Die Gewalt und die Nothwendigkeit können ihnen ein Joch auferlegen. Der Eigennutz und die Furcht können ſie bewegen, eine Partey zu ergreiffen. Aber nur allein die Wahl, und eine vorzügliche Wahl, kann die freywillige und ungezwungene Verbindung zuwege bringen, die wir unter dem Namen eines Bündniſſes verſtehen. Wenn nun aber dieſes von bloß natürlichen Bündniſſen wahr iſt; ſo iſt es noch weit mehr in dem Reiche der Gnaden von den geiſtlichen Bündniſſen, und beſonders von demjenigen wahr, von dem ich itzo

zu

zu reden habe, und welches Gott mit einer geiſtlichen Ordensperſon, oder eine geiſtliche Ordensperſon mit Gott ſchlieſſet. Denn dieſes iſt, meine geliebten Zuhörer, der erſte Vorzug, den ich an dem geiſtlichen Ordensſtande wahrnehme, und dieſes iſt der Begriff, den ich mir gleich Anfangs davon mache. Was iſt die Annehmung des geiſtlichen Ordensſtandes? Sie iſt die ſonderbareſte Wahl, die Gott in Anſehung der Creatur treffen kann, und die glaubwürdigſte Wahl, die jene Creatur in Anſehung Gottes treffen kann. Ich will mich deutlicher erklären. Gott theilet einer chriſtlichen Seele eine Gnade des Berufs mit, durch welche er innerlich mit ihr redet, und ſie antreibet, ſich ihm zu widmen. Dieſe Berufung iſt die Unterſcheidung und die Wahl, die er in Anſehung ihrer Perſon trifft; und vermöge dieſer Berufung widmet ſich eine chriſtliche Seele vermöge eines feyerlichen Gelübdes Gott. Nun iſt aber dieſes Gelübde nichts anders, als die Wahl, die ſie auf eine vorzügliche Weiſe, oder vielmehr mit Ausſchlieſſung alles deſſen, was nicht Gott iſt, in Anſehung ihres Gottes trifft. Gebet wohl Achtung. Gott berufet ſie in den geiſtlichen Ordensſtand, und vermöge dieſer Gnade, derer Anmuth der Krafft und Wirkung nichts benimmt, ſondert er ſie von der Welt ab; er erhebet ſie über die Welt; er will haben, ſie ſoll nicht mehr für die Welt, und die Welt nicht mehr für ſie ſeyn; er behält ſie ſich einzig und allein vor, und ziehet ſie ſehr vielen andern Jungfrauen vor, welchen er eben dieſe Ehre erweiſen könnte. Er läßt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die übrigen in der gemeinen Maſſe eines ſinnlichen und weltlichen Lebens ſtecken, und ziehet dieſe aus derſelben heraus, um aus ihr eine Auserwählte unter den Auserwählten ſelbſt zu machen, das heißt,

heißt, ſie zu der höchſten Staffel ſeiner Auserwählten zu erheben. Denn als eine ſolche ladet er ſie in dieſem heiligen Liede ein, und läßt dieſe heiligen Worte an ſie ergehen, in welchen uns, wie es ſcheinet, der heilige Geiſt das ganze Geheimniß des Berufes in den geiſtlichen Ordensſtand hat wollen bekannt machen. **Komm in meinen Garten, meine Schweſter, meine Braut.** Hohel. Sal. 5, 1. Komm, du, die ich beſonders erwählet habe, komm in dieſen Garten, der mitten in meiner Kirche gepflanzet iſt, in dieſen verſchloſſenen Garten, in welchen ſonſt niemand kommen darf, als die Jungfrauen, die ſich mir gewidmet haben. Nun ſiehet man aber deutlich, ſpricht der heilige Ambroſius, daß dieſer verſchloſſene Garten das Kloſter, oder der geiſtliche Ordensſtand iſt. Hieher führet Gott die Seelen, die er mit ſeiner Wahl beehret hat. Hier verbindet er ſie durch das genaueſte Band mit ſich. Hier will er ihnen, und ſie ſollen ihm auf eine unverbrüchliche Art angehören. **Komm in meinen Garten, meine Schweſter, meine Braut.** Und was thut auf Seiten ihrer eine Seele, wenn ſie der Bewegung dieſer Gnade folget? Sie läßt ſich dieſes heilige Nachgehen ihres Gottes gefallen; ſie williget darein; ſie macht ſich nicht nur ein Vergnügen und eine Ehre daraus, ſondern hält es auch für ihre Pflicht und Schuldigkeit, und legt es ſich als ein Geſetz auf, ſich demſelben gemäß zu verhalten. Gleichwie ſie Jeſus Chriſtus unter vielen andern erwählet hat; alſo erwählet auch ſie unter vielen andern Jeſum Chriſtum. Und damit ſie ſich zu ihm allein halten möge; ſo macht ſie ſich ganz und gar von der Welt los.

Ja, meine geliebte Schweſter, ſo iſt euch Jeſus Chriſtus, euer Gott, zuvorgekommen; ſo hat er euch geſuchet; ſo hat er euch durch ſeine Gnade zu ſich gezogen; und vermöge der Wahl, die er in Anſehung euer getroffen hat, und vermöge eben dieſer Gnade habet ihr ſeine Stimme gehöret, und ſeyd ihm nachgefolget. Es mußte zwar dieſer barmherzige Gott den Anfang machen, und den erſten Schritt thun; er glaubt aber, er habe bey allem, was er gethan, dennoch niemals zu viel gethan, weil er wahrnimmt, daß ihr ſo geſinnet ſeyd, wie er es wünſchet und haben will. Denn das Bekenntniß, welches ihr abzulegen im Begriffe ſeyd, iſt die Vergeltung, die er ſich von eurer Treue verſprach, ich will ſagen, es iſt eine Vergeltung des Vorzuges, und damit ich mich allzeit eben deſſelben Ausdrucks bedienen möge, es iſt eine Vergeltung der Wahl, durch welche ihr die ſeinige unterſtützet und befördert. In Wahrheit, es ſind keineswegs die Menſchen, die dieſes göttliche Bündniß für euch zu Stande gebracht haben; es haben es auch nicht Fleiſch und Blut gethan; denn ihre Grundſätze erſtrecken ſich nicht ſo weit. Ihr allein habet deswegen den Entſchluß gefaſſet; ihr allein habet deswegen mit Gott Unterhandlungen gepflogen; ja ihr allein, die ihr von ſeinem Geiſte ſeyd getrieben werden, habet euer vorhabendes Werk zu Stande gebracht. Da ihr es ohne ihn weder unternehmen, noch anfangen konntet; ſo konnte es auch Gott, ob er gleich Gott iſt, ohne euch nicht zu Stande bringen, ſo bald er wollte, daß es eine vollkommen freye Wahl ſeyn ſollte. Ich ſage noch mehr; denn bey dieſer Wahl beſtehet dasjenige, was mir, meine geliebte Schweſter, für euch ganz beſonders vortheilhaft zu ſeyn ſcheinet, darinnen, daß

ihr,

ihr, indem ihr Jeſum Chriſtum geſucht, ſonſt nichts, als Jeſum Chriſtum ſelbſt geſuchet habet. Man ſuchet oftmals bey den weltlichen Bündniſſen einen bloß menſchlichen Vortheil. Es iſt aber weder ein vornehmer Stand, noch eine Verſorgung, noch auch ein zeitliches Glück, worauf ihr dabey ſehet, weil ihr vielmehr alles dieſes verlaſſet, und weil ihr, da ihr die Güter der Welt beſitzen, die Ergötzlichkeiten der Welt genieſſen, und die Ehre der Welt erhalten könntet, dafür die Armuth Jeſu Chriſti, die Demuth Jeſu Chriſti, und die Kreuzigung Jeſu Chriſti annehmet.

Dieſes iſt eine ſo vortreffliche und ſo vollkommene Wahl, daß deswegen eine Ordensperſon das Recht hat, Vater und Mutter zu verlaſſen, gewiſſermaſſen die heiligſten Bande der Natur zu zerreiſſen, diejenigen, denen ſie das Leben zu danken hat, zu verlaſſen, ſich ihrem Gehorſame und ihrer Aufſicht zu entziehen; und dieſes nicht nur, ohne etwas wider die Gottſeligkeit zu thun, ſondern ſo gar vermöge der heldenmüthigſten Handlung der reineſten und ausnehmendeſten Gottſeligkeit. Sie kann es thun, ſage ich, und da ſie von dem göttlichen Geſetze unterſtützet wird; ſo bedienet ſie ſich auch wirklich dieſer Macht und Gewalt. Denn wir können, wie der heilige Bonaventura anmerket, dieſe Worte des Sohnes Gottes gar wohl auf den geiſtlichen Ordensſtand anwenden: Darum wird der Menſch Vater und Mutter verlaſſen. Marc. 10, 7. Um deswillen wird es erlaubt ſeyn, ſich von ſeinem Vater und ſeiner Mutter zu trennen, ſo heilig im übrigen die Bande, die uns mit denſelben vereinigen, auch immer ſind. Verhält es ſich nun aber wohl mit den Jungfrauen, die in der Welt leben, auch alſo? Nein,

fähret eben dieſer heilige Lehrer fort; weil, ob ſie gleich Jungfrauen ſind, ſie dennoch Jeſum Chriſtum noch nicht auf eine ſolche Weiſe erwählet haben, die ſie berechtiget, das Haus ihres Vaters zu verlaſſen. Hieraus folgt, daß, ſo ſehr ſie ſich auch einer unverletzten Jungfrauſchaft befleißigen, doch noch kein vollkommener Bund zwiſchen Jeſu Chriſto und ihnen ſtatt findet. Dieſes iſt der Vorzug des Kloſtergelübdes. Bewundert aber, ihr Chriſten, dasjenige, was der heilige Bernhard hinzuſetzet, und eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit verdienet. Weil der Bund, den eine Seele mit Jeſu Chriſto macht, etwas weit wichtigeres ſeyn ſollte, als alle Bündniſſe, die auf der Welt gemacht werden; ſo hat Gott, ſpricht dieſer Kirchenlehrer, ein Geſetz gegeben, das mit der Hoheit und Würde dieſes Bündniſſes ein Verhältniß hat, und in folgendem beſtehet. Um eines irdiſchen Ehegattens willen iſt man verbunden, Vater und Mutter zu verlaſſen; aber Gott hat befohlen, daß man um des himmliſchen Bräutigams willen, welcher Jeſus Chriſtus iſt, ſich ſelbſt verlaſſen ſoll. Denn es war billig, ſpricht der heilige Bernhard ferner, daß man um eines Bräutigams willen, welcher Gott iſt, mehr verlief, als um deſſentwillen, der nichts vor den Menſchen voraus hat. Was konnte man aber noch mehr thun, als Vater und Mutter verlaſſen? Ach! ihr Chriſten, ich wiederhohle es nochmals, man konnte ſich ſelbſt verlaſſen. Dieſes geſchiehet nun, aber auf eine heldenmüthige Weiſe, bey Ablegung des Kloſtergelübdes. Denn, man verläßt zwar ſich ſelbſt, wenn man ſeine Freyheit verläßt. **Darum wird der Menſch Vater und Mutter verlaſſen.** Dieſes gehet die irdiſchen Bräutigame an. Das folgende aber iſt eine Eigenſchaft der Bräute Jeſu

zu Chriſti. So mir jemand will nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt. Matth. 16, 24. Wer mir will nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt, er reiſſe ſich von ſich ſelbſt los, und ziehe ſich ſelbſt aus; und dieſes iſt, meine geliebte Schweſter, dasjenige Geſetz, welches ihr itzo beobachten wollet. Ein Geſetz, welches ich euch als die Regel und Richtſchnur vorlege, wornach in Zukunft euer ganzes Verhalten ſoll eingerichtet ſeyn. Ein Geſetz, das ihr durch öftere Betrachtungen auf euch anwenden ſollet, und welches euch allein bey der Gottesfurcht und dem Eifer, den euer Beruf erfordert, erhalten kann. Ich gehöre meinem Gott an, ſo ſollet ihr bey euch ſelbſt ſagen, ich gehöre meinem Gott an, und ich habe ihn erwählet. Ich muß alſo in Zukunft ſo leben, als ob ich ihm angehörete. Alle meine Handlungen müſſen dieſen Charakter der Heiligung an ſich haben und unterſtützen. Ich muß als eine Seele, die Gott gewidmet iſt, reden, handeln, und mit den Menſchen umgehen; und man muß aus allem, was man an mir erblicket, ſehen und wahrnehmen können, was ich bin und wem ich angehöre. Ich habe meinen Gott erwählet; und indem ich ihn erwählet, ſo habe ich alles vorhergeſehen, was es mich koſten wird. Es ſoll mir alſo in Zukunft um ſeinetwillen nichts ſchwer fallen. Denn ich habe ihn aus Liebe erwählet, und die Liebe macht alles nicht nur möglich, ſondern auch leicht und angenehm. Dieſes thut unter den Weltmenſchen alle Tage eine weltliche Liebe. Iſt wohl die Liebe meines Gottes nicht ſtark und mächtig genug, um es bey mir dahin zu bringen, daß ich alles unternehme, alles ausführe, und alles ertrage? Ich habe meinen Gott erwählet, und ich habe ihn einzig und allein erwählet. Was würde nicht geſchehen, wenn, weil ich mit Gott

nicht

nicht zufrieden wäre, ich gewiſſe Ueberbleibſel der Welt wieder hervorſuchen wollte; wenn ich, gleichwie die Juden in der Wüſte nach Egypten zurücke ſahen, noch bisweilen nach der Welt zurücke ſähe; und wenn ich, um mir das Joch meines Standes zu erleichtern, und mich von den Beſchwerlichkeiten und Verdrießlichkeiten meines Standes zu erhohlen, die Welt zu Hülfe rufte? Ich habe meinen Gott erwählet, und warum? Damit ich ihn durch die Erweiſung eines beſondern Dienſtes ehren, und nur für ihn leben möge. Was für Vorwürfe würde er mir alſo nicht machen können, und was für welche würde ich mir nicht ſelbſt machen müſſen, wenn ich von der Heiligkeit meines Standes abwiche; wenn, indem ich es bey einer gemeinen Tugend bewenden lieſſe, ich nicht daran dächte, wie ich immer je mehr und mehr wachſen und zunehmen möchte; und wenn ich von dem geiſtlichen Ordensſtande nur das Kleid und den Namen hätte? Und was war es wohl nöthig, um deswillen alle Anſprüche der Welt, und alle Vortheile, die ſie mir zeigete, aufzuopfern? Was war es nöthig, mich von meinen Anverwandten zu entfernen, und eine Familie zu verlaſſen, in welcher ich, nebſt dem Ueberfluſſe der Pracht und dem Glanze, Frömmigkeit und Religion antraf? Was war es nöthig, ſo viele Prüfungen auszuhalten, und ein an ſich ſo heiliges Leben zu erwählen? Ja würde es nicht beſſer geweſen ſeyn, zu bleiben, was ich war, als zu ſeyn, was ich bin? Denn ſeyn, was ich bin, heißt Gott angehören, und ihm auch nicht angehören. Iſt nun aber dieſer Widerſpruch nicht dasjenige, was mich vor Gott verdammen und vor den Menſchen beſchämen ſoll? Es wird, meine geliebte Schweſter, ſo wohl das eine als das andere, in Anſehung der ungetreuen Bräute ge-

ſchehen, welche die Wahl, die ſie in Anſehung Gottes getroffen haben, nicht zu erfüllen wiſſen. Ich kann mir aber die Hoffnung machen, daß ihr ſie nach ihrem ganzen Umfange eben ſo wohl erfüllen werdet, als die Verbindung, die damit verknüpfet iſt, und wovon ich in dem zweyten Theile mit euch zu reden habe.

Zweyter Theil.

Man kann ſich eigentlich nur mit Gott auf eine rühmliche und vortheilhafte Art in ein Bündniß einlaſſen; und es iſt dieſes eine von den Sachen, worinnen ſich die Vortrefflichkeit des göttlichen Weſens zu erkennen giebt und an den Tag legt. Bey den Menſchen verhält es ſich ganz anders. Wenn man mit den Menſchen zu thun hat; ſo iſt es eine wichtige Regel der Klugheit, ſich ſo wenig, als es nur immer möglich iſt, zu verbinden, und man ſtreitet hierüber, als über die allerwichtigſte Sache. Warum? Weil, wenn man ſich mit den Menſchen verbindet, man ſeine Freyheit verlieret. Man fängt an, nicht mehr ſo, wie vorhin, ſich ſelbſt anzugehören, und ſein Herr zu ſeyn. Man tritt in einen Stand der Abhängigkeit, und der Abhängigkeit von der Creatur, welcher nicht anders, als demüthigend und beſchwerlich ſeyn kann. Da hingegen, in Anſehung Gottes, der groſſe Vortheil darinnen beſtehet, daß man ſich ſo ſehr, als man nur kann, verbindet; weil, je mehr man ſich mit Gott verbindet, man mit ſeinem allerhöchſten Gute deſto mehr vereiniget iſt. An ſtatt, daß dieſe Verbindung der Freyheit nachtheilig ſeyn ſollte: ſo macht ſie vielmehr die Freyheit vollkommen, weil die wahre Freyheit einer Creatur darinnen beſtehet, daß ſie von Gott

abhänget, und unter ſeiner Herrſchaft ſtehet; und daß ſie ſich ſelbſt niemals mehr angehöret, als wenn ſie Gott auf eine vollkommene und unverletzliche Weiſe angehöret. In dieſe Verbindung laſſet ihr euch nun, ihr Chriſten, ein, wenn ihr getaufet werdet; und ihr, meine geliebte Schweſter, wenn ihr in den geiſtlichen Ordensſtand tretet. Eine Verbindung, um derentwillen man dasjenige sehr wohl auf euch anwenden kann, was der Geiſt Gottes durch den Mund des königlichen Propheten ſagte, als er eine fromme Seele bildete und unterrichtete. **Höre, Tochter, und ſchaue, und neige dein Ohr.** Pſ. 44, 11. Höre, meine Tochter, aber höre das, was ich dir ſagen werde, aufmerkſam an. Laß alle Kräfte deiner Seele darauf gerichtet ſeyn; ſchreibe es in das Innerſte deines Herzens hinein; denke ihm alle Tage deines Lebens ſorgfältig nach, und vergiß es niemals. Vermöge der Salbung, die dir wird mitgetheilet werden, verbindeſt du dich mit Gott, aber auf eine Art, die ſehr wenig bekannt iſt, wenigſtens nach ihrem ganzen Umfange, und von welcher ich mit Jeſu Chriſto ſagen kann: **Dieß Wort faſſet nicht jedermann.** Matth. 19, 11. Eben deswegen ſoll ich euch nun weit genauer davon unterrichten, und indem ich euren Einſichten die Einſichten einer gegründeten Gottesgelahrheit beyfüge; ſo ſage ich euch mit einem Worte, meine geliebte Schweſter, die Verbindung des geiſtlichen Ordensſtandes iſt die allergrößte und wichtigſte, derer eine Creatur fähig iſt. Die Urſachen davon ſind dieſe: Weil es eine heilige Verbindung iſt, weil es eine feyerliche Verbindung iſt, und weil es eine unwiderrufliche Verbindung iſt, die niemals ein Ende nehmen ſoll. So viel Worte, ſo viel weſentliche

Wahrheiten für euch und für mich. Bemühet euch, daß ihr ſie recht begreifen möget.

Die Verbindung des geiſtlichen Ordensſtandes iſt eine heilige Verbindung. Dieſes iſt ihre erſte Eigenſchaft, und der Beweis davon iſt klar und deutlich, weil es eine Verbindung des Gelübdes iſt. Nun iſt aber ein Gelübde ſeinem Weſen nach etwas übernatürliches, und ſo gar göttlichen Rechtes. Es iſt zu allen Zeiten, in dem alten und in dem neuen Bunde, ein ſolches geweſen, weil es an und für ſich heilig iſt. Was folget hieraus? Ach! meine geliebten Schweſtern, was folget nicht für alle Seelen, die von ihren Pflichten wahrhaftig gerühret ſind, und für uns insbeſondere! Denn ich mache hieraus den Schluß, unſere Verbindung in dem geiſtlichen Ordensſtande übertrifft alſo alle weltliche Verbindungen, und folglich kann ſie nicht überteten werden, als vermöge eines Verbrechens von einer ganz verſchiedenen Art, und welches zugleich alle übrige Verbrechen weit übertrifft. Ich ſage ferner, was die Beobachtung der Dinge, die wir gelobet haben, anlanget, ſo können wir hinführo gegen Jeſum Chriſtum keine Untreue begehen, die nicht eine Art von Kirchenraube wäre, weil wir, vermöge des Gelübdes, Jeſu Chriſto ganz beſonders gewidmet und geheiliget ſind. Dieſe Folgerung iſt ſchrecklich, und ſie würde mir, wie es ſcheinet, Gelegenheit geben können, zu allen denen, welche die Ehre haben, dieſen Charakter der Heiligung zu führen, eben dasjenige zu ſagen, was der heilige Auguſtinus zu ihnen ſagte: Gläubige Seelen, bedenket, daß ihr nicht mehr euch ſelbſt angehöret. Und wenn ich euch ermahne, die Verſprechungen zu erfüllen, die ihr eurem Gott gethan habet; ſo thue ich es nicht ſo wohl, um euch zu einer erhabenen Heiligkeit ein-

zuladen, als vielmehr euch vor einer ſchrecklichen Bosheit und Ungerechtigkeit zu bewahren. Im übrigen aber, ſpricht eben dieſer Kirchenlehrer ferner, iſt dieſer Gedanke ungemein geſchickt, euch zu ermuntern und zu ſtärken. Denn eure größte Freude ſoll dieſe ſeyn, daß ihr nicht mehr eine ſchädliche Freyheit, das Böſe zu thun, habet; und der Vorzug eures Standes beſtehet darinnen, daß ihr mit Gott nicht genauer vereiniget ſeyn könntet, als ihr mit ihm vereiniget ſeyd. Nun verſchaffet euch aber dieſes die Verbindung der Gelübde (*).

Ich ſage noch mehr; die Verbindung des geiſtlichen Ordensſtandes iſt eine feyerliche Verbindung, und hierinnen beſtehet ihr anderer Vorzug. Denn ſie heißt nur deswegen ein Bekenntniß, weil ſie vor den Altären, und in Gegenwart der Kirchendiener, nach dem Muſter abgelegt wird, welches Gott ehemals den vollkommenen Chriſten in der Perſon der Iſraeliten davon vor die Augen legte, von welchen uns die heilige Schrift erzählet, ſie wären, als ſie in das gelobte Land gekommen, insgeſammt vor dem Hohenprieſter niedergefallen, und hätten dieſes öffentliche Bekenntniß vor ihm abgelegt: **Ich bekenne heutiges Tages vor dem Herrn deinem Gott, daß ich in das Land gekommen bin, darüber er unſern Vätern geſchworen hat, uns daſſelbige zu geben.** 5. Moſ. 26, 3. Ja ich bekenne, daß ich heute in das geſegnete Land gekommen bin, in welches mich der Herr gerufen hat. Dieſes thut eine geiſtliche Ordensperſon bey der feyer-

(*) Nunc vero quia tenetur apud Deum ſponſio tua, non te ad magnam iuſtitiam invito, ſed a magna iniquitate deterreo. . . . Nec ideo te noviſſe poeniteat; imo gaude iam tibi non licere, quod cum detrimento tuo licuiſſet. *Auguſt.*

lichen Ablegung ihrer Gelübde, weil ſie alsdenn in ein Land eingehet, das an Tugenden und Heiligkeit einen Ueberfluß hat; und weil ſie nicht eher in daſſelbe eingehet, als bis ſie das Bekenntniß davon demjenigen, der ihr Jeſum Chriſtum vorſtellet, ich will ſagen dem Hohenprieſter, abgeleget hat. Und bildet euch nur ja nicht ein, meine geliebten Zuhörer, daß dieſe Feyerlichkeit eine bloſſe Ceremonie ſey. Wenn David ſagte: **Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor dem Angeſichte ſeines ganzen Volks, in den Vorhöfen am Hauſe des Herrn, mitten in dir, Jeruſalem.** Pſ. 115, 18. 19. ich will dem Herrn meine Gelübde darbringen, ich will ſie aber vor ſeinem ganzen Volke, in ſeinem Tempel, mitten in Jeruſalem darbringen; ſo wollte er dadurch etwas gröſſeres und wichtigeres thun, als wenn er ſie nur in ſeinem Herzen dargebracht hätte. Und in Wahrheit, ein feyerliches Gelübde iſt von einem beſondern und geheimen Gelübde gar ſehr unterſchieden. Denn die Kirche nimmt zwar das eine, aber nicht das andere an. Sie beſtätiget zwar das eine, aber nicht das andere. Sie verbindet ſich zwar ſelbſt bey dem einen, aber nicht bey dem andern. Umſtände, die bey einem Gelübde ſehr merkwürdig ſind. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle; ſo erhellet doch aus dieſer Feyerlichkeit gar deutlich, daß die Ablegung des Kloſtergelübdes ein wirkliches Bündniß einer chriſtlichen Seele mit Jeſu Chriſto iſt. Deswegen ſagte der heilige Ambroſius zu einer Jungfrau, die den heiligen Schleyer angeleget hatte, dieſe ſchönen Worte: Ihr habet euch mit Jeſu Chriſto verbunden, und alles Volk, welches gegenwärtig war, hat euren Contract unterzeichnet, nicht mit einer materiellen Dinte, ſondern im Geiſte, und

vom

vom Herzen, indem es dazu geſaget, Amen (*). Dieſes iſt nun auch, meine geliebten Schweſtern, in Anſehung unſer geſchehen, und wir ſollen das Andenken davon beſtändig beybehalten. Denn wenn wir ſo treulos handeln, und dieſe Verbindung vergeſſen ſollten; ſo würden alle und jede, die von unſerem Bekenntniſſe Zeugen geweſen wären, wider uns auftreten, und dem Heylande der Welt von der Treue, die wir ihm geſchworen haben, ein Zeugniß ablegen.

Aber was für eine Treue? Dieſes iſt die dritte Eigenſchaft der Verbindung der Ordensperſonen; eine Treue, deren Band unauflöslich, ja ſo gar noch weit unauflöslicher iſt, als die Verbindung der weltlichen Ehegatten. Denn die Verbindung der weltlichen Ehegatten ſtehet bisweilen dem Kloſtergelübde nach, wie ſolches die Kirchenverſammlungen ausdrücklich ſagen, und wie es uns die apoſtoliſche Tradition überliefert hat. Hieraus folgt, daß alſo das Kloſtergelübde eine weit unwiederruflichere und unauflöslichere Verbindung iſt, als die Verbindung des groſſen Sacramentes, welches von Jeſu Chriſto in ſeiner Kirche iſt eingeſetzet worden. **Es iſt ein groß Sacrament in der Kirche.** Epheſ. 5, 32. Die Verbindung weltlicher Eheleute hat dieſes an ſich, daß ſie durch den Tod aufgelöſet wird; da hingegen die Annehmung des geiſtlichen Ordensſtandes eine ewige Verbindung iſt, die niemals ein Ende nehmen ſoll. So lange Gott Gott ſeyn wird, und ſo lange Jeſus Chriſtus herrſchen wird, ſo lange werdet ihr ihm angehören. Wenn es ein anderer, als Gott und Jeſus Chriſtus wäre, ſo ſollte

(*) Sacro velamine tecta es, ubi omnis populus dotem tuam ſubſcribens, non atramento, ſed ſpiritu, clamavit, amen. *Ambroſ.*

euch dieſes Wort in Furcht und Schrecken ſetzen. Denn bey einem jedweden andern, als bey Gott, würdet ihr manche unangenehme Dinge zu erdulden, manche Unvollkommenheiten zu ertragen, und manchen Verdruß in euch zu freſſen befürchten können. Je mehr man aber Gott angehöret, und mit Gott vereiniget iſt, deſto mehr Vergnügen und Troſt findet man bey ihm. Es iſt wahr, eine ewige Verbindung iſt eine wichtige Sache; ich wiederhohle es aber nochmals, je gröſſer die Verbindung mit Gott iſt, deſto liebenswürdiger iſt ſie auch. Wenn dieſe Verbindung ein Ende nehmen könnte; ſo würde ſie nicht mehr unſere vollkommene Glückſeligkeit ausmachen. Ihre Glückſeligkeit beſtehet vornehmlich in ihrer Ewigkeit; ſo daß, vermöge einer wunderbaren Wirkung der Gnade, dasjenige, was das Joch und die Sclaverey der weltlichen Bündniſſe ausmacht, gerade den herrlichen Vorzug des unſrigen ausmacht, weil wir mit Gott verbunden ſind, bey dem man ſich allzeit wohl befindet, und mit welchem man allzeit vergnügt iſt, ſo bald man ſich ihm ergiebt, und ihn von ganzem Herzen ſuchet. Wir haben alſo von Seiten Gottes nichts zu befürchten. Dasjenige, wovor wir uns zu fürchten haben, befindet ſich in uns ſelbſt, und rühret auch von uns ſelbſt her. Es iſt unſere Leichtſinnigkeit, unſere Veränderlichkeit, und unſere Unbeſtändigkeit. In Wahrheit, ſo groß unſere Bereitwilligkeit und unſer Eifer auch immer zu ſeyn ſcheinet; ſo ſind wir doch unbeſtändig, und der Veränderung unterworfen. Wir verbinden uns auf ewig; aber unſer Wille hat ſeine Veränderungen und Abwechſelungen, und es iſt eine ſchwere Sache, bey einem ſo veränderlichen Willen eine Verbindung zu unterhalten, die ſich nicht ändern ſoll. Auf

Seiten Gottes iſt es ganz anders. Seine Verbindung, und ſein Wille, ſind eines wie das andere, unveränderlich. So bald er geredet, und etwas verſprochen hat, iſt er nicht im Stande ſein Wort zu widerrufen, weil er ein höchſtwahrhaftiger und höchſtgetreuer Gott iſt. **Der Herr hat geſchworen, und es wird ihn nicht gereuen.** Pſ. 109, 4. Was aber uns anbetrifft, die wir nur nach einer flüchtigen Freyheit handeln, und bey welchen die Reue etwas eben ſo natürliches, als die Wahl iſt; ſo befinden wir uns in ganz andern Umſtänden. Wir ſind allzeit verbunden unſer Wort zu halten, und befinden uns doch allzeit in der Gefahr, daſſelbe zu übertreten. Dieſes ſoll, ihr Ordensperſonen, unſere ganze Wachſamkeit ermuntern; dieſes ſoll uns in einem heiligen Mistrauen gegen uns ſelbſt, und folglich in einer beſtändigen Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt erhalten. Denn was für ein Fehler, und was für eine unanſtändige Sache würde es nicht ſeyn, ſich nach ſo glaubwürdigen und ſo feyerlichen Worten zu widerſprechen; es überdrüßig werden, Gott anzugehören, da er doch nicht müde wird, uns anzugehören; nur halb ſein ſeyn wollen, da er doch ganz unſer ſeyn will; ſeiner unendlichen Vollkommenheiten ungeacht ſeiner überdrüßig zu werden, da er doch, ſo unvollkommen wir auch immer ſind, unſer nicht überdrüßig wird, und ſich ſo gar ein Vergnügen daraus macht, bey uns zu bleiben? Vermöge einer unveränderlichen Beſtändigkeit werden wir uns, meine geliebten Schweſtern, vor einer Treuloßigkeit bewahren, die uns Gott immer und ewig vorrücken würde. Eine Beſtändigkeit, die allzeit der Charakter der Auserwählten geweſen iſt. Eine Beſtändigkeit nicht nur in dem Kleide, ſondern in dem Geiſte und in dem Sinne des

geiſtlichen Ordensſtandes: nicht nur in dem Kloſterleben und in der Einſamkeit, ſondern in der genauen Beobachtung aller unſerer Pflichten; nicht nur in der äuſſerlichen Beobachtung deſſen, was unſer Stand von uns fordert, ſondern in einer wahren und innern Regelmäßigkeit. Sehet, auf was für eine Art, nachdem wir Gott erwählet, und uns mit Gott verbunden haben, wir mit Gott in eine heilige Gemeinſchaft, und in eine Art von Geſellſchaft des Nutzens und der Güter treten werden, wie ich euch ſolches in dem dritten Theile zeigen werde.

Dritter Theil.

Die eigentliche Wirkung einer wahren und vollkommenen Verbindung beſtehet darinnen, daß ſie unter den Perſonen, die ſie mit einander vereiniget, eine Geſellſchaft, und eine vollkommene Gemeinſchaft der Güter errichtet. Und da, meine geliebteſte Schweſter, unter allen Bündniſſen dasjenige das vollkommenſte iſt, welches ihr durch die Annehmung des geiſtlichen Ordensſtandes mit Gott eingehet; ſo muß man ſagen, da ihr im Begriffe ſeyd, ihm alle die Güter, die euch in der Welt würden angehören können, und vornämlich euch ſelbſt aufzuopfern, ſo werdet ihr forthin, vermöge dieſes Opfers, und nach der größten Billigkeit, ganz unleugbare und rechtmäßige Anſprüche auf alle Schätze des Himmels, und, wenn ich mich ſo ausdrücken kann, auf alle Güter Gottes haben. Welches ſind denn aber dieſe Güter Gottes, mit denen eine Ordensperſon, vermöge ihres Standes, ſo glücklich, und ſo überflüßig verſehen iſt? Ach! antwortet der heilige Auguſtinus, laſſet ſie uns nicht auſ-

ſer

ſer Gott ſuchen, oder laſſet ſie uns vielmehr nicht von Gott unterſcheiden; denn ſie ſind Gott ſelbſt. Und dieſer heilige Lehrer hatte vollkommene Urſache dieſes zu ſagen, weil Gott kein gröſſeres Gut, als ſich ſelbſt hat. Er iſt ſein allerhöchſtes Gut, und vermöge einer nothwendigen Folge iſt er das allerhöchſte Gut aller Creaturen; ſo daß, mit Gott in eine Gemeinſchaft der Güter treten, nichts anders heißt, als zu dem Beſitze Gottes ſelbſt gelangen. Dieſes macht nun überhaupt die Glückſeligkeit einer Seele aus, die ſich in dem Chriſtenthume Gott widmet. Es beſtehet aber hierinnen auf eine noch weit vortheilhaftere Art, und insbeſondere die Glückſeligkeit einer Seele, welche, indem ſie ſich ganz und gar von der Welt trennet, ſich in dem geiſtlichen Ordensſtande Gott widmet. Wenn David mit Gott redete, und ſich in dem Inneren ſeiner Seele mit ihm unterhielt; ſo ſagte er nicht zu ihm, ich weis, daß du der Gott des Himmels und der Erde, der Gott der ganzen Natur biſt; ſondern ich weis, daß du mein Gott biſt: **Ich habe zum Herrn geſagt; du biſt mein Gott.** Pſ. 15, 2. Aber, ſpricht der heilige Auguſtinus, warum drückte er ſich alſo aus, und warum eignete er insbeſondere ſich ſelbſt zu, was allen Creaturen gemein iſt? denn hat ſie nicht Gott alle geſchaffen? und iſt er folglich nicht der Gott der ganzen Welt (*)? Es iſt wahr, antwortet dieſer heilige Lehrer, er iſt der Gott der ganzen Welt. Man muß aber auch geſtehen, daß er ſich beſonders gewiſſen Seelen mittheilet, und daß er denen weit eigentlicher angehöret, die auf der Welt nichts anders thun, als daß ſie ihn lieben; die an nichts anders denken, als daß ſie ihm die-

(*) Nunquid omnium Deus non eſt? *Auguſt.*

dienen; die kein anderes Erbtheil haben, und auch kein anderes haben wollen, als ihn ſelbſt, und das Glück ihn zu beſitzen (*). Wer ſind denn nun aber dieſe Seelen, die ſich von allem, was nicht Gott iſt, losgeriſſen haben, und deren ganzes Dichten und Trachten ganz allein auf Gott gerichtet iſt? Wer ſind die Seelen, die ſich nur allein mit dem Dienſte Gottes beſchäftigen, und deren einzige Verrichtung in ihrem Leben darinnen beſtehet, daß ſie Gott ehren? Wer ſind die freywillig armen Seelen, die ſich um Gottes willen aller ſinnlichen Güter beraubet haben, und deren einziger Schatz und einziges Gut Gott iſt? Siehet man nicht deutlich, daß es die Ordensperſonen ſind? Und iſt es nicht billig, daß Gott ihnen auf eine ganz beſondere Art angehöret, weil ſie ſelbſt auf eine ganz beſondere Art haben Gott angehören wollen? Auf eben dieſe Art muß man dieſen andern Ausdruck der heiligen Schrift, den ich bereits angeführet habe, ich will ſagen, dieſe Bekenntnißformel verſtehen, welche die Hebräer vor dem Hohenprieſter herſagten, als ſie in das gelobte Land eingiengen: **Ich bekenne heutiges Tages vor dem Herrn deinem Gott.** Ich geſtehe heute, ſagten ſie zu dem Hohenprieſter, und ich lege vor dem Herrn euren Gott ein feyerliches Bekenntniß ab. Wie, ſpricht hierbey der heilige Hieronymus, ſollten ſie nicht vielmehr ſagen, vor dem Herrn unſern Gott? Waren ſie nicht das Volk Gottes, und hatte ſie nicht Gott hundertmal verſichert, er wäre vor allen andern Völkern ihr Gott? Indeſſen unterſtunden ſie ſich nicht, ihn, in Gegenwart der Prieſter, ihren Gott zu nennen, ſondern ſagten nur, der Herr dein Gott; gleich

(*) Sed eorum praecipue Deus, qui eum diligunt, colunt, poſſident. *Auguſt.*

gleich als ob ſie eingeſehen hätten, ihr Gott gehöre weit mehr ihren Prieſtern, als ihnen an, und diejenigen, die das Prieſterthum verwalteten, könnten ſich auf eine ganz andere Art rühmen, Gott anzugehören, und Gott gehöre, ſo zu ſagen, ihnen an. Warum? Die Urſache fällt, wie der heilige Hieronymus ferner ſagt, deutlich in die Augen, und wir dürfen nur die heilige Schrift aufſchlagen, wenn wir davon unterrichtet ſeyn wollen. Sie beſtehet nämlich darinnen: Weil der Hoheprieſter eben ſo wohl, als der ganze Stamm Levi in dem gelobten Lande kein Theil, noch Erbe bekommen hatte; ſo mußte Gott, wie ſolches ausdrücklich angemerket iſt, ihnen ſelbſt ſtatt eines Erbtheils dienen. Ein vortreffliches Bild von einer Ordensperſon. Sie behält ſich weiter nichts, als Gott vor. Es iſt alſo billig, daß ſie Gott mehr, als die andern beſitzet, und daß ſie in dieſem Stücke, ſo gar in einem gewiſſen Verſtande, einen Vorzug vor den Prieſtern hat, ſo erhaben ſie ſonſt auch immer wegen ihres Charakters ſind. Denn es haben weder die Prieſter in dem alten, noch in dem neuen Teſtamente, allen Dingen auf eine ſo vollkommmene Art, als ſie, entſagt, weil das Prieſterthum nicht hindert, zeitliche Güter an ſich zu bringen, und zu beſitzen. Aber die Ordensperſon ſpricht ſchlechterdings zu Gott: Was habe ich im Himmel, und was habe ich auf Erden begehret, auſſer dir? Pſ. 75, 25. Was habe ich von allem, ſo im Himmel und auf Erden iſt, gewünſchet, geſuchet und behalten wollen, als dich, Herr, und dich allein? Ich ſage dieſes nicht, o mein Gott, ſetzet ſie hinzu, ich ſage es nicht, um bey dir aus der Armuth und dem Mangel, worein ich mich verſetzet habe, etwas zu machen, ſondern um mir ſelbſt in Demuth Glück zu wün-

ſchen,

ſchen, und mich über meinen Ueberfluß vor dir zu freuen. Denn ich ſchätze dich allein unendlich weit höher, als alles übrige ohne dich; und, was hierbey noch mehr zu verwundern iſt, ich ſchätze dich allein weit höher, als alles übrige mit dir. Nicht als ob du nebſt allem übrigen etwas von deinem unendlichen Werthe verlöhreſt; ſondern weil mich dieſes übrige hindern würde, dich recht zu beſitzen; und weil, indem ich dich allein beſitze, ich dich weit vollkommener beſitze. Sehet alſo, meine geliebte Schweſter, ich kann es nicht oft genug wiederhohlen, ſehet, wie glücklich der heilige Stand iſt, in welchen ihr euch begebt. Ihr werdet in demſelben Gott beſitzen. In der Welt beſitzt man ihn entweder gar nicht, oder doch nur halb. Und in Wahrheit, wie wäre es möglich, ihn recht zu beſitzen, da man ſelbſt von ſo vielen Herren, von dem Ehrgeize, von dem Eigennutze, von dem Vergnügen, von allen Leidenſchaften und Laſtern beſeſſen wird? In dem geiſtlichen Ordensſtande hingegen iſt dieſer Beſitz ein vollkommener, ruhiger und ſicherer Beſitz. Hier ſchmecket man Gott, hier ruhet man in Gott, hier ſammlet man alle die Früchte ein, die man von einem ſo groſſen Erbtheile, als Gott iſt, erhalten kann.

Ich gehe aber noch weiter, meine liebe Schweſter, und beſchlieſſe meine Rede mit einem Gedanken, den ihr niemals vergeſſen ſollet. Ihr ſeyd im Begriffe, einen heiligen Bund mit eurem Gott zu machen, und wenn ich mich nach den gemeinen und gewöhnlichen Bildern richtete; ſo würde ich euch ſagen können, er wäre dergeſtalt ein Gott der Ehre und der Herrlichkeit, als er zu gleicher Zeit ein Schmerzensmann, ein armer Gott, ein gedemüthigter Gott, ein verfolgter Gott, und ein gekreuzigter Gott geweſen wäre. Ihr

wür-

würdet euch alſo mit ihm in kein Bündniß einlaſſen können, ohne an ſeiner Armuth, wie an ſeinen Reichthümern; an ſeiner Erniedrigung, wie an ſeiner Ehre und Herrlichkeit; und an ſeinem Leiden und Kreuze, wie an ſeiner allerhöchſten Seligkeit Theil zu nehmen. Dieſes würde ich euch vorſtellen, und in dem Zuſtande, in welchem ihr euch befindet, iſt den Sinnen und der Natur nichts ſo zuwider, das ihr nicht anzunehmen bereit wäret. Unter allen Widerwärtigkeiten, welchen ſich der göttliche Bräutigam, den ihr erwählet, unterworfen hat, iſt keine zu finden, vor der ihr erſchröcket, und die ihr nicht mit ihm theilen wolltet. Es iſt aber nicht einmal nöthig, daß ihr dieſes Merkmal der Treue von euch blicken laſſet; und ich würde mich übel erklären, wenn ich ſagte, ihr ſollet an den Widerwärtigkeiten und dem Leiden Jeſu Chriſti Theil nehmen. Denn bey Jeſu Chriſto hat ſich alles zum Beſten gekehret; nnd die Armuth, das Leiden, und das Kreuz, ſo wir für Uebel halten, ſind auf der Welt die größten Güter, die er ſeinen Auserwählten zuwege gebracht hat. Hat er nicht lauter Seligkeiten daraus gemacht? Hat er nicht in ſeinem Evangelio klar und deutlich geſagt: **Selig ſind die Armen; ſelig ſind, die Leid tragen?** Matth. 5, 3. 5. Und ſind dieſes nicht zum Beſten des Kreuzes und des Leidens dieſes Lebens Beweiſe, welche die Weltmenſchen niemals umſtoſſen werden? Wo hat man nun aber eine gröſſere Gemeinſchaft mit dieſen geiſtlichen Gütern, und mit dieſen himmliſchen Gaben, als in dem geiſtlichen Ordensſtande? In der Welt giebt es mancherley Kreuz und Widerwärtigkeiten; es iſt aber von dem gar ſehr unterſchieden, das ihr in dem Kloſterleben antreffen werdet. Denn, wie der heilige Bernhard ſagt, nicht ein jedes Kreuz iſt das Kreuz Jeſu

Chriſti, nicht eine jede Armuth iſt die Armuth Jeſu Chriſti, und nicht eine jede Kreuzigung iſt die Kreuzigung Jeſu Chriſti. Man leidet in der Welt, man iſt in der Welt gedemüthiget und gekreuziget; aber oftmals iſt unter dieſem allen nichts zu finden, das den Charakter des Kreuzes des Heylandes an ſich hätte. Warum? Weil in dieſem allen nichts für die Gerechtigkeit und für Gott iſt. Aber in dem geiſtlichen Ordensſtande iſt das Kreuz heilſam, es machet lebendig, und wirket die Heiligkeit, weil es mit dem Siegel Jeſu Chriſti bezeichnet iſt. Das Kreuz der Welt iſt ein Kreuz der Sclaven, welches diejenigen, die es tragen, zu Boden drücket. Aber das eurige wird euch eben ſo ſehr tragen, als ihr es traget. Ihr habet es bereits empfunden, meine liebe Schweſter; und ihr leget, durch die Ablegung eurer Gelübde, ein ſehr glaubwürdiges Zeugniß davon ab. Das Vergangene iſt euch für das Zukünftige gut, und ihr werdet ſehen, ob die Geſellſchaft des Kreuzes eures anbethenswürdigen Heylandes nicht die Gemeinſchaft ſeiner Tröſtungen nothwendig nach ſich ziehet. Haben wir wohl hiervon einen andern Bürgen nöthig, als den heiligen Paulus? **Dieweil wir wiſſen, daß, gleichwie ihr Mitgenoſſen des Leidens ſeyd, ihr alſo auch des Troſtes werdet theilhaftig ſeyn.** 2. Cor. 1, 7. Wiſſet, meine Brüder, ſagte dieſer groſſe Apoſtel, und ſeyd vollkommen überzeugt, daß ihr an den Tröſtungen Jeſu Chriſti Theil haben werdet, nachdem ihr an ſeinem Leiden werdet Theil gehabt haben. Mit wem redete er? Mit den Chriſten der erſten Kirche; das heißt mit vollkommenen Menſchen, welche dazumal in dem Chriſtenthume, vermöge eines gemeinen Geſetzes, dasjenige thaten, was itzo die Ordensperſonen vermöge einer be-

ſondern Pflicht und Schuldigkeit thun. Sobald ihr alſo, meine geliebte Schweſter, euren Bund mit Gott beſtätigen werdet; ſo werdet ihr mit allen ſeinen Schäzen, mit ſeiner Gnade, mit ſeinem Segen, mit ſeinem Frieden, und mit ſeinen innern Ergötzlichkeiten verſehen ſeyn, und er wird im voraus zu euch ſagen, was er zu euch ſagen ſoll, wenn er euch einmal in ſein Reich aufnehmen wird: Gehe in die Freude deines Herrn ein. Matth. 25, 21.

Ihr Chriſten, die ihr mir zuhöret, und dieſer Ceremonie mit beywohnet, ſehet hier ein Muſter, welches euch Gott heute vor die Augen leget. Wenn ihr den Geiſt und den Eifer eurer Religion habet; ſo betrachtet hier dieſen Gegenſtand einer heiligen Nacheiferung, den euch Gott vorhält, und weswegen er einmal Rechenſchaft von euch fordern wird. Das Beyſpiel dieſes jungen Frauenzimmers, welches die Welt verläßt; ihre Treue dem göttlichen Berufe zu folgen; der Eifer, mit welchem ſie das Opfer ihrer Perſon darbringen wird; die unbewegliche Standhaftigkeit ihrer Seele bey der heldenmüthigſten und wichtigſten Handlung ihres Lebens; ihre Freude bey der Verachtung aller weltlichen Vortheile; alles dieſes wird eure Trägheit und Nachläßigkeit beſchämen; es wird eure ſtrafbare Liebe und Neigung zu den irdiſchen Gütern verdammen; es wird alle Ausflüchte und Vorwände, die ihr würdet anführen können, widerlegen; Gott wird es euch am jüngſten Gerichte vorhalten, oder vielmehr entgegenſtellen, um euch zu nöthigen, das Urtheil eurer Verdammniß über euch ſelbſt zu fällen. Wenn ihr die Gebote und das Geſetz Gottes beobachten ſollet; ſo kömmt euch alles ſchwer vor. Weil aber dieſes junge Frauenzimmer das Joch der Gebote und des Geſetzes

Gottes für ſich viel zu leicht befunden hat; ſo ſetzet ſie noch alles dasjenige hinzu, was in dem evangeliſchen Rathe am härteſten und ſtrengſten iſt. Ihr könnet euch nicht entſchlieſſen, den gefährlichen Umgang, in welchen euch die Welt verwickelt, aufzuheben; und ſie hat die Kräfte und das Herz, ſich auf immerdar von der Welt zu trennen. Ihr ſtreitet ganze Jahr lang, wenn ihr Sachen entſagen ſollet, von welchen euch ſchon eure bloſſe Vernunft überzeugt, daß ſie ſtrafbar ſind; und ſie entſaget ohne Bedenken auch ſo gar den unſchuldigſten, rechtmäßigſten und erlaubteſten Dingen, derer ſie ſich um Jeſu Chriſti willen gern berauben will. Ihr überwindet euch in nichts, und ſie ſieget in allem über ſich ſelbſt. Ihr gebet Gott nichts, und ſie opfert ſich ſelbſt auf. Wird nun wohl weiter etwas erfordert, um einen Schluß wider euch abzufaſſen?

Ach! ihr Chriſten, erlaubet mir, daß ich hier eine Anmerkung machen darf. Sie iſt, in Abſicht auf die Erbauung eurer Seelen, von groſſer Wichtigkeit, und ihr werdet die Wahrheit, die ſie in ſich faſſet, nebſt mir einräumen. Ihr vergleichet bisweilen euren Stand mit dem geiſtlichen Ordensſtande, und da ihr nichtige Schlüſſe macht, die euch der Geiſt der Welt nach den verſchiedenen Abſichten, um nicht zu ſagen nach dem Eigenſinne, nach welchem ihr davon urtheilet, eingiebt; ſo verzweifelt ihr bald an eurem Stande, bald aber verſprechet ihr euch zu viel von demſelben; bald machet ihr das bloſſe Bekenntniß des Chriſtenthums der Annehmung des geiſtlichen Ordensſtandes gleich; bald ſtellet ihr euch das Kloſterleben als eine unmögliche Sache vor, welche die Kräfte der Natur überſteiget; bald ſaget ihr, man könne in der Welt unmöglich ſelig werden; und bald behauptet ihr, es gäbe in der Welt eben ſo viel, und vielleicht wohl noch mehrere

kere wahre und gegründete Tugenden, als in dem geiſtlichen Ordensſtande. Indem ihr alſo die Sache entweder auf der einen, oder auf der andern Seite zu weit treibet; ſo beobachtet ihr niemals die rechte Mittelſtraſſe, in welcher eure Vollkommenheit beſtehet, und ihr erfüllet das Maaß der Gnade niemals, welches die Heiligkeit eures Standes ausmachen ſoll. Wenn dieſe Nacheiferung des Standes von einem aufrichtigen Geiſte, von einem demüthigen Geiſte, und von einem eifrigen Geiſte, der Gott ſuchet, herrührete; ſo würde ſie Früchte des Chriſtenthums hervorbringen, welche ſich in eurem Leben zeigen würden. Und dieſes verlangte auch der groſſe Apoſtel, wenn er den erſten Gläubigen empfahl, allzeit nach der herrlichſten und vortrefflichſten Gabe Gottes zu trachten. Eifert aber nach den beſten Gaben. 1. Cor. 12, 31. Weil aber dieſe Nacheiferung nur gar zu oft von einem eitlen Geiſte, von einem zankſüchtigen Geiſte, von einem Geiſte der Eigenliebe gegen alles, was uns rühret, und von einem Geiſte des Verdruſſes und der Abneigung gegen alles, was uns nicht angehet, herrühret: ſo beſtehet ſie weiter in nichts, als in unnützen Worten und Zänkereyen, welche, an ſtatt euch zu erbauen, den rechten und wahren Eifer eurer Heiligung verderben.

Dem ſey nun aber wie ihm wolle, ihr Chriſten, ſo kömmt es hier nicht darauf an, daß wir die Vortheile unſerer Stände mit einander vergleichen, oder gegen einander abmeſſen. Gott mag die Sachen eingerichtet haben, wie er will; ſo ſind ſo wohl euer Stand, als auch der geiſtliche Ordensſtand, Werke ſeiner Vorſehung, und er hat bey dem einen, wie bey dem andern, ſeine Abſichten gehabt. Er hat den geiſtlichen Ordensſtand errichtet, damit er in ſeiner Kirche den Sinn und das Bild des er-

ſten Chriſtenthums erhalten möchte, welches das Heydenthum ſelbſt bewundert hat; und er will haben, daß der eurige als ein Heilsmittel, welches nach eurer Schwachheit eingerichtet iſt, ſeyn und bleiben ſoll. Was für ein Unterſchied auch immer zwiſchen dem einen und dem andern iſt; ſo ſind doch zwo Wahrheiten gewiß, von welchen euch die erſte tröſten, die andere aber in Furcht und Schrecken ſetzen ſoll. Denn dasjenige, was euch tröſten ſoll, beſtehet darinnen, daß ihr in eurem Stande eben ſo vollkommen ſeyn könnet, als die Ordensperſonen. Ja ihr könnet ſo gar bey dem Ueberfluſſe und dem Reichthume, der Neigung und Liebe nach, arm ſeyn. Ihr könnet in der verderbten Welt, in welcher ihr lebet, keuſch und mäßig ſeyn. Ihr könnet, der Frechheit und Ruchloſigkeit, die ihr um und neben euch erblicket, ungeacht, dem göttlichen Geſetze treu und gehorſam ſeyn. Ihr könnet es nicht nur thun; ſondern ihr ſeyd auch, welches euch eine Furcht und ein Schrecken einjagen ſoll, ſchlechterdings dazu verbunden. Ach! ihr Chriſten, arbeitet daran, als an der wichtigſten Sache eures Lebens. Ich beſchwöre euch deswegen; denn Gott hat mir einen Eifer um eure Seligkeit eingeflößet, und ich kann zu euch eben ſo wohl, als zu dieſer Ordensperſon ſagen, was der heilige Paulus zu den Corinthiern ſagte: **Ich eifere um euch mit dem Eifer Gottes; denn ich habe euch einem Manne vermählet, daß ich euch als eine keuſche Jungfrau Chriſto zubrächte.** 2. Cor. 11, 2. Ich verſpühre bey mir einen göttlichen Eifer um eurentwillen. Und da ich von dieſem Eifer angetrieben werde; ſo möchte ich gerne euch insgeſammt Jeſu Chriſto als eine reine und unbefleckte Jungfrau darſtellen, die ſeiner Gnade in dieſem Leben, und ſeiner Herrlichkeit in der ſeligen Ewigkeit würdig iſt, zu welcher uns führen wolle, ꝛc.

Drey und zwanzigſte Predigt.

Einweihungsrede
zum
Kloſterleben.

Text, Pſ. 83, 2. 3.

Wie lieblich ſind deine Tabernakel, du Herr der Heerſchaaren. Meine Seele hat Verlangen, und wird kraftlos nach den Vorhöfen des Herrn.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Wir betrachten:

I. Die Verſuchungen,
II. Die Tröſtungen des Kloſterlebens.

Erſter Theil.

Die Verſuchungen des Kloſterlebens. Es giebt dreyerley Verſuchungen, vor welchen man ſich in dieſem Stande zu fürchten hat: Zum erſten, die Verſuchung der Zeit; zum andern, die Ver-

ſuchung des Eckels; zum dritten, die Verſuchung der Beyſpiele.

1. Die Verſuchung der Zeit. Der Anfang iſt gemeiniglich hitzig und getreu. Sind aber die erſten Jahre in der Hitze zugebracht worden, ſo glaubet man ein Recht zu haben ausruhen zu können. Dieſes iſt die erſte Verſuchung. Damit ich euch nun vor einer Klippe warnen möge, an welcher die Gnade der Berufung oftmals ſcheitert; ſo erinnert euch, daß der Geiſt des Kloſterlebens, dem ihr euch widmet, für alle Alter ebenderſelbe iſt; daß die heiligen Regeln, dieſes Ordenshauſes für alle Zeiten ebendieſelben ſind; und daß alſo eure Treue in einem hohen Alter, wie in der blühenden Jugend, allezeit ebendieſelbe ſeyn ſoll, weil die Heiligkeit eures Standes allezeit ebendieſelbe ſeyn wird. Ja dieſes würde nicht einmal genug ſeyn. Je weiter ihr in dieſem Stande fortgehet, deſto mehr ſollet ihr in der Gnade deſſelben wachſen. Wer auf den Wegen des Herrn nicht fortgehet, geht zurück. Wenn ja eine Zeit war, da ihr Gott auf eine kaltſinnige Weiſe dienen konntet; ſo hätte es, wie es ſcheint, bey dem Anfange der Laufbahne ſeyn ſollen, wo die Gnade noch ſchwach iſt: Da hingegen die Kaltſinnigkeit und Schläfrigkeit bey dem Fortgange ein Laſter wird, weil die Gnade in uns hätte wachſen, und der Geiſt unſeres Berufes ſtärker werden ſollen. Denn es verhält ſich mit den Streitern Jeſu Chriſti nicht, wie mit den Kriegsleuten der Fürſten dieſer Welt. Hat man bey dieſen eine Zeit lang gedienet und gearbeitet; ſo erlanget man dadurch ein Recht in der Ruhe eine Erquickung, und gleichſam eine Belohnung für die bisherigen Beſchwerlichkeiten zu ſuchen: Aber bey Jeſu Chriſto wird man ein Flüchtling, wenn man nur einen Augenblick aufhöret zu kämpfen;

pfen; und wenn man nachläßig wird, nachdem man einige Jahre lang eiferig gekämpfet hat, ſo bringt man ſich dadurch um allen Nutzen ſeiner bisher bewieſenen Treue.

2. Die Verſuchung des Eckels. Vornehmlich wird der Anfang des chriſtlichen und gottesfürchtigen Lebens von einer gewiſſen Erweichung des Herzens begleitet, welche uns anfangs alle Uebungen deſſelben angenehm und leichte machet. Es verſchwinden alsdenn alle Schwierigkeiten; alles wird leichte. Allein dieſer erſte Geſchmack verliert ſich gemeiniglich; und alsdenn empören ſich unſere anfangs ſo gelehrigen Neigungen wider das Joch. Daher kömmt es, daß man nachmals den Muth ſinken läßt, und weiter nichts thut, als daß man auf dem heiligen Wege ganz langſam fortſchleicht. Damit ihr nun einer Verſuchung, die in dieſen heiligen Wohnungen etwas ſo gewöhnliches iſt, zuvorkommen möget; ſo höret wohl zu, was ich euch ſagen werde. Vor allen Dingen merket, daß die Quelle des Eckels, der auf den Wegen Gottes bey uns entſteht, gemeiniglich in unſerer Treuloſigkeit zu ſuchen iſt. Die Pflichten fangen nicht eher an betrübt und beſchwerlich zu werden, als wenn wir anfangen dieſelben zu mildern. Wenn ihr alſo etwan einmal auf dem heiligen Wege, den ihr betretet, einen ſolchen Eckel bey euch empfinden ſolltet; ſo unterſuchet zuvörderſt euch ſelbſt, und ſehet zu, ob nicht etwan in eurem Herzen eine geheime Quelle der Treuloſigkeit zu finden iſt, die alle eure Uebungen beflecket, und Gott von euch entfernet. Merket ferner, daß bisweilen bey dem eiferigſten und getreueſten Lebenswandel Eckel entſtehen können; und da ihr euch heute Jeſu Chriſto widmet, ſo müſſet ihr euch auf Widerwärtigkeiten in ſeinem Dienſte gefaßt machen.

Bey dem Anfange der Laufbahne unterſtützet er uns durch fühlbare Tröſtungen. Es iſt dieſes eine Milch, womit er unſerer Schwachheit zu Hülfe kömmt. Je weiter wir aber fortgehen, deſto mehr geht er mit uns, als mit ſtarken Männern um. Er ſpeiſet uns nur mit dem Brodte der Wahrheit, welches die Speiſe der Vollkommenen, und oftmals ein Brodt der Trübſal und der Bitterkeit iſt. Alsdenn aber ſoll dieſes unſer Troſt ſeyn, daß der Herr nicht den Geſchmack, ſondern die Treue von uns verlanget; daß das Kloſterleben ein Leben des Todes und der Aufopferung iſt; und daß dieſer beſchwerliche und betrübte Zuſtand der natürliche Zuſtand einer Seele zu ſeyn ſcheint, die das Kreuz Jeſu Chriſti zu ihrem Theile erwählet hat.

3. Die Verſuchung der Beyſpiele. Dieſes iſt noch eine der gefährlichſten Klippen des Kloſterlebens. Ja, obgleich das Haus, in welches ihr euch begebet, noch den erſten Geiſt des Eifers, der Liebe und der Treue, den es von ſeinem ſeligen Stifter empfieng, beybehält; ſo iſt es doch ſchwer zu glauben, daß ſich nicht unter ſo vielen gläubigen und eiferigen Jungfrauen eine finden ſollte, bey welcher der Glaube ſchwächer, die Gottesfurcht ſchläfriger, mit einem Worte, das ganze Verhalten weit menſchlicher geworden zu ſeyn ſcheint. Nun hat man ſich aber vor nichts mehr, als vor der Verſuchung dieſes Beyſpiels zu fürchten. Wenn es Beyſpiele eines offenbar unordentlichen Lebenswandel wären; ſo würden ſie bey euch ſonſt nichts, als den Unwillen und Abſcheu, den ſie verdienen, antreffen. So aber ſind es Beyſpiele, die ſich uns unter einer angenehmen Geſtalt der Unſchuld vor die Augen ſtellen, und uns ſonſt nichts zeigen, als Milderungen, die geringe, und für die menſchliche Schwachheit faſt noth-

nothwendig ſind. Wider eine anſteckende Seuche, vor welcher man ſich auch in dem Heiligthume ſo ſehr zu fürchten hat, iſt dieſes das erſte Hülfsmittel, daß man zu ſich ſelbſt ſaget, Gott laſſe auch ſo gar in den eiferigſten Häuſern Beyſpiele der Nachlaſſung und Erkaltung zu, die Seelen, die ihm getreu ſind, dadurch zu prüfen. Zum andern müſſet ihr euch das Muſter jener gottſeligen Stifterinnen fleißig vor die Augen ſtellen, die euch bey dieſem eiferigen Werke die erſten Wege gebähnet haben. Zum dritten müſſet ihr euch, ohne in den vergangenen Zeiten Beyſpiele zu ſuchen, das Beyſpiel der eiferigen Jungfrauen beſtändig vor die Augen ſtellen, die anitzo vor euren Augen ſo treulich auf den Wegen des Herrn wandeln; ihr müſſet auf ihr Verhalten Acht haben, ihre Geſellſchaft lieben, und euch ihr Vertrauen zu erwerben ſuchen.

Zweyter Theil.

Die Tröſtungen des Kloſterlebens. Sie beſtehen in dreyerley Vorzügen. Zum erſten, die Verſuchungen ſind bey demſelben geringer; zum andern, die Beyſtände ſind weit gröſſer; zum dritten, die Tröſtungen ſind weit reiner und häufiger.

1. Die Verſuchungen ſind bey demſelben geringer, weil die drey groſſen Klippen, woran die Unſchuld der Menſchen ſcheitert, hier ihre Bosheit und Macht nur halb ausüben. Die erſte Verſuchung des menſchlichen Lebens ſind die Reichthümer. Nun ſetzet aber die gottſelige Beraubung derſelben die Seelen vor dieſer Verſuchung allda in Sicherheit; ich will ſagen, vor der Neigung und Liebe zu den Reichthümern, vor dem unrechtmäßigen Gebrauche derſelben, und vor den

Sorgen und Bekümmerniſſen, die entweder von der Erwerbung, oder von der Erhaltung der Reichthümer unzertrennlich ſind. Das Opfer eures Leibes, welches ihr Jeſu Chriſto bringet, indem ihr denſelben einer beſtändigen Enthaltung widmet, ſetzet euch vor der Verſuchung des Fleiſches in Sicherheit, welches die andere Verſuchung des menſchlichen Lebens iſt. Denn an ſtatt, daß ſich die ganze Welt recht zu beſtreben, und ſich eine Ehre daraus zu machen ſcheint, wenn ſie an dieſer Klippe Schiffbruch leiden kann; ſo treibt dagegen in dieſen heiligen Freyſtätten alles zur Schamhaftigkeit an, alles unterſtützet die Unſchuld. Die dritte Klippe des menſchlichen Lebens iſt der eigenwillige Gebrauch unſerer Freyheit. Da ihr nun aber ſowohl euren Verſtand, als euren Willen Jeſu Chriſto aufopfert; ſo ſetzet euch ſolches vor dieſer Verſuchung, wie auch vor den Fällen und Verwirrungen, welche ſie nach ſich zieht, in Sicherheit. Denn an ſtatt, daß dieſe Freyheit, welche die Menſchen für ihre größte Glückſeligkeit halten, dem ungeachtet die Quelle des Verdruſſes, der alle ihre Ergötzlichkeiten vergiftet, und die Urſache von der gar ſchlechten Ordnung, die ſich in ihrem Lebenswandel befindet, iſt; ſo iſt hingegen bey dem Kloſterleben alles ordentlich eingerichtet; ein jeder Augenblick iſt zu etwas gewiſſem beſtimmt. Man hat ſich bey demſelben vor dem Verdruſſe, und der Unnützlichkeit, worinnen man in der Welt lebet, nicht zu fürchten. Man lebet nicht auf ein gerathewohl dahin, und unter der ſo ungewiſſen und allezeit gefährlichen Aufſicht ſeiner ſelbſt; ſondern man lebet allda, ſo zu ſagen, unter der Hand der Regeln, die allzeit ſicher, und einmal wie das andere beſchaffen ſind.

2. Die Beyſtände ſind bey demſelben weit gröſſer. Zum erſten, der Beyſtand der Entfernung von der Welt, der euch vor den Gefährlichkeiten, wovon die Welt voll iſt, in Sicherheit ſetzet. Zum andern, der Beyſtand der gottſeligen Uebungen, welche die Leidenſchaften tödten, die Sinne in die Ordnung bringen, den Eifer erhalten, die Eigenliebe nach und nach zernichten, und alle Tugenden vollkommen machen. Zum dritten, der Beyſtand der Beyſpiele. Was für ein Glück iſt es nicht, unter gläubigen Jungfrauen zu leben, welche uns die Liebe zu unſern Pflichten einflöſſen, und uns, wenn uns der Muth entfallen will, ermuntern und unterſtützen! Zum vierten, der Beyſtand der Liebe, der Aufmerkſamkeit und der Dienſtgefliſſenheit unſerer Schweſtern. Was für ein Vergnügen iſt es nicht, wenn man ſein Leben unter ſolchen Perſonen zubringen ſoll, die uns lieben, die nur für unſere Seligkeit ſorgen, denen unſer Unglück zu Herzen geht; die an unſern Widerwärtigkeiten Antheil nehmen, für unſere Nothdurft ſorgen, unſerer Schwachheit aufhelfen, u. ſ. f. Zum fünften, der Beyſtand guter Erinnerungen und kluger Rathſchläge, die uns, ohne uns zu erbittern, wieder auf den rechten Weg bringen, die entweder unſere Fehler verhüten, oder ſie ſo gleich wieder gut machen. Zum ſechſten, der Beyſtand des Gebeths und des Seufzens unſerer Schweſtern, die ſich bey Gott unſerer annehmen, und uns ſeine Barmherzigkeit erbitten. Zum ſiebenten, die inwendige Gnade, die der Herr hier reichlich erzeiget, und welche nicht nur ſein Joch erleichtert, ſondern uns daſſelbe auch liebenswürdig machet.

3. Die Tröſtungen ſind weit reiner und häufiger. Man ſchmecket allda den Frieden des Herzens, den die

Welt nicht kennet, und den ſie nicht geben kann. Man ſchmecket die Freude, die aus einem reinen Gewiſſen entſteht; und die glückſelige Stille, die eine Seele genießt, welche allem denjenigen, was die Kinder Adams beunruhiget, abgeſtorben iſt, die ſich nur an Gott allein vergnüget, nur Gott allein wünſchet und begehret, und ſich nur Gott allein vorbehalten hat.

Abhandlung.

Sehet, meine liebe Schweſter, worauf alle Wünſche eines heiligen Königes hinaus liefen, den der Herr mit Ehre, Glücke und Ueberfluſſe überhäufet hatte. Weder der Glanz des Thrones, auf den ihn die Hand des Herrn geſetzet hat, noch die Menge ſeiner Siege, noch die Pracht und Herrlichkeit ſeines Reiches erregten in ihm eine lebhafte und beſtändige Freude. Die heilige Bundeslade, die Stifshütte des lebendigen Gottes, von welcher er ſich wegen der Empörung ſeines Sohnes entfernet ſah; das Vergnügen, hinzugehen und ſich an dieſem heiligen Orte, zu den Füſſen der Altäre, ſo zu ſagen, der Laſt der königlichen Würde zu entledigen; allda ſeine Seele vor dem Herrn auszuſchütten; in ſeiner Gegenwart Danklieder anzuſtimmen; ſeine Thränen unter das Blut der Opferthiere zu miſchen; daſelbſt unter den Kindern Aarons das Andenken der Wohlthaten zu preiſen, die der Herr ehemals ſeinem Volke erwieſen hatte; allda die Wunder ſeines Geſetzes und die ſeinen Vätern geſchehenen Verheiſſungen zu betrachten; dieſes war alles dasjenige, was ihm bey der Hoheit und Macht, derer ihn ein rebelliſcher Sohn beraubet hatte, bedaurenswürdig zu ſeyn ſchien.

Eben

Eben ſolche heilige Regungen wirket, meine liebe Schweſter, die Gnade auch in eurem Herzen. Weder die Vortheile, in welchen euch die Vorſehung hat laſſen gebohren werden, noch ein in der Welt groſſer und angeſehener Name, noch auch alles dasjenige, was ſie euch angenehmes und verführeriſches zu verſprechen ſchien, hat euer Herz rühren können. Das Haus des Herrn; die heiligen Tröſtungen eines gottſeligen Aufenthaltes; das Vergnügen euch in der Stille des Heiligthums, und in dieſem neuen Gotteshauſe zu verbergen (*), in welchem ihr das erſte Opfer ſeyd, das auf dem Altare gebracht wird, und dem euer Opfer gleichſam zur ſolennen Einweihung dienen wird; dieſes hat euch weit wünſchenswürdiger zu ſeyn geſchienen, als alle Ehre und Herrlichkeit der Welt nebſt ihren nichtigen Verheiſſungen: Meine Seele hat Verlangen, und wird kraftlos nach den Vorhöfen des Herrn.

Selig, o mein Gott! habet ihr tauſendmal mit dem Propheten zu ihm geſagt, ſelig ſind die, ſo in deinem Hauſe wohnen; und welche, ferne von den Gefährlichkeiten und Verführungen der Welt, Tag und Nacht nichts anders thun, als daß ſie dein Lob beſingen, und deine ewige Barmherzigkeit öffentlich rühmen und preiſen! Selig ſind, o Herr, die in deinem Hauſe wohnen. Pſ. 83, 5. Die Welt blendet nur diejenigen, die ſie vom weiten ſehen, und ihre Nichtigkeit und Bitterkeit nicht kennen. Glückſelig iſt, o mein Gott! die Seele, die das Joch aller menſchlichen Hoffnungen endlich hat abwerfen können; und wel-

(*) Es war dieſes die erſte Ceremonie in der neuen Kirche de la Viſitation de Chaillot.

welche, weil ſie einſieht, daß in dieſem Thränenthale alles Eitelkeit und Jammer iſt, in ihrem Herzen den großmüthigen Entſchluß faſſet, dir allein anzuhängen, und ſich nach und nach bis zu dem erhabenen Zuſtande einer gänzlichen Entſagung der Welt, und bis zu jener gottſeligen Vollkommenheit zu erheben, wo ſich die wahren Güter weit näher zeigen, und die Welt nebſt aller ihrer Herrlichkeit nicht gröſſer, als ein Sonnenſtäubchen zu ſeyn ſcheint. **Selig iſt der Mann, der ſeine Hülfe von dir hat; er hat Aufſteigungen in ſeinem Herzen bereit, im Jammerthal in dem Orte, das er geſetzt hat.** v. 6. 7.

Ich läugne nicht, meine liebe Schweſter, daß das Haus des Herrn, in welches ihr euch heute mit einem ſo ſtarken Glauben begebet, nicht ſeine Verſuchungen, wie ſeine Tröſtungen und Vortheile habe. Es giebt, wie ein gewiſſer Prophet ſagt, Fallſtricke auf dem Berge Thabor, wie auf den Ebenen Samariens: **Ein ausgeſpanntes Netz auf Thabor.** Hoſ. 5, 1. Das Heiligthum kann, wie die Welt, ſeine Widerwärtigkeiten und Gefährlichkeiten haben. Es würde alſo nicht genug ſeyn, wenn ich euch itzo nur allein mit den Vortheilen des Kloſterlebens unterhalten wollte; ſondern ich muß euch auch die Verſuchungen deſſelben zeigen. Es iſt viel daran gelegen, daß man euch bey dem Anfange dieſes heiligen Weges, allwo ſich die Hülfsmittel und die Tröſtungen haufenweiſe zeigen, auch vom weiten einige Steine des Anſtoſſes bekannt macht, die ihr etwan auf demſelben antreffen möchtet. Es iſt wahr, man muß euren Glauben ermuntern, indem man euch alle die Tröſtungen vorleget, die euch Jeſus Chriſtus an dieſem heiligen Orte zubereitet; ob euch gleich unſere Worte den Ueberfluß ſeiner Gnaden-

ga-

gaben und den Reichthum ſeiner Barmherzigkeit nur halb zeigen werden: Es iſt aber auch auf der andern Seite eben ſo nothwendig, eure Wachſamkeit gleich anfangs zu waffnen, indem man euch die Fallſtricke entdecket, die ihr etwan dabey antreffen könntet. Dieſes iſt es alles, was ich itzo vorzutragen geſonnen bin: Ich will euch nämlich ſo wohl die Verſuchungen, als auch die Tröſtungen des Kloſterlebens zeigen; das heißt, ich will euch wider ſeine Verſuchungen zum voraus waffnen, damit ich euch dadurch deſto beſſer zubereiten möge, alle ſeine Tröſtungen zu ſchmecken.

Erſter Theil.

Mein Sohn, ſpricht der Weiſe, wenn du dich in den Dienſt Gottes begiebeſt, ſo bereite deine Seele zur Verſuchung vor; und bedenke, daß auf den Wegen der Weisheit und Tugend um ſo viel gefährlichere Fallſtricke angetroffen werden, weil man auf denſelben ſicher zu ſeyn glaubet, und darauf wandelt, ohne vorſichtig und für ſeine Vertheidigung beſorgt zu ſeyn: **Mein Sohn, wenn du den Gottesdienſt antreten willſt, ſo bereite deine Seele zur Anfechtung.** Sir. 2, 1.

Dieſe Nachricht iſt für diejenigen Seelen, welche ſich bey dem Kloſterleben Jeſu Chriſto widmen, um ſo viel nöthiger, weil man ſich einbildet, man habe alles gethan, wenn man der Welt einmal entſaget, und ſich in einen heiligen Stand begeben habe; und wenn nur die Schwierigkeiten, die ſich im Anfange zeigeten, überwunden wären, ſo habe man hernach weiter keine mehr zu befürchten.

Unterdeſſen hat, meine liebe Schweſter, das Kloſterleben, zu welchem euch die Gnade heute berufet; dieſer göttliche Stand, welcher macht, daß wir ſchon zum voraus auf der Welt ſind, was die Engel Gottes in dem Himmel ſind; dieſer Stand, ſage ich, hat ſeine Klippen und ſeine Verſuchungen, die täglich ſehr vielen ungläubigen Jungfrauen zu einem Falle gereichen.

Alle Iſraeliten, ſpricht der Apoſtel, waren von den ägyptiſchen Greueln ausgegangen; ſie waren alle der lichten Wolke, die ihnen in der Wüſte den Weg zeigete, nachgefolget: Dennoch, ſetzet der Apoſtel hinzu, waren ſie Gott nicht alle angenehm, ob ſie gleich dieſer erſte Schritt, den ſie gethan hatten, in Sicherheit zu ſetzen ſchien: **Aber an vielen unter ihnen hatte Gott kein Wohlgefallen.** 1. Cor. 10, 5. Woher kam dieſes? Daher, weil ſie, nachdem dieſe erſte Hitze verrauchet war, anfiengen hinter ſich zu ſehen, und Aegypten, welches ſie mit ſo vielen Vergnügen verlaſſen hatten, mit gefälligern Augen zu betrachten. Und dieſes nenne ich die Verſuchung der Zeit. Es rührete zum andern daher, weil, nachdem ſie von den Beſchwerlichkeiten der Wüſte müde geworden, und ſelbſt des Himmelsbrodtes, womit ſie der Herr ſpeiſete, überdrüßig waren, ſie anfiengen, einen Eckel davor zu bekommen; und weil auf ihren Eckel gar bald ein Murren folgte. Und dieſes iſt die Verſuchung des Eckels. Endlich kam es daher, weil ſie ſich von den Beyſpielen einiger unter ihnen hatten dahinreiſſen laſſen, und ihr Gebeth nicht mehr bey der Stiftshütte verrichteten; ſondern weiter nichts thaten, als daß ſie um das güldene Kalb herum tanzeten und fröhlich waren. Und dieſes iſt die Verſuchung der Beyſpiele. Es war aber dieſes alles,

ſpricht

ſpricht der Apoſtel, weiter nichts, als ein Vorbild, das zu unſerem Unterrichte dienen ſollte: **Dieß iſt aber uns zum Vorbilde geſchehen.** v. 6. Und in Wahrheit, meine liebe Schweſter, dieſes ſind die drey Verſuchungen, vor welchen man ſich in dieſer g ttſeligen Wüſte zu fürchten hat, in welche ihr euch begeben habet, nachdem ihr von der Welt, und von allem Verderben Aegyptens ausgegangen ſeyd.

Die erſte iſt die Verſuchung der Zeit. Ja, meine liebe Schweſter, der Anfang iſt gemeiniglich hitzig und getreu. Man leget den erſten Grund zu dem heiligen Gebäude mit einem Eifer und einer Lebhaftigkeit, welche, wie es ſcheint, niemals wieder nachlaſſen ſollten. Man unterſaget ſich die erlaubteſten Milderungen. Man hat vor der geringſten Treuloſigkeit einen Abſcheu. Man geht mit ſtarken Schritten auf den Wegen des Herrn fort. Nichts fällt uns ſchwer; nichts hält uns auf. Man frißt alle Widerwärtigkeiten des Gehorſams in ſich. Man fühlet die Unterwerfung, welche die Regeln erfordern, nicht. Man eilet allenthalben hin, wohin uns die Pflicht und das Beyſpiel rufen. Man thut ſo gar noch mehr, als man ſoll. Mit einem Worte, nichts kömmt dem erſten Eifer und der angehenden Hitze zu groß und zu viel vor.

Sind aber dieſe erſten Jahre in der Hitze zugebracht worden; ſo glaubt man ein Recht zu haben ausruhen zu können. Man überläßt dieſe gar zu groſſe Strenge den Anfängern. Man ſieht alle Linderungen und Treuloſigkeiten als ein Vorrecht der Zeit und der Jahre an. Man erwähler eine Lebensart, die mehr nach den Sinnen und der Eigenliebe eingerichtet iſt. Man unterläßt mit ganz ruhigem Herzen Dinge, wor-

aus man ſich ſonſt ein groſſes Gewiſſen machte. Mit einem Worte, man bildet ſich ein, die Zeit der Hitze ſey vorüber; und es gehöre nur für Anfänger, die Regeln und die heiligen Gebräuche vollkommen, und nach ihrem ganzen Umfange zu beobachten. Dieſes iſt die erſte Verſuchung.

Damit ich euch nun vor einer Klippe, an welcher die Gnade der Berufung oftmals ſcheitert, und einen betrübten Schiffbruch leidet, warnen möge; ſo erinnert euch, meine liebe Schweſter, daß der Geiſt des Kloſterlebens, dem ihr euch ergebet, für alle Alter ein und ebenderſelbe Geiſt iſt; daß die weiſen und gottesfürchtigen Regeln, die euer heiliger Stifter, deſſen Feſt auf eine ſo glückliche Weiſe auf den heutigen Tag fällt, an welchem ihr eingeführet werdet, und euch zum voraus die Gnade ſeines Geiſtes, den Ueberfluß ſeiner Liebe, und die Gröſſe ſeines Glaubens zu verſprechen ſcheint; daß, ſage ich, die heiligen Regeln, die euer ſeliger Vater ehemals vorgeſchrieben, für alle Zeiten ebendieſelben; für alle allhier verſammlete Bräute Jeſu Chriſti ganz gleich; und ſowohl für die Anfänger, als für diejenigen, die das Joch des Herrn ſchon lange Zeit tragen, allzeit gleichförmig ſind; und daß alſo eure Treue in dem hohen Alter, wie in der blühenden Jugend; bey der Hitze des Probeiahres, wie in den folgenden Jahren, allezeit ebendieſelbe ſeyn ſoll, weil die Heiligkeit eures Standes allzeit ebendieſelbe ſeyn wird. Euer Eifer ſoll niemals abnehmen; euer Glaube, eure Liebe, und euer Opfer ſoll beſtändig dauern; mit einem Worte, der letzte Tag, der dieſer beglückten Laufbahne ein Ende machen wird, ſoll, in Anſehung der Inbrunſt und des Eifers,

fers, dem erſten gleichen, der euch heute dieſelbe öffnet und anfängt.

Doch was ſage ich, meine liebe Schweſter? es würde ſo gar nicht einmal genug ſeyn, daß der letzte Tag dem erſten gliche. Je weiter ihr in dem Stande, in den ihr euch begeben habet, fortgehen werdet, deſto mehr ſollet ihr in der Gnade eures Standes, in dem Verlangen nach eurer Vollkommenheit, und in der Liebe zu euren Pflichten und Regeln wachſen. Je weiter ihr fortgehen werdet, deſto mehr werden die Anfänger ihre Augen auf euch richten, in eure Fußtapfen treten, den Umfang ihrer Pflichten nach eurer Treue, oder nach eurer Nachläßigkeit beſtimmen; deſto mehr werden eure Schwachheiten, oder eure Tugenden, ihre Tugenden oder ihre Schwachheiten werden; eine deſto getreuere Beobachtung eurer Pflichten, und deſto vollkommenere Beyſpiele wird der Herr von euch verlangen. Wer auf den Wegen des Herrn nicht immer weiter fortgeht, der geht zurück; wie denn auch der heilige Geiſt diejenigen, die des Herrn Werk nachläßig treiben, verfluchet. Wenn ja eine Zeit wäre, da man ihm mit einer Art von Kaltſinnigkeit und Trägheit dienen dürfte; ſo würde ſolches, wie es ſcheint, vielmehr bey dem Anfange der Laufbahne geſchehen können, wo die Tugend noch ſchwach iſt, alle gottſeligen Tugenden, welche ſich, ſo zu ſagen, noch in ihrer Geburt befinden, machen, daß die Nachläßigkeit nicht ſo ſtrafbar zu ſeyn ſcheint, und die Unvollkommenheiten eher eine Vergebung verdienen; da hingegen bey dem Fortgange, weil die Gnade in uns hätte wachſen, und der Geiſt unſeres Berufs ſich hätte ſtärken ſollen, die Kaltſinnigkeit ein Laſter,

und die Unterlaſſung deſſen, was man beobachten ſollte, eine Art des Abfalles wird, der nur von einem undankbaren und treuloſen Herzen kann entſchuldiget werden.

Wer anfängt, ſpricht Chriſtus, hernach aber nachläßig wird, und hinter ſich ſieht, der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes. Luc. 9, 62. Dieſes Wort iſt erſchrecklich, meine liebe Schweſter; er iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes. Das heißt, er iſt eine ſchwache und träge Seele, die ſich keine Rechnung auf die Seligkeit machen darf, welche für diejenigen beſtimmt iſt, die bis an das Ende beharret haben; er iſt eine unfruchtbare und ſchlechte Seele, welche, nachdem ſie anfangs ſchöne Blätter hervorgebracht hat, es nachher dabey bewenden läßt, keine Früchte trägt, und ſich kein anderes Schickſal verſprechen darf, als das Schickſal jenes unglückſeligen Baumes im Evangelio: **Er iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes.** Ach! meine liebe Schweſter, wenn, nach dem Ausſpruche des Apoſtels, nicht einmal alle die, welche laufen, zum Zwecke gelangen; wenn ſich ſo gar unter den Seelen, welche die eiferigſten und getreueſten zu ſeyn ſcheinen, noch einige finden, die dermaleinſt nicht zu der Hochzeit des Bräutigams kommen werden, weil ein geheimer Stolz alle ihre Wege verderbet, und alle ihre Werke vergiftet hat: Was für ein Schickſal werden ſich diejenigen verſprechen können, welche, nachdem ſie einige Schritte gethan, nachläßiger Weiſe ausruhen, und ſich einbilden, ſie dürften den Ueberreſt der Laufbahne nicht vollends zurücklegen!

Nein, meine liebe Schweſter, es verhält ſich mit den Streitern Jeſu Chriſti nicht, wie mit den Kriegsleuten der Fürſten dieſer Welt. Hat man bey dieſen

eine

eine Zeit lang gedienet und gearbeitet; ſo erlanget man dadurch ein Recht, in der Ruhe eine Erquickung, und gleichſam eine Belohnung für die bisherigen Beſchwerlichkeiten zu ſuchen. Aber bey Jeſu Chriſto wird man ein Flüchtling, wenn man nur einen Augenblick aufhöret zu kämpfen. Alle Zeit des gegenwärtigen Lebens iſt ein beſtändiger Streit, ſpricht Hiob, ſie iſt die Zeit der Mühſeligkeiten und des Kämpfens. Die Ruhe wird uns allererſt am Ende der Laufbahne gezeiget. Je mehr ſo gar unſere Jahre zunehmen, deſto näher kommen wir zu dieſem glückſeligen Ende; deſto brünſtiger ſoll unſer Verlangen nach dem Himmel werden; deſto mehr ſoll uns der Anblick des Vaterlandes, dem wir uns nähern, entzücken; deſto unwürdiger ſollen uns alle Creaturen, die nun bald vor uns verſchwinden werden, vorkommen, daß wir ihnen unſere Neigung und Liebe ſchenken; deſto mehr ſoll unſere Erlöſung, die ſich nahet, unſere Liebe beleben, unſern Glauben ermuntern, und unſere Hoffnung erwecken; deſto mehr ſollen wir, wie Chriſtus ſagt, mit einer heiligen Freude das Haupt aufheben; ich will ſagen, unſere Augen gerade nach dem Himmel zu richten, die Erde aus dem Geſichte verlieren, und weiter auf nichts, als auf den Augenblick warten, der uns mit Chriſto vereinigen wird: **Sehet und hebet eure Häupter auf, dieweil ſich eure Erlöſung nahet.** Luc. 21, 28.

Und gewiß, meine liebe Schweſter, wolltet ihr wohl, nachdem ihr einige Jahre eiferig zugebracht, nachläßig werden, und euch dadurch um allen Nutzen eurer bisher bewieſenen Treue bringen? Wolltet ihr wohl, was ihr ſo glücklich geſammlet habet, wieder zerſtreuen, und euch den Ruhm unzähliger Siege,

 die

die ihr über den Feind erfochten, rauben laſſen? Ach! alsdenn ſolltet ihr weit mehr auf eurer Huth ſeyn, weil ſich der Teufel deſto mehr Mühe geben wird, euch die geiſtlichen Gaben, womit ihr euch bereichert habet, zu rauben. Im Anfange wird er euch weit mehr Ruhe laſſen; wie ein Seeräuber die Schiffe, die eine weite Reiſe vor ſich haben, und koſtbare Kaufmannswaaren aus fernen Landen holen wollen, ganz ruhig gehen läßt, und ſie nicht eher, als auf dem Rückwege, und wenn ſie ihre Reiſe faſt zu Ende gebracht haben, angreift, weil ſie alsdenn mit Reichthümern beladen ſind, die er ihnen zu rauben, und ſie um den Nutzen der Mühſeligkeiten und Gefährlichkeikeiten, wodurch ſie ſich dieſelben verſchaffet hatten, zu bringen ſuchet.

Allein, meine liebe Schweſter, überhaupt davon zu reden, glaubet ihr wohl genug für Jeſum Chriſtum gethan zu haben, wenn ihr in ſeinem Dienſte einige Jahre eiferig zugebracht habet? Iſt etwan das Leben, dieſer kurze Augenblick, zu lang, dem Herrn für die unſchätzbare Wohlthat zu danken, die er uns erwieſen, indem er uns von der Welt und von ihrem Verderben abgeſondert hat? Die Ewigkeit ſelbſt wird für die Heiligen nicht hinlänglich ſeyn, demjenigen Dank zu ſagen, der ſie von dem Wege des Verderbens und des Zornes abgezogen hat; und eine treuloſe Jungfrau wollte, nachdem ſie die erſten Jahre in Eifer und Inbrunſt zugebracht hat, glauben, ſie habe nunmehr ein Recht auszuruhen, gleich als ob die Zeit ihres Streitens vorüber wäre, und ſie ſich entweder vor keinen Feinden mehr zu fürchten, oder dem barmherzigen Herrn keinen Dank mehr zu ſagen hätte, der ſie in der Stille ſeines Heiligthums

vor dem allgemeinen Verderben in Sicherheit geſetzet hat? Ja ſie wollte ſo gar die genaue Beobachtung ihrer Pflichten, die man anfangs bey ihr wahrgenommen, für kindiſche Ausſchweifungen der Jugend anſehen, die eine reifere Vernunft zu mäßigen ſuchen müßte? Das heißt, es würde nicht anders ſeyn, als ob ſie zu Gott ſagte: Herr, als ich noch den Bewegungen eines nicht gar zu hohen Alters, und der ſchwachen Einſicht einer nicht gar zu gebildeten Vernunft folgte, dienete ich dir mit Eifer und Innbrunſt. Ich machte mir alles ſtreitig; ich machte mir aus allem einen Gewiſſensſcrupel; ich hielt das für ein gottſeliges Leben, wenn ich nichts thäte, was mir wohl gefiele; wenn ich auch die geringſten Pflichten auf eine ſolche Art beobachtete, daß die Schwachheit mehr Antheil daran hätte, als die Tugend; und wenn ich allem denjenigen nachkäme, was mir auf deinen Wegen das Vollkommenſte zu ſeyn, und mit meinem Berufe am meiſten übereinzuſtimmen ſchien. Nachdem ich aber bey einem reifern Alter zu mehrerem Verſtande gekommen bin, und dieſe erſte Hitze verrauchet iſt; ſo habe ich einſehen lernen, daß man dir dienen könne, ohne ſich ſo viel Mühe zu geben; daß du keinen ſo brünſtigen Eifer, und keine ſo gewiſſenhafte Treue verlangteſt; daß du ein Herr wäreſt, den man gar leicht befriedigen könnte; und der alles annähme; daß es ſchon genug wäre, wenn man nicht offenbar mit dir bräche; und daß man dir angehören könne, ohne einen ſo beſchwerlichen Krieg mit ſich ſelbſt anzufangen. Wenn dieſes nicht die Sprache iſt, die der Mund einer Jungfrau mit Gott redet; ſo iſt es doch wenigſtens die Sprache ihres Herzens, und die Läſterung, die ſie mit ihrer Treulo-

ſigkeit, und dem Eckel, den ſie vor ihrem Stande hat, verbindet.

Und dieſes iſt es, meine liebe Schweſter, was ich die andere Verſuchung des Kloſterlebens genennet habe; nämlich die Verſuchung des Eckels.

Da wir voll Eigenliebe ſind, ſo geſchieht es faſt täglich, daß wir uns ſelbſt in der Tugend ſuchen; ich will ſagen, daß wir mehr einen gewiſſen ſinnlichen Geſchmack, der uns zu Gott rufet, als die Gerechtigkeit ſeines Geſetzes, und die Wahrheit des ewigen Lebens zu Rathe ziehen. Vornämlich wird der Anfang des chriſtlichen und gottſeligen Lebens allemal von einer gewiſſen Erweichung des Herzens begleitet, die uns anfangs alle Uebungen deſſelben angenehm und leichte macht. Das Neue, bisweilen auch das Temperament, die Gnade ſelbſt, die zu einer ſolchen Zeit weit lebhafter iſt, alles dieſes macht gewiſſe empfindliche Eindrücke in das Herz, die uns bey der Ausübung der Pflichten und der heiligen Regeln unterſtützen. Es verſchwinden alsdenn alle Schwierigkeiten; alles ſcheint leicht zu ſeyn. Nun beredet man ſich aber gar leicht, der Fortgang werde mit einem ſo glücklichen Anfange übereinſtimmen; die Pflichten würden allezeit ebendieſelben Reizungen für uns haben; und nichts werde den empfindlichen Geſchmack ſchwächen, der uns anfangs ſo glücklich macht, und uns unſere Glückſeligkeit auf den Wegen Gottes ſo deutlich vor die Augen ſtellet.

Unterdeſſen nimmt dieſer erſte Geſchmack gemeiniglich ab. Dieſer Reiz vergeht. Nichts menſchliches, nichts empfindliches unterſtützet uns mehr bey der Ausübung der heiligen Regeln. Man fühlet wohl

ihre

ihre Schwere; aber nicht die Tröſtungen, die ſie lindern. Die anfangs ſo gelehrigen Neigungen empören ſich wider das Joch. Unſer anfänglich gerührtes Herz trifft unter allen ſeinen Pflichten faſt nichts mehr an, das es reizet und rühret. Die Tödtungen des Fleiſches koſten Mühe. Die Beobachtungen werden beſchwerlich. Das Gebeth iſt, an ſtatt ein Troſt zu ſeyn, ein Zwang und eine Marter. Die heiligen Geheimniſſe erwecken den Eifer und die Inbrunſt nur mittelmäßig. Mit einem Worte, man geht zwar wohl noch fort; allein ein jeder Schritt iſt eine neue Gewaltthätigkeit, und man geht ohne Geſchmack und ohne Troſt. Daher kömmt es denn auch, daß man den Muth ſinken läßt. Man ſchleicht nur auf dem heiligen Wege. Man ſuchet die ſinnlichen Tröſtungen, die der Tugend mangeln, in den Erleichterungen der Eigenliebe; und man hält ſich wegen des Eckels, den man mit und bey Gott empfindet, ſo zu ſagen, mit und bey ſich ſelbſt ſchadlos.

Damit ihr nun, meine liebe Schweſter, einer in den Klöſtern ſo gewöhnlichen Verſuchung zuvorkommen möget; ſo höret, was ich euch ſagen werde, und vergeſſet es nicht.

Zum erſten, die Quelle des Eckels, den wir auf den Wegen Gottes empfinden, iſt gemeiniglich in unſerer Treuloſigkeit zu ſuchen. Die Pflichten fangen nicht eher an betrübt und beſchwerlich zu werden, als bis wir Milderungen unter unſere Pflichten miſchen. Man bildet ſich ein, man werde ſich durch die Menge der Milderungen das Joch erträglicher machen; da man es doch weit verdrießlicher und

ſchwerer macht. Man ſieht deswegen auch, daß in den Klöſtern, in welchen der erſte Eifer noch herrſchet, wo man in einer gänzlichen Entfernung von der Welt lebet, wo der Geiſt des Stillſchweigens, des Gebethes, der Beraubung und der Kreuzigung des Fleiſches noch nicht geſchwächet iſt; daß, ſage ich, in dieſen glückſeligen Häuſern eine heilige Freude auf den Geſichtern herrſchet; daß alle Bräute Jeſu Chriſti ihr Joch mit einer Freude und einem Vergnügen, worüber man erſtaunet, tragen; und daß ſie ſich ſelbſt darüber verwundern, daß es der Welt ſo ſeltſam vorkömmt, daß ſie in dieſem Stande der Einſamkeit, der Beraubung und der Strenge ſo vergnügt und ſo glücklich leben: Da man hingegen den Eckel und das Murren nur allein in den unglückſeligen Häuſern antrifft, wo man von dem erſten Geiſte nichts mehr weis, wo die anfangs eingeführte Ordnung nicht mehr beobachtet wird, wo alle gottſelige Gewohnheiten in Verfall gerathen ſind, und wo man die alten Regeln nur aus den Milderungen, die ſie zernichtet haben, noch kennet. Hier trifft man ſehr viele Jungfrauen an, welche ungetreu, misvergnügt, und in ihrem Stande unglückſelig ſind, und dieſen Ueberreſt des Joches mit einer Traurigkeit und Widerwärtigkeit, die ſie zu Boden drücket, tragen. Je gröſſer die Verbindung und die Aehnlichkeit iſt, in welcher ſie mit der Welt leben, deſto betrübter und ſchrecklicher kömmt ihnen die Religion vor; ja es werden ſo gar die Milderungen ſelbſt, welche die Gewohnheit unter ihnen eingeführet hat, die betrübte Quelle ihres Eckels und ihrer Widerwärtigkeiten.

Sehet, meine liebe Schweſter, in ſolchen Umſtänden befindet ſich eine kaltſinnige und treuloſe Jungfrau allezeit. Weit gefehlt, daß ſie die Regeln des Kloſterlebens mildern ſollte, indem ſie dieſelben nur halb beobachtet; ſie macht ſich dieſelben vielmehr weit unerträglicher. Je nachläßiger ſie wird, deſto gröſſer wird der Eckel; weil die Liebe, die alles leichte macht, immer ſchwächer wird. Alles iſt ihr in dem Dienſte Jeſu Chriſti ſchwer, weil ihr die überflüßige Gnade, die eine Belohnung des Eifers iſt, nicht mehr mitgetheilet wird. Weil das Gebeth für ſie kein heiliger Umgang der Zärtlichkeit und des Vertrauens mit dem Herrn mehr iſt; ſo iſt es ſonſt nichts, als ein Zwang, der ermüdet. Da ſie die Gegenwart ihres Gottes, und das Glück ihn in der Stille, ferne von den Menſchen, zu genieſſen, in der Einſamkeit nicht mehr ſchmecket; ſo iſt dieſe weiter nichts, als eine betrübte Einöde, wo ſie ſich ſelbſt eine Laſt iſt. Die täglichen Uebungen ſind nichts anders, als ein gewohnter Lebenswandel, wovon ſie weiter nichts empfindet, als den Eckel und den Verdruß alle Tage einerley zu verrichten. Das ganze Kloſterleben iſt weiter nichts, als ein Zuſammenhang widriger Beſchäfftigungen, die ſonſt nichts thun, als daß ſie ihren Verdruß verändern. Die Welt, die ihr ſonſt nichts, als Elend und Verdruß zeigete, welche die Beſchwerlichkeiten ihres Zuſtandes linderten, ſtellet ihr nunmehr weiter nichts, als ſcheinbare Ergötzlichkeiten vor, welche ihr die Beſchwerlichkeiten ihres Standes deſto unerträglicher machen. Da ſie der nichtigen Ergötzlichkeiten der Weltkinder beraubet iſt: ſo hat ſie dagegen an ihrem Verdruſſe und an ihren Unruhen Antheil. Sie trifft in dem Heiligthume alle die Bitterkeiten an, womit die Welt ihre Anhänger tränket;

ket; und ſie iſt es, welcher der Herr, in der Perſon des treuloſen Jeruſalems, durch den Mund ſeines Propheten dieſen Vorwurf macht: Du biſt den Weg Samariens, deiner Schweſter gegangen; du haſt in dem Heiligthume der Sitten, die Nachläßigkeiten, den erkalteten und unvollkommenen Gottesdienſt einer Welt, die ich verworfen habe, nachgeahmet, da ich dich doch erwählet hatte, und dir mit ſo vieler Gnade zuvorgekommen war: **Du biſt auf dem Wege deiner Schweſter gewandelt.** Ezech. 23, 31. Nun höret aber auch, was der Herr ſagt: Du ſollſt an dem Kelche Samariens Theil haben, weil du noch an ihrem Geiſte und an ihren Treuloſigkeiten Antheil haſt; an dem Kelche des Verdruſſes und der Traurigkeit. Ich will die Tröſtungen, welche ich dir an dieſem Orte, den ich erwählet habe, zubereitete, in geheime Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten verwandeln. Mein Haus ſoll für dich weiter nichts, als ein Haus der Trauer und des Zwanges ſeyn. Deine Tage, welche Tage des Friedens, des Troſtes und des Lichtes ſeyn ſollten, werden Tage der Unruhe, der Widerwärtigkeit und der Finſterniß ſeyn. Deine Wege, die ſo angenehm und ruhig ſeyn ſollten, werden voll Dornen und Diſteln ſeyn; und Samarien wird bey allen ſeinen Greueln nicht unglückſeliger ſeyn, als du es in einem Hauſe des Friedens und der Unſchuld ſeyn wirſt: **Du wirſt trinken und mit Schmerzen erfüllet werden aus dem Kelche der Trübſal und Traurigkeit, aus dem Kelche deiner Schweſter Samaria. Denſelben wirſt du trinken, und ausſaufen bis auf die Hefen.** v. 30. 34.

Wenn ihr alſo, meine liebe Schweſter, auf dem heiligen Wege, den ihr betretet, jemals etwas von dieſem Eckel empfinden ſolltet; ſo prüfet zuförderſt euch

ſelbſt.

ſelbſt. Sehet zu, ob nicht etwan in eurem Herzen eine geheime Quelle der Treuloſigkeit verborgen iſt, die alle eure Uebungen vergiftet, und Gott von euch entfernet. Sehet zu, ob nicht etwan euer Eckel eine Strafe für eure Kaltſinnigkeit iſt; ob nicht euer erſter Eifer nachgelaſſen hat; ob ihr nicht gar zu ſehr an euch ſelbſt hänget; ob ihr nicht heimliche Feindſchaften und gar zu menſchliche Neigungen in eurem Herzen heget; ob ihr nicht der Gnade unzählige geheime Opfer, zu welchen ſie euch anreizet, verſaget; ob ihr nicht der natürlichen Gemüthsbeſchaffenheit, der Trägheit, und unzähligen flüchtigen Neigungen, die euch ganz und gar einnehmen, zu viel einräumet. Erforſchet euer Herz; gehet bis zu der Quelle eures Eckels znrück; ſo werdet ihr, an ſtatt denſelben in euren Pflichten zu finden, ihn ganz gewiß in euch ſelbſt antreffen.

Merket ferner, meine liebe Schweſter, daß bisweilen bey dem eiferigſten und getreueſten Lebenswandel Eckel entſtehen; und daß, indem ihr euch heute Jeſu Chriſto widmet, ihr euch auf Widerwärtigkeiten in ſeinem Dienſte gefaßt machen müſſet. Dieſes ſind Prüfungen, derer er ſich bedienet, unſer Herz zu reinigen, und alle unſere Handlungen zu verbeſſern. Bey dem Anfange der Laufbahne unterſtützet er uns durch empfindliche Tröſtungen. Es iſt dieſes eine Milch, womit er unſerer Schwachheit zu Hülfe kömmt. Da wir noch Kinder der Gnade, und in dem Glauben noch nicht gar zu befeſtiget ſind; ſo muß er uns auf angenehmen und leichten Wegen führen. Je weiter wir aber fortgehen, deſto mehr gehet er mit uns, als mit ſtarken Männern, um. Er ſpeiſet uns nur mit dem Brode der Wahrheit, welches die Speiſe der Vollkommenen, und oftmals ein Brod der Trübſal und der

Bit-

Bitterkeit iſt. Er läßt uns kein anderes Hülfsmittel übrig, als den Glauben, die Dornen des Kreuzes, die Strenge und die heilige Traurigkeit ſeiner Lehre. Er iſt für uns ein Blutbräutigam, wie Moſes in Anſehung der Zipora: **Du biſt mir ein Bräutigam des Bluts.** 2. Moſ. 4, 25. Als er uns aus dem Lande Midian ausführen, und machen mußte, daß wir unſer Volk und unſers Vaters Haus vergaſſen; ſo gieng er auf eine gar zärtliche und tröſtliche Weiſe mit uns um, wodurch wir angereizet wurden, alles zu verlaſſen, und ihm nachzufolgen. Nachdem wir aber eine Zeitlang mit ihm gegangen ſind, und er geſehen hat, daß wir auf dem Wege fortgehen; ſo hat er das Schmerzensſchwerdt genommen, er hat nicht mehr auf die menſchlichen Tröſtungen, die uns unterſtützten, geſehen, und hat in unſerem Herzen eine Art von Schwachheit und Kraftloſigkeit zurückgelaſſen: **Du biſt mir ein Blutbräutigam.** Allein, meine Schweſter, alsdenn ſoll dieſes euer Troſt ſeyn, daß der Herr nicht den Geſchmack, ſondern die Treue von uns verlanget; daß das Kloſterleben ein Leben des Todes und der Aufopferung iſt; und daß dieſer beſchwerliche und betrübte Zuſtand der natürlichſte Zuſtand einer Seele zu ſeyn ſcheint, die das Kreuz Chriſti zu ihrem Theile erwählet hat. Je weniger uns der Herr durch ſinnliche Reizungen zu unterſtützen ſcheint, deſto mehr unterſtützet er uns, indem er unſern Glauben befeſtiget, und unſern Muth mehret. Er läßt nicht zu, daß dieſe trübe und düſtere Zeit lange anhält; ſondern er läßt allemal überflüßiges Licht und Troſt darauf folgen. Läßt er aber dieſe Zeit bisweilen etwas länger anhalten, ſo geſchieht es deswegen, weil er unſer ganzes Herz haben will, und es ſich nicht mehr an dieſe ſinnlichen Stützen halten ſoll;

ſoll; weil wir ihm nur allein um ſein ſelbſt willen dienen, und uns bey der Treue, die wir ihm ſchuldig ſind, durch nichts anders, als durch das Vergnügen, ihm treu zu ſeyn, ſchadlos halten ſollen.

Allein, meine liebe Schweſter, eine weit tröſtlichere Anmerkung iſt dieſe, daß die Eckel, die ihr bisweilen bey dem Kloſterleben empfinden werdet, von denen, die ihr in der Welt würdet empfunden haben, gar ſehr unterſchieden ſind; ich ſage in der Welt, in dem Chaos, welches der Mittelpunkt der menſchlichen Ergötzlichkeiten und Glückſeligkeiten zu ſeyn ſcheint, leider! aber das Vaterland der Unglückſeligen iſt. Diejenigen, welche ſie bewohnen, werden entweder von ihren eigenen Mishandlungen, oder von den Gegenſtänden ihrer Leidenſchaften, die ſie umgeben, ſelbſt, genaget und gefreſſen. Ein jeder ſuchet in ihr den Frieden und die Glückſeligkeit; niemand aber kann ſie weder auſſer, noch in ſich antreffen. Die Hülfsmittel wider den Verdruß werden eine Gelegenheit zu einem neuen Verdruſſe. Die Ergötzlichkeiten werden zur Laſt; die Leidenſchaften ermüden; die Reichthümer beunruhigen; die Ehre iſt ein Zwang; die Geſellſchaften erregen Verdruß; das Laſter bringt ſein Gift mit ſich ſelbſt in das Herz; der Erfolg ſtimmet niemals mit unſerer Erwartung überein; und bey einem ſo betrübten, ſo leeren und ſo unruhigen Leben iſt inwendig keine Hülfe zu finden; der Glaube iſt verloſchen; Gott hat ſich hinwegbegeben; und das Herz iſt allezeit ſich ſelbſt ein Raub. O mein Gott! wie angenehm und wünſchenswürdig ſcheinet die Strenge zu ſeyn, welche dieſe heiligen Wohnungen den Sinnen darſtellen, wenn man ſie gegen die grauſamen Unruhen der Sünder hält! und wie leicht verwandelt deine Gnade dasjenige, was in

dei-

deinem Hauſe am betrübteſten und widerwärtigſten zu ſeyn ſcheint, in ein ſanftes und angenehmes Joch, welches alle Freude und die ganze Glückſeligkeit meines Lebens ausmachen wird: **Du haſt mir mein Weinen in Freude verwandelt, und mich mit Freuden umgeben.** Pſ. 29, 12. Es iſt alſo die andere Verſuchung des Kloſterlebens die Verſuchung des Eckels.

Endlich iſt die letzte diejenige, welche ich die Verſuchung der Beyſpiele genennet habe; und dieſes iſt noch eine der gefährlichſten Klippen des Kloſterlebens. Ja, meine liebe Schweſter, ſo heilig auch das Haus immer iſt, in welches euch die Vorſehung heute führet; und obgleich Gott in demſelben den erſten Geiſt des Eifers, der Liebe, und der Treue, den es von ſeinem ſeligen Stifter empfieng, bisanher mit ſo vielem Segen erhalten hat, und noch erhält; ſo iſt es doch ſchwerlich zu glauben, daß ſich nicht unter ſo vielen gläubigen und eiferigen Jungfrauen eine finden ſollte, die auf dem Wege Gottes ganz langſam fortſchleicht; bey welcher der Glaube weit ſchwächer, die Gottesfurcht viel ſchläfriger, die Gnade der Berufung weit zweifelhafter, die Neigungen viel irdiſcher, mit einem Worte, das ganze Verhalten weit menſchlicher geworden zu ſeyn ſcheinet.

Nun hat man ſich aber vor nichts mehr, als vor der Verſuchung dieſes Beyſpiels zu fürchten. Denn, meine liebe Schweſter, wenn es Beyſpiele eines offenbar unordentlichen Lebenswandels wären, wovon man bisanher in dieſem heiligen Hanſe nichts gehöret hätte; ſo würde man auf ſeiner Huth ſeyn, und ſie würden bey euch ſonſt nichts, als den Unwillen und Abſcheu, den ſie verdienen, antreffen. So aber ſind es Beyſpiele, die ſich uns unter einer angenehmen Geſtalt der

Un-

Unſchuld vor die Augen ſtellen; die uns ſonſt nichts, als geringe und für die menſchliche Schwachheit faſt nothwendige Milderungen zeigen; die ſich ſo gar vermittelſt unſerer Neigungen bey uns einſchleichen; die zu ihrer vollkommenen Rechtfertigung weiter nichts nöthig haben, als eine einzige von unſern Schweſtern, die ſich erkühnet, uns dieſelben zu zeigen; und welche, da ſie in uns eine geheime Aehnlichkeit, die ſie rechtfertiget, antreffen, um ſo viel unſchuldiger zu ſeyn ſcheinen, weil ſie ſo gar von unſerem eigenen Herzen gebilliget werden. Ueberdieſes, da dergleichen treuloſe Jungfrauen gemeiniglich diejenigen ſind, derer Geſellſchaft weit angenehmer und bequemer, derer Charakter weit feſſelnder, und derer Betragen weit einnehmender iſt; ſo koſtet es um ſo viel mehr Mühe ſich vor ihrem Beyſpiele in Acht zu nehmen, weil uns ihre Geſellſchaft weit mehr reizet und einnimmt. Man macht Verbindungen, welche wider die Ordnung laufen. Die Neigungen, welche uns vereinigen, bringen gar bald gleiche Sitten bevor; und die Nachläßigkeit kömmt uns bey uns gar bald als eine unſchuldige Sache vor, ſo bald ſie uns bey andern etwas unſchuldiges zu ſeyn geſchienen hat. Wie viele Bräute Jeſu Chriſti, welche anfangs treu und eiferig waren, haben nicht an dieſer Klippe ihre erſte Treue, und die ganze Erbauung ſcheitern ſehen, welche ihr erſter Eifer, und die genaue Beobachtung aller Regeln, dieſen heiligen Freyſtätten verſprochen?

Allein, meine liebe Schweſter, was hat man wohl für ein Hülfsmittel wider eine anſteckende Seuche, vor welcher man ſich auch ſo gar in dem Heiligthume ſo ſehr zu fürchten hat? Das erſte Hülfsmittel iſt dieſes, daß man zu ſich ſelbſt ſaget, Gott laſſe dieſe Beyſpiele der

Nachlaſſung und Erkaltung auch ſo gar in den eifrigſten Häuſern zu, die Seelen, die ihm getreu ſind, zu prüfen. Es müſſen auf den Wegen Gottes Verſuchungen ſeyn. Denn, wenn alles, was um und neben uns iſt, die Gottſeligkeit unterſtützte; ſo würden wir zwar das Verdienſt der Treue, aber nicht das Verdienſt der Kraft und des Widerſtandes haben. Zum andern müſſet ihr euch das Muſter jener erſten Mütter, jener gottſeligen Stifterinnen fleißig vor die Augen ſtellen, die euch bey dieſem eifrigen Werke die erſten Wege gebahnet haben; welche einem ſo groſſen Geruch der Heiligkeit in der Kirche ausbreiteten; derer Gottesfurcht ſo zärtlich, ſo einfältig, aber auch zu gleicher Zeit ſo erhaben war, und welche die Welt ſelbſt zwungen, ſie in Ehren zu halten, und die Gaben Gottes an ihnen zu bewundern. Ihr müſſet bisweilen eure Augen auf ihre Bilder richten, welche allenthalben an den Mauern dieſer heiligen Häuſer anzutreffen ſind; und wo ſie noch zu leben ſcheinen, um uns unſere Treuloſigkeit vorzurücken, und uns mit eben dem Geiſte zu beleben, von welchem ſie belebet wurden; und durch die allzugroſſe Ungleichheit, die ihr zwiſchen ihnen und euch wahrnehmen werdet, euch wenigſtens zu ermuntern ihnen vom weiten nachzufolgen. Zum dritten müſſet ihr euch, ohne in den vergangenen Zeiten Beyſpiele zu ſuchen, das Beyſpiel der eifrigen Jungfrauen beſtändig vor die Augen ſtellen, die anitzo vor euren Augen ſo treulich auf den Wegen des Herrn wandeln. Ihr müſſet diejenigen von euren Schweſtern nicht aus den Augen laſſen, die ſich mit weit mehrerem Muthe dahin bearbeiten, daß ſie die Vollkommenheit ihres Standes erlangen mögen. Ihr müſſet auf ihr Vorhaben Acht haben, ihre Geſellſchaft lieben, und euch ihr

Ver-

Vertrauen zu erwerben ſuchen. Die Beyſpiele müſſen einen um ſoviel gröſſern Eindruck in euch machen, weil ſie hier viel gemeiner ſind; und weil ihr ſie, ihr möget eure Augen richten, wohin ihr nur wollet, allenthalben antreffet. Damit ich aber noch mehr ſagen möge, ſo richtet eure Augen auf die groſſe und fromme Königinn (*), welche anitzo euer Opfer mit ihrer Gegenwart beehret; die ſeit der Zeit, als ſie ſich in dieſes heilige Haus begeben hat, alle Tage zu den Füſſen der Altäre den einzigen Troſt ſchöpfet, welcher vermögend iſt eine gläubige Seele zu unterſtützen; welche die heiligen Jungfrauen, unter denen ſie ſich aufhält, durch ihr Beyſpiel ermuntert; ihnen ſo gar auf den Wegen der Gnade, und in der Ausübung heiliger Gebräuche und Gewohnheiten zuvorkömmt; ihnen vielmehr ihre Tugenden, als ihre Gröſſe und ihre Titel zeiget; und euch lehret, daß, je höher man erhaben ſey, man die Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge deſto näher und deutlicher einſehen ſolle.

Vergönnet mir alſo, meine liebe Schweſter, daß ich dieſen erſten Theil meiner Rede beſchlieſſe, indem ich eben die Worte zu euch ſage, die ehemals der heilige Cyprianus zu den heiligen Bekennern des Glaubens ſagte, welche, nachdem ſie ſich zur Zeit der Verfolgung auf eine großmüthige Weiſe für Jeſum Chriſtum in Gefahr begeben hatten, nachher zur Zeit des Friedens anfiengen von dem erſten Eifer nachzulaſſen, welcher gemacht hatte, daß ſie allem entſagten, und nach der Märtyrerkrone ſtrebten. Vergönnet, ſage ich, daß ich ebendieſelben

Fff 2 Wor-

(*) Die Königinn von Engeland.

Worte zu euch ſage, weil dasjenige, was ihr itzo thut, ein öffentliches und großmüthiges Bekenntniß des Glaubens Jeſu Chriſti, und ein Märtyrertod des Glaubens und der Buſſe, wornach ihr ringet, iſt. Es iſt vergeblich, ſagte dieſer groſſe Biſchof zu ihnen, und ich ſage es itzo auch zu euch, es iſt vergeblich, daß ihr allem entſaget habet, damit ihr Jeſum Chriſtum einmal öffentlich bekennen möget, wenn, indem ihr täglich der Welt und euch ſelbſt abſterbet, euer Leben nicht ein unaufhörliches Bekenntniß ſeines Namens, und gleichſam ein beſtändiger Märtyrertod des Glaubens und der Verleugnung iſt. Nachdem ihr ſo wohl angefangen habet; ſo muß euch nichts zurückhalten, oder hindern, immer weiter fortzugehen (*). Die Gnade, vermöge welcher ihr dieſen erſten Schritt auf eine ſo großmüthige Art gethan habet, muß täglich wachſen und zunehmen (**). Es iſt wahr, es iſt etwas ſchönes, den heiligen und rühmlichen Titel eines Bekenners, und einer Braut Jeſu Chriſti, erlanget zu haben, indem man um ſeinetwillen allem entſaget; allein es iſt dieſes nichts, wenn die künftigen Tage eures Lebens die Heiligkeit und Vortrefflichkeit dieſes hohen Titels nicht unterſtützen (***).

Jedoch es genug, meine liebe Schweſter, euch vor den Verſuchungen des heiligen Standes, in den ihr

(*) Danda opera eſt, ut poſt haec initia ad incrementa quoque veniatur. *Cypr.* Epiſt. 13. ad Conf.

(**) Et conſummetur in vobis, quod iam rudimentis felicibus eſſe coepiſtis.

(***) Parum eſt adipiſci aliquid potuiſſe; plus eſt, quod adeptus es, poſſe ſervare. ID. *ibid.*

ihr euch begebet, zu verwahren. Ihr ſeyd, vermöge der Gnade eines beſondern Berufs, und vermöge des Eifers, den ihr dabey bezeiget, mit allen den Vorſichtigkeiten und Hülfsmitteln, welche ich in dieſer Rede angezeiget habe, begabet. Man hat euch die Fallſtricke nur deswegen gezeiget, damit man eure Liebe gegen diejenigen von euren Schweſtern ermuntern möge, welche ſich etwan von denſelben möchten fangen laſſen. Es iſt nunmehr Zeit den Vorhang wegzuziehen, welcher alle Schönheiten und alle Reichthümer des Heiligthums, in welches ihr euch begeben wollet, verbirgt; euch in demſelben alles dasjenige, worauf ihr euch Hoffnung machet, zu verſprechen, und es vor eure Augen zu legen; und euch mit den Vortheilen und Tröſtungen des Kloſterlebens, zu welchem euch die Barmherzigkeit Jeſu Chriſti berufet, zu unterhalten.

Zweyter Theil.

Das Land, in welches du dich begeben willſt, und welches dein immerwährendes Eigenthum ſeyn ſoll, ſagte ehemals der Herr zu ſeinem Volke, iſt von Aegypten, aus welchem du ausgegangen biſt, gar ſehr unterſchieden: **Das Land, dahin du zieheſt, daſſelbige zu beſitzen, iſt nicht, wie Aegyptenland, daraus du gezogen biſt.** 5. Moſ. 11, 10. Dieſes glückſelige Land iſt mit Bergen und Wäldern umgeben: **Es iſt bergig, und hat flache Felder.** v. 11. Der Herr bewohnet und beſuchet es beſtändig; und ſeine Augen ſind von dem Anfange des Jahres an, bis an das Ende deſſel-

ben, nicht von ihm abgewendet: **Der Herr dein Gott ſucht das Land allzeit heim, und ſeine Augen ſehen darauf, vom Anfange des Jahres bis zum Ende.** v. 12. Endlich erwartet und empfängt es den Thau und den Regen des Himmels, der es reich und fruchtbar macht: **Es wartet des Regens vom Himmels.** v. 11.

Ebendieſes kann ich, meine liebe Schweſter, von dem glückſeligen Lande, in welchem euch der Herr eure Wohnung erwählet hat, heute zu euch ſagen, und dieſes ſind die drey Vorzüge des Kloſterlebens. Es verhält ſich mit demſelben nicht, wie mit Aegypten, ich will ſagen, mit der elenden und verderbten Welt, von welcher ihr ausgehet. Die Welt iſt, wie Aegypten, einer unglückſeligen Ebene gleich, allwo man den feurigen Pfeilen des Satans allenthalben ausgeſetzet iſt. Sie iſt der Ort der Verſuchungen und der Fälle. Hier aber iſt ein Land, das von den Bergen und Wäldern umgeben iſt, worein der Feind nicht kommen kann, und welches allenthalben mit Schanzen umgeben iſt, die es vor ſeinen Verführungen, oder vor ſeinen Anfällen in Sicherheit ſetzen: **Es iſt bergig, und hat flache Felder;** das heißt, die Verſuchungen ſind in demſelben geringer. Dieſes iſt der erſte Vorzug. Zum andern, der Herr beſuchet es beſtändig. Seine Augen ſind niemals von demſelben abgewendet, und er iſt da allzeit zugegen, die Seelen, die ihm dienen, zu beſchützen: **Der Herr dein Gott ſucht das Land allzeit heim;** das heißt, die Beyſtände ſind allda weit gröſſer. Dieſes iſt der andere Vorzug. Endlich erwartet und empfängt es den Thau und den Regen

des Himmels, der ſeine Trockenheit lindert. Es erhält ihn ſo gar im Ueberfluſſe; und indeſſen, daß Aegypten nur von dem ſchlammichten Waſſer des Nils befeuchtet wird, ſo macht das Waſſer des Himmels hier alle Annehmlichkeiten und allen Reichthum dieſes glückſeligen Landes aus: **Es wartet des Regens vom Himmel**; das heißt, die Tröſtungen ſind allda weit reiner und häufiger. Dieſes iſt der letzte Vorzug.

Ich ſage alſo zum erſten, die Verſuchungen ſind allda geringer; weil die drey groſſen Klippen, woran die Unſchuld der Menſchen ſcheitert; die drey groſſen Plagen, welche faſt die ganze Welt anſtecken, ihre Bosheit und ihre Macht hier nur halb ausüben.

Zum erſten ſetzet die gottſelige Beraubung allda vor der Verſuchung der Reichthümer in Sicherheit. Dieſes iſt die erſte Klippe des menſchlichen Lebens. Wenn ich aber die Verſuchung der Reichthümer nenne, meine liebe Schweſter, o was für Verſuchungen faſſet nicht dieſe einzige Verſuchung in ſich! ich meyne, zum erſten, jene ſtrafbare Gefälligkeit, welche macht, daß man ſeine Ruhe, ſeinen Troſt, ſein Vertrauen, und ſeine ganze Hülfe darinnen ſuchet; daß man, wie jener Narr in dem Evangelio, ein Vergnügen darinnen findet, wenn man wohlleben, und ſein eigener Herr ſeyn kann; daß das Herz feſt an der Erde klebet, daß man dieſe für ſein Vaterland und Erbtheil anſieht; daß, wie der Apoſtel ſagt, das Gold und das Silber unſere Götzen, und unſere einzige Gottheit werden; daß man nach den ewigen Gütern kein Verlangen

mehr hat; welche, mit einem Worte, macht, daß man, ſo zu ſagen, kein Chriſt mehr iſt; daß man den Glauben verlohren hat, ich meyne den lebendigen Glaubigen, der durch die Liebe thätig iſt, und daß man an den Verheiſſungen keinen Theil mehr hat. Wo ſind die Reichen der Welt, meine liebe Schweſter, die dieſer Fluch nicht trifft? Jeſus Chriſtus ſcheint ſie insgeſammt darunter zu begreifen. Es iſt in Wahrheit etwas ſehr ſchweres, daß unſer Herz nicht ſeyn ſollte, wo unſer Schatz iſt. Mit der Neigung und Liebe zu den Gütern dieſer Erde verbindet ferner den unrechtmäßigen Gebrauch derſelben, welches eine neue Verſuchung iſt. Wo ſind diejenigeu, die ſie gebrauchen, wie es die Regeln des Glaubens erfordern? die ſie nicht zur Wolluſt, zur Verſchwendung, zur Pracht, und zur Sünde gebrauchen? und welche nicht glauben, ſie wären uns nur gegeben worden, unſern Sinnen alles dasjenige zu verſchaffen, was uns das geiſtliche Leben unterſagen ſollte? Ich will nichts von den unerlaubten Mitteln ſagen, wodurch man ſich dieſelben verſchaffet. Ach! meine liebe Schweſter, wo ſind die, welche reine und unſchuldige Hände haben? Wo ſind die, welche, indem ſie von ihren Aeltern ein groſſes Vermögen geerbet, nicht eine Erbſchaft der Ungerechtigkeit und Bosheit angetreten haben? Wo ſind die, welche die Vermehrung ihres Glücks weder zweifelhaften Mitteln, noch einem verdächtigen Fleiſſe, noch zweydeutigen Gebräuchen, noch verhaßten Bedienungen, noch ungerechten Dienſten zu danken haben? O wie wenig unſchuldige Glücks-

um-

umſtände giebt es! Was für gefährliche Grundſätze erdenket man nicht, um ſich ſeine Ungerechtigkeiten zu verzeihen, oder ſie zu erforſchen, oder ſie wieder gut zu machen! Was für Regeln des Wohlſtandes und der Gewohnheit, um ſich deſſen, was man unrechtmäßiger Weiſe beſitzt, nicht zu berauben! Was für Vorwände, die Schulden, die man häufet, nicht zu bezahlen, und unzählige Verſchwendungen, die entweder unnütze, oder ſtrafbar ſind, nicht abzuſchaffen; da man doch indeſſen unglückſeligen Gläubigern ihr Brod und ihre eigene Haabe zurückhält! Zu dieſem allen ſetzet noch, meine liebe Schweſter, die von den Reichthümern unzertrennlichen Sorgen, die unvermutheten Zufälle, die Glücksumſtände, die ſich entweder in Gefahr befinden, oder bereits zu Grunde gegangen ſind, die in Verfall gerathenen Geſchäffte, die auszuwickelnden Verwirrungen, die Veränderungen, die man ſich muß gefallen laſſen; ja ſo gar die Sorge und Mühe, die man anwenden muß, das, was man beſitzt, zu erhalten, und welche allemal weit beſchwerlicher iſt, als diejenige, die man ſich gegeben hat, es zu erwerben; lauter Verſuchungen und Fallſtricke, die auf den Wegen der Kinder Adams geleget ſind.

Wie glücklich iſt alſo nicht, meine liebe Schweſter, eine Braut Jeſu Chriſti, welche, indem ſie allem entſaget, dem Feinde alle Gelegenheiten ihr zu ſchaden benimmt! Wie glücklich iſt ſie, daß ſie keinen andern Schatz, als Jeſum Chriſtum beſitzt, und Gütern entſaget, die den Frieden des Herzens nicht befördern können, und derer Gebrauch, ob

er gleich höchſt unſchuldig zu ſeyn ſcheint, gar ſelten ohne Sünde iſt! Was für ein Glück iſt es, nur reich an Gütern der Gnade zu ſeyn, die uns niemand rauben kann, und welche uns ganz allein bis in den Himmel begleiten werden! Was für ein Glück, nicht zu ſehen, daß ſich unſere Bedürfniſſe, unſere Sorgen, und unſere Abhängigkeit mehren, indem ſich unſere Reichthümer mehren; und uns bey guter Zeit einer Laſt zu entladen, die faſt allezeit mit ſich in den Abgrund reißt! Mit einem Worte, was für ein Glück, nichts zu beſitzen, das uns feſſelt; reich zu ſeyn, indem man nichts verlanget, und alles zu beſitzen, indem man mit Gott allein vergnügt iſt! O mein Gott! mein einziges Erbtheil wird in Zukunft die Beobachtung deines heiligen Geſetzes ſeyn: **Herr, mein Theil iſt, wie ich geſagt habe, daß ich dein Geſetz bewahre.** Pſ. 118, 57. O wie glücklich bin ich, Herr, wenn du dich, an ſtatt einer elenden und nichtigen Welt, die ich dir aufopfere, mir ſchenken willſt! Die Thoren werden vielleicht meine heutige Wahl für eine Narrheit anſehen. Sie werden mir die nichtigen Vortheile vorhalten, die mir die Welt zu verſprechen ſchien. Aber, o mein Gott! wie wenig können dieſe kindiſchen Reden, dieſe Fabeln, eine Seele rühren, die von der Glückſeligkeit dich zu beſitzen, und von der Hoffnung zu den ſchätzbaren Gütern durchdrungen wird, die du denen zubereiteſt, die ihr ganzes Vergnügen in deinem heiligen Geſetze finden! **Die Ungerechten haben mir loſe Mährlein erzählet; aber nicht wie dein Geſetz.** v. 85.

Es ſetzet euch aber nicht nur die gottſelige Beraubung vor der Verſuchung der Reichthümer, und vor allen Gefährlichkeiten, die mit ihrem Beſitze und mit ihrem Gebrauche verknüpfet ſind, in Sicherheit; ſondern es ſetzet euch auch das Opfer, welches ihr Jeſu Chriſto bringet, indem ihr euren Leib einer beſtändigen Enthaltung widmet, vor der Verſuchung des Fleiſches in Sicherheit. Dieſes iſt die andere Klippe, an welcher die ganze Welt Schiffbruch zu leiden ſich eifrigſt zu bemühen und zu rühmen ſcheint. Ich ſage die ganze Welt. Ja, meine liebe Schweſter, ich höre nicht nur von den ſchändlichen Leidenſchaften reden, derer man ſich in der Welt ſo ſchwerlich erwehren kann; von welchen unſere Jugendjahre faſt niemals frey ſind; die oftmals unſer ganzes Leben beflecken; und denen man bisweilen, aus gerechter Zulaſſung Gottes, ſo gar bis in ein ſchändliches und ausſchweifendes hohes Alter ergeben iſt. Ich höre von den ſo natürlichen Begierden zu gefallen reden, wider welche man nicht auf ſeiner Huth iſt, woraus man ſich ſo gar eine Ehre macht, und welche gleichſam das beſtändige Laſter der Geſellſchaft und des Umganges in der Welt ausmachen; ich meine jene Begierden, die ſich auch ſo gar in die unſchuldigſten Handlungen einſchleichen; welche ſo viele Seelen, ohne daß ſie es wiſſen, beflecken, auch ſo gar diejenigen, die ſonſt vor den Menſchen einen ordentlichen und untadelhaften Lebenswandel führen. Ich höre ferner von den Zuſammenkünften, von den öffentlichen Ergötzlichkeiten reden, bey welchen wir uns, der Gewohnheit

und des Wohlſtandes halber, einfinden müſſen, und welche die Unſchuld niemals wiederum verläßt, ohne einigen Schaden gelitten zu haben: lauter Fallſtricke für die Augen; lauter Aergerniſſe für die Schamhaftigkeit; und lauter freye und freche Reden für die Ohren. Und dennoch iſt dieſes das unſchuldigſte Leben der Welt. Da hingegen in den heiligen Freyſtätten alles zur Schamhaftigkeit anreizet, und alles die Unſchuld unterſtützet. Alles, was man ſieht und höret, erreget die Liebe zur Tugend, und einen Abſcheu vor dem Laſter in dem Herzen. Ja, ich höre endlich von den gefährlichen Verbindungen reden, welche die Geſellſchaft unvermeidlich macht; von den Verbindungen, die man eingeht, ohne es zu glauben, und zu wollen; denen man ſich ohne Gewiſſensbiſſe ergiebt, weil ihr Anfang allezeit unſchuldig iſt; welche aber, wenn ſie zu einem gewiſſen Grade gediehen ſind, ſchändliche Leidenſchaften und Verbindungen, und unauflösliche Bande werden, von welchen man ſich nicht mehr losmachen kann. Nichts deſtoweniger iſt dieſes ſo gar das Schickſal derer, die einen ſehr eingezogenen Lebenswandel führen, und welche nicht, wie ſo viele andere, die Gelegenheiten zu gefallen, und umzukommen begierig ſuchen. Aber an dieſen heiligen Orten macht man in keiner andern Abſicht Verbindungen, als ſich zur Tugend zu ermuntern. Wir werden durch nichts unter einander verbunden, als durch die Gleichförmigkeit der Regeln, der Pflichten, und der Uebungen der Gottſeligkeit; und alles, was uns unter einander verbindet,

un-

unterrichtet uns, unterſtützet uns, und macht uns vollkommen. Mit einem Worte, ich höre ſo gar von den Gefährlichkeiten des Eheſtandes; von den Misbräuchen deſſelben; von dem Eckel und den Widerwärtigkeiten, die er nach ſich zieht; und oftmals auch von den Leidenſchaften reden, die er erreget und entzündet, an ſtatt ſie zu beruhigen und auszulöſchen. Dieſes iſt das Unglück der Welt. Dieſes Laſter wird ſo gar durch die Hülfsmittel, die wider daſſelbe dienen ſollen, erreget und befördert. Ach! wie wenig keuſche und getreue Verbindungen giebt es nicht! was für ärgerliche Eheſcheidungen! was für unglückſelige Ehen, die entweder von den Ausſchweifungen eines hitzigen und ausgelaſſenen Mannes, oder von dem Eigenſinne und den fremden Leidenſchaften eines weltlichgeſinnten und unordentlich wandelnden Weibes herrühren! O mein Gott! reiche mir doch alſo deine barmherzige Hand, und führe mich aus einem unreinen Lande, in welchem der Tod, das Verderben und die Sünde herrſchen; und bringe mich an einen Ort des Friedens und der Unſchuld, allwo ich deinen heiligen Namen immer und ewig preiſen, und die Wunder, die deine Gnade an meiner Seele gethan hat, öffentlich bekannt machen kann: **Führe meine Seele aus dem Kerker, deinen Namen zu loben.** Pſ. 141, 8.

Was für Unruhen, was für Gefährlichkeiten, und was für Verſuchungen werdet ihr alſo, meine liebe Schweſter, euch erſparen, weil ihr euren Leib Jeſu Chriſto opfert, indem ihr ihn heute zu eurem

Bräu-

Bräutigame erwählet! Allein, da ihr ihm zugleich durch das feyerliche Gelübde des Gehorſams euren Verſtand und euren Willen aufopfert; ſo ſetzet ihr euch dadurch nicht weniger vor den Fällen und Verwirrungen in Sicherheit, welche allezeit den eigenſinnigen Gebrauch unſerer Freyheit zu begleiten pflegen. Denn, meine liebe Schweſter, dasjenige, was uns die Welt als ihre größte Glückſeligkeit herausſtreicht; jene Freyheit, und jene Unabhängigkeit, die ſie uns ſo ſehr rühmet, iſt gerade die Quelle des Verdruſſes, der alle ihre Ergötzlichkeiten vergiftet; es iſt die unaufhörliche Strafe der Weltkinder, welche darinnen beſteht, daß ſie ohne alle Regeln und auf ein Gerathewohl dahin leben; daß ſie nur ihren Geſchmack und ihre ungleiche Einbildungskraft zu Rathe ziehen; daß es ihnen unmöglich fällt, einmal wie das andere zu leben; daß ſie einen Wandel führen, der ſich niemals ſelbſt gleich iſt; wo ein jedweder Tag neue Reizungen und neue Beſchäfftigungen herbey bringt; wo faſt niemals etwas an ſeinem rechten Orte iſt; wo man ſich allenthalben hi trägt, und wo man allenthalben ſich ſelbſt zur Laſt iſt; ein Lebenswandel, der bey ſeinen Unruhen ungewiß, ungleich und müßig iſt; ein Lebenswandel, den man frey nennet, in welchem aber eine ſolche Freyheit herrſchet, die uns drücket, die uns beunruhiget, aus welcher wir oftmals nicht wiſſen, was wir machen ſollen, wobey man alles verſuchet, aber auch alles überdrüßig wird. Nein, meine liebe Schweſter, die Menſchen ſind viel zu leichtſinnig, viel zu unbeſtändig, und viel zu ſchwach, als daß ſie ſich ſelbſt ganz allein leiten und führen könnten. Man hat ihnen müſ-

müſſen Geſetze geben, damit ſie wiſſen möchten, wornach ſie ſich in der Geſellſchaft zu richten hätten; ja man mußte ihnen Geſetze geben, damit ſie wiſſen möchten, wornach ſie ſich in Anſehung ihrer ſelbſt zu richten hätten.

Aber bey dem Kloſterleben iſt alles ordentlich eingerichtet. Man iſt hier nicht ſich ſelbſt überlaſſen. Ein jeder Augenblick hat ſeine beſtimmte Verrichtung; eine jede Stunde ihr vorgeſchriebenes Werk; und ein jeder Tag ſeinen beſtimmten Gebrauch. Die natürliche Unbeſtändigkeit iſt hier durch die Gleichförmigkeit der Regeln eingeſchränket. Man thut nichts um des ſeltſamen Geſchmacks willen, bey dem wir allemal unruhig bleiben, und voll neuer Begierden ſind. Man thut alles um des Glaubens, um der Ordnung, und um des Gehorſams willen, wobey wir allezeit ruhig und vergnügt ſind. Man hat ſich hier von der Verſuchung des Verdruſſes, der Unnützlichkeit, und jener beſtändigen Unthätigkeit, worinnen man in der Welt lebet, nicht zu fürchten. Alle Tage ſind voll; alle Augenblicke beſchäfftiget; und das ganze Leben iſt in eine gewiſſe Ordnung gebracht. Man lebet allda nicht auf ein Gerathewohl dahin, und unter der ſo ungewiſſen und allezeit gefährlichen Aufſicht ſeiner ſelbſt; ſondern man lebet allda, ſo zu ſagen, unter der Hand der Regeln, die allzeit ſicher, und einmal wie das andere beſchaffen ſind; ja man lebet unter der Hand Gottes ſelbſt, der ſich unſer annimmt, ſo bald wir von uns ſelbſt ausgegangen ſind. Man ſchleppet allda ſeinen Verdruß nicht von einem Orte zum andern. Wo man nur hinkömmt, dahin bringt man auch die

Freu-

Freude mit, weil man die Ordnung Gottes, der uns dahin führet, allenthalben mit hinbringt. Und geſetzt auch, die uns vorgeſchriebenen Regeln wollten uns bisweilen nicht gefallen; ſo werden wir doch von der göttlichen Ordnung dabey unterſtützet, und die geringe Gewaltthätigkeit, die wir uns angethan haben, wird uns ſo gleich durch eine geheime Freude und einen innerlichen Troſt vergolten. O Tochter Zion! ſagt ein gewiſſer Prophet, fliehe derowegen eilend aus Babel. Entziehe dich dem Verdruſſe dieſer betrübten Gefangenſchaft; und komm, an dieſem heiligen Orte die Luft der Unſchuld und der Freyheit einzuſchlucken, von welcher die Welt nur den Namen hat, und wovon du hier das Vergnügen und den Genuß antreffen wirſt: **O Sion! die du wohneſt bey der Tochter Babylon; fliehe davon.** Zach. 2, 7.

Ob nun aber gleich, meine liebe Schweſter, die Verſuchungen bey dem Kloſterleben weit geringer ſind; ſo ſind dennoch, zum andern, die Beyſtände bey demſelben weit gröſſer. Ich ſage die Beyſtände. Zum erſten der Beyſtand der Entfernung von der Welt. Ach! meine liebe Schweſter, geſetzt ihr genöſſet hier nur dieſen einzigen Vortheil, daß ihr vor den Gefährlichkeiten, wovon die Welt voll iſt, ſicher wäret; ihr wäret ihren Forderungen, ihren Unruhen und Abwechſelungen nicht mehr ausgeſetzt, und ihren Gebräuchen und ihrem Wohlſtande nicht mehr unterworfen; ihr ſähet ihren Eckel, ihren Verdruß und ihren Eigenſinn nur vom weiten; ihr hienget nicht mehr vermöge gewiſſer Achtungen an ihr, die bisweilen untadelhaft wären, der Gottſelig-

ſeligkeit aber allemal nachtheilig und ſchädlich ſind; geſetzt, ſage ich, ihr genöſſet nur dieſen einzigen Vortheil, würde wohl die Barmherzigkeit, die euch der Herr erweiſet, nicht würdig ſeyn, daß ihr ihm ewig Dank dafür ſagtet?

Der Beyſtand der gottſeligen Uebungen, welche die Leidenſchaften tödten, die Sinne in die Ordnung bringen, den Eifer erhalten, die Eigenliebe nach und nach ausrotten, und alle Tugenden vollkommen machen. In der Welt ſind alle Beſchäfftigungen Gefährlichkeiten, oder Laſter. Alle Pflichten ſind Klippen. Alles, was der Wohlſtand erfordert, ſind entweder unnütze Dinge, oder Fallſtricke. Hier aber, meine liebe Schweſter, ſind alle Beſchäfftigungen, Tugenden, oder Mittel, welche dazu führen. Alle Schritte ſind nach dem Himmel gerichtet. Es haben ſo gar die gleichgültigſten Werke wegen des Gehorſams, der ſie einrichtet, ihr Verdienſt. Man wird äuſſerlich von allem unterſtützet, und man kann allda nur in ſich ſelbſt eine Klippe antreffen, an welcher man ſcheitern kann.

Der Beyſtand der Beyſpiele. Was für ein Glück iſt es nicht, unter gläubigen Jungfrauen zu leben, die uns die Liebe zu unſern Pflichten einflöſſen; welche uns dieſelben angenehm und liebenswürdig machen; die uns, wenn uns der Muth entfallen will, unterſtützen; die uns bey unſerem Eckel ermuntern; und welche, indem ſie das Joch zugleich mit uns tragen, daſſelbe leichter machen. In der Welt muß man ſich beſtändig wider alles dasjenige, was

um und neben uns iſt, zu vertheidigen ſuchen. Hier unterrichtet uns alles, was wir um und neben uns wahrnehmen. Wenn wir auch gleich noch ſo geſchwind auf dem Wege Gottes fortgehen; ſo erblicken wir doch allemal einige, die weiter, als wir, gekommen ſind; und bey den widerwärtigen Augenblicken, wo es uns an Kräften zu mangeln ſcheint, werden wir gleichſam von der einmüthigen Bewegung unſerer Schweſtern, die ebendenſelben Weg gehen, fortgetragen.

Der Beyſtand der Liebe, der Aufmerkſamkeit und Dienſtgefliesſenheit unſerer Schweſtern. Wie angenehm iſt es nicht, wenn man den Ueberreſt ſeiner Tage unter ſolchen Perſonen zubringen kann, die uns lieben, und nichts als unſere Seligkeit ſuchen; die an unſern Widerwärtigkeiten Antheil nehmen, für das, was wir nöthig haben, ſorgen; unſerer Schwachheit aufhelfen; bereit ſind, uns entweder ihr Herz aufzuthun, oder uns zu erlauben, daß wir das unſere gegen ſie ausſchütten dürfen, und daß wir alle Hülfsmittel und den größten Troſt unſeres Lebens in ihrer aufrichtigen und zärtlichen Liebe antreffen! Meine liebe Schweſter, in der Welt darf man ſich ein ſolches Glück gar nicht verſprechen. Man lebet in derſelben mitten unter ſeinen Feinden. Auch ſo gar diejenigen, welche die Freundſchaft mit uns verbindet, hängen gemeiniglich nur durch die Bande des Eigennutzes, des Wohlſtandes, oder des Eigenſinnes an uns. Man beklagt ſich in derſelben beſtändig, es gäbe keine wahren Freunde, weil die Herzen nicht durch die Liebe und die Wahrheit mit ein-

einander verbunden ſind. Hier gehören uns alle Herzen an, weil ſie insgeſammt eben dem Herrn angehören, dem wir angehören. Wir werden durch einerley Vortheile mit einander verbunden, durch einerley Hoffnung unter einander vereiniget; und wir treffen bey einer jeden von unſern Schweſtern dasjenige an, was ſie ihres Ortes wiederum bey uns antreffen.

Der Beyſtand guter Erinnerungen und Rathſchläge, die uns, ohne uns zu erbittern, wieder auf den rechten Weg bringen; die uns heilen, ohne uns neue Wunden zu ſchlagen; die entweder unſere Fehler verhüten, oder ſie ſo gleich wieder gut machen. In der Welt trifft man entweder nur Schmäuchler an, die unſere Schwachheiten unterhalten, oder Tadler, die ſie vergröſſern. Hier nimmt eben die Liebe, die uns unſere Fehler zeiget, an denſelben Theil, und verbirgt ſie. Und wenn wir ja nicht ſo glücklich ſind, daß unſer Lebenswandel von allen Fehlern frey iſt; ſo haben wir doch wenigſtens den Troſt, daß wir von Irrthümern frey ſind, und wiſſen, wer wir eigentlich ſind.

Endlich haben wir hier auch den Beyſtand des Gebeths und des Seufzens unſerer Schweſtern, die ſich bey Gott unſer annehmen, die uns ſeine Barmherzigkeit erbitten, die ihm ihren Eifer, ihre Wachſamkeit, und ihren ſtrengen Lebenswandel als ein Opfer darbringen, unſere treuloſen und trägen Augenblicke dadurch zu erſetzen; und welche, indem ſie ihre Wünſche und ihre Seufzer mit den unſerigen

vereinigen, unſerem Gebethe eine neue Kraft und ein neues Verdienſt beylegen.

Mit dieſen äuſſerlichen Beyſtänden verbindet nun noch, meine liebe Schweſter, die innerliche Gnade, die der Herr allhier, nach ſeiner Verheiſſung, reichlich mittheilet; und welche nicht nur ſein Joch, und die ſcheinbare Strenge dieſer heiligen Einöden erleichtert, ſondern uns auch dieſelben liebenswürdig macht, und es dahin bringt, daß wir alle Annehmlichkeiten und allen Troſt unſeres Lebens darinnen antreffen.

O was für Beyſtände bereitet euch, meine liebe Schweſter, die Barmherzigkeit Jeſu Chriſti in dieſer heiligen Freyſtatt zu! was für Stützen für eure Schwachheit! was für eine Sicherheit für euer unſchuldiges Alter! was für Schanzen wider euch ſelbſt! was für Erleichterungen bey allen euren Pflichten! was für Hülfsmittel für alle eure Widerwärtigkeiten! was für Troſt und Zuflucht bey allen Begebenheiten eures Lebens! Und indeſſen, daß ſo viel Seelen in der Welt mitten unter den Klippen und Abgründen, ohne Mistrauen und Beyſtand leben, und allem, was um und neben ihnen iſt, ein Raub werden; da ſie von auſſen allen Feinden ihrer Seligkeit ausgeſetzet, und inwendig von den beſondern Gaben des Glaubens und der Gnade leer ſind, welche alle Bemühungen des Satans und alle ſeine Fallſtricke fruchtlos machen; o wie iſt, meine liebe Schweſter, die Barmherzigkeit des Herrn gegen

euch

euch allein auf eine ſo wunderbare Weiſe geſchäfftig, indem er, wie der Prophet ſagt, eure Seele von unzähligen Todesarten, die euch die Welt zubereitete, erlöſet: **Der dein Leben vom Tode erlöſet;** Pſ. 102, 4. indem er euch mit ſeinen Gaben überſchüttet, und mit ſeiner Gnade krönet: **Der dich krönet mit Barmherzigkeit und Erbarmungen.** v. 4. indem er ſo gar euren Wünſchen zuvorkömmt, euch alles giebt, was euer Herz begehret, indem er euch dieſe heiligen Thore aufthut, und ſeine Güter und alle Schätze ſeiner Reichthümer gegen euch verſchwendet: **Der deine Begierde mit Gütern erfüllet.** v. 5. und indem er endlich eure Kräfte hier beſtändig erneuern, und allen Eifer und alle heilige Munterkeit eurer Jugend bis in das ſpäteſte Alter verlängern wird: **Deine Jugend ſoll erneuert werden wie des Adlers.** v. 5.

Leget alſo, meine liebe Schweſter, dieſen heiligen Schleier, der euch in Zukunft vor den Verführungen der Welt und den Anfällen des Feindes in Sicherheit ſetzen wird, mit einem dankbaren Herzen an. Sehet die heiligen Kleider, die euch heute die Religion anlegt, und welche die Stelle der weltlichen, die man euch abgenommen hat, einnehmen werden, ſehet ſie, ſage ich, als deutliche Zeichen eurer Erlöſung, und als ewige Zeugniſſe von der göttlichen Güte gegen euch an. Und wenn man euch mit der Zeit, wie ehemals die Juden, fraget, was dieſe äuſſerlichen Merkmaale der Einweihung und des Opfers, wo-

mit ihr ſollet bekleidet werden, bedeuten: **Was haben dieſe Zeugniſſe auf ſich?** 5. Moſ. 6, 20. ſo antwortet ihnen, wie jene, unerſchrocken: Wir waren Sclaven in Aegypten, und ſeufzeten unter dem Joche des Pharao; aber der Herr that unſertwegen ein groſſes Wunder, uns davon zu erretten, und uns in ein heiliges Land zu führen, allwo wir das Andenken ſeiner Wunder, und ſeinen herrlichen Namen ohne Unterlaß rühmen und preiſen werden: **Wir waren in Aegypten des Pharao Knechte, und der Herr führete uns mit ſtarker Hand aus Aegypten.** v. 21.

Sehet, meine liebe Schweſter, dieſes ſind die Tröſtungen, welche die Barmherzigkeit Gottes bey dem Kloſterleben verſchaffet. Und dieſes iſt der letzte Vorzug, womit ich euch noch unterhalten ſollte; allein ich muß ſchlieſſen. Ach! daß ich euch, meine liebe Schweſter, nicht alle die Annehmlichkeiten zeigen kann, die ihr an dem heiligen Orte ſchmecken werdet, wohin euch heute die Gnade rufet! zum Exempel, den Frieden des Herzens, den die Welt nicht kennet, und den ſie nicht geben kann; die Freude, die aus einem reinen Gewiſſen entſteht; die glückſelige Ruhe und Stille, die eine Seele genießt, welche allem denjenigen, was die Kinder Adams beunruhiget, abgeſtorben iſt; die ſich an nichts, als an Gott allein vergnüget, nur Gott allein wünſchet und begehret, und ſich nur Gott allein vorbehalten hat. Ach! meine liebe Schweſter,

was für ein ruhiges und unſchuldiges Leben iſt dieſes! Die Leidenſchaften ſind ruhig, die Neigungen in ihrer Ordnung; alle Begierden ſind gedämpfet, bis auf das Verlangen mit Jeſu Chriſto vereiniget zu ſeyn; die Einbildungskraft iſt rein; der Geſchmack unſchuldig, der Geiſt unterthänig und ruhig, und die Liebe in dem Frieden und in der Freude des Herrn vollkommen.

Dieſes ſind alſo die drey Vorzüge des Kloſterlebens, und die Erfüllung der Verheiſſungen, die der Herr, durch ſeinen Propheten, an dieſen reinen Theil ſeiner Heerde, an dieſe gläubigen und eiferigen Jungfrauen, an dieſes neue und auserwählte Volk, ergehen läßt: Es wird in Friede wohnen: **Mein Volk wird in Schönheit des Friedens ſitzen.** Jeſ. 32, 18. Dieſes iſt der erſte Vorzug; die Verſuchungen ſind geringer. Es wird unter Zelten der Sicherheit und des Vertrauens wohnen: **In Tabernackeln.** Dieſes iſt der andere Vorzug; die Beyſtände ſind weit gröſſer. Endlich wird es mitten unter den Reichthümern und Annehmlichkeiten des Ueberfluſſes wohnen: **Und in Ruhe.** Dieſes iſt der letzte Vorzug; die Tröſtungen ſind häufiger.

Was ſoll ich aber wohl zu euch ſagen, meine Brüder, die ihr ſo unglücklich ſeyd, und in der Welt lebet? (denn die gottſeligen Ceremonien ſollen für euch kein bloſſes Schauſpiel,

 ſon-

ſondern vielmehr ein Unterricht ſeyn;) was ſoll ich anitzo zu euch ſagen? Soll ich ſagen, ihr ſollet die Welt verlaſſen, in welcher euch die göttliche Ordnung und die Pflichten eures Standes zurückhalten? Nein, meine Brüder, ſondern ihr ſollet die Gefährlichkeiten, die Verwirrungen und die Bitterkeiten der Welt ſelbſt in ein Mittel des Heils zu verwandeln ſuchen. Ihr werdet zwar in derſelben weit mehrere Schwierigkeiten antreffen; allein der Gnade iſt alles möglich. Ihr beneidet die Stille und die beglückte Ruhe, in welcher dieſe Bräute Jeſu Chriſto leben. Ihr haltet ſie gegen die beſtändigen Unruhen, die Furcht, den Verdruß, die Verlegenheiten, und gegen den Lärmen, den die Geſchäffte, die Leidenſchaften, die Pflichten und der Wohlſtand erregen, die euch nicht einen Augenblick ruhig laſſen. Allein, meine Brüder, es iſt nicht die Entfernung von der Welt, welche den Frieden des Herzens zuwegebringt, ſondern der unſchuldige Lebenswandel; es ſind Sitten, die mit dem göttlichen Geſetze übereinſtimmen. Lebet recht; ſo werdet ihr glücklich ſeyn. Ihr werdet die Ruhe nicht finden, weil ihr ſie ſuchet, wo ſie nicht anzutreffen iſt, nämlich in der Gunſt der Groſſen, in der Hoheit, in den Ergötzlichkeiten, oftmals auch ſo gar in dem Laſter. Alles dieſes beunruhiget, ermüdet, naget und erfüllet das Herz mit Gift und Bitterkeit, wie ihr ſolches wohl wiſſet. Suchet ſie in Gott allein; ſo werdet ihr ſie finden. Er allein iſt ein Gott des Friedens und des Troſtes. Das Laſter hat bisanher noch niemanden

glücklich gemacht. Verſprechet euch bey demſelben ja kein beſſeres Schickſal, als das Schickſal aller Sünder, die vor euch auf den betrübten und bittern Wegen der Bosheit gegangen ſind. Unſer Herz iſt nur allein für die Tugend und für die Unſchuld gemacht. Alles, was es von derſelben abzieht, verſetzet es aus ſeinem natürlichen und erſten Zuſtande, und machet es unglücklich. O was für ein Glück iſt es nicht für uns, meine Brüder, daß wir Gott nicht verlaſſen können, ohne daß es uns Mühe koſtet, und ohne daß ſich uuſer Herz wider uns empöret! Und ſind wir nicht höchſtſtrafbar, daß wir unſer ewiges Unglück mit Verluſt aller unſerer Ruhe erkaufen?

Groſſer Gott! was verziehe ich denn alſo noch dir ein Herz zu übergeben, welches täglich durch die Unruhen, die es bey dem Laſter empfindet, überzeuget wird, daß es nur allein für dich erſchaffen ſey? Warum will ich noch immer den eingebildeten Frieden und die erdichtete Glückſeligkeit in den Creaturen ſuchen, die ich bis auf dieſen Tag noch nicht in denſelben habe finden können? Warum will ich noch länger die Widerwärtigkeiten und die ſchrecklichen Gewiſſensbiſſe erdulden, welche alle Annehmlichkeiten meines Lebens vergiften; da ich doch nur zu dir, o mein Gott! zurückkehren darf, um zu ſehen, daß mein Glück ſeinen Anfang, mein Elend aber ein Ende nimmt? Einfältige und unſchuldige Jungfrauen reiſſen vor meinen Augen den Himmel zu ſich, und ent-

ſagen, ohne ſich lange zu bedenken, ſchon in ihrer zarteſten Jugend, allem, um ſich deiner ewigen Verheiſſungen zu verſichern: Und ich, der ich ſchon ſo viele Jahre lang unter dem Joche der Welt und der Leidenſchaften ſeufze, und auf meiner Laufbahne ſchon ſehr weit gekommen bin, ich habe die Kräfte nicht, mich von den verhaßten Ketten, die mich zu Boden drücken, loszureiſſen, und dir den Ueberreſt eines unglückſeligen Lebens zu widmen, welches die Welt und die Leidenſchaften bisanher ganz und gar eingenommen haben! O mein Gott! laß dir mein Unglück und meine Schwachheit zu Herzen gehen. Vergälle meine thörichten Leidenſchaften unaufhörlich, und werde nicht eher müde mir nachzugehen, und mich unglücklich zu machen, als bis ich ſelbſt müde geworden bin vor dir zu fliehen, und mein Unglück zu lieben; damit, wenn ich, o mein Gott! zu dir zurückgekehret bin, ich endlich mein Herz in Friede und Freude beſitzen, und mir auf jenen ewigen Frieden Hoffnung machen möge, welchen du denen, die dich lieben, zubereitet haſt.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung auserlesener Heiliger Reden auf die bekanntesten Festtage der Catholischen Kirche größtentheils aus den berühmtesten französischen Rednern übersetzt
Bd.: Dritter Theil

Bamberg und Würzburg 1771

Hom. 2080 h-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464518-1
VD18 80026281